Friedrich Carl Gottlob Hirſching's
Hiſtoriſch = litterariſches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Perſonen,
welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben;

---

oder

hiſtoriſche, bio = und bibliographiſche
Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten, Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Cardinälen, Erz = und Biſchöfen, Geſchäftsmännern und Gelehrten in allen Wiſſenſchaften, Künſtlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts.

Fortgeſetzt und herausgegeben
von
Johann Heinrich Martin Erneſti.

Achter Band. Zweyte Abtheilung. Prades — Räm.

Leipzig,
im Schwickertſchen Verlage
1806.

P.

Prades, Martin de, ein geflüchteter Franzöſiſcher Abt, Prälat Archidiacre zu Oppeln und Canonicus zu Breslau Er fieng ſein Studieren zu Montauban an, wo er geboren war, und vollendete es zu Paris. In Hoffnung ſein Glück zu machen, trat er in den geiſtlichen Stand, zuerſt in dem Seminarium zu St. Sulpice, hernach zu St. Nicolaus und der guten Kinder, (des bons Enfans). Es iſt Sprache der Feinde, wenn es heißt: „Alle, die ihn in dieſen Häuſern gekannt „haben, wiſſen, daß man ihn weder für einen großen, noch für einen „kleinen Geiſt hielt. Man muß eben ſo ſehr gegen ſeine Bewunderer, „als gegen ſeine Verächter und Feinde auf der Hut ſeyn. Die Einen „halten ihn für den Adler der Gottesgelahrheit, und die Andern trauen „ihm nicht einmahl einen vernünftigen Schluß zu, oder daß er zwey „lateiniſche Worte habe ſagen können, ohne in die Barbarey gewiſſer „Jahrhunderte zu gerathen. Das Mittelmäßige ſcheint den eigen„thümlichen Character des Abts de Prades auszumachen, ſo, daß „er nicht beſtimmt war, eine große Rolle zu ſpielen. Der Zufall hat „ihn bloß hervor gezogen, und man würde nie von ihm geſprochen „haben, wenn er nicht den Titel eines Encyclopädiſten, und die Gnade „eines großen Prinzen gehabt hätte.“

Er gieng alle gewöhnliche Uebungen der Schule durch. Am 23. Nov. 1745. legte er ſeine Probe in der Sorbonne ab, welches er am 27. Jul. 1750 noch einmal that. Niemand merkte bey beyden Gelegenheiten einen unruhigen und kühnen Geiſt an ihm; aber er änderte ſich nach der Zeit gar ſehr. Man will ihn in der Zwiſchenzeit ſeiner beyden Diſputationen, bisweilen Geſpräche haben führen hören, deren Bedeutung man nicht eher, als lange darnach, eingeſehen hat. Er ſoll geſagt haben, daß er ſich bey der Erlangung der Licentiatwürde gewiß hervor thun wolle; daß alle andere Baccalauren weit hinter ihm bleiben ſollten, und daß Keiner von ihnen eine ſolche Diſputation vertheidigen würde, als er, die in Anſehung der Materie, der kühnen Sätze und der prächtigen Schreibart einen großen Vorzug haben ſollte.

Die erwünſchte Zeit kam endlich herbey. Er hielt ſeine Diſputation am 18. Nov. 1751, welche nach der gewöhnlichen Art genehmigt und unterſchrieben war. Man hört ihn, man giebt ihm Beyfall, man greift ihn an, man ſucht zu verſchiedenen mahlen ſeine Meynung zu verdrehen; er aber vertheidigte ſich ſtets mit Nachdruck. Der Triumph des Abts ſchien gewiß zu ſeyn, als ein dickblütiger Doctor

ihn über den Artikel der Wunderwerke angreift; und zuruft: **Ich vertheidige nicht meine Sache, ſondern die Sache Jeſu Chriſti.**

Die Miene, der Ton, die Gebärden, die Vernunftſchlüſſe des Doctors öffneten Allen, die zugegen waren, die Augen. Verſchiedene Baccalaurei hatten ihm Dinge wider die Religion in ſeiner Diſputation zeigen wollen; Niemand aber bildete ſich ein, daß ſich wirklich dergleichen darin fänden. Der Doctor ſchrie ſo heftig, daß man beynahe glaubte, er möchte Recht haben. Man las, und las die Diſputation noch einmahl, und Einige fanden lauter abſcheuliche Irthümer darin; da hingegen Andere dergl. gar nicht fanden. Die Verſammlung fieng an ſich zu veruneinigen, und ganz Paris ward voll davon. Die Sorbonne, welche dabey ins Gedränge kam, verſammelte ſich, und ſtellte Berathſchlagungen an. Das Parlement, das über dieſen Streit in Bewegung geräth, will ſich von der Sache unterrichten laſſen, und läßt den Syndicus der Sorbonne (der theolog. Facultät zu Paris) rufen.

Dieſer Mann, wenn er ſich nicht eine ſtrafbare Nachſicht vorzuwerfen hatte, war doch wenigſtens einer Nachläßigkeit zu beſchuldigen. Er erſchien am 22. December 1751 im Parlement, um von ſeinem Verfahren Rede und Antwort zu geben. Noch da er von dem Verhör zurück kam, und in dem Fiscalzimmer war, ſetzte er ſeine Vertheidigung auf.

Es ward hierauf beſchloſſen, daß die Sache an den Hof berichtet werden ſollte. Da die Sorbonne ſahe, daß das Parlement ſo eifrig in der Sache war, ſäumte ſie auch nicht. Sie legte ihre andern Streitigkeiten indeß auf die Seite, und verdammte am 27. Januar 1752 die Diſputation und ihren Verfaſſer.

Zehn Sätze aus dieſer ſonderbaren Diſputation wurden beſonders der Cenſur unterworfen. Dieſe Sätze betrafen das Weſen der Seele, die Begriffe des Guten und Böſen, den Urſprung der Geſellſchaft und des natürlichen Geſetzes, die geoffenbarte Religion, die Kennzeichen einer wahren Offenbarung, die Gewißheit hiſtoriſcher Begebenheiten, die Chronologie, die Moſaiſche Staatsverfaſſung, die Natur der Wunderwerke, die Vergleichung des Aeſculaps mit Jeſu Chriſto, und endlich das Anſehen der Kirchenväter. Dieſe Sätze wurden alle verworfen, worüber ſich der Abt de **Prades** ſehr verwunderte; es war dieſes aber nicht die einzige Strafe, die er leiden mußte.

Die Sorbonne ſtrich ihn aus dem Verzeichniße der Baccalaureen aus, und verfuhr hernach gegen die drey Doktoren, die ſeine Diſputation unterſchrieben hatten, nämlich den Syndicus, den Examinator und den Präſes. Ihre Unterſchrift wurde nicht entſchuldigt, ob ſie gleich alle drey wiederrufen und die Diſputation verworfen hatten. Sie mochten, ſagte man, aus Uebereilung, oder mit vorbedachtem Rathe unterſchrieben haben, ſo war doch das Aergerniß im gemeinen Weſen einerley. Man dachte nun auf eine ihrem Verſehen gemäße Strafe. Der Syndicus Dügart kam dem Urtheile der Sorbonne zuvor, indem er ſein Amt niederlegte. Die beyden andern Delangle und Hock, erwarteten den Ausſpruch, und wurden mit vielem Bedauren ihrer Mitbrüder vor der ganzen Verſammlung beſchimpft. Der

Profeſſor Hock verlor nach der Zeit ſeinen Lehrſtuhl, aber bloß auf Anſtiften des Cardinals de Tenzin.

So langſam die Sorbonne geweſen war, den Abt de Prades zu verdammen, ſo geſchwind war ſie, die Cenſur der Diſputation bekannt zu machen. Der abgegangene Syndicus ſchickte ſelbſt ein Exemplar davon an den König in Pohlen. Dieſer tugendhafte Monarch beehrte ihn mit dieſer Antwort:

„Mein Herr,

„Ich kannte die theologiſche Facultät zu Paris, und ihren Eifer, die Reinigkeit des Glaubens und der Sittenlehre zu erhalten, zu gut, als daß ich die Cenſur nicht hätte erwarten ſollen, die Sie mir mittheilen, und die ſie wider die Diſputation eines ihrer Baccalaureen hat ergehen laſſen. Ich kann Ihnen die Freude nicht genug zeigen, die ich gehabt habe, als ich, mit meinen Augen das ſahe, was ich gewiß glaubte, daß es geſchehen würde. Ihre Gefälligkeit, mir dieſes Gedruckte zuzuſchicken, vermehrt die Hochachtung, die ich für Sie habe. Sie haben an dieſer Hochachtung allen Antheil, den Sie verdienen, und ich bin mit vieler Aufrichtigkeit Ihr ꝛc. Stanislaus, König. Lüneville den 7. Febr. 1752.

Die Facultät zu Cann ſchrieb geſellſchaftlich an die zu Paris, um ihr wegen ihres Eifers für die Religion Glück zu wünſchen. Nie iſt ein Lobſpruch ſo ſehr mit ſonderbaren und geſuchten Ausdrücken angefüllt geweſen. De Prades gerieth über alle dieſe ſeiner Cenſur ertheilten Lobſprüche in Verzweifelung.

Da er aus der Sorbonne geſtoßen war, ſo ward er nun auch von verſchiedenen Prälaten verfolgt. Der Erzbiſchof zu Paris entzieht ihm ſeine Gerechtſame, trägt ſeinem Promotor auf, ihn zu verfolgen, und erfüllt die ganze Stadt mit dem Namen des Baccalaurei, und den gottloſen in ſeiner Diſputation enthaltenen Sätzen. Der Biſchof zu Montauban, in deſſen Kirchſpiel er gehörte, widerruft das ihm gegebene Exeat, vergießt Thränen über dieſes Kind des Verderbers, und befiehlt ihm, in ein Seminarium zu gehen. Der Biſchof zu Auxerre widerlegt in einem ſehr langen Paſtoralſchreiben alles, was der Baccalaureus geſagt hatte oder hätte ſagen wollen. Das Parlement tritt auch wieder auf, und giebt den Befehl zu gefänglicher Einziehung wieder ihn. Der Abt de Prades ſieht ſich überall verurtheilt; er hält ſich aber deßwegen nicht für ſtrafbar.

Er ruft Himmel, Freunde, Lehrer, und Alle, die ihn hören wollen, zu Zeugen ſeiner Unſchuld an. Er ſchreibt Briefe über Briefe, bald an den Referendar der Sorbonne, Tamponet, bald an den Biſchof zu Mirepoix, bald an den Erzbiſchof zu Paris. Man greift mich wegen meines Glaubens an, ſchreibt er an den Letztern ganz trotzig; ich vertheidige mich damit, daß ich mich weiſen laſſe, und fordere meine Gegner heraus, daß ſie auch meine Sitten angreifen. Aber alle dieſe Briefe rechtfertigten ihn nicht. Man ſprach von ihm nicht anders, als von einem Ungeheuer, davon man die Erde befreyen müßte. Man ſtoße ihn hinaus, und übergebe ihn dem Schwerte

der bürgerlichen Geſetze*), rief einer vor dieſen barmherzigen Doctoren in einer Verſammlung der Facultät aus.

Die Gemüther waren dergeſtalt in Bewegung, daß folgender Kupferſtich zum Vorſchein kam: Jeruſalem war in der Ferne vorgeſtellt, und am äußerſten Horizonte ſahe man den Berg Golgatha; auf demſelben ſtand eine Säule, und auf dieſer das Bild der Wahrheit; zu den Füßen ſtand der Erzbiſchof zu Paris, und wandte ſich an dieſelbe. Vorwärts war die Religion, auf die Bundeslade geſtützt, vorgeſtellt, wie ſie den König anſahe, der einen Drachen, das Zeichen der Gottloſigkeit, unter die Füße trat. Man las darüber die Worte: **Ludwig, Erhalter und Rächer des Glaubens****).

Mitten unter dieſen Stürmen, die ſich auf allen Seiten wider den Baccalaureus erhoben, ſahe er ſich nach einem ſichern Aufenthalte um. Und damit man ihm dieſen nicht abſchneiden möchte, nahm er eine Verkleidung zu Hülfe. Durch dieſes Mittel erreichte er eine von den abendländiſchen Provinzen, gieng weiter nach Holland, und von da nach Preuſſen, wo ihn der Monarch ſehr gnädig aufnahm. Der Lärm, den er in Frankreich gemacht hatte, diente ihm zu einer nachdrücklichern Empfehlung, als alle Briefe, die er mitbrachte. Die Franzoſen, die in Berlin etwas vermochten, nahmen ſich ſeiner an. Es glückte ihm endlich, daß er die Gnade des Königs gewann, und an die Stelle des la Mettrie zu ſeinem Lector beſtellt wurde, ob er gleich nicht an ſeiner Tafel zu ſpeiſen die Ehre hatte.

Man erhielt in Frankreich bald die Nachricht von dem Glück des verwegenen Baccalaureus. Die Encyclopädiſten freuten ſich ungemein. Eines ihrer Häupter ſagte damahls: Ich will im Namen der franzöſiſchen Philoſophen an die preuſſiſchen Philoſophen ſchreiben, um ihnen für die gute Aufnahme des neuen Proſelyten zu danken.

So war de **Prades** vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde geborgen: aber daran hatte er nicht genug. Er lag unter dem Fluch der Kirche, die reiche Pfründen auszutheilen hat, und ihn jetzt als ein ausgeworfenes Kind betrachtete. Um dieſer Pfünden fähig zu werden, ſuchte er durch den Biſchof zu Breslau die Ausſöhnung mit derſelben. Er gab nun zuerſt ſeine Vertheidigungsſchrift für ſich heraus. Man wollte aber nicht glauben, daß er die Apologie ſelbſt geſchrieben habe. Man ſchrieb ſie, ſo wie ſeine Diſputation, auf die Rechnung eines gewiſſen Schriftſtellers, deſſen Art zu denken und ſie auszudrücken man kannte. Man überlegte aber nicht, daß ein Menſch im Affect ſich ſtets übertrifft und Einfälle hat, die ihm bey ruhigem Geblüte nicht in die Gedanken gekommen wären.

Dieſe Vertheidigungsſchrift iſt in drey Theilen verfaßt. Der erſte enthält die Geſchichte der Diſputation und der Unruhe, die ſie im Königreiche verurſacht hatte. Der zweyte iſt eine Vertheidigung dieſer Diſputation, welche der Apologet nicht als eine gottloſe Schrift, ſondern als ein Syſtem der Lehren der de **Bethlehem**, le **Rouge**, **Melchior Canus**, **Boſſuet** und ſelbſt der Sorbonne ange-

*) Eiiciatur et tradatur mactandus gladio civili.

**) Fidei Lodoix aſſertor et ultor.

ſehen haben will, die Chronologie ausgenommen: als einen prächtigen, zuſammenhängenden und in allen ſeinen Theilen wohl verbundenen Plan der Religion, ſo wie man ihn ausführen müßte, wenn man die Gottloſigkeit, die von Tag zu Tage, durch die ohnmächtigen Pfeile, die ein unwiſſender Eifer wider ſie verſchießt, noch frecher wird, beſchämen wollte. Der dritte Theil iſt die Widerlegung einiger wider die Diſſertation gemachten Verordnungen.

Dieſer letzte Theil iſt der hitzigſte. Der Apologet beſchwert ſich darin, daß man ihm nicht erlauben will, vom Richterſtuhle des Glaubens an den Richterſtuhl der Vernunſt zu appelliren, gleich als ob die Menſchen in den Schooß des Chriſtenthums ſo eintreten müßten, wie eine Heerde Vieh in einen Stall geht; daß man aus Unwiſſenheit oder mit Vorſatz die Theiſterey mit der Deiſterey verwechſelt habe; zwey Dinge, die einander ſo wenig gleichen, da die Theiſten, nebſt einem urſprünglichen Weſen, die Unſterblichkeit der Seele, Strafen und Belohnungen einräumen, und die Deiſten dagegen zwar einen Gott glauben, aber alles Uebrige läugnen; er beſchwert ſich ferner, daß ein Prieſter, in ſeiner Begeiſterung von dem Buche des **P. Pichon**, das er ſeinen Schülern zu leſen befiehlt, nicht ſo gutherzig geweſen ſey, eine in ſeiner Dióces unbekannte Diſſertation unbekannt zu laſſen, ſondern dieſelbe als ein von der Hölle eingegebenes Werk bekannt gemacht habe; daß endl. einer von den hartnäckigſten appellirenden Biſchöfen auf die Seite der Vertheidiger der Bulle getreten ſey, um die Welt zu bereden, daß er auch ein Vertheidiger des Glaubens wäre. Es iſt keine Spötterey, die er ſich nicht gegen den **Biſchof von Auxerre** erlaubt, u. ſ. w.

Die Stelle wider die Janſeniſten, womit die Apologie beſchließt, iſt ſehr heftig. Wenn der Religionsſpötter, ſagt der Verf. die päpſtl. Krone, die biſchöflichen Mützen und die Hüte mit Füſſen tritt, ſo ſeyd ihr es, die ihr ihn ſo kühn gemacht habt. Was können ſo viele Schmähſchriften, Satyren, ärgerliche Erzählungen, beleidigende Kupferſtiche, ſchändliche Gaſſenlieder, Aufſätze, worin die Geheimniße der Gnade und die Heiligthümer der Sacramente in eine burleſque Sprache eingekleidet ſind, für einen andern Entzweck haben, als Gott, die Prieſter und den Altar zu ſchänden? Ihr Elenden! der Erfolg hat eure Hoffnungen übertroffen. Wenn der Papſt, die Biſchöfe, die Prieſter, die Mönche, die Gläubigen der Kirche, und die Kirche ſelbſt, wenn die Geheimniße, die Sacramente, die Tempel, die Ceremonien und die ganze Religion in Verachtung gerathen ſind, ſo ſeyd ihr Schuld daran.

Er ſchonte aber auch eben ſo wenig der Jeſuiten, als der Janſeniſten.

Man hatte ihm vorgeworfen, daß er ſeine Diſputation nicht ſelbſt geſchrieben habe, und daß er nur das Echo einiger ſtarken Geiſter ſey, die ſich ſeiner zur Aufführung eines Syſtems wider die Religion bedient hätten: er beſchwert ſich darüber, und behauptet, daß die Diſſertation von ihm ſelbſt ſey, und weder jenem metaphyſiſchen Prediger, bey dem er wohnte, noch dem Encyclopädiſten angehöre, ob er gleich mit ihnen arbeite, und eine Diſſertation über die Gewißheit

der Hiſtorie zu ihrem Wörterbuche gegeben habe. Es iſt abſcheulich, ſagt er, eine Geſellſchaft gelehrter Männer wegen einer Diſſertation in Anſpruch zu nehmen, von deren Daſeyn ſie nicht eher etwas erfahren, als vierzehn Tage darnach, da ſie ſchon verfertigt worden war. Weil nun alles Böſe ſeiner Diſputation auf ihn fällt, ſo verlangte er auch, daß man ihm des Guten wegen, das ſie in ſich enthält, ein Compliment machen ſoll. Und wenn ſie die größten Gottloſigkeiten enthalten ſollte, ſo eignet er ſich dieſelben doch alle zu, wenn ſie nur witzig geſagt ſind.

Was ſeine Sätze betrifft, ſo ſind freylich viele derſelben gehäſſig ausgelegt worden, die entweder eine gute Erklärung litten, oder gar unter den Gelehrten noch ſtreitig waren. Unter denſelben hatte er z. B. den Satz behauptet, daß alle unſere Erkenntniß von den Empfindungen der Sinne herkomme; und daraus wurde ein grober Irrthum gemacht. Alle Welt aber weiß, daß dieſer Satz ſonderl. ſeit Locke's Zeiten frey vertheidigt wurde. Er hatte den Satz vertheidigt: Mens ignea terrenae faecis nihil habet — das mußte Materialismus ſeyn aber es waren auch Sätze darunter, die etwas bedenklicher lauteten. Er hebt nämlich die Gränzen zwiſchen der natürlichen und geoffenbarten Religion auf, und hält die letztere nur für eine entwickelte, natürliche; er ſagt, die beſte Religion ſey der Theismus; der einzige wahre ausgenommen: doch wollte er ſich nachher in ſeiner Apologie durch eine Diſtinction zwiſchen Theismus und Deismus helfen, ſo daß unter jenem die ächte natürliche Religion ohne Verfälſchung und Mißbrauch, unter dieſem aber der Mißbrauch der verfälſchten natürlichen zur Beſtreitung der geoffenbarten verſtanden werden ſoll; er hält die Chronologie in den Büchern Moſis für unrichtig; behauptet, die von Jeſu an Kranken verrichteten Wunder hätten keine Kraft, die Wahrheit der Religion zu beweiſen, wenn ſie ohne die Weiſſagung betrachtet würden; doch läugnet er dabey die Wunder Chriſti ſelbſt nicht. Nur ſind die Ausdrücke ſchlecht gewählt, und anſtößig. Aequivoca ſunt, ſagt er, miracula, utpote illarum haberent vultum et habitum in aliquibus curationes ab Aeſculapio factae. Der zehnte Satz ſeiner Theſen mag wohl ſeinen Richtern am anſtößigſten geweſen ſeyn, worin er das Anſehen der Kirchenväter angreift. Dieſer Satz und der Haß der Jeſuiten gegen alle Mitarbeiter an dem Dictionnaire encyclopedique, dergl. unſer de Prades auch geweſen ſeyn ſoll, mag wohl die vornehmſte Urſache von den ketzeriſchen und gotteslästerl. Sätzen, welche man in ſeiner Schrift hat finden wollen, und von dem harten Verfahren der Sorbonne gegen ihn geweſen ſeyn.

Seine bisher in Berlin bewieſenen Geſinnungen zeugten von keiner Reue; unterdeſſen hatte er ſich doch, wie man glaubte, innerhalb einem Jahre ſehr geändert. Biſchöfe, Cardinäle, Prinzen, der Papſt ſelbſt machten ſich an ihn, um ihn mit der Kirche wieder zu verſöhnen. Der Biſchof zu **Breslau** war das vornehmſte Werkzeug, um dieſe Ausſöhnung zu bewirken. Der Prälat berichtete dem Papſte Benedict XIV, daß er einige ſehr erbauliche Unterredungen mit dem **Abt de Prades** gehalten; daß ſeine Briefe voll guter Geſinnungen

wären; daß er ſich dem heil. Stuhle blindlings unterwerfe, von deſſen Cenſur er nichts gewußt habe, ehe er ſeine Apologie ſchrieb, daß er entſchloßen ſey, die catholiſche Religion, ſelbſt vor Königen, die ſie haßten, zu vertheidigen; daß er ihr ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten gute Dienſte geleiſtet, und noch ferner würde leiſten können, wenn ihn Rom wieder zu Gnaden annehmen wollte.

Benedict XIV. der den Abt de **Prades** nur aus ſeiner Verdammung, und aus einem Briefe kannte, den er zu beantworten nicht für gut befunden hatte, freuete ſich ſehr über das, was ihm der **Biſchof** von **Breslau** meldete. Der Papſt fürchtete aber, die Sorbonne zu beleidigen, wenn er zu väterlich mit dem Abte verführe. Er fand demnach für gut, nichts ohne ſie zu thun. Er ſchrieb am 12. Dec. 1753. an den Cardinal de Tencin, und erklärte in dieſem Schreiben dem Cardinale, als Proviſor der Sorbonne, ſeine Meynung. Er ſagte, daß man auf die Umſtände ſehen müſſe; daß im Falle der Abt de **Prades**, eine Formel unterſchrieb, die er der Facultät in Abſchrift beylegte, und wenn er ſeine Unterwerfung durch eine öffentliche von ihm unterzeichnete Verſicherung darthäte, es ſodann mögl. wäre, ihn von der Cenſur zu abſolviren, und ihn fähig zu machen, geiſtliche Pfründen zu genießen, zu denen er in den Staaten des Königs von Preuſſen zu gelangen hoffte.

Der Cardinal theilte geſchwind das Schreiben des Papſtes der Sorbonne mit. Dieſe billigte die Abſicht des Papſtes ſehr, nach welcher de **Prades** von der Cenſur befreyet, und doch auch die Ehre derjenigen geſchont werden ſollte, die ſie wider ihn hatten ergehen laſſen. Die Facultät verlangte nur eine einzige Sache; daß nämlich der Abt drey Exemplare von ſeinem Wiederruf, das eine an den Syndicus, daß andere an den **Erzbiſchof zu Paris**, und das dritte an den **Biſchof zu Montauban**, einſenden, und zugleich einen eigenhändigen Brief an alle drey ſchreiben ſollte, worin er ſeine tiefe Unterwerfung und eine wahre Reue wegen ſeiner Diſputation bezeigte, um das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, und nicht Andern ein böſes Beyſpiel gegeben zu haben. Man ſetzte eine Antwort auf, wie man ſie an den Papſt ſchicken wollte; es fehlte darin an Complimenten gegen den Papſt und an Dankſagungen für die Complimente, die ihnen der Papſt gemacht hatte, nicht. Die Facultät ſchätzte ſich's für eine zugroße Ehre, von einem Oberhaupte der Geiſtlichkeit zu Rathe gezogen zu werden, da daſſelbe das Recht hätte zu befehlen. Die Antwort ward am 22 Januar 1754 an den Papſt geſchickt.

So bald der Papſt ſie erhalten hatte, that er dem Abt de **Prades** zu wiſſen, um welchen Preis er wieder mit der Kirche ausgeſöhnt werden ſollte. Der Abt machte eben keine Schwierigkeit. Er faßte ſeinen Wiederruf nach der Vorſchrift ab, die ihm von Rom war zugeſchickt worden. Er bekennt darin, daß er ſich an Gott, an der römiſchen Kirche, an der Facultät, an dem Publicum das er geärgert, und an ſich ſelber verſündigt habe, weil er auf Irrwege gerathen, und mehr als Ein Leben nöthig habe, um das Vergangene zu bereuen, und Jeſu Chriſto wegen der Gnade zu danken, die ihm ſein Statthalter auf Erden anbiete. Dieſer Wiederruf wurde am 6.

April 1754. unterzeichnet. Ich, Johann Martin de Prades, Prieſter von Montauban. Er ſchickte drey Exemplare an die ihm benannten Männer; zugleich ſchrieb er an den Biſchof zu Montauban und an den Erzbiſchof zu Paris. Der Brief an den letztern lautete folgender Geſtalt:

„Monſeigneur, — Ich ſchicke Ihnen hier den Wiederruf, welchen ich in einem Briefe verſprochen habe, wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu ſchreiben. Er iſt völlig nach dem Muſter, das mir der Papſt durch den Fürſtbiſchof zu Breslau einhändigen ließ, und ſtimmt vollkommen mit demjenigen überein, den ich an ſeine Heiligkeit ſchicke. Ich bitte Monſeigneur, von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen überzeugt zu ſeyn, die darin ausgedrückt ſind, und von der tiefen Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn, u ſ. w.“

Der Erzbiſchof gab eine Verordnung, daß der Abt de Prades wider aufgenommen werden ſollte; der Biſchof zu Montauban that deßgleichen; doch mit dem Unterſchiede, daß er, auf eine emphatiſche Art, die glückliche Zurückkehrung desjenigen feyerte, dem der Papſt den Beynamen des zu berüchtigten gab. „Es iſt kein gemeiner Mann, der Buſſe thut: es iſt Achan, der Ehre dem Gotte Iſraels giebt; es iſt David, der ſein Verbrechen bekennet; es iſt Mannaßes, der die Götzenaltäre verläßt; es iſt Saulus, der die Kirche nicht mehr verfolgt.“

Der Abt, der nun wieder ein geliebtes Kind der Kirche geworden war, wollte auch in alle Rechte eines Baccalaurei wieder eingeſetzt ſeyn. Indem er dem Papſte wegen der erſten Gnade Dank abſtattete, ſo bat er zugleich, ihm zum zweyten wieder zu verhelfen. Der Papſt ſchrieb deßwegen an den Cardinal de Tenzin; denn alle Briefe und Antworten von beyden Seiten wurden an ihn zur Beſorgung geſchickt. Dir Facultät, die auf dieſe Correſpondenz mit dem heil. Stuhle ſtolz war, hätte gern alles ſo gleich gethan; aber die Arrets des Parlements wider den Abt, verurſachten Schwierigkeiten. Man ſchrieb deßwegen an den Hof, welcher damahls zu Compiegne war. Der König that ſeinen Willen dem Syndicus durch d' Argenſon am 27. Julius 1754 wiſſen.

Die Facultät, die von Seiten des Hofes nun nichts mehr zu befürchten hatte, antwortete ſogleich dem Papſte, daß der Abt de Prades wieder hergeſtellt; ſie ſetzte hinzu, daß es dem Abte zur beſondern Ehre gereiche, einen ſolchen Mittler zu haben, und von einem Papſte empfohlen zu werden, deſſen Regierung der merkwürdigſte Zeitpunct des achtzehnten Jahrhunderts ſey.

Nun hinderte ihn nichts mehr, an den Wohlthaten der Kirche Anſpruch zu machen. Und dieſe erhielt er auch wirklich. Denn es wurden ihm die gleich zu Anfange genannten Ehrenſtellen zu Theil.

Wenn es war ſeyn ſollte, daß der ſogenannte Auszug der Kirchengeſchichte des Fleury *) ihn zum Verfaſſer habe, ſo war ſein Widerruf gewiß nicht aufrichtig, ſondern nur ein Blendwerk, das man dem

*) Abregé de l' hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury. Traduit de l' Anglois a Berne 1766. 12. (nach einigen Nachrichten bey Voß in Berlin.)

guten Benedict XIV. vor die Augen gemacht hat. In dieſem abſcheulichen Buche gehört dem Fleury nichts als die chronologiſche Geſchichtsfolge; das Uebrige iſt von einem Feinde des Chriſtenthums, deſſen ganze Abſicht iſt, die Begebenheiten der Kirche auf einer Seite vorzuſtellen, die ſeinem Syſteme günſtig iſt. Alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion ſind ſeiner Vorſtellung nach entweder durch Betrug in die Bibel gekommen, oder doch von einfältigen, abergläubiſchen Leuten erſonnen, und nachher aus allerhand Privatabſichten auf den Concilien beſtätigt und zu glauben befohlen worden. Das allerſchlimmſte an dem Buche iſt die Vorrede, die mit Läſterungen gegen Jeſum, ſeine Apoſtel, die erſten Chriſten, die Reformatoren angefüllt iſt, obwohl den letztern das Verdienſt gelaſſen wird, daß ſie die Welt von einer Menge von Irrthümern befreyt, der menſchlichen Vernunft Gelegenheit ſich zu entwickeln gegeben, die Toleranz eingeführt, und ſelbſt die catholiſche Kirche zu Verbeſſerungen genöthigt habe. Alles iſt ohne Beweis und ſtatt der Beweiſe lieſt man Machtſprüche.

Nun noch Einiges von ſeinen Schriften, und ſeine Schriften betreffend.

Abt de Prades hat ſeine Theſes, die äußerſt ſelten waren, ſelbſt in's Franzöſiſche überſetzt zu Amſterdam auf 9 Octavſeiten herausgegeben. Eben dieſelben ſind auch nebſt der Cenſur der Sorbonne vom Profeſſor Kapp zu Leipzig mit einer Vorrede unter folgendem Titel herausgegeben worden: Facultatis Theologicae Pariſienſis Cenſura Theſeos a Io. Mart. de Prades, eiusdem Facultat. Baccalaureo etc. d. XVIII. Novembr. MDCCLI in Sorbona publice propugnatae. Accedunt Archiepiſcopi Pariſienſis Chriſtophori de Beaumont et Epiſcopi Montalbanenſis, Michaelis de Verthamon de Chavagnao Edicta, occaſione huius diſputationis e vulgata. Inſertae ſunt duobus prioribus ſcriptis propoſitiones confixae, partimque confutantur. Francof. et Lipſ. 1752. 4. — Die Apologie des Abbe erſchien zu Amſterdam 1753. in 2 Th. in 8. dazu er noch Suite de l' Apol. auf 55 Seiten in 8. wieder die Inſtruction paſtorale de Mſgr l' Eveque d' Auxerre geſetzt hat.

Eine ganze Sammlung von Streitſchriften in dieſer Sache kam unter der Aufſchrift zum Vorſchein: Inſtruction paſtorale de Mgr. l' Eveque d' Auxerre, ſur la verité et la ſainteté de la religion, méconnue et attaquée en pluſieurs chefs par la thèſe, etc. ſeconde Edition, précédée d' une preface de l' Editeur et ſuivie de tous les Ecrits qui ont été fait contre la dite thèſe, de pluſieurs pièces intéreſſantes ſur les miracles, et d' une lettre ſur l' Apologie de M. de Pr. Montauban 1753. 559. Seiten in 8. Der Biſchöfliche Hirtenbrief nimmt den wenigſten Theil dieſer Sammlung ein, indem man überhaupt Vieles mit Gründlichkeit wiederlegt antrifft*).

Eine proteſtantiſche Feder beſchäfftigte ſich gleichfalls mit der Beſtreitung des berüchtigten Baccalaureus in dem Court Examen de la thèſe de M. l' Abbé de Pr. et obſervations ſur ſon Apologie,

*) Baumg. Nachr. v. merkw. Büch. 3ter B. S. 171. fg.

Amſterdam 1753. 165. Seiten in 8. In der Hauptſache iſt ſie wohl gerathen, zeigt beyläufig die Unbilligkeit der von dem Abte gegen die Proteſtanten geäußerten Heftigkeit, durch welche er den Verdacht des Irrglaubens zu verhüten und abzulehnen vermeynet — thut dar, wie unzulänglich das richterliche Anſehen in der Kirche und deſſen vorgegebene Untrüglichkeit zu Unterdrückung der größten Irrthümer und innern Streitigkeiten ſey — widerlegt außer den angeführten falſchen Sätzen auch die Meynung des Verfaſſers von dem Urſprunge aller menſchlichen Begriffe, und den Gründen der Sittlichkeit, wie auch von der hiſtoriſchen Gewißheit und derſelben Erweislichkeit — macht es auch ſehr zweifelhaft, ob der Verfaſſer nur ein Chriſt, geſchweige denn gut catholiſch ſey. Er wird auch eines gelehrten Diebſtahls überführet, den er in der Abhandlung von der hiſtoriſchen Gewißheit aus einem Aufſatz, der in dem Eſſai philoſophique ſur l' ame des bêtes ſteht, begangen hat. Deſtomehr aber iſt zu bedauren, daß in dieſer ſo wohl geſchriebenen Widerlegung theils die Meynung von den angebornen Begriffen für eine ganz ausgemachte und zur Rettung der Religion unentbehrliche Wahrheit ausgegeben, theils die Lehre von den Wunderwerken in neue Schwierigkeiten dadurch verwickelt wird, daß der Verfaſſer behauptet, auch die Teufel hätten wirkliche Wunderwerke verrichtet, und das übernatürliche Vermögen dazu eben ſo wohl als gute Engel, oder mit wunderthätigen Gaben verſehene Menſchen jedesmahl von Gott bekommen müſſen *)

Dieſer berühmte **de Prades**, von welchem ſeine Freunde auch ſeine ſchönen hiſtoriſchen Kenntniße und ſeinen unterrichtenden und geiſtreichen Umgang rühmen, ſtarb im Jahr 1782 in Schleſien zu Glogau, in ſeinem ſechzigſten Lebensjahre.

S. Querelles litteraires, IV. Band) Unparteyiſche Kirchengeſchichte Viert. Th. S. 383 — 390. und Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrh. Erſt. Band, S. 392 — 398.

Prätorius, Chriſtian Gottlieb, Magiſter der Philoſophie, und Oberpfarrer zu Bernſtadt in der Oberlauſitz, aus einem alten prieſterlichen Geſchlechte, war im J. 1693 am 30. Auguſt zu Berzdorf geboren, wo ſein Vater, M. Jacob Prätorius als Pfarrer ſtand. Den erſten Grund zu ſeinen Studien legte er in dem Gymnaſium zu Budiſſin, welches er im neunten Jahr ſeines Alters bezog, und in welchem ihn der daſige Rector Roſenberg, wegen der Fähigkeit ſeines Verſtandes, unter alte und anſehnliche Mitſchüler ſetzte. Im J. 1708 verließ er daſſelbe, und begab ſich nach Görlitz, von da er 1710 in das Gynaſium Eliſabethanum zu Breslau zog, und ſeine Vorbereitung zu den academiſchen Studien vollendete. Er kam alſo mit großem Vortheil im J. 1713. auf die Univerſität zu Wittenberg, und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß ſo gründliche Kenntniſſe in den von einem Prediger erforderten theologiſchen Wiſſenſchaften, daß man ſchon 1717, da ſein Vater mit Tode abgegangen war, die Gemeine zu Berzdorf ihm anvertrauen konnte. Nachdem er derſelben funfzehn Jahre vorgeſtan-

*) **Baumg. Nachr. von merkw. Büchern 4ter Band, Seite 173. fg.**

den hatte, berief ihn 1713 die Aebtiſſin des Kloſters zu Marienſtern zum Oberpfarrer nach Bernſtadt. Man rühmt außer ſeiner wahren Gelehrſamkeit an ihm einen wachſamen Eifer in ſeinem Amte, und eine Rechtſchaffenheit und Friedfertigkeit, wie ſie von nicht Vielen in dem Grade bekannt iſt. Magiſter war er zu Wittenberg geworden. Die Proben ſeiner Gelehrſamkeit ſind eine Diſputation de philoſophia Fluddiana, welche er im J. 1715 wider den Robert Fludd (S. Buhle's Geſch. d. Philoſ. VI. 303 — 307) gehalten, und die beliebten Amoenitates biblicae, welche er zu Budiſſin 1723. in 4. mit D. Gottlieb Wernsdorf's (des Vaters) Vorrede herauszugeben angefangen hat. Die erſten Theile ſind ohne ſeinen Namen an's Licht getreten; er hat ſich nicht eher, als im ſechſten Theile, genennt. Man bedauerte, daß dieſes nützliche Werk, welches bis zum Ende der hiſtoriſchen Bücher des alten Bundes geht, durch den Tod ſeines Autors, der 1738 im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters erfolgte, unvollendet geblieben iſt.
S. Acta hiſtorico-eccleſiaſtica. Dritt. Band, S. 608 u. 609.

Prätorius, Ephraim, Senior des Kirchen-Miniſteriums, und Paſtor an der Marienkirche zu Thoren, geboren am 11. März 1657 zu Danzig, wo ſein Vater College an der Marien-Schule war. Er ſtudierte ſeit 1679 zu Wittenberg. Sein Vater konnte ihm auf die Academie nicht mehr, als zwey Gulden mitgeben, welche er bey ſeiner Zurückkunft auch wiederum mitgebracht haben ſoll. Im J. 1681 begab er ſich nach Leipzig, kam 1683 nach Danzig zurück, und ward ſchon nach zwey Jahren zum Prediger zu Münſterberg berufen. Im Jahr 1698 wurde er Prediger zu St. Lazari in Danzig, 1702 Paſtor an der Jacobikirche daſelbſt, und 1705 Senior des Miniſteriums, und Paſtor an der Marienkirche zu Thoren.
Er ſtarb am 14. Febr. 1723.
Seine vornehmſten Schriften ſind:
Bibliotheca homiletica, oder Homiletiſchen Büchervorrath über die ganze Bibel. Drey Theile. Leipzig 1691 (in welchem Jahre zuerſt der erſte Theil, hernach 1698 und 1711 wiederum aufgelegt, erſchien) — 1719. 4. vier Alphabet und 12 Bogen. Er führt bloß practiſche Homileten an, welche nach Ordnung der Bibel ſowohl alten als neuen Bundes, ganze Bücher, ein Kapitel, einen Vers oder nur einige Worte aus derſelben erklärt haben; an Exegeten dachte er nicht. Hierauf folgen diejenigen, welche Predigten über die Paſſionshiſtorie, Trauungs-, Leichen- und Miſcellan-Predigten, ferner Predigten über die Kirchenlieder, über die jährlichen Evangelien, Epiſteln und über den Catechiſmus geſchrieben haben. Endlich macht das Verzeichniß der Autoren, die im ganzen Werke angeführt werden, den Beſchluß. Die ganze Abſicht des Verf. gieng bloß dahin, den Predigern zu dienen. — Athenae Gedanenſes, ſ. Commentar. hiſtor. chronolog. originem et conſtitutionem Gymnaſii Dantiſcani illuſtris, itemque recenſionem ſuperiorum eius Antiſtitum, ſ. Protoſcholarcharum nec non vitas et ſcripta Rectorum ac Profeſſorum eiusdem continens etc. Lipſiae 1713. 8. 16 Bogen. Sie enthalten viele Merkwürdigkeiten, welche nicht etwa nur Danzig und deſſen Athenäum be-

treffen. Es folgte vom Scabinus Andreas Schott Analecta ad Athenas Gedanenſes ab Ephr. Praetorio editas, welche zur zweyhundertjährigen Jubelfeyer des academiſchen Gymnaſiums zu Danzig 1758 herauskamen. — Uebergehen wollen wir dabey nicht die Schrift, welche unſerm Prätorius zu Ehren erſchien, als er 63 Jahre zurückgelegt hatte. — Diſſertatio Epiſtolica περὶ τῆς ἀνδρόκλαδος ad Virum Maxime Reverendum, Domini Ephraim Praetorium, Eccleſiae Thorunenſis Seniorem, qua, cum die XII menſis Martii CIↃIↃCCXX eius aetas ſeptenos novies ſolis aufractus reditusque feliciter convertiſſet, gratulari voluit, dabant Joannes Georgius Geret etc. Lipſ. 1720. 4. 5 und ½ Bogen. (Nach dieſem gelehrten Ansbacher waren die Aegypter wegen vieler Wiſſenſchaften, beſonders der Geographie und Aſtronomie, ſehr berühmt, was er aus bibliſchen und weltlichen Schriften zu erweiſen ſucht, und kommt dann auf die annos climactericos.) — Er hinterließ noch im Mſcpt. ein Danziger Lehrergedächtniß ꝛc. in zwey ſtarken Folianten, welches zu Danzig 1760 in 4. im Druck erſchien. — (Programma in Eius funere).

S. Jöchers Gelehrten Lexicon Dritt. Th. S. 1746 u. 1747. Nova litter. mar. Balth. 1700. 1702. 1705. etc. LXI. Theil von den teutſchen Actis Eruditorum, Art. 5. Unſchuld. Nachr. von alten und neuen theolog. Sachen, Büchern, Urkunden u. ſ. w. auf das Jahr 1713. S. 1078 u. 1079.

Prätorius, Matthäus, zu Memel in Preuſſen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Er ſtudierte zu Roſtock, ward 1661 Adjunct des Miniſteriums zu Memel und 1663 über zwanzig Jahre zu Nibudzen im Amte Inſterburg Pfarrer. Er kam indeſſen auf die Gedanken, daß es den Lutheranern obliege, Mittel zu erfinden, wie ſie mit dem Papſte, welcher nach dem Zeugniſſe der Väter nicht ſündigen könnte, möchten vereinigt werden, und begehrte von den Gottesgelehrten zu Königsberg, daß er bey ihnen ſeine Meynung in einer academiſchen Diſputation ausführen dürfe, welche ſich aber dieſem Vorhaben beſtändig entgegen ſetzten. Hierauf gab er einen Tractat unter dem Titel: **Unvorgreiflicher Vorſchlag, wie die Streitigkeiten in den Glaubensartikeln zwiſchen den Catholiſchen und Proteſtanten können beygelegt werden**, und bald darauf tubam pacis ad univerſas diſſidentes in occidente eccleſias heraus, wiewohl man ſagte, daß dieſe letztere Schrift größtentheils von Jodoco Keddio verfertigt worden. Die Königsbergiſchen Gottesgelehrten, unter welchen er ſonderlich Melch. Zeidler'n und Bernh. von Sanden wegen einiger der catholiſchen Kirche ſonſt eigenthümlichen Lehren verdächtig zu machen ſucht, widerlegten ihn darauf in unterſchiedenen Schriften; dieß thaten auch J. H. Poſewitz, Joh. Fecht in einem 1686 in 4. fünf Bogen ſtark edirten kurzen Bedenken, und Sam. Schelwig zu Danzig. Als aber **Prätorius** ſah, daß er ſeinen Endzweck nicht erreichen würde, trat er endlich 1684 in dem Kloſter Oliva zur catholiſchen Kirche über, wurde ſodann 1688 Pfarrer oder Parochus zu Straßburg in Preuſſen, und nachher Präpoſitus zu Weiherſtadt in Caſſuben. Hier ſtarb er im J. 1707. Er war in der preuſſiſchen Hiſtorie und den Alterthümern wohl

bewandert, und gab noch einige andere Schriften heraus, als: Syllabus materiarum operis: Delicias Antiquae Pruſſiae. — Orbis Gothicus zu Oliva 1688 in Fol. vier Alphab. (worinn er ſich bemüht, Pohlen zum Vaterlande der alten Gothen zu machen). — Mars Gothicus. Ebendaſ. 1691. in Fol. ein Alphab. 7 Bog. — Seine vollſtändige preuſſiſche Hiſtorie, welche er 1703 dem preuſſiſchen Hofe darſtellte, iſt nicht gedruckt worden, und wird in dem königlichen Archiv zu Berlin im Mſcpt. verwahrt. Einige Stücke davon ſind hin und wieder in dem Erläuterten Preuſſen herausgegeben worden, z. B. das Buch von den Münzen in Preuſſen; daſelbſt im dritten Theile, Nachricht von der Litthauer Art, Natur und Leben im erſten Th.: Das Buch aber von der alten preuſſiſchen Sprache im Tom. II. der Actorum Boruſſicorum.

S. Univerſallexic. aller Wiſſ. und Künſte, Neun und zwanzigſt. Band, S. 148 u. 149. Nova litterar. mar. Balth. 1698.

Pragemann, Nicolaus, ein Rechtsgelehrter, am 17. März 1690 zu Stade geboren. Er kam, nach gelegtem guten Grund in ſeiner Vaterſtadt, nach Halle in das Pädagogium, ſtudierte dann 1707 daſelbſt auf der Univerſität die Rechte, und gieng darauf nach Berlin, wo er bey dem Grafen von Güldenſtern Secretär, weiterhin Hofmeiſter zweyer jungen Grafen von Callenberg wurde; mit dieſen hielt er ſich eine Zeitlang zu Erfurt, Helmſtädt und Jena auf. Endlich ward er zu Jena Magiſter, und 1714 der Rechte Doctor, wo er ſich mit unterſchiedenen Vorleſungen hervorthat. Er ſtarb aber eines ſehr frühzeitigen Todes 1719 oder wie Andere wollen 1721 (am 30. September). Man hat von ihm:

Jurisprudentia naturalis. (davon der andere Theil nach ſeinem Tode herausgekommen iſt) Jenae 1720. 4. und verſchiedene Diſputationen, als: de Meritis Germanorum in Jurisprudentiam. Ebend. 1717. — De jure Epitaphiorum, Ebend. 1719. — Epiſtol. de fide medicorum in Jurisprudentia u. ſ. w.

S. Jöchers Gel. Lex. und Halliſche Beyträge zu der Juriſt. Gelehrten Hiſtorie. Zweyt. Band, S. 315.

Prank, Andr. Gottl. Freyherr von, Fürſtl. Erzbiſchöflicher Salzburgiſcher Kammerherr, Stadtoberſter, Kriegsraths-Director, Ritter des St. Rupertsorden und Landſchaftsverordneter aus dem Ritterſtand, gehört in die Claſſe gelehrter und würdiger Menſchen, die in ihrer beſchränkten Situation alles ſind, was ſie ſeyn ſollen; deren Andenken wenigſtens im Lande unvergeßlich bleibt.

Er wurde 1730 zu Salzburg geboren, ſein Vater war Polycarp Frhr. v. Prank, Erzbiſchöflicher Viceoberjägermeiſter; ſeine Mutter Felicitas Kurz von Goldenſtein, Salzburgiſche Landmännin; Beyde verlor er ſchon im zehnten Jahre, und er und ſeine Geſchwiſter würden vielleicht ein trauriges Schickſal gehabt haben, wenn ſich nicht ſein Pathe, der Erzbiſchof Fürſt Dietrichſtein, ſeiner angenommen hätte. Dieſer übergab ihn, einen hoffnungsvollen Knaben, in das Rupertiniſche, und nachher, zur Erlernung der höhern Wiſſenſchaften und der Jurisprudenz, in das Virgilianiſche Collegium zu Salzburg,

ſorgte dort für ihn und ernannte ihn ſchon jetzt zum Exſpectanten des ſalzburgiſchen militäriſchen St. Rupertsorden.

Im Jahr 1750 trat er in öſtreichiſche Kriegsdienſte beym Regiment Harrach, wurde 1760 Hauptmann, und wußte ſich 1765, wo er als Werbofficier nach Bayreuth kam, die Schätzung des Markgrafen und vieler andern Perſonen zu verdienen. Im Jahr 1768 kam er nach Salzburg zurück, indem ihn der damahlige Erzbiſchof, Fürſt Schrattenbach, zu ſeinem Oberküchenmeiſter, Kammerherrn und Pfleger in Neuhaus ernannte. Im Jahr 1778 wurde er, an die Stelle ſeines Bruders **Franz**, vom Fürſt=Erzbiſchof Colloredo, der ſich ſo gut auf die Wahl brauchbarer Männer verſteht, und dem **Prank's** militäriſche Kenntniſſe nicht entgangen waren, zu den andern obenbenannten Stellen befördert. Funfzehn Jahre hatte er dieſen Platz mit Ehren bekleidet, als ihm noch das Geſchäfft zu Theil wurde, das über dreyßig Jahre an den Frieden gewöhnte ſalzburgiſche Militär zu dem 1792 unvermuthet erklärten Reichskrieg gegen Frankreich einzurichten. Mit unermüdeter Thätigkeit und Sachkenntniß und nach von ihm entworfenen Planen ſetzte er das ſalzburgiſche Contingent auf eine ſolche Art in marſchfertigen Stand, daß es ſich überall Lob und Beyfall auch von auswärtigen Kennern erworben hat.

Ungeachtet er ſchon 62 Jahr alt und öftern podagriſchen Anfällen ausgeſetzt war, ſah er es doch als die Erfüllung ſeines größten Wunſches an, dieſe Truppen auf Befehl ſeines Fürſten nun auch in's Feld zu begleiten. Aber doch ſollte ihm dieſes Vergnügen nicht zu Theil werden. Der erſte April 1793 war vom Prinz Coburgiſchen General=Commando zum Ausmarſch des Bataillons beſtimmt; er ſtellte ſich daher noch Tags zuvor mit ſeinem Oberſten vor dem Landesfürſten, und nahm feyerlich Abſchied; aber beym Rückzug von der Parade ſtürzte der Oberſte **Prank** mit dem Pferde, verletzte ſich das unheilbare Rückradbein, und ſtarb am ſechſten Tage dieſer ſchmerzvollen Krankheit. Gleichſam als ob er es ahnete, hatte er zuvor oft wiederholt: „O! wenn ich mit meinen Kindern" — ſo nannte er ſeine Soldaten, und dieſe nannten ihn wieder ihren Vater — „um Gotteswillen nur einmahl vor dem Thore wäre!" Sein trauriges Schickſal erregte allgemeine Theilnehmung bey allen Ständen, und der Auszug des Bataillons, der einmahl auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt war und den es nun ohne ſeinen geliebten Oberſten vornehmen mußte, glich mehr einem Leichenzug.

Prank war voll militäriſcher Talente, ein tapferer Soldat, ein Befehlshaber, der alles überblickte, alles ſelbſt verbeſſerte; in Geſchäfften ein ſcharfſichtiger, entſchloſſener und gerader Staatsmann; im häuslichen Zirkel ein gefälliger, immer munterer, nachſichtsvoller Freund und Geſellſchafter; kurz, ein achtungswürdiger, weiſer Mann in allen Situationen des Lebens und im Tode. Ihn ſchreckte kein Fürſten=Unwille, wenn er für das Wohl des Landes ſprechen zu müſſen glaubte; Convenienz feſſelte ihn nicht, wenn er nach ſeinem Herzen handeln konnte, und eben ſo ganz ein Landmann unter den Landleuten auf ſeinem Landgute, als ein feiner Mann am Hofe. Verſtellung und Kriecherey war ihm fremd; es las in den Herzen der Menſchen,

zog ihr Gutes hervor oder bemerkte, wo es nöthig war, ihre Fehler, ohne ſich von Macht oder Titeln blenden zu laſſen. Mit dem Bewußtſeyn ſeiner ſteten Redlichkeit durfte er ſich manches erlauben, was Andern Verdruß zugezogen haben würde; aber unter dieſem Panier und mit ſeinem, von ſo vielen Vorurtheilen befreyten Geiſte lebte er ein vergnügtes Leben, ſah ruhig dem Tode entgegen, und blieb auch noch in ſeinem letzten Willen ſeinen Grundſätzen getreu.

Da die Präbende des erwähnten Ritterordens ihm das Cölibat auflegte, ſo hinterließ er einem Bruders-Sohn ein anſehnliches Legat; zur Univerſalerbin ſeines nicht unbeträchtlichen Vermögens aber ernannte er eine ihm gar nicht verwandte Freundin, mit welcher er in ſeinen letzten Jahren manche ruhige Stunde verlebte, deren Wohlwollen, heiterer Laune und uneigennützigen Thätigkeit bey ſeinen Zubereitungen zum Ausmarſch er vieles zu verdanken hatte, und die ihn noch in ſeiner Todeskrankheit mit aller weiblichen Theilnahme und Freundſchaft wartete.

Wirklich characteriſch iſt der Eingang zu ſeinem Teſtamente, das er kaum anderthalb Tage vor ſeinem Tode mit aller Geiſtesruhe in die Feder gab:

„Ich fühle, daß die Umſtände, in welchen ich mich befinde, gefährlich, und daß vielleicht dieſe Tage meines Lebens die letzten ſind. Die Aerzte, deren Hülfe ich mich bey meinem gegenwärtigen, ſchmerzlichen Krankenlager bedient habe, beſtätigen dieſes. Gewohnt, jedes Geſchick, was mir Gott verhängt, mit Freuden aufzunehmen und mit Standhaftigkeit zu tragen, ſehe ich auch dem Tode ganz zufrieden entgegen, und bin bereit, mit Zuverſicht vor Gottes Richterſtuhl zu erſcheinen, deſſen gerechteſten Urtheilen, da er das Innerſte des Menſchen prüfet, ich mich weit lieber und zuverläſſiger, als jenen eines menſchlichen Richterſtuhls unterwerfe, da ich mir einer ſteten und unwandelbaren Rechtſchaffenheit bewußt bin."

„In dieſer Lage alſo empfehle ich mich der Gnade und der Barmherzigkeit Gottes, und erwarte ſeinen göttlichen Willen, der mich von dieſer in eine weit glücklichere Welt zu ſich berufen wird."

„Meinen gnädigſten Landesfürſten bitte ich um die Bewilligung, daß nach meiner Beerdigung, anſtatt des ſonſt gewöhnlichen Seelengottesdienſtes ſogleich ein Lob- und Dank-Amt angeſtimmt und abgehalten werden ſoll, weil ich in obiger Erwägung nicht Urſache zu haben glaube, eine Trauer zu veranlaſſen, ſondern vielmehr dem allergütigſten, barmherzigen Gott, der mich von dieſem in jenes ewige Leben zu überſetzen beliebet hat, zu dankopfern. Es ſoll daher kein ſchwarzer Flor die Trommel überziehen, noch ſonſt die mindeſte Trauer meinen Leichenzug begleiten, oder auch nachher geſtattet werden. — Was ſodann meine zeitliche Verlaſſenſchaft betrifft, ſo iſt mein Wille u. ſ. w."

Friede ſey mit der Aſche des Mannes, der der Menſchheit immer wohl wollte, der in keiner Lage ſeinen Character verläugnete, und über den ſelbſt der Schwachkopf, die Mißgunſt und das Vorurtheil ihr tadelſüchtiges Haupt empor zu heben kaum gewagt haben.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Vierter Jahrg. Zweyt. Band, S. 315 — 321.

Praſch, Wenceslaus Ignatius, gebürtig von Prag, ein würdiger Mahler der teutſchen Schule, wie ſein Sohn Magnus, der Thiermahler. Er mahlte vorzüglich Jagden, Feldſchlachten, und Pferde.

Er hielt ſich lange Zeit zu Frankfurt am Mayn auf. Man bemerkt in ſeinen Gemählden, die man in vielen Cabinetten der Liebhaber findet, eine vollkommene Kenntniß der Thiere, beſonders der Pferde. Er ſtarb zu Schwabach 1761.

S. (Füeßli's) Künſtlerlexicon, S. 523.

Prati, Alexius, Churfürſtl. Pfalzbayeriſcher Hofkapellmeiſter, ein vortrefflicher und allgemein beliebter Componiſt, geb. zu Ferrara um 1736. Er kam um 1767 nach Paris, hielt ſich daſelbſt einige Jahre lang auf, und ſetzte nicht nur für die Kammer Verſchiedenes, ſondern auch für das große Theater ſeine vortreffliche Ecole de la Ieunelle. Ob er derſelbe iſt, welcher ſich 1763 ſchon als Sänger in Dienſten des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard auszeichnete, iſt ungewiß. Von Paris wendete er ſich nach Petersburg, und arbeitete auch da mit vielem Beyfalle. Endlich gieng er nach ſiebzehnjährigen Abweſenheit wiederum zurück in ſein Vaterland, und ſetzte zu Florenz ſeine Ifigenia die Aller Erwartung übertraf. Schade, daß dieſes vortreffliche Stück, wovon aus Italien ein allgemeines Lob ertönte, nicht bekannter geworden iſt. Im folgenden J. 1785 befand er ſich wieder in München, und führte daſelbſt ſeine allgemein wohl aufgenommene Armida abandonata auf, welche Compoſition ihm auch vermuthlich obige Ehrenſtelle verſchafft hat. Er beſaß ſolche aber nur kurze Zeit, indem er ſchon am 2. Febr. 1788, auf einer abermaligen Reiſe nach Italien, zu Ferrara ſtarb.

Von den beliebteſten Compoſitionen dieſes Meiſters führen wir nur folgende an: Für's Theater: Ecole de la jeunelle zu Paris 1780. Auſſer der Partitur, welche von dieſem Stücke zu Paris geſtochen iſt, hat auch der Verfaſſer eine Sammlung von Arien aus dieſer Oper mit dem Accompagn. einer Harfe daſelbſt ſtechen laſſen. Ueberdieß wird dieſe Oper auch in der Ueberſetzung in Teutſchland gegeben. — Ifigenia in Aulide 1784 in Florenz. Armida abandonata 1785. zu München. — Für die Kammer: 6 Sonaten für Clavier oder Harfe mit 1 Violin. Op. 1. Lyon, geſtochen. — Drey Sonaten für Clavier oder Harfe mit 1 Violin. Op. II. Berlin. — Drey Sonaten desgleichen ebendaſ. Op. III. — Ein Flötenconcert à 7. Paris. — Ein Fagottconcert à 9. Paris. — Drey Sonaten für Harfe und Violin. Op. VI. Paris. — Duo pour 2 Harpes. Paris. — Recueil des Romances ital. et franc. avec accomp. de Harpe. Op. 1. Berlin. — VI. Romanzi für Sopr. und Clar. London 1786. — Drey italiäniſche und franzöſ. Rondos mit dem Accomp. von 2 Violin. Br. und Baß zu Paris geſtochen.

S. Gerbers hiſtoriſch=biographiſches Lexicon der Tonkünſtler, Zweyt. Th. S. 189—190.

Pratje, Johann Heinrich, Doctor der Theologie, Königlich=Großbritanniſcher, Churfürſtlich=Braunſchweig=Lüneburgiſcher Conſiſtorialrath und General=Superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden, wurde am 17. September 1710 in dem Flecken Horneburg im Herzogthume Bremen geboren, wo ſein Vater ein Brauer war, und wo er auch die erſten Schulen beſuchte. Mancherley Lebensgefahren bedrohten ſeine frühern Jahre, und er ſelbſt ſagte von ſich, daß er ſieben mahl aus der ſichtbarſten Gefahr ſey errettet worden. So brach in ſeinem ſechſten Jahre einmahl das Eis unter ihm, und er fiel in den Lüheſluß; ein benachbarter Bäcker zog ihn ganz erſtarrt heraus, und brachte ihn dadurch wieder zum Leben, daß er einige eben aus dem Ofen gekommene Brode um ihn herlegte. Das Jahr darauf brachte ihn ſein Vater nach Braunſchweig in das Haus eines Anverwandten von mütterlicher Seite, des Major Recht. Die Mutter wünſchte ihn in Militärdienſten zu ſehen, in welchen ihr Vater und Bruder ſtanden; aber ſie ſtarb bald: der Vater beſtimmte ihn nun zur Handelſchaft, und wollte ihn im 14. Jahre nach Hamburg in die Lehre bringen. Aber der Knabe hatte in der Zeit auf der Braunſchweigiſchen Schule unter dem Cantor Hofmann, an den er ſpät noch immer mit Dankbarkeit dachte, Geſchmack an den Wiſſenſchaften gefunden, und bat um den Fürſpruch dieſes ſeines Lehrers, um bey dem Studieren bleiben zu dürfen. Dieſe Vermittelung gelang; der Vater willigte ein und Pratje machte nun unter dem Conrector Schrodt gute Fortſchritte in den Wiſſenſchaften. Auch dieſen Lehrer hielt er in der Folge noch ſehr hoch. Er fieng frühzeitig einen lateiniſchen Briefwechſel mit ihm an, den er lange fortſetzte. Er empfahl daher Studierenden dieſe Uebung aus Erfahrung, und ſah es gern, wenn Prediger und Candidaten lateiniſch mit ihm correſpondirten. Er trat auf der Schule einige mahl mit öffentlichen Reden und auch einmahl vor einer Dorfgemeine auf, und hielt deßwegen auch bey Andern viel auf ſolche frühe, zur männlichen Dreiſtigkeit führende Uebungen, ohne die Warnung vor dem Mißbrauch derſelben bey jungen Theologen zu vergeſſen.

Von 1729 an ſtudierte er zwey Jahre hindurch Theologie in Helmſtädt, und legte ſeinen Plan ſo vorſichtig an, daß ihm, ungeachtet dieſer kurzen Zeit, doch kein wichtiger Theil ſeines Faches entgieng. Schramm und Mosheim waren hier vorzüglich ſeine Lehrer, und öftere Beſuche auf der Bibliotheck nebſt den lehrreichen Unterhaltungen mit dem berühmten Aufſeher derſelben, Herman v. d. Hardt, verſchafften ihm eine ausgebreitete Kenntniß, beſonders in ſeiner Hauptwiſſenſchaft.

Im Jahr 1733 kehrte er wieder nach Hauſe zurück; er ward Hauslehrer; predigte zuweilen, wiederholte ſeine Collegien und übte ſich nach dem Rath des Gen. Sup. Backmeiſters in paraphraſtiſcher Bearbeitung der Briefe Pauli. Kaum hatte er ſo zwey Jahre hingebracht, und ſich in dieſer Zeit examiniren laſſen, als die Kirchen=Patronen ihn zum Prediger in ſeinem Geburtsort Horneburg beförderten.

Hier ſtudierte er, ohne jedoch auf eine höhere Beförderung zu denken, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften weiter fort; erwarb ſich immer mehr Beyfall und Liebe bey ſeiner Gemeine, hielt oft, gegen die Gewohnheit damahliger Zeiten, Predigten von ganz moraliſchem Inhalte, und wußte ſelbſt die trockenſte dogmatiſche Materie auf das Herz und Leben ſeiner Zuhörer anzuwenden. Ueber eine Predigt wider das Nachweiſen geſtohlner Sachen, und wider das abergläubiſche Laufen zu Leuten, die ſich damit nähren, verklagte ihn ſein Mitpfarrer, der wohl überdieß neidiſch auf Jenes größern Beyfall war, bey dem Conſiſtorium in Stade, weil er nicht über den gewöhnlichen Text gepredigt habe. Pratje war gewohnt, alle Predigten wörtlich aufzuſchreiben, und konnte alſo nun auf Befehl diejenigen, über die er verklagt worden war, auch einſenden. Aber das Conſiſtorium billigte nicht nur ſein Verfahren, ſondern gab auch ſeinem Collegen den Befehl, über denſelben Gegenſtand zu predigen. Pratje vermied in der Folge als Vorgeſetzter dieſes Collegen alles, was nur einigen Ueberreſt von Empfindlichkeit anzeigen konnte, und legte davon eine unverdächtige Probe ab, gleich nachdem er General-Superintendent geworden war. Als dieſer Paſtor nämlich wegen einer gegen ihn angebrachten Klage vor das Conſiſtorium gefordert war, entſchuldigte ſich Pratje und entfernte ſich, um nicht durch ſeine Gegenwart die Lage ſeines ehemaligen Collegen noch peinlicher zu machen.

Der Miniſter Münchhauſen war nun aufmerkſamer auf ihn geworden, dachte darauf, ihm den Weg zu einem größern Wirkungskreiſe zu bahnen, und ließ ihn fragen, ob er die vacante Etatspredigerſtelle in Stade annehmen würde. Da Pratje bey ſeiner Horneburger Gemeine ſich neun Jahre hindurch ſo beliebt gemacht hatte, und ſich durch dieſe Veränderung nicht verbeſſerte, ſo ſchlug er den Antrag aus, indem er, bey der beſcheidenen Vorſtellung von ſeinen eignen Verdienſten nichts von Münchhauſens Abſichten mit ihm ahnete; aber auf wiederholtes Zureden gab er endlich nach, die Stelle anzunehmen, wenn ſie ihm ohne ſein Zuthun zu Theil würde. Dieß geſchah; darauf wurde er Hauptprediger an der Wieſadikirche in Stade und Conſiſtorialrath, und Münchhauſen, der nun in London war, hatte die Sache ſo gut eingeleitet, daß ihn der König 1749 nach Backmeiſters Tode zum Generalſuperintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden mit Beybehaltung einer beſondern Zulage ſeines Vorgängers ernannte.

So legte er denn im neun und dreyßigſten Jahre ſein zeitheriges Predigtamt nieder, und trat an die Spitze von anderthalbhundert Lehrer, von denen der größere Theil ihn an Alter und Erfahrung übertraf. Zu keiner ſeiner Amtsarbeiten war er in den funfzehn Jahren ſeines Predigamtes unvorbereitet gegangen, und ſeine uneigennützige Dienſtfertigkeit hatte ihm die Liebe ſeiner Gemeine im hohen Grade erworben. Keine Witterung war zu rauh, keine Tageszeit zu unbequem, kein Zuſammenfluß von Arbeiten zu ſtark, wo er nicht mit eigener Aufopferung die beſchwerlichſten Amtsgeſchäffte verrichtete. Er erfüllte als Prediger ſeinen großen Beruf ganz; er war ein wahrer Väter ſeiner Gemeine.

Bey ſeiner Erhebung zur erſten geiſtlichen Würde des Landes bemühte er ſich, die Wahl ſeiner Beförderer durch die ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte Thätigkeit zu rechtfertigen. Man bewunderte ſeine Geſchicklichkeit im Referiren als Mitglied des Conſiſtoriums, und ſeine mancherley juriſtiſchen Kenntniſſe. Viele Verbeſſerungen in Kirchen- und Schul-Sachen ſind von ihm bewirkt worden. Seiner Stelle liegt es ob, die General-Viſitationen und die Prediger-Synoden zu halten, und die Introductionen der Geiſtlichen zu verrichten. Bey dieſer Gelegenheit durchreiſete er einigemahl das ganze Land, lernte die Mängel der Einrichtungen genau kennen, und bewirkte zweckmäßige Abänderungen von Seiten des Conſiſtoriums. So wurde unter andern die Zeit, wo ein Candidat ſich zum öffentlichen Examen melden ſoll, in das 26ſte Jahr feſtgeſetzt, um dadurch das frühe Wegeilen von der Academie zu hemmen und auf dieſe Art geſchickte Prediger zu erhalten. Manche Verbeſſerung bewirkte er in der Stille. Er ſah es gern, wenn hier und da ein Prediger einen beſſern Leitfaden beym Unterricht im Chriſtenthum gebrauchte, als den gewöhnlichen Catechismus; er lobte diejenigen, die ihm neue Formulare zu liturgiſchen Verrichtungen einſchickten, und ſich ihrer alsdann bedienten, und er ſelbſt gieng ihnen mit ſeinem Beyſpiele bey Ordinationen und Introductionen vor. Um dieß gehörig zu ſchätzen, muß man nicht vergeſſen, in welchen Zeiten er ſolche Neuerungen wagte!

Genauigkeit und Dienſteifer hatte ihn auch in ſeine Stelle als Vorgeſetzten begleitet. Die Reden zur Einführung der Prediger arbeitete er vorher ſorgfältig aus. Die Materien zu Synoden, zu Conferenzen mit Predigern und Prüfungen der Candidaten concipirte er vorher genau.

Die mancherley Arbeiten wurden ihm dadurch erleichtert, daß ſein Herz an allem einen ſo wahren und nicht erkünſtelten Antheil nahm. Oft mußte er, wenn er vor einer verſammelten Gemeine ſprach, einige Augenblicke inne halten, um den Thränen freyen Lauf zu laſſen, die ihm das innigſte Gefühl von den großen Wahrheiten, die er vortrug, entlockte.

Um als Vorſteher einer zahlreichen Geiſtlichkeit recht ausgebreiteten Nutzen zu ſtiften, ſchlug Pratje, den richtigſten Weg ein, nämlich die litteräriſche Thätigkeit unter den ihm untergebenen Gliedern dieſes Standes zu wecken, und dadurch denſelben achtungswürdiger und geachteter zu machen. Gleich nach dem Antritt ſeines Amtes berichtete er der Regierung, daß die Studien unter einer großen Anzahl von Predigern des Landes danieder lagen. Er ſtellte keine müßigen Klagen hierüber an, ſondern machte Verſuche, wie dem abzuhelfen ſey. Er ſchlug vor, der Generalſuperintendent ſolle den Predigern die jährlichen Kirchenviſitationen und Synoden durch ein lateiniſches Programm ankündigen, das ſich über einen Gegenſtand aus der Litterär- oder Kirchen-Geſchichte über eine dogmatiſche Materie, weil dieſes Gelegenheit gäbe, über einen ſo behandelten Gegenſtand weiter nachzudenken, und bey den Zuſammenkünften darüber zu ſprechen. Er erbot ſich, dieſe Arbeiten unentgeldlich zu verrichten, wenn die Regierung nur die Druckkoſten dazu hergeben wolle. Man billigte ſeinen

Vorſchlag; und von nun an ſchrieb er jedes Jahr eine ſolche Schrift, durch die er ſich um ſein Vaterland, und beſonders um die Geſchichte deſſelben ausnehmende Verdienſte erworben hat. Er handelte nämlich in dieſen jährlichen Paſtoralſchreiben immer ein Stück der Kirchen- oder Schulgeſchichte der dortigen Lande ab; brachte durch ſeinen großen Fleiß Licht und Ordnung in vieles, was zeither dunkel geweſen war, und rettete manches hieher gehörige Document von ſeinem Untergange.

Eben ſo ſchrieb er jährlich eine exegetiſch-homiletiſche Abhandlung zur Ankündigung der Bußtage: es wurde darin der vorgeſchriebene Text erläutert, und Entwürfe zu Vorträgen darüber beygefügt, deren ſich derjenige, welcher eines ſolchen Fingerzeiges bedurfte, bedienen könnte.

Um nun noch außerdem fähigern Köpfen Gelegenheit und Aufmunterung zu geben, über einzelne Gegenſtände ihres Hauptfachs, oder auch der immer ſo lehrreichen, vaterländiſchen Geſchichte weiter nachzudenken, legte er verſchiedene periodiſche Schriften an, und munterte diejenigen zu Beyträgen in dieſelben auf, von denen er etwas Brauchbares erwarten konnte. Dahin gehört das **Brem- und Verdiſche Hebopfer**, die **Brem- und Verdiſche Bibliotheck**, das **theologiſche Magazin**, und das **neue theologiſche Magazin**, welche alle exegetiſchen Inhalts ſind; die **Brem- und Verdiſchen Bemühungen** und die **Predigten nach dem Vorbilde der heilſamen Lehre** waren für die Homiletik beſtimmt; die **Herzogthümer Bremen und Verden** und **das Alte und Neue aus den Herz. B. u. V.** enthielten Aufſätze über die Landesgeſchichte, und für Verbeſſerung der Kirchengebräuche ſorgte das **liturgiſche Archiv**. Er ſelbſt nahm an allen dieſen Schriften Antheil und nur wenige Stücke ſind erſchienen, welche nicht auch einen Beytrag von ihm enthalten. Sein Brem- und Verdiſches freywilliges Hebopfer zum Dienſte der Wiſſenſchaften überhaupt und der theologiſchen inſonderheit, Stade und Leipzig 1751 — 53 (acht Beyträge) in 8. und ſeine Brem- und Verdiſche Bibliothek, worin zur Aufnahme der Wiſſenſchaften, inſonderheit der theologiſchen, philoſophiſchen und hiſtoriſchen allerley brauchbare Abhandlungen und Anmerkungen mitgetheilt werden. Hamburg, 1754 — 1760, 5 Bände in gr. 8. ſind vorzüglich reich. Er theilt in den beyden Werken, ſowohl von ſich, als von verſchiedenen Gelehrten, die mit ihm in Geſellſchaft arbeiteten, Aufſätze und Abhandlungen mit, die beſonders der Gottesgelahrtheit, der Philologie und der Kirchen- Schul- und Gelehrtengeſchichte gewidmet ſind, die entweder neue Wahrheiten und Entdeckungen vortragen, oder doch alte Wahrheiten auf eine neue Weiſe beſtätigen oder vertheidigen.

So wenig auch Pratje bey ſeinen ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen auf Erwerb, indem viele dieſer Schriften gar nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kamen, oder auf Ruhm im Auslande ſah, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß nicht viele gelehrte Inſtitute ihm die Ehre ihrer Mitgliedſchaft ertheilten, als die teutſche Geſellſchaft in Göttingen, Helmſtädt und Bremen, die Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Zelle, und das hiſtoriſche Inſtitut in Göttingen. Die theologiſche Doctorwürde würde ihm zu verſchiedenen mahlen von Göttingen,

Rinteln und Kiel angeboten; aber er ſcheute die dabey zu machenden Unkoſten, bis er ſie endlich in ſeinem 77ſten Jahre von Helmſtädt annahm, als derjenigen Academie, auf der er ſelbſt einen Theil ſeiner Lehrlingsjahre zugebracht hatte. Auch die critiſchen Blätter belohnten ihn für ſeine Bemühungen und forderten ihn zur Fortſetzung derſelben auf. Nur hier und da warf man ihm ſteife Anhänglichkeit an das Alte und Haß gegen die Neuern vor. Aber wer ſeine frühern und ſpätern Schriften mit einander vergleicht, der wird finden, daß er in Exegeſe und in dogmatiſchen Vorſtellungen gar manchen Fortſchritt gemacht hat. Das erwähnte liturgiſche Archiv legte er im 76ſten Jahre ſeines Alters an, und wie wenige ſind in dieſen Jahren noch geneigt, Aenderungen dieſer Art zu machen! So feſt er auch an ſeinen Ueberzeugungen hieng, ſo wenig griff er die abweichenden Vorſtellungen Anderer mit Bitterkeit an, und ſelbſt die Schriften, in denen er gegen Edelmann, Seiler und Lappenberg polemeſirte, ſind ein Beweis dieſer Behauptung.

Außer dieſen vielfachen öffentlichen Arbeiten war er noch mit einer Menge von Privatgeſchäfften überhäuft, die er alle mit der größten Ordnung beſorgte, ohne daß ſeine Aemter das Geringſte darunter litten. Als Haupt einer zahlreichen Nachkommenſchaft fehlte es ihm nicht an manichfaltigem Familienverdruſſe, den er aber niemals gegen einen Dritten blicken ließ. Seine Gelehrſamkeit, ſeine zahlreiche Bibliothek, ſeine genaue Kenntniß der Kirchen-Verfaſſung des Landes und ſeine lange Erfahrung machte ihn zum Orakel aller Prediger in der Gegend, die ſich in zweifelhaften Fällen bey ihm Raths erholten. Es mußten ſich ſeine Arbeiten eben ungewöhnlich gehäuft haben, wenn er nicht auf jeden Brief am nächſten Poſttag antwortete, und zwar auf lateiniſche Briefe, in eben der Sprache; oder war es Jemanden eingefallen, in lateiniſchen oder teutſchen Verſen an ihn zu ſchreiben, ſo war auch ſogar dann die Antwort in eben der Form, wie der Brief. Sein Briefwechſel war nicht bloß ſcheinbare und zweckloſe Betriebſamkeit, er verbreitete durch ihn den größten Nutzen, beſonders unter den Predigern des Landes.

In dieſer nützlichen Thätigkeit hatte er 35 Jahre lang ſein mühſames Amt als Geneneral-Superintendent verwaltet, und erlebte ſo am 14ten April 1784 die Freude, das fünfzigjährige Jubiläum ſeiner geiſtlichen Aemter feyern zu können. Viele Geiſtliche hatten ſich verſammelt, die den muntern Greis in die volle Kirche begleiteten, wo er mit tiefer Rührung (über 1. Moſ. 32, 10.) predigte. Eine große Anzahl Gedichte und Schriften wurden ihm an dieſem Tage überreicht, und überdieß hatten alle Geiſtliche und die Lehrer der höhern Schulen in den Herzogthümern Bremen und Verden eine Medaille auf dieſe Feyerlichkeit prägen laſſen, von welcher der Conſiſtorialrath Watermeyer im Namen aller ihm und ſeiner Gattin zwey goldene Exemplare in ſilbernen Kaſpeln überreichte*). Einige Monathe darauf feyerte er auch die 50 jährige Dauer ſeiner Ehe.

*) Der Stempel iſt von Wermuth in Hamburg geſchnitten. Auf der Hauptſeite iſt Pratje's Kopf mit der Unterſchrift:
L. H. PRATIE, Summ. per Duo. Br. et V. Sacr. Antiſtes.

Nach einem halben Jahrhundert, in Thätigkeit und in Erfüllung ſeiner Pflichten hingebracht, hätte dieſer Greis nun ruhen können, ohne deßhalb einen Vorwurf befürchten zu dürfen. Aber er unternahm ſogar nun noch einige ſehr nützliche Arbeiten, zu denen ſonſt immer nur der noch rüſtige Mann Bereitwilligkeit und Muth beſitzt. Er legte jetzt noch das erwahnte liturgiſche Archiv an, das zur Verbeſſerung kirchlicher Einrichtungen beytragen ſollte; er arbeitete ein Lehrbuch der chriſtl. Religion aus, und änderte darin nach mitgetheilten Kritiken noch manches in der Darſtellung verſchiedener Lehrſätze; und zwey Jahre hindurch wendete er alle Nebenſtunden auf die Sammlung eines neuen Geſangbuches für das ganze Land. Dadurch, daß er, während der letztern Arbeit, eine Sammlung neuer Geſänge in den Landſchulen einführte, bereitete er die willige Annahme des eigentl. Geſangbuches zweckmäßig vor. Noch darf man unter ſeinen patriotiſchen Verdienſten nicht vergeſſen, daß er mit Genehmigung des Conſiſtoriums eine wohlthätig eingerichtete Sterbethaler = Caſſe ſowohl für Prediger, als Lehrer der Gymnaſien in ſeinem Vaterlande geſtiftet hatte, deren Verwaltung er für ſich und ſeine Nachfolger im Amte unentgeldlich übernahm.

Im J. 1786 ſtarb ihm die treue Gefährtin ſeines langen Lebens, und ein Jahr darauf im 77. J. nahm er ſich eine andere Verpflegerin ſeines Alters, die Witwe Abbenſeth. Die Heiterkeit ſeines Geiſtes verließ ihn bis zu ſeinem Tode nicht, der am 1ten Februar 1791 im ein und achtzigſten ſeiner Lebensjahre durch einen Schlagfluß erfolgte.

Wir haben ſeine vorzüglicheren Schriften, die ihm keinen geringen Namen erwarben, in der Lebensbeſchreibung ſelbſt bemerkt, und verweiſen im Uebrigen, da die von ihm herausgegebenen Schriften ſehr zahlreich ſind, auf die bekannten Quellen, wo ſie vollſtändig aufgeführt ſind.

Eine Nachricht von ſeinem Leben, Character und den Schriften (herausgegeben von Hermann Schlichthorſt, mit des Verſtorbenen Schattenriß, Stade 1791. 8.), enthält das vollſtändige Verzeichniß alles deſſen, was er geſchrieben hat, auch ſogar aller Vorreden, Predigten, und derjenigen Aufſätze, die in andern Sammlungen eingerückt ſind. Faſt eben ſo vollſtändig findet ſich dieſe Anzeige auch in Meuſels Gelehrten Teutſchland. Sein Bildniß iſt mehrere mahle in Kupfer geſtochen, als 1759 von Fritzſch vor dem V. Bande der Brem- und Verdiſchen Bibliothek, 1795 von Krüger vor dem LXVI. Theil der Krünitziſchen Encyclopädie.

S. Nächſt den angeführten Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791. Zweyt. B. Erſte Hälfte, S. 13 — 28. Vergl. Rötger's eigentlich Buchner's Nekrolog Erſt. Stück, S. 162 — 182. und Dritt. St. S. 259.

N. 1710. Auf der Kehrſeite: Theologo pio, docto, facundo, annis meritisque venerabili, jubilaeum Liturgicum D. 14. April. A. 1784. celebranti, C. C. per D. Brem. et Verb. Div. Miniſtri et Scholae Maj.

Pratje, Joh. Heinrich, Propſt des Bremerverdiſchen Kirchenkreiſes, Paſtor zu Beverſtädt, der teutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt, der landwirthſchaftlichen zu Zelle und der naturforſchenden zu Zürch Mitglied, iſt der Sohn des Vorigen, und 1736 am 17. Junius, zu Horneburg im Herzogthum Bremen, wo ſein Vater damahls zweiter Prediger war, geboren. Seine Mutter, Anne Gertrude, war des ehemahligen Landraths und Bürgermeiſters in Buxtehude, Joh. Otto Hanken, älteſte Tochter. Den erſten Unterricht hatte er von ſeinem Vater. Als derſelbe aber 1743 nach Stade an die Wieſadi Kirche zum Diaconus berufen wurde; ſo übergab er ihn erſt der Unterweiſung eines Hauslehrers; ſchickte ihn nachher in die öffentliche Schule zu Stade, und nahm zuletzt, um ſeiner mehrern Kinder willen, wiederum einen beſondern Informator an. Um Oſtern 1755. gieng er nach Helmſtädt, wo er ſich beſonders zu dem Abt Schubart hielt, und unter deſſen Vorſitz auch eine Diſputation hielt. Nach zwey, wohl daſelbſt angelegten Jahren begab er ſich nach Göttingen. Allein die damaligen Kriegsunruhen brachten ihn auf den Schluß, dieſen Muſenſitz mit dem zu Jena zu vertauſchen, wo er das Jubiläum der dortigen Univerſität erlebte. Hirt, Darjes und Köcher waren daſelbſt ſeine vornehmſten Lehrer. Nach einer ſchweren lebensgefährlichen Krankheit kam er 1758 glücklich bey den Seinigen wieder an. Nach ſeiner Rückkunft wandte ſein Vater täglich 2 Stunden an, mit ihm die Theologie zu wiederholen, und ihn im Griechiſchen und Hebräiſchen vorzüglich zu üben. Im Jahr 1760 ward er im Conſiſtorium öffentlich geprüft, und in die erſte Claſſe der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Noch in demſelben Jahre erhielt er das Amt eines Hauslehrers bey den Kindern des Paſtors Olbers in Bremen. Hier übernahm er erſt einen Theil der Predigten des bejahrten Paſt. Joh. Vogt, und wurde endlich zu deſſelben Adjunct doch ohne Hoffnung ihm zu folgen, ordiniret. Sein Vater ließ bey dieſer Gelegenheit eine Schrift an ihn drucken, worin er nach 2. Kor. VI. 3. zeigte, daß ein Prediger ſeinem Amte Ehre zu machen ſuchen müße. Im Jahr 1766 ernannte ihn das königliche Conſiſtorium zum Prediger zu Steinkirchen im alten Lande. Im Jahr 1775 kam er in Hamburg zum Diaconus an der Jacobi Kirche mit auf die Wahl, die aber doch nicht auf ihn fiel. Das folgende Jahr wurde er Paſtor zu Beverſtädt, und 1780 des Bremerverdiſchen Kirchenkreiſes Propſt. So ſtark und feſt ſein Körper auch zu ſeyn ſchien; ſo ſtarb er doch unvermuthet 1789, am 5 Jan. im drey und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ein Liebhaber der Phyſik und Oeconomie, und beſonders der Bienenzucht und Gartenkunſt.

Seine vorzüglichern Schriften ſind:

Landwirthſchaftliche Erfahrungen zum Beſten des Landmannes, eine Wochenſchrift, Altona 1768. Quart. gr. 8. — Kurzgefaßte Beantwortung der Frage: Ob unſer Erdboden von einem Cometen etwas zu befürchten habe. Altona 1770, 8. — Das Evangelium Matthäi, nebſt einer Einleitung in daſſelbe, tabellariſchen Anzeige des Inhalts jeden Kapitels, kurzen Erklärungen, ausgezogenen Lehren u. ſ. w. Hamb. 1775. 8. Er wollte

dieſen ſehr wohlgerathenen Verſuch über das ganze neue Teſtament fortſetzen; welches aber doch nicht geſchehen iſt. — C. Th. Waltheri Ellipſes hebraicae ex edit. Schoettgenii cum obſervationibus ſuis. Lips. 1782. 8. — Anweiſung zur Anlegung, Wartung und Erhaltung eines Obſtgartens. Gött. 1782, 8. — Predigten für Landleute. Hamb. 1783, 8. — Allgemeines ökonomiſches Magazin. Hamb 1783 – 1788. drey Bände. — Nachricht von ſeines Vaters Leben, Schriften und Familie. Stade 1783, bey Gelegenheit ſeines Eheſtandes Jubelfeſt. — Oekonomiſches Portefeuille. Lübeck 1784. drey Bände. — Viele Aufſätze in dem hannöveriſchen Magazin, von welchen die erheblichſten dieſe ſind: Von den Quellen ſo vieler üblen Leidenſchaften und Gewohnheiten 1770. S. 337. f. — Von Olavides Verdienſten um Spanien 1779. im XI Stücke. Beſchreibung einiger auswärtigen merkwürdigen Bäume in verſchiedenen Briefen 1783 im XI. XXVIII. und Lten, 1784. im XXXII. Stücke. Etwas von ſchwarzen Fliegen und Mücken. 1783. im XXXIV. Stücke.

S. Acta hiſtorico-eccleſ. contin. Zweyt. Band, S. 806—810 und Menſels Gelehrtes Teutſchland, vierte Ausgabe.

Pratt, Charles, Earl Camden, ein vortrefflicher Engliſcher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geboren 1713. Nach einer gelehrten Erziehung legte er ſich mit ſo großem Erfolge auf das Studium der Geſetze, daß er einer der glücklichſten Sachwalter ward. Nach der allgemeinen Wahl 1759 wurde er erwählt, den Flecken Downton in Wiltſhire zu repräſentiren; in eben dieſem Jahre ward er Regiſtrator (Recordor) von Bath und General-Fiscal; im Januar 1762 wurde er zum Range eines Doctors der Rechte erhoben, ward Oberrichter der Common Pleas und Ritter. Er führte in dieſem Gerichtshofe das Präſidium mit einer Würde, einem Anſehen und einer Unparteylichkeit, die bey keinem ſeiner Vorgänger größer waren; und als John Wilkes, Esq. arretirt und auf einen ungeſetzmäßigen allgemeinen Verhaftsbefehl in Tower geworfen wurde, geſtand ihm der Lord mit der Unerſchrockenheit einer Brittiſchen Magiſtratsperſon und mit dem Muthe eines Engländers ein Habeas Corpus zu, und als er vor das Tribunal gebracht worden war, befreyte er ihn am 6. May 1763 durch eine Rede, die ihm Ehre machte, aus ſeinem Gefängniße. Sein weiſes und muthiges Benehmen bey dieſer merkwürdigen Gelegenheit, die jedem guten Engländer ſo wichtig war und bey dem darauf folgenden gerichtlichen Verfahren zwiſchen den Druckern von The North Britton, den Gerichtsbothen und andern, war der Nation ſo angenehm, daß ihn, die Stadt London mit einem Bürgerdiplom in einer goldenen Kapſel beſchenkte, ſein Bildniß verlangte und es in Guildhal aufhieng, mit folgender Inſchrift:

Hanc Iconem
CAROLI PRATT, EQ.
Summi Iudicis C. B.
In honorem tanti Viri
Anglicae Libertatis Lege

Aſſertoris
S. P. Q. L.
In Curia Municipali
Poni iuſſerunt
Nono Cal. Mart. A. D. MDCCLXIV.
Gulielmo Bridgen, Ar. Prae. Urb.

Die Corporationen von Dublin, Bath, Exeter und Norwich erzeigten ihm dieſelbe Ehre. Am 16. Jul. 1765 wurde er unter dem Titel Lord Camden, Baron Camden, in der Grafſchaft Kent, zum Pair von Großbritannien ernannt; in welcher Eigenſchaft er in einer Rede von zwey Stunden auf die erſte Entſcheidung gegen die Gerichtsbothen, welche Mr. Wilkes arretirten, erklärte: „es wäre die einmüthige Meynung des ganzen Tribunals, daß die allgemeinen Verhaftsbefehle, ausgenommen in Fällen des Hochverraths, ungeſetzmäßig, unterdrückend und ungültig wären.“ Er betrug ſich in dieſer hohen Stelle ſo, daß er die Liebe und Hochachtung aller Parteyen erhielt. Als aber die Taxation von America in Anregung kam, erklärte er ſich gegen dieſelbe, und als er ſich ihr ſtandhaft widerſetzte, wurde er im J. 1770 ſeiner Stelle entſetzt. Am 27. März 1782 ward er Präſident des Conſeils, legte im März 1783 dieſe Stelle nieder, nahm ſie aber bald darauf wieder an, und behielt ſie bis an ſeinen Tod, der am 18. April 1794. erfolgte.

S. Grohmann, oder Neues hiſtoriſches Handbuch, Fünft. Th. S. 790 u. 791.

Praun, Georg Septimius Andreas von, Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſcher erſter geheimer Rath und Staatsminiſter, wie auch Canzler und Präſident des Conſiſtoriums und des Kriegscollegiums, geboren 1701. Er war ein Mann von raſtloſer Thätigkeit und vielſeitigen Verdienſten. Nicht zufrieden, mit dem gewiſſenhafteſten Fleiße, eine Menge gerichtlicher Streitigkeiten zu unterſuchen, wozu ihn ſein Vicecanzleramt zu Wolfenbüttel verpflichtete, und die vormundſchaftlichen Angelegenheiten des Erbſtatthalters und Herzogs von Sachſen-Weimar im Namen ſeines Landesherrn von 1755—1766 zu beſorgen, brachte er das ganze Fürſtliche Archiv in Ordnung, verfertigte darüber ein ſehr umſtändliches Repertorium von zwölf Folianten mit Zeichnungen von 2000 Siegeln, arbeitete große hiſtoriſche, antiquariſche und diplomatiſche Werke aus, ſchrieb Bibliotheken über Reihen von Schriften, die bey Vorfällen, welche Aufſehen erregten, an das Licht traten, machte aus allem, was in dem Litteraturfache Merkwürdiges erſchien, Auszüge, und erholte ſich, wenn ihn juriſtiſche und hiſtoriſche Geſchäffte ermüdet hatten, bey philoſophiſchen und geiſtreichen Schriften. Geſchichtskundige kennen ſeine Stärke und Wiſſenſchaft aus ſeinen Werken und vielen Aufſätzen in den Braunſchweigiſchen und Hannöveriſchen Anzeigen.

Wir bemerken nur von ſeinen Schriften;

Gründliche Nachricht von dem Münzweſen insgemein, beſonders aber von dem teutſchen Münzweſen älterer und neuerer Zeiten. Und dann auch von dem Franzöſiſchen, Spaniſchen, Niederländi-

ſchen, Engliſchen und Däniſchen Münzweſen. Zweyte und vermehrte Auflage. Mit Joh. David Köhlers Vorrede. Helmſtädt 1741. 8. Die erſtere Ausgabe hiervon war 1739 in 8. zu Göttingen herausgekommen. — Bibliotheca Brunſuico-Lüneburgenſis, ſcriptores rerum Brunſuico-Lüneburgenſium iuſto materiarum ordine diſpoſitos exhibens. Wolfenbüttelii 1744. 8. — Vollſtändiges Braunſchweig-Lüneburgiſches Münz- und Medaillen-Cabinet. Helmſtädt 1747 4. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1747. St. 71.) — Noch nach ſeinem Tode erſchien ſein Braunſchweigiſches und Lüneburgiſches Siegelcabinet 1789. in 8. durch des verſtorbnen Hofrath und Profeſſor Remer's Beſorgung, welchem Praun's Leben voranſteht.

Dieſer verdienſtvolle Staats Mann, von deſſen ſo ruhmwürdigen Leben wir nichts weiter zu erhalten im Stande waren, ſtarb am 29. April 1786. im ſechs und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Pray, Georg, Exjeſuit, Abt von Tarnowa und Domherr von Großwardein, einer der vorzüglichſten um Ungarn und die Litteratur verdienten Männer. Am meiſten durch ſeine vortrefflichen hiſtoriſch-critiſchen Unterſuchungen in der Ungariſchen Geſchichte berühmt. Er ward am 11. September 1724 zu Neuhänſel, einem Marktflecken in der Neutraer-Geſpanſchaft, geboren. Im J. 1740 trat er in den Jeſuiter-Orden, war öffentlicher Lehrer in Fünfkirchen, Großwardein, Roſenau, Trentslin und Tyrnau, und erwarb in dieſem Amte den vollkommenſten Beyfall. Sein erſtes poetiſches Werk in lateiniſcher Sprache ſchrieb er über die Falkenjagd, dem bald ein anderes über die Krankheit der Falken und deren Behandlung nachfolgte. Seine Verſetzung in das Thereſianum zu Wien, an welchem er die Dichtkunſt lehrte, gab ſeiner natürlichen Neigung zur Geſchichte Gelegenheit zum Ausbruch, und an der Seite des berühmten Bibliothekars jener Ritter-Akademie, des Paters Erasmus Fröhlich, ſeines Freundes, bildete er ſich zum Geſchichtſchreiber. Bey Aufhebung des Jeſuiter-Ordens wurde er von der Kaiſerin Maria Thereſia zum Königlich-Ungariſchen Geſchichtſchreiber mit Gehalt ernannt: Ungarn konnte ſich Glück wünſchen, einen **Pray** als National-Hiſtoriographen zu beſitzen, einen Mann, dem ſelbſt ein (Joh. Gottlob) Böhme das Zeugniß eines großen Hiſtorikers giebt – wir werden die Stelle unten anführen. Bald darauf erhielt er die Stelle eines Vorſtehers der Ofener Univerſitätsbibliothek, welcher er auch gegen eine jährliche Leibrente von vier Hundert Gulden ſeine Sammlung von Büchern und Manuſcripten überließ. Auch Joſeph der Zweyte belohnte die Verdienſte dieſes Gelehrten mit einer jährlichen Zulage von vier Hundert Gulden. Leopold der Zweyte ſuchte endlich dem verdienten Greis durch die einträgliche Würde eines Domherrn von Großwardein im Jahr 1790 ein ruhiges Alter zu verſchaffen. In dieſer Eigenſchaft erſchien er als Abgeſandter ſeines Kapitels auf dem damahligen Reichstage. Auch Franz der Zweyte ließ ſeine Verdienſte nicht unbelohnt.

Pray legte den erſten Grund zu einer genauern und quellenmäßigen Bearbeitung der Ungariſchen Geſchichte: ihm hat ſeine Nation überhaupt ſehr vieles zu verdanken.

Wir nannten oben ſeinen Freund Fröhlich, unter deſſen Anleitung er den erſten Grund zur Bearbeitung der Geſchichte ſeines Vaterlandes legte; aber auch Windiſch, Cornides und (Stephan) Schönwisner gehörten zu ſeinen beſonderen Freunden: letzterem, der ihn allein überlebte, vermachte er auch in ſeinem Teſtamente alle ſeit 1784 von ihm verfaßte hinterlaſſene Manuſcripte, welche der Palatin von Ungarn kaufen, und der gelehrten Welt mittheilen laſſen wollte. Cornides war des gelehrten Pray's treuſter Gefährte und Waffenbruder, beynahe in allen litterariſchen Fehden, deren der Unſere ſo viele mit Deſericius, Cetto, Ganoczy und Anderen beſtehen mußte. Er verließ den Schauplatz der Welt am 23ſten September 1801.

Achtzehn Werke ſind von ihm in lateiniſcher Sprache im Druck erſchienen; acht Werke hinterließ er im Manuſcript, welche uns als eben ſo wichtig für den Geſchichtsforſcher und Statiſtiker genannt werden, der ſich mit Ungarn genauer bekannt machen, und beſonders die neueſte Geſchichte dieſes Reichs kennen lernen will.

Von ſeinen gedruckten Werken führen wir nur an:

Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum ab anno ante nat. Chr. CCX ad annum Chriſti DCCCCXCVII deducti, ac maximam partem ex Orientis Occidentisque rerum Scriptoribus congeſti etc. Vindobonae 1761. in Fol. nebſt einer Landkarte, welche die älteſten Sitze der Hunnen in Aſien vorſtellt. S. Nov. Acta Erudit. 1764. Nov. et Decemb. p. 201 — 212. — Pray hat auf Anrathen und unter der Beyhülfe ſeines berühmten Ordensbruders und Freundes, des P. Frölich dieſe Arbeit übernommen. Die älteſte ungariſche Geſchichte war in der That bis auf dieſe Zeit noch vieler Erörterungen benöthigt, ohne welche ſie weit dunkler, als die Hiſtorie anderer europäiſchen Völker blieb. Die einheimiſchen Geſchichtſchreiber dieſer Nation haben ſich mehr mit den neueren Zeiten beſchäfftigt; und man findet bey ihnen die gehörigen Unterſuchungen von dem Urſprunge ihres Volkes entweder gar nicht, oder doch nicht auf eine zuverläſſige Weiſe. Am glücklichſten haben dieſes nach dem Otrokoczy, T. S. Beyer, und Deſericius gethan, ob ihnen gleich noch viele nöthige Nachrichten mangelten. Alle aber hat Deguignes in ſeiner Hiſtoire des Huns übertroffen. Und dieſer iſt es hauptſächlich, welcher unſern Pray in den Stand geſetzt hat, in gegenwärtige Jahrbücher mehr Gewißheit und Deutlichkeit zu bringen. S. Nov. Acta Erudit. 1764. Novemb. et Decemb. p. 201 — 212. und Wallasky Conſpectus reipublicae litterariae in Hungaria, Prolegom. pag. 28. ſq. Als Supplement dieſer Annal. vet. ſind anzuſehen: Pray's Diſſertationes hiſtorico-criticae in Annales veteres Hunnorum etc. Vindob. 1774. in Fol. Die Gelehrſamkeit des Mannes wird ſich, wie Spittler ſagt, die Achtung eines jeden Leſers erwerben, aber man vermißt oft den feineren hiſtoriſch-critiſchen Sinn. — Annales Regum Hungariae ab A. C. DCCCCXCVII usq. ad A. MDLXIV. deducti T. I — V. Vindob. 1764 — 1770. Fol. Ein großer Reichthum trefflich geſammelter Materien. Diſſert. hiſtorico-critica de S. Ladislao Hungar. Rege. Poſonii 1774. 4. Was Ant. Ganozky (Vindob. 1775.) dagegen geſchrieben, hat Pray

ſelbſt in ſeiner Diatribe in Diſſertationem de S. Ladislao Hung. Rege ab Antonio Ganoczy conſcriptam, Poſon et Laſſov 1777, und Cornides in ſeiner Illuſtratio Genealogica regum Hungariae, qui ſaeculo XI regnavere, Poſon. 1778. 4. hinlänglich widerlegt.

S. Wallasky Conſpectus reipublicae litterariae in Hungaria pag. 238. ſq. — Index rariorum librorum Bibliothecae Univerſitatis regiae Budenſis, Partes II. Budae, 1780. 8. — Hiſtoria controverſiarum de ritibus ſinicis ab earum origine ad finem compendio deducta. Praecedente epiſtola ad Benedictum Cetto. Peſth, Buda und Kaſchau, 1789. Pray, der über den von ihm behaupteten Sineſiſchen Urſprung der Hunnen von Mehreren, und insbeſondere von dem Piariſten Cetto in Anſpruch genommen war, hatte bey dieſer Veranlaſſung auch über die bekannte Sineſiſche Streitigkeiten genauere Unterſuchungen angeſtellt, und darüber das eigene große Werk entworfen, woraus die erſtgenannte Schrift als Auszug erſchien. Benedict Cetto iſt ſein Gegner, der deſto unbeſcheidener gegen den großen Hiſtoriker iſt, je weniger er mit Kräften ausgerüſtet war, den Kampf zu beſtehen, und der folglich von ihm auf das Aeuerſte in die Enge getrieben wird. Schon in der Vorrede zeigt ſich der Verfaſſer als einen geharniſchten und ſeiner Stärke ſich bewußten Kämpfer, der wegen der bittern Beſchuldigungen, die Cetto über die Sineſiſchen Bemühungen der Jeſuiten ſchrieb, dieſem den Fehdehandſchuh zuwirft, und mit ihm in ächt ſkioppiſchen derben Ausdrücken ſpricht, welche Sprache der ungezogene und dort ſchlecht unterrichtete Gegner verdiente. — Hiſtoria Regum Hungariae cum notitiis praeviis ad cognoſcendum veterem Regni ſtatum pertinentibus, — in tres partes diviſa. Budae, 1800 u. 1801. 7. S. Allgem. Litteratur Zeit. 1800. Nr. 219 und 1802. Nr. 174.

S. Horangi Memoria Hungarorum et Provincialium, Part. III. p. 96 — 102. Allgem. Zeit. Nr. 179. J. 1802. S. 716. Das gelehrte Oeſtreich (von de Luca) Erſt. Bandes 2tes St. S. 29. f. und Meuſel's Gelehrtes Teutſchland, Vierte Ausgabe.

Precieux, Jacob, einer von den berühmten Gelehrten der Congregation von St. Maur Benedictiner Ordens. Er hat die Collection des Hiſtoriens de France, von Martin Bouquet, welche zu Paris 1738 — 54. in acht Foliobänden erſt erſchienen war, nach den beyden Brüdern Joh. Baptiſt Haudiquier und Carl Haudiquier, mit dem Germanus Poirier fortgeſetzt. Erſtere legten die letzte Hand an den neunten Band dieſer Geſchichtſchreiber, welcher 1757 herauskam, und lieferten den zehnten 1760; ſie hatten auch über vier Hundert Seiten von dem eilften Band abdrucken laſſen, als ſie die Beſorgung der Fortſetzung deſſelben dem Germanus Poirier, und dem Jacob Precieux überließen. Dieſe Fortſetzer, die Anfangs den Stephan Houſſeau zum Beyſtand hatten, lagen der Arbeit eifrig ob, berichtigten die Schriftſteller aus den Handſchriften, von denen Auszüge geliefert worden ſind, ſtellten neue Unterſuchungen an, und fügten die Zuſätze bey, welche ihnen nöthig ſchienen. Endlich gaben ſie im Jahr 1767. dieſen eilften Band heraus, welcher vornehmlich dasjenige enthält,

was ſich unter der Regierung Heinrichs I. eines Sohns Königs Robert des Gottſeligen, begeben; das iſt, von dem Jahre 1031 bis aufs Jahr 1060. Die Vorrede von 240 Seiten, die vor dieſem Bande ſteht, iſt in zwey Theile getheilt. In dem erſten geben die Schriftſteller Nachricht von den Denkmählern; im zweyten haben ſie unter verſchiedenen Abſätzen alle merkwürdige und wichtige Stücke zuſammen geſammelt, die in dieſem und im vorhergehenden Bande hier und da zerſtreuet ſind.

Im letztern Jahre 1769 haben Poirier und Precieux die Congregation verlaſſen. Der Pater General hat an ihre Stelle den Pater Clemens, nebſt einigen Mitbrüdern angeſtellt, um die Sammlung der Geſchichtſchreiber von Frankreich fortzuſetzen. Wir kennen aber nicht mehr, als fünf Bände, die nach Bouquet's Tod nach und nach erſchienen ſind. So uncritiſch auch dieſe von den wackern Benedictinern veranſtaltete Sammlung franzöſiſcher Annalen abgefaßt iſt, und ſo theuer ſie zu ſtehen kommt, ſo wenig auch die meiſten Anmerkungen von Bouquet taugen; ſo wäre es doch zum Vorheil der hiſtoriſchen Litteratur zu wünſchen, daß das Werk, welches doch viele ungedruckte Stücke enthält, glücklich vollendet würde. Bis zu Ende des J. 1773. war noch kein neuer Band erſchienen.

S. Taſſin's Gel. Geſch. d. Congr. v. St. Maur Zweyt. Band, S. 473—476.

Precipiano, Humbert Wilhelm Graf von, Erzbiſchof von Mecheln, auf einem alten und edlen Hauſe zu Beſancon 1627 geboren. Sein Vater war Achilles, Graf von Precipiano und Soja. Er widmete ſich ſchon von Jugend an dem geiſtlichen Stande, ſtudierte die ſchönen Wiſſenſchaften zu Coutance, die Philoſophie zu Beſancon, und die Theologie zu Löven unter den Jeſuiten; wurde darauf zu Dole in beyden Rechten, und zuletzt auch in der Theologie Doctor. Er beſaß ſchon ein Canonicat an der Metropolitankirche zu Beſancon, da er noch ziemlich jung war, und wurde nunmehr als Archidiaconus daſelbſt angeſtellt, vom Erzherzoge Leopold aber als Gouverneur von Bourgogne, und den Niederlanden zum Abte von Belleval befördert. Als darauf im J. 1661 des Decanat zu Beſancon ledig war, wählten ihn zwar die Capitularen einmüthig zu ihrem Dechant; aber der Papſt Alexander VII. wollte ſolche Stelle ſelbſt vergeben, dem ſich denn Precipiano, ehe ſich die Unruhen deßwegen häufiger einfanden, unterwarf, und ſeinem Wahlrechte entſagte. Hierauf ernannte ihn König Philipp IV. zu ſeinen Kirchenrath in Bourgogne, und ſchickte ihn 1667 dieſes Kreiſes wegen als accredirten Miniſter nach Regensburg. Von da ward er vom Könige Carl II. nach Madrid berufen, wo er in dem oberſten Rathscollegium von Bourgogne und den Niederlanden ſeinen Platz nehmen mußte. Er verwaltete dieſe Stelle acht Jahre, und ließ indeſſen ſo viele Proben ſeiner Gottesfurcht, Gelehrſamkeit und Sorgfalt für das königliche Intereſſe hervorleuchten, daß er deßwegen 1688 zum Biſchofe von Brügge und 1690 zum Erzbiſchofe von Mecheln erhoben ward. Er ließ in Mecheln zu beſſeren

Unterricht der Jugend den Catechismus, welcher in dem 1607 daſelbſt gehaltenen Synodus war genehmigt worden, wiederum auflegen, und verbot daher alle andere. Er ſtiftete ein Seminarium für junge Geiſtliche, und erwies ſich ſehr eifrig in Erhaltung guter Kirchen-Diſciplin, und in Behauptung ſeiner Kirchenfreyheiten; darüber er öfters in öffentlichen Schriften angegriffen wurde, wogegen er ſich aber im geringſten nicht bewegen und aufbringen ließ. Seine Zeit brachte er ordentlich ſo zu, daß er Sommers und Winters früh um vier Uhr aufſtand, bis acht Uhr dem Gebet und heiligen Betrachtungen oblag, darauf Meſſe hielt, und den Reſt des Tages zu Gebet, Studieren und zur Beſorgung ſeiner Kirchengelegenheiten verwendete. Er ſtarb endlich am 9. Juny 1711 zu Brüſſel an einer Lungenentzündung im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters, wurde aber nach Mecheln in die Metropolitankirche begraben.

S. Univerſallexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Neun und zwanzigſter Band, S. 232 u. 233.

Predieri, Lucas Anton, ein Componiſt von Bologna. Er machte ſich Anfangs um das Jahr 1690 an mehrerern italieniſchen Höfen zugleich als Sänger bekannt; kam darauf in kaiſerliche Dienſte nach Wien, brachte daſelbſt beynahe die ganze Zeit ſeines Lebens zu, und ſtarb endlich in ſeinem Vaterlande. Man zählt ihn unter die beſten Meiſter ſeiner Schule, indem er Einer mit von denjenigen war, welche den ältern Geſchmack mit dem neuern auf eine glückliche Art zu vereinigen wußten. Dabey beſaß er eine lebhafte Einbildungskraft und außerordentliche Stärke und Wahrheit im Ausdrucke. Kaiſer Carl VI. liebte ihn ſehr, und pflegte ſich gern mit ihm zu unterhalten.

Seine dramatiſchen Werke wurden in Wien ſehr geſchätzt. Folgende kann man davon nennen: Griſelda 1711 zu Bologna: — Aſtarto 1715 zu Rom: — Lucio Papirio 1715 zu Venedig: — Il Trionfo di Solimano 1719 zu Florenz: — Scipione il grande 1731 zu Venedig: — Zoe 1736 ebend. — Il Sacrifizio d' Abramo 1738 zu Wien: — Iſacco figura del Redentore nach dem Metaſtaſio 1740, zu Wien. In der Weſtphaliſchen Niederlage findet man noch eine Tenorarie mit Begleitung von ſeiner Arbeit.

S. Gerbers hiſtoriſch-biographiſches Lexicon der Tonkünſtler, Zweyt. Th. S. 190—191.

Pregizer, Georg Conrad, Herzoglich Wirtembergiſcher Rath und Abt zu Murrhardt, der mittlere Sohn des folgenden Joh. Ulrich Pregizer's, geboren am 21. May 1675 zu Tübingen. Er legte ſich auf die Theologie, ward 1695 Magiſter, und 1700 des Herzogl. Stipendiums Repetent. Er machte hierauf mit ſeinem Vater, und darnach als Reiſeprediger der Prinzen von Wirtemberg verſchiedene Reiſen, ward 1705 Diaconus zu Calw, 1709 aber zu Tübingen, und 1720 Profeſſor Honorarius der heil. Schrift und der Kirchengeſchichte, und Veſperprediger daſelbſt. Im J. 1740 erhielt er die Würde eines Herzoglichen Raths und Abts des Kloſters Murrhardt. Er ſtarb am

25. September 1749 zu Tübingen. Von Schriften hat er ſeines Vaters hinterlaſſene Suevia et Wirtenbergia ſacra cum ſupplementis zu Tübingen 1716 in 4. (3 Alphab. 5 Bog.) an vielen Orten vermehrt und verbeſſert an's Licht geſtellt, auch Gottgeheiligte Poeſie, allerhand neues von gelehrten Sachen u. ſ. w. in 20 Theilen von 1717 bis 1736 herausgegeben. Was die erſtere Schrift betrifft, ſo ſagt der Titel ausdrücklich: Opus poſthumum et plane novum per *M.* Ge. Conr. Pregizerum etc. Am Ende ſind nach *M.* Georg Mollin's Suevia Gentilis u. eines Ungenannten alte Heidniſche Schriften und Bilder, ſo jetzt unter dem großen Luſthauſe zu Stuttgard zu ſehen ſind, beygefügt, nebſt einigen andern hierher gehörigen Dingen. Uebrigens ſind mit der Pregezeriſchen Suevia et Wirtembergia ſacra in Abſicht der eingerückten fehlerhaften Urkunden die von Chph. Beſoldo herausgegebenen Documenta rediviva monaſteriorum praecipuorum in ducatu Wirtenbergico ſitorum. Tubing. 1636. 4. zu vergleichen.

S. Ladvocat überſetzt, III. Th.

Pregizer, Johann Ulrich, der Jüngere, Herzoglich Wirtembergiſcher Regierungsrath zu Stuttgard, geboren am 2. Februar 1647 zu Tübingen, wo ſein Großvater die Würde eines Canzlers der Univerſität, und ſein Vater das Amt eines öffentlichen Lehrers der Weltweisheit, Beyde gleiches Namens mit unſerem Pregizer, bekleideten. Nachdem er der einzige Sohn in dieſer ſeiner Geburtsſtadt den Grund ſeiner Studien gelegt, und ſolche nachher in Straßburg vornehmlich untern Böcklern, bey welchem er auch zu Tiſche gieng, eifrigſt fortgeſetzt hatte, nahm er endlich im J. 1670 zu Tübingen die Würde eines Doctors der Rechte an. Er reiſte auf Verlangen des Herzogs Rudolph Auguſt von Braunſchweig in den Klöſtern umher, die Documente zur Beſchreibung des Conciliums zu Coſtnitz aufzuſuchen, welche er hernach dem berühmten Hermann von der Hardt überſchickte. Im Jahre 1675 beförderte ihn der Herzog Wilhelm Ludwig bey dem Collegio illuſtri daſelbſt zum Profeſſor der Beredtſamkeit und Geſchichte. Darauf wurde er 1688 Profeſſor des Staatsrechts an demſelben Collegium und Hofgerichtsaſſeſſor. Endlich berief ihn Herzog Eberhard Ludwig 1694 als Regierungsrath nach Hofe, woſelbſt er noch dreyzehn Jahre in großem Anſehen lebte. Als 1695 das Haus Brandenburg und Hohenzollern zu Nürnberg ihre Erbfolge feſtſetzten, wurde er von Hohenzollern dahin geſchickt, 1702 aber in der ſpaniſchen Succeſſionsſache von dem Kaiſer nach Beſancon geſandt, Carls Archiv, welches die Granvellaniſchen Erben dahin gebracht, zu durchſuchen. Auf einer Reiſe nach Tübingen wurde er krank, und ſegnete in ſeiner Geburtsſtadt und an ſeinem Geburtstage (2. Febr.) das Zeitliche im J. 1708. Er war beſonders in den Wirtenbergiſchen Geſchichten ungemein erfahren, wie davon ſeine Ephemerides Wirtembergicae, welche er aus dem Wirtembergiſchen Archiv zur Unterweiſung der Prinzen verfertigt hat, zeugen. Er hat auch eine Hiſtoriam naturalem von Wirtemberg geſchrieben; welche Schrift aber als Manuſcript durch den Tod des kaiſerl. Geſandten, Grafen von Trautmannsdorf, dem es

mitgetheilt worden war, verloren gieng. Seine im Manuſcript hinterlaſſene Genealogie des Hauſes Wirtemberg von ſeinem älteſten Sohne Joh. Ulrich, welcher 1730 als Pfarrer zu Unter-Türenheim geſtorben, unter dem Titel Wirtembergiſcher Cedernbaum vollends ausgefertigt und mit Anmerkungen erläutert. Im Jahr 1703 kam zu Berlin ſein teutſcher Regierungs- und Ehren-Spiegel in Folio heraus.

Sonſt hat man von ihm: Notae in Jo. Schilteri diatribam de praerogativis Comitum, die man auch bey Joh. Steph. Bürgermeiſters Grafen- und Ritter-Saale findet. — W. Eph. Kriegsmann's Coniectanea. — Andere kleine Schriften und Diſſertationes, als: regna gentesque in Europa principes ex Suevis cum continuatione. Tubingae 1684. — Origines notitiae S. R. Imp. repetitae; De ducibus Brunſuicenſibus et Luneburg. Tubingae 1685. — De Jure majeſtatis circa bellum et pacem, Ebendaſ. 1687. — De modis, quibus imperium dominium publicum degnt, Ebendaſ. 1690. — De bono cive. Ebendaſ. 1691. — De tyrannide. Ebend. 1692. De Politica regia ex Juſtini Hiſtorici Libris digeſta. Ebend. 1692.

S. Univerſallexic. aller Wiſſ. und Künſte, Neun und zwanz. Bd. (Vergl. Jöchers Gel. Lexic.) Halliſche Beyträge zu der Juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie. Zweyt. Band, S. 287. Jo. Jac. Moſer's Erläutertes Wirtemberg Th. II. S. 163 — 165.

Prehauſer, Gottfried, der unter den Wiener Hanswürſten wegen ſeiner comiſchen Talente ausgezeichnet zu werden verdient. Er war zu Wien 1699 geboren, und der Sohn eines gräflichen Hausmeiſters. Als er im J. 1716 aus einer Campagne in Ungarn zurückkam, die er als Feldpage mitgemacht hatte, gewann er auf folgende Art Liebe zum Theater. Ein Italiener, den er auch in dieſer Campagne hatte kennen lernen, und der ein Freund der Bühne war, nahm ihn oft mit ſich in's Theater. Bey dieſer Gelegenheit machte Prehauſer mit zwey damahls ſehr berühmten Schauſpielern Gründler und Tilly Bekanntſchaft, woraus endlich ein vertrauter Umgang entſtand. Prehauſer gieng Beyden an die Hand, und erhielt dafür die Freyheit täglich hinter der Scene zuzuſehen. So entſtand bey ihm nach und nach die Neigung, ſelbſt zu ſpielen, wozu ihm eine teutſche Truppe, die ein Italiener an einem Jahrmarkte zuſammentrieb, um damit in der Vorſtadt zu ſpielen, bald Gelegenheit. Hier debütirte Prehauſer als Don Philipp im Don Juan, und ärntete den Ruhm ein, unter dieſer Geſellſchaft der Beſte zu ſeyn. Nachdem er hier und bey einem Marionetten-Principal kurze Zeit ausgehalten hatte, engagirte er ſich bey einer wandernden Principalin, der Madame Feldin und durchirrte mit ihr mancherley kleine Landſtände. Mähren und Böhmen mußten ihn hierauf ausbilden helfen, und ſeine Principale hießen Markus und Brunius, bis er endlich nach Salzburg kam, und ſich da zu einem ächten Hanswurſt bilden konnte. Hier heyrathete er die verwittwete Maria Anna Schulzin. Auf dringendes Anhalten von Hilferding, der ſich nebſt Tilly in Salzburg aufhielt, übernahm daſelbſt im Jahre 1720 Prehauſer zuerſt die Pritſche, welche er hernach ſo lange mit Ruhm geführt hat. Als die Geſellſchaft von Salzburg nach Breslau

gieng, folgte er ihr dahin, und blieb hier, bis ſie von dem damaligen Churfürſten von Maynz, der zugleich Biſchof von Breslau und Teutſchmeiſter war, nach Neiße berufen wurde.

Nachdem ſie hier entlaſſen waren, vereinigte ſich Prehauſer mit einem gewiſſen Geißler, und führte mit ihm im Jahre 1722 eine kleine Geſellſchaft nach Olmütz und Brünn in Mähren. Bald darauf verließ er dieſen Geißler, und gieng mit einer eigenen Truppe umher; worauf er ſich zwar wieder auf vielfältiges Bitten mit Geißlern vereinigte, Linz, Paſſau, Regensburg und Sulzbach beſuchte, weil er aber mit ſeinem Compagnon nie großen Vortheil hatte, zuletzt abermahls eine eigene Geſellſchaft übernahm. Dieſe führte er nach Ulm, Augsburg, Aichſtädt u. ſ. w. Der Tod ſeiner Frau, von welcher die Geſchichte nichts aufbehalten hat, und der Abgang einiger Mitglieder ſchwächten ſeine Truppe. Mit dem Ueberreſte reiſte er nach Steyer in Oberöſtreich, und vereinigte ſich daſelbſt mit einem andern kleinen Häuflein, das eine verwitwete Steinmetz führte.

Im Jahre 1725 ward Prehauſer vom Stranitzky nach Wien verſchrieben. Dort verheyrathete er ſich kurz nach ſeiner Ankunft zum zweyten mahle mit Hilverding's hinterlaſſener Witwe, und ſpielte auf dem daſigen Theater die zweyten comiſchen Rollen.

Im J. 1754 bekam er einen gefährlichen Nebenbuhler an einem Hrn. von Kurz; er ſahe ſich genöthigt, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und es durfte kein Stück auf dem Theater erſcheinen, worin ſie nicht Beyde glänzten, z. B. Bernardon, die getreue Prinzeſſin Pumphia und Hanswurſt der tyranniſche Tatar Kulikan.

Prehauſer fand noch einige Zeit zu Wien eine Stütze an einem Stadtgerichtsbeyſitzer Hafner, welcher zu der niedrigſten Art von Poſſenſpielen Genie hatte, aber auf die ſeltſamſten Ausſchweifungen verfiel, und in ſeinem erſten Verſuche: Megära die fürchterliche Hexe, oder die bezauberten Hangleuchter, ſo viel Teufel, Zaubereyen, Fratzen, Zoten und Unſinn zuſammen paarte, daß er, nach dem damahligen Geſchmacke, nothwendig Beyfall finden mußte.

Endlich ſtarb in der Kaiſerſtadt 1769 der große Hanswurſt Prehauſer im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und mit ihm erloſch die Race der Wiener Hanswürſte. Nach ſeinem Tode ward die Geſellſchaft unter ſich eins, keine andern, als regelmäßige Stücke zu geben.

S. Chronik des teutſchen Theaters S. 50 — 52. S. 54 u. 55. S. 233 u. 234. S. 282. und (Abrah. Peiba's) Gallerie von teutſchen Schauſpielern und Schauſpielerinnen der ältern und neuern Zeit, S. 178 — 181.

Prehn, Heinrich von, weiland Holländiſcher Oberſter und Commendant der Landtruppen am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er 1724 geboren wurde. Ein Anderer war Königlich Däniſcher Oberſter und Oberführer des Trabanten Corps, und ſtarb 1735. Unſer Prehn begab ſich in ſeinem ſiebzehnten Jahr nach Europa, und ſtudierte in Maſtricht die Kriegswiſſenſchaft. Als 1756 der ſiebenjährige Krieg in Teutſchland ausbrach, nahm er Hannöveriſche Dienſte, wurde nach geſchloſſenem Frieden Stadthauptmann in Hamburg, und nach etwa

einem Jahr Holländiſcher Major am Cap. Im J. 1779 nahm er ſeine Entlaſſung, gieng nach Europa zurück, privatiſirte zuletzt zu Heilbronn, and ſtarb daſelbſt am 9. Auguſt 1785. Er war nicht allein ein ausgezeichneter Ingenieur, ſondern beſaß auch einen großen Schatz anderer Kenntniſſe. Fünf lebende Sprachen hatte er vollkommen in ſeiner Gewalt, und auf dem Cap unterſtützte er mit dem rühmlichſten Eifer die Gelehrten, welche dahin kamen. Sparrmann fand in ihm einen Gönner und Wohlthäter; Thunberg einen Mann, der ihm in ſeinen botaniſchen Beſchäfftigungen mit Rath und Anweiſung nützlich war. Doctor Banks lernte ihn bey ſeiner Reiſe um die Welt am Cap kennen, und unterhielt auch in Europa die eifrigſte Freundſchaft mit ihm. Omai, der Otaheite, ward mit ihm bey ſeiner Rückreiſe in ſein Vaterland bekannt, und trennte ſich von ihm mit der äußerſten Wehmuth.

S. Ladvocat's hiſtor. Handwörterb. Acht. Th. S. 528 u. 529.

Prehn, Johann Jacob, Doctor der beyden Rechte, und Vicedirector der Juſtizkanzley zu Schwerin, iſt geboren am 25. Aug. 1746 zu Roſtock, wo ſein Vater, Michael Eberhard **Prehn**, vormahls Kauf- und Handelsmann, auch Rathsherr war, der aber Handlung und Rathsherrnſtelle niedergelegt hat, und größtentheils auf ſeinem Gute lebte. Er genoß bis zu ſeinem academiſchen Leben des Unterrichts der beſten und gründlichſten Privatlehrer. Im Jahr 1763 zu Oſtern bezog er die Academie ſeiner Vaterſtadt, und ward unter dem Nectorate des noch lebenden Profeſſors und Stadtphyſicus D. **Eſchenbach** in die Studentenmatrikel eingezeichnet. Drey ganze Jahre legte er ſich daſelbſt auf Philoſophie und Jurisprudenz. Die Inſtitutionen, Pandecten, und Lehnrecht hörte er bey dem D. und Bürgermeiſter **Baleke**, beym Tribunals-Aſſeſſor D. Quiſtorp das peinliche Recht, und bey dem D. und Landſyndikus Taddel die Reichs- und Vaterländiſche Geſchichte. Unter dem Vorſitze des Letzteren vertheidigte er auch 1765 deſſelben Diſſertation: Nonnulla de iurisdictione patrimoniali praeſertim ſecundum ius Meclenburgicum. In der Logik, dem Naturrecht, der reinen Mathematik und Moral war Profeſſor **Becker**, in der Anleitung zum Styl und Diſputiren Profeſſor Laſius ſein Lehrer. Oſtern 1766 gieng er nach Göttingen, ward daſelbſt unter Vogel immatriculirt, und beſuchte in den zwey Jahren die Vorleſungen eines **Böhmer's** über's Lehen und geiſtl. Recht, eines **Pütter's** über das Staatsrecht, Reichshiſtorie, Reichsproceß, juriſtiſche **Praxis**, neuſte Wahlcapitulation und juriſtiſche Encyclopädie. Das peinliche Recht trug ihm Meiſter, der zu früh verſtorbene ältere Becmann die Pandecten, Theorie des Proceſſes und das röm. teutſche Recht nach dem ſogenannten kleinen Struv vor. Das teutſche Privatrecht hörte er aus dem Munde des nachherigen Geheimen Raths und Kanzlers von Selchow zu Marburg und im Practico war Claproth ſein Führer. Beym jüngern Becmann hörte er über's Reichslehnrecht, und bey Gatterer die Diplomatik. Während ſeiner academiſchen Laufbahn zwang ihn eine Augenkrankheit, Göttingen zu verlaſſen, und ſich in ſeiner Vaterſtadt in die Kur zu begeben Wie er dieſe überſtanden hatte, eilte er wieder den Muſen an der Leine

zu, ließ ſich daſelbſt examiniren, und nach vorhergegangener Vertheidigung ſeiner von ihm ſelbſt geſchriebenen Inauguraldiſſertation ohne Vorſitz am 20. Auguſt 1768. dem Gedächtnißtage der Einweihung dieſer Univerſität, die Doctorwürde ertheilen. Um Michael deſſelben Jahrs kam er wieder in ſeiner Vaterſtadt an. Hier ließ er ſich als Advocat und Procuratur bey den Landesdicaſterien und dem Obergerichte immatriculiren und lag bis 1776 der Praxis allein ob. In dieſem Jahre ward ihm der Auftrag gemacht, einigen jungen Leuten den juriſchen Curſus zu leſen, welches er auch gern und willig übernahm, weil er dadurch ſeiner Neigung zum Katheder genügen konnte. Im J. 1778 ſuchte er als Profeſſor in Halle angeſtellt zu werden, wobey der Hr. Geh. Rath Nettelbladt, als ein ſehr naher Verwandte von ihm, ſich beſonders für ihn intereſſirte. Er hätte auch dort eine außerordentliche Lehrſtelle erhalten können, aber ohne Gehalt, welches er für ſich nicht zuträglich hielt. In demſelben Jahre ward ihm ohne ſeine Veranlaſſung die zweyte Syndicatſtelle zu Stralſund beym dortigen Magiſtrat angetragen, welches ſich aber wieder zerſchlug. Im J. 1779 wurde er von der Stadt Roſtock mit zum Aſſeſſor bey dem Herzogl. Hof- und Landgericht zu Güſtrow präſentirt. Im Jahr 1780 ernannte ihn der Herzog zu Meklenburg-Schwerin an des nach Wetzlar als Kammergerichts-Beyſitzer abgegangenen Conſiſtoriums-Directors und erſten Rechtslehrers A. F. Reinhard*) Stelle zum ordentlichen Profeſſor der Rechte und Beyſitzer in der Juriſtenfacultät zu Bützow, welche Aemter er auch auf Oſtern deſſelben Jahrs ſogleich antrat. Im Jahr 1782 ward er mit Vermehrung ſeines Gehalts und mit Beibehaltung ſeiner Profeſſion zum Herzogl. Mekl. Schwerin. Conſiſtorial-Rath an des nach ſeiner Vaterſtadt Eßlingen als Syndikus der dortigen Ritterſchaft gegangenen Juſtizraths Weinland Stelle ernannt. Seit Oſtern 1789 ward er wirklicher Juſtizrath, und ſeit 1793 Vicedirector der Juſtizcanzley zu Schwerin. Er ſtarb am 23ſten Februar 1802.

Seine Schriften ſind:

Diſſ. inaug. de cive, intuitu bonorum extra urbis diſtrictum ſitorum Juri collectandi magiſtratus non ſubiecto. Gött. 1768. 4. Sie erſchien auch unter eben der Jahrzahl als eine Commentation. — Unterſuchung der Frage: Ob die Legitimation außer der Ehe geborner Kinder ſich in einer römiſchen Erdichtung gründe? Roſtock, 1777. 4. — Von den Austrägen, insbeſondere von dem, einem Kläger geringern Standes vortheilhafteſten Wege, einen Fürſten zu belangen, Halle 1779. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1779. S. 995 — 1000. — Von dem Urſprunge der ſogenannten Betglocke. In dem 14. und 15. Stück der gemeinnützigen Aufſätze aus den Wiſſenſchaften für alle Stände. Roſtock 1779. — Ueber den unſtatthaften Widerſpruch der Meklenburgiſchen Ritterſchaft in Anſehung der im Teſchner Frieden dem Herzoglichen Hauſe Meklenburg verſicherten uneingeſchränkten

*) Nicht wie Weidlich a. a. O. Th. II. S. 180 unrichtig meldet, an Quiſtorp's Stelle, der noch ein ganzes Jahr ſein College war. Billig hätte dieß der Verf. in ſ. Nachträgen um ſo mehr berichtigen ſollen, da er in dieſen auch unnöthige und zweckwidrige Zuſätze zu Prehn's Leben liefert.

Nichtberufungsfreiheit. Roſt. 1780. 4. (ohne des Verf. Namen) S. Gött. Gel. Anz. J. 1780. S. 294 — 297. Dieſe Abhandlung ſteht auch in der vollſtändigen Sammlung aller derjenigen Stücke, welche über den 15. Artikel des Teſchner Friedens, betreffend das Privilegium de non appellando illimitatum für die Herzogl. Mekl. Lande herausgekommen ſind. S. 465 — 527. Schwerin 1781. 4. Wider dieſe Schrift erſchien: Wohlgemeynter freundſchaftlicher Rath an den Hr. Verf. der Abhandlung: Ueber den unſtatthaften Widerſpruch ꝛc. Roſtock 1780. 4. und in der vollſtändigen Sammlung ꝛc. S 528 — 31. Der Vicelandſyndicus Taddel ſoll der Verf. davon ſeyn, Prehn beantwortete ſie in folgender Schrift: — Kurze Abfertigung des ſogenannten wohlgemeynten freundſchaftlichen Raths an den Hrn. Verfaſſer der Abhandlung über den unſtatthaften Widerſpruch ꝛc. (Roſtock) 1780. 4. (ohne des Verf. Namen) In der vollſtändigen Sammlung ꝛc. S. 532—36. — Kann wegen verſpäteter Zahlung auf die bloß für die Erfüllung des Contracts ſtipulirte Conventionalſtrafe geklagt werden? In den gel. Beyträgen zu den Meklenburg Schwerinſchen Nachrichten 45 — 49 St. Schwerin 1780. — Diſ. An imperantis exercitium juris circa ſacra maieſtatica ad conſenſum cleri — *der Geiſtlichkeit* — ſit adſtrictum? Obſervatio juris publici. Bützovii 1782. 4. — Ueber die Poſtpoſitionen der Ehefrauen, in den Beyträgen zu den Mecklenburg Schwerinſchen Nachrichten 1785. S. 11 — 14. — D. de praerogativa nominum in tabulas publicas — den Stadt-Pfandbüchern — relatorum ſecundum § 371. transactionis provincialis Mecklenburgicae noviſſimae. Ebendaſ. 1789 4. — Beytrag zum Pütterſchen rechtlichen Bedenken über eine merkwürdige Vormundſchaftsgeſchichte. Schwerin 1793. in Fol. (anonym). — Von Verbindlichkeit der Vaſallen und Unterthanen zum Beytrag des Reichs- und Kreiscontingents, beſonders nach Mecklenburgiſchen Landesgeſetzen und archivaliſchen Nachrichten. Ebendaſ. 1793. gr. 4. — Auszugsweiſe mit einigen Veränderungen, in Schlözers Staatsanzeigen Heft 72. S. 53-54.

S. Koppen's jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, Zweyt. St. S. 113. f. Vergl. Weidlichs biographiſche Nachr. von den jetztleb. Rechtsgel. in Teutſchland Zweyt. Th. S. 179 — 181. und deſſen Nachträge, Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem zweyt. Th. S. 213 — 215. und Meuſels gelehrtes Teutſchland, Sechſt. Band, der fünften Ausgabe, S. 163 u. 164 und Zehnt. Band, S. 436.

Preisler, Chriſtoph Wilhelm, ein gelehrter Arzt, war der Bruder jener Künſtlerfamilie des berühmten Zeichners und Mahlers Johann Daniel Preisler zu Nürnberg, kam in dieſer Stadt am Tage Allerheiligen 1702 auf die Welt. Der Name und die Geſchicklichkeit des Preisleriſchen Geſchlechts hat einen ſehr bedeutenden Ruf erhalten. Der Stammvater deſſelben iſt Daniel Preisler, (welcher am 8. März 1627 zu Prag geb. wurde, und am 19 Jan. 1665 zu Nürnberg ſtarb), von dem Doppelmayr in der hiſtor. Nachricht von den Nürnbergiſchen Künſtlern, S. 230 eine kleine Notiz giebt. Seine Voraltern, die ſich jederzeit in Böhmen befanden, haben das Glas-

mahlen, wo nicht erfunden, doch wenigſtens ſehr empor gebracht; wie denn hin und wieder in Böhmen Preisleriſche Glasmahlereyen von 1471 her, und ſpäter, gezeigt werden können, die ſich vollkommen ſchön erhalten haben, und von der Geſchicklichkeit ihrer Verfertiger zeugen. Daniels Aeltern wurden im erſten Jahre ſeines Alters genöthigt auszuwandern, um den damahligen Religionsbedrängnißen zu entgehen, und kamen nach Dresden, wo ſie das Bürgerrecht erhielten. Unſer Preisler, der Arzt, wurde mit allen ſeinen Geſchwiſtern, deren zehen waren, in eben derſelben Stadt Frankens geboren, wo ſich der gedachte Stammvater der Preisleriſchen Künſtlerfamilie ſein Großvater, wegen des Sitzes der Künſte und der gewünſchten Unabhängigkeit häuslich niedergelaſſen hatte. Er ſtudierte zu Marburg, vorzüglich unter dem Weltweiſen Wolf, legte ſich nach erlernten philoſophiſchen Wiſſenſchafften auf die Arzneykunſt, und wurde auf der genannten Univerſität 1730 Doctor derſelben, in welchem Jahre er auch noch in das Collegium phyſicum zu Nürnberg aufgenommen worden iſt. Die Profeſſoren Kelſch und Adelburner waren ſeine vertrauten Freunde.

Er hat an der Ausgabe des Commercii litterarii gearbeitet. Die phyſiſch-ärztliche Geſellſchaft, von welcher er ein Mitglied war, ließ ihm wegen ſeiner Verdienſte eine Grabſchrift ſetzen, und verſprach, ſein Leben gelegentlich zu beſchreiben. So viel wir wiſſen iſt es nicht erſchienen.

S. Commerc. litterar. von 1734 p. 169 und Wills Nürnberg. Gelehrten Lexicon Dritt. Theil, S. 245.

Preisler, Georg Martin, vortheilhaft bekannt als Zeichner und Kupferſtecher, der zweyte Sohn des alsbald folgenden Johann Daniel Preislers, geboren am 6. November 1700 zu Nürnberg. Er widmete ſich ſchon in ſeiner frühen Jugend dem Zeichnen und Kupferſtechen, und hat ſich in der Kupferſtecherkunſt beſonders hervorgethan. Er zeichnete für Italien verſchiedene vorzügliche Portraits und hiſtoriſche Blätter. Auch ſtach er einige antike Statüen aus der Dresdener Gallerie, und eine Sammlung von 21 Blättern von den ſchönſten Statüen zu Rom und zu Florenz, nach ſeines Bruders Johann Juſtin's Zeichnungen. Die Stücke, welche er in das Werk über die Dresdner Antiken verfertigt hat, ſind noch, unter den übrigen Stücken die beſten. Als guter Zeichner gab er öffentlichen Unterricht in der Mahler-Academie zu Nürnberg.

Seine Bildniße ſind theils nach eigenen Zeichnungen, theils nach Rubens, van der Werf, van der Neer, J. L. Hirſchmann u. ſ. f.

Zu ſeinen beſten Stücken gehören:

Die Folge von ein und zwanzig der ſchönſten antiken und modernen Statüen zu Rom und Florenz. In Fol. — Imago *Philippi Stoſch* Lib. Baronis rerum antiquarum ſtudioſi. Ab Emnndo Bouchardon Gallo e Marmoro exſculpta Romae MDCCXXVII. Ioh. Iuſt. Preisler del. Norimb. In fol. — Johann Dominicus Serretti, ein Gemählde haltend, das die Liebe vorſtellt. Giov. D. Feretti del.

In Fol. — Joh. Dominicus Compiglia, ein Gemählde hältend, das eine Ruhe der Diana vorſtellt. J. D. Campiglia del. In fol.

S. Roſts Handbuch, für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher u. ihre Werke, Zweyt. Band, S. 64 — 66.

Preisler, Johann Daniel, Hiſtorienmahler und Director der Nürnbergiſchen Academie der freyen Künſte, war geboren am 17. Januar 1666. zu Nürnberg. Sein Vater, Daniel, ein geſchickter Mahler, von Prag, deſſen Leben Doppelmayr in der hiſtor. Nachr. von den Nürnberg. Künſtlern kurz beſchrieben hat, überkam das Bürgerrecht in Nürnberg, und zeugte ihn in der zweyten Ehe mit Magdalena Riedner des damahligen Rectors zu St. Lorenz in Nürnberg Tochter, die ihn erſt nach ihres Mannes Tod zur Welt brachte. Nach zehnjährigem Wayſenſtand bekam er einen Stiefvater an dem bekannten Kunſt-Mahler Heinrich Popp, und ehemahligem Schüler ſeines Vaters, den Doppelmayr, auch beſchrieben hat; bey welchem er die erſten Gründe der Zeichnungskunſt legte. Nach deſſen 1682. erfolgtem Ableben erlernte er die Mahlerey bey Murrer drey Jahre lang. Im J. 1688. reiſte er nach Italien, und zwar zuerſt nach Venedig, von da aber 1689 nach Rom, auf die hohe Schule ſeiner Kunſt, um ſo wohl von dem alten, als neuen Kunſtwerken nähere Einſicht zu bekommen. Hier vermehrte er auch durch Zeichnen und Mahlen nach Antiken ſeine Geſchicklichkeit, und erhielt in kurzer Zeit eine ſolche Uebung in der Kunſt, daß er im Stande war, ein Gemählde, das er aufmerkſam betrachtete, ſich ſo tief einzuprägen, daß er es zu Hauſe bloß aus ſeiner lebhaften Einbildungskraft, ſo gut zeichnen und mahlen konnte, als wenn er es vor ſich gehabt hätte. Seine eigene Erfindungskraft bekam durch die Meiſterſtücke; welche er täglich vor Augen hatte, eine ſolche Richtung, daß auch ſeine eigene Arbeit die Bewunderung der Kenner erregten. Bey ſeinem achtjährigen Aufenthalt in Rom, hatte er Gelegenheit, auch manche andere Merkwürdigkeiten zu ſehen; z. B. das Leichenbegängniß der Schwediſchen Königin Chriſtina und einige Papſtwahlen. Im J. 1696 kehrte er in dem Gefolge des Markgrafen von Ansbach, der bey Schmidmühlen geblieben iſt, durch die Lombardie wieder nach Teutſchland zurück, und gelangte am 28. März dieſes Jahrs in Nürnberg an. Im J. 1698 am 17. Januar verheyrathete er ſich mit Anna Felicitas, des M. Joh Ulrich Riedner, Seniors bey St. Jacob, Tochter, mit welcher er 8 Söhne und 3. Töchter erzeugt hat. Seine Söhne und die an den Braunſchweigiſchen Hofmahler, Oeding, verheyrathete Tochter, folgten ſeinen Fußſtapfen glückl. nach, ſo daß es zweifelhaft ward, ob der Vater den Kindern, oder die Kinder dem Vater mehr Ehre machten. Von dieſer vortrefflichen Frau haben wir ſchon im Artikel Oeding, (S. Band VI. Albth. 1. S. 369) das Nöthige geſagt. Die übrigen vier Söhne, deren als Künſtler in beſondern Artikeln gedacht werden muß, hießen Joh. Juſtin, Georg Martin, Joh. Martin und Valentin Daniel, ein anderer Sohn, ein gelehrter Arzt, war ſchon 1734 geſtorben. Alle dieſe Söhne verſtanden Muſik, und

wenn ihr Vater ſich ein Vergnügen machen wollte, ſo mußten ihm ſeine Söhne ein Concert geben, wobey er ſich in den Lehnſtuhl ſetzte, oder ſelbſt mitſpielte. Ueberhaupt verdient die häusliche und brüderliche Eintracht der Preisleriſchen Familie als ein Muſter aufgeſtellt zu werden. — Während ſeines Eheſtandes machte unſer Preisler verſchiede Platfonds, einige Altarblätter, viele Portraits und eine große Menge Zeichnungen ſeiner eigenen Erfindung zu vielerley Gelegenheiten. Seine Hauptſtärke hatte er in hiſtoriſchen Stücken. Er war aber auch ein guter Portraitmahler. Seine meiſten Zeichnungen wurden wegen ihrer Vortrefflichkeit in Kupfer geſtochen. Seine patriotiſche Geſinnung gieng auch vornehmlich dahin, eine gute Kunſtſchule nachzuziehen, indem er zwanzig Perſonen die Mahlerey gelehret; der großen Anzahl Schüler und Schülerinnen im Zeichnen zu geſchweigen. Ein Mäcen, Freyherr. Heinr. Eph. Hochmann von Hochneau, brachte ihn auf den Gedanken, bey dem Magiſtrat der Republik Nürnberg um Errichtung einer öffentlichen Zeichnungs-Schule bittlich einzukommen, welche auch nebſt einem Salarium bewilligt und hernach von gedachtem Freyherrn von Hochenau mit einem beträchtlichen Legat ſehr wohl bedacht wurde. Dieſe Schule nahm 1716 ihren Anfang, wurde mit der Nürnbergiſchen ſchon ältern Mahler-Academie verknüpft und unſer Preisler war ihr Director, ſo wie er auch ſchon 1706 zum Director beſagter Mahler-Academie ernannt wurde. Seine Methode im Zeichnen hat er durch die hernach aufzuzählenden Schriften gemeinnütziger machen wollen. Seine Lebensart war munter und aufgeweckt, ſein Character rechtſchaffen und fromm, wie er denn ſeine Religioſität und Nächſtenliebe im Wandel an Tag legte. Sein Lebens Ende, welches ein ſanftes Einſchlafen im 71ſten Jahre ſeines Alters war, erfolgte am 13. October 1737. Die letzte Arbeit, welche er unternahm, war, daß er zu D. Scheuchzers heiligen Phyſik, welche Pfeffel in Augsburg verlegt hat, alle Ziereinfaſſungen der Tabellen verfertigte. Wenn ſeine Geſundheitsumſtände es erlaubt hätten, ſo hätte man noch mehr von ihm erwarten dürfen. Er war beſtändig heftigen Beſchwerniſſen von Engbrüſtigkeit, die oft tödlich ſchienen, ausgeſetzt.

Die im Druck von ihm vorhandenen ſchätzbaren Schriften ſind.

L' Anatomia del ſign. Carlo Ceſio, d. i. deutliche Anweiſung zur Anatomie, ſoviel einem Anfänger zu wiſſen nöthig 1706. (Für Mahler und Bildhauer, (aus dem Italien. überſetzt mit 16 Tabellen). — Die durch Theorie erfundene Practik, oder gründlich verfaßte Regeln, deren man ſich als einer Anleitung zu berühmter Künſtler Zeichenwerken beſtens bedienen kann. Drey Theile in Fol. Sein Sohn Joh. Juſtin hat dieſes nützliche Werk 1763. mit dem vierten Theil vermehrt. — Anweiſung, Landſchaften, und Proſpecte zu zeichnen. — Manuduction, Blumen nach dem Leben zu zeichnen. — Anleitung zu Laub- und Groteſken Blumenriſſen. Ferner Fortſetzung beſtehend in verſchiedenen Schilden, Groteſken und Zierleiſten.

S. Will's Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 241—243.

Preisler, Johann Juſtin, Director der Mahler-Academie und der Zeichnungsſchule zu Nürnberg, des vorigen Sohn, geboren daſelbſt am 4. December 1698. Er genoß von Jugend auf den Unterricht ſeines Vaters im Zeichnen und Mahlen, und machte ſich auch mit anderen geſchickten Mahlern ſeiner Vaterſtadt bekannt. Er bekam bald große Luſt fremde Länder, inſonderheit Italien, zu ſehen, und Künſtler, die ſeine Fähigkeit kannten, beſtärkten ſeinen Vorſatz. Creuzenach, nachheriger Feldzeugmeiſter bey den Generalſtaaten, war ein erwünſchter Gefährte, mit welchem er unter den beſten Empfehlungen, beſonders an General Schulenburg, am 3. Februar 1724 nach Venedig abgieng. Der Nutzen dieſer Empfehlungen äußerte ſich beſonders darin, daß Preisler überall freyen Zutritt erhielt, wo ſein wißbegieriger Geiſt Nahrung zu finden hoffte. Die Originalgemählde Tizians, Pauls Veroneſe, Tintorello, in den Kirchen und an andern Orten waren für ſeinen Beobachtungsgeiſt eine Weide, die er ſich ſo oft verſchaffen konnte, als er wollte. Es ſtund ihm auch der Zutritt zu den im herzoglichen Pallaſt, und im Conſiglio grande befindlichen Meiſterſtücken jederzeit offen. Er erlangte in der daſigen Academie bey dem berühmten Piazetta Bekanntſchaft mit vielen großen Künſtlern, und ſuchte ſich durch fleißiges Copiren die Manier der beſten Meiſter eigen zu machen. Nach einem Jahr verließ ihn Creuzenach, und gieng nach Rom. Preisler blieb noch ein halbes Jahr in Venedig, und hatte das Glück, mit dem Königl. Pohlniſchen Geſandten, dem Grafen von Watzdorf, bekannt zu werden, der ihm bey ſeiner Abreiſe nach Florenz gute Empfehlungen mitgab. In Florenz beſuchte er fleißig die vortreffl. Gallerie des Großherzogs, zeichnete daſelbſt vieles nach antiken Geſchmack, mahlte und übte ſich auch in der Geometrie, Perſpectiv und anderen mathematiſchen Wiſſenſchaften. Auf Erlaubniß des Großherzogs copirte er in deſſen Reſidenz, oder dem Palazzo de' Pitti, ein Stück nach Raphael. Einige Cavaliere, die ſeine Geſchicklichkeit hatten kennen lernen, und dieſelbe befördern wollten, lagen ihm an, nach Rom zu gehen. Er that es im J. 1727 und ſein Genie blieb auch hier nicht lange verborgen. Er wurde dem Baron von Stoſch, jenem großen Alterthumskenner und Gelehrten, bekannt, und leiſtete ihm in ſeiner Gemmenſammlung gute Dienſte. Durch den Baron bekam er Gelegenheit, alles, was er vorzügl. fand, nachzeichnen und mahlen zu dürfen; wodurch er eine ſchätzbare und zahlreiche Sammlung von Zeichnungen und Gemählden erhielt. Von Rom aus machte er eine Reiſe, mit dem nachherigen Nürnbergiſchen Baumeiſter, Hrn Chriſtoph Andreas Imhof, nach Neapel, und ſah daſelbſt alle Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt. Er beſtieg den Veſuv, jedoch wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, und weil der Berg immer auswarf, nicht bis zur oberſten Oeffnung. Er beſah die Bruchſtücke der Tempel der Venus, des Hercules und des Mercurs; der vorzügliche Nürnbergiſche Künſtler Schweikart gab die wichtigſten davon in der Folge in Kupfer geſtochen heraus. Nach einem monathlichen Aufenthalt kehrte er nach Rom zurück. Er machte ſich hier noch näher mit den größten Künſtlern bekannt, und beſuchte mit dem Baron Stoſch die

vornehmſten Paläſte in und außer Rom, ſogar die Catacomben, um nicht nur alles Merkwürdige zu ſehen, ſondern auch abzuzeichnen. Seine Copieen von hiſtoriſchen Gemählden (dieſe machten ſein Hauptſtudium aus) wurden ihm von anweſenden Lords und Cavalieren, das Stück um 100 Scudi gern bezahlt. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt gieng er dem Verlangen ſeiner Aeltern gemäß, wieder nach Hauſe und kam am 30. Auguſt 1731. in Nürnberg an. Er gerieth oft in Verſuchung, dem Verlangen des Baron Stoſch nachzugeben, den er bey ſeinen gelehrten Reiſen mit einem jährl. Gehalt von 1000 Scudi begleiten ſollte. Der Tod ſeines Vaters beſtimmte ſeinen Entſchluß, dieſes Vorhaben aufzugeben, und ſeiner Mutter beyzuſtehen. Er heyrathete im J. 1739 die berühmte Witwe des geſchickten Landſchaftmahlers Salomon Graf, eine geborne Dorſch, von welcher wir bald mehr erzählen werden. Seine Vaterſtadt verkannte auch ſeine Verdienſte nicht, ſondern ſuchte ſie nach Möglichkeit zu benützen. Es wurde ihm die Direction der Mahleracademie übertragen, und nach dem 1754 erfolgten Tode ſeines Bruders Georg Martin wurde er auch Director der Zeichnungsſchule. In beyden bildeten ſich unter ſeiner Aufſicht geſchickte Männer. Außer den hiſtoriſchen Stücken, die von ſeiner mahleriſchen Erfindungskraft zeugen, legte er ſich auch mit Beyfall der Kunſtverſtändigen auf andere Arten der Gemählde. Weil die Zeit gar vieles verändert, hatte er weiterhin keine ſonderliche Gelegenheit, etwas zu mahlen, gefunden, außer ein Altarblatt, welches die Grablegung Chriſti vorſtellt, und einen Platfond, für den Grafen von Wied, näml. die Apotheoſe des Aeneas; daher er von ſeinen italieniſchen Studien verſchiedenes in Kupfer brachte, und ſich noch damit beſchäftigte, ſeines Vaters Werke fortzuſetzen. Er radirte übrigens viele Stücke mit Geſchmack, worunter folgende die beſten ſind: Vier Blätter, die vier Elemente Edm. Bouchardon inv. et delin. In Qu. Fol. Funfzig Blätter in einer Folge der ſchönſten Statüen, welche in Rom ſind, von Bourchardon gezeichnet, in Fol. Zwanzig Blätter Platfonds von Rubens in der Jeſuiterkirche zu Antwerpen gemahlt mit den Portraits von Rubens und van Dyck in qu. Fol. Die ſtatuae inſigniores, a Io. Iuſt. Preisler in Italia deliniatae, die 1736 erſchienen, waren eine Frucht ſeiner italieniſchen Reiſen. Er ſtarb am 17. Febr. 1771. zu Nürnberg, und hinterließ zwey Töchter. Die ältere derſelben Anna Maria, welche den Nürnbergiſchen Buchhalter, Hrn. Stein, heyrathete, hat die Kunſt in Stein zu ſchneiden von ihrer Mutter erlernt, und einige feine Arbeit geliefert. Die Jüngere Anna Felicitas, iſt eine Schülerin von Volers, im Zeichnen und Kupferſtechen, und die Gattin des Directors der Zeichnungsſchule in Nürnberg, Hrn Zwinger's, der auch aus Preislers Schule kam.

S. Will's Nürnbergiſches Gelehrten Lexicon, dritt. Theil, S. 243 u. 244 Teutſches Muſeum, Zweyt. Band, Eilft. St. Novemb. 1778. S. 451—453. und Roſt's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler, Zweyt. Band, S. 64.

Preisler, Johann Martin, Königlich Däniſcher Hofkupferſtecher, auch Juſtizrath und Profeſſor bey der Königl. Mahler- und Zeichnungs-

academie zu Kopenhagen, geboren am 14. März 1715. Dieſer vortreffliche Künſtler iſt auch ein Sohn des berühmten Johann Daniel Preisler's. Von demſelben wurde er zeitig zur Zeichnungskunſt angehalten; hernach aber ſeinem Bruder Georg Martin Preisler übergeben, welcher ihm die nöthigen Gründe der Kupferſtecherkunſt beybrachte, und ihn nach einigen Jahren bey ſeinen Arbeiten zu Hülfe nahm. Weil aber dieſer ſein Bruder ſich mehrentheils auf Portraits legte, und er hingegen mehr Luſt zu hiſtoriſchen Gegenſtänden hatte, ſo bekam er auch dazu die nöthige Anleitung; und er widmete ſich der Hiſtorienmahlerey mit dem glücklichſten Erfolge. Das erſte Stück ſeiner Arbeit, welches an's Licht geſtellt wurde, und ihn ſchon als einen ausgezeichneten Kupferſtecher zeigte, ſtellte David und Abigail vor, nach der Originalmahlerey von Guido Reni, das ſeine Brüder verlegten und verkauften. Das zweyte war ein großes Blatt vom Triumpfe Davids über Goliath, nach des Treviſano Mahlerey, welches unſer Preisler für den Augsburgiſchen Kupferſtecher und Kunſthändler Joh. Daniel Herz verfertigte. Hierauf trat er 1739 eine Reiſe nach Paris an, um ſich daſelbſt in ſeiner Kunſt vollkommener zu machen, welches auch ſowohl gelang, daß man in ſeinen Arbeiten eben dieſelben Annehmlichkeiten findet, welche die Kupferſtiche der Franzöſiſchen geſchickten Meiſter ſo vorzüglich beliebt machen: er erwarb ſich hier die ſo ſehr hervorſtechenden Männer (Georg Friedrich) Schmidt und (Johann Georg) Wille zu Freunden. Er hat daſelbſt folgende Stücke verfertigt: ein großes Blatt nach der Originalmahlerey von le Cazes, nachherigem Director der Pariſer Mahler- und Bildhaueracademie, welches Laban, der Jacob des Diebſtahls ſeiner Götzen beſchuldigt, vorſtellt, und bey Laurent Cars zu finden war. Eben derſelbe verkaufte auch eine Vorſtellung der Geburt Chriſti nach Carl van Loo Gemählde, welches Stück Cars radirt, unſer Preisler aber ausgeführt hat; doch verkaufte es jener in der Folge unter ſeinem eigenen Namen, nachdem er einige Veränderungen daran vorgenommen, welche aber dem Stück zu keinem ſonderlichen Vortheil gereichten. Von dergleichen Stücken, die Andere angefangen, Preisler aber ausgeführt hat, ſind noch zwey zu bemerken, welche zu der herausgegebenen Gallerie de Verſailles von ihm verfertigt worden ſind. Eins ſtellt Ludwig des XIV. Uebergang über den Rhein vor; das zweyte iſt der Platfond in dem ehemahls ſogenannten Kriegsſaal, Beyde, ſo wie die ganze Gallerie, nach Le Brün Gemählden. Er hat zu dieſem Werke auch die acht Angel verfertigt. Ein anderes Blatt, welches er ganz allein nach Parrocel geſtochen, hat die Ueberſchrift: Rencontre de Cavaliers, und war bey le Bas zu Paris zu finden, wurde aber ſeit ſeiner Abweſenheit unter dem Namen des Verlegers verkauft. Ferner erſchien von ihm der Ganymedes, durch Adlers Jupiter entführt, nach J. B. M. Pierre.

Rigauld trug ihm auf, das Portrait des Cardinals von Bouillon mit allegoriſchen Nebenwerken zu unternehmen; welches Rigauld ſelbſt gemahlt hatte. Nach dieſes und eines gewiſſen Cardinals Tode iſt unſerm Preisler die Kupferplatte anheim gefallen; daher die Abdrücke nur bey ihm zu haben waren. Preisler war zwar feſt entſchloſſen, in Paris lange zu bleiben, und von da nach England und Welſchland

zu reiſen; allein dieſes Vornehmen wurde durch einen unvermutheten Ruf nach Kopenhagen unterbrochen: durch den nachherigen Königl. Däniſchen Geheimen Rath im geheimen Staatsconſeil, Herrn von Bernſtorf, welcher um jene Zeit bevollmächtigter Königlicher Miniſter am Franzöſiſchen Hofe war, wurde er von dem Könige Chriſtian VI. zum Hofkupferſtecher berufen; daher er im J. 1744 ohne Verzug nach Kopenhagen reiſen mußte, woſelbſt er am 18. October glücklich anlangte. Die erſte Arbeit, welche ihm anbefohlen wurde, war des Königs Bildniß (in Fol.) nach Wahl's Gemählde, in ganzer Figur: er war aber nicht ſo glücklich, es bey des Königs Lebzeiten zu Stande zu bringen; der nachfolgende König, Friedrich V, welcher ſolches vollendet erhielt, beſtätigte ihn in ſeinem Platze, vermehrte ſeinen Gehalt, ernannte ihn zum Profeſſor bey der errichteten Mahler- und Zeichnungsacademie, und gab ihm freye Wohnung. Preisler hat außer erſtgedachtem Bildniß, noch die Bildniſſe des Königs Friedrich V und der Königin Louiſe nach Carl Guſtav Pilo's Gemählden zu der Beſchreibung ihrer Salbungshandlung u. ſ. w. verfertigt: es iſt ihm auch die Verfertigung des Bildniſſes der Frau von Pleſſen, der Stiefmutter des erſten Miniſters im Königl. geheimen Staatsrath, des Grafen von Holſtein, aufgetragen worden. Und ſo mehrere Portraits, die zu den beſten Stücken gezählt werden: Luther's Bildniß nach Cranach bey Cramer's Ode auf Luthern (Kopenh. 1770.) das Bildniß des Schwediſchen Erzbiſchofs Benzelius; Chr. Fürchtegott Gellert (In Folio); J. Andr. Cramer (1774 in Fol.); Münter (1775); Klopſtock (1782 in Fol.); C. A. Thielo, eine weiland berühmte Schauſpielerin.

Er war auch in hiſtoriſchen Stücken, wie in Bildniſſen, ein ſehr großer, ja der größte Kupferſtecher. Sein Grabſtichel war den Werken vieler alten und neuern Italieniſchen und Franzöſiſchen Meiſter gewidmet. So ſind von ihm vorzüglich hiſtoriſche Stücke, außer den bisher genannten: Zu dem erſten Theil der herausgegebenen Dresdener Gallerie, die Creuztragung Chriſti nach Paul Veroneſe; zum zweyten Theil der Dresdener Gallerie die Semiramis, wie ſie ihres Gemahls Krone auf ihr Haupt ſetzt, nach Guido Reni; Loth und ſeine Töchter nach Raphael; der Graf von Thott bey ſeinem Rückzuge zu Gannoe, erhält den Orden des Königs von Dänemark (In 4); ein Bacchanalſtück nach Pierre (1752 in gr. Qu. Fol.); ein allegoriſches Blatt auf die Inoculation der Blattern der Gräfin von Bernſtorf. Pro Incolumitate. Primae Inoculationis uſum exemplo ſuo docuit. Hafniae 1754. (In 4. iſt ſehr ſelten); Jonas predigt zu Ninive, nach Salvater Roſa (1782. in gr. Fol.) — Ein Mann auf einem Scheiterhaufen (in 4.) iſt, ſo viel wir wiſſen, das älteſte Blatt des Künſtlers; und die (1784 in Fol.) berühmte Madonna della Sedia nach Raphael eines der vortrefflichſten Blätter, welches ſeine Kunſt je hervorgebracht hat, das letzte, mit welchem er ſeine Laufbahn als Kupferſtecher geendigt hat. Noch bemerken wir, daß er die ſchönſten Gemählde der Königl. Gallerie zu Kopenhagen lieferte, welche von ihm aufs genaueſte abgezeichnet, und von ſeinem Bruder Valentin Daniel Preisler in Nürnberg in ſchwarzer Kunſt mit einer Feinheit, dergleichen man außer England noch nie geſehen hatte, her-

ausgegeben worden ſind. Es verdient dieſe Sammlung ſowohl in Anſehung der Originale, als der Abzeichnung und des unvergleichlichen Stichs einen hohen Werth. Er ſtarb am 17. November 1794. Sein Bildniß haben wir von Wille.

S. (Büſchings) Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in Dänemark Erſt. Band, S. 609—612. Dritt. Bd, S. 72. ff. (Vergl. Wills Nürnberg. Gel. Lex. III Th. S. 245 und 246.) Meuſel's Miſcellan. XXII. S. 242. XXVII. S. 188. Meuſels Künſtlerlexic. II. Th. S. 162. f. Teutſch. Muſ. 1778. Novemb. S. 455. Roſt's Handbuch Zweyt. Band. S. 66—68.

Preisler, Suſanna Maria, die ſchongerühmte Gattin des Johann Juſtin Preisler's, geboren am 8. December 1701 zu Nürnberg. Ihr Vater war der berühmte Edelſteinſchneider Chriſtoph Dorſch, deſſen Doppelmayr in den oben angeführten Nachrichten (S. 263) gedenkt. Dieſer unterwies ſie vom eilften Jahre ihres Alters an in ſeiner Kunſt: zugleich lernte ſie von dem Director Joh. Dan. Preisler zeichnen, von dem berühmten Medailleur Pet. Paul Werner aber das Puſſiren. Durch dergleichen vortrefflichen Unterricht und gute natürliche Fähigkeiten brachte ſie es in ihrer Kunſt weit. Im J. 1721 verehlichte ſie ſich mit dem Landſchaftsmahler Salomon Graf. Das Steinſchneiden trieb ſie fleißig fort, obgleich ihre Geſundheitsumſtände durch oftmalige und meiſtens harte Geburten ſehr geſchwächt wurden. Von den ſieben Söhnen und zwey Töchter, welche ſie mit ihm zeugte, blieb keines am Leben. Nachdem ſie im J. 1737 ihren Gatten verloren hatte, heyrathete ſie im folgenden Jahre den vortreflichen Künſtler Joh. Juſtin Preisler. Ihre Kunſt brachte ſie hierdurch zu größerer Vollkommenheit, indem Preisler ihr den ächten antiken Geſchmack beyzubringen wußte; ſo daß ſie die Arbeiten ihres Vaters hinter ſich ließ. Sie ſchnitte nicht nur Hiſtorien, ſondern auch Portraits in Stein, und zwar alles mit der linken Hand. Ihre Arbeiten findet man in Kaiſerl. Königl. Fürſtlichen und anderen Gemmenſammlungen, und diejenigen Steine, welche ſie erſt als Preisler's Gattin geſchnitten, zeichnen ſich vor den übrigen vortheilhaft aus. Ihre letzte Arbeit war das Portrait des Portugieſiſchen Ximenes, der ihre Geſchicklichkeit ſehr bewunderte. Ihre Kräſte nahmen allmählig ab, und endlich wurde ihr rechter Arm ganz unbrauchbar, der ihr, ob ſie ſchon links ſchnitt, doch nicht ganz entbehrlich war. Sie ſtarb am 8. April 1765 und hinterließ ihren Erben eine Sammlung von etlichen hundert vortrefflich geſchnittenen Gemmen, in Jaſpis, Kryſtall, Carniol, Chalcedon, Achat u. ſ. w. auf einige tauſend Thaler werth.

Es wurde ihr zur Ehre eine Medaille geprägt, welche Köhler im ſiebzehnten Theile ſeiner Münzbeluſtigungen S. 65, und Will im zweyten Th. der Nürnbergiſchen Münzbeluſtigungen, S. 185 f. wo auch ein Verzeichniß ihrer wichtigſten Arbeiten zu finden iſt, beſchrieben haben.

S. Teutſches Muſeum, Zweyt. Band, Eilft. Stück 1778. S. 453 u. 454.

Preisler, Valentin Daniel, der jüngſte von den vier Söhnen Johann Daniel's, berühmt als Kupferſtecher in ſchwarzer Kunſt, geboren den 18. April 1717. Er war zum Studieren beſtimmt, von ſeinem Bruder, D. Chriſtoph Wilhelm, ſelbſt dazu angehalten. Er beſuchte daher zu Nürnberg Mayers des nachherigen Seniors bey St. Lorenz philoſophiſche und mathematiſche Vorleſungen. Nach den vielen Veränderungen bey dem frühzeitigem Todesfalle ſeines erſtgedachten Bruders hat er zwar das Studieren fortgeſetzt und deßwegen die Univerſität zu Altdorf bezogen; allein das Beyſpiel ſeiner Brüder, oder vielmehr ſeine Neigung zur Kunſt war Urſache, daß er plötzlich, die academiſchen Studien verließ, und die ſchwarze Manier in Kupfer zu arbeiten wählte. Er hatte Gelegenheit, von den damahls in Nürnberg befindlichen Vogeliſchen, deren Vater ſehr berühmt war, Vortheile zu ziehen. Sodann gieng er nach Augsburg, um ſich in der ſchwarzen Kunſt noch feſter zu ſetzen. Nachdem er wieder zurück kam, hatte er Gelegenheit, das Küpetzkiſche Portrait-Werk an ſich zu handeln, welches er mit einem ſechſten Theil vermehrte. Er verfertigte auch andere Portraits, bis er ſich entſchloß, ſeinen Bruder in Kopenhagen zu beſuchen und in der Kunſt daſelbſt einen weitern Fortgang zu machen. Nach einem zweyjährigen Aufenthalt kehrte er nach Nürnberg wiederum zurück, und fand auch ſogleich Gelegenheit, zu dem Werke, die Züricher Conſules genannt, ſehr viele Portraits unter dem Namen Walch zu verfertigen, ausgenommen die erſten 16 und einige von den letzten. Seitdem hat er, wie wir am Ende des Art. Joh. Mart. Preisler ſchon bemerkt haben, ausnehmend feine Blätter in ſchwarzer Kunſt nach den Gemählden aus dem Königlich Däniſchen Kunſtcabinet herausgegeben, von welchen wir hier einige anführen: *Chriſtianus Wolſius*, Philoſophus. V. D. Preisler fec. In fol. — *Gothofredus Thomaſius*, Philoſophus I. Kupetzky pinx. In fol. — Johann Sigismund Holzſchuer. I. Kupezky pinx. — *Daniel de Superville de Rotterdam.* C. G. Oeding pinx. I. V. Preisler ſc. In fol. maj. — *Barbara Helena, Ph. Wilh. Oeding Pictoris Uxor, Joannis Preisleri filia.* Ph. Wilh. Oeding ad viv. pinx. V. D. Preisler ſc. In fol. maj. — Bruſtbild eines Alten im kahlen Kopfe. Rembrandt pinx. 1755. In fol. — Eine junge Frau, Halbfigur, in ganzer Abſicht, einen flachen Hut auf dem Kopfe; aus dem Cabinet des Königs von Dänemark. Rembrandt pinx. 1749. In fol. Es iſt der nämliche Gegenſtand, den Georg Friedrich Schmidt unter dem Titel: la Juive fiancée 1769. in 4. geſtochen hat.

Er ſtarb zu Nürnberg am 8. April 1765 (alſo in Einem Jahre und an Einem Tage mit ſeiner Schwägerin, Suſanna Maria Preisler), im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

S. Will's Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 246. (Büſchings) Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in Dänemark Theil III. S. 672 und 673. und Roſt's Handbuch, Zweyt. Band, S. 69 und 70.

Prelleur, Peter, ein zu Anfange dieſes Jahrhunderts in London lebender Componiſt und muſicaliſcher Schriftſteller von franzöſiſcher Abkunft. Er war in ſeinem früheſten Alter Schreibemeiſter in Spitalfields. Da er es aber zugleich, vermittelſt ſeines vortrefflichen Talents zur Tonkunſt, auf dem Flügel zu nicht gemeiner Vollkommenheit gebracht hatte; ſo widmete er ſich der Muſik ganz, und trieb dieſelbe mit ſolchem Fleiße, daß er im Jahr 1728 zum Organiſten an der St. Albanuskirche zu London erwählt wurde. Da er auch unter die Mitglieder des Orcheſters zu dem Theater in Goodmansfields aufgenommen worden war; ſo verfertigte er die Ballets und Zwiſchenſpiele für ſelbiges mit immer bleibendem Beyfalle der Zuhörer.

Im Jahr 1730 gab er eine Anweiſung zum Singen, und dann noch einen Unterricht zur Erlernung der mehreſten Inſtrumente heraus, welchem er noch eine kurze Geſchichte der Muſik, als ein Auszug aus dem Bontempi beyfügte. Das Werk führt den Titel: The modern Muſic-Maſter, containing an introduction to ſinging, and inſtructions for moſt of the inſtruments inuſe.

S. Gerbers hiſtoriſch-biographiſches Lexicon der Tonkünſtler, Zweyt. Th. S. 191.

Premlechner, Johann Baptiſt, Exjeſuit, und Profeſſor der Dicht- und Redekunſt am Annäiſchen Gymnaſium zu Wien, geboren daſelbſt am 1ten October 1731. Nach vollendeten Humanioren trat er im J. 1746 in die Geſellſchaft Jeſu, ſtudierte die Philoſophie zu Grätz, lehrte zu Linz in den ſechs untern Schulen vier Jahre hindurch, kam von da zu den theologiſchen Studien nach Wien, ward mit dem J. 1759 zum Prieſter geweiht, und gab darauf als Profeſſor an dem obgedachten Gymnaſium Unterricht in der Dicht- und Redekunſt. Er beſaß in der lateiniſchen Dichtkunſt eine vorzügliche Stärke, und fertigte auch viele lateiniſche Gedichte durch welche er ſich hauptſächlich bekannt machte. Er ſtarb am 14. Januar 1789, alt acht und funfzig Jahre.

S. Das gelehrte Oeſtreich (von de Luca), des erſten Bandes zweytes Stück S. 31 und 32 und Meuſel's Gelehrtes Teutſchland, vierte Ausgabe.

Premontval von, Andreas Peter, (Le Guay,) ehedem Profeſſor der Mathematik und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, darauf Mitglied der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, wurde zu Charenton am 16. Februar 1716 geboren. Seine Aeltern beſaßen ein mittelmäßiges Vermögen, und wendeten ihr Möglichſtes zu ſeiner Erziehung an. Die Abſicht ſeines Vaters gieng dahin, daß er dereinſt ein Advocat werden ſollte. Es wurde ihm daher von Jugend auf ſo viel Schönes und Herrliches von dieſem Stande vorgeſagt, daß er eine große Luſt dazu bekam. Da ſein Vater ein eifriger Janſeniſt war, ſo gab er ihn, da er ungefähr vierzehn Jahre alt war, in das Collegium der heiligen Barbara, welches damahls eine rechte Pflanzſchule der Queſnelliſten war, aber kaum nach dreyen Tagen, ſo er darin zugebracht hatte, auf königlichen Befehl mit ſolchen Lehrern, welche

eifrige Conſtitutioniſten waren, beſetzt wurde; ohne daß es ſein Vater wagen durfte, ihn wieder heraus zu nehmen. Hier nahm er ſo wohl zu, daß er in einem Alter von funfzehn bis ſechszehn Jahren, verſchiedene öffentliche franzöſiſche Reden, ohne Beyhülfe ſeiner Lehrer, mit beſonderem Lobe halten konnte. Unter andern feyerte er das Andenken der heiligen Barbara in einer Rede, welche ſo wohl aufgenommen wurde, daß der Doctor Gaillande, Principal des du Pleſſiſchen Collegiums und Oberinſpector des Hauſes der h. Barbara, ihn um eine Abſchrift derſelben erſuchte, um ſolche alle Jahre auf dem Feſte halten zu laſſen, nebſt Erwähnung des Verfaſſers; welches dieſer gleichwohl verbat, da ihm das Lob der Heiligen der römiſchen Kirche ſchon damahls wenig mehr zu Herzen gieng. Sein Vater, welcher ſich die freudigſte Hoffnung machte, dereinſt einen der größeſten Advocaten an ihm zu ſehen, fand indeſſen dieſelbe gar bald vereitelt. Nachdem der junge Premontval die rhetoriſchen Vorleſungen zweymahl gehöret hatte, ließ man ihn zugleich zur Philoſophie und zu den Rechten übergehen, weil man ſich von ſeinem Fleiße verſichert hielt, daß er beyden zugleich mit gutem Fortgange obliegen würde. Allein, nun fieng er an, den unendlichen Unterſchied zwiſchen den wunderlichen Geſetzen, welche die menſchliche Willkühr eingeführt, und zwiſchen den unveränderlichen Geſetzen der Natur einzuſehen. Die Rechtsgelahrtheit ward ihm je länger je ekelhafter, und er konnte ſich nicht entſchließen, einige Zeit und Mühe darauf zu wenden, ſondern legte ſich gänzlich auf die Mathematik und Weltweisheit. So geſchwinde Schritte als er hierin that; ſo ſehr verdroß es ſeinem Vater, als er in ſeinem ſiebenzehnten Jahre dieſem anlag, von dem Vornehmen, einen Advocaten aus ihm zu machen, gänzlich abzuſtehen. Er konnte weiter nichts erhalten, als, daß er die Wahl haben ſollte, entweder jenes oder ein Geiſtlicher zu werden; und, da er ſich zu keinem von beyden entſchließen wollte; ſo gerieth derſelbe in einen großen Unwillen wider ihn, und er ſowohl, als die Mutter, welche ihm ohnehin ſchon in ſeiner Kindheit hart gefallen war, gebrauchten viele Härte gegen ihn. Er entſchloß ſich, ein Ingenieur zu werden, und erhielt auch endlich die Einwilligung und die nöthigen Hülfsmittel dazu von denſelben; doch mit der harten Bedingung, daß er, wenn er nicht innerhalb eines Jahres eine Bedienung erhielt, das väterliche Haus verlaſſen und ſelbſt ſein Glück ſuchen ſollte.

Während daß er ſich auf dem gemeldeten Gymnaſium mit Eifer auf die philoſophiſchen Wiſſenſchaften legte, giengen ihm etwa in ſeinem achtzehnten Jahre die Augen, in Anſehung der Religion, auf. Er war bisher nicht nur ein aufrichtiger, ſondern auch ein eifriger Catholik geweſen. Er erzählt hierbey folgenden beſondern Vorfall. „Ich erinnere mich,“ ſchreibt er, „daß ich ſo voll Glaubenseifers war, daß, da uns eines Tages Einer unſerer Lehrer von Religionsveränderungen unterhielt, bey Gelegenheit der Abſchwörung, ſo eben ein junger Edelmann in der Kapelle gethan hatte, ich ſeine Rede mit Lebhaftigkeit unterbrach, um ihn zu fragen: Ob es denn je möglich wäre, die gute Religion zu verlaſſen? O beſondere Begebenheit! Der Mann ſahe mich einen Augenblick ſtarr an, ehe er mir antwortete: und dar-

auf ſagte er, als wenn er einen göttlichen Ausſpruch thäte: Ihr, der ihr mit mir redet, wiſſet, daß ihr einmahl ein Beyſpiel deſſen ſeyn werdet, ſo ihr jetzt nicht glauben könnt. Wie ſo? War er denn ein Prophet? War er ein Heiliger? Hatte er ein göttliches, ein übernatürliches Licht? Sollte dadurch nicht ein etwas banges Gewiſſen leicht in Schrecken gerathen können? Was iſt das für ein Geheimniß? Ich bin nachher mit dieſem Lehrer umgegangen. Er war ein ſehr ehrlicher; er war ein ſehr lebhafter Mann, ein Mann von vielem Verſtande, den ich von ganzem Herzen liebe und hochſchätze. Er hat ſich mir nicht darüber entdeckt: ich habe mich ihm nicht entdeckt. Aber, weit entfernt, daß ich mich überreden ſollte: er ſey ein Heiliger oder ein Prophet, muthmaße ich, daß er rechtſchaffen lachen werde, wenn er jemahls die Antwort einer vornehmen Perſon leſen ſollte, mit welcher ich von dieſer Begebenheit ſprach: Sprechen Sie mir nicht viel von dieſem Lehrer, ſagte dieſe allezeit witzige und allezeit wohlwollende Perſon zu mir, ich habe die Ehre Sie zu kennen; das iſt genug. Er kannte Sie ohne Zweifel auch, und da er von Ihnen nach ſich ſelbſt urtheilte, ſo bildete er ſich leicht ein, daß alle die Thorheiten Sie nicht lange blenden würden."

Er hatte ſich von Jugend auf zum Nachdenken gewöhnt, und dieſes ſchlug genugſam in eine Tiefſinnigkeit aus, als er in die Philoſophie hinein kam. Von der Vernunftlehre machte er eben nicht vieles Werk. Die Metaphyſik nahm ihn ein, und er ſuchte ſolche aus ihren erſten Quellen zu ſchöpfen. Des Cartes, Malebranche, Nicole, waren ſeine erſten Führer. Locke und Leibnitz hat er erſt ſpät kennen gelernt, um das Vergnügen zu empfinden, in ſehr wichtigen Stücken gleiche Gedanken mit ihnen zu hegen. Denn ob er gleich die Andern mit allem möglichen Fleiße las, blieb er doch, wie Horatius, nullius addictus jurare in verba magiſtri. Sein Lehrer benennte ihn auch beynahe nicht anders, als mit dieſem Verſe. Kein Wunder, daß er bey einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit auch auf die Unterſuchung der Religion gerieth. Einſt in einer ſchönen hellen Nacht gerieth er in eine ausnehmende Unruhe darüber, und auf die Gedanken, es könne gar wohl ſeyn, daß Vieles von dem, ſo er bisher geglaubt, in der That nichts als Irrthümer, Ungereimtheiten, Läſterungen und Abgötterey ſey. Seine Zweifel nahmen dergeſtalt überhand, daß er gar nichts mehr glaubte, und in einen völligen Pyrrhonismus verfiel. Doch, er blieb nur gar kurze Zeit in dieſem Zuſtande. Es ſchien ihm bald wieder billig, alles, was derjenigen Religion, worin er geboren war, vortheilhaft ſeyn könnte, zu betrachten, und er wünſchte ſelbſt, daß ſie die wahre ſeyn möchte. Er las deswegen die beſten Schriften fleißig, und vertraute ſich verſchiedenen Gottesgelehrten. Der erſte war ſein Beichtvater, ein Doctor von der Sorbonne, mit Namen le Seigneur, welcher ihn aber bald an den berühmten Pater Tournemine verwies. Dieſer hatte bisher den jungen Premontval viele Liebe bewieſen, und ihm unter andern den Gebrauch dreyer Bibliotheken zugeſtanden, ſeiner eigenen, der Jeſuiten in dem Collegium des heil. Ludewigs, und des berühmten Biſchofs Hüet. Mit dieſem hielt er denn einige Monathe lang verſchiedene Unterredungen über wichtige Lehrſtücke, und ſchrieb

auch 1735 einige Briefe über das heil. Abendmahl an ihn. Allein, da der große Mann ſahe, daß er weder ſeinen Zweifeln eine Genüge thun, noch auch ihn überreden konnte, in den Orden der Jeſuiten zu treten; veränderte ſich hernach ſeine Freundſchaft in eine Verbitterung wider ihn. De Pompignan, nachheriger Biſchof von Puy, welchem ihn der Pater Tournemine übergab, gewann ihn auch nicht; und der Pater Canapeville richtete mit ſeinen beſtändigen Ermahnungen, die heil. Maria um Erleuchtung zu bitten, noch weniger aus.

Da er neunzehn Jahre alt war, verließ er das Gymnaſium; und wir haben ihn oben in ſeines Vaters Hauſe gelaſſen, mit dem Vornehmen, ein Ingenieur zu werden. Die mit der Erlaubniß dazu verknüpfte Bedingung hatte er erfüllt, und ſich durch ſeinen ausnehmenden Fleiß in den Stand geſetzt, um in Dienſte zu treten. Allein, da bereits ein Ueberfluß von Ingenieurs vorhanden war, ſo konnte er keine Mittel finden, um dazu zu gelangen. Die unfreundlichen Bewegungen ſeiner Aeltern bewogen ihn indeſſen, ſich, da er noch nicht ein und zwanzig Jahr alt war, aus ihrem Hauſe zu begeben, und zu einem Geiſtlichen, welcher ſein Freund war, ſeine Zuflucht zu nehmen. Anfänglich ließ ihm ſein Vater wöchentlich eine kleine Summe Geldes zufließen. Er lebte damit in guter Zufriedenheit. Um aber ſeine Zeit auch zum Nutzen anderer anzuwenden, nahm er verſchiedene junge Leute zu ſich, welche er in der Rechenkunſt, Algebra und Geometrie umſonſt unterwies. Endlich, nachdem er ſeine Kräfte auf dieſe Weiſe zur Genüge geprüft zu haben meynte, und ſich etwas Geld zuſammen geſparet hatte, miethete er einen Saal, und ließ durch Zettel in der Stadt bekannt machen, daß er wöchentlich dreymahl des Nachmittags, von drey bis fünf Uhr, öffentliche Vorleſungen über die Mathematik umſonſt halten wolte; wozu er ſowohl die Jugend, als auch Jedermann, weß Standes er ſey, einlud. Gleich im erſten Jahre gelung es ihm nach Wunſch, und er hatte bey achtzig bis hundert Zuhörer. Hierdurch und durch den weitern glücklichen Erfolg ſeiner Vorleſungen, hat ſich Premontval genugſam berechtigt zu ſeyn gehalten, eigenmächtig den Character eines Profeſſors anzunehmen.

Dieſe Unternehmungen war ſein Vater bedacht zu ſtören. Der Ruhm, den er ſich durch ſeinen Vortrag erwarb, bewog jenen, daß er aufs Neue ſuchte ihn zu nöthigen, entweder die Kanzel, oder das Gericht zu erwählen. Da er ihn aber durchaus zu keinem von beyden bewegen konnte, entſtand eine ſolche Verbitterung zwiſchen ihnen, daß er ſich von aller Beyhülfe entblößt ſahe, aller Umgang mit den Seinen gebrochen wurde, und er beynahe zwey Jahre ſo wenig von ihnen hörte, als wenn er an das Aeußerſte der Erde wäre verbannt geweſen. Er hatte alſo nichts, wozu er ſeine Zuflucht nehmen konnte, als nur ſeine ungemein große Sparſamkeit. Einige Zeit hernach befand er ſich in der äußerſten Noth. Mehr als einmahl iſt es ihm widerfahren, daß er über zwey Stunden lang vor einer zahlreichen Verſammlung geredet, ohne etwas, oder wenigſtens nur ein wenig Brod und Milch genoſſen zu haben. Er ſahe ſich daher, wider ſein ſonſtiges Vornehmen, genöthigt, etwas mit Privatſtunden zu verdienen. Hierdurch gerieth er wieder in ganz gute Umſtände. Allein

mit ſeinen Einkünften nahmen auch ſeine Ausgaben zu. Da der Ort, wo er ſeine öffentl. Vorleſungen hielt, für die große Menge, welche dahin kam, zu klein war, ſahe er ſich gezwungen, verſchiedene mahle ſeine Wohnung zu verändern, und endl. einen großen ſchönen Saal für acht Hundert Livres zu miethen; allwo er in den zwey letzten Jahren über vier Hundert Perſonen gezählt hat. Vornehmlich fanden ſeine Vorleſungen über die Naturlehre vielen Beyfall. Anfänglich las er dreymahl in der Woche an Werktagen. Hernach aber widmete er den Sonntag und die Feſte dazu, an welchen er des Morgens von neun bis eilf, und des Nachmittags von drey bis fünf Uhr las. Die Geiſtlichen murreten zwar dawider, und ſeine Feinde nahmen daher Anlaß, allerley Reden wider ihn auszuſtreuen. Sie konnten es gleichwohl nicht dahin bringen, daß ihm dieſe Verſammlungen unterſagt wurden. Die Policeyobrigkeit ſchützte ihn, und die Zettel, ſo er unter das Publicum austheilen ließ, waren mit dem Siegel derſelben befeſtigt. Verſchiedene Journaliſten trugen auch kein Bedenken, dieſe Anzeigen in ihren Monaths- und Wochen-Schriften bekannt zu machen, und ſeine Unternehmungen anzurühmen. Man findet in's Beſondere im Febr. 1740. des Iournal de Verdun das Lob, ſo ihm der berühmte d' Eyly beylegt. **Was hat man nicht von einem Mitbürger zu erwarten, ſchreibt er unter andern, welcher ſich durch ſeinen Eifer für ſein Vaterland ſo frühe hervor thut, und ihm unentgeltl. ſeine Gaben weiſet.** An einer großen Anzahl Gedichte, ſo ihm zu Ehren verfertigt wurden, fehlte es nicht. Dasjenige, ſo Baccular d' Arnaud unter dem Titel: Amour de la philoſophie drucken ließ, zeichnet ſich darunter aus.

Unter den Zuhörern ſeiner Vorleſungen fanden ſich auch verſchiedene Frauenzimmer ein; wie er denn auch einſt ſeine Mutter nebſt ſeinem Vater darunter gehabt hat, ohne gleichwohl einige Frucht ihrer Geneigtheit davon zu tragen. Vornehml. aber wohnte Maria Anna Victoria Pigeon d' Oſangis, ſeine nachherige Gattin, denenſelben unausgeſetzt bey. Sie war eine Tochter des durch die Verfertigung einer ſich ſelbſt bewegenden Sphäre nach dem Copernicaniſchen Syſtem damahls berühmten Pigeon*). Mit dieſem Manne war er, da er ihn um ſeine Sphäre zu beſichtigen beſucht hatte, in deſſen hohem Alter in Bekanntſchaft gekommen. Die Hochachtung, ſo er für ihn gewann, war ungemein. Die Tochter, welche etwa ſechszehn bis ſiebzehn Jahre alt war, reizte ihn damahls gar nicht, ſondern bloß der angenehme und lehrreiche Umgang des Greiſes nahm ihn dergeſtalt ein, daß er ſich fleißig in deſſen Hauſe einfand. Es waren der Kinder viele, ſo erſt in einer in ſeinem hohen Alter vollzogenem Ehe erzielet waren. Dieß bekümmerte den noch dazu ſeines Geſichtes beraubten Alten, welcher ſein Ende mit ſtarken Schritten heran nahen ſahe, nicht wenig. Er erklärte ſich zuweilen darüber gegen unſern Premontval. Eines Tages that er es mit ſo vieler Zärtlichkeit, daß dieſer dadurch bewogen wurde, ihm zu verſprechen, daß er eine beſondere Sorge für ſeine Nachzulaſſenden tragen, und ſich in's

*) S. Siebent. Band, zweyte Abtheil. unſeres Handbuches, S. 283.

Beſondere die weitere Unterweiſung ſeiner älteſten Tochter in den mathematiſchen Wiſſenſchafften, worin der Vater ſie bisher unterrichtet hatte, angelegen ſeyn laſſen wolle. Der alte Pigeon ſtarb, und bald wäre ſeine Tochter, da Premontval kaum einen Anfang ſeines ihr zu gebenden Unterrichts gemacht hatte, ihm nachgefolget. Sie kam zwar von der Krankheit auf, blieb aber länger als ein Jahr in einer ſehr großen Schwachheit. Hierüber geriethen die ſchönen Verſprechungen beynahe gänzl. in Vergeſſenheit, und es verſtrichen wohl funfzehn bis achtzehn Monathe, ehe Premontval anfieng dieſelben ernſtlich zu erfüllen. Seitdem das Glück ihm gewogener geworden war, hatte er auch ſeine Lebensart erſtaunlich verändert. Er kannte die Welt noch nicht, und glaubte ihren Umgang lernen zu müſſen. In dem Hauſe des erſten Präſidenten des Parlaments gerieth er in eine Geſellſchaft eines jungen Frauenzimmers, mit welchem er ſich in Vorſtellung verſchiedener Luſt- und Trauerſpiele übte. Seine Vorleſungen giengen zwar ungehindert fort; übrigens aber gieng beynahe alle ſeine Beſchäfftigung auf die Schauſpiele; und ſein Beſuch des Pigeonſchen Hauſes fieng an gar ſelten zu werden. Eines Tages gieng er dahin, und fand ſolches in traurigen und nothdürftigen Umſtänden. Sein Mitleiden ward rege, und er ſetzte ſogleich einige Stunden täglich zum Unterrichte der würdigen Pigeon feſt: nahm dieſelben genau in acht, ſchrieb ihr einen Plan ihrer Studien vor, und leitete ſie in allen ihren Beſchäftigungen. Dieſe dagegen ſparte weder Fleiß noch Mühe, und that alles was ihr aufgegeben ward, auf das Genaueſte. Nach einiger Zeit mußte ſie ſich auch gefallen laſſen, ſich nicht allein bey ſeinen öffentl. Vorleſungen einzufinden, ſondern auch darin zu antworten. Ja, wenn es nicht durch einige Umſtände wäre verhindert worden, hätte ſie auch öffentl. unter ihm diſputiren ſollen.

Dieſe nähere Unterweiſung dauerte etwa zwey Jahre, und bis dahin hatte Premontval ſeine Schülerin als ſeine Tochter angeſehen, auch ſelbſt ſich einer gewiſſen Strenge gegen dieſelbe bedient. Allein, was geſchahe? die Liebe bemeiſterte ſich nach und nach ſeines Herzens; er wagte es ihr Erklärungen derſelben zu thun, und fand ſich ſo glückl. wahrzunehmen, daß er ihr auch nicht gleichgültig wäre. Unterdeſſen trug es ſich unerwartet zu, daß er dem Fürſten von der Moldau, Conſtantin Scarlati, zum Hofmeiſter ſeines Prinzen vorgeſchlagen wurde. Er ward demſelben durch den Abt Fournier empfohlen; er ſchrieb auch ſelbſt an ihn, und der erſte Leibarzt dieſes Fürſten, Bertin, war ſein Freund, mit welchem er die anatomiſchen Vorleſungen des berühmten Hünauld beſucht hatte. Dieß gab ihm Gelegenheit, ſich gegen ſeine Freundin völlig zu erklären, und er erhielt von ihr die Zuſtimmung, daß ſie mit ihm ziehen wollte. Doch, die ganze Sache wurde durch die Nachricht der ſchleunigen Abſetzung des Fürſten gänzl. vereitelt. Im Anfange des Jahres 1744 ſahe er ſich genöthiget, ſeine Vorleſungen ſchleunig abzubrechen. Um den falſchen Gerüchten, welche deßhalb ausgeſtreuet wurden, zu begegnen, ließ er im Februar mit Erlaubniß der Policeyobrigkeit eine Nachricht von der wahren Urſache, ſo ihn dazu bewogen, austheilen, daß näml. der Einſturz eines Gewölbes ſeines Saals, und die Furcht vor noch

größerem Unglück ihn dazu genöthigt habe. Er ſahe ſich zwar hierauf nach einem Saale um. Allein die Miethe für diejenigen, ſo ihm anſtändig waren, belief ſich allzu hoch. Eine Bittſchrift, ſo er dem Generalcontrolleur der Finanzen, und Oberdirector der königl Gebäude Orry übergab, daß ihm auf dem alten Louvre ein Saal, dergleichen auch wohl Künſtlern und Handwerkern eingeräumet wurden, überlaſſen werden möchte, blieb gänzl. unbeantwortet. Hierüber verſtrich einige Zeit, ohne daß er wieder an ſeine gewöhnlichen und beynahe acht Jahre fortgeſetzten Arbeiten kommen konnte. Er hatte ſich indeſſen durch dieſelben unter den Profeſſoren und Lehrern der Mathematik verſchiedene Feinde zugezogen. Die Jeſuiten und andere Geiſtliche waren gleichfalls ſehr unwillig über ihn. Hierzu kam der Haß derer welche dem berühmten Rollin und dem Abt des Fontaines anhiengen; welchen er ſich durch eine Schrift zum Lobe des Hrn. von Fontenelle zugezogen hatte. Alle dieſe ſeine Widerſacher ſprengten allerley nachtheilige Gerüchte wider ihn aus, und verurſachten ihm ſo viel Verdruß, daß er den Entſchluß faßte, ſein Vaterland, wenigſtens auf eine Zeitlang, zu verlaſſen. Seine Geliebte fand ſich willig mit ihm zu gehen; zumahl da man ernſtl. darauf bedacht war, ſie beyde von einander zu trennen. Nachdem er alſo in der Eil aus dem Verkauf ſeiner Mobilien etwas Geld zuſammen gebracht, und einen Paß auf Italien erhalten hatte, begaben ſie ſich auf die Reiſe. Sie thaten ſolche zu Fuße, und ſeine Freundin gieng verkleidet unter dem Namen ſeines Bedienten. Auf dieſe Weiſe durchſtrichen ſie einen Theil von Frankreich und der Schweiz, und langten endl. nach vielen überſtandenen Beſchwerlichkeiten zu Genf an. Hier meynte Premontval einige Schriften drucken zu laſſen, um auf eine anſtändige Weiſe fortzukommen. Allein, da es ihm nicht nach Wunſche gieng, verließ er dieſen Ort im December des Jahres 1744. um nach Baſel zu gehen Er nahm ſeinen Weg über Lauſanne, Freyburg, Bern und Solothurn. Ein Fieber nöthigte ihn wider ſeine Abſicht, zu Freyburg zu verweilen. Die Obrigkeit daſelbſt nahm ihn ſehr liebreich auf, und ertheilte ihm die Erlaubniß, Unterricht in der Mathematik zu geben, wodurch er, innerhalb vier Monathen, ſo viel verdiente, daß er ſeine Reiſe gemächlich fortſetzen konnte. Er verließ dieſen Ort, bloß weil er wenig oder keine Gelehrten daſelbſt antraf. So bald er zu Baſel angelangt war, wendete er ſich im May 1745 an den berühmten **Bernoulli**, welcher damahls Rector der Univerſität war, um durch ihn die Erlaubniß, Vorleſungen zu halten, zu bekommen. Er fand an ihm einen großen Gönner, wie denn auch verſchiedene andere Perſonen ſich ſeiner wohlthätig annahmen. Unter dieſen war beſonders der Prediger, **Auguſt Johann Buxtorf**, welcher ihm dazu behülflich war, daß er am dreyßigſten Junius 1746 zu Loerach im Baden-Durchlach'ſchen von dem Dechanten, Joh. Chriſtoph **Wenkenbach** mit ſeiner Geliebten getrauet wurde. In den Händen **Buxtorfs** ſchwur er auch die römiſch-cathol. Religion ab. Er geſteht ſelbſt, daß er gar nicht aus einem Glaubenseifer aus ſeinem Vaterlande geflüchtet ſey, ſondern daß er vielmehr geſonnen geweſen, in völliger Religionsfreyheit unter den Proteſtanten zu leben, ohne ſich zu einer Partey zu bekennen. Doch,

da ſein Glaube mit dem der reformirten Kirche ſo ſehr übereinſtimmig war, ſo war ihm nichts leichter, als in die Gemeinſchaft dieſer Kirche zu treten.

Von Baſel begab ſich unſer gelehrtes Ehepaar, nach einiger Zeit, nach Morges. Hier fand es an dem Capitain **du Gard**, Erbherrn auf **Eſchichens**, einen ausnehmenden Gönner, welcher ihm auch verſchiedene andere Wohlthäter zuwege brachte; und auf deſſen Landgute **Eſchichens** ſie einige Zeit mit vielem Vergnügen zugebracht haben. Im Jahre 1749 verließen ſie die Schweiz, begaben ſich nach Holland, und ließen ſich zu Haag nieder, wo ſie verſchiedene Schriften an das Licht ſtellten. Doch auch hier hatten ſie keine bleibende Stätte, ſondern zogen 1752 nach Berlin. Daſelbſt wurden ſie ungemein wohl aufgenommen, und lebten, einen Proceß, den ſie 1755 gehabt, bey Seite geſetzt, zufrieden und in glücklichen Umſtänden. **Premontval** ward im Junius zum ordentl. Mitgliede der Academie der Wiſſenſchaften erwählt, und ſeine Gattin von der Markgräfin Henrich königl. Hoheit zur Vorleſerin angenommen. Er hat ſich nun durch verſchiedene Schriften, auch in Teutſchland mit Ruhm bekannt gemacht;

Wir führen ſie hier ſämmtlich auf. Nur bemerken wir noch zuvor, daß **Premontval** ſchon in ſeinem 32ſten Jahre einen Mangel am Geſichte verſpürte, und die Schwachheiten des Alters gar frühzeitig zu erfahren anfieng. Es war daher bey ſeiner Luſt zum Studieren und Bücherſchreiben, ein großes Glück für ihn, eine ſo würdige Gattin zu beſitzen, welche die Stelle des geſchickteſten und gefälligſten Amanuenſis und weit mehr vertreten konnte.

Er ſchrieb:

Diſcours ſur l' utilité des Mathematiques. Paris 1742, in 12. — Diſcours ſur la nature des quantités que les mathematiques ont pour objet. Paris 1742. in 12. — Diſcours ſur diverſes notions préliminaires a l' etude des mathematiques. Paris 1743. in 12. — Diſcours ſur la nature du nombre. Paris 1743. in 12.

Dieſe vier Abhandlungen ſind unter dem allgemeinen Titel: **Diſcours ſur les mathematiques** zuſammengetragen worden; und, wenn der Verfaſſer nicht durch ſeine Leibesſchwachheit wäre verhindert worden, ſollte ſich die Anzahl derſelben bis auf dreyßig belaufen haben.

L' eſprit de Fontenelle. Paris 1743. in 8. Dieſe Schrift nennt er ſelbſt in bald anzuführenden Memoires p. 201. **ein vortreffliches Buch**; meldet aber dabey, daß ihm nichts weiter davon zukomme, als die Sammlung der Gedanken, und die vorausgeſetzte Schutzſchrift des berühmten Fontenelle. Rollin und des Fontaines fanden ſich dadurch beleidigt, und dieſer ſuchte ſich damit zu rächen, daß er in ſeinem Wochenblatte im Anfange des Jahres 1744 ſeine Leſer zu überreden ſuchte, es ſey nichts anders als eine Satyre, aus welcher die **Untreue aller Orten** hervorleuchte. — Memoires etc. Haag 1749. Dieſe Schrift beſteht aus drey Briefen an Bernoulli, **du Gard und Burtorf**. Wir ſind derſelben in dieſen biograph. Nachrichten bis zum J. 1749. gefolgt, haben ſie aber überaus kurz zuſammen gezogen; denn es kommen zu viele theils undeutliche, theils unerhebliche Dinge, un-

nöthige Wiederholungen und unangenehme Abſchweifungen darin vor; ja, ſie kann von einer gewiſſen Charlatanerie nicht ganz frey geſprochen werden, welche ſich bloß durch die Umſtände, worin ſich der Verfaſſer befand, einigermaßen entſchuldigen läßt. Die wahre Urſache ſeiner Entweichung aus Paris wird ſehr verſteckt, und manche Umſtände dürften ihm bey Nachdenkenden wenig zur Ehre gereichen. Die Briefe von der Transſubſtantiation S. 236 bis 307 enthalten, außer einigen in Religionsſachen allzu freyen und ſelbſt unanſtändigen Spöttereyen, nichts beſonderes; und was überhaupt hier und da aus der Philoſophie beygebracht wird, wohin auch z. E. die Möglichkeit der Gegenwart eines Körpers an verſchiedenen Orten zugleich gehört, iſt von gar keiner Erheblichkeit. — Panagiana Panurgica; ou le faux Evangeliſte. Ex fructu noſcitur arbor. Haag 1750. in 8. 10 Bogen. Es iſt eine nicht übel gerathene Critik derjenigen Schrift, welche unter dem Titel: les Moeurs bekannt iſt; wiewohl Premontval ſich in Anſehung des Verfaſſers derſelben ſehr geirrt hat. Die Händel, ſo er mit dem Touſſaint gehabt, zu wiſſen, daran iſt der Welt wohl wenig gelegen. Man kann davon die Berliniſche Bibliotheck nachſehen. 4. B. 3. St. S. 419 — La Monogamie, ou l'unité dans le mariage. Ouvrage, dans lequel on entreprend d'établir, contre le préjugé commun, l'exacte et parfaite conformité des trois loix, de la nature, de Moyſe, et de JESUS CHRIST, ſur ce ſujet, par Mr. DE PREMONTVAL. De dié aux Dames par ſon epouſe. Haag 1751. 1. Th. 332. S. ohne die Vorrede. — II. Th. 402 S. — III. Th. 1752. 418. S. in 8. Von dieſem geſchätzten Werke haben viele gelehrte Blätter und Monathsſchriften ausführliche Nachricht gegeben: Man ſehe unter andern die Bibliotheque raiſonnée, Tom. XLVII. XLIX. und die Nouv. Biblioth Germ. Tom. XI. XII. Görting. Gel. Anz. J. 1753. S. 149 — 152. Ueberſetzt durch Dor. A. Marg. von Windheim (Mosheims Tochter). S. Gött. Gel. Anz. J. 1753. S. 680. 2156. — Le mecaniſte philoſophe. Memoire contenant plurieurs particularités de la vie et des ouvrages du Sr. JEAN PIGEON etc. Haag 1750. 260 S. 8. Dieß Werk trägt zwar den Namen ſeiner Ehegattin; welche auch für die wahre Verfaſſerin deſſelben gehalten wird. Da indeſſen Premontval ſelbſt in den Memoires hin und wieder bezeugt, daß er ihr in Ausarbeitung und Ausbeſſerung deſſelben behülflich geweſen, ſo kann ſolches zugleich hier ſtehen, M. ſ. die Nouv. Biblioth. Germ. Tom. XIV. P. I. p. 24. — Le Diogéne de d'Alembert, ou Diogéne docent, Penſées libres ſur l'homme et ſur les principaux objets des connoiſſances de l'homme, iſt 1754 zu Berlin auf Subſcription gedruckt worden, und ſo ſtark abgegangen, daß ſchon im Anfang des Jahres 1755 eine neue Ausgabe erſchien; auf dem Titel heißt es: Nouvelle edition revüe et augmentée de prés d'un tiers. S. Götting. Anzeigen 1754. S. 1103. Von der zweyten Ausgabe findet ſich in der Gazette de Berlin No. XXXIV. eine ziemlich ſatyriſche Recenſion; worin auch unſerem Premontval die hohe Meynung, ſo er überall von ſich ſelbſt äußert, verwieſen wird; und No. XXXV. findet ſich noch ein kleiner ſatyriſcher Anhang dazu.

In der Bibliotheque impartiale Tom. XI. lieſt man auch eine Critik darüber, welcher No. LV. der Gazette de Berlin noch einiges Salz nachgeſtreuet wird. Nouv. Biblioth. Germ. Tom. XVII. P. II. p. 428. — Cauſe bizarre; ou piéces d'un procès eccleſiaſtico-civil intenté contre un Academicien, et ſon epouſe, pour un mot, qu'on ſupoſe ètre echapé a cette Dame dans l'interieur de ſon cabinet. Berlin, 12 B. 1755. 8. Es betrifft einen Proceß, welchen der Verfaſſer mit den Vorſtehern des franzöſiſchen Waiſenhauſes zu Berlin gehabt hat. Die Schrift wird in der Gazette de Berlin No. CXXIV. und in den teutſchen Berliniſchen Zeitungen des Octobers recenſirt. — Du Hazard, ſous l'empire de la providence, pour ſervir de préſervatif contre le fataliſme moderne. Berlin 1755. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 364 — 67. — Vices philoſophiques, ou proteſtations et declarations ſur les principaux objects des connoiſſances humaines. Tome I. et II. a Berlin, 1757 — 1758. 8. S. Götting. Gel. Anz. 1757 S. 1219 – 24. S. 1243 — 46. Der erſte Tom hat 364 Seiten ohne die Vorrede; der zweyte 417 S. Die Abſicht dieſer Sammlung von kleinern Ausarbeitungen, kann man ſchon aus der Nachricht vom Diogene docent erkennen. Er ſucht die Leibnitz-Wolfiſchen Lehrſätze mit ziemlicher Heftigkeit herunterzuſetzen. Die meiſten darin enthaltenen Stücke ſind im eigentlichen Verſtande philoſophiſch; andere aber Reden bey einer beſondern Gelegenheit, oder Premontval's Vertheidigungen wider gewiſſe Beſchuldigungen; davon nur Einiges hier zur Probe. In der Vorrede entſchuldigt ſich Pr. darüber, daß er ſich bisweilen widerſprechen wird, oder widerſprochen hat: manchmahl iſt die Urſache davon, daß er die Meynungen, welche er beſtreitet, dennoch in ihrem ſtärkſten und beſten Lichte vorzuſtellen ſucht: eine Pflicht der Gegner, deren Beobachtung wir ſelten antreffen, unſerm Pr. aber nachrühmen müſſen, daß er ſie nach beſtem Vermögen befolgt. Etwas mehr, als der dritte Theil des erſten Toms nämlich von S. 33 bis 163, beleuchtet in mehreren kleinen Abhandlungen das geprieſene Nichts des Nachruhms, oder der Unſterblichkeit des Namens. Dieſe Materie wird den Leſern bekannt vorkommen: ſie iſt aber von beſonderer Art und immer unterhaltend und belehrend: es iſt alles in einem neuen Lichte, und anderem Geſichtspunkte vorgeſtellt. Er wirft zuerſt die Frage auf: ob die beſten Schriftſteller des Alterthums ihre Unſterblichkeit den vorzüglichen Verdienſten zu danken haben? und läugnet ſolches. Der zweyte Tom iſt in der Mitte des Jahres 1758 herausgekommen. Einige Abhandlungen, von S. 33 bis 146 betreffen die Frage von der beſten Welt, und den Preis, welchen Reinhard, durch Beantwortung derſelben, von der Berliniſchen Academie erhalten hat. Dieſer hieng, ſo zu reden, von einem ſeidenen Faden ab: die Stimmen waren gleich, und Premontval's ſeine hob die Ungleichheit. Er glaubt aber deßhalb nicht, daß Reinhard die Wahrheit getroffen, oder ſeinen Satz wohl ausgeführt habe; ſondern er hielt ſie nur unter den eingelaufenen Schriften für die beſte. Er ſelbſt kann ſich nicht überführen, daß dieſe Welt die beſte ſey, da es ihm ſcheint; wir ſehen und fühlten das Gegentheil: allein eben ſo wenig kann er Gott eine Freyheit zu ſchreiben, nach wel-

cher er etwas anders als das Beſte wählte, die er vielmehr auf eine ſehr leſenswürdige Art beſtreitet. Er glaubt, was Gott in der Welt gewählt habe, ſey das Beſte: das Böſe aber ſey nicht von ihm gewählt, nicht zugelaſſen, ſondern es ſey außer ſeinem Vermögen geweſen, es zu ändern: es ſey unmöglich, den Willen anders als durch Mittel, Strafen, Züchtigungen u. ſ. w. zu beſſern, durch ſein bloßes Wort und Befehl habe Gott die Sünde nicht verbannen können. Er wundert ſich, daß keine einzige Schrift auch nur eine Dämmerung dieſer Auflöſung geſehen habe, davon er doch, (wir erinnern uns nunmehr dieſes ſehr deutlich) in ſeinen penſées ſur la liberté und Traité du Hazard, ſous l'empire de la providence die deutlichſten Winke gegeben habe. Die Abhandlungen, von dem phyſiſchen und moraliſchen Ich, und der Frage; ob der Stand der bloßen Empfindung einem Glücke oder Unglücke unterworfen ſeyn könne? ſind wohl ſo merkwürdig nicht. Wir haben nicht den geringſten Zweifel an den Sätzen, die Pr. hier ſehr wohl vertheidigt, und davon ihm ſeine Gegner vorwarfen, es ſey gar kein Metaphyſiker, der ſie glaube. Man wollte nämlich behaupten, ein Kind ſey keines Glückes und Unglückes fähig, und verdiene im Schmerze kein Mitleiden, weil es keine Reflexion habe; und wenn wir zwar fortdauern, aber durch einen lethiſchen Trunk vergeſſen ſollten, wer wir geweſen ſind, ſo wären wir ein Anderer geworden, u. ſ. w. S. 212. folgt die Aufgabe: ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk, an zwey Orten gleich gegenwärtig ſeyn und an beyden eine ganze Zeit hindurch auf gleiche Weiſe geſehen werden könne? Einige darüber angeſtellte Betrachtungen machen ſie wichtig, da ſie Anfangs bloß curiös zu ſeyn ſcheint. Die ſämmtlichen Abhandlungen von S. 243 bis 349, betreffen die bloß phyſikaliſchen Beweiſe für das Daſeyn Gottes, und die ſogenannten XXC Theologien, die ſo ſehr Mode geworden waren. Wenn man dem Widerſacher die Möglichkeit einer ewigen, in ſteter Bewegung befindlichen Materie, nicht durch die Metaphyſik nimmt, ſo bewieſen alle dieſe Theologien nichts: denn in einer unendlichen Menge von Würfen müßten alle mögliche Würfe, und alſo endlich auch der zum Vorſchein kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung ſetzte, darin ſie in unſerer Welt ſtehen. Dieſer Einwurf iſt mit großer Sorgfalt entwickelt. Da Premontval hierdurch dem Daſeyn Gottes eine Gattung des Beweiſes nimmt, ſo hat er, von S. 350 an, einen andern Beweis unter dem Titel, chaine d'idees de l'etre jusqu' à Dieu angehänget: der Inhalt iſt in dieſem Theile noch nicht geendiget: S. aber ſur la Chaine des Etres Götting. Gel. Anz. J. 1759. S. 278. J. 1760. S. 22. Sur l'Idee de l'Infini 1765. S. 848. Mehrere Manieren von ihm kommen in der Sammlung der Berliniſchen Academie vor. Wir gedenken nur noch ſeines Hauptwerkes: Preſervatifs contre la corruption de la langue francoiſe in Allemagne, acht Theile in zwey Octavbänden, Berlin 1759 — 64. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1759. S. 909. f. J. 1760. S. 298. ff. J. 1762. S. 509 ff. Anfänglich hatte die Ausführung mit dem Titel eine Uebereinſtimmung. Er ſuchte die Reinigkeit der franzöſiſchen Sprache nach den Begriffen, welche er davon hatte, zu behaupten. Der berühmte

Formey, wurde darin, obgleich dieſer den vorläufigen Entwurf in ſei- ner Nouv. Biblioth. German. Tom. XXIV. P. I. p. 234 mit Ver- gnügen und mit Lobe des Verfaſſers angekündigt hatte, nicht geſchont; doch erkannte hernach Premontval ſeine Uebereilung, und Beyde ver- ſöhnten ſich mit einander aus aufrichtigem Herzen. Aber in der Folge haben die Preſervatifs nicht ſowohl die Reinigkeit der Sprache, als die Erziehung der Jugend zum Gegenſtande gehabt. In der That hatte er in dieſem Fache ganz vorzügliche Talente, und wandte auch allen möglichen Fleiß darauf. Er und ſeine Gattin haben Kin- der von hohem Stande und von verſchiedenem Naturell in kurzer Zeit, ſowohl was die Wiſſenſchaften, als den moraliſchen Character betrifft, zu Muſtern gebildet. Inzwiſchen war durch ſeinen übertriebenen Fleiß und durch ſeine gelehrte Nachtwachen, die Geſundheit merklich ge- ſchwächt. Er hatte die Schwachheit zu glauben, daß man ihn haßte, ihm zu ſchaden ſuchte, und Cabalen gegen ihn machte, (dieſer Worte hat er ſich ſelbſt in ſeiner letzten Memoire, welche er der Academie vorlas, bedient), da man doch ungeachtet ſeines bizarren, wunder- lichen und heftigen Characters, lauter Geſinnungen der Hochachtung und Liebe gegen ihn hegte. Am letzten Auguſt des Jahres 1764, da er beym Prinzen Dolgorucki geſpeiſt hatte, kam er etwas unpäßlich nach Hauſe, und da er die angerathene mediciniſche Hülfe ausſchlug, ſo bekam er ein Entzündungsfieber, welches ſeinen Sitz im Gehirne nahm; wobey er faſt immer phantaſirte. Nach einigen Tagen verfiel er in eine Schlaſſucht. Er ſtarb im gedachten Jahre am 3. Septem- ber im 49ſten Jahre ſeines Alters mit dem Ruhme eines gelehrten Man- nes, und eines gründlichen Metaphyſikers.

S. des Neuen Gelehrten Europa Neunt. Theil S. 1 — 22. Dreyzehnt. Th. S. 224 — 235. Zwanzigſt. Th. S. 1061 u. 1062. Formey la France litteraire p. 266 und 267. und Hambergers ge- lehrtes Teutſchland.

Premontval, Maria Anna Victoria Pigeon d'Oſangis von, Vorleſerin der Gemahlin des Prinzen Heinrichs von Preuſſen, zu Ber- lin, eine gelehrte Frau von Auszeichnung, deren wir ſchon in der Lebensgeſchichte ihres Ehegatten rühmliche Erwähnung gethan haben. Der biographiſche Zuſammenhang erfordert, daß wir von ihrer Familie, und beſonders von ihrem Vater, dem Mathematiker Pigeon, deſſen wir in den ihm gewidmeten Artikel faſt nur in Rückſicht der Verferti- gung ſeiner nach dem Syſteme des Copernicus ſich ſelbſt bewegenden Sphäre gedacht haben, hier mehrere Nachrichten mittheilen. Eben dieſer Pigeon, geboren zu Donzi in dem Niverniſchen, im J. 1654, der anfänglich ein Tiſchler, hernach ein Uhrmacher und Mahler war, wurde zuletzt, vorzüglich als Mechaniker und Aſtronom ſo berühmt, und Mitglied der Academie der Künſte zu Berlin. Er verheyrathete ſich noch in ſeinem 67. Jahre zum zweyten mahle, und zeugte bis an ſein, im 85. Jahre erfolgtes Lebensende eilf Kinder, deren vier ihm in die Ewigkeit vorangiengen, ſieben aber ihn überlebten. Unter die- ſen war die Frau von Premontval, welche ihm 1724 zu Paris gebo- ren wurde, die älteſte; und ſie war es zu ſeinem Glück und Vergnü-

gen. Wir wollen ſie ſelbſt davon reden laſſen. „Darf ich, ſchreibt ſie, hinzufügen, daß mein glückliches Schickſal auch zu ſeinem Glücke beygetragen hat? Während deſſen, daß meine Mutter alle Laſt der Geſchäffte trug, hatte ich meines Ortes kaum einige andre Beſchäffti= gung, als, es wäre außer= oder innerhalb, die einzige Geſellſchaft meines Vaters zu ſeyn. Dieß war das Vorrecht meiner Geburt; ich war die erſte, welche ihm den ſüßen Namen eines Vaters zuwege brachte, ich war die einzige unter ſeinen Kindern, welche das ganze Glück, ihm anzugehören, erkennen konnte, ich war endlich zu rechter Zeit geboren, damit er noch vor dem Verluſte ſeines Geſichtes im Stande wäre, ſelbſt mit einer recht väterlichen Sorgfalt mir den erſten Unterricht der Kindheit zu ertheilen. – Das war das Wenigſte, daß ich den ganzen Werth derjenigen Bedienung empfand, welche mir zu Theile geworden war, nämlich den Verluſt ſeiner Augen zu erſetzen, indem ich ihm zugleich als Secretär und Vorleſer diente.“ Ein wenig höher hatte ſie ſich in folgenden Ausdrücken ausgelaſſen. „Da er ſein Geſicht zu verlieren anfieng, und vornehmlich, nachdem er es gänz= lich verloren hatte, hatte ich das Glück die Einzige ſeiner Kinder zu ſeyn, welche als die Aelteſte an Jahren im Stande war, nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes, der Stab ſeines Alters zu ſeyn. Ich war kaum 7 bis 8 Jahre alt, als meine Mutter glaubte, daß ſie ihn meiner Sorge überlaſſen könnte; ich leitete ihn nach alle Häuſer, wo er hinzugehen hatte. Was für Schrecken beunruhigten mich nicht ohne Aufhören? Alles, was uns umgab, machte mich von Entſetzen ſchaudernd. Die geringſte Hinderung, das Geräuſch eines Wagens, ſo viel ich es nur vernehmen konnte, war genug, um mich zittern zu machen. Mein Vater lachte freundlich über meine Furcht und Verle= genheit und gieng allezeit mit derſelben Gelaſſenheit fort. Ein fröh= liches Weſen, und eine liebenswürdige Heiterkeit waren auf ſeinem Geſichte, welches die Blindheit auf keine Weiſe verunſtaltete, ge= zeichnet.“

Dieſer alte und blinde, aber treue und von ihr zärtlich geliebte Vater, ſtellte ſeinen größten Troſt und weſentliches Vergnügen darin, daß er dieſe ſeine werthe Gefährtin und Wärterin, in den Gründen der Wiſſenſchaften zu unterweiſen, und ihren Geſchmack zu bilden ſuchte. Der große engliſche Dichter, **Milton** (ſie ſelbſt macht dieſe Ver= gleichung,) dieſer Homer ſeines Vaterlandes, hatte mit dem griechi= ſchen Homer das gleiche Schickſal, daß er, wie jener, einen großen Theil ſeines Lebens blind war. Glücklicher Weiſe hatte er die Vorſich= tigkeit gebraucht, ſeine Töchter Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch leſen, und dieſe drey Sprachen ziemlich ſchreiben lernen zu laſſen: Uebrigens verſtanden ſie dieſelben nicht; und ſie haben die Blüthe ihrer Jugend in dieſen mühſamen und unſchmackhaften Beſchäfftigungen, worin ſie aus Liebe zu ihrem Vater nichts als Anmuth fanden, zuge= bracht. Unſerer **Premontval** iſt ungefähr acht Jahre lang, ein ähn= liches Loos, aber mit einem unterſcheidenden Vorrechte, zu gefallen. Es ſcheint eine Art von Unmenſchlichkeit in demjenigen, was **Milton** von ſeinen Töchtern forderte, zu ſeyn; und es fällt der billige Ver= dacht auf ihn, daß er nur allein auf ſeinen Nutzen und auf ſein Ver=

gnügen geſehen, die Vortheile und Vergnügungen ſeiner Tochter aber gänzlich aus der Acht gelaſſen habe, da er ſie die koſtbare Zeit ihrer Jugend in ſolchen Beſchäfftigungen zubringen ließ, woraus weder ihrem Geiſte, noch ihrem Glücke, der geringſte Vortheil erwachſen konnte. Unſere **Premontval** war weit glücklicher. Ihr Vater, der alte **Pigeon**, gieng ganz anders mit ihr um. Er brauchte vielmehr ihren Unterricht, und durch denſelben auch in der Folge den Unterricht, ſeiner übrigen Kinder, als ſich eine obgleich ihm nöthige, Erquickung zu verſchaffen. Er beſchäfftigte ſich meiſtentheils mit Leſung ſolcher Bücher, wobey etwas für ſie zu gewinnen war, Hiſtorien, ſchöne Romanen, Werke der Sittenlehre, als **la Bruyere**, **Nicole**, **Paſcal**, u. ſ. w. Was die mathematiſchen, mechaniſchen und aſtronomiſchen Bücher betraf, unterſagte er ſich, wie groß auch ſonſt ſein Geſchmack an denſelben war, derſelben beynahe gänzlich. Es würde für ſie, da ſie nichts davon verſtehen konnte, nur eine verlorne Arbeit geweſen ſeyn. Zuweilen, wenn er der Begierde ſich gewiſſe Dinge wieder in das Gedächtniß zu bringen, oder von gewiſſen, in den Monathſchriften bekannt gemachten, Neuigkeiten Gewißheit zu haben, unterlag, hatte er die Gütigkeit, das Wenige, ſo er ſich ſelbſt darin erlaubte, mit vielen Entſchuldigungen, die er ihr machte, gleichſam zu erkaufen. Er ſuchte aber auch dabey, ihr die Sachen, welche ſie las, ſo viel es möglich war, zu verſtändigen, und wendete alle Mühe an, um ihr ſolche nützlich zu machen. Und es iſt auch in der That, ſo wenig ſie auch anfängl. davon begriff, nicht gänzlich ohne Nutzen für ſie geweſen. Es erweckte eine brennende Begierde in ihr, ſich eine Erkenntniß ſolcher Dinge zu erwerben.

Eine allgemeine Neubegierde trieb eine Menge Einwohner und Fremde zu **Paris**, den alten **Pigeon** zu beſuchen, und ſeine Sphäre in Augenſchein zu nehmen. Dieß war auch die Gelegenheit der Bekanntſchaft, welche **Premontval** mit ihm machte. Er liebte, wie er ſelbſt bezeuget, alte Leute. Die einnehmende Geſichtsheiterkeit dieſes Greiſes, ſein liebreiches Weſen, und ſeine verſtändige und lehrreiche Unterredungen gewannen ihn gänzlich; und er hatte hinwiederum das Vergnügen, deſſen Liebe und Vertraulichkeit zu erhalten. d'**Oſangis**, ob ſchon ſie in der erſten Blüthe einer glänzenden Jugend, zwiſchen ſechzehn und ſiebzehn Jahren war, machte damahls keinen Eindruck auf ihren nachherigen Gatten. Das Ehepaar glaubte vielmehr ein Beyſpiel zu geben, wie falſch die gemeine Regel ſey: **Eine ſtarke Liebe iſt jederzeit die Wirkung eines einzigen Blickes.** Er hielt ſich an den alten Vater. Er ſahe ihn, ſich mit derjenigen Standhaftigkeit, welche bloß ein Eigenthum der Tugend iſt, ſeinem Lebensende nähern. Aber eine gewiße Reue mengte das Ende ſeiner Tage mit einiger Bitterkeit. Er beklagte ſich oft und ſtark, daß er ſich in einem ſo hohen Alter wieder verheyrathet hatte; er ſeufzte über ſein eigenes und über das ſeinen Kindern bevorſtehende Unglück; er bedauerte in's beſondere, daß ihn ſeine Blindheit verhinderte, ſeiner lieben Tochter diejenige Erziehung zu geben, welche er ihr ſonſt noch wohl hätte geben können; und umarmte, während ſolcher Klagen, dieſe liebe Tochter, die er zugleich mit vielen Lobſprüchen erhob.

„Sie verdient ein anderes Schickſal,“ ſagte er zum Premontval. „Sie hat keine Mittel. Wie will es ihr ergehen! Was wird ihr der Geſchmack helfen, den ſie bey mir am Leſen und an den Wiſſenſchaften bekommen hat. Ich hatte mir geſchmeichelt, daß ſie, wenn ich ihre Erziehung bis zu dem gewünſchten Endzweck hätte bringen können, die Lehrerin und Mutter ihrer Brüder und Schweſtern würde ſeyn können, daß ſie ſolche würde unterwieſen haben, und daß ſie, durch Unterrichtung des Frauenzimmers, welches zu Paris, mehr als jemahls, den ſchönen Wiſſenſchaften obliegt, ſich würde in Stand ſetzen können, eine Stütze meiner zahlreichen Familie zu werden. Eitele Hoffnung! ich darf nicht mehr daran gedenken!“

So waren die Klagen beſchaffen, welche die Natur dieſem frommen Greiſe auspreßte. Dieß verhinderte gleichwohl nicht, daß ſeine Standhaftigkeit nicht bald wieder die Oberhand behalten, und ihn zu einer vollkommenen Beruhigung, wozu er die Seinigen ohne Aufhören ermahnte, zurück gebracht hätte. Eines Tages redete er mit einer mehr als gewöhnlichen Zärtlichkeit davon mit Premontval. Dieſer wurde dadurch in dem Innerſten ſeines Herzens gerührt, und erklärte ſich gegen ihn, daß, wenn er genug Vertrauen auf einen jungen Menſchen hätte, er ſich ihm mit vielem Vergnügen zu aller Bemühung, wozu er im Stande ſeyn könnte, erböte, und ſich durch die heiligſten Verſprechungen verpflichten wollte, den von ihm gemachten verſtändigen Entwurf nach ſeinem Vermögen auszuführen. Er that mehr; und, um ſich ſelbſt die rührende Zufriedenheit zu verſchaffen, ſeine Seele zu einer gänzlichen Ruhe zu bringen, verſprach er ihm, daß er für die Seinigen, wenn ſie ihn verlieren würden, eine beſondere Sorge tragen, und denſelben in ihren Sachen mit ſeinem Rath, Credit, und allem, ſo viel was er habe und vermöge, behülflich ſeyn wollte. Der Alte ſchien eine Ahnung ſeines bevorſtehenden Todes zu haben. Er nahm ſeine Anerbietungen mit einer unausſprechlichen Freude an; er drückte ihn in ſeine Armen, umarmte gleichfalls ſeine werthe Tochter, näſſete Beyde mit ſeinen Thränen, und ſagte, nun wolle er in einer ſüßen Hoffnung vergnügt ſterben. Er fiel auch wirklich kurz darauf in diejenige Krankheit, welche ſeinem Leben ein Ende machte.

Kaum hatte Premontval angefangen der d'Oſangis denjenigen ordentlichen Unterricht zu geben, welcher er ſich ſelbſt zum Geſetze gemacht hatte. Gerührt von einem Schlage, welcher, obſchon erwartet genug, dennoch ſehr ſchrecklich für ſie war, fehlte es nicht viel, ſie wäre ihrem ſo zärtlich geliebten Vater gefolgt. Sie kam allein von einer ſchweren Krankheit auf, um ſich länger als ein Jahr in einem kraftloſen Zuſtande, welchen tauſend andere Bekümmerniße vermehrten, zu ſchleppen. Dieſes alles verurſachte, daß Premontval die, ihrem Vater gethane, ſchönen Verſprechungen wohl 15 — 18 Monathe aus den Augen ließ. Er war durch das Abſterben ſeines ehrwürdigen Freundes ſehr gerührt geweſen; er hatte an der Betrübniß ſeiner Familie, und an der Gefahr ſeiner liebenswürdigen Tochter, den größten Antheil genommen; er hatte ihnen anſtändige Beſuche abgeſtattet, und Dienſte geleiſtet. Allein junge Leute werden eines ſo traurigen Hauſes

leicht müde. So ergieng es auch ihm, und er gerieth überdem in gewiſſe Zerſtreuungen, deren wir in ſeiner Lebensgeſchichte Erwähnung gethan haben, welche Urſache waren, daß er in dem Pigeoniſchen Hauſe weit ſeltener ſeinen Beſuch ablegte. Eines Tages, nachdem er lange Zeit nicht daſelbſt geweſen war, fiel ihm der ſchlechte Zuſtand deſſelben in die Augen. Er ward dadurch gerührt. Seine Freundſchaft gab ihm Recht zu gewiſſen Eröffnungen: er fragt nach, und ward von dem betrübten Zuſtande, worin ſich dieſes Haus befand, vergewißert. Die Mutter hatte eine Art des Schlages gehabt, wovon ihr eine ſolche Verwirrung geblieben war, daß ſie ſeit dem zu nichts weniger, als zu Führung der Haushaltung, fähig war. Alles gieng den Krebsgang. Der Handel mit den Erd- und Himmelskugeln, welcher bey dem Pigeons Leben vieles einbrachte, war gänzlich verfallen. Der Abgang, welchen er hierin gehabt, hatte ſich bis an ſeinen Tod durch die Hülfe eines Werkmeiſters, welchen er gebildet hatte, und welcher, ſo lange er lebte, nicht aufhörte, für ihn zu arbeiten, noch erhalten. Allein, dieſer Arbeiter behielt für deſſen Wittwe und Familie dieſelbe Achtung nicht bey; ſo daß, als die Quelle ihrer Einkünfte verſiegen war, das Uebrige gar wenig helfen konnte.

Premontval ward über eine ſo traurige Lage unendlich gerührt. Allein die klugen und vernünftigen Reden der geliebten d'Oſangis, und das zärtliche Andenken ihres Vaters, ſo ſie zum öftern darunter mengte, erregten vollends ſein Innerſtes. Das Verſprechen, welches er dieſem ehrwürdigen Greiſe kurz vor deſſen Ende gethan hatte, hatte ihn in ſeinen letzten Augenblicken mit Freude erfüllt. Deſſen Schatten ſchien ihm Rechenſchaft von dieſem Verſprechen zu fordern: und noch mehr die unglücklichen Kinder, welche er nachgelaſſen hatte. Er erneuerte alſo ſeinen Eid, und hat von der Zeit an weit mehr gethan, als man von ihm zu fordern Recht hatte.

Sogleich ſetzte er eine oder zwey Stunden des Tages zum Unterricht ſeiner d'Oſangis feſt, die Sonn- und Feyertage ſelbſt nicht ausgenommen. Er machte ſich eine Pflicht daraus, ſolche genauer zu beobachten, als ſelbſt diejenigen, welche ihm am Beſten bezahlt wurden. Er ſchrieb ihr einen Plan ihrer Studien vor, machte ihr eine Einrichtung ihrer Beſchäfftigungen, und alles, was er zur Dankbarkeit forderte, war dieſes, daß ſie allem, was ihr aufgegeben ward, auf das Genaueſte nachleben ſollte. Luſt und Liebe überwanden alles; was er nur vorſchrieb, fand ſich gethan, und jedes mahl ſehr wohl gethan, und das zwar bis zu dreyen und vier mahlen, um denjenigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, welchen er begehrte. Es iſt erſtaunlich, wie die ſchöne Schülerin auf dieſe Weiſe, bey einer ſehr ſchwachen Geſundheit, und bey einem ſehr widerſpenſtigen Gedächtniß, in wenigen Monathen, in allem, was die Rechenkunſt, die Algebra und die Geometrie Schwereſtes haben, zunahm. Premontval verſicherte dabey, daß er anfänglich einen gar verdrießlichen Weg mit ihr eingeſchlagen habe; ja daß er ſich nachher ein Gewiſſen daraus würde gemacht haben, den geringſten Bauer-Sohn, welcher ihm anvertraut worden wäre, denſelben Weg zu führen. Allein, wie er hinzu-

fügt, er hatte ſich entſchloſſen, ihre Standhaftigkeit frühzeitig auf die Probe zu ſtellen; damit er wüßte, ob und wie weit es mit ihrem Triebe ein Ernſt ſey. Doch weder die Strenge ihres Lehrmeiſters, noch die Schwierigkeiten der Lectionen, noch die angenommene Härte der Lehrart, nichts war vermögend, ihren Muth wankend zu machen. Die Reden ihres Vaters, und die ſtarke Freude, welche er hatte blicken laſſen, als Premontval ſich ihrer Erziehung anzunehmen verſprochen hatte, ſchwebten ihr beſtändig vor Augen. „Es muß, ſagte ſie, dasjenige, ſo man mich lehrt, von einem großen Werthe ſeyn; ich kann es nicht mit genugſamen Schweiße erkaufen, und was ſoll ich nicht ausſtehen, um mich in den Stand zu ſetzen, einmahl meiner Mutter, meinen jüngern Schweſtern, und ſelbſt meinen Brüdern, welche allein auf dieſes Vorrecht Anſpruch machen ſollten, den Unterhalt zu verſchaffen?“

Nachdem Premontval die Standhaftigkeit ſeiner Schülerin genug geprüft hatte, fieng er an, einen angenehmern Weg mit ihr einzuſchlagen. Sie hatte aus der bisherigen Lehrart den Nutzen gezogen, daß ſie in kurzer Zeit ſich eine gründliche Kenntniß desjenigen, ſo ſie wußte, erworben hatte. Aber dieſe Gründlichkeit und tiefe Einſichten konnten nur dazu dienen, daß ſie ihr Ehre machten, ſchickten ſich aber nicht für die Art von Lehrlingen, welche ſie mit der Zeit haben ſollte. Es kam alſo darauf an, ſie ſo anzuleiten, daß ſie das Frauenzimmer, welches ſoviel Geduld, als ſie, nicht hätte, auf eine leichte Weiſe unterweiſen könnte, und ihr einen Plan zu geben, welchem ſie, um ihren Unterricht ſo angenehm zu machen, als nur möglich wäre, zu folgen hätte. Es kam auch noch auf einen andern Punct an, nämlich ein Mittel zu finden, ihre große Wiſſenſchaft auf eine ſolche Weiſe bekannt zu machen, daß ſie dadurch in einen öffentlichen Ruf, welcher zu ihrer Beförderung dienen könnte, kommen möchte. Er fiel alſo darauf, ſie über dasjenige, ſo ſie wüßte, oder wenigſtens über einen beträchtlichen Theil deſſelben öffentlich diſputiren zu laſſen. Und zwar ſollte dieſes nicht mit einem mahle abgethan ſeyn, ſondern einen ganzen Monath hindurch dreymal in der Woche geſchehen; und es ſollten dazu ſo viel Perſonen vom Range, als nur möglich wäre, vornehmlich diejenigen, welche ihren Vater gekannt hatten, und deren eine große Anzahl war, eingeladen werden. Nichts war beſſer erſonnen, als dieſes Vornehmen; nur fand ſich eine kleine Schwierigkeit in der ungemeinen Furchtſamkeit der jungen Schülerin. Um dieſelbe zu überwinden, nahm Premontval ſeine Zuflucht zu einem der allerſeltſamſten Mittel. „So ſeltſamen, (lauten ſeine eignen Worte davon), daß ich, wenn ich daran denke, nicht begreife, daß es mir habe in den Sinn kommen können, viel weniger, wie wir es mit ſo gutem Fortgange haben in's Werk ſtellen können, als wir gethan haben.“

Es war nämlich dieſes, d'Oſangis ein oder zwey Jahre lang ſeine öffentlichen Vorleſungen beſuchen zu laſſen, obſchon er wohl vorher ſahe, daß ſie die meiſte Zeit das einzige Frauenzimmer, welches ſich gegenwärtig befände, ſeyn würde. Zu einem neuen Collegium, welches er eben anfieng, hatte er das Frauenzimmer eingeladen; und zwar vornehmlich in der Abſicht, ſeine Zuhörer vorzubereiten, um die

folgenden Tage Eines bey ſich zu ſehen. Es fand ſich eine ziemliche Anzahl dabey ein, welche alle ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben; und zwey bis drey derſelben ließen ſich gewinnen, um ſich noch fernerhin eine Zeitlang einzuſtellen. Und das war genug, um die Gemüther vorzubereiten, d'Oſangis, die wohl nicht fehlen konnte, in der Folge allein vor ſich zu ſehen. Bey der dritten oder vierten Vorleſung redete Premontval ſeine Zuhörer folgendermaßen an: „Meine Herren! Demoiſelle d'Oſangis erkennt, wie ſie es ſchuldig iſt, die Gewogenheit, welche Sie ihr bewieſen, ſie mit ihren Geſellinnen hier zu verſtatten. Da Sie aber ſo gütig ſind, ſie an denen Vorleſungen, welche Ihnen zugehören, Theil nehmen zu laſſen, ſo trägt ſie mir hinwiederum auf Ihnen die ihrigen anzubieten. Ich pflege ihr täglich von ſechs bis acht Uhr des Abends zwey Stunden zu geben; es geſchieht in dieſem Saale; es wird von ihnen allein abhangen, ſich dabey einzufinden." Dieſes neue edelmüthige Anerbieten, deſſen Beweggrund d'Oſangis war, hatte alle die Wirkung, welche er erwartete, und zog derſelben allerley Art der Hochachtung zu. Man ſahe in dieſen Verſammlungen in der Woche, (denn in dieſen allein redete ſie, in den übrigen war ſie weiter nichts, als eine Zuſchauerin,) man ſahe darin überzeugende Proben ihrer gründlichen Zunahme, welche alles, was man ſich vorſtellen konnte, weit übertraf. Ihr Wachsthum, ihr Beyſpiel, ihre genaue Achtſamkeit, ſich zu rechter Zeit einzufinden, was es auch für Wetter ſeyn mochte, dienten der ganzen Verſammlung zur Aufmunterung. Es war kein Einziger der Anweſenden, welcher nicht erröthet hätte, minder aufmerkſam und minder fleißig zu ſeyn, als eine ſo junge und ſo zarte Perſon. Außerordentlich war der Nacheifer und der Fleiß, welchen ſie in ihnen Allen entzündete. Auf der andern Seite nahmen ihre Jugend und ihr ſanftes und ſittſames Weſen Jedermann ein; und auch dasjenige, ſo ſie von der Strenge ihres Lehrers ertragen mußte, trug ſelbſt nicht wenig dazu bey, daß man Antheil an ihr nahm. Dieſer überſah ihr nichts. Der geringſte Fehler in der Rechnung, Sprache und Ausſprache ward ihr ohne Schonung verwieſen; zuweilen ſelbſt, wenn ſie öfters wieder in dieſelben Fehler verfiel, geſchahe es mit einer kleinen Ironie, welche nicht wenige eben nicht freundlich zu ſeyn fanden. So empfindlich ſie auch darüber werden mochte, ließ ſie ſich doch durch nichts aus ihrem gleichen Weſen ſetzen, oder abwendig machen; und wenn Jemand unternahm, ihn in ſeiner Abweſenheit einer allzugroßen Strenge zu beſchuldigen, war ſie die erſte, um ihn zu entſchuldigen, und die Höflichkeiten, ſo er ihr erwies, zu erheben. Dieſe vortreffliche Gemüthsbeſchaffenheit nahm Jedermann ein. Die jungen Leute ehrten ſie, und näherten ſich ihr nicht anders, als mit einer Art der Ehrerbietigkeit. Die Alten, deren Einige über ſechzig Jahre waren) ſchätzten ſie ſo hoch, und machten ſich eine Pflicht daraus, ſich neben ihr zu ſtellen, um ihr gleichſam zur Wache zu dienen, und eine Art eines Walles um ſie zu ſchlagen; welches vielleicht wider die Läſterung nicht gänzlich ohne Nutzen war. Mit einem Worte, ſie war der ganzen Verſammlung ſo werth, daß es an der Verwunderung über einen ſo ungewöhnlichen Auftritt, ſie unter ſo vielen Mannsperſonen allein zu ſehen, ſo weit fehlte, daß ſich

vielmehr eine Betrübniß äußerte, wenn ſie ſich einiger Unpäßlichkeit wegen zu Hauſe halten mußte; und wenn ihre Abweſenheit ein wenig lange gedauert hatte, ſo konnte ſie bey ihrer Wiederkunſt verſichert ſeyn, daß Alles in die Hände ſchlug, ihr zurief, und ihr alle Zeugniſſe einer wahren Hochachtung ablegte. Sie pflegte ſich ein wenig vor der beſtimmten Stunde beym Herrn von Premontval einzufinden, und, während deſſen, daß ſich die Zuhörer verſammelten, in ſeinem Zimmer zu verweilen; ſie gab ihm Rechenſchaft von dem, ſo er ihr aufgegeben hatte, und er gab ihr etwas Neues auf: alsdann ließ er ſie, von ihren beyden jungen Brüdern begleitet, in den Hörſaal gehen, einige Augenblicke vorher, ehe er ſich ſelbſt dahin begab. Da iſt die Morgenröthe, pflegten ſeine Zuhörer dann zu ſagen, der Tag iſt nicht fern.

Premontval's Schüler ſuchten ihre dankbare Ergebenheit gegen ihn, und ihre Hochachtung für Demoiſelle d'Oſangis auf vielfältige Weiſe an den Tag zu legen. Es geſchahe dieſes auch in's Beſondere durch zwey ſchöne Gemählde. Das eine, war ausnehmend fein und ſauber im Kleinen gemahlt. Es ſtellt die d'Oſangis in dem Zeitpuncte vor, da ſie das Leben ihres Vaters zu ſchreiben unternimmt. Sie ſitzt in der Studierſtube an einer Tafel, auf welcher man, auf hin und her liegenden Papieren mathematiſche Figuren und Rechnungen ſieht. Auf eben derſelben Tafel ſieht man ein großes Portrait von Pigeon. Seine Tochter hält ihn mit der einen Hand, und in der andern hat ſie ein Werk, ſo er von der beweglichen Sphäre, welche man ein wenig abwärts wahrnimmt, geſchrieben hat. Der Zeitpunct des Unternehmens, das Leben ihres Vaters zu beſchreiben, wird zu erkennen gegeben, durch ihre zärtlichen Blicke, durch ein nachdenkendes Anſehen, welches zeigt, daß ein bey ihr entſtehender Gedanke ſie ſehr beſchäfftigt halte, vornehmlich aber durch die kindliche Liebe, welche zu ihr hinfliegt, und ihr eine Feder und ein Blatt reicht, auf welchem man dieſen Titel lieſt: La vie de Jean Pigeon Mathematicien écrite par ſa fille. Der Name des geſchickten Mahlers iſt de la Salle. Er wußte, daß ſein Gemählde vor Pigeon's Leben im Kupfer ſollte geſtochen werden, und, da er vermuthete, daß man Verſe unter demſelben würde ſetzen wollen, hatte er die Höflichkeit, die folgenden anzubieten:

Envain le Peinte a fait ce qu'il a pû;
Aux attraits d'Oſangis on ne ſauvoit atteindre,
Faute de ſavoir l'art de peindre,
Et la Science, et la vertu.

d. i. Der Mahler that umſonſt, was er vermochte:
Denn wer iſt fähig, der Oſangis Reize zu erreichen?
Wer beſitzt die Kunſt, die Wiſſenſchaft und Tugend abzubilden?

Doch, da d'Oſangis ſich nicht hatte mahlen laſſen, um ihr eigenes Bildniß zu haben, als vielmehr dasjenige ihres zärtlich geliebten Vaters zu ſehen, ſo ward von einem Freunde folgende Ueberſetzung der ehemahls zu Ehren eines Helioſthenes, (welchen Namen Herr von Premontval dem alten Pigeon beylegt,) verfertigten griechiſchen Verſe gemacht:

Par un ouvrage ingenieux
Il ſcut de l' univers imiter la ſtructure;
Mais dans ſes moeurs la naive nature
Se decouvroit encore mieux.

Er wußte durch ein kunſtvolles Werk den Bau der Welt vortrefflich vorzuſtellen; doch offenbarte ſich die wahre Natur noch ſchöner in ſeinem Wandel.

Das zweyte Gemählde enthielt Premontval's Bildniß in einer griechiſch-philoſophiſchen Kleidung. Der Mahler Goußier hatte ſich ſelbſt in dem Winkel eines bedeckten Ganges ſehr wohl getroffen. D' Oſangis war nicht vergeſſen. Sie war von ihrem Geſchlechte allein da, um den beſondern Umſtand ihrer Gegenwart bey den Vorleſungen vor Augen zu ſtellen. Doch der Mahler konnte ihr Ebenbild nicht treffen, und es wurde deßwegen gänzlich überſtrichen.

Der Sitz der d' Oſangis in den öffentlichen Vorleſungen war ſo, daß ſie der ganzen Verſammlung den Rücken zukehrte, und im Angeſichte von Niemand, als von Premontval und ihrem Secretair konnte geſehen werden. Dieß machte ſie allmählig dreiſt in Antworten. Ueberdem übte er ſie bey ſich ſelbſt, und unter guten Freunden, im Aufſagen verſchiedener Trauer- und anderer Spiele. Der Ruf ihrer zunehmenden Erkenntniß breitete ſich dabey aus. Kurz, es war alles bereit, um ſie öffentlich diſputiren zu laſſen; ſelbſt die Rede, welche ſie hier halten ſollte, war ſchon aufgeſetzt; wie ſolche denn auch hernachmahls, mehr als einmahl, gedruckt worden iſt. Allein, theils die Koſten, welche dazu erfordert wurden, und dem öffentlichen Staats-Profeſſor zu ſchwer fielen, theils andere Umſtände vereitelten das ganze Vornehmen.

Gedachte Rede indeſſen (ehe wir weiter gehen), war nicht die erſte Probe unſers gelehrten Frauenzimmers. Sie hatte ſchon vorher an dem Leben ihres Vaters gearbeitet. Daß ſie ſich eine ſolche Geſchicklichkeit erworben hatte, dazu hatten die Uebungen in der Wohlredenheit, welche Premontval mit ihr angeſtellt, das meiſte beygetragen. Er ließ ihr nicht allein die vortrefflichſten Werke leſen, oder las ſolche mit ihr, ſondern ließ ihr allerley Ausarbeitungen machen, deren vornehmſter Vorwurf eben die Geſchichte ihres Vaters war. Bey dem allen nahm er ſich auch ihres und ihrer Geſchwiſter Unterhalts an. Er brachte den Handel mit den Erd- und Himmelskugeln wieder in den Gang; er erweckte die Zärtlichkeit der Pathen, welche alle Perſonen vom Range waren, und unter welchen in's Beſondere die Frau du Verrey, eine reiche Witwe, das Ihrige that: er machte endlich, daß die bewegliche Sphäre an den Herzog von Orleans verkauft ward; welcher, außer zwölf Hundert Livres baaren Geldes, noch fünf Hundert Livres jährl. an die Familie dafür bezahlte. Aber nun zur Liebe Premontvals. Er war bisher Lehrer und Vormund ſeiner d' Oſangis geweſen. Was er ihrerwegen gethan hatte, war, ohne daran zu denken, für ſich ſelbſt, und zu ſeinem eigenen Beſten, geſchehen. Und hier wird es am Beſten ſeyn, den liebenden Lehrer und Vormund in eigener Perſon reden zu laſſen*)

*) S. die unten anzuführenden Memoires p. 186.

Qui craint d'aimer, a tort ſelon mon ſens,
S'il ne fuit pas, des qu'il voit une belle.

Wer ſich zu lieben fürchtet, der muß alle Schönen fliehen.

„Das war der Rath eines Weiſen, welcher eben nicht den Ehrgeiz beſaß, ernſthaft zu heißen, des guten La Fontaine. Und ich, trotziger Philoſoph, voll von Gedanken der Unabhängigkeit, der ich nichts that, als hochmüthig wider den Eheſtand, und ſelbſt wider den Gott der Liebe zu predigen: ich habe die Verwegenheit, in meinem drey und zwanzigſten Jahre die Erziehung einer Schülerin von ſiebenzehn Jahren, welche viele Menſchen liebenswürdig fanden, auf mich zu nehmen; ich ſchreibe mir täglich Beſuche von einer oder zwey Stunden vor, ich finde mich genau dazu ein; halbe, öfters ganze Tage, werden in dem Umgange und Uebung mit ihr zugebracht, und ſo gehen vier Jahre hin. Vier Jahre! hierin iſt das Seltſame. Was meine Niederlage betrifft, dieſelbe führt nichts Unordentliches mit ſich. Wie? bin ich denn der Hunderttauſendſte meines Geſchlechts, deſſen Hochmuth an dergleichen Klippen zerſcheitert worden? O Ernſthaftigkeit! wozu dienteſt du mir denn? Strenge, Grauſamkeit, harte Reden, ihr mußtet mich weniger liebenswürdig machen: konntet ihr mir ein Schutz wider die Liebe ſeyn? O! wie haben die Götter, denen ich Trotz geboten hatte, eine ſo ſüße Rache an mir ausgeübt! Indem ſie mich demüthigen wollten, haben ſie mein Glück gemacht, ſie haben mich zu einem der Glücklichen unter den Sterblichen gemacht; aber ich hüte mich wohl, deſto eitler deßwegen zu ſeyn. Ich erkenne ohne Mühe, daß ich kein Adonis war, um widerſpenſtige Schönheiten zu gewinnen, ich hatte dreyßig Nebenbuhler, welche von alle demjenigen, was beytragen kann, um ein Herz zu verleiten, mehr an ſich hatten, als ich; und, wenn ich das Herz meiner Schülerin beſeſſen habe, ehe ich ſelbſt es mir zu erwerben unternahm, ſo iſt es deine Gewalt über edel gebildete Seelen, zarte Dankbarkeit! Doch genug; es kam ſo weit, daß die Herzen des Lehrers und der Schülerin ſich gefangen fanden. Der Fortgang war langſam, er war unvermerkt; er war aber darum nicht weniger weſentlich. Wo, wenn, wie wir die Veränderung einer bloßen Freundſchaft in eine zärtlichen Freundſchaft, oder vielmehr die Veränderung dieſer zärtlichen Freundſchaft in eine wirkliche Leidenſchaft, verſpüret haben, das iſt mir in Anſehung meiner ſelbſt unbekannt. Um deſto weniger kann es gefordert werden von einer jungen Perſon ohne Erfahrung, welche ſich nicht kannte, welche die allergeringſten Regungen der Liebe nicht kannte, und welche ſelbſt damahls, als ſie nicht mehr verbergen konnte, wie lieb ich ihr wäre, kaum etwas anders, als eine dergleichen ähnliche Zärtlichkeit, darin ſah, mit welcher ſie den ehrwürdigen Vater, deſſen Stelle ich vertrat, geliebt hatte. Sie fand ein Vergnügen darin, ſich als meine Tochter zu betrachten, und ich hinwiederum fand das meinige lange Zeit darin, ſie als eine ſolche anzuſehen. Es war eine Wirkung der Verblendung, welche meine Sinne verführte. Doch endlich mußte dieſe Verblendung wohl aufhören: ich empfand, daß ich liebte, ich empfand es ſo, daß ich nicht daran zweifeln konnte, und die Leidenſchaft war ſchon auf das

Höchſte geſtiegen, ohne daß die geringſte Hoffnung, ſie zu überwinden, übrig blieb.“

Doch, wir können Premontval'n in ſeiner weitläuftigen Erzählung nicht länger folgen. Er war dem Fürſten von der Moldau, Conſtantin Scarlati, zur Erziehung ſeines Prinzen empfohlen worden; er eröffnete ſeiner Geliebten ſein Vornehmen, ſich dahin zu begeben, und verſprach ihr, allen Rath, alle Hülfsmittel und alle Entwürfe, ſo ſie zu ihren fernern Studien nöthig haben möchte, ſchriftlich zu hinterlaſſen. Er fand ſich durch dieſe Nachricht ſo empfindlich gerührt, daß er nicht länger anſtehen konnte, ihr eine völlige Liebeserklärung zu thun. Er fand nicht nur Eingang, ſondern ſie wurden auch in kurzer Zeit miteinander eins, daß ſie, als ſein Bedienter verkleidet, mit ihm ziehen, und ſie außerhalb Frankreich, weil die Sache ſonſt zu viele Schwierigkeiten haben möchte, ſich in die Ehe einſegnen laſſen wollten. Allein, die Sache gewann gar bald eine andere Geſtalt. Der Moldauiſche Fürſt war abgeſetzt worden, und mithin verſchwand Premontval's anſcheinendes Glück. Er gerieth in Umſtände, welche ihn verhinderten, ſeine öffentlichen Vorleſungen fortzuſetzen; es ward ihm allerley Verdruß angethan, und da ihm unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, ſich in ſeinem Vaterlande mit ſeiner Geliebten zu vereinigen, ſo faßten ſie, nach etwa achtzehn Monathen ihrer Verlobung, den Entſchluß, daſſelbe zu verlaſſen. Sie bewerkſtelligten ſolches auch wirklich. D'Oſangis verkleidete ſich als einen Bedienten ihres Geliebten, und ſo nahmen ſie den Weg nach Genf. Die wenigen Baarſchaften, ſo ſie hatten mitnehmen können, nöthigten ſie die Reiſe zu Fuße zu thun, und ihre kleine Habſeligkeiten ſelbſt auf den Schultern zu tragen.

Man begreift leicht, wie beſchwerlich es einem zarten Frauenzimmer gefallen ſey, mit einem Stabe in der Hand des Tages vier bis fünf Meilen zu gehen, über Berge und Felſen zu klettern, unbekannte Länder, unter beſtändiger Gefahr ſich zu verirren, durchzuwandern, und in der rauheſten Jahreszeit dem Winde und Wetter ausgeſetzt zu ſeyn. Doch Dankbarkeit und Liebe überwanden dieß alles. Der getreue Gefährte ſuchte ihr, ſeiner Seits alle Mühſeligkeiten auf das möglichſte zu erleichtern. Bald ſchleppte, bald trug er ſie, wenn ihre ſchwachen Beine nicht mehr fort konnten, und ihre zarten Füße, welche nichts als Blut und Wunden waren, die unausſprechlichſten Schmerzen ausſtanden; bald ſammelte er Steine, Zacken und Erde, um einen gefährlichen Schritt auszuſtopfen, oder ſie auf das glatte Eis zu legen. Auf dieſe Weiſe durchgiengen ſie gleichwohl einen großen Theil Frankreichs und der Schweiz. Hier und da, als zu Genf und Freyburg, hielten ſie ſich eine Zeitlang auf, und ſuchten ſich daſelbſt niederzulaſſen, waren aber darin ſo unglücklich, daß ſie es nicht konnten, wo ſie wohl gewollt hätten, und Urſache fanden, es nicht zu wollen, wo ſie wohl gekonnt hätten. Sie fanden endlich zu Baſel Aufenthalt und Gönner; und wurden, wie wir ſchon in den Lebensnachrichten des von Premontval geſehen haben, zu Lörach dem Baden-Durlachiſchen Städtchen, 2 Meilen von Baſel, getrauet. Man beeiferte ſich nunmehr, ihnen Hülfe zu erzeigen. Von Baſe

kamen ſie nach Morges. Nach einigen Jahren hielten ſie es fůr zuträglicher, die Schweiz zu verlaſſen, und begaben ſich 1749 nach Holland. Sie fanden in Haag Freunde, Beſchůtzer und Schůler die Menge. Ihr Zuſtand war aber noch immer nicht der beſte: ſie hatten noch kein gewiſſes und dauerndes Einkommen. Eine Gråfin von Kamke lernte ſie im Haag bey ihrer Mutter, der Gråfin von Gollowkin, Gemahlin des Ruſſiſchen Geſandten kennen, denen ihr Zuſtand zu Herzen gieng; ſie rieth ihnen, an einen oder andern angeſehenen Freund in Berlin zu ſchreiben, wenn ſie Freunde daſelbſt håtten. Frau von **Premontval** erinnerte ſich, in ihrer Kindheit den Hrn. von Maupertuis ôfters bey ihrem Vater geſehen zu haben. Sie erſuchte ihn alſo in einem Schreiben, daß er ihrem Manne eine Stelle bey der Academie verſchaffen môchte. Sie that damahls eine Fehlbitte. Aber ein Jahr hernach erhielt ſie zu gleicher Zeit Briefe ſowohl von der Gråfin von Kamke, die nach Berlin zurůckgekommen war, als auch vom Maupertuis, worin unſerer **Premontval** im Namen des Prinzen Heinrichs von Preuſſen eine Penſion von 200 Thalern und 400 Thaler Reiſegeld angeboten wurden. Unſer Ehepaar reiſte alſo am 14ten Februar 1752 vom Haag ab, und kam nach Berlin. Hier hatten ſie das Glůck, ſehr wohl aufgenommen zu werden. Frau von **Premontval** in's Beſondere erwarb ſich durch ihre Einſichten, Tugend und angenehme Sitten Bewunderung und Hochachtung Die Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preuſſen nahm ſie zu ihrer Vorleſerin an. Im Jahr 1755 ward ſie beſchuldigt, daß ſie unanſtåndige Reden wider die Religion habe fahren laſſen. Ihr Gatte ſtellte aber in einer Schrift unter dem Titel: cauſe bizarre ihre Vertheidigung deßwegen an das Licht. — Sie folgte ihrem Gefåhrten des Lebens, der 1764 an einer hitzigen Krankheit ſtarb, bald nach. Das Zeugniß, welches ihr Profeſſor **Formey** in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom. XIV. P. 1. p. 46. giebt, verdient, daß es zum Beſchluß hier beygebracht werde. „Diejenigen, ſchreibt er, welche das Vorrecht haben, ſie zu kennen, wiſſen, wie ſehr ſie durch ihre weite Einſichten, durch die vortrefflichen Eigenſchaften ihres Herzens, und durch die Anmuth ihrer Perſon, ihr Geſchlecht ehre, und mit wie vielem Rechte ſie die Beluſtigung einer Prinzeſſin ſey, welche ſich ein Vergnůgen daraus macht, Gaben und Tugenden zu belohnen.“

Eben derſelbe giebt in ſeiner France litteraire p. 267. die Nachricht, daß ſie an verſchiedenen Werken ihres Gatten einen großen Antheil habe.

Die Rede, welche ſie bey ihrer ôffentlichen Diſputation zu Paris håtte halten ſollen, iſt dreymahl gedruckt; nåmlich in den memoires p. 172. als ein Anhang zu dem mecaniſte philoſophe, und in der Nouv. Bibl. l. c. p. 43. allwo ſich auch p. 24 — 46. aus dem eben erwåhntem mecaniſte philoſophe ein umſtåndlicher Auszug befindet.

Wir wollen nur noch daraus bemerken, daß der erſte Anhang zu dieſem Werke einige Anmerkungen, ſo ſich unter Pigeons Papieren gefunden haben, enthalte, deren Ausfůhrung der Frau von **Premontval** nicht weniger Ehre macht, als der Stoff ihrem Vater. Sie betreffen die Frage von den lebendigen Kråften, das Lehrgebåude der

vorher beſtimmten Harmonie, und das berühmte Kepleriſche Geſetz von der beſtändigen Uebereinkunft der Zeiten des Umlaufes der Planeten mit ihrem Abſtand von dem Mittelpuncte.

Und zuletzt führen wir den vollſtändigen Titel ihres mehrmahls nur berührten Hauptwerks an, in welchem ſie das Leben ihres Vaters beſchrieben hat:

Le Mecaniſte Philoſophe. Memoire contenant pluſieurs particularités de la vie et des ouvrages du Sr. Jean Pigeon, Mathematicien, membre de la ſocieté des arts, auteur des premiéres ſphéres mouvantes, qui ayent eté faites en France ſelon l'hypotheſe de Copernic. Haag 1750. 260 S. in 8. ohne Vorrede und Zuſchrift.

S. Neu. Gel. Europa. Eilft. Th. S. 680 — 706.

Prenner, Anton Joſeph von, Kaiſerl. Königl. Kammermahler zu Wien, berühmt als Mahler und Kupferätzer, wie ſein Neffe, Georg Caſpar von **Prenner** der im folgenden Artikel vorkommt. Es geht nur leider den hier mitgetheilten Nachrichten, wie in mehreren Artikeln unſeres Werks, wegen der wenigen Verbindung, in welcher der Erſtere von Jugend auf mit ſeinem Vaterlande ſtand, und wegen des plötzlichen Todes des Andern, diejenige Vollſtändigkeit ab, welche man ihnen wünſchen möchte. Indeß iſt dasjenige, was man noch vorgefunden hat, aus ächten Urkunden ſorgfältig genommen worden, und Füeßli und Roſt finden hier ihre Berichtigungen. Das Geſchlecht der **Brenner** oder **Prenner**, iſt eines der älteſten bürgerlichen im Oettingiſchen, welches ſich hauptſächlich auf dem Härtfeld niedergelaſſen, und davon ein Zweig bereits im vorletzterm Jahrhundert in Wallerſtein anſäßig war. Paul Fürſten im teutſchen Wappenbuche (Nürnberg 1657) gedenkt ſechs adelicher Geſchlechter von **Prenner**, davon die **Prenner von Lindenberg** vielleicht mit den Oettingiſchen **Prennern** gleichen Urſprungs ſeyn möchten; wenigſtens führen dieſe mit jenen einerley Wappen, nämlich einen durch einem ſilbernen Sparren in zwey Felder von unten auf getheilten Schild, in deſſen oberem goldenem Felde rechter und linker Hand, zwey halbe blaue Adler, unten im ſilbernen aber, ein auf einem grünen Hügel ſtehender Mann mit brennender Fackel zu ſehen iſt, welcher Mann im blauen Gewande, und rother Binde um den Leib, gleichfalls auf dem mit einer Krone gezierten Helm zwiſchen den daraus hervorragenden beyden Adlersflügeln ererſcheint.

Die **Prenner**, welche ſich in Wallerſtein niedergelaſſen, waren, ſoweit man Nachrichten von ihnen hat, ſämmtlich Rathsverwandte und Mahler. Der Urgroßvater unſeres Anton Joſephs hieß Georg, der Großvater Johann Georg, und der Vater Ignaz: So folgten ſie in abſteigender Linie auf einander, und haben den Ruhm rechtſchaffener Leute und guter Bürger, zurückgelaſſen. Letzterer, welcher lange Jahre Bürgermeiſter, Landlieutenant und Schwarzochſenwirth in Wallerſtein geweſen, hattte zwey Söhne. Der Jüngere, welcher hier geblieben, hieß Johann Heinrich, und war ſeiner Zeit ein daſigen Landen geſuchter und treffender Portraitmahler, von welchem

beym Georg Caſpar von Prenner noch Erwähnung geſchehen wird. Der Aeltere war unſer Anton Joſeph, welcher ſich auswärts durch ſeine Kunſt als kaiſerlicher Kammermahler rühmlich bekannt gemacht hat. Unſer Anton Joſeph wurde nicht zu Wien um das J. 1698, wie in Roſt's unten anzuführendem Handbuche ſteht, ſondern zu Wallerſtein am 7ten März 1683 geboren. Man ſieht offenbar, daß Füeßli und Roſt bey ihren Lebensnotizen auf Irrwege gerathen ſind: Den Grund ſeiner Kunſt legte Anton Joſeph in dem väterlichen Hauſe, durch die treue Unterweiſung ſeines erſtgedachten Vaters, des Bürgermeiſters zu Wallerſtein, zugleich mit ſeinem Bruder Johann Heinrich; weil aber ſein Genie in frühen Jahren ſchon vorſtach, ſo bewog dieſes den Vater, ihn zeitig nach Augsburg zu ſchicken um ſich größeren Arbeiten widmen zu können. Hier brachte er einige Zeit zu und erlernte zugleich das Aetzen in Kupfer, welches ihn in der Folge ſo berühmt, als ſein Pinſel, gemacht hat. Da er einen höheren Beruf fühlte, verließ er dieſe Stadt, und reiſte in das Vaterland der ſchönen Künſte, nach Italien. Er kam nach Rom, bildete ſich daſelbſt, und erwarb ſich die Gnade des Herzogs, d'Odeſcalchi von Bracciano, der ihn auch in ſeine Dienſte nahm.

Von da aus wurde er nach Wien empfohlen. Er arbeitete in der kaiſerlichen Gallerie; und in kurzer Zeit wurde er wirklicher kaiſerlicher Kammermahler. Seine Geſchicklichkeiten in der Mahlerey und ſeine Stärke in der Kunſt mit Scheidewaſſer in Kupfer zu ätzen, erwarben ihm die Gnade ſeines Herrn, des Kaiſers Carls des Sechſten immer mehr, daß ihn auch derſelbe aus höchſteigener Bewegung in den Adelſtand erhob. Er arbeitete beſtändig an den Gemählden der kaiſerlichen Kunſtgallerie: doch hatte er auch die Erlaubniß, in andere Gegenden zu gehen, und daſelbſt zu gewiſſen Zeiten ſeine Kunſt zu treiben, wie denn in verſchiedenen Klöſtern Oeſtreichs, in Steyermark u. ſ. w. Altarblättter von ihm zu ſehen ſind. Nach dem Tode des Schwarzkunſtſtechers Jacob Männl's, des Unternehmers jenes großen Werks, die kaiſerliche Gemähldegallerie, welche noch durch des Erzherzogs Leopold Sammlung zu Brüſſel vermehrt ward, in Kupfer herauszugeben — der Tod unterbrach das Vorhaben, daß nicht mehr als dreyßig Blätter bekannt gemacht wurden, die aber auch äußerſt ſelten und wenig bekannt ſind — faßte er von neuem denſelben Entſchluß. Er fieng nun im Jahre 1728, auf Antrieb und durch Unterſtützung des damahligen General-Intendanten der Gallerie, des gelehrten Grafen von Althan, an, die in gedachter Gemähldegallerie vorhandenen Kunſtwerke berühmter Meiſter, von ſeiner Hand vortrefflich in Kupfer geätzt, öffentlich erſcheinen zu laſſen, und widmete dieſes prächtige Werk dem Kaiſer Carl dem Sechſten, ſeinem erhabenen Beförderer. Er verband ſich zu dieſer Arbeit den Andreas Altamonte, Franz Stampart, Johann Adam Schmutzer, und einige Andere. Es erſchienen nach und nach vier Theile, davon jeder vierzig Platten, und jede Platte die Vorſtellung eines Gemähldes der Gallerie enthielt. Weil aber die Fortſetzung, wie leicht zu erachten, nur ſehr langſam von Statten gehen konnte, und daher einige Liebhaber glaubten, es dürfte dieſes weitausſehende Werk gänzlich in's Stocken

gerathen; ſo entſchloß er ſich, zumahl da auch jenes Werk für viele koſtbar ausfiel, ſolches in's Kleine zu bringen, dergeſtalt, daß jede Platte vierzig Mahlereyen, und alſo einen ganzen Theil des größern Werks, enthalten ſollte, wobey er zugleich die Abſicht hatte, den Beſitzern des größern Werks, zum voraus im Kleinen zu zeigen, was ſie von ſeinem Stichel im Großen an dem Werke noch zu erwarten haben ſollten. Dieſer Vorſatz glückte ihm, und im J. 1735 war ſein ganzer **Prodromus**, wie er dieſes kleinere Werk nannte, fertig, welchen er denn gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde, dem ſchon erwähnten kaiſerl. Kammermahler von Stampart, der die Zeichnungen beſorgte, herausgab. Die Aetzarbeit an dieſem kleinern Werke iſt, dem wenigſten Theile nach, von ihm, ſondern nebſt vielen Zeichnungen faſt ganz von ſeinem damahligen Schüler und Neffen, Georg Caſper **von Prenner**: weil unſer Kammermahler unausgeſetzt dabey an dem größern Werke fortarbeitete, und damit für ſich genug zu thun hatte. Es iſt leicht einzuſehen, daß letzteres, da es dem Anfange nach zu urtheilen, ein Werk von wenigſtens dreyßig Theilen hätte werden müſſen, nicht gänzlich zu Stande gekommen, weil ein unglücklicher Tod unſern Künſtler im J. 1743 übereilte. Er hatte zu Augsburg in die Dominicanerkirche ein vortreffliches Altarblatt, die Himmelfahrt Chriſti vorſtellend, gemahlt, und kehrte, mit Beyfall überhäuft, zufrieden nach Hauſe, kam aber nicht weiter, als auf Linz, wo er das Unglück hatte, ein Bein zu brechen, zu welchem Beinbruch ſich der Brand geſellte, der in kurzer Zeit das Ende ſeines kaum über ſechzig Jahre gebrachten Lebens, beförderte. Von ſeinen vier Söhnen hat ſich der jüngſte, Johann Joſeph, welcher ſeinem Vater ſchon in der Jugend in ſeinen Arbeiten beygeſtanden zu haben ſcheint, darauf nach Italien, und von da nach Rußland gieng, aber nach einiger Zeit nach Rom zurück kehrte, vor den Uebrigen bekannt gemacht. So hat er an dem Muſeo Fiorentino gearbeitet, und alle Gemählde des Schloßes Caprarella nach des Taddeo Zuccheri Arbeit in fünf und vierzig Kupferplatten, welche die Thaten des Hauſes Farneſe enthalten, gebracht. Er ſtarb zu Rom 1766. Unſer **Prenner**, der Vater, hat noch außer ſeinen Galleriearbeiten, denjenigen Werken, die wir gleich genau anzeigen werden, auch verſchiedene Portraits geſtochen, unter welchen ſich folgende auszeichnen: Johann Gottfried Auerbach, Mahler Kaiſer Carl's des Sechſten in Fol. Graf von d' Dot, Gouverneur von Wien; J. G. Auerbach pinxit. In Fol.

Seine öffentlich bekannten Werke ſind nun:

Theatrum artis pictoriae, quo tabulae depictae, quae in Caeſarea Vindobonenſi Pinacotheca ſervantur, leviore caelatura aeri inſculpta exhibentur ab Ant. Ioſeph de Prenner. Pars I. Viennae Auſtriae anno MDCCXXVIII. med. Fol. — Deſſelben Werks Pars II. MDCCXXIX. — Pars III. MDCCXXXI. — Pars IV. MDCCXXXIII. Dieſe vier Theile enthalten hundert und ſechzig Platten, vierzig Platten in jedem Theile. (Jeder Theil koſtete auf Vorausbezahlung 4 fl. 30 Kr.) Die Kupfer ſind alle in große (aber geſchmackloſe) Verzierungen hineingedruckt, um ihnen die gehörige

Foliogröße geben. Uebrigens haben die Prennerischen Blätter immer ihr Verdienſt, und es fehlt ihnen weder an richtiger Zeichnung, noch an geſchmackvollem Vortrage; vorzüglich ſind die erſten Abdrücke von guter Wirkung. — Prodromus ſeu praeambulare lumen reſerati portentoſae magnificentiae theatri, quo omnia ad aulam caeſaream in auguſtiſſimae ſuae Caeſareae et Regiae Catholicae Majeſtatis, noſtri glorioſiſſime regnantis Monarchae, Caroli VI. Metropoli et Reſidentia Viennae recondita artificiorum, et pretioſitatum decora praecipue copioſiſſima, quae ibidem aſſervantur, tabularum, ſtatuarum, imaginum, aliorumque ab artificum principibus elaboratorum operum miracula fideliter et absque defectu aeri ſunt inciſa, et annexa brevi introductione Maecenatum utilitati et voluptati edita a Franciſco de Stampart, et Antonio de Prenner, Caeſareae Camerae pictoribus anno Domini MDCCXXXV. Viennae Auſtriae typis J. P. van Ghelen. Fol. maj. Prenner und Stampart gaben dieſes kleinere, aber vollſtändige, Werk, woran ſchon von 1733 geſtochen ward, mit ihren beyden Portraits heraus: es enthält dreyßig geäzte Platten, und ſtellt die Ordnung dar, in welcher die Gemählde der Gallerie, und andere Seltenheiten aufbewahrt ſind. Der Text iſt lateiniſch und teutſch neben einander, bey jeder berühmten Vorſtellung der Name des Meiſters, und unter jeder Platte ſtehen zum Ruhm der Mahler Verſe in verſchiedenen Sprachen, von mancherley Verfaſſern. Hinter dem Buche findet man ein ebenfalls in Kupfer geſtochenes Verzeichniß der ſämtlichen Künſtler, deren Werke abgebildet worden ſind. (Der Preis war 15 fl.)

S. außer Füeßli, Roſt's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler Zweyt. Band, S. 71 — 74. und (G. A. Michels) Beyträge zur Oettingiſchen politiſchen, kirchlichen und gelehrten Geſchichte von dem Verfaßer der Oettingiſchen Bibliothek geſammelt und herausgegeben, Zweyten Theils 2te Sammlung, S. 371 — 377.

Prenner, Georg Caſpar von, Ruſſiſch-Kaiſerl. erſter Hof- und Cabinetsmahler, welcher ſich noch berühmter gemacht hat, als ſein Oheim Anton Joſeph, und von welchem wir auch umſtändlichere Nachrichten liefern können. Seine Geburt geſchah zu Wallerſtein am 6ten Auguſt 1708, und ſeine rechtſchaffenen Aeltern waren der obgenannte Joh. Heinrich Prenner, des Raths Mitglied, Landlieutenant, Mahler und Gaſtgeber zum ſchwarzen Ochſen daſelbſt, und Maria Euphroſina, geborne Will, welche nach gehaltener Ehejubelfeyer in einem hohen Alter, Erſterer im J. 1758, Letztere 1762, geſtorben ſind. Unſer Georg Caſpar war das älteſte ihrer Kinder, und ſein Vater wendete bey zunehmenden Jahren viele Sorgfalt auf ihn. Da er Geſchmack und Neigung zur Mahlerey zeigte, ſo unterwieß ihn derſelbe darin nach ſeinen Kräften; ſchickte ihn aber, um nichts an dieſem aufkeimenden Genie zu verſäumen, ſchon mit funfzehn Jahren zu ſeinem berühmten Bruder; dem kaiſerlichen Kammermahler nach Wien. Dieſer nahm ſich ſeiner an, und weil er bey ſeinem Schüler Talente

fand, munterte er ſolche auf, mittelſt treuer Unterweiſung in der Mahlerey und Aetzkunſt, ſo daß unſer **Prenner** in kurzer Zeit ſtarke Schritte darin machte. Er öffnete ſeinem Neffen ſonderlich die Schätze der kaiſerlichen Gallerie, und der lehrbegierige Zögling bildete ſich unermüdet unter der Aufſicht ſeines Lehrers und Oheims, nach den beſten Muſtern; ob es ihm ſchon, wie er oft erzählte, viele Mühe und Arbeit, Schweiß und Froſt koſtete.

Als ſein Lehrmeiſter nachher das am Ende des vorigen Artikels angezeigte Werk, nämlich die Ausgabe der Wiener Gemähldegallerie unternahm, mußte der Schüler demſelben fleißig an die Hand geben, und weil Jener in der Kunſt kein Neuling mehr war, konnte ihm der geprieſenene Kammermahler einen guten Theil dazu gehöriger Zeichnungen anvertrauen; ja einige Jahre nachher überließ er ihm faſt allein die Gravirung des kleinern Werks, das unter dem Titel Prodromus bekannt iſt, an welchem er von 1733 bis 1735 arbeitete; und welches ihm nicht nur viele Ehre brachte, ſondern auch die Aufmerkſamkeit und Gnade des Kaiſers Carls des Sechſten dermaßen zuzog, daß dieſer zur Belohnung ſeiner unermüdeten Bemühungen den ſeinem Oheim bereits ertheilten Adelsbrief auch auf ſeine Perſon ausdehnte, und ihn mit deſſen Vorzügen begnadigte. Er begleitete übrigens ſeinen Oheim, ſo lange er bey ihm war, auf den Reiſen, welche derſelbe mit kaiſerlicher Erlaubniß zur Ausübung ſeiner Kunſt machte.

Als er nun faſt dreyzehn Jahre in Wien zugebracht hatte, wollte er, ſeine Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, Italien beſehen. Er reiſte deßhalb nicht mehr als Lehrling, ſondern ſchon als ein brauchbarer Mahler, theils ſein Glück zu ſuchen, und theils die letzte Hand an den Bau ſeiner Vollkommenheit zu legen, im September 1736 zuerſt nach Venedig. Hier übte er ſich keine zwey Monathe in hiſtoriſchen Schildereyen und Porträts, als ihn ſchon die angeſehenſten Perſonen dieſer großer Stadt kannten, und mit ihrem Beyfalle beehrten. Er kam mit guten Empfehlungen von Wien verſehen, in die Bekanntſchaft der in ganz Italien verehrten großen Mahlerin Roſalba; und dieſe hatte ſo viele Freundſchaft für ihn, daß ſie ihm erlaubte, in ihrem Cabinete zu mahlen, eine Ehre, welche vorher keinem andern welſchen oder teutſchen Mahler von ihr widerfahren war. Aber eben dieſe Ehre, welche ihm die große Virtuoſin erzeigte, machte ſchnell ſein Glück in Venedig. Der damahlige Doge der Republik, Aloys Piſani, verlangte ihn ſchon im November, um ſich von ihm mahlen zu laſſen. Er bewerkſtelligte dieſes mit vollkommener Zufriedenheit, und erhielt reichliche Geſchenke. Die Fürſtin von Guaſtalla, die Fürſtin von Paleſtrina, der Fürſt Barberini, und mehrere Standesperſonen, die Stücke ſeiner Kunſt beſaßen, ehrten ihn; beſonders aber war der bekannte commandirende General der Venetianiſchen Truppen, Graf Schulenburg, ſein großer Gönner und Wohlthäter.

Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Venedig, entſchloß ſich unſer **Prenner** nach Rom zu gehen, um dort beſonders die alten Ueberreſte der Kunſt zu ſehen, und zu ſtudieren; hatte auch ſchon verſchiedene rühmliche Empfehlungen, von dem Doge ſelbſt, an den Cardinal Ottoboni, von dem Fürſten Barberini an den Fürſten Strozzi,

und andere bey ſich, als eine tödtliche Krankheit, die ihn überfiel, ſolchen Entſchluß rückgängig machte. Während der Krankheit erhielt ſein Freund, der Wechſelherr Wagner in Venedig, welcher mit unſerm **Prenner** bis an ſein Ende einen vertraulichen, perſönlichen und ſchriftlichen Umgang unterhalten hat, Nachricht, daß man an dem königlichen Sardiniſchen Hofe einen geſchickten Mahler ſuche. Er entdeckte ſolches ſeinem Freunde, und beredete ihn, ſtatt der Reiſe nach Rom, den Weg nach Turin zu nehmen. Dieſer ließ ſich ſolches gefallen; und Wagner gab ihm Empfehlungs-Schreiben an die königl. Hofſtaat mit. Er nahm alſo im April 1737 ſeinen Weg über Padua, Vicenza, Verona, und Mayland, gerade auf Turin, und kam daſelbſt an, als eben die Feyerlichkeiten wegen der Vermählung des Königs Carl Emanuels mit ſeiner dritten Gemahlin, der Prinzeſſin Eliſabeth Thereſia von Lothringen vorgiengen. Dieſes unruhigen Zeitpuncts, ungeachtet, kam Prenner doch ſogleich zur Aufwartung, wurde von dem König und der jungen Gemahlin ſehr gnädig aufgenommen, und erhielt gleich Befehl, die der neuen Königin errichtete Ehren-Pforte abzuzeichnen, welche Zeichnungen nachmahls theils in Turin und theils in Frankreich in Kupfer geſtochen worden ſind. Er mußte hierauf die Porträts beyder Majeſtäten und des königl. Hauſes mahlen, und den jungen Kronprinzen, den nachmahligen König, Victor Amadeus, in den Anfangsgründen der Zeichenkunſt unterrichten, auch ſonſt für den König verſchiedene Arbeiten mit dem Pinſel und Stichel verfertigen, wobey er viele Gnadenbezeugungen, Beyfall und Belohnungen erhielt. Nicht allein aber dem Hofe, ſondern auch den vornehmſten königl. Staats- und Kriegs-Beamten diente er in der Zeit ſeines ſieben monathlichen Aufenthals in Turin, mit ſeiner Kunſt, ſonderlich im Portraitmahler, das er immer mehr zur Reiſe brachte. Er hätte hier noch länger zu thun gehabt; allein die Begierde, das übrige Italien ebenfalls zu beſehen, bewog ihn, mit allem Ruhm begleitet, weiter zu gehen. Er erwählte zuerſt Genua, und gieng im November 1737 mit Empfehlungen des Sardiniſchen Generalfeldmarſchalls Baron von Rehbinders an die dortige Fürſtin Triultio, dahin ab. Von hier nahm er ſeinen Weg auf Mayland, wo er beym Gubernator, dem kaiſerl. General von Traun, und Senator, Marcheſe Calderara, in großer Achtung ſtund, und ihnen verſchiedene Arbeiten lieferte; ſodann aber kehrte er wieder nach Venedig zurück, brachte ſeine Sachen in Ordnung, übte ſich daſelbſt noch einige Zeit in ſeiner Kunſt, und unternahm endlich im September des Jahrs 1740 die ſo lange gewünſchte Reiſe nach Rom. Er wählte die Straße über Ferrara, Bologna, Florenz, (wo er ſich einige Wochen aufhielt, um alles Merkwürdige, ſonderlich was die Mahlerey und Bildhauerkunſt betrifft, in Augenſchein zu nehmen,) und Siena, kam auch am 8ten October gedachten Jahrs glücklich in Rom an. Hier brauchte **Prenner** nicht lange im Dunkeln zu leben; denn ſeine mitgebrachten Empfehlungen vom Turiner Hofe, von dem Mayländiſchen Gubernator, und vielen Venetianiſchen von Adel, an die vornehmſten Cardinäle, Herzoge, und Fürſten, machten ihm bald Zutritt; vorzüglich aber rühmte er die Gnade, mit welcher ſich ſeiner gleich Anfangs, der kai-

ſerl. Miniſter, Graf von Thun, und der Miniſter des Großherzogs von Toſkana, angenommen hatte.

In Rom ergab er ſich anfänglich nach ſeiner Abſicht ganz dem Studium der Alterthümer und Künſte, beſuchte die Gelegenheiten und Plätze, welche ihm dazu behülflich waren, mit vieler Sorgfalt, unterredete ſich darüber mit gelehrten Männern, bildete ſeinen ohnehin ſchon geläuterten Geſchmack noch feiner nach den höhern Werken der Kunſt aus, und fuhr damit ſo lange fort, bis er eine gewiſſe Stärke darin zu haben glaubte: dann erſt fieng er an, ſich in Rom mit ſeinen Arbeiten ſehen zu laſſen, um den Beyfall der Kenner zu erwerben.

Dieſer fehlte ihm nicht lange, ſobald er ſich auf dem Schauplatze der Künſte öffentlich ſehen ließ. Die Romaniſchen Mahler ſahen zwar ſcheel dazu, daß ein Teutſcher die Hochachtung der Kenner in Rom ſo zeitig vor ihnen davon tragen ſollte; allein dieſes hinderte das in ſeiner Reiſe hervorbrechende Genie nicht, ſondern Prenner fuhr muthig in ſeinen Arbeiten fort. Dieſe beſtunden erſt vorzüglich in Zeichnungen nach der Natur, ſodann aber auch in Portraits, Abriſſen von Alterthümern, Skizzen, u. ſ. w. welche er hernach theils mit Scheidewaſſer in Kupfer ätzte.

Bereits im Jahre 1742 nahm ihn die bekannte Arcadiſche Schäfergeſellſchaft in Rom, eine Sammlung vortrefflicher Köpfe, zu ihrem Mitgliede auf, und er erhielt den Namen Lisippus Sicionius darin.

Verſchiedene Sonette, mit welchen ihn die Gelehrten in Rom beehrten, zeigen genug, wie ſchnell ſein Anſehen unter den Künſtlern daſelbſt geſtiegen ſey. Es wird nicht unangenehm ſeyn, hiervon eine Anecdote zu erzählen, da ſie ſo rühmlich für unſern Landsmann iſt. Im Jahr 1743 ſtarb der große Italieniſche Dichter, der Abt Franz Lorenzini, General-Cuſtos der Arcadniſchen Academie. Gleich nach ſeinem Tode wurden eines Tages von etlichen Mitgliedern auf der Academie, deren Vorgeſetzter er geweſen war, bey großem Zulauf von Leuten verſchiedenen Standes, auf ihn und ſeine Verdienſte, Lobreden gehalten. Als dieſe geendigt waren, befahl der neue General-Cuſtos dem Canonicus Re, die letzte gelehrte Arbeit des Verſtorbenen, von dem Catheder zu recitiren. Und was war dieſe? Ein Sonett, welches Abt Lorenzini in welſcher und lateiniſcher Sprache auf unſern Prenner, wegen des von ihm mit allgemeinem Beyfall verfertigten Portraits des Monſignor Albani gemacht hatte. Der als Mitglied der Academie anweſende Künſtler wußte hiervon nichts. Wie groß deſſen Ueberraſchung und inniges Vergnügen ſchon bey der Anhörung jenes Lobgedichts geweſen ſey, kann derſelbe in einem Schreiben an ſeinen Freund Wagner, in Venedig, nicht genug ausdrücken; es wurde aber dadurch noch merklich vergrößert, als ihm gleich nach geendigter Ableſung, der anweſende Adel und alle Zuhörer deswegen Glück wünſchten, und überlaut zuriefen: E viva il Signor Prenner, tutto queſt' onore é per lui, perche tutta la lode é ſtata oggi per Lorenzini, è l' ultima lode di Lorenzini e per il Signor Prenner! (Es lebe Herr Prenner, alle Ehre des heutigen Tags gebührt ihm, denn alles Lob, war heute dem Lorenzini zugedacht, und die letzte Lobeserhebung machte Lorenzini dem Herrn Prenner!) Der

Künſtler bekannte aufrichtig, es ſey dieſer ſchmeichelhafte Vorfall die größte Ehre geweſen, die ihm in ſeinem Leben wiederfahren konnte.

Je höher unſer Prenner in Rom geachtet wurde: deſto heftiger ſpornte ihn dieſe Achtung zum Fleiß und zu großen Arbeiten an. Es ſcheint, als wenn er eben in dieſem 1743ſten Jahre am meiſten, und mit beſonderer Emſigkeit gearbeitet habe. Nicht bloß für die Bewohner der Stadt Rom, ſondern auch nach Mayland, Turin, und auch für ſich, arbeitete er vieles. Die berühmteſten Künſtler in Rom bedienten ſich ſeiner Zeichnungen, beſonders in der Bildhauer- und Baukunſt. Der nachher berühmte Hofbildhauer Peter Werſchaffelt in Manheim, iſt ein Zeuge hievon, welchem er vieles in Kunſt einſchlagendes, bey deſſen damahligem Aufenthalte in Rom geliefert hat. Er hielt auch einen freundſchaftlichen Umgang mit den vornehmſten Künſtlern in Rom, und zeichnete ihre Bildniſſe in ſeine Sammlung berühmter Leute, davon wir am Schluſſe dieſer Nachricht etwas gedenken werden. Noch in dem erwähnten 1743ſten Jahre erhielt er von dem Spaniſchen und Sicilianiſchen Miniſter in Rom, dem Cardinal Acquaviva den Auftrag, die in dem Schloſſe zu Caprarola befindlichen kunſtreichen Gemählde der Gebrüder Zuccari abzuzeichnen, und mit den Inſchriften des Hannibal Caro aufs Kupfer zu bringen. Dieſe Schildereyen ſtellten vorzüglich die berühmten Thaten des Durchlauchtigen Geſchlechts Farneſe vor. Prenner unterzog ſich dieſem rühmlichen Auftrage, brachte allein mit den Zeichnungen über anderthalb Jahre zu, und kam erſt 1748 vollkommen mit dem ganzen prächtigen Werke zu Stande, in welchem Jahre es auch in's Publicum kam.

Durch dieſes Unternehmen, welches viel Vertrauen gegen unſern Prenner auf Seiten des Cardinals Acquaviva vorausſetzte, machte ſich der Künſtler neues Anſehen, und der Cardinal Colonna, der ihm längſt ſeine Achtung geſchenkt hatte, nahm kein Bedenken, ihn in dem folgenden 1744ſten Jahre bey dem weltbekannten Beförderer der Wiſſenſchaften, dem damahls regierenden Papſt Benedict XIV. aufzuführen. Dieſer große Papſt wurde ihm durch mehrere Unterredungen ſehr gewogen. Er ließ ihn in der Folge öfters zu ſich kommen und ſagte einſt, als er ihn rufen ließ, zu ihm: „Ci viene detto, che voi ſete ornamento della noſtra città!" („Man ſagt Uns, daß ihr eine Zierde Unſerer Stadt ſeyd!") Gewiß eine Anrede, auf welche Prenner in Anſehung der Perſon von der ſie kam, ſtolz ſeyn durfte. Dabey verblieb es aber nicht; ſondern der Papſt verlangte auch von ihm gemahlt zu ſeyn, welchen Befehl Prenner ſogleich und mit ſolcher Geſchicklichkeit vollzog, daß der zufriedene Papſt, ihm den römiſchen Adel verlieh, und ihm mit 2 goldenen Medaillen beſchenkte.

Nun war es kein Wunder, daß ſich der Ruf unſers Künſtlers immer mehr verbreitete. Die berühmteſten auswärtigen Mahler und Kupferſtecher ſchrieben ihm zu, und ſchickten ihm Abdrücke ihrer Arbeiten. Er ſelbſt aber beſchäfftigte ſich bis gegen das Jahr 1749 faſt allein mit ſeinem großen Farneſiſchen Werke. Da ſolches fertig war, lieferte er im erſterwähnten Jahre in Kupfer geäzte Proſpecte der Stadt Rom, und in dem darauf folgenden 1750ſten, Kupferſtiche, welche die Thaten der glorwürdigſt regierenden Kaiſerin Königin, Ma-

ria Thereſia vorſtellten, nahm auch Arbeiten zu dem Muſeo Fiorentino an.

Nunmehr, da er eben 10 Jahre in Rom zugebracht hatte, öffnete ihm die Vorſicht eine Thüre, aus den mittägigen in die nördlichen Gegenden zu gehen, und daſelbſt ſeine Talente zu zeigen; denn im nurgedachten 1750 Jahre, nach Abſterben des ältern Grooths, Ruſſiſch-Kaiſerlichen Hofmahlers zu St. Petersburg, ebenfalls eines gebornen Schwaben, bewarb ſich der Ruſſiſche Reichsvicecanzler, Graf Woronzof um einen andern geſchickten Meiſter, und die Wahl fiel auf unſern Prenner. Der Römiſche Senator, Graf Nicolaus Bielke, ſein großer Gönner, welcher vom Grafen Woronzof Commiſſion hatte, ſchloß mit ihm ab, und er wurde zum erſten Hof- und Cabinetsmahler der Kaiſerin Eliſabeth, mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Römiſchen Thalern, oder 1500 Rubeln, nebſt 300 Römiſchen Thalern Reiſegeld ernannt; doch machte ſich der Künſtler nur auf drey Jahre verbindlich.

Nach erhaltener päpſtlicher Genehmigung, trat er alſo im Junius 1750 ſeine Reiſe über Venedig, Wien, (an welchem letztern Orte er die Gnade genoß, der Kaiſerin ſeine Kupferſtiche, welche ihre Thaten vorſtellten, ſelbſt überreichen zu dürfen,) Prag, Dresden, Berlin und Danzig, nach St. Petersburg an, erhielt unterwegs von den Ruſſiſch Kaiſerlichen Geſandten und Agnaten allen benöthigten Vorſchub, auch zum Theil anſehnliche Geſchenke, und traf glücklich im Auguſt in der Hauptſtadt des großen Ruſſiſchen Reichs ein.

In den erſten Briefen, die er aus Italien dahin erhielt, ſchrieben ihm ſeine Freunde, daß der Churſächſiſche Hof ihn kurz nach ſeiner Abreiſe ebenfalls in Dienſte verlangt habe, welches abermahls ein Beweis iſt, wie unſer Prenner in entfernten Ländern berühmt und geſucht war.

Nun arbeitete er in Petersburg für die Kaiſerin; hatte aber ſich doch in ſeinem Contract vorbehalten, zu gewiſſen Zeiten für ſich ſelbſt mahlen oder ätzen zu dürfen, welches er denn auch that, und viele Stücke fertigte. Als 1752 der Hof nach Moskau gieng, mußte er als Hofmahler mit, und blieb dort ein ganzes Jahr.

Im Auguſt 1753 lief ſein Contract zu Ende; er ſehnte ſich aus den rauhen wieder in ſanfte Gegenden, und bat deßhalb dringend um ſeine Entlaſſung. Weil man ihn gern in Rußland behalten wollte: ſo zauderte man mit der Entſchließung; daher Prenner ſich in dem folgenden Jahre 1754 genöthiget ſahe, bey der Kaiſerin ſelbſt, in einem Memorial, um ſeine Entlaſſung anzuſuchen, und darin vorzuſtellen: daß er mit ſeinen 23 Stücken, welche er während den contractmäßigen 3 Jahren vollendet, (worunter der Kaiſerin Porträt neunmahl, meiſt in Lebensgröße befindlich war) nicht verdient habe, daß ſeine Entlaſſung erſchwert werde; er habe ſeinerſeits den Contract genau erfüllt, und könne unter 3000 Rubel jährlicher Beſoldung nicht ferner in Ihro Majeſtät Dienſten verbleiben.

Letzteres ſetzte er hinzu, um etwa durch eine ſolche Forderung ſeine Entlaſſung eher zu erhalten; allein dieſe Hoffnung ſchlug ihm fehl; denn ſtatt der Entlaſſung bekam er die wirkliche Zuſage auf die verlang-

ten 3000 Rubel jährlicher Beſoldung. Indeſſen blieb die Zahlung dieſer anſehnlichen Zulage aus, und überhaupt ſehnte ſich Prenner aus Rußland ſeiner Geſundheit und anderer Umſtände wegen, daher trieb er ſein Entlaſſungsgeſuch ſo nachdrücklich, und arbeitete noch über dieſes nichts mehr, daß man endlich bey Hofe wohl ſahe, er werde ſich länger nicht mehr halten laſſen, weßwegen ihm im Sommer des folgenden 1755ſten Jahrs, von der Kaiſerin, mit Beybehaltung des Characters ihres erſten Hofmahlers, ſein Geſuch gewährt und die Reiſepäſſe ausgefertigt wurden.

Im Octobermonathe kam er in Wallerſtein bey ſeinen Aeltern, die mit Sehnſucht ihrem über 30 Jahre abweſend geweſenen Sohne entgegen ſahen, an; arbeitete für ſich in ihrem Hauſe, und blieb ein ganzes Jahr, nämlich bis in den Herbſt 1756 bey ihnen, in welcher Zeit er das ſeltene Vergnügen hatte, ſie bey ihrer zweyten Einſegnung nach vollbrachtem 50jährigen Eheſtande zum Altar begleiten zu können, welchen frohen Vorfall, er auch darauf mit einem Familienſtücke, worauf dieſe Handlung vortrefflich abgebildet iſt, ſeinen Verwandten merkwürdig zu machen ſuchte.

Von 1756 bis 1766 und alſo noch 10 Jahre lebte er darauf in Rom, als dem Ort, welchen er ſich zum beſtändigen Aufenthalte auf ſeine noch übrige Lebenstage erwählt hatte; doch arbeitete er wenig mehr für Fremde, ſondern meiſt für ſich, wobey für ihn eine Hauptbeſchäfftigung war, daß er al.. und gute Gemählde, nach Piccaults Manier, von der Materie darauf ſie ſtunden, ab und auf friſche Materie übertrug, oder daß er dergleichen Gemählde, die durch Zeit und Zufälle etwas beſchädigt waren, wieder herſtellte, und auch wohl, wo es nöthig war und ihm gefiel, nach ſeiner Phantaſie darein arbeitete. Endli.. da er kaum die Ruhe des annahenden Alters zu genießen anfan..n wollte, übereilte ihn der Tod. Er gieng am 9. Auguſt 1766. ohne ſich, als nur leicht zu klagen, zu Bette; man fand ihn aber am 1.. des Morgens tod darin, und allem Anſchein nach, hat ein Steckflu.. ſeinem Leben ſo plötzlich das Ziel geſteckt, welches er auf 58 Jahre und 4 Tage gebracht hat.

Unter denjenigen wenigen Stücken, welche im Oettingiſchen von ihm übrig ſind, zeichnen ſich folgende aus, und beſtätigen die Richtigkeit ſeines nachfolgenden mahleriſchen Characters:

Zwey Portraits im Knieſtück, den Grafen, Philipp Carl von Oettingen und Wallerſtein, und die Gräfliche Wittwe vorſtellend, im Schloße zu Wallerſtein. — Zwey hiſtoriſche Gemählde mittlerer Größe, die Beſchneidung Chriſti, und deſſen Anbetung durch die morgenländiſchen Weiſen, vorſtellend, in dem Fürſtl. Oettingl. Bilderſaale, Hohenaltheim. — Ein Altarblatt von 14 Schuh in der Länge, und 7. in der Breite, die Entzückung des heil. Franciscus Seraphicus bey Anhörung der himmliſchen Muſik, abbildend, (in der Kirche zu Wallerſtein, aufgeſtellt). — Vorhin ſchon erwähntes Familienſtück, worauf die zweyte Trauung ſeiner Aeltern, in Anweſenheit ihrer Kinder und nächſten Verwandten ſehr rührend nach dem Leben vorgeſtellt iſt, in der Schwarzochſenwirthſchaft zu Wallerſtein. — Der Kopf eines Ruſſen, wahrſcheinlich von Czaar Peter dem Großen,

meiſterhaft, kühn, lebendig, in ebengedachter Schwarzochſenwirthſchaft. — Die 4 Jahreszeiten als reizende Mädchen im Bruſtſtück, auf 2 Tafeln, ſchon 1743. gemahlt; ebendaſelbſt. — Zwey Früchtenſtücke von ziemlicher Größe in dem Fürſtl. Schloße zu Oettingen. — Das Bruſtbild eines Venetianiſchen Frauenzimmers, in eine teutſche Bäurin maſkirt; ebendaſelbſt. — Sodann ſind von ihm in dem Dominicaner-Kloſter zu Kirchheim, Fuggeriſcher Herrſchaft in Oberſchwaben, zwey Gemählde ungefähr 5 Schuh hoch, und 7. breit, eines die Ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth, wie ſie vor unſerm Prenner ſitzt, und ſich eben mahlen läßt, mit andern Portraits der kaiſerl. Familie zur Seite; das andere wie ſich der Künſtler ſelber mahlt, vorſtellend; welche hoch geſchätzt werden.

Seine dem Publicum geſchenkten Werke ſind:

Illuſtri fatti Farneſiani coloriti nel Real Palazzo di Caprarola dai Fratelli Taddeo Federico, e Ottaviano Zuccari, Pittori celeberimi, de tempi loro Scolari di Michel Angiolo Bounaroti, e per impulſo dell' Eminentiſſ. e Reverediſſ. Sig. Cardinale Trojano d'Acquaviva d'Aragona diſegnati, e coll' acqua forte inciſi in Rame da Giorgio Gasparo de Prenner e dal medeſimo alla chiara memoria del dett' Emmentiſſ. Principe dedicati, in Roma nel 1748. med. Fol. Dieſes iſt das erzählte große Farneſiſche Werk. Es ſind nur wenige Abdrücke gemacht worden; deswegen es, beſonders in Teutſchland, ſehr ſelten iſt. Der Biſchof von Regenſpurg, und gefürſteter Propſt zu Elwangen, Anton Ignaz Joſeph, hat das einzige vollſtändige Exemplar, welches in der von Prenneriſchen Verlaſſenſchaft vorhanden geweſen, von deſſen Erben an ſich gekauft. — Raccolta di Pitture nel real Palazzo di Caprarola dalli Zuccari, inciſe in Rame da G. G. de Prenner. Fol. min. Dieſe Kupferſtiche nach Zuccariſchen Gemählden, ſtellen theils heidniſche Gottheiten, theils ſymboliſche Tugenden vor. Z. E. den Genius des Römiſchen Volks, die Fama, den Ueberfluß, den Sieg, die Religion, u. ſ. w. — Dann kommt auch hierher zu rechnen, eine Sammlung vortrefflicher Zeichnungen nach dem Leben, mit ſchwarzer Kreide, ohne Grund, auf ſchönem und dichtem Papier in 3 Fol. Bänden, welche den Titel führt: Il fiore degli Vomini illuſtri di Roma, tanto nelle ſcienze, che nelle belle arti, raccolto dal loro natural volto, diſegnato dal l' Anno 1741. fino al 1747. dime G. G. de Prenner. Vol. I. — Il fiore degli Vomini illuſtri etc. dall' Anno 1747 — 1750. Vol. II. — Il fiore etc. dall' Anno 1750 — 1766. Vol. III. Dieſes Werk enthält 232 Portraits, mehrentheils aber nur die Köpfe, welche jedoch mit ſo viel Zierde, ſo viel Feinheit, und Wahrheit gezeichnet ſind daß man nicht leicht etwas Niedlichers dieſer Art ſehen wird.

Prenner fieng mit dem Anfange ſeines Aufenthalts in Rom an, die berühmteſten Leute, welche er kannte, zu ſeinem eigenen Vergnügen, nach dem Leben abzuzeichnen, und ſetzte ſolches auch in Rußland, und bis an ſeinen Tod fort. Kein Stand oder Geſchlecht war hiervon ausgenommen.

Päpſte, Cardinäle, Gelehrte, geiſt- und weltlichen Standes, Tonkünſtler, Mahler, Bildhauer, Baumeiſter, Medailleurs, und

Andere, auch Frauenzimmer, die ſich durch Verſtand und Geſchicklichkeit hervorgethan haben, faßt dieſe Sammlung. Es iſt dabey faſt jederzeit der Name der Perſon, ihr Stand, zuweilen auch ihr Alter, und die Zeit, wann ſie abgezeichnet worden, angegeben. Vielleicht iſt es manchem Leſer angenehm, die Namen der Perſonen aus dem h. Collegium zu Rom, welche in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, hier zu finden: Außer den Päpſten, Benedict dem Vierzehnten und Clemens dem Dreyzehnten, ſieht man den damahligen Cardinal-Decan des h. Collegiums, Ruffo, ſodann die Cardinäle: Albani, Beſozzi, Bardis, Borgheſe, Cavalchini, Colonna, Colunna, Delſine, Doria, della Lanze, Lucini, Landi, Lante, Milini, Monti, Neri, Oddi, Paſſionis, Paolucci, Portocarrero, Pozzoponelli, Quirini, Sacripanti, und Stupani, welches zu mehrerem Beweiſe dient, in welcher Achtung der Künſtler, auch bey den vornehmſten Perſonen in Rom, geſtanden, und daß er freyen Zutritt in ihre Wohnungen gehabt habe. Es war dieſe ſchätzbare Sammlung von Originalen, die einzige in ihrer Art, in Wallerſtein 1775 noch bey ſeinen Erben zum Verkauf.

Füeßli und Roſt gedenken unſers Künſtlers, und ſeines ſchönen hiſtoriſchen Gemähldes in der St. Dorotheenkirche zu Rom, vermuthen aber mit Unrecht, daß er ein Sohn des kaiſerlichen Kammermahlers, Anton Joſeph von **Prenners**, ſey: Erſterer verwechſelt ihn ſowohl, was Namen, Lebensumſtände, und wie es ſcheint, auch was das Urtheil über ſeine Arbeiten betrifft, mit dem wirklichen Sohn des Kammermahlers, dem Johann Joſeph von **Prenner**.

Wir übergehen Füeßli's Schilderung von unſerem **Prenner**, und geben eine andere richtiger von ſeinem eigenthümlichen Kunſtcharacter, die wir aus den ſchon angeführten Oettingiſchen Beyträgen ausheben.

Da unſer **Prenner** ſowohl Zeichner und Kupferſtecher, als Mahler war; ſo wird das Eigenthümliche ſeines Characters in den drey Fächern auseinander geſetzt.

Von ſeinen Zeichnungen kann der Verfaſſer um ſo zuverläßiger urtheilen, als er **Prenners** ſchönſtes Product in dieſer Sphäre, die **Sammlung vornehmer Herrn, Künſtler, und Gelehrten**, die zu ſeiner Zeit haupſächlich in Rom geblüht, vor ſich liegen hatte. Regelmäßige und doch ganz ungezwungen ſcheinende Schraffierung, Lindigkeit, und Weiche der Fleiſchtheile, ungemeine Wahrheit der Haare und Haarlocken, und weiſe Nachläſſigkeit in Auszeichnung der Gewänder und Nebenſachen, characteriſiren dieſe vortrefflichen Bildniße. Von der Aehnlichkeit derſelben kann er zwar nicht urtheilen: doch iſt ihm ein Bildniß Benedicts des XIVten bekannt, welches ein Zeitgenoße von ihm ſehr wahrhaft zu ſeyn verſicherte, und das mit dem **Prenneriſchen** vollkommen übereinkommt.

Die Kupferplatten unſers Künſtlers ſind nicht von gleicher Vollkommenheit. Die kleinere Wiener Gallerie in einem Bande, deren in dieſen Lebensnachrichten erwähnt wird, kann eben nicht als ein Meiſterſtück von ihm angezogen werden. Zu jener Zeit war er noch nicht Meiſter, und dort zugleich durch den engen Raum ungemein eingeſchränkt, der eine vollkommene Arbeit ganz unmöglich machte;

indeſſen bleibt es immer eine ſehenswürdige und überaus mühſame Arbeit. Um ſo viel vortrefflicher aber ſind die Thaten des Farneſiſchen Hauſes nach dem Zuccari geätzt.

Prenner ätzte größtentheils, wie Rembrand oder Holzer; er that es aber mit ſo viel Nachdrücklichkeit und Sorgfalt, daß man bey ſeiner Arbeit gern einen ziemlich kräftigen Grabſtichel vermißt. Der Verfaßer hatte eine Platte vor ſich liegen: Die Ausſöhnung zwiſchen Carl V. und Franz I. von Frankreich. Wie auszeichnend, wie getreu ſind hier die Geſichtszüge der handelnden Perſonen geſchildert! Er ſagt: die Geſichtszüge, ohne darauf zu ſehen, ob ſolche vom Hauptkünſtler (welcher allemahl der Mahler und nicht der Copiſt iſt,) dem Vorgang am gemäßeſten entworfen worden ſind. Wer an dem letztern etwas zu tadeln findet, ſchreibe es auf die Rechnung des Thadäus Zuccaro. Prenners Styl iſt hier einförmig und doch verſchieden. Er ſchont nämlich nicht des blaſſen Geſichts des damahls gramvollen Franzes, um ſein ſchwarzes Gewand ſchwächer zu färben. Nein, ihm iſt an Ausdruck der Farbe vieles gelegen, und durch ſeine kräftige Arbeit weiß er die Abänderung des ſubjectiven und künſtlichen Lichts vortheilhaft in Contraſt zu bringen, nicht vielfarbiges Miſchmach zu ſchaffen. Von der Zeichnung iſt hier nicht die Rede, denn ſie iſt des Mahlers, weil Prenner getreu im Copiren war. Aber ſo viel verſichert der Verfaſſer daß ſich in den beſten Prenneriſchen Kupfern wenig Zeichnungsfehler finden, die ihm zur Laſt zu legen wären.

Man kann nichts mehr Harmoniſches ſehen, als den Meeresſtrand bey Venedig, voll größerer und kleinerer Schiffe, in einer mäßigen Kupferplatte unſers Künſtlers, wo Paul III. mit dem Doge von Venedig auf einem an Strand gelegenen Säulengange ſpricht.

Einige andere Kupfer nach den Gemählden zu Caprarola, welche ein etwas rohes und hartes Ausſehen haben, ſind zu den minder beträchtlichen Prenneriſchen Arbeiten zu zählen. Dahin gehören: ſein Victoria, Abundantia, Religio, und mehrere ſtehende einzelne Figuren und Gruppen nach den beyden Zuccari.

Was die Gemählde betrifft, und ſie vorzüglich empfiehlt, iſt das blühende und manchmahl recht auffallende Colorit. Der Verf. will dadurch nicht ſagen, daß Prenner unrichtig gezeichnet habe. Das kleine Gemählde, welches ſeine ganze Familie, vor dem Traualtare ihres gemeinſchaftlichen Vaters verſammelt, vorſtellt, würde dieſen Vorwurf allein widerlegen. Doch kann er bey ſeinen größern hiſtoriſ. Gemählden nicht ganz von Zeichnungsfehlern freygeſprochen werden. Das ſchöne Ganze hält indeſſen den Kenner wegen dergleicher kleinern Flecken ſchadlos. Man iſt entzückt, ſeine vier Jahrszeiten perſonificirt anzuſehen. Arme und Hals ſind entblößt, und blenden durch die ausnehmende Wahrheit der Carnation das Auge des Zuſchauers. Ein Blumenkranz um die Scheitel der Frühlings-Nymphe vollendet die Täuſchung. Vielfältig ſieht man von Prennern Gewänderfalten, welche unausgemahlt zu ſeyn ſcheinen; doch hat er dieſe Manier nicht

durchgängig beybehalten, wie der ſchöne H. Franziskus in der Pfarrkirche zu Wallerſtein beweißt.

Wenn der Verfaſſer Prennern mit einem andern bekannten Kunſtmahler vergleichen ſoll; ſo iſt es der Flamländer Jacob Jordans, jener glückliche Nachahmer des Rubens; nur hat er nicht gern ſo ſcharfe Schatten, wie dieſer angebracht, und iſt in manchen Gemählden ſanfter; überhaupt aber behalten alle ſeine Werke das Verdienſt, allgemein zu gefallen, welches weſentliche Schönheiten nothwendig vorausſetzt. Nur Schade, daß ſeine beſten Gemählde zum großen Verluſt des teutſchen Künſtlers und Beobachters, in Petersburg aufbehalten werden.

Wir verdanken die vorzüglichen Nachrichten von dem Leben der beyden berühmten Mahler und Kupferätzer, dem Oheim, und Neffen Hrn. Hof= und Regierungsrath J. E. Preu zu Wallerſtein.

S. die im vorigen Artikel ſchon angeführten Beyträge zur Oettingiſchen politiſchen, kirchlichen und gelehrten Geſchichte, Zweyt. Th. 2te Samml. S. 378—402.

Preſciani, Profeſſor der Phyſiologie zu Pavia, Verfaſſer einiger Schriften über Gegenſtände ſeines Faches, ſtarb im März 1800. Seine Sammlung von mehrern Tauſend Präparaten zur Anatomia comparata, die alle von ihm herrühren, wurden ein Eigenthum der Univerſität zu Pavia.

S. Neues hiſtor. Handlexic. fünft. Th. S. 792.

Preſcimone, Nicolaus Joſeph, ein gelehrter Sicilianer, der ſich durch muſicaliſche Werke vorzüglich bekannt machte, geboren zu Francavilla in Sicilien am 23. Julius 1669. Er hat von Franciſco Catalano, ſeiner Großmutter Bruder, die Muſik erlernt, im Jeſuiter=Collegium zu Meſſina die Humaniora ſtudiert, im Jahr 1687 zu Catanea die Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit erlangt, zu Palermo die Geſchäffte eines Sachwalters geführt, und dabey noch höhere Aemter bekleidet. Er kann wohl derſelbe *D. Guiſeppe Preſcimone*, ſeyn, welcher als königlicher Rath des Kaiſers Carl VI., des Königs von Spanien, von Sicilien, Neapel, Ungarn, Böhmen u. ſ. w. vorkommt und *L' Adamo*, ovvero il mundo creato poema filoſofico di *D. Tommaſo Campailla*, Patrizio Modicano, con i Sommari delle Materae, che ſi contengono in ciaſcun Canto: e con gli argomenti dello ſteſſo Autore, tradotti in Metro Eroico Latino, in grazia degli Eruditi Foraſtieri, zu Meſſina 1728 in Fol. 3 Alphab. herausgab. Gewiß iſt, daß er noch lebte, als Mongitori's Bibliotheca Sicula im J. 1708 zu Palermo gedruckt wurde.

Seine muſicaliſchen Werke ſind:

La Goira de' Finni; Serenata à 5 Voci im J. 1693, zu Palermo in 4. — La Naſcita di Sanſone annunziata dall' Angelo; figura della Sacratiſſima Annunziatione del Verbo; Dialogo à 5 Voci Meſſina 1694. 8. — L' Omnipotenza glorificata da tre fanciulli nella fornace de Babilonia; Dialogo à 5 Voci per

la ſacra Cena del Redentore, Neapel 1695. 4. — Il Trionfo degli Dei du l' Olimpo; Serenata à 4 Voci, due Chori e 60 Stromenti, Meſſina 1695. 4. — Gli Angeli Salmiſti per la Concezion di Maria; Dialogo à 5 Voci, Rom 1696. 4. und 8. unter dem anagrammatiſchen Namen Pompei Genini de Criſpis. — Il Fuoco Panegiriſta del Creatore nella Fornace di Babilonia; Dialogo à 5 Voci, Palermo in 4. — La Notte felice; Serenata à 6 Voci, Ebendaſ. in 4. — La Criſi Vitale del Mondo languente nel Sudor di Sangue del Redentore in Getſemani; Oratorio à 3 Voci, Meſſina 1701. 4. — I Miracoli della Providenza, eſpreſſi nelle Spighe Euchariſtiche, e delineati dalla ſacra ſtoria in Ruth Mohabité; Oratorio à 5 Voci, Palermo 1703. 4. — Il Tripudio delle Ninfe nella piaggia di Mare dolce; Serenata a 3 Voci, e piu Stromenti. Ebendaſ. 1704. 4. — Il Giudizio di Salomone nella conteſa delle due Madri; Sacro trattenimento armonico. Ebendaſ. 1705. 4. — La figlia unigenita di Gefte, ſacrificata à Dio dal Padre, in Voto della Vittoria, ottenuta contro gli Ammoniti; Dialogo à 5 Voci. Ebendaſ. 1705. 4. — Le Virtu in Gara; Trattenimento armonico à 4 Voci. Ebendaſ. 1706. 4. — Il Latte di Iaele figura dell' Euchariſtia Sacroſanta, e dell' immaculata Purita di Maria Vergine; Oratorio à 5 Voci, e pui Stromenti. Ebendaſ. 1706. 4.

S. Mongiteri' Bibliotheca Sicula T. I. p. 399. ff. wo außer den angeführten, auch noch einige andere recenſirt werden. (Ob ſie aber auch alle wirklich in Muſik gebracht worden ſind, iſt noch die Frage).

Preſſier, Chriſtian Friedrich, Königlich Däniſcher Miſſionär zu Trankenbar, geboren am 26. Julius neuen, oder am 15. alten Styls im J. 1698 zu Perleberg in der Priegnitz, wo ſein Vater Rathsherr war, den er in den erſten Monathen ſeines Alters durch den Tod einbüßen mußte. Er beſuchte bey heranwachſenden Jahren die Schule zu Perleberg darauf kam er 1713 auf das Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin, wo er ſich 5 Jahre aufhielt, bis er 1718 um Oſtern die Univerſität zu Jena bezog, da er denn Buddeus, Rus, Syrbius, Walch und Teichmeyer hörte. Von Michaelis 1719 bis Oſtern 1720 weilte er zu Hauſe bey den Seinigen, worauf er ſich nach Halle begab, und daſelbſt Breithaupt, Antonius, Franke, die beyden Michaelis, Lang und Herrnſchmidt zu Lehrern hatte. Beym Anfange des Jahrs, 1722 wurde er durch ein paränetiſche Lection des Profeſſors Frank kräftig erweckt, von welcher er in ſeinem ganzen Leben, wie er ſelbſt verſichert, die wohlthätigſten Wirkungen empfand. Von jener Zeit an bis zu ſeinem Beruf nach Oſtindien hat er an der Jugend im Pädagogium zu Halle mit Andern treulich und fleißig gearbeitet. Der erſte Antrag, nach Trankenbar zu gehen, geſchah an ihn am 24. Julius 1724, und am 8ten September; darauf trat er nebſt Andern, die ſeine Gehülfen wurden, die Reiſe nach Kopenhagen an, wo er mit dieſen vom Biſchofe Worm ordinirt wurde, und nach glücklicher Zurückkunft nach Halle ſich am 8ten Dec. auf die Reiſe nach Oſtindien begab.

Am 19. Junius des folgenden 1725ſten Jahrs kam er in Trankenbar an, und heyrathete 1736 die hinterlaſſene Wittwe eines ſeiner verſtorbenen Collegen, Namens Richtſteig.

In ſeinem Amte wandte er ſein Talent auf's Allertreulichſte an: er war auf die Erbauung und Beſſerung der Gemeine und Schulen beſtändig und eifrig bedacht. Zu gewiſſen Zeiten nahm er einige Wochen hindurch die Catecheten vor, um ſie zu unterweiſen, wie ſie ihr Amt führen ſollten; und an die Gemeine im Lande ließ er bisweilen Ermahnungsſchreiben ergehen, um ſie zu allen Guten zu erwecken. Mit ſeinen Collegen lebte er in großer Eintracht, und förderte gemeinſchaftlich das gute Werk. Er mußte in den fremden Landen verſchiedene gefährliche Krankheiten ausſtehen, bis mit dem Anfange des 1738ſten Jahrs ſeine letzte kam, welche ihn im ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters dem Tode übergab. Auch auf ſeinem Sterbelager, noch am letzten Tage ſeines Lebens nützte er. Er ſtarb am 15. Febr. neuen Styls 1738.

Er hat bey ſeinem Amte folgende Schriften verfertigt:

Von der Einrichtung des Schulweſens. — Von Zubereitung der Catecheten. Beyde beſtehen aus vielen Regeln, die er nach und nach aus langer Erfahrung geſammelt hat. — Eine Unterweiſung, wie und was man mit Heiden reden ſoll. — Sie kommt nebſt den beyden vorigen Schriften den Miſſionarien wohl zu Statten. — Eine Ueberſetzung von Oſterwald's kurzer Erklärung und Anwendung des neuen Teſtaments, welche man zu Trankenbar in engliſcher Sprache hat, unter dem Titel: The arguments of the books and chapters vf the New Teſtament with practical obſervations. Er iſt bis ins' zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichte gekommen. Der Miſſionär Gottfr. Wilh. Obuch, ſein Amtsgehülfe, iſt Willens geweſen, ſie fortzuſetzen, weil ſie für die Landcatecheten beym Leſen und Erklären der Bibel ſehr bequem iſt. Er pflegte auch, wie wir ſchon zu erkennen gegeben haben, jährlich Erweckungsſchreiben an die Landgemeinden ergehen zu laſſen. — Ein Buch wider die Römiſchen, welches ſo gründlich, als beſcheiden in teutſcher Sprache abgefaßt iſt. Ein Jeſuit, welcher die Landchriſten durch falſche Beſchuldigungen und Sophiſtereyen irre zu machen geſucht hatte, gab ihm Gelegenheit dazu. Er iſt aber darin nur bey der Wahrheit geblieben, ſo wie ſie aus der Bibel und den Schriften der Altväter kann erwieſen werden.

Außer dieſen hat er auch in der Geographie ſich viele Mühe gegeben, um den Malabaren einen richtigeren Begriff von der Beſchaffenheit der Welt beyzubringen, und ein tamuliſches Phraſenbuch, von gemeinen Redensarten, geſammelt.

S. Acta hiſtorico-eccleſiaſtica. Sechſt. Band. S. 940—950.

Preſtel, Johann Gottlieb, Mitglied der Düſſeldorfer Academie der ſchönen Künſte, Zeichner, Mahler und Kupferſtecher zugleich, vor wenigen Jahren vorzüglich berühmt durch ſeine Blätter in der ſogenannten Handzeichnungsmanier. Er ward zu Grünebach im Schwäbiſch-Kemptiſchen im J. 1739 geboren; und lernte die Anfangsgründe ſeiner Kunſt bey zwey Fresco-Mahlern zu Reuten in Tyrol, von Jacob und

Franz Anton Zeiler. In ſeinem zwanzigſten Jahre gieng er nach Venedig, wo er an Joſeph Wagner und Nogari wahre Freunde und Lehrer fand. Letzterer nahm ſich beſonders ſeiner an, weil er ihn einmahl in der Kirche fand, wo er eines ſeiner Altargemählde copirte. Er zog ihn darauf in ſein Haus, bezeugte ihm vorzügliches Vertrauen, und wünſchte den jungen Künſtler auf immer in Venedig zu haben. Alsdann trug er ihm ſelbſt ſeine junge Verwandtin, die er erzogen und zu ſeiner einzigen Erbin beſtimmt hatte, zur Heyrath an. Aber der unruhige Preſtel ſchlug dieſes Glück aus, und Nogari wurde darüber ſo aufgebracht, daß er ihn mit zornigen Ausdruck: Ingrato Tedeſco! (Undankbarer Teutſcher!) aus dem Hauſe jagte. Auf Wagners wohlgemeynten Rath verließ Preſtel ſogleich Venedig, und begab ſich nach Rom, wo er einige Jahre verblieb, und die alten und neuen Schätze der Kunſt ſtudierte: dabey aber einen Pompeo Battoni, Auguſtin Roſa, Joſeph Bottoni und andere Künſtler fleißig beſuchte. Im J. 1766 gieng er nach Florenz und Bologna, womit er ſeine Italieniſchen Reiſen endigte. Er kam hierauf nach Augsburg, dann 1769 nach Nürnberg, wo er ſich in Oel- und Paſtelmahlen rühmlich zeigte. Daſelbſt lernte er eine junge intereſſante Perſon, Maria Catharina Höllin kennen, welche er im Zeichnen unterrichtete und mit welcher er ſich nachher verheyrathete. Dieſe Perſon war fähig, ganz ſein Glück zu machen; allein ſein ſonderbares Betragen und ſein unruhiger Geiſt waren Urſache, daß ſie bey ihm viel Kränkung erfahren, ſich endlich nothgedrungen gar von ihm trennen mußte. Wir widmen ihr einen beſonderen Artikel. Preſtel reiſte nach einiger Zeit in die Schweiz, wo er ſich sechs Monathe, meiſtentheils beym Lavater aufhielt, und durch deſſen Empfehlung viel mit Porträtmahlen verdiente. Die Unbeſtändigkeit ſeines Characters war Schuld, daß er — Kenner beklagen es mit Recht — ſeine Art zu mahlen, in der er am glücklichſten war, ganz verließ; welches ihm Lavater ſehr widerrieth, ſo daß er ſpäterhin es ſelbſt bedauert hat, daß er einem Manne nicht Gehör gab, bey welchem er die glücklichſten Tage ſeines Lebens verlebt habe. Als er wieder nach Nürnberg zurück kam, vertauſchte er gar den Pinſel mit dem Grabſtichel. Seine erſten Verſuche beſtanden nur in Umriſſen ohne Schatten und Licht, womit er ſich durchaus keinen Beyfall erwarb. Darauf arbeitete er in Röthel- und Tuſchmanier, und machte glückliche Verſuche im Radieren. Hieraus entſtand dann endlich ſeine Handzeichsnungsmanier. Die ſchönen Blätter, welche er herausgab, übertreffen Alles, was Engländer und Franzoſen bisher in dieſem Fache geleiſtet hatten: Der Wald nach Schütz, die Brücke nach Dietrich, der Morgen nach H. Roos, und der Sonnentempel zu Palmira nach Morette ſind Beweiſe hiervon. Unglücklicher Weiſe war Nürnberg nicht der Ort, wo ſeine Blätter viel Abgang fanden, wozu auch der Eigenſinn des Künſtlers nicht wenig beytrug: er gerieth, ſeiner großen Verdienſte um die Kunſt ungeachtet, in ſchwere häusliche Verlegenheiten, und ließ ſich mit ſeiner Familie in Frankfurt am Mayn nieder, wo er unter etwas verbeſſerten Umſtänden ſeine Arbeiten fortſetzte. Wir verweiſen hier, da uns nichts weiter bekannt iſt, als was noch in dem folgenden Artikel von ihm vorkommt, auf eben dieſen Ar-

tikel, und zeigen nur noch ſeine vorzüglichſten Stücke an, welche er in verſchiedenen Manieren herausgegeben hat.

Johann Gottlieb Preſtel, an ſeiner Staffeley ſitzend; von ihm ſelbſt gemahlt, und in punctirter Manier radirt. In Fol. zu Lavaters Phyſiognomik. — Eine H. Familie; nach A. Dürer 1519. In Fol. — Eine Kreuzabnehmung; nach Raphael, in Helldunkel; in Fol. — Hugo da Carpi hat dieß nämliche Blatt geſtochen. — Die über den Leichnam Chriſti trauernde Maria nach van Dyck; in Kreidenmanier; in gr. Fol. Das Original befindet ſich in der St. Aegidienkirche zu Nürnberg. — Eine Frau in einem Walde, oder die H. Thereſia; nach F. X. Wiſer; in Fol. in Biſter. — St. Petrus weihet den H. Stephanus zum Prieſter ein, nach einem italieniſchen Meiſter; in colorirter Manier; in qu. Fol. — Folgende Stücke ſind in der großen Zeichnungsmanier colorirt, oder in Biſter abgedruckt; ſie ſind zugleich mit von Catharina Preſtel geſtochen, und einige auch mit ihrem Namen bezeichnet. — Strahlenberger Hof u. ſ. w. nach C. G. Schütz 1784; In gr. Fol. — Die Brücke; eine vortreffliche Landſchaft nach Dietrich; in gr. qu. Fol. — Der Morgen, ein Viehſtück; nach H. Roos; in gr. 4. — Vier Anſichten der Stadt Heidelberg; wobey ein Vogelriß ſich befindet; nämlich ein Riß, von der Höhe, über die ganze Stadt aufgenommen; ohne Namen; in Schlichts Verlage zu Manheim; in qu. Fol. — *Tempio della Pace;* nach du Cros. In gr. qu. Fol. — Ruinen des Sonnentempels zu Palmira; nach Moretti; in ſehr gr. qu. Fol. — Ein großes römiſches Bad, das beym Erdbeben in Apulien verſunken; nach Moretti Gegenſtück. — Die Ehebrecherin; nach P. de Cortona. Aus der Düſſeldorfer Gallerie; in gr. Fol. — Eine Landſchaft mit Felſen; nach Wagner; in gr. Fol. — Ein Wald; oder der Mittag nach Ruisdael; in ſehr gr. Fol. — Der Abend; eine bergige Landſchaft mit Hirten und Vieh, und einer Windmühle; nach Ruisdael. Gegenſtück. — Rheingegend bey Baſel. F. Schütz pinx. In gr. qu. Fol. — Gegend von Unterſeen im Canton Bern. F. Schütz pinx. In gr. qu. Fol. — Eine große bergige Landſchaft. Ein Waſſerfall in Weſtphalen; nach Ald. van Everdingen; ein ſehr gr. Bl. in die Höhe; in Biſter abgedruckt.

Ganze Werke:

Deſſins des meilleurs Peintres d'Italie, d'Allemagne et des Pays-Bas, du Cabinet de *Paul Braun* a Nuremberg; gravés d'aprés les originaux de même grandeur, par *Jean Theophile Preſtel*, Peintre des Beaux Arts de Düſſeldorf. 1780. Enthält 48 Blätter in gr. Fol. Die Zueignung an den Churfürſt von Bayern mit einbegriffen. — Deſſins des meilleurs Peintres des Pays-Bas, d'Allemagne et d'Italie, du Cabinet de Gerard *Joachim Schmidt* a Hambourg; gravés d'aprés les Originaux de même grandeur, par *le même.* 1779. Enthält 30 Blätter, in gr. Fol. worunter ſich auch einige intereſſante Blätter aus dem Cabinet des Prinzen von Ligne befinden. — Deſſins de meilleurs Peintres des Pays-Bas, tirés de divers celebrés Cabinets; gravés d'aprés les originaux de meme grandeur; par *le même.* 1782. Enthält

36 Blätter in Folio. Dieſe drey großen Sammlungen intereſſanter Zeichnungen der vorzüglichſten Mahler aus mehreren Schulen ſind — nur nicht durchgängig mit Auswahl gemacht — vorzüglich bekannt, und alle in eben der Zeichnungsmanier, wie die Originale ſind, copirt. Die Speculation des Künſtlers war nicht ganz ſeiner Erwartung gemäß, und man bemerkt an dieſen zahlreichen Blättern, daß man mehr auf die Anzahl, als auf den Werth der Sache geſehen hat.

S. Roſt's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler. Zweyt. Band, S. 234 — 239. und Converſationslexicon. Dritt. Theil. S. 488 und 489

Preſtel, Maria Catharina, geborne Höllin, Ehegattin des erſtgedachten Joh. Gottlieb Preſtel's, geboren 1747 zu Nürnberg und geſtorben 1794 zu London. Sie war beydes, Mahlerin und Kupferſtecherin, die eben ſo ſeltene Kunſttalente, als einen vortrefflichen Character, beſaß. Sie hatte unter der Leitung ihres Mannes ſehr ſchnelle Fortſchritte gemacht, ſo daß ſie ganz fähig war, denſelben bey ſeinen Unternehmungen, und vorzüglich bey der Herausgabe der in den vorigen Artikel erwähnten drey Sammlungen, zu unterſtützen. Sie arbeitete viel für ihn. Aber Preſtel fand in ſeiner Gattin nicht allein einen erwünſchten Beyſtand für ſeine Kunſtarbeiten, ſondern auch eine eben ſo vortreffliche Hausmutter. Sie verließ ihre Vaterſtadt, um ihrem Manne nach Frankfurt am Mayn zu folgen, wo ſie ununterbrochen mit ihm arbeitete. Alle, welche ſie kannten, bewunderten ihre Standhaftigkeit in ihrer traurigen Lage, und ihre Beharrlichkeit bey ihren Arbeiten; ihr Mann allein, eines ſolchen herrlichen Weibes nicht werth, belohnte dieſe ſeltenen Eigenſchaften mit Gleichgültigkeit und Strenge, ſo daß die wahrhafte Dulderin endlich genöthigt wurde, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen: Sie verließ ihr geliebtes Vaterland, und zog 1786 bey ihrem fühlenden Herzen traurig nach London, wo ſie Entſchädigung für ihre Leiden fand; ſie wurde für alle ihre Kunſtarbeiten und ausgeſtandenen Mühſeligkeiten reichlich belohnt. Während ihres Aufenthalts daſelbſt hat ſie ungefähr zwanzig Blätter herausgegeben, welche faſt in ganz Europa geſchätzt ſind. Sie theilte ihre Kinder mit ihrem Manne, und verwandte ihre Zeit als die beſte Künſtlerin und Hausmutter. Dieſe vortreffliche Frau ſtarb, was ſich leicht begreifen läßt, zu London in der Blüthe ihrer Jahre.

Sie hat zu London folgende Blätter herausgegeben:

Ceres; oval, nach Cypriani: in 4. — Vier Landſchaften, indianiſche Gegenden; zu Cooks dritter Reiſe, nach den Zeichnungen von Webber; in 4. — Zwey andere Landſchaften, mit Wilden-Handlungen beym Sclavenhandel, nach Webber; in 4. — Zwey Pferdſtücke, nach Caſanova; in 4. — Zwey Pferdſtücke, nach Ph. Wouvermann; in gr. 8. — Vier verſchiedene engliſche Ausſichten; in gr. qu. Fol. Folgende ſind ihre meiſterhafteſten und in ihren letzteren Jahren herausgegebenen Blätter: — Black Lead Mine, ein Zimmer, nach Louterbourg; in gr. qu. Fol. — Eine holländiſche Landſchaft, nach Cemer, in gr. qu. Fol. — Eine Schweizer-Landſchaft, nach Wynants-Gegenſtück. — Hobimas

Village, nach Hobima; in gr. qu. Fol. — A Wood Scene, eine Waldung, nach Breughel; in gr. qu. Fol. — Evening (der Abend), eine Landſchaft nach Moucheron; in gr. qu. Fol. vortrefflich. — Retreating Shower, eine wilde Landſchaft, wo ſich Landleute unter Bäumen vor Regen ſchützen, nach Gainsborough; in gr. qu. Fol. — The Contry Church Yard. (Der Kirchhof) nach Gainsborough. Gegenſtück. — Evening, with the Repoſe of Cattle, nach Roſa di Tivoli; in gr. qu. Fol. — Ein vortreffliches Viehſtück, und Capitalblatt. — Eine Landſchaft mit Vieh, nach Moreland; in gr. qu. Fol. Dieſes meiſterhafte Blatt der Künſtlerin iſt eine ihrer letzten Arbeiten.

S. Roſt's Handbuch, Zweyt. Band, S. 239 — 242.

Pretre, le Sebaſtian, Ritter, Seigneur de Vauban, Baſoches, Pierre-Pertuis, Pouilly, Cervon la Chaume, Epiry, le Creuſet, anderen Oertern, Marſchall von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, General-Commiſſarius der Feſtungen des Reichs, Grand Croix von dem Orden St. Ludwigs u. ſ. w., am 12. May 1633 zu St. Leger de Foucheret geboren. Sein Vater, Urban Pretre, war aus einer alten adelichen Familie in Nivernois, die ſeit mehr als dritthalb Hundert Jahren die Herrſchaft Vauban beſaß, auf welcher ſie auch lebten, ſeitdem ſie ihr Vermögen in Kriegsdienſten zugeſetzt hatten, und wo ſie nun bloß beſchäfftigt waren, ihren Kindern eine gute Erziehung zu verſchaffen, welches beynahe das Einzige war, was ſie ihnen hinterlaſſen konnten.

Der junge le Pretre, oder Vauban, wie er insgemein heißt, entſchloß ſich ſehr zeitig im Kriege ſein Glück zu ſuchen, und war nicht älter, als ſiebzehn Jahre, da er zuerſt unter dem Leib Regimente des Prinzen von Conde Dienſte nahm, welcher damahls General der Spaniſchen Armeen gegen Frankreich war. Die erſten befeſtigten Platze, welche er ſah, verurſachten bey ihm eine ſtarke Begierde, die Ingenieurkunſt zu lernen. Zu ſolchem Ende ſtudierte er mit ungemeinem Fleiß die Erdkunde; nächſt dieſer vornehmlich die Geometrie Trigonometrie und überhaupt alles, was nur die Kriegsbaukunſt einigermaßen angehet, Meßkunſt überhaupt, ſo daß er gleich 1652 bey der Befeſtigung von Clermont in Lothringen gebraucht ward. In eben demſelben Jahre diente er bey der erſten Belagerung von Sainte Menehoud, wo er ſeine außerordentlichen Talente zur Befeſtigungskunſt bewieß, und in währendem Sturme, des feindlichen Feuers ungeachtet, ſchwimmend über einen Fluß ſetzte, wodurch er ſich bey ſeinen Obern gar ſehr empfahl. Da er von einem franzöſiſchen Corps gefangen genommen worden war, ſuchte ihn der Cardinal Mazarini in die Dienſte des Königs von Frankreich zu bringen, und es koſtete ihm keine Mühe, den treueſten Unterthanen von der Welt zu dieſer Aenderung zu bereden. Noch in dieſem Jahre diente er als Ingenieur bey der zweyten Belagerung von St. Menehoud, das von der franzöſiſchen Armee wieder eingenommen wurde. Hierauf diente er gleichfalls auch als Ingenieur bey der Belagerung von Stenay 1654, vom Landrecy, Conde und Saint Guillain 1655, von

Valenciennes 1656, vor welchem letztern Orte, gleichwie auch bey Stenay, er gefährlich verwundet wurde. Im J. 1657 empfieng er bey der Belagerung von Montmedi wiederum drey gefährliche Wunden, und damahls ſoll man in ſeinem Vaterlande das erſte Mahl erfahren haben, wie es mit ihm ſtehe. Zu derſelben Zeit diente er unter dem Marſchall de la Ferte, der ihm das vorhergehende Jahr eine Compagnie unter ſeinem Regimente gegeben hatte, und nunmehr noch eine unter einem andern Regimente, anſtatt einer Penſion gab, wobey er ihm, wofern das Kriegsglücke ſeiner ſchonen ſollte, die beſten Kriegsbedienungen verſprach. Im Jahre 1658 dirigirte er die Belagerungen von Grävelingen, Ypern und Oudinarde als Chef. Der Cardinal Mazarini, welcher ohne Urſache keine Gratificationen bewilligte, gab ihm eine ſehr beträchtliche, und begleitete ſie mit Lobſprüchen, die nach le Preſtre de Vauban's Character eine weit größere Belohnung für ihn waren.

Nach dem Pyrenäiſchen Frieden beſchäfftigte ſich der junge Ingenieur entweder mit Schleifung oder Erbauung von Feſtungswerken. Er hatte ſchon eine Menge neuer Ideen über die Befeſtigungskunſt, die ſo nothwendig iſt, und bisher ſo wenig gekannt wurde. Er hatte ſchon viel, und mit ſehr guten Augen geſehen, und vermehrte ſeine Erfahrungen durch Lectüre beſtändig, vom ſcharfen Nachſinnen begleitet.

Als im J. 1667 der Krieg wieder ausbrach, erhielt er die Hauptleitung der Belagerungen, die der König in eigener Perſon unternahm. Bey der Belagerung von Douay wurde er mit einer Flintenkugel an der Wange verwundet (wovon es das Merkmahl die ganze Zeit ſeines Lebens behielt), und that darum nichts deſtoweniger ſeine Dienſte fort. Im J. 1668 war er mit Entwürfen verſchiedener Befeſtigungsplätze in der Franche-Comté, in Flandern und Artois beſchäfftigt. Der König gab ihm das Gouvernement der Citadelle von Ryſſel, die er eben erbauet hatte; dieß war das erſte Gouvernement der Art in Frankreich. Als der Aachner Friede geſchloſſen worden war, arbeitete er darum nicht weniger, als während des Krieges. Er reiſte mit Louvois nach Piemont, gab dem Herzoge von Savoyen Zeichnungen zu den Feſtungswerken von Verna, Vercelli und Turin, und erhielt von dieſem Fürſten deſſen Porträt, reich mit Diamanten beſetzt. Auf ſeinen Reiſen erkundigte er ſich mit großer Sorgfalt nach dem Werth der Landgüter, wie viel ſie einbrächten, wenn man ſie abwartete, was die Landleute in ihrem Vermögen hätten, nach deren Anzahl, womit ſie ſich ordentlich zu nähren pflegten, was ſie täglich mit ihrer Handarbeit verdienen könnten, und nach dergleichen Dingen mehr, deren Wiſſenſchaft ihm nöthig zu ſeyn ſchien, wenn man den innerlichen Zuſtand eines Landes verbeſſern wollte. In eben dieſer Abſicht fiel er auf allerhand Anſchläge, die Landſtraßen, Brücken, Schiffahrten u. ſ. w. betreffend, wobey ſein Eifer für das gemeine Beſte ſo groß war, daß er einſt an einen ihm ſonſt unbekannten Intendanten einer Provinz ſchrieb, um demſelben für eine neue gute Anſtalt, welche er in ſeinem Gebiete gewahr genommen hatte, zu danken.

Der Krieg von 1672 gab ihm neue Gelegenheiten, ſein Genie zu zeigen; beſonders bey den vielen Belagerungen, bey welchen ſich der

König befand. Bey der Belagerung von Maſtricht, 1673, fieng er an, ſich einer beſondern Manier zur Attake von Feſtungen zu bedienen, und gab dadurch dieſem ſchrecklichen und wichtigen Theile der Kriegskunſt eine andere Geſtalt. Damahls kamen die berühmten Parallèles und Places d'armes zu Tage. Seitdem erfand er ohne Unterlaß, bald die Cavaliers de tranchées, bald einen neuen Gebrauch des Untergrabens (Sappierens) einer Mauer, bald die Batterien en ricochet, und andere Dinge mehr, wodurch die Ingenieurkunſt ſehr hoch ſtieg, und ſeine Hauptabſicht, die Schonung der Menſchen, erreicht wurde. Eine Beförderung folgte auf die andere: Er ward im J. 1674 Brigadier, 1676 Marechall de Campe, 1678 General-Commiſſarius der Feſtungen des ganzen Reichs.

Im J. 1677 wurde Valenciennes im Sturm eingenommen, und dieſer Sturm geſchah bey hellem Tage. Es war le Pretre de Vauban, der dieſen Rath gab, um zu verhindern, daß nicht ein Theil der Belagerer auf den andern ſchöſſe, und die Nacht die Kleinmüthigkeit der Feigen nicht begünſtigte. Nach dem alten Gebrauch wurden die Stürme allemahl zur Zeit der Nacht unternommen. Louvois und fünf Marſchälle von Frankreich wollten ihn beybehalten; aber Ludwig XIV. den Vaubon's Gründe überzeugten, nahm den neuen an.

Bey der Belagerung von Cambrai, welche auf die von Valenciennes folgte, war Vauban nicht der Meynung, daß man den halben Mond der Citadelle angreife. Dumetz, ein braver, aber feuriger, heftiger Mann, überredete den König, das Unternehmen nicht länger aufzuſchieben. Bey dieſem Wortwechſel ſprach le Pretre de Vauban zum Könige: Sie werden bey dieſem Sturme vielleicht einen Mann verlieren, der mehr werth iſt, als der Platz. Dümetz erhielt die Oberhand: der halbe Mond wurde geſtürmt und eingenommen; aber die Feinde kamen mit einem fürchterlichen Kanonenfeuer wieder, nahmen die Citadelle wieder ein, und der König verlor mehr denn 400 Mann und 40 Officiere. Zwey Tage darauf griff Vauban die Feinde an, in aller Form, und machte ſich Meiſter derſelben, ohne mehr als drey Mann verloren zu haben.

Der Nimwegner Friede nahm ihm das traurige Geſchäfft, Plätze einzunehmen; er hatte ihrer aber nun eine weit größere Menge zu befeſtigen. Er legte den berühmten Hafen zu Dünkirchen an, ſein, und folglich auch der Kunſt, Meiſterſtück. Darauf waren die Feſtungswerke von Straßburg und von Caſal, nachdem 1681 dieſe beyden Oerter in franzöſiſche Hände gefallen, ſeine vorzüglichſten Arbeiten. Der Krieg, der im J. 1683 von neuem ausbrach, verſchaffte ihm in dem folgenden Jahre den Ruhm, Luxemburg, daß man für unüberwindlich hielt, mit ſehr geringem Verluſt einzunehmen. Im J. 1688 unternahm er die Belagerungen von Philippsburg, Manheim und Frankenthal. Der Prinz belohnte ihn für ſeine Dienſte dadurch, daß er ihm vier Kanonen nach ſeiner Wahl ſchenkte, um ſie nach ſeinem Schloſſe Bazoche zu bringen, ein bis dahin einziges Privilegium erhielt er im Jahre 1688 die Stelle eines Generallieutenants, und im J. 1689 commandirte er zu Dünkirchen, Wynorbergen und Ypern, mit Befehl, ſich in denjenigen von dieſen drey Plätzen zu werfen,

welche die Feinde belagern würden. Doch es ſchien, als ob ſein bloßer Name viel beytrüge, ſie von dergleichen Unternehmungen abzuhalten.

Im J. 1690 fiel er in eine gefährliche Krankheit, weil er ſich die Arbeit an dem Feſtungsbau zu Ypern allzueifrig hatte laſſen angelegen ſeyn. Er machte aber dieſe unwillkührliche Unthätigkeit durch die Eroberung von Mons 1691, von Namur 1692, durch die Belagerung von Charleroi 1693, in welchem Jahre er das große Kreuz in dem St. Ludwigsorden erhielt, und durch ſeine folgenden Thaten wieder gut. In den Jahren 1694 und 1695 bekam er die Anführung der Truppen zu Waſſer und zu Lande in den vier Biſthümern in Nieder-Bretagne, wo er die Anſchläge der Feinde zu nichte machte, ſie bey ihrer vorgenommenen Landung in dem Hafen Camaret tapfer zurücktrieb, und ſie eilfertig zu Schiffe zu gehen nöthigte. Im J. 1697 befand er ſich bey der Belagerung von Ath, das er den Spaniern wegnahm. Im Jahr 1699 erwählte ihn die königliche Academie der Wiſſenſchaften als einen Mann, der ihrer Geſellſchaft eben ſo viel Ehre machen würde, als er dem Königreiche machte, zu einem ihrer Mitglieder. Innerhalb der Zeit, welche von dem Ryßwickiſchen Friedensſchluſſe bis zu Anfang des Spaniſchen Succeſſionskriegs verfloſſen, hatte er faſt keine weitere öffentliche Beſchäfftigung, als daß er dann und wann die Gränzplätze durchſuchte. Bey ſolcher Muße fieng er nun an, ſeine Gedanken, welche ihm der Eifer für die Ehre und den Nutzen des Staats eingegeben hatte, auf's Papier zu bringen. Das war eine erſtaunliche Menge Aufſätze über die Befeſtigungen, Lager, Kriegsdiſciplin, Kriegsmacht zur See, und nicht nur über ſolche Gegenſtände, die in ſein eigentliches Fach ſchlugen, ſondern auch über viele andere, welche das gemeine Beſte betrafen, als über die königlichen Einkünfte, Commercien, Schiffahrt, See-Caperey, beſonders über die franzöſiſchen Colonien in America, und über eine große Anzahl anderer wichtiger Materien.

Von allen dieſen unterſchiedenen Dingen hat er zwölf große Bände im Manuſcript hinterlaſſen, welche er ſeine müßigen Stunden, les oiſivetés nennt.

Als die Spaniſche Erbfolge wiederum einen Krieg zum Ausbruch brachte, befand er ſich 1703 zu Namur, da er den Marſchalls-Stab von Frankreich erhielt. Einige Zeit vorher, als ihm der König ſeine Erhebung zu dieſer höchſten Würde andeutete, widerſetzte er ſich derſelben ſelbſt. Er ſtellte ſeinem Monarchen vor, ſie würde verhindern, daß man ihn nicht fernerhin mit Generalen von eben dieſem Range gebrauchen könnte, und über den daraus entſtehenden Schwierigkeiten würde der Dienſt des Königs leiden. Er wollte lieber noch größere Dienſte thun, und noch weniger belohnt werden, um das, was er gethan, zu vergelten, ſagt Fontenelle in ſeinem Leben, hätte man ihm neue und noch nothwendigere Arbeiten auftragen müſſen. Der Ausgang zeigte nachher, daß ſeine Furcht nur gar zu gegründet geweſen ſey. Zu Ausgange deſſelben Jahrs 1703 commandirte er die Belagerung von Alt Briſach, und nöthigte die Belagerten dieſes ſehr wichtigen Platzes innerhalb weniger als 14 Tagen, nach Eröffnung

der Tranſcheen, zur Uebergabe. Mit dieſer Eroberung endigte er eigentlich ſeine glänzende Laufbahn. Die nächſtfolgenden zwey Jahre ward er in Ruhe gelaſſen, wo er denn ſeine oiſivetés mit großem Eifer fortſetzte, und keine Unkoſten ſparte, um die benöthigten Nachrichten zu erlangen, auch einer großen Anzahl von Secretairen, und ſolcher Leute, welche zu zeichnen, zu rechnen, und wohl zu copiren wußten, beſtändig zu thun gab.

Er hatte die Ehre, dem Könige im J. 1704 einen großen geſchriebenen Aufſatz zu überreichen, welcher die geheimſten und vorzüglichſten Regeln, die Belagerung, den Angriff feſter Oerter betreffend, enthielt. Das koſtbarſte Geſchenk, welches dieſem Monarchen jemahls einer von ſeinen Unterthanen gemacht hat, und welches er auch von dieſem großen Manne allein erhalten konnte. Im J. 1705 ward er Ritter der königlichen Orden.

Wir haben ſchon bemerkt, daß der Titel eines Marſchalls von Frankreich Inconvenienzen mit ſich brachte, die Vauban vorausgeſehen hatte. Als der Herzog von Feuillade Befehl erhielt, Turin zu belagern, erbot ſich Vauban als Freywilliger unter ſeiner Armee zu dienen. Ich hoffe, ſprach dieſer junge unerfahrne Feldherr Turin a la Coehoorn, einzunehmen, und ſchlug den Beyſtand des einzigen großen Mannes aus, der ihm Beyſtand leiſten konnte. Als die Belagerung nicht von Statten gieng, fragte Ludwig XIV. Vauban um Rath, der ſich nochmahls erbot, hinzugehen, und die Belagerung zu commandiren. Aber, mein Herr Marſchall, ſprach der König, bedenken Sie, daß dieſes unter Ihrer Würde wäre. Sire, antwortete ihm Vauban, meine Würde beſteht darin, dem Staate zu dienen. Ich werde den Marſchallsſtab unter dem Thore laſſen, und dem Herzoge de Feuillade die Stadt einnehmen helfen. Der tugendhafte Bürger wurde zurückgewieſen, weil man den General dadurch zu kränken befürchtete, und (es geſchah im J. 1706 nach der Schlacht von Ramilly) nach Dünkirchen geſchickt, um den Ort nebſt den flandriſchen Küſten gegen die Feinde zu beſchützen, wo er denn den Beſtürzten ſchon durch ſeine Gegenwart wiederum Muth machte: man hatte gar nicht nöthig, dem erſt gefaßten Entſchluß zu Folge, das Land unter Waſſer zu ſetzen. Weil in dem Feldzuge des Franzoſen viele Oerter nach einer ſchlechten Gegenwehr verloren, ſo war Vauban Willens, von Vertheidigung der Plätze, welche in's Künftige angegriffen werden möchten, ein Werk zu ſchreiben und ſolches dem Könige zu übergeben. Allein er hat dieſes Werk nicht völlig zu Stande gebracht, indem am 30. März 1707 ein Fluß, der ihm auf die Bruſt gefallen, wozu ſich ein heftiges Fieber geſellte, ſeinem Leben ein Ende machte, in einem Alter von vier und ſiebzig Jahren.

Diejenigen, welche die merkwürdigſten Thaten dieſes großen Mannes kurz gefaßt haben, zählen 300 alte Plätze, deren Feſtungen er verbeſſert, 33 neue Feſtungsplätze, die er angelegt, 30 Belagerungen, welche er unter dem Commando des Königs, des Dauphins, oder des Herzogs von Bourgogne, und 23 andere, welche er unter andern Generalen geführt, und endlich 140 lebhafte Actionen oder

Schlachten, welchen er (in ſehr vielen gefährlich verwundet) beygewohnt hat.

Le Pretre de Vauban war ein großer und verdienſtvoller Mann Frankreichs. Wie viel hat man nicht ſeiner Erfindung zu verdanken! Ihm iſt der Ruhm, daß er die Kunſt, Städte zu befeſtigen, und auch ſie anzugreifen, auf eine gleiche Stufe der Vollkommenheit gebracht habe: es war keine Belagerung, die ihm nicht eine beſondere Art des Angriffs zu erfinden Gelegenheit gegeben hätte. Er war auch bey den Zügen eines Franzoſen ein alter Römer, ein Unterthan voll unverbrüchlicher Treue, und ganz und gar kein Hofmann. Er wollte lieber Dienſte leiſten, als gefallen, und verachtete jene oberflächliche Glätte und Geſchliffenheit, welche ſehr oft ein rauhes hartes Herz bedecken: aber ſeine Güte, Menſchenliebe, Freygebigkeit machten eine andere Politeſſe aus, die weit ſeltener iſt, und aus ſeinem Herzen kam. Oft hat er ſolche Officiere, die nicht länger Dienſte zu thun im Stande waren, mit anſehnlichen Summen Geldes unterſtützt, und wenn es bekannt wurde, ſo ſagte er nichts weiter, als er gäbe ihnen eigentlich nur dasjenige wieder, womit ihm die Gütigkeit des Königs zu reichlich beſchenkt hätte. Niemand hatte einen glühendern Eifer für das Vaterland, und Niemand ſuchte den Bürgern mehr, ihre Laſten zu erleichtern. Er erkundigte ſich, wie wir oben berührt haben, auf allen ſeinen Reiſen nach allen Umſtänden des Landbaues und des Handels, und hatte eine erſtaunliche Menge von Ideen geſammelt, die ihm zum Beſten des Publicums eingefallen waren. Mit allen dieſen verſchiedenen Gedanken hatte er die zwölf großen Volumina in der ſchon erwähnten Handſchrift, ſes Oiſivetès genannt, angefüllt. „Wenn es möglich wäre,“ ſpricht ſein ſinnreicher Panegyriſt, „daß alle ſeine Projecte ausgeführt würden, ſo würden ſeine Erhohlungsſtunden (Oiſivetès) nützvoller ſeyn, als ſeine Arbeiten.“

Außer ſeinen Oiſivetès ſind folgende Werke, welche wirklich im Drucke erſchienen ſind, und er entweder ſelbſt aufſetzte, oder die ihm zugeſchrieben werden, oder auch nach ſeinen Ideen ausgeführt ſeyn ſollen, bekannt:

Maniére de fortifier — Paris 1688. 8. Amſterd. 1689. und 1692. 8. und 12.; teutſch, Berlin 1744. 8. kam auch unter dem Titel — L' Ingenieur françois etc. zu Paris heraus. Profeſſor (der Mathematik) Hebert vermehrte dieſes Werk mit Anmerkungen. Coignard druckte es 1691 in 12. zu Paris nochmahls, nebſt den Anmerkungen des Abbe du Foy. Dieſe Ausgabe wurde 1702 und 1727 zu Amſterdam in zwey Quartbänden nachgedruckt. — Nouveau Traité de l'Attaque et de la defenſe des places, ſuivant le Syſteme de Mr. de Vauban, par M. Deſprez de St. Savin. Paris, 1736. 8. Wird ein vortreffliches Werk genannt. — Projet d' une Dixiéme Royale etc. Rouen 1707. in 4. ſeitdem mehrere mahle wiederum aufgelegt. Er zeigt darin, daß nach einem von ihm gemachten Entwurfe die ſogenannte talle, les aides und die Zölle von einer Provinz zu der andern, imgleichen die Zehenden der Clerisey, und alle andere Impoſten, welche nicht freywillig ſind, aufgehoben, und der Preis des Salzes um mehr als die Hälfte verringert, dennoch aber dem Monar-

chen ein gewiſſes und zulängliches Einkommen zuwege gebracht werden könnte, und zwar nicht nur ohne Unkoſten, ſondern auch ohne daß einer von ſeinen Unterthanen mehr als der andere dadurch eine Beſchwerde empfinden würde, welches um ein Anſehnliches ſich noch verbeſſern ließ, wenn man für die Beſtellung der Landgüter gehörige Sorge trüge. (Voltaire ſchreibt dieſe Dixiéme Royale dem Verfaſſer der folgenden Schrift zu). — Le Teſtament politique de M. de Vauban 1708. 12. iſt von Peter de Peſant, Seigneur von Bois-Guillebert, General-Advocat bey dem Parlament zu Rouen (der 1714 ſtarb). Dieſe Schrift war anfänglich unter dem Titel: Detail de la France etc: erſchienen.

S. Lamberts Gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwig XIV. Zweyter Band, S. 271—277. und Grohmanns hiſtor. biograph. Handwörterbuch, Siebent. Th. S. 504 508.

Pretten, Johannes, Doctor der Theologie und Oberpfarrer zu Naumburg, geboren in dieſer Stadt am 16ten November 1634, wo ſein Vater ein Böttcher war. Der Kriegsunruhen ungeachtet hielten ihn ſeine Aeltern zum Studieren an; ſie ſchickten ihn, nach dem genoſſenen Privatunterricht zu Hauſe, in die öffentliche Stadtſchule zu Naumburg, wo er, ſonderlich an Philipp Salzmann, Gottlieb Köhler und Jacob Hendel, die theils das Rectorat, theils das Conrectorat bekleideten, getreue und geſchickte Lehrer fand. Im J. 1649 begab er ſich auf das Gymnaſium nach Gera; da aber ſeinen Aeltern das Koſtgeld zu ſchwer fiel, kam er 1650 nach Halle, wo er auf dem dortigen in einiges Abnehmen gerathenen Gymnaſium nur anderhalb Jahre verblieb, darauf in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, und noch fünf Jahre auf der Stadtſchule zubrachte; während welcher Zeit er nicht nur in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, wie auch in der Logik und Rhetorik einen guten Grund legte, ſondern auch in der chaldäiſchen und ſyriſchen Sprache einen Anfang machte, weil er damahls große Luſt hatte, ein Schulmann zu werden. Im J. 1656 bezog er die Univerſität zu Leipzig, wo er aber wegen Mangel benöthigter Mittel nicht lange bleiben konnte. Slüter, Thomaſius, Müller, Rappolt, Frankenſtein und Hornſchuch waren ſeine Lehrer in den philologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften; Hülſemann, der ältere Carpzov und Kromayer in den theologiſchen. Zu ſeinem großen Glück begehrte ihn der damahlige Stifts-Superintendent zu Zeitz, D. Henoch Himmel zum Informator für ſeinen einzigen Sohn, welche Stelle er bey ſeiner damahligen Armuth freudigſt annahm. Er erlangte an demſelben nicht nur einen Gönner, der ihn mit vielen Wohlthaten überhäufte, und für ihn ſorgte, ſondern auch einen Vater, der ihn wie ſein Kind hielt. Er konnte ſich ſeiner ſchönen Bibliothek bedienen, und in den theologiſchen und andern Wiſſenſchaften ſich immer feſter gründen, ſo daß er von der philoſophiſchen Facultät zu Jena für würdig erkannt wurde, auf ſein Anſuchen im J. 1559 die Magiſterwürde zu erhalten. Noch in demſelben Jahre am 15ten November wurde ihm ſchon das Rectorat auf der Freiheitsſchule zu Naumburg zu theil, welches er bis ins vierte Jahr mit vielem Ruhm führte.

Er konnte aber bey ſeiner ſchwachen Natur denſelben nicht länger vorſtehen, und wurde 1663 zum Diaconus bey der Stadtkirche zu St. Wenceslaus berufen. Im Jahr 1677 erhielt er nach Abſterben des bisherigen Archidiaconus M. Frauendorfs das 2te Diaconat, welches er bis zu ſeinem Abzuge nach Schleuſingen verwaltete. Dieſer geſchah im Jahr 1681. Er wurde Superintendent und Oberpfarrer daſelbſt. Ehe er aber dahin von Naumburg abreiſte, mußte er auf Begehren des Herzogs Moriz, der ſelbſt hierzu die Koſten beſtritt, zu Jena die Würde eines Licentiaten der heil. Schrift annehmen. Er fieng nun auch ſeine theologiſchen Vorleſungen an dem Fürſtlichen Gymnaſium an, und wurde das Jahr hernach von der verwittweten Herzogin Sophie Eliſabeth, welche daſelbſt ihren Wittwen=Sitz hatte, zum Beichtvater erwählt. Als aber dieſe Fürſtin am 19. Auguſt 1684 das Zeitliche ſegnete, und der bisherige Oberpfarrer zu Naumburg Mag. Schilter derſelben im Tode nachfolgte, wurde er zum Oberpfarrer daſelbſt berufen. Er bekleidete dieſes Amt vom Jahr 1685, in welchem er auch zu Jena Doctor der Theologie ward, mit vieler Treue und großem Segen bis an ſein Ende, welches, nachdem er ſein Alter etwas über 73 Jahre gebracht hatte, am 15. März 1708 erfolgte.

Außer verſchiedenen Programmen, von welchen wir nur de Angelis, Cizae 1660, (4 Bogen ſtark), wo er in der andern Section ſehr umſtändlich von den Geniis handelt, anführen, ſchrieb er vorzüglich:

Liber de notis S. Siglis antiquorum. Cizae 1660. 12 Er hat darüber mit dem gelehrten Daum zu Zwickau einige Briefe gewechſelt, welche Schemel in ſeinem Numburgo litter. P. I. p. 108. ſq. einverleibt hat.

Die Schleuſingiſche Bibel 1684. 4. Durch welche er ſich auch vortheilhaft bekannt gemacht hat. Sie oft wieder aufgelegt worden. Der andern Auflage 1691 hat er eine Vorrede vorgeſetzt, in welcher er die Hiſtorie von Luthers teutſcher Bibelüberſetzung erzählt, die in den teutſchen Actis Erudit. T. VJII. p. 206. ſehr gelobt wird. S. mit Mehrerem von dieſer Bibel Le Long Bibl. Sacr. und zwar im Elench. Chronol. p. 546.—550., auch Franckens wahrh. Bericht von den Obſervationibus biblicis p. 86 und p. 92. Pretter hat auch dieſer Bibel eine Erklärung der alten, und anderer, an vielen Orten unbekannten, in der teutſchen Bibel befindlichen Wörter vorgeſetzt. Schemel behauptet in der Pflicht gegen die Todten S. 40. daß dieſe Erklärung auf Rath und Befehl des berühmten Canzlers von Seckendorf verfertigt worden ſey.

S. Raufft's Leben und Schriften der churſächſ. Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangt und in dieſem jetzlauf. Jahrh. das Zeitliche geſegnet. Zweyt. Th. S. 936 — 949.

Preu, Georg Gottlieb, Magiſter der Weltweisheit, und erſter Diaconus der evangeliſchen Pfarrkirche zu den Barfüſſern in Augsburg, geb. am 1. October 1710 und zwar zu Magerbein im Oettingiſchen, wo ſein Vater, Georg Michael Preu, damahls als Prediger ſtand. Sein Vater zog ihn als den erſten Sohn mit beſonders väter=

licher Sorgfalt auf. Er unterrichtete ihn ſelbſt in den erſten Gründen der Wiſſenſchaft, und das mit innigem Vergnügen, weil ihm die Früchte ſeiner Mühe, und die immer mehr ſich entwickelnden Fähigkeiten ſeines Sohnes ſchon damahls die ſüße Hoffnung machten, die er zur Freude ſeiner grauen Jahre nachher an ihm erfüllt geſehen hat.

Er beſuchte aber hierbey auch von dem 8ten Jahre ſeines Alters an, die lateiniſche Schule zu Oettingen, in welcher er ſich durch ſeinen eifrigen Fleiß und durch treue Anwendung des Unterrichts ſeiner Lehrer einen ſolchen Beyfall erwarb, daß er von 1720 an in das Fürſtliche obere und untere, und zuletzt auch in das academiſche Stipendium aufgenommen wurde. Er legte daſelbſt eine ſchöne Probe ſeiner Geſchicklichkeit ab, indem er 1729 auf die Einweihung des daſigen neuerbaueten Seminariums, eine wohlausgearbeitete Rede von den Schulen der Griechen, wie es damahls üblich war, in griechiſcher Sprache, mit vielem Ruhme hielt; nach welcher er für tüchtig erklärt wurde, die Academie zu beziehen. Er nahm auch wirklich noch in eben dem Jahre in einer lateiniſchen Rede von der jungen Studierenden ſo nöthigen Bildung feiner und wohlanſtändiger Sitten, daſelbſt Abſchied, und kam zu ſeinem Vater nach Augsburg, der ihn nach ſeiner bekannten gründlichen Gelehrſamkeit ſelbſt auf die Academie vorbereiten, und einen ſolchen Grund in der Theologie bey ihm legen wollte, auf den er deſto glücklicher fortbauen könnte. Das geſchah bis 1732, in welchem Jahre unſer Preu ſeine academiſchen Studien in Jena anfieng, woſelbſt er ſich in den philologiſchen und philoſophiſchen, beſonders aber theologiſchen Wiſſenſchaften feſtſetzte. Nach vierthalb Jahren begab er ſich von da nach Halle, und ſtudierte noch unter Langens und Baumgartens Anführung, wie er denn beſonders unter letzteren ſich in der practiſchen Auslegung der Pſalmen geübt hat.

Im J. 1737 kehrte er mit vieler und gründlicher Wiſſenſchaft, die er aus dem Munde ſo guter und trefflicher Lehrer geſammelt, und durch eigenen Fleiß und Nachdenken ſehr vermehrt hatte, nach Jena wieder zurück, wo er die höchſte Würde in der Weltweisheit annahm, und ſie durch eine gelehrte und von ſeiner Kenntniß der ältern Kirchengeſchichte zeugenden Streitſchrift verdiente, in welcher er unter dem Vorſitze des Kirchenrath Walchs die Briefe Cyprians und Firmilians wider Papſt Stephans des Erſten Decret wegen der Ketzertaufe wider Raymund Miſſorius im J. 1738 glücklich rettete, und hiermit ſeine academiſchen Jahre mit Ehre gekrönt, endigte. In eben dieſem Jahre nahm er noch eine kleine gelehrte Reiſe durch Ober= und Niederſachſen vor, und kam darauf mit dem Ruhm eines wohl und treu angewendeten Fleißes zu ſeinem Vater wieder nach Augsburg. Er übte ſich nun im Predigen und Catechiſiren; überſtand im J. 1742 eine gefährliche Krankheit, die ihn faſt ins Grab geworfen hätte, und im Jahr 1743 die Stelle eines Peſtpredigers: doch bekam er noch in eben dem Jahre das vierte Diaconat an der evangeliſchen Barfüßer Kirche, von welchem er bis zum erſten Diaconat nach und nach geſtiegen iſt. Man rühmt ſeinen Vortrag ſowohl, als die ganze Führung ſeines Lehr= und Predigtamtes, beſonders aber die große Sorgfalt und Treue in

öffentlichen und beſondern Catechiſationen, und bedauert ſeinen frühzeitigen Tod, welcher am 30. October 1758 erfolgt iſt, nachdem er ſeine Tage nur auf acht und vierzig Jahre gebracht hat.

Wir kennen weiter keine Schrift von ihm als die ſchon angeführte erhebliche Diſſertation:

Vindiciae epiſtolarum *Cypriani* et *Firmiliani*, adverſus *Stephani I.* Papae decretum de haereticorum baptismo, oppoſitae *Raymundo Miſſorio*, Ienae 1738 in 4. Miſſorii Schrift, welcher ſie entgegengeſetzt iſt, führt den Titel: Raymundi Miſſorii in duas celeberrimas Epiſtolas Sanctorum Firmiliani et Cypriani adverſus Decretum S. Stephani Papae I. de non iterando Haereticorum Baptiſmo Diſputationes Criticae. Venetiis 1733. Vier Alphab. 2 B. 8. Der Autor iſt ein Franciſcaner, und behauptet, daß dieſe beyden Epiſteln von den Donatiſten untergeſchoben worden; dagegen erweiſet Preu, daß ſolches aus unrichtigen und ſchwachen Gründen geſchehen ſey.

S. Nova Acta hiſtorico-eccleſiaſtica, Dritter Band, Achtzehnt. Theil, S. 272 — 279. Walchii Hiſtor. Eccleſ. Novi Teſtam. p. 1233. Acta Eruditor. 1736. p. 26.

Preu, Georg Michael, Paſtor zu St. Jacob, und Senior des Miniſteriums zu Augsburg, geb. am 26. März 1681 zu Weiſſenburg im Nordgau, von rechtſchaffenen und frommen Aeltern bürgerlichen Standes, deren Erziehung er oft mit dem wärmſten Dank rühmte, und die am 13. Junius 1730 ihr Ehejubiläum öffentlich und feyerlichſt begiengen: ſein Vater, Johannes **Preu**, war älteſter Viermeiſter des Rothgerberhandwerks. Seine Schullehrer ließen nicht nach bis ſie ſeine Aeltern beredeten, ihn wegen ſeiner Fähigkeit bey den Studien zu laſſen, und bereiteten ihn, beſonders der gelehrte Rector M. Alexander Döderlein, vortrefflich auf die Academie. Bey wenigen Mitteln wählte er doch das ſonſt koſtbare Leipzig, und hatte das Glück, die berühmten Lehrer Ittig und Günther zu vorzüglichen Gönnern zu erhalten. Durch Empfehlung des Letzteren nahm ihn ein vornehmer Kaufmann, Namens Böttiger, zum Erzieher ſeiner Kinder an; und D. Ittig verſtattete ihm täglich freyen Zutritt in ſeine unvergleichliche Bibliothek. Bey fleißiger und genauer Lectüre der nunmehr in die Hand gegebenen Bücher bediente er ſich der gründlichen Unterweiſung ſeiner Gönner, und anderer ausgezeichneten Lehrer, und erlangte dadurch eine große Geſchicklichkeit, die er unter andern im Predigen und Disputiren, ſowohl privat, als öffentlich zeigte. Nach glücklicher Vollendung fünf academiſcher Jahre wurde er nach Hauſe berufen. Anfangs begehrte ihn ein Oettingiſcher Amtmann zum Hauslehrer ſeiner Kinder. Er konnte aber dieſem Geſchäffte kaum zwey Monathe vorſtehen, als der Fürſt Albrecht Ernſt II. ihm ſchon das Rectorat zu Oettingen übertrug. Weil aber daſſelbe mit der jedesmahligen Aushülfe beym kirchlichen Miniſterium verbunden war, ſo wurde er auch zum Prediger examinirt, da er ſich denn beſonders die Gewogenheit des General-Superintendenten Steiner's ſo erwarb, daß er ihn ſeiner vertrauteſten Freundſchaft werth hielt. Es war ſeine

Luſt zum Beſten der Jugend zu arbeiten; daher fehlte es ihm nicht an unermüdetem Eifer und unverdroſſenem Fleiße, ſie zur Erlernung der ſo nöthigen, als nützlichen Schulſtudien gründlich anzuführen. Er hatte auch die moraliſche Bildung immer vor Augen. Er wußte durch die kluge Mäßigung ſeiner aufrichtigen Liebe und gehörigen Ernſthaftigkeit bey dem freyen Gebrauch ſeiner Kräfte die Gemüther an ſich zu ziehen, aber auch in gebührenden Schranken des Gehorſams und der Ehrerbietigkeit zu halten; ſo wie er ſich das gute Vertrauen ſeiner Amtsgehülfen erwarb, daß ſie ſtets mit ihm in Eintracht und Liebe, wie in einem Bunde ſtanden. Als Rector veranlaßte er heilſame Schulordnungen. Und ſo kam des Oettingiſche Seminarium zum Wohlgefallen ſeines Fürſten in Flor, daß demnach die brauchbarſten und nützlichſten Werkzeuge im weltlichen und geiſtlichen Stande erzogen wurden. Aber warum nahm man einen ſo verdienten Mann nach fünf Jahren von der Schule? Er bekam 1710 die beträchtlichen Pfarreyen Magerbein und klein Sorheim, und 1715 das Archidiaconat zu Oettingen, welches Amt er vierzehn Jahre treu bekleidete. Er hatte in dieſer Zeit verſchiedene zum Theil erhebliche Vocationen haben können; allein er trug Bedenken, bis 1728 ein wichtiger Ruf in eine anſehnliche Grafſchaft im Werke war, und 1729 eine andere zum Diaconat bey St. Jacob in Augsburg erfolgte, letzteres nahm er nach reifer Ueberlegung an, worauf er 1732 Paſtor bey St. Jacob, und 1736 Senior des evangeliſchen Miniſteriums wurde. Er hatte ſich ſchon als Rector im J. 1705 mit Maria Suſanna Lotzbrok, der würdigen zweyten Tochter eines dortigen Conſulenten der freyen Reichsſtadt Weiſſenburg, verheyrathet; aus dieſer Ehe iſt der vorhergehende M. Georg Gottlieb Preu, deſſen Beförderung in das Augsburgiſche Miniſterium gerade zu der Zeit erfolgte, als unſer Preu durch ſeine letzte Krankheit ſo entkräftet worden, daß er ſeinen Aemtern nicht mehr, wie bisher, vorſtehen konnte. Es war ihm ein rechtes Vergnügen, an ſeinen Kindern, die er für ſein edelſtes bleibendes Gut jederzeit hielt, ſelbſt zu arbeiten. Zuförderſt ließ er ſich's angelegen ſeyn, ſie in der Chriſtusreligion, ſowohl der Lehre als Leben nach, feſt zu gründen. Nächſt dem hatte er ſie auch in anderen Kenntnißen und Wiſſenſchaften gründlich unterwieſen; wie er denn ſeinen älteren Sohn, und nebſt Anderen inſonderheit ſeinen nachherigen Tochtermann, den berühmten Kaufmann Gerhard von Greif zu Augsburg, welcher allen wiſſenſchafftlichen Unterricht von den erſten Gründen an ganz allein von ihm genoßen, gleichwie auch ſeinen jüngſten Bruder Johann Preu, (S. den folg. Art.), auf die Academie nicht ohne großen Nutzen vorbereitete, ohne ſeinem Amte im mindeſten Abbruch zu thun, indem er eben darum im Sommer und Winter gleich früh um 4 bis 7 Uhr ſeine Informationen anfieng, und des Abends fortſetzte. Noch in demſelben Jahre, als er nach Augsburg gezogen, verlor er ſeine Gattin nach einer in die 24 Jahre ſo glücklichen Verbindung. Darauf lebte er noch zweymahl in einer kinderloſen Ehe. Er ſelbſt fieng ſchon zwey Jahre vor ſeinem Ende an zu kränkeln, und 1745 traf ihn ein heftiger Schlagfluß, von dem er ſich ziemlich wieder erholte, und den Tag vor ſeinem Ende ſehr munter war. Allein am 20. März

überfiel ihn eine groſſe Schwachheit, und bald darauf ein bedenklicher Schlummer, auf welchen er nur wenige Stunden mehr lebte, und in einem Alter von 64 Jahren entſchlief.

Er beſaß herrliche Leibes- und Geiſtesgaben oder Kräfte zum Nutzen der Kirche im Lehr- und Leben, daß er ungeachtet ſeiner vielen und wichtigen Geſchäffte nie über Ermüdung oder Schwäche bis in das ſechzigſte Jahr klagen durfte; daher er ſtets im Arbeiten begriffen war. Seinen Geiſtesgaben nach war er mit einer ſcharfen Beurtheilungs- und lebhaften Einbildungskraft, und dabey mit einem herrlichen Gedächtniß verſehen, daß er in ſeinem mündlichen und ſchriftlichen Vortrag, wie überhaupt in allen ſeinen Geſchäfften, genau, gründlich, lebhaft, und fertig ſich bewies. Hiernächſt fand ſich auch bey ihm eine wahrhafte Redlichkeit, welche ihn, wie im gemeinen Umgange, ſo auch beſonders in ſeiner Amtsführung, vor Schmeicheley und Heucheley bewahrte; wodurch er freylich bey weltgeſinnten und rohen Gemüthern einen Theil Leiden auf ſich lud, was ihn aber nicht kleinmüthig, ſondern nur eifriger machte, ſeinen Beleidigern Liebe und Gutes zu erweiſen. Dieſe gute Eigenſchaft war mit einer vorſichtigen Herzhaftigkeit, und nach reifer Ueberlegung der Sachen, welche zumahl die Religion Jeſu betrafen, unbeweglichen Standhaftigkeit begleitet. Ueber Alles aber leuchtete eine unverſtellte Demuth hervor, wie er von Stolz und Prahlerey ein abgeſagter Feind war. Er ſuchte ſeine Ehre darin, ſein ihm anvertrautes Pfund zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menſchen anzuwenden. Es lag ihm daher Menſchenwohlfahrt, und Seelenheil ſehr am Herzen: er beförderte ſie, wo er nur konnte, nicht nur bey ſeinen öffentlichen Vorträgen und in der Kinderlehre, er ſuchte dabey nicht ein bloßes Wiſſen, ſondern eine lebendige Erkenntniß zu erwecken. Unterricht und Vorbereitung zum heiligen Abendmahle war ihm das liebſte Geſchäfft; ſo viel Geduld und Mühe ihm dieſe Arbeit koſtete, da er auf die Uebung deſſen drang, was die zarte Jugend gelehrt worden, und ſie zur täglichen Prüfung ihrer ſelbſt und zum Gebete aus dem Herzen ernſtlich anwies: er ſetzte dieß ſelige Geſchäfft auch in ſeiner letzten zweyjährigen Schwachheit fleißig fort, in der Hoffnung, guten Saamen auszuſtreuen. Er war ein Vorbild ſeinem Hauſe und der Gemeine; umfaßte alle Menſchen mit Liebe, ſeine Feinde nicht ausgenommen, daß es vielmehr ſeine Freude war, Böſes mit Gutem zu vergelten, davon recht viele Proben angeführt werden könnten. Als ein Kleinod rühmt er mit Recht, daß er wie im Senioriat, alſo auch im Paſtorat, ſo treue und liebe Mitgehülfen hatte, mit welchen er in wahrer Einigkeit des Geiſtes durch das Band der Liebe und des Friedens unter dem vertrauteſten Umgange lebte.

Von ſeinen Schriften ſind folgende bekannt:

Ein Programm: Hiſtoria ſcholaſtica Oettingenſis. Das Licht ohne Schatten, oder die purlautere Wahrheit, welche in der evangeliſchen Kirche Chriſti gelehrt wird, klar und gründlich dargeſtellt, gegen das Licht und Schatten Hrn. Joh. Ferlers ꝛc. Augsburg 1730. I. Buch $6\frac{1}{2}$ Bogen. II. Buch 1733. 1 Alph. 15 Bogen. III. (und letztes) Buch 1736. 2 Alph. $17\frac{1}{2}$ Bogen. Dieſer P. Ferler

war ein angeſehener Dominicaner zu Augsburg, der im Jubeljahr 1730 das Tridentiniſche Glaubensbekenntniß zu erhöhen, und dagegen dem Augsburgiſchen ſeinen Glanz zu nehmen ſuchte, auch zu dem Ende ein Buch ſchrieb, ſo er **Licht und Schatten** nannte. Dieß ward von ſeinen Glaubensgenoßen ſehr gerühmt. Profeſſor Kapp in Leipzig erinnerte etwas gegen die Verſtümmelung der darin abgedruckten Augsburgiſchen Confeſſion; darauf **Ferler** einen Anhang ſeines Buchs herausgab. D. Kunad, General-Superintendent zu Eisleben, hielt eine Diſputation gegen den erſten Theil des Buchs. Unſer **Preu** aber widerlegte das ganze Buch auf eine gründliche kluge und beſcheidene Art. Er unterſuchte vortrefflich Ferler's Scheingründe, die ganze Sache aus dem Grunde; brauchte aber einen ſolchen Vortrag, dadurch der Gegner nicht erbittert wird, mit weiſer, theologiſcher Moderation, er beweiſet bündig, daß weder die Kirchenväter, noch die Concilien, noch die Päpſte wegen ihrer Mängel, Grund und Richtſchnur der Glaubenslehren abgeben können, er rügt die falſchen Allegate der heil. Schrift und der Kirchenväter, beruft ſich bey allen Artikeln auf die deutlichſten Schriftſtellen, und auf die Zeugniße der bewährten Kirchenväter in den erſten fünf Jahrhunderten, zum Beweis, das man in der alten chriſtlichen Kirche, eben das gelehrt habe, was in der Augsburgiſchen Confeſſion gelehrt wurde. Ferler ſteht entwaffnet vor der ehrbaren und gelehrten Welt beſchämt da. (Das ſagt ſelbſt ein römiſchcatholiſcher Ordensbruder.) P. **Ferler** ſelbſt hat dieſes Buch zu beantworten verſuchen wollen; iſt aber dabey von der Wahrheit der evangeliſchen Religion überzeugt worden, und hat das mit ſeinen eignen Worten geſtanden. Er faßte alſo wirklich den Entſchluß, am 31. October 1731, ungeachtet er bereits fünf und ſiebzig Jahre alt war, aus ſeinem Kloſter zu gehen, und ſich zu der evangeliſchen Kirche zu bekennen. Er iſt aber bey Vollführung deſſelben ſo unglücklich, daß er in das Haus und Hände eines ſogenannten Lutheraners, aber in der That falſchen Bruders geräth, der anſtatt dem armen Pater von dem evangeliſchen Bürgermeiſter nach der Obſervanz zu Augsburg den Schutz zu holen, wie er's begehrt, in das Dominicanerkloſter gieng, und dem daſigen Prior des Pater **Ferler's** Vorhaben anzeigte; welcher denn ſogleich Anſtalt machte, daß, ehe der Pater der Schutz erlangen konnte, er in das Kloſter zurück, und in demſelben in's Gefängniß auf die ganze Lebenszeit geführt wurde, wo er denn am 4. May 1735 des Todes verblich. Die Dominicaner in ſeinem Kloſter läugneten nicht, daß **Ferler** um dieſe Zeit ſein Kloſter verlaßen habe, gaben aber vor, er habe nicht die Religion verändern, ſondern wieder einige in ſeinem Kloſter in einer Privatſache bey dem evangeliſchen Raths-Theil Schutz ſuchen wollen. Verſtändige aber bemerken, daß dieſes eine wider alle zu Augsburg hergebrachte Gewohnheit laufende Nullität ſey. (S. Coler's Bericht im XI. Suppl. der Theolog. Biblioth. S. 874 u. 875. welcher meldet, daß die erſtere Nachricht ihm von guter Hand zugekommen, und glaubwürdiger ſey.) Der Geiſt der angeblich wahren, aber falſch befundenen Inſpiration, in **Joh. Friedrich Rocken**, nebſt J. Locks **Gedanken von der Enthuſiaſterey.** Ulm 1720 in 4. Er hat auch eine

brauchbare Oettingiſche Kirchen= und Reformationsgeſchichte, zu welcher ihm vieles aus dem Archiv mitgetheilt wurde, im Mſcpt. hinterlaſſen, die er als Rector anfieng, und nachher zu Magerbein vollendete.

S. Götten's jetztleb. gelehrt. Europa II. Theil, S. 271 — 274. Beyträge zu den Actis hiſtorico eccleſiaſticis. Erſt. Band, S. 39 — 63. und Oettingiſch. Geſchichts=Almanch, S. 68 — 70.

Preu, Johann, General=Superintendent zu Oettingen, der jüngſte Bruder des vorhergehenden **Georg Michael Preu,** geb. zu Weiſſenburg im Nordgau am 30. December 1703. Es kannte ihn zwar die Welt nicht; aber ſein Segen ruhet noch auf ſeinen Gemeinen und ſeinen Schülern, davon er viele zu tüchtigen Männern zog. Sein erſter Lehrer war Freyer; und weil er in der Unterweiſung dieſes Mannes Fähigkeiten zeigte, ſo ſchickten ihn ſeine Aeltern 1711 in das Lyceum ſeiner Vaterſtadt. Da er ſelbſt Neigung zum Studieren hatte, ſo wurde er 1715 mit dem vaterländiſchen Stipendium unterſtützt. Im J. 1724 begab er ſich zu ſeinem älteſten Bruder **Georg Michael Preu,** welcher, damahls Archidiaconus zu Oettingen, ihn in der Philologie und Philoſophie noch ein Jahr unterwies, worauf er 1725 nach Jena auf die Univerſität zog. Oſtern 1729 nahm er eine Hausinformation zu Prießnitz, eine Stunde von Jena beym Pfarrer Anton an, weil ihm dieſer ſelbſt Unterricht in den orientaliſchen Sprachen gab; dabey beſuchte er aber doch wöchentlich noch zwey Stunden Collegien in Jena. Von hieraus wurde er aufs Conrectorat nach Oettingen berufen, und trat den 16. Dec. 1729 dieſe Stelle an. Im J. 1730 wurde er zum Predigtamt eingeweiht, und verſah nebſt ſeiner Lehrſtelle eine Zeitlang die Pfarrvicariate zu Heuberg und Deiningen. Weil er häufig bey Hofe und in der Stadt predigen mußte, ſo erhielt er 1739 nebſt einer Zulage das Prädicat eines Adjuncts des Oettingiſchen Kirchenminiſteriums. In dieſem Jahre (am 21. Dec.) erhielt er den Ruf zur Pfarre Mauren und Schafhauſen, und bezog ſie 1740 (am 13. Januar.) Nach fünf Jahren 1744 (am 4. Dec.) wurde er Archidiaconus in Oettingen. Nach Abſterben des General=Superintendenten Waſſer's 1747 verſah er deſſen Stelle, bis er am 10. Sept. zum Superintendent und Pfarrer zu Schloß und Markt Harburg decretirt wurde, und daſelbſt am 26. Novemb. aufzog. Im Jahr 1758 überfiel ihn eine langwierige Krankheit, welche in eine Waſſerſucht ausartete, und ſeinem rühmlich thätigen Leben am 12. Sept. 1759 das Ende brachte.

Vermuthlich haben ſeine vielen Arbeiten, wobey er ſich gar nicht ſchonte, in's Beſondere die Krankenbeſuche über Land, davon er ſich auch das ſchlimmſte Wetter nicht abhalten ließ, ſeine Krankheit langſam herbeygezogen. In der Kirche zu Harburg hat man ihm ein Denkmahl mit ſeinem wohlgetroffenen Bildniße geziert, errichtet. Er war ein Vater von acht Kindern; der älteſte Sohn, Joh. Chriſtian **Preu,** iſt der in dem Artikel Georg Caſpar von Prenner gerühmte Oetting. Wallerſt. Hof= und Regierungsrath; der zweyte Georg Gottlieb **Preu,** Fürſtl. Oetting. Spielbergiſcher Hofrath. Es iſt das **Preu**'ſche Geſchlecht ein vornehmes und gelehrtes Geſchlecht.

Ob wohl die adeliche Familie **Preu** von Gaiſelberg und Finkelſtein von demſelben ganz unterſchieden iſt?

Wir führen nur noch den Archidiaconus Joh. Samuel Preu zu Weiſſenburg am Nordgau an, der vorher Prediger und Conrector des dortigen Lyceums war, geboren zu Weiſſenburg den 29. Oct. 1729, und geſtorben am 17. Julius 1804 im 75. Lebensjahre. Es iſt uns von ihm ſonſt gar nichts bekannt, als daß er der Verfaßer einer Syſmotheologie und einiger andern Schriften iſt, welche in Meuſels gel. Teutſchl. VI. Band, (der V. Ausgabe) S. 168 zu finden ſind.

S. Oettingiſch. Geſchichts-Almanach, S. 179 und 180.

Preuſchen, Auguſt Gottlieb, Kirchenrath, und Hof- und Stadt-Diaconus zu Carlsruhe, der Bruder des folgenden Freyherrn von Preuſchen, geboren zu Ditbard in der Nied. Grafſchaft Katzenelnbogen, im J. 1734. Er war, ehe er nach Carlsruhe kam, Diaconus zu Grünſtadt. Er iſt der Erfinder des Landkarten-Druckes und ſtarb am 24ſten März 1803, neun und ſechzig Jahre alt. Wir haben von ihm keine geringe Zahl von Schriften. Unter ſeinen vielen hiſtoriſchen Schriften zeichnen ſich aus: Die merkwürdigſten Revolutionen in der kathol. Kirche, mit einem Bezuge auf die K. K. Staaten. Leipz. 1783. 8. und Kurze Ueberſicht der Hauptrevolutionen in Rheingegenden unter Römern und Teutſchen, als ein erläuternder Zuſatz zu den Denkmählern von alten phyſiſchen und politiſchen Revolutionen in Teutſchland, beſonders in Rheingegenden. Frankfurt am Mayn 1788 gr. 8. Er hat auch in verſchiedenen Zeitſchriften Beyträge geliefert, als: Vermuthungen über die wahre Lage der von Valentinian I. wider die Allemannen nicht weit von Baſel angelegten Feſtung Robur; in Poſſelts Magazin B. I. H. 2. (1785). Das alte Robur, als ein Beytrag zur Allemanniſchen Geſchichte des mittlern Zeitalters; im Hannöver. Magazin 1786. St. 21 u. 22. Aufſätze im Berlin. Journal für Aufklärung, in Poſſelt's Archiv für ältere und neuere, vorzüglich teutſche Geſchichte, in den Oberrheiniſchen Mannichfaltigkeiten, in Fabri's neuem geographiſchen Magazin u. ſ. w.

Seine Schriften ſind in Meuſels Gelehrten Teutſchland, Sechſt. Band der Fünften durchaus vermehrten und verbeſſerten Ausgabe S. 168 — 170 verzeichnet.

S. den Biograph Dritt. B. 3 St. S. 355.

von Preuſchen, von und zu Liebenſtein, Georg Ernſt Ludwig, Freyherr, Fürſtlich Naſſau-Oraniſcher Geheimer Rath und Regierungspräſident zu Dillenburg, geboren zu Ditbard in der Nied. Grafſchaft Katzenelnbogen (nicht zu Nidda im Darmſtädtiſchen, wie Weidlich u. A. ſchreiben) am 26ten Febr. 1727. Er bezog 1742 die Univerſität zu Marburg, ſtudierte vorzüglich unter Eſtorn die Rechtsgelehrſamkeit, gab daſelbſt von 1748 bis 52 in derſelben und in der Geſchichte Privatunterricht und nahm 1752 die Licentiatwürde an. Nun gieng er nach Gieſſen, hielt academiſche Vorleſungen und erlangte 1753 eine außerordentliche Profeſſur der Rechte mit einer Beyſitzerſtelle

in der Juriſtenfacultät, kam aber ſchon 1754 als Markgräflich Baden-durlachiſcher Hof- und Kirchenrath, und Aſſeſſor des Ehegerichts nach Carlsruhe. Hier wurde er 1769 wirklicher geheimer Rath und 1772 trat er in eine Reichskammergerichtsaſſeſſorſtelle zu Wetzlar und damit zugleich in den Adelſtand. Im September 1778 gieng er unter dem obenangezeigten Character nach Dillenburg und am 1. September 1794 ſtarb er im Bad Ems an den Folgen einer Gallverſtopfung. Man hat von ihm mehrere juriſtiſche, ſtaatswiſſenſchaftliche, genealogiſche und andere Schriften, beſonders aber Deductionen, deren Verzeichniß vornehmlich beym Strieder am vollſtändigſten zu finden iſt. Wir führen hier an, was Herr von Holzſchuher im erſten Bande ſeiner vortrefflichen Deductions-Bibliotheck (S. 510.) von ihm ſagt: „Preuſchen, hat im Deductionsfach ungemein viel geleiſtet, da ganze „Folianten dieſer Art Schriften von ſeiner gelehrten Feder herrühren. „Sie ſind alle vor ſeinem im Mon. July 1772 erfolgten Abzuge von „Carlsruhe, und Antritt der Reichs-Cammer-Gerichts-Beyſitzer-Stelle „gefertigt, verſchiedene aber bis an das den 21. Oct. 1771 erfolgte „Abſterben des Markgrafens von Baden-Baden geheim gehalten, „dann aber mit verändertem Titel ausgegeben worden. Einige waren „im Mſcpt. vorhanden, wurden aber von einem der Hochfürſtl. Her-„ren Hofräthe (Gerſtlacher) bis auf die neueſten Zeiten fortgeführet, „die im Fürſtl. Baden-Badiſchen Archiv neu vorgefundenen Urkunden „an den gehörigen Orten beygefüget, und ſodann der Druck beſorget, „worunter vornehmlich die Replik in der Frauenalber Sache, und die „große Deduction: Der Landesfürſt zu Schwarzach gehören. Ueber „des Badiſchen Hauſes wichtigſte Activ- und Paſſiv-Anſprüche, auch „nachbarliche Streitigkeiten ſind noch mehrere der wichtigſten Deductio-„nen von ihm ausgearbeitet in dem Fürſtlichen Archiv befindlich, die „mit kleinen Zuſätzen und Veränderungen, auf den Nothfall gebraucht „werden können.“

Von ſeinen Schriften folgende:

Nachricht von der Stadt Schweinsberg im Oberfürſtenthum Heſſen und dem Urſprunge der Heſſiſchen Erbſchenken. Steht im Marburg. Beytr. z. Gelehrſ. 3. St. Marb. 1749. 8. S. 169. u. ff. — Abhandlung von den Leibeigenen in der niedern Grafſchaft Katzenelnbogen. Ebendaſ. 4. St. Marb. 1750. 8. S. 68 — 105. — Gedanken von wiedergeblichen Lehnen oder: von Belehnungen auf die Treue; Ebend. 5. St. Marb. 1750. 8. S. 91 — 128. Auch in K. F. Zepernicks Samml. auserl. Abhandl. a. d. Lehne. 1. B. S. 1. u. ff. (1781). — Rechtliche Ausführung, daß die Lehnsfolge der Seitenverwandten in theilbaren Lehen nach den Stämmen, und nicht nach dem näheren Grade zu beurtheilen ſey; (bey Gelegenheit der erledigten Rheingräfl. Thauniſchen Succeſſion.) Frf. a. M. 1751. Fol. Auch im Zepernickiſchen Samml. 3. Th. S. 227 u. ff. Rec. i. J. J. Moſers T. Staatsarchiv, 6. Th. S. 162. Frf. g. Z. 1751. Nr. 48. S. 269 — Diſſ. inaug. (pro Lic.) de litigantium ſtudio judicis omniumque animos praeoccupandi, eo praeſertim, quod collocatur in conſcribendis atque offerendis praeoccupationis libellis ac deductionibus, occaſione capit. 96. R. I. N. et §. 9. decreti

communis à Franciſco I. P. F. A. a. 1746. promulgati. Marb. 1752. 4. — S. Gött. gel. Anz. 1753, 23. St. S. 207. Der Herzogl. S. Meining. Hofrath Friedr. von Boſtel lieferte mit ſ. pract. Abhandlung von den präoccupatoriſchen Vorſtellungen beym Kammergericht, Lemgo, 1779, 8. einige ihm vorgekommene practiſche Anmerkungen zu dieſer Preuſchen'ſchen Schrift. — Progr. de juribus mercatorum Italorum in Germania commorantium ſingularibus; von den Italiänern. Gieſſ. 1755. 4. — Abhandlung, daß ein catholiſcher Landesherr in Ehe- und andern Kirchen-Sachen ſeiner evangeliſchen Unterthanen zu erkennen nicht befugt ſey; aus Gründen gezeigt; nebſt einigen den Kirchenzuſtand der Gemeinde Melbach in der Wetterau betreffenden rechtlichen Bedenken der Juriſten-Facultät zu Marburg. Gieſſ. 1753. 4. Fortſetzung, Frankf. a. M. 1754. 4. S. Gött. Gel. Anz. 1753, 71 St. S. 651; v. 1755, 13. St. S. 116. — Gedanken von Einführung neuer Stimmen in den Fürſtenrath, bey Gelegenheit des Widerſpruchs wider die Fürſtl. Tariſche Stimm-Führung; nebſt Beylagen in einem Auszug der Reichstagsacten. Frf. u. Leipzig, 1758. Fol. Anonym. — Von der Regierungsart der Städte in Teutſchland unter den Carolingiſchen und Sächſiſchen Königen: S in Schott's Juriſt. Wochen-Blatt, 3. Jahrg. S. 80. u. ff. — Das Recht des Markgräfl. Hauſes Baden auf das in der Grafſchaft Eberſtein belegene dem Zuſtande des Endſcheidjahrs entgegen 1631 wieder eingeführte Gotteshaus Frauenalb, und deſſen Zubehörungen; mit Urk. von Num. 1 — 390. Carlsruhe, 1772. Fol. — Geſchlechtsreihe des Hauſes Hohengeroldseck, ſo weit ſolche zur Erläuterung der Mgſl. Badiſchen Anſprüche an die von dieſem Hauſe erlaſſene Allodien gehörig iſt. 1774. Fol. Anonym. — Nachrichten und Anmerkungen von dem Character, Leben und den Schriften des weiland Hern Joh. Ulr. von Cramer, Kaiſerl. und des Reichskammergerichts Beyſitzer — als ein Denkmahl der Freundſchaft aufgerichtet. Ulm, Frkf. und Leipzig, 1774. 4. — Der Landesfürſt, Erbkaſtenvogt, Schutz- und Schirmherr des Gotteshauſes Schwarzach am Rhein, St. Benedictiner-Ordens, aus den Geſchichten, Urkunden, öffentlichen Handlungen und Anerkenntniſſen gegen die neuerliche Verläugnungen und Anmaßungen Abts und Conventen daſelbſt, ſtandhaft behauptet. Mit Urkunden von Num. 1 — 263 und einer Landkarte. Carlsruhe 1775. Fol. — Außer der Menge gedruckter Deductionen noch viele wichtige dergleichen in der Handſchrift, welche in dem Churfürſtlichen Archive zu Carlsruhe aufbewahrt werden.

S. Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte. Eilfter Band. S. 155 — 167. Vergl. Weidlichs Biographiſche Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutſchland. Zweyt. Theil, S. 181 — 190. und Meuſel's Gelehrtes Teutſchland, Vierte Ausgabe, Dritt. Band, S. 165. Nachtr. I. S. 502. Nachtr. V. Abth. II. S. 91.

Preuß, Ludwig Ernſt von, Königl. Preuß. Major des Regiments Markgraf Heinrich, Commandeur eines Grenadierbataillons, Ritter des Verdienſtordens, am 9. Julius 1724 in Pommern gebo-

ren. Im J. 1738 kam er unter die Cadets von Berlin, ward 1742 Fahnjunker bey der Garde zu Fuß, 1743 Fähndrich bey Markgraf Heinrich, 1746 Seconde= und 1755 Premierlieutenant, 1759 Stabs= und auch wirklicher Hauptmann, 1773 aber Major und Commandeur eines Grenadierbataillons, welches aus den Grenadiercompagnien der Regimenter Markgraf Heinrich (jetzt von Hahnenfeld) und von Tadden (jetzt von Götzen) zuſammengeſetzt war. Im J. 1780 im Auguſt erhielt er, mit einer Penſion von 200 Thaler, die nachgeſuchte Dienſtentlaſſung. Von 1744 an hat er in den Feldzügen König Friedrich des IIten, beſonders in der Schlacht bey Prag, wo er verwundet worden, in der bey Liegnitz, nach welcher er wegen bewieſener Bravour ein Geſchenk von 500 Thaler erhielt, und Torgau, wie auch den Belagerungen von Olmütz und Dreßden, beſondere Tapferkeit gezeigt. Im bayeriſchen Erbfolgekriege ſtand er mit ſeinem Bataillon bey der Armee des Königs in Schleſien, und erwarb ſich in dem Angriff bey Neuſtadt den Verdienſt=Orden.

S. Militäriſches Pantheon, Neue Auflage, Dritt. Th. S. 201 und 202.

Prevoſt, Ben. Ludw., ein franzöſiſcher Stecher mit der Nadel und dem Grabſtichel, auch Kunſthändler zu Paris, geboren um das Jahr 1747 in der Hauptſtadt Frankreichs. Er war ein Schüler von Johann Ouvrier, den er durch die Kunſt, Harmonie in ſeine Stiche zu bringen, ohne in's Schwarze zu verfallen, ſehr bald übertraf. Man hat von ihm mehrere ſinnreiche Vignetten nach Cochin's Zeichnungen, deſſen Geſchmack und Manier er ſich vollkommen eigen machte. Um das J. 1767 radirte er das ſchöne Titelkupfer der Encyclopädie (von Diderot) nach eben dieſem Meiſter. Er führt darin den Titel eines Kaiſerl. Kupferſtechers.

Seine Werke:

1) Ludwig XV. oval, mit Verzierungen, nach Cochin, in 4. 2) A. T. Hue, Bildhauer, nach demſelben, in 4. 3) Eine Allegorie zur Ehre des Louis Auguſt, Dauphin von Frankreich, wo man den Tod ſieht, der den Vorhang zerriſſen hat, welcher ein zahlreiches Heer von Tugenden, die durch ihre Attribute bezeichnet ſind, verbarg, nach Cochin, mit dem Verſe von Diderot: la Mort a revelé le ſecret de ſa vie. 4) Das ſchöne Titelkupfer zu der Encyclopädie; ein allegoriſches Stück, wo oben die Wahrheit, in der Mitte der Vernunft und der Imagination; unten ein Haufen von ſpeculativen Philoſophen; noch tiefer die Verſammlung der Künſtler, nach demſelben, in Fol. 5) Zwölf allegoriſche Blätter auf die vornehmſten Begebenheiten der franzöſiſchen Geſchichte unter den Regierungen der Könige, zu der Quartausgabe des Abregé chronologique du Preſident Henault.

S. Roſt's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, Acht. Band (von Martini) S 309 — 310.

Prevôt d'Exiles, Anton Franz, Abbé, Almoſenier und Secretär des Prinzen von Conty zu Paris, Einer der größten Polygraphen ſeiner Art, welcher ſich zuerſt durch ſeine Romane und artigen Er=

zählungen, vornehmlich bey ſeinen Landsleuten, beliebt gemacht, und beſonders unter dem Pariſer Frauenzimmer viele Achtung und Ruhm erworben, hernach aber auch durch ernſtere nützliche Bemühungen den Ruf ſeines Namens erweitert hat. Sein Geburtsort iſt Hesdin, eine kleine Stadt in Artois, wo er, aus einer guten Familie, am 1. April 1697 zur Welt kam. Er zeigte ſchon frühzeitig ſchöne Talente, und erhielt bey den Jeſuiten ſeinen erſten Unterricht: Die weitere Bildung bekam er im Collegium zu Harcourt in Paris. Sie gaben ſich dabey viele Mühe, ihn zu einem Mitgliede ihres Ordens zu machen. Er ließ ſich auch dazu bereden, und nahm nach vollendetem Laufe der Schulſtudien das Ordenskleid der Geſellſchaft an; legte es aber einige Monathe darauf wiederum ab, um die Waffen zu tragen. Er diente als freywilliger Gemeiner; aber mißmüthig, daß er nicht befördert ward, kehrte er in das Kloſter nach Paris zurück, welches er einige Zeit darauf nochmahls verließ. Seine Liebe zu Kriegsdienſten erwachte wiederum; er flüchtete nach Holland, ergriff von neuem die Waffen, und trug ſie jetzt mit mehr Auszeichnung und Vergnügen. Einige Jahre verfloſſen unterm Genuß der ſämmtlichen Ergötzungen eines Officiers. Der junge lebhafte und für die Liebe gefühlvolle Prevot überließ ſich aller ihrer Trunkenheit Das unglückliche Ende einer allzu zärtlichen Verbindung führte ihn endlich zum Grabe: So nannte er den Benedictiner-Orden von der Congregation St. Maur, in welche er ſich zum Verdruß der Jeſuiten, die ein bey ihnen gebildetes Genie einem andern Orden mißgönten, zu begraben gieng. Man brachte ihn in die Abtey zu St. Germain, dem Mittelpunct der Gelehrſamkeit der Benedictiner; wo er auch eine Zeitlang das chriſtliche Gallien bearbeitete. Das Studieren dämpfte das Feuer ſeiner Leidenſchaften ein wenig; aber ſein Herz lebte noch unter der Aſche, der Mangel der Freyheit und Freundſchaft ward ihm unerträglich. Gequält durch das Andenken an die in der Welt genoſſenen Vergnügungen benützte er die Gelegenheit einer kleinen Mißhelligkeit, St. Germain, ſeine Congregation und ſeinen Orden zu verlaſſen. Er gieng zum zweyten mahle 1729 nach Holland. Da er kein Vermögen beſaß, ſuchte er Hülfsquellen in ſeinen Talenten, und fand ſie darin. Er hatte ſchon zu St. Germain an den zwey erſten Theilen ſeiner Mémoires d'un homme de qualité gearbeitet, und gab ſie neu heraus. Das Glück das dieß Werk machte, war ſeiner Börſe und ſeinem Ruhm gleich nützlich.

Er theilte ſeine Zeit unter das Studieren und die Vergnügungen. Er hatte ſich zu Haag niedergelaſſen, machte daſelbſt mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer Bekanntſchaft, deren Finanzen durch verſchiedene Unglücksfälle in Unordnung gerathen waren, und überſchritt mit ihr die Gränzen einer bloßen Freundſchaft. Dieß gab dem Abbé Langlet, dem Zoilus der Gelehrten, Stoff zu groben Witzeleyen. Indem er in ſeiner Bibliotheque des Romans von Prevot ſpricht, ſagt er, „er habe ſich von einem Weibe entführen laſſen.“ Dieſer den Schönen ſo theure Medor*) war damahls ein Mann von 37

*) Angelica, die Heldin des Arioſt, verließ Roland um mit Medor zu entfliehen.

oder 38 Jahren, der die Spuren ſeines ehemaligen Harms in ſeinem Geſichte und Humor trug. Es war nicht wahrſcheinlich, daß er entführt worden war; aber der Abbe Langlet wollte auch nun den Gedanken erwecken, daß Prevot der Entführer geweſen wäre, und es gelang ihm.

Verſchiedene Urſachen nöthigten Prevot, ſich um das Ende des Jahres 1733 nach England zu begeben, und ſeine Eroberung folgte ihm dahin. London hätte ihm einen angenehmen Aufenthalt gewähren können; aber die Eigenſchaften eines abtrünnigen Mönchs und eines herumſchweifenden Gelehrten waren große Flecken an ihm. Er hatte damahls das Journal Pour et Contre unternommen. So ſehr er ſich auch bemühte, die Eigenliebe der Schriftſteller zu ſchonen, ſo mißfiel er doch immer irgend einem. Das Glück, das er damit machte, erweckte ihm übrigens Neid: man ſtichelte, erzählte alle ſeine Abenteuer und prophezeyte, „er würde nach Conſtantinopel gehen, ſich beſchneiden laſſen, und könnte ſich von da aus nach Japan begeben, „um da ſein Herumirren und ſeine Religion zu fixiren."

Müde gegen Bosheit und Verläumdung zu kämpfen, ſuchte er um ſeine Rückkehr nach Frankreich an. Seine Werke hatten ihm Beſchützer erworben, die ihm die Erlaubniß dazu auswirkten; er fand ſie vorzüglich am Cardinal von Biſſy und an dem Prinzen von Conti. Er kam alſo im Herbſt 1734 wieder nach Paris, und genoß nun beſonders unter dem Schutz des Prinzen von Conti ruhige und frohe Tage. Nach der Gewohnheit vieler ſeiner Landsleute ließ er ſich auch die Würde eines Abbes beylegen. Mit derſelben bekleidet, lebte er eine geraume Zeit in dem Sammelplatze ſchöner Geiſter, in dem großen Paris, begab ſich in die ſchöne Welt, und machte ſich nicht nur durch ſeine Sitten, ſondern auch durch die Erfindungen ſeines Witzes und Werke des Geſchmacks, welche er nach und nach aus der Preſſe hob, immer beliebter bey derſelben, ſo daß es auch großen und angeſehenen Geſellſchaften zum Vergnügen gereichte, ihn in ihrer Mitte zu ſehen, ſeinen witzigen Unterredungen beyzuwohnen. Endlich erwählte ihn der Prinz von Conti zu ſeinem Almoſenier (oder Hofgeiſtlichen) und Secretär. Unvorſichtiger Weiſe brachte ihm ſeine Gütigkeit einen neuen Unfall. Einem Zeitungsſchreiber, der aus Noth ein ſolcher wurde, ohne die Geſchicklichkeit dazu zu haben, beſſerte er ſeine Blätter aus. Eines derſelben brachte ihn in's Gefängniß, in welchem er den eigentlichen Verfaſſer verrieth. Prevot mußte die Flucht nehmen. Der Prinz von Conti verſchaffte ihm aber bald Verzeihung, daß er wiederum nach Paris durfte.

Die Wahl, die der Kanzler d'Agueſſeau im Jahr 1745 in Anſehung ſeiner zu dem ſchönen Unternehmen einer allgemeinen Geſchichte der Reiſen traf, gab ihm ein neues Anſehen. Der Erfolg ſeiner Werke, die Gunſt der Großen, das Schweigen der Leidenſchaften, alles verſprach ihm ein ſanftes und ruhiges Alter, als er auf der Rückreiſe von Chantilli am 23. Nov. 1763 eines ſchrecklichen Todes ſtarb. Ein Anfall vom Schlagfluſſe warf ihn im Walde am Stamme eines Baumes nieder. Es kamen Bauern dazu, welche ihn zu dem Pfarrer des nächſten Dorfes trugen. Man verſammelte in der größten Geſchwin=

digkeit die Juſtiz, welche den Leichnam auf der Stelle vom Chirurgus öffnen ließ. Ein Schrey des Unglücklichen, der nicht todt war, that dem Inſtrument Einhalt; die Zuſchauer ſtarrten vor Entſetzen. Aber des Todesſtreich war ſchon geſchehen! Der unglückliche Abbe **Prevot** öffnete nur die Augen wieder, um die grauſamen Zurüſtungen um ihn her und die ſchauderhafte Art und Weiſe zu ſehen, auf welche man ihm das Leben nahm. So ſagt man, endigte er ſeine Laufbahn, die faſt eben ſo romanhaft, als die ſeiner Helden, war, in einem Alter von ſechs und ſechzig und einem halben Jahr.

Prevot kündigte ſchon durch ſeine Geſtalt den eigenthümlichen Character ſeiner Werke an. Seine Augenbraunen und übrigen Geſichtszüge waren ſehr ſtark, und ſeine Miene ernſthaft und melancholiſch. Er war nicht für die große Welt gemacht; jedoch ſanft, artig und der Freundſchaft fähig. Neid, Bosheit, Verläumdung waren ſeinem Herzen fremde Laſter. Ob er gleich für den Tadel viel Gefühl hatte, ſo antwortete er auf denſelben doch immer auf eine edle Weiſe. Als ihn der Abbe **Langlet** und **Jourdan**, Mitglied der Berliner Academie, der Eine in ſeiner Bibliothèque des Romans, der Andere in ſeiner Rélation des Voyages, auf eine ſo unartige Weiſe abſchilderten, begnügte er ſich nur, ſich zu rechtfertigen, ohne ſich dabey eine Perſönlichkeit zu erlauben. Als der Abbe **des Fontaines**, der ſatyriſcheſte der Ariſtarchen, ihm jenen fameuſen Brief ſchrieb, worin er ſagte, **Algier würde vor Hunger ſterben, wenn es mit allen ſeinen Feinden in Frieden lebte**, ließ er dieſes ſonderbare Billet, das eines gelehrten Prälaten nicht eben ſehr würdig war, bloß drucken. Die Uneigennützigkeit des Abbe **Prevot** war eines Philoſophen würdig! Ein reicher Financier erbot ſich, alle Koſten des Druckes ſeiner Histoire des Voyages zu beſtreiten: hierdurch hatte er mehr den 100,000 Livres gewonnen; aber er ließ allen Vortheil ſeinem Verleger, mit welchem er bis an ſeinen Tod in dem beſten Einverſtändniß lebte. Derſelbe Financier drang in ihn, eine lebenslängliche Penſion anzunehmen, und da er erfuhr, daß ſeine Kinder, ob ſie gleich ſehr reich waren, darüber murrten, entzog er ſie ihm. **Prevot** verließ ſogar freywillig ſein Haus, worin er eine Wohnung hatte, und ein Gegenſtand der Eiferſucht geworden war.

Gleichgültig über ſeine eigenen Angelegenheiten, hatte er für das Mißgeſchick derer, die ſeine Zuflucht zu ihm nahmen, ſehr viel Gefühl. Mehr als einmahl entblößte er ſich von der Frucht ſeiner Arbeit, um dem Mangel eines Unglücklichen abzuhelfen. Er lebte einfach und mäßig, und arbeite mit ſo großer Leichtigkeit, daß er ſich oft während des Schreibens über verſchiedene Gegenſtände unterhielt. Sein Gedächtniß war faſt ſeine ganze Bibliotheck, und er verſicherte, daß er das, was er einmahl lernte, nie wieder vergaß.

Er iſt und bleibt ein ſo geſchätzter, als fruchtbarer Schriftſteller. Ihm vornehmlich gebührt das Verdienſt, Schilderung des Umgangs und des Lebens, Auftritte aus der wirklichen Welt, und Situationen vom nähern und allgemeinern Intereſſe, in die Stelle der ehemaligen Idealiſirungen der Handlungen und Charactere eingeführt zu haben.

Seine Memoires d'un Homme de Qualité, ſeine Hiſtoire de Cleveland, und ſein Doyen de Killérine, verrathen einen nicht gemeinen Kenner des Herzens, der Sitten und Leidenſchaften, geſchickt und geübt in der Kunſt, auf Herz und Gefühl lebhaft zu wirken, und ſelbſt für ſtarke und anhaltende Eindrücke ſehr empfänglich. Zugleich wußte er Lehre und Unterricht am rechten Orte ſeiner Erzählung einzuſtreuen, und noch öfter ſie aus der Handlung ſelbſt hervorgehen zu laſſen. Man tadelt indeß ſeinen allzu ſchwermüthigen Ton nicht mit Unrecht, wodurch ſeine Gemählde ein gewiſſes Düſteres und Einförmiges erhalten, und ihr Intereſſe zuweilen merklich geſchwächt wird. — Mehrere ſeiner Schriften ſind auch in anderen Ländern, und insbeſondere in Teutſchland ſehr wohl und mit Begierde aufgenommen worden, und verſchiedene haben das Glück gehabt, in unſere und andere Sprachen überſetzt zu werden.

Seine Werke ſind:

Memoires d'un Homme de Qualité qui s'eſt rétiré du monde, 1729, 6 vol. in 12. wovon hernach ſehr viele franzöſiſche und teutſche Auflagen gemacht worden ſind. Die Amſterdamer 1742 beſteht aus ſieben Octavbänden. Der eigentliche Verfaſſer dieſer Memoires ſoll d'Aubigny, Hofmeiſter des Sohnes des Herzogs von Aumont ſeyn: Prevot hat deſſen Handſchrift nur ausgebeſſert und erweitert, in welchem verſchiedene vorkommende Begebenheiten, wie man ſagt, wirklich geſchehen ſind, enthält mehrere intereſſante Nachrichten und ziemlich angenehme Erzählungen. Die Moral, die darin herrſcht, iſt edel und nützlich, aber bisweilen am unrechten Platze und faſt immer zu lang. Die Sentiments ſind ſehr natürlich, wahr, warm und edel ausgedrückt. Die Sprache iſt auch rein und zierlich; aber der Faden des Werks iſt oft ſchlecht geſponnen. Die Charactere der Perſonen haben aber ſo etwas Sonderbares, was den Leſer beleidigt. — Le Philoſophe Anglois, ou Hiſtoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwel, 1732, 6 Voll. in 12. Auch hiervon hat man verſchiedene franzöſiſche und teutſche Ausgaben. Arkſtee zu Amſterdam hat ſieben Octavbände daraus gemacht. — Hiſtoire du Chevalier des Grieux et de Manon Leſcaut, 1733 in 12. — Le Pour et Contre, ouvrage périodique, dans le quel on s' explique librement en matiere de ſciences, d'arts, de livres etc. 1733, ſqq. 20. Voll. in 12. — Dieſem beliebten Journal oder Wochenblatte gehört unter denen, die ſich am längſten erhalten haben, billig ein Platz. Der berühmte Abt Goujet hat in ſeinem achten Theile der Bibliotheque-Françoiſe, ou hiſtoire de la litterature françoiſe 1744 billig davon gerühmt, daß er verſchiedene engliſche theatraliſche Stücke darin überſetzt, und alſo ſeinen Landsleuten, die ſonſt außer dem Cato des Addiſon wenig oder nichts davon kannten, bekannter gemacht habe. — Hiſtoire univerſelle de M. de Thou, traduite en François, 1733 in 4. Vol. I. oder der erſte Theil der Hiſtoriae Thuani ins Franzöſiſche (nachläſſig) überſetzt, mit Anmerkungen. — Singularités hiſtoriques et litteraires par D. Liron. Tom. II. mit einer Vorrede von Prevot. — Trois nouveaux contes de Fées par Madame D. (Lentot) 1735. Prevot hat dieſe Erzählungen

herausgegeben, und ſie mit einer Vorrede begleitet. — Tout pour l'amour, ou le monde bien perdu; ou la mort d'Antoine et de Cleopâtre 1735. 12. iſt ein aus dem Engliſchen überſetztes Trauerſpiel. — Le Doyen de Killerine, hiſtoire morale 1736. 12. Amſterdam 1741. ſechs Bände. — Hiſtoire de Marguerite d'Anjou Reine d'Angletterre. contenant les guerres de la maiſon de Lancaſter contre la maiſon d'York, 1740, 2. Voll. in 12. Amſterdam 1741. vier Bände. Iſt ſehr angenehm geſchrieben. — Hiſtoire d'une Grecque moderne. Amſterdam 1741, 2. Voll. in 12. ein Roman, der viel Glück machte. Compagnes Philoſophiques, ou Mémoires de M. de Montcal, Aide-de Camp de Mr. le Maréchal de Schomberg, contenant l'Hiſtoire de la guerre d'Irlande, 1741, 2. Voll. in 12. ein Gemiſch von Erdichtungen und Wahrheiten. — Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Malthe, ou l'Hiſtoire de la Jeuneſſe Commandeur de *** Utrecht 1742. 2. Voll. in 12. — Hiſtoire de Guillaume le Conquerant, Roi d'Angleterre, 1742. 2 Voll. in 12. — Voyages du Capitaine Robert Lade en différentes parties de l'Afrique, de l'Aſie et de l'Amerique, contenant l'Hiſtoire de ſa fortune, et ſes obſervations ſur les Colonies et le Commerce des Eſpagnols, des Anglois, des Hollandais etc. Ouvrage traduit de l'Anglois, 1744, 2 Voll. in 12. — Lettres de Ciceron à Brutus, et de Brutus a Ciceron, traduites en François avec des Notes. 1744, in 12. — Hiſtoire de la vie de Ciceron, tirée de ſes écrits et des monumens de ſon ſiècle, avec les preves et des éclairciſſemens, compoſée ſur l'ouvrage Anglois de M. Midleton, 1742. 4 Voll. in 12. Die 2te Ausg. Paris 1744. 5 Voll. in 12. Es iſt dieſes Werk eine Ueberſetzung des Leben Cicero's, welches Middleton 1741 zu London, erſt in zwey Quartbänden, und darauf in drey Octavbänden an das Licht geſtellt hat. Es iſt aber keine bloße Ueberſetzung; ſondern Prevot hat ſich die Freyheit genommen, das Engliſche Werk nach dem Geſchmacke ſeiner Landsleute einzukleiden. Er hat nemlich einmahl verſchiedene weitläuftige Anmerkungen des Verfaſſers in eine Kürze gezogen; ſodann einige derſelben ganz ausgelaſſen, weil ſie die Religion, das Gouvernement, und andere für einen Franzoſen jederzeit zarte Dinge betrafen, und endlich, da Middleton ſich mit weitläuftigen Auszügen aus verſchiedenen Reden des Cicero aufhielt, hat er nur dasjenige davon beybehalten, was ihm mit der Sache ſelbſt nothwendig verknüpft zu ſeyn ſchien. Eine umſtändliche Recenſion von dieſem Werke. S. in der Bibliotheque françoiſe. Tom. XXXVII. P. II. p. 295. ſq. — Hiſtoire générale des Voyages, depuis le commencement du quinzieme ſiecle, contenant ce qu'il y a de plus curieux, de plus utile et de mieux verifie dans toutes les rélations des differentes nations de monde: Ouvrage traduit d'abord de l'Anglois, et continué, pepuis l'interruption des prepremiers aucteurs, par ordre de Mgr. le Chancelier de France, 1745. ſqq. 16 Voll. in 4. et 64. Voll. in 12. —

S. Bibliotheque raiſonnée Tom. XXXVIII. p. 204 ff. de la Harpe, Mitglied der franzöſiſchen Academie, hat davon einen Auszug in 21 Octavbänden geliefert, und Cooks Reiſen angehängt. —

Lettres de Ciceron, qu'on nomme vulgairement Familieres, traduites en François ſur les edition de Graevius et de M. l' abbé d' Olivet, avec des Notes 1746, 5 Voll. in 12. ſollen ſo vortrefflich überſetzt ſeyn, daß ſie Originale zu ſeyn ſchienen. — Manuel Lexique, ou Dictionnaire Portatif des mots françois dont la ſignification n' eſt pas familiere à tout le monde: Ouvrage utile aux perſonnes qui veulent écrire et parler juſte, 1751, 2 Voll. in 8. — 1754, nouvelle edition, augmentée d'un Abrégé de la Grammaire françoiſe, 2 Voll. in 8. Wird für eines der beſten Wörterbücher gehalten, das in den neuern Zeiten erſchienen iſt. Es enthält ſehr deutliche und kurze Definitionen. — Lettres de Miſs Clariſſe, Harlowe, 1751, 12. part. aus dem Engliſchen des Richardſon. — Hiſtoire de Sir Charles Grandiſon, contenue dans une ſuite de Lettres publiées ſur les originaux par l' Editeur de Pamela et de Clariſſe: Ouvrage traduit de l'Anglois, 1755, 8. part in 12. — Le Monde moral, ou Mémoires pour ſervir à l' Hiſtoire du coeur humain, 1760, 4 Voll. in 12. — Hiſtoire de la Maiſon de Stuart ſur le trône d' Angleterre, traduite de l' Anglois de Mr. Hume, 1760, 3 Voll. in 4. et 6 Voll. in 12. — S. Götting. Gel. Anz. J. 1763. S. 9—15. J. 1764. S. 25—32. 50—55. — Mèmoires pour ſervir à l' Hiſtoire de la Vertu 1762, 4 Voll. in 12. — Alinoran et Hamet, 1762, 2 Voll. in 12. — Lettres de Méntor à un jeune Seigneur, 1764, in 12. — Dieſe drey letztern Werke, wovon das zuletzt genannte nach ſeinem Tode herauskam, ſind Ueberſetzungen aus dem Engliſchen. — Noch kann das Iournal Etranger bemerkt werden, worüber Prevot vom Januar 1755 bis zum Septemb. deſſelben Jahr die Aufſicht hatte. Faſt in allen ſeinen Romanen iſt die Tugend nur in den Maximen, das Laſter aber in Handlung, und wenn ſeine Helden wie Seneca ſprechen, ſo deln ſie wie Petronius. Man hat Uebrigens: — Les Penſées de M. l' Abbé Prévôt. 1764. in 12. S. davon Götting. Gel. Anz. J. 1765. S. 965.

Auch fügen wir noch hinzu, daß Prevot drey wichtige Werke vorhatte, über deren Ausführung er aber ſtarb; dieſe ſind: Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion; Geſchichte des göttlichen Verhaltens zur Erhaltung des Glaubens ſeit den Anfange des Chriſtenthums; und Geiſterreligion in der menſchlichen Geſellſchaft.

S. des Neuen Gelehrten Europa Vierzehnt. Th. S. 410—416. Grohmanns hiſt. biogr. Handwörterb. Sechſt. Th. S. 249—255. Eſchenburgs Beyſpielſammlung zur Theorie und Litteratur der ſch. Wiſſ. Acht. Band, Zweyt. Abth. S. 224. Formey la France litteraire p. 267 u. 268.

Price, Charles, ein merkwürdiger Mann, nicht wegen rühmlicher Thaten, die ihn überlebt, ſondern wegen der Originalität, die er in das abſcheuliche Gewerbe brachte, welches er trieb. Wir ſehen auch hier, daß es der Geſetzgebung, welcher das allgemeine und Privatwohl im Staate wichtig ſeyn muß, unmöglich iſt, ſich über

alle und jede Fälle auszubreiten, durch welche dieſes wohl beeinträchtigt wird, daß ſich daher der Geſetzgeber auf die Moralität der Einzelweſen, zu deren Veredlung er Alles beyträgt, verlaſſen, und von dieſer erwarten muß, daß ſie da als Richterin und Wegweiſerin antreten werde, wo das Geſetz nicht redet. Price erblickte in London das Licht der Welt. Sein Vater trieb das Handwerk eines Schneiders, hatte aber auch zugleich einen Handel mit alten Kleidern. Hierdurch entſtand wahrſcheinlich in ſeinem Sohne zuerſt der Gedanke, ſich durch Verkleidung unkenntlich zu machen. Schon in ſeiner frühen Jugend ſpielte er ſeinem Vater ſowohl, als deſſen Freunden verſchiedene gröbere und feinere Betrügereyen, ſo daß ſich ſein Vater genöthigt ſah ihn aus dem Hauſe zu jagen, und in die weite Welt zu ſenden. Er wurde Kammerdiener bey einem Engliſchen Edelmann, und machte mit dieſem die Reiſe durch Europa. Er befand ſich eben zu Kopenhagen, als die bekannte Revolution daſelbſt vorfiel, die den Grafen Struenſee auf's Schaffot führte, und ſchrieb hier eine Broſchüre zu Gunſten der unglücklichen Königin Mathilde. Dann kehrte er nach London zurück, und wurde wechſelsweiſe Comödiant, Geldwechsler, Lotteriecollector, Bierbrauer und Kaufmann. Er machte Bankerott und wurde nach dem Gefängniße der Kingsbench gebracht, aber bald wiederum losgelaſſen. Jetzt wurde er mit einer gewiſſen Frau, Namens Pountenay, bekannt, und dieſe verliebte ſich in ihn. Bald nachher entführte er ihre Nichte, ein ſchönes, aber höchſt einfältiges Mädchen; dieſe heyrathete er, und zeugte acht Kinder mit ihr. Nunmehr fieng er an, ſeinen Plan auszuführen, und ſeine Betrügereyen ins Große zu treiben; und hierin zeigte er eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit. Er machte die Bankonoten der engliſchen Bank ſo geſchickt nach, daß dieſelben vor den ächten gar nicht zu erkennen waren. Dabey hatte er keine Gehülfen. Er ſelbſt verfertigte das Papier, er ſtach die Kupferplatte, er ahmte die Unterſchriften nach, und er verhandelte dieſe falſchen Banknoten in einer unkenntlichen Verkleidung. Weder ſeine Frau, noch irgend Jemand anders wußte um das Geheimniß, außer die Tante ſeiner Frau. Mit dieſem verſchlagenen Weibe lebte er in einem Hauſe, in einer entfernten Gegend der Stadt, und bey ſeiner Frau, welche dieſe Tante (mit der ſie vormahls gelebt hatte) nie zu ſehen bekam, gab er vor, dieſelbe ſey geſtorben.

Im J. 1780 kam die erſte von ſeinen falſchen Banknoten vor die Engliſche Bank. Das Papier, der Stich, und die Unterſchriften, alles war ſo vortrefflich nachgemacht, daß dieſe Note bey der Bank ſelbſt durch verſchiedene Hände gieng, ehe der Betrug entdeckt wurde. Erſt in dem geheimen Zimmer der Bank, in welchem kein Betrug unentdeckt bleiben kann, wurde auch dieſer Betrug offenbar, und bald nachher kamen ähnliche Noten in Menge. Eine lange Zeit blieb der Thäter verborgen, obgleich eine beträchtliche Prämie auf ſeine Bekanntmachung geſetzt war. Soviel erfuhr man bald, daß alle dieſe falſchen Banknoten von einem verkleideten Manne herkamen, deſſen wahre Geſtalt Niemand entdecken konnte. Seine Verkleidung war auch ſo glücklich, daß er in derſelben ſelbſt von ſeinen Freunden nicht erkannt

wurde. Er trug Schuhe mit hohen Abſätzen, und wickelte ſeine Beine in Flanell ein, daß ſie geſchwollen zu ſeyn ſchienen. Ueber dem linken Auge trug er ein großes Pflaſter. Sein runder Huth fiel vorwärts über das Geſicht herunter, und ein alter Ueberrock, welchen er feſt zuknöpfte, bedeckte der Untertheil ſeines Geſichts, ſo daß man ſein Kinn und ſeinen Mund nicht ſehen konnte. Dabey ſprach er langſam und in einer gebrochenen engliſchen Sprache, wie ein Ausländer. In dieſer Verkleidung gieng er aus, wenn er ſeine Banknoten verwechſeln wollte; und da war es dem geübteſten Phyſiognomen unmöglich, in ihm Charles Price zu erkennen. Auf das Weib, welches allein um ſein Geheimniß wußte, konnte er ſich verlaſſen; denn ſie war eben ſo liſtig, wie er wenn er in ſeiner Verkleidung mit Jemand ſprach, ſo ſtellte er ſich immer auf die rechte Seite, damit derjenige, welcher mit ihm ſprach, nur das Auge ſehen konnte, welches mit Pflaſter bedeckt war. Unter ſeinen Freunden, mit denen er in ſeiner natürlichen Geſtalt umgieng, war auch ein gewiſſer Spilsbury, welcher eine in England im großen Ruf ſtehende Quackſalberarzney gegen Verkältungen verkaufte. Dieſem ſandte er im November 1782 unter dem Namen Vilmot ein Billet, worin er ihn bat, gegen Abend zu ihm zu kommen. Es geſchah: Price war verkleidet, und ſagte zu ſeinem Freunde, der ihn nicht kannte, er würde morgen durch ſeinen Bedienten von ſeinem berühmten Arzneymittel etwas holen laſſen. Wie geſagt, ſo geſchehen, und der Bediente bezahlte mit einer Banknote, auf die er das übrige Geld zurück erhielt. Die Banknote war, falſch, und wurde an der Bank nicht bezahlt; aber als man Vilmot in ſeinem Hauſe aufſuchte, war er verſchwunden. Am folgenden Tage traf Spilsbury ſeinen Freund Price in einem Koffeehauſe an, trank mit ihm eine Taſſe Chocolade, und erzählte ihm den Betrug der ihm geſpielt worden war. „Großer Gott, rief der ausgeartete Price, iſt's möglich, daß es ſolche Betrüger giebt!“ Ja, ja, erwiederte Spilsbury, es iſt möglich, und die Banknote war ſo eigen nachgemacht, daß auch bey der ſchärfſten Unterſuchung der Betrug nicht erkannt werden konnte.“ — „Himmel, welch ein ſchändlicher Betrüger!“ gab Price zur Antwort. Ein anderer von ſeinen Freunden, ein Kaufmann, mit welchem er genauen Umgang pflog, lebte in Oxfordſtreet. Zu dieſem kam er einſt als ein alter Mann verkleidet, und kaufte verſchiedenes. Nach zwey Tagen kam er in derſelben Verkleidung wieder, und zwar zu einer Zeit, da ſein Freund nicht zu Hauſe war. Dieſes mahl hatte er ſich das Geſicht und die Hände gelb gemahlt, ſo daß man ihn für gelbſüchtig halten mußte. Er klagte dem Kaufmannsdiener ſein Uebel; dieſer beſaß zufällig ein Recept gegen die Gelbſucht, und gab es Pricen. Nach einigen Tagen kam er wieder, ſah nun nicht mehr gelbſüchtig aus, beſchenkte den Ladendiener aus Dankbarkeit mit einer Banknote, und bat ihn, ihm eine andere zu wechſeln. Es geſchah, und da er nach einigen Tagen wieder kam, ließ er noch fünf Banknoten wechſeln, und Niemand ahnete einen Betrug. Bald aber kamen dieſe Noten nach der Bank, und der Betrug wurde entdeckt. Der Kaufmannsdiener erzählte die Geſchichte; die Bank ſchlug die Bezahlung ab; der Geldwechsler forderte ſein

Geld zurück, und da der Kaufmannsdiener nicht bezahlen konnte, ſo fieng der Geldwechsler einen Proceß mit dem Herrn des Dieners, mit Prices Freunde an, weil auch dieſer ſich weigerte, die 250 Pf. Sterl. zu bezahlen. Price hörte von dem Proceß, und beſuchte ſeinen Freund, um ſich genau nach allen Umſtänden zu erkundigen. Er rieth ihm, ja nicht nachzugeben, und nahm an dem Proceſſe mit anſcheinender freundſchaftlicher Geſchäfftigkeit, recht thätigen Antheil.

Solche Betrügereyen ſpielte er in großer Menge; er fand als ein origineller Betrüger tauſend Wege, der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen, und Mittel genug, ſich in Geſtalten zu hüllen, die ihn dem Auge des wachenden Geſetzes unkenntlich machten. Lange blieben die Bemühungen der Directoren der Bank, ihn in ihre Hände zu bekommen, fruchtlos. Zweymahl waren ſie ihm auf der Spur, aber beydemahl entgieng er ihnen. Endlich wurde er in ſeiner eigentlichen Geſtalt, als Price, gefangen genommen. Man durchſuchte ſeine Wohnung; da man aber in derſelben nichts Verdächtiges fand, und ſeine unſchuldige Frau von Allem nichts wußte, ſo konnte man immer nichts auf ihn bringen. Da ihm überdieß bekannt war, daß, nach den engliſchen Geſetzen, das Zeugniß der nächſten Verwandten in Criminalſachen nichts gilt, und daß Frauen und Kinder nicht gezwungen werden können, gegen Männer und Aeltern zu zeugen, ſo ließ er ſeine Frau und ſeinen älteſten Sohn, einen Knaben von funfzehn Jahren, zu ſich ins Gefängniß kommen. Es war ihm alles daran gelegen, daß die Inſtrumente, deren er ſich zu Verfertigung der falſchen Banknoten bedient hatte, zerſtört werden möchten; und daher entdeckte er ſeiner Frau das ganze Geheimniß ſeiner Betrügereyen, und die Wohnung der Pountenay, ihrer Tante, welche ſie ſchon lange für todt gehalten hatte. Er ſchrieb derſelben einen Brief, und trug ihr auf, alles zu zerſtören, was zu einer Entdeckung leiten könnte. Dieß geſchah: Price erfuhr es im Gefängniße; aber er konnte ſeinem Herzen keine Ruhe ſchaffen. In einem Zuſtande der Verzweiflung faßte der Elende den Entſchluß zu einem gewaltſamen Tode. Die Mittel dazu verſchaffte ihm ſein Sohn, ohne etwas von dem Vorhaben des Vaters zu wiſſen, der im J. 1789 an einem an der Gefängnißthüre befeſtigten Seile ſein Leben endigte, wo man ihn des Morgens todt fand. Es iſt zu bedauern, daß Price ſein außerordentliches Genie nicht zu einem der Menſchheit nützlichen Zweck angewandt hat.

Wir fügen nur noch hinzu: man hat ausgerechnet, daß Price fünf und vierzig verſchiedene Character unter fünf und vierzig Verkleidungen geſpielt habe. Ein ſolcher Mann, der ſich von tauſend andern Betrügern aller Art auf eine eigene Art unterſchied, und auf beſondern Wegen zum Gefängniß wanderte, war, obgleich ſein Bild grell iſt, der Aufnahme in dieſem Buche nicht unwerth: ihn zu kennen, hat, wie wir ſchon berührt haben, mehr als Einen Nutzen.

S. Baur's Gallerie hiſtoriſcher Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhundert, Zweyt. Th. S. 429—434.

Price, James, Doctor der Arzneygelahrheit, und Mitglied der königlichen Societät zu London, ge oren 1752. Er hielt ſich vom November des J. 1782 bis zu Ende des Januars 1783 zu London auf, und ſtund eines chemiſchen Verſuches wegen mit Sir Joſeph Bankes und Andern in Unterhandlung. — Man ſetzte ihm ſtark zu, ſo daß er endlich verſprach, den Verſuch zu wiederholen; zugleich aber ſuchte er von den Londoner Chemiſten Nachrichten von hermetiſchen Proceſſen zu erhalten, z. B. von den Verſuchen Conſtantin's, den die teutſchen Alchemiſten recht gut kennen, von Markgrafs Verſuch, Silber aus Queckſilber vermittelſt der Phosphorusſäure zu ziehen, von Wenzels Zerlegung der Metalle u. ſ. w. Im Jenner gieng er nach Guilford, wo er zu Hauſe war, wahrſcheinlicherweiſe um zu laboriren; dann ließ er einem ſeiner Freunde, der ihn nach ſeinem Hauſe lud, um einige Zeit bey ihm zuzubringen, zu wiſſen thun, daß er nicht kommen könne, weil er auf ſechs Wochen ſehr wichtige Geſchäffte habe. Dieſe ganze Zeit nun über bemerkten die Leute, welche um ihn waren, öfters Zorn und Gemüthsunruhe an ihm. Er drückte ſein Erſtaunen darüber aus, daß das Publicum ſich mit der Ausſage der Perſonen, die ſeinen erſten Verſuch beygewohnt hatten, nicht wolle zufrieden ſtellen laſſen, und an der Wahrheit der Entdeckung zweifele. Gegen einige ſeiner Leute ließ er ſich verlauten, er glaube nicht, daß ein ehrgeitzigerer Mann auf der Welt ſey, als er, und ließ ſich überhaupt öfters mit Heftigkeit gegen ſie aus. Im März, da die ſechs Wochen bereits eine ziemliche Zeit verſtrichen waren, und er vermuthlich nunmehr den Handel aufgab, deſtillirte er eine große Menge Kirſchlorbeer Waſſer, das er endlich durch wiederholte Deſtillation auf ein Nößel reducirte, und der Magd aufzuheben gab. Hierauf machte er ſein Teſtament, welches ſich ſo anhebt. **Da ich vermuthlich bald an einem beßern Ort ſeyn werde ꝛc.** und vermachte verſchiedene ſeiner Sachen an Leute, die viel älter waren, als er. — Nach dieſem lebte er einige Monathe unbemerkt für ſich hin, äußerte aber immer noch ſeine große Verwunderung über die Ungläubigkeit der Welt. — Zu Anfang Auguſts lud er eine Geſellſchaft auf einen gewiſſen Tag zu ſich; allein alle ſchlugen es aus. An demſelben Tage frühſtückte er, und ſpeiſte zu Mittag, wie ſonſt auch. Um die Theezeit, bey den Engländern bald nach dem Mittagseſſen, gewöhnlich um fünf Uhr, forderte er der Magd das Lorbeerwaſſer ab, und ein Trinkglas; ſie brachte Beydes, aber nur ein kleines Glas, er forderte hierauf ein großes, einen Tümmler (a large tumbler). — Dieſes geſchah eben im Hauſe. Bald hierauf kam er die Treppe herunter, und brachte die Bouteille und das Glas, leer und rein ausgeſpühlt, gab ſie dem Mädchen, und gieng wieder hinauf. Dieſe folgte ihm, und bemerkte, daß er taumelte — ſie lief nach Hülfe, allein ehe dieſe noch ankommen konnte, fand man ihn ſchon todt auf ſeinem Bette.

S. Götting. Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur Jahrg. III. St. 6. S. 886 — 889.

Price, Richard, Doctor der Gottesgelahrtheit, der Rechte

Mitglied der königl. Societät zu London, der Americaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaften zu Philadelphia und Boſton, ein berühmter engliſcher Geiſtlicher von den Diſſentoren zu Hackney in Middleſex. Er ward zu Tynton in Glamorganhire am 22. Februar 1723 geboren, und ſtammte aus einer alten Familie in Wales. Bis zum J. 1773 widmete er ſich bloß dem theologiſchen Studium; dann ſchrieb er verſchiedene politiſche Abhandlungen, durch welche er ſich viele Feinde zuzog, beſonders durch ſeine Predigt: a Diſcourſe on the love of our country. Delivered Nov. 4. 1789. at the old Tewry to the Revolution ſociety. 8. In dieſer Abhandlung lobt er die franzöſiſche Revolution, und empfiehlt ſie zur Nachahmung. Dieß veranlaßte einen gelehrten Streit zwiſchen Price und Burke, dem nur der Tod ein Ende gemacht hat. Er iſt wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit in arithmetiſchen Unterſuchungen und wegen vieler ſchätzbaren, theologiſchen, moraliſchen, politiſchen und anderer Werke allgemein bekannt, und nicht nur als Gelehrter und Philoſoph, ſondern auch als ein Freund des menſchlichen Geſchlechtes, und als der unerſchrockenſte Vertheidiger deſſelben, vorzüglich geachtet: ſeine politiſchen Rathſchläge und Schriften erwarben ihm ſelbſt unter den größeſten Patrioten und Wohlthätern der Nationen einen ehrenvollen Platz.

Von ſeinen Schriften führen wir nur dieſe an:

Review of the principles, queſtions and difficulties in moral, particularly thoſe reſpecting the origin of our ideas of virtue, its nature, relation to the deity, obligation, ſubjectmatter and ſanctions. 1758. 8. Ed. III. 1787. 8. — Four Diſſertations 1) on providence. 2) on prayer. 3) on the reaſons for expecting that virtuous men ſhall meet after death in a ſtate of happineſſ. 4) on the importance of chriſtianity, the nature of hiſtorical evidence and miracles. 1767. 8. (überſetzt von J. B. R. (ogler) Abth. 1. 2. Leipzig 1774 8.) S. Götting. gel. Anz. 1769. S. 332.— Appeal to the public on the ſubject of the national debt; Edit. III. with additions 1773. 8. — Obſervations on reverſionary payments, annuities. 1771. 8. Ed. VI. by William Morgan. Vol. 1. 2. 1803. 8. — Obſervations on the nature of civil liberty, the principles of governement and the juſtice and policy of the war with America — 1776. 8. — Additional Obſervations 1777. 8. Supplement 1778. 8. Edit. II. 1778. 8. — Notions of the nature of civil liberty, ſhewn to be contradictory to reaſon and ſcripture 1777. 8. — Free Diſcaſſion of the doctrines of materialism and neceſſity, in a correſpondence with Dr. Prieſtley 1778. 8. — On the importance of the American revolution and the means of making it a benefit to the world. 1785. 8. — Eſſay on the Population of England, from the Revolution to the preſent time II. Edit. (with Remarks againſt W. Eden's 5 th. Letter. S. Götting. gel. Anz. 1780. S. 1232 f. Z. 1782. S. 58—64. — The evidence for a future period of improvement in the ſtate of mankind. 1787. 8. — Discourſe on the love of our country — with an appendix containing the report of the committee of the ſociety; an account of the popu-

lation of France. Ed. I. II. III. 1789. 8. — Preface and additions to the diſcourſe on the love of our country. 1790. 8. — Britain's happineſs and its full poſſeſſion of civil and religious liberty, briefly ſtated and prooved; — with an introduction by the editor. 1791. 8.

S. Götting. gel. Anz. J. 1784. S. 738. Reuß's Gelehrtes England vom J. 1770 — 1790. S. 325. und Nachtrag und Fortſetzung vom J. 1790 — 1803. Th. II. S. 222.

Prideaux, Humphrey (Humphred) ein ſehr berühmter engliſcher Schriftſteller, war am 3. May 1648 aus einem guten Hauſe zu Padſtov in der Grafſchaft Cornwallis geboren. Er ſtudierte zu Weſtmünſter, dann in dem Chriſt-Church-Collegium zu Oxford, und zeichnete ſich an beyden Orten vornehmlich durch ſein großes Gedächtniß aus. Im J. 1672 wurde er Baccalaureus, und half darauf dem Decanus Fell bey ſeiner Ausgabe des Luc-Florus mit Anmerkungen. Im J. 1675 nahm er die Magiſterwürde an, ward 1679 Rector d. i. Pfarrer zu St. Clemens unweit Oxford, auch Lector der hebräiſchen Sprache im gedachten Chriſtcollegium, 1682 Baccalaureus der Theologie, 1683 Pfarrer zu Bladen in Oxfordſhire, 1686 Doctor der Theologie; verwechſelte alsdann ſeine Pfarre zu Bladen mit der von Saham-Tony in Norfolk, und trat ſeine bereits 1681 erhaltene Präbende als Canonicus zu Norwich an — bekam aber bald hernach mit den Römiſch-Catholiſchen daſelbſt Streit wegen der Gültigkeit der Ordination der engliſchen Kirche, und wurde 1688 Archidiaconus zu Suffolk. Nach Eduard Pocock's Tod, welcher 1691 erfolgte, trug man ihm die Profeſſur der hebräiſchen Sprache zu Oxford an, er ſchlug ſie aber aus. Er erhielt 1702 das Decanat zu Norwich, mußte ſich aber 1710 zu London den Stein ſchneiden laſſen, ohne glücklichen Erfolg: die erbärmliche Steinbeſchwerung und nicht gelungene Operation vertrieb ihn, wie er ſich in der Vorrede vor dem erſten Theil ſeines alten und neuen Teſtaments ausdrückt, von der Kanzel, weil er nicht mehr im Stande war, ſeinem Amte Genüge zu leiſten, und ſtarb zu Norwich am 1. November 1724 zum großen Bedauern der gelehrten Welt, im ſieben und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Er iſt als Archäolog, Hiſtoriker und Theolog rühmlich bekannt. Seine Sitten aber waren die eines Gelehrten, welcher faſt nie aus ſeinem Studierzimmer kam.

Wir haben von ihm mehrere ſehr gelehrte Werke, die bekannteſten derſelben ſind:

Marmora Oxonienſia ex Arundelianis, Seldenianis aliiisque conflata, cum Graecorum verſione latina et lacunis ſuppletis ac figuris aeneis; ex recenſione et cum Commentariis Humphredi Prideaux, nec non Joannis Seldeni et Thomae Lydiati annotationibus. Acceſſit Sertorii Urſati de Notis Romanorum Commentarius. Oxon. 1676. in Fol. Joh. Selden hatte zuerſt den Fund, d. i. die nachher der Univerſität zu Oxford von Heinrich Howard, dem Enkel des Grafen Thomas von Arnudel, geſchenkte Marmortafel oder Marmorchronik im J. 1628 der gelehrten Welt bekannt gemacht; aber nicht mehr als 29 griechiſche, und 10 lateiniſche In-

ſchriften erklärt: **Prideaux** erklärte die 260. übrigen. — The Old and New Teſtament connected in the Hiſtory of the Jews and neighbouring Nations. London 1716. 8. (2 Theile) die erſte Ausgabe. Dieſes Werk, von welchem in England mehrere Ausgaben in Folio und Octav, z. B. London 1749 in vier Octavbänden veranſtaltet worden ſind, machte im In- und Ausland eine außerordentliches Glück, und wurde in mehrere Sprachen überſetzt, in die teutſche: Altes und Neues Teſtament in einen Zuſammenhang mit der Juden- und benachbarten Völkerhiſtorie gebracht, nebſt Valent. Ernſt Löſchers älteſter Geſchichte der Welt, unter welchem Titel die neueſte Auflage Dresden 1771 in 2 Th. in 4. erſchienen iſt. Mit dieſem wichtigen Werke iſt Sam. Shuckford's Harmonie der heiligen und Profanſcribenten in den Geſchichten der Welt, von der Schöpfung an bis zum Untergang der Aſſyriſchen Monarchie, nach Sardanapal's Tod, und bis zum Verfall der Königreiche Juda und Iſrael u. ſ. w. unter andern Originalausgaben zu London 1643 in vier Bänden in gr. 8. teutſch aber Berlin 1731—38. in drey Bänden in 4. — ein eben ſo wichtiges Werk zu verbinden. Ob aber die Originalausgabe das Werk vollendet und bis zum Untergang des aſſyriſchen Staates fortgeführt haben mag. Die teutſche und franzöſiſche Ueberſetzung gehen nur bis auf den Tod Joſua. Es iſt aber noch eine Lücke zwiſchen Shuckford's und **Prideaux's** Werk: ob ſie wohl durch den Verſuch einer Harmonie der heil. und Profanſcribenten in den Geſchichten der Welt von Caſp. Gottlob Langen, Bayreuth 1775 — 1780 (in 3 Theilen in 4.) ausgefüllt worden iſt? Sein Leben Mahomeds London 1697. in 8. nennen wir noch.

S. de Chaufepié Nouveau Dictionnaire Tom. III Art. (Humphrey) Prideaux, troiſieme Fils d'Edmond Prideaux. Jöcher, Grohmann.

Pries, Joachim Heinrich, Doctor der Theologie, öffentlicher Profeſſor der Moralphiloſophie, und Paſtor der Gemeine zu St. Marien in Roſtock.

Sein Vater war der Bürgermeiſter, Joachim Heinrich **Pries**. Mit ſeiner erſten Ehegattin, Dorothea Eliſabeth **Wolfleffen**, hatte er dieſen Sohn erzeugt, welcher 1714 am 12. Nov. geboren ward. Es hat aber der Sohn die Mutter faſt nicht gekannt; denn er ward ihrer, da er kaum zwey Jahr alt war, durch den Tod beraubt.

Nach verfloſſenen erſten Kindheitsjahren wurde er der Anführung und Aufſicht geſchickter Privatlehrer anvertraut. Darauf kam er 1728 nach Güſtrow auf das dortige Gymnaſium; woſelbſt er 4 Jahre, mit vielem Nutzen verweilte.

Im Jahr 1732 kehrte er wieder nach Roſtock zurück, und nachdem er zuvor bereits vom D. **Weidner**, der in eben dieſem Jahre, mit Tod abgieng, in die Zahl der academiſchen Bürger war aufgenommen worden, fieng er ſeine academiſchen Studien an, und hörte den berühmten älteſten Theologen, D. und Profeſſor Joh. Chr. **Burgmann** über die geſammte Weltweisheit, über die dogmatiſche, polemiſche und bibliſche Theologie, auch über die pietiſtiſchen und andere neueren

Streitigkeiten; ferner Franc. Albert Aeginus über Königs Compendium der Theologie, auch die Polemik, Moral und ſymboliſche Theologie; imgl. zu wiederholtenmalen die Logik und Metaphyſik. Er verſäumte aber auch nicht die Uebungen in deſſen Collegiis Examinatoriis und Diſputatoriis. In der natürlichen Rechtsgelahrheit und in der Geſchichte derſelben war er D. Beckers Zuhörer, da er als damaliger Lehrer der Moral über den Buddeus las. Unter dem Jac. Chriſtian Wolf hatte er eben auch Diſputirübungen, und unterm Peter Chriſtian Kämpfer, erwarb er ſich die weitern philologiſchen Kenntniſſe beſonders in der hebräiſchen Sprache.

Nachdem er mit großem Fleiß vier Jahre auf dieſer Academie zugebracht hatte, fand ſein Vater für gut, ihn noch auf auswärtige Univerſitäten zu ſenden, um auf den hier gelegten guten Grund der Gelehrſamkeit weiter zu bauen. Es war die Univerſität Jena erwählt, wohin er auch, nachdem er zuvor 1735, am 5. Dec. eine öffentliche Probe ſeines Fleißes dargeleget, und eine von ihm ſelbſt gefertigte Arbeit: De Philippi Melanchthonis in Academiam Roſtochienſem meritis, unter Wolfs Vorſitz zum Catheder gebracht, im Jahr 1736 abreiſte.

In Jena nahm ihn Syrbius in die Zahl der academiſchen Bürger auf, und ſeine hieſelbſt angefangene Studien ſetzte er dort unter den berühmteſten Lehrern fort. Die Mathematik und Naturlehre hörte er beym Hamberger; die übrigen Theile der Weltweisheit bey Köhlern, Reuſchen, Herzog und Stellwagen. Unter Anführung eines Ruß, Hofmann, Tympe und Stellwagen befließ er ſich der griechiſchen, hebräiſchen, chaldäiſchen und ſyriſchen Sprache, nicht weniger der Alterthümer, und was ſonſt zum gründlichen bibliſchen Studium hinführt. Um in der Theologie, ſeinem Haupſtudium ſeine Wiſſenſchaft zu erweitern, bediente er ſich des Unterrichts der berühmten Theologen, Ruß, Wucherer und Reuſch in der Exegetik vorzüglich des nachherigen älteſten Erlangiſchen Theologen und Superintendenten, D. Pfeiffer's. In der geiſtlichen Beredtſamkeit erkohr er ſich zum Lehrer den hernach nach Erlangen zum Prof. der Gottesgelahrheit ebenfalls berufenen D. Huth. Endlich in der Kirchengeſchichte, in der Litterarhiſtorie, und in der Geſchichte der Philoſophie hörte er den vortrefflichen Stolle, deſſen Hausgenoſſe er auch war, und deſſen ſchöne Bibliothek er zu ſeinem freyen Gebrauch und Nutzen hatte.

Mit ſo vielen rühmlichen Beſchäfftigungen brachte er drey Jahre in Jena zu, und ſammelte ſich einen Schatz von Wiſſenſchaften, die ihn in den Stand ſetzten, mit der Zeit auch in einem academiſchen Amte, mit ſo vieler Geſchicklichkeit, als Nutzen zu dienen. Und nunmehr reiſte er wieder 1739 in ſeine Vaterſtadt zurück; beſuchte aber zuerſt die Univerſitäten Leipzig und Halle, nahm ſeinen Weg durch Weimar, Erfurt, Gotha, Schmalkalden, Caſſel, Göttingen, Goslar, über das Harzgebürge, nach Wolfenbüttel, Braunſchweig, Hannover, Zelle, Hamburg und Lübeck: an welchen ſämmtlichen Oertern er alle Merkwürdigkeiten und Bibliotheken beſahe, berühmte Männer aufſuchte, und ſich ihre Bekanntſchaft erwarb; bis er in demſelben Jahre in Roſtock wieder anlangte.

Er fieng nun an, mit academiſchen Vorleſungen Andere zu unterrichten. Er hatte dieß bereits in Jena verſucht, und einigen Studierenden in der hebräiſchen Sprache Anweiſung gegeben. Auch hatte vor ſeiner Zuhauſekunft ſchon 1738, die philoſophiſche Facultät allhier ihm die Magiſterwürde und die Freyheit zu leſen, ertheilt, und er habilitirte ſich nun, gleich Anfangs mit einer öffentlichen Diſputation, welche Joh. Joach Tarnow, nachmahliger Paſtor zu Biſtow, unter ſeinem Vorſitze vertheidigte: de immortalitate animae, in Syſtemate in fluxus phyſici ſalva. Er gab auch die Continuation davon 1740 an's Licht. Als er auf dieſe Art den Studierenden bekannt geworden war, las er einer ausgeſuchten Zahl von Zuhörern bald dieſen, bald jenen Theil der Weltweisheit, bald den ganzen philoſophiſchen Curſus, bald die neuern Streitigkeiten aus der Metaphyſik und Moral, bald die geiſtliche Redekunſt, bald die Auslegungskunſt, täglich in einigen Stunden, verſäumte auch keine Gelegenheit, ſich weiter bekannt zu machen. So gab er 1741 eine Schrift heraus: Von der Gelehrſamkeit als einer nöthigen Eigenſchaft eines geiſtlichen Redners, wider einige Einwürfe vertheidigt, und 1742 eine Diſputation, welche Mellmann, nachmahliger Paſtor zu Klütz, vertheidigte: de indole orationum ad captum vulgi.

Mit ſolchen Arbeiten beſchäfftigte er ſich 4 Jahre, und es mußte ihn nothwendig in Achtung bringen, daß man bey erledigten Stellen ſowohl im Predigtamte als in der Academie auf ihn, als auf ein vorzügliches Subject, ein Augenmerk richtete.

Als D. Herrmann Chriſtoph Engelken der Gottesgelahrheit Profeſſor und Paſtor zu St. Johannes zu Anfang des Jahres 1742 verſtorben, und deſſen Stelle, im academiſchen und Kirchen=Amte wieder zu beſetzen war, wurde unſer Pries am 9. Januar 1743 zum Prediger an die Johanniskirche berufen; und er ſtand in dieſem Amte 15 Jahre mit aller Treue, von ſeinen Zuhörern, die ſich täglich mehrten ungemein geliebt. Er erhielt auch bald die Profeſſion der Moral, welche erledigt wurde. Dieſes academiſche Lehramt trat er mit einer Rede über die von der franzöſiſchen Academie zu Dijon aufgeworfene Frage an: Vtrum leges naturales ſolae ſufficiant ad promovendam ſocietatum perfectionem, an vero leges politicae ſeu civiles accedere debeant? und erwarb ſich als Profeſſor der Sittenlehre vielen Ruhm. Er las aber nicht allein über philoſophiſche Wiſſenſchaften, ſondern hielt auch critiſche, ja bereits ehe er den Doctorhuth bey der theologiſchen Facultät ſuchte, theologiſche Vorleſungen, als wozu er von dem damahligen Decanus der Facultät, auf ſein Anſuchen, die Erlaubniß erhielte. Die theologiſche Doctorwürde erhielt er 1749 unter dem Dechant des D. und Profeſſor Burgmanns, Seniors der Facultät, und zugleich des ganzen Collegiums der Räthlichen Profeſſoren.

Seine Inauguraldiſſertation führt den Titel: De non conſumatis patribus Teſt. ad dictum Pauli Ebr. XI, 39. 40. Er brachte ſie ohne Reſpondenten unter dem Moderamen des Decani, welcher auch damahls Rector der Academie war, zum Catheder, und vertheidigte ſie mit großer Geſchicklichkeit und Beyfall der Zuhörer, ſowohl

in den Vor= als Nachmittagsſtunden, wie es in der theologiſchen Facultät gewöhnlich iſt. In dem dieſer Inauguraldiſputation vorgeſetzten Programm des Decans: De Epocha N. T. prima, intervallis diſcernenda, hat unſer Pries ſeine eigene Lebensbeſchreibung bis zu ſeiner Promotion eingerückt.

So zufrieden er bey ſeiner Gemeine zu St. Johannis war, ſo ſehr er die dortige Verſammlung in Anwachs und Aufnahme brachte, und ſo geliebt und geehrt er von ſeinen Zuhörern war, ſo ſollten doch ſeine Gaben in einer größern Gemeine auch größern Nutzen ſchaffen. Man arbeitete mehrmahls dahin, und er erhielt auch zuletzt das Paſtorat zu St. Marien in Roſtock im J. 1758. Wie treufleißig, und mit welchem Eingang in die Herzen ſeiner Zuhörer, er in ſolchem Amte geſtanden, davon gab ihm die Liebe der Gemeine, und der Nachruhm aus Jedermanns Munde ein unwiderlegliches Zeugniß. Allein er verwaltete dieſes Amt nur fünf Jahre, indem er am 1. Auguſt 1763 mit Tode abgieng.

Von ſeinen Schriften, außer den angeführten nur dieſe:

Diſp. Exegetico-polemica, de praeexiſtentia Chriſti ante Abrahamum, ex Joann. VIII. 58. a recentiſſimis *Wettſtenii* detorſionibus vindicata, 1755. — Diſp. Hiſtorico-Theologica, de Prophetis et Apoſtolis, ſalva inſpiratione divina, in ſcribendo amanuenſium opera uſis 1757. — Diſp. Theologica, de infallibilate Apoſtolorum 1760. — Seine Feſt=Programmen, wenn er das Rectorat der Akademie geführt, welches er zweymahl verwaltet hat, (von Michaelis 1753 bis Oſtern 1754 und von Oſtern 1762 bis Michaelis deſſelben Jahres) ſind folgende ſieben, von welchen er zwey nicht ſelbſt als Rector, ſondern für einen Freund, im Rectorat, geſchrieben hat. — Ein Weihnachts=Programma 1753, De quaternitate, doctrinae noſtrae, de Vnione perſonali, per quam inique imputata. — Das Faſtnachtsprogr. 1753. De modo confortationis angelicae, quae, iuxta Luc. XXII. 43. patienti Servatori obtigit. — Das Oſterprogr. 1753. De Jona, Chriſti, nec patientis, nec mortui et ſepulti, ſed reſurgentis, typo. — Ein Pfingſtprogr. 1762. De Tridentinis, non peculiari Spiritus ſancti, ſed peculiaris ſpiritus ductu et gubernatione congregatis et decernentibus — Ein Michaelisprogr. 1762. De ſanctis angelis, Apoſtolorum reliquorumque eccleſiae doctorum, nec non fidelium, conſervis. — Ein Pfingſtprogr. Sub Examen vocans cogitationes recentiſſimi cuiusdam Anti Trinitarii, de Spiritu Sancto 1756. Dieß hat er im Namen des ſel. Eſchenbach als der Zeit Rectors, geſchrieben. — Ein Oſterprogr. 1757. Examinans D. *Auguſtini* ſententiam: Corpus Chriſti reſuſcitati eſſe ex ſanguine, im Namen des D. J. B. Quiſtorp, damahligen Rectors, geſchrieben. Er hat außerdem auch einige lateiniſche und teutſche Leichenprogrammen drucken laſſen.

S. D. Joh. Heinr. Beckers wohl verdientes Ehrengedächtniß des ſeel. Pries, Roſtock 1763. Fol. und den Auszug davon in den Novis Act. Hiſt. Eccl. im 34ſten Theil, S. 244. fg.

Prieſtley, Joſeph, Doctor der Gottesgelahrtheit, und Mitglied der königlichen Societät zu London, ein in mehr, als Einer Hinſicht denkwürdiger und berühmter Mann, der ſich ganz den Wiſſenſchaften weihte, und ſeine meiſte Zeit auf phyſiſche und chemiſche Verſuche verwandte. Er wurde am 13. März 1733 zu Briſtol-Fieldhead nahe bey Leeds in Yorkſhire geboren. Jene Gegend war ſchon ſeit vielen Jahren durch ihre Manufacturen vortheilhaſt bekannt, und die Prieſtley waren eine der erſten Familien von Bedeutung, die ſich mit dem Handel mit feinem Tuch beſchäftigten. Unſer Prieſtley kam im ſiebenten Jahre ſeines Alters in das Haus einer Tante, mit Namen Keighley, und wurde von ihrem Manne, da er keine eigenen Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen und aufgezogen. Er ſcheint ganz die Liebe für den Kleinen gefühlt zu haben, welche die Natur ſonſt nur den Aeltern einflößt.

Joſeph Keighley, wahrſcheinlich der Taufpathe des jungen Prieſtley hatte einen ausgezeichneten Character. Einſt war er, wie Paulus, ein großer Verfolger, bis er, gleich dieſem, ſich bekehrte. Er war ſo heftig gegen die Diſſenters eingenommen, daß er ſich damit beſchäfftigte, ihre Zuſammenkünfte auszuſpüren, die während der Verfolgung eine Stunde vor Mitternacht anfiengen und bis gegen zwey Uhr des Morgens dauerten. Einſt gelang es ihm, ihren religiöſen Verſammlungsort zu entdecken, und er nahm ſich vor, ſich daſelbſt zu verbergen, um ihre heterodoxen Lehrſätze zu enthüllen, ihre Ketzereyen an's Tageslicht zu bringen, ihre Verſchwörungen zu entdecken, und ſie der Rache der bürgerlichen Obrigkeit zu bezeichnen. Der Ausgang war jedoch ſehr verſchieden von dem, den man bey einem durch Vorurtheile irre geführten Manne erwarten konnte; denn als er den Gebräuchen beygewohnt hatte, nahm er den Prediger, ſtatt ihn der Strafe zu übergeben, mit nach Hauſe, und unterſtützte ihn da, bis die Secte volle Freyheit erhielt.

Prieſtley wurde unter der Leitung dieſes ſonderbaren Mannes erzogen, und zeigte bald einen bewundernswürdigen Hang zu den Wiſſenſchaften. Als ein eilfjähriger Knabe ſetzte er Alle, die ihn ſahen, durch ſeine frühen Fortſchritte in Erſtaunen. Zu jener Zeit las oder verſchlang er vielmehr Bunyan's Werke, und man glaubte, er werde einer der erſten calviniſtiſchen Kirchenlehrer ſeiner Zeiten werden. Aber da die Prieſtley's damahls in einem ſehr blühenden Zuſtande waren, und durch den Handel ſich einen gewiſſen Grad von Wohlhabenheit und Anſehen erworben hatten, wünſchten ſie ihn auch zur Kaufmannſchaft zu erziehen. Doch wurde er endlich unter der Aufſicht des D. Aſhworth auf die Academie zu Daventry geſchickt, um daſelbſt zu einem Geiſtlichen von der Secte der Diſſenters gebildet zu werden. Nach dem Tode ſeines Oheims bezahlte ſeine Tante die Koſten der Erziehung. Allein während die eifrigen Calviniſten froh dem Tage entgegen ſahen, da ihr Apoſtel ſeine frommen Arbeiten beginnen ſollte, fand einige Veränderung in ſeinen religiöſen Grundſätzen Statt: denn er wurde um jene Zeit mit einigen Arianiſchen und Baxterianiſchen Geiſtlichen bekannt, deren Beweiſe ihm ſtärker ſchienen, als die der Secte, zu welcher er ſich bisher gezählt hatte.

Ungefähr im 20. Jahre ſeines Alters wurde er für eine kurze Zeit

bey einer Gemeine zu Needham in Suffolk angeſtellt; aber da die Meynungen des Hirten nicht mit denen ſeiner Heerde übereinſtimmten, und er zu rechtſchaffen war, ſeine Geſinnungen zu verbergen, verlor er bald ſeine Zuhörer. In dieſer Lage nahm er einen Ruf nach Namptwich in Cheſhire an, obgleich die, welche hier ſeinen geiſtlichen Beyfall wünſchten, ihm nicht mehr als dreyßig Pfund jährlich verſprechen konnten. Um dieſes dürftige Einkommen etwas zu erhöhen, machte er zugleich den Schulmeiſter; es gelang ihm, Männern bekannt zu werden, die ſeinen Werth ſchätzen konnten, und er erwarb ſich bald großen Ruhm.

Damahls exiſtirte ein Collegium zu Warrington in Lancaſhire, in welchem die Söhne angeſehener Diſſenters erzogen, alſo viele junge Leute zu den geiſtlichen Aemtern deſelben fähig gemacht wurden. Dahin wurde Prieſtley berufen, und lehrte in dieſer Anſtalt, die damals den höchſten Grad ihres Ruhms erlangt hatte, die ſchönen Wiſſenſchaften.

Da es Zeit jetzt für ihn war, ſich zu fixiren, und die Mittel, eine Familie zu erhalten, ſich ſelbſt darboten, entſchloß er ſich zu heyrathen. Zu ſeiner Gattin wählte er die Tochter eines gewiſſen Wilkinſon zu Briſtol.

Aber der Zeitpunct war da, wo mit dieſer einſt ſo berühmten und blühenden Lehranſtalt eine große Veränderung vorgehen ſollte. Das Geſetz der Natur raffte die vornehmſten Unterſtützer und freygebigſten Subſcribenten der Academie hinweg; ihnen folgten keine von gleichem Eifer beſeelte Männer, und es drohte ihr eine ſchleunige Auflöſung.

Um jene Zeit erhielt unſer Prieſtley einen Ruf zum Vorſteher einer blühenden wohlhabenden Diſſentersgemeinde zu Leeds, und ſeine Freunde riethen ihm, ſich dahin zu begeben.

Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren daſelbſt wurde er durch ſeinen Freund D. Price, dem Lord Shelburne, empfohlen, der den ſchönen Wunſch hegte, einen gelehrten Geſellſchafter in ſeiner Familie zu haben, in deſſen Umgang er ſeine müßigen Stunden angenehm und mit Vortheil zubringen könnte, und der die Oberaufſicht über die Erziehung ſeiner beyden Söhne haben ſollte, während ein geſchickter Führer, Namens Jervis, die unmittelbare Aufſicht über die jungen Leute hatte und beſtändig bey ihnen war. In London wohnte Prieſtley beym Lord, und zu Calne hatte er ein Haus für ſeine Familie. Bey dieſer brachte er die Sommermonathe zu, und gieng gewöhnlich alle Tage nach Bowood ſpazieren.

Dieſe anſtändige, von Geſchäfften freye Lebensart, benutzte Prieſtley zu Fortſchritten in philoſophiſchen Kenntniſſen, und genoß dabey alle die Vortheile, die ſein würdiger Gönner ihm verſchaffte. Dieſe Beſchäfftigungen ſetzte er ſieben Jahre fort, und nahm hernach ſeine Entlaſſung mit einer Penſion von 150 Pfund.

Bald hernach wurde er nach Birmingham als Legum Doctor berufen, wo er blieb, bis ſein Wohnhaus und der Verſammlungsort ſeiner Gemeine in die Aſche gelegt waren.

In einem Tumulte nämlich, welcher am 14. Julius 1791 gegen die Diſſenters ausbrach, wurden die Gebäude, ſein Landgut, ſeine

koſtbare Bibliothek, ſein Laboratorium, nebſt allen phyſicaliſchen und chemiſchen Inſtrumenten, und, welcher Verluſt am meiſten zu bedauern und unerſetzlich war, alle ſeine Manuſcripte, und unter dieſen ein wichtiges zum Druck fertiges Werk in drey Bänden, das Reſultat vieljähriger Experimente, verbrannt oder zerſtört. Er trug ſeinen ſo großen Verluſt und ſeine nun dürftige Lage mit philoſophiſcher Ruhe und Gelaſſenheit.

Kurz nach dieſer traurigen Begebenheit folgte D. Prieſtley ſeinem alten Freund, D. Price, am Verſammlungsort zu Hackney; aber ſeine Lage wurde durch die damahligen Zeitumſtände äußerſt unangenehm, und ſogar unſicher, er kaufte daher ein Grundſtück in America, und begab ſich im Jahr 1794 dahin.

Jenſeits des Oceans erzeigte man ihm ſeit ſeiner Ankunft ſehr viele Achtung und Höflichkeit; dagegen erfuhr er auch mehrere traurige Schickſale daſelbſt, denn er ließ eine Gattin und einen Sohn dort begraben.

In der Folge hielt er ſich zu Northumberland auf, in einer neuerbauten, ſchön gelegenen Stadt im Staat von Penſylvanien, ungefähr 120 (engl.) Meilen von Philadelphia, wo er eine ununterbrochene Geſundheit genoß, und in einem kleinen, oder ſehr angenehmen geſellſchaftlichen Zirkel lebte. Sein älteſter Sohn, welcher verheurathet iſt, und ſich mit dem Anbau eines großen Landſtrichs beſchäfftigte, wohnte nebſt ſeinem Freund Cooper, der vormals zu Mancheſter war, gleichfalls zu Northumberland, und beyde trugen ohne Zweifel viel zu ſeinem häuslichen Vergnügen bey.

Er war auch da immer mit wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen beſchäfftigt, und blieb ein eifriger Anhänger des phlogiſtiſchen Syſtems, für welches er in 2 kleinen Aufſätzen, die in den Jahren 1793 und 1796 erſchienen ſind, neue Beweiſe zum Vorſchein gebracht hat Das erſte hat den Titel: Verſuche über die Erzeugung der Luft aus Waſſer; das 2te: Verſuche und Beobachtungen über die Analyſe der atmophäriſchen Luft. Auch in einigen Schreiben, die er dem Herausgeber des Monthly Magazine und des Medical Repoſitory von New York zuſchickte, hat er ſein Syſtem durch Beweiſe zu unterſtützen geſucht.

Prieſtley's Schriften ſind ſo zahlreich, daß eine bloße kurze Anzeige derſelben einen ganzen Band ausfüllen würde. Geſchichte, Religionswiſſenſchaft, Erziehungskunſt, Politik, philoſophiſche Wiſſenſchaften — alle dieſe Theile des menſchlichen Wiſſens waren zu verſchiedener Zeit Gegenſtände ſeines Nachdenkens. Aber beſonders das Verdienſt, welches er ſich durch ſeine phyſicaliſchen Experimente erworben hat, wird dem Namen des großen Mannes und ſeinen Schriften den höchſten Beyfall der künftigen Jahrhunderte erwerben. Seine Unterſuchungen dieſer Art ſind ſo zahllos und wichtig, daß mit ihnen eine neue Periode in der Naturkunde beginnt. Es iſt gewiß, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, daß vor ſeinen Entdeckungen die Beſtandtheile der Atmosphäre, in der wir leben, faſt ganz unbekannt waren, er wagte ſich daher in dieſes neue Gefilde ſchwieriger Unterſuchungen und nur ſehr unvollkommene Führer konnten ihn auf ſolchen

Pfaden leiten. Bald nachdem die Morgenröthe der Philoſophie den Weſt von Europa zu erleuchten angefangen hatte, wurde erwieſen, daß der Luft Schwere und Spannkraft zugeſchrieben werden müſſe, daß es Dünſte giebt, die die Eigenſchaft haben, das thieriſche Leben zu zerſtören, und die Flamme auszulöſchen; und daß es andere Dünſte giebt, die ſich leicht ſelbſt entzünden; — außerordentliche Wirkungen der Natur, die jedem Beobachter auffallen müſſen. Lange hernach fand man, daß auch aus feſten Beſtandtheilen elaſtiſche Flüſſigkeiten entwickelt werden können, die ſich ſehr weſentlich von der gemeinen Luft unterſcheiden, aber in Anſehung der Schwere, der Elaſticität und Durchſichtigkeit mit ihr übereinſtimmen. Schon unſerem Zeitalter näher entdeckte man, daß die milde oder ätzende (caustic) Eigenſchaft gewiſſer Subſtanzen von der Gegenwart oder Abweſenheit einer gewiſſen Luftart abhängt, der man neulich den Namen kohlenſaures Gas gegeben hat, aber damahls dachte vermuthlich noch keiner von denen, die ſich mit dieſem Gegenſtand beſchäfftigten, daran, daß es mehr als eine Luftart geben könne. Sie waren weit entfernt, einen Begriff von der großen Verſchiedenheit ſich zu machen, von der erſt die geiſtreichen Verſuche unſres Philoſophen erwieſen haben, daß ſie unter den Luftarten Statt finde. Es war dem ſcharfſinnigen, tiefeindringenden Genius Prieſtley's überlaſſen, die weite Region der Luftarten zu erforſchen, und Entdeckungen zu machen, die ſeinem Namen gleiche Dauer mit dem Geſchmack an Wiſſenſchaften zuſichern.

Im Sommer 1767 begann Prieſtley die Laufbahn ſeiner phyſicaliſchen Verſuche, in welchen er den Plan befolgt zu haben ſcheint, welchen der große Baco vorgezeichnet hat. Seine Fortſchritte geſchahen ſo ſchleunig und mit ſo glücklichem Erfolg, daß die Aufmerkſamkeit der Philoſophen anderer Länder erregt und ſie bald zu gleichen Verſuchen angeſpornt wurden. Auf dieſe Art hat man ihm Entdeckungen zu danken, die ſo unerwartet, als wichtig waren. Doch würde es ganz unmöglich ſeyn, auf dem engen Raum weniger Seiten die Anzahl und Verſchiedenheit von Entdeckungen anzuzeigen, die er durch ſeine mühſamen Unterſuchungen und ſeinen anhaltenden Eifer hervorbrachte. Sie ſind in mehrern Bänden enthalten, die durch ihre Verbindung mit einem wichtigen Theil der Chemie, und der Lehre von permanenten elaſtiſchen Flüſſigkeiten, die höchſte Aufmerkſamkeit aller derer verdienen, welche ſich dieſer Wiſſenſchaft widmen wollen.

Doch nicht bloß mit der Unterſuchung der Luftarten beſchäfftigten ſich die Arbeiten unſers Philoſophen; ſie haben auch viel Licht über die ganze Naturkunde verbreitet. In andern Theilen derſelben hat er mit gleichem Erforſchungsgeiſt Verſuche gemacht. Seine Geſchichte des gegenwärtigen Zuſtandes der Electricität und des gegenwärtigen Zuſtandes der Entdeckungen über Geſicht, Licht und Farben, ſind die ehrenvollſten, jeden befriedigenden Zeugniſſe hierüber. Das Letztere iſt ein vielleicht wenig bekanntes Werk; doch höchſt unterrichtend und unterhaltend.

Er ſtarb am 6. Februar 1804 zu Northumberland in Nordamerica, beynahe ein und ſiebzig Jahre alt. Man weiß aus einer Philadelphiſchen Zeitung Folgendes über ſein Ende:

In den beyden letzten Wochen wurden die Anfälle von Unverdaulichkeit, an welcher er Zeit ſeiner letzten Krankheit im Jahre 1801 gelitten hatte, beunruhigender. Seine Füſſe ſchwollen, und ſeine Schwäche nahm zu. Zwey Tage vor ſeinem Tode ward er ſo ſchwach, daß er mit großer Schwierigkeit nur eine kurze Strecke gehen konnte. Zu Zeiten war er unvermögend zum Sprechen; aber ſobald er ſich erholt hatte, pflegte er ſeine Freunde zu verſichern, daß er nie angenehmer gefühlt, als während dieſer Sprachloſigkeit. Er fühlte es, daß er nicht lange mehr leben könne, unterredete ſich indeß immer mit ſeinen Freunden voll Heiterkeit. Er äußerte ſein Dankgefühl dafür, daß er ruhig in der Mitte ſeiner Familie ohne Schmerzen und im Wohlſtande ſterben könne. Er verweilte mit beſonderem Vergnügen bey ſeiner glücklichen Lage, in welcher er die Bekanntſchaft der beſten und weiſeſten Männer ſeiner Zeit habe machen können, drückte ſeine Freude über das Bewußtſeyn aus, ein nützliches und glückliches Leben geführt zu haben, und offenbarte darüber ſeine Dankbarkeit gegen den großen Regierer aller menſchlichen Schickſale. Er verlangte, daß das eilfte Kapitel des Evangeliſten Johannis ihm vorgeleſen würde, und ließ den Vorleſer beym fünf und vierzigſten Vers inne halten. Er äußerte ſich dann über den Nutzen, den er vom täglichen Leſen der heiligen Schrift gehabt, und empfahl dieſe Gewohnheit. „Wir werden alle einſt verſammelt werden, ſagte er, aber wir bedürfen nur einer verſchiedenen, unſern verſchiedenen Temperamenten angemeſſenen Erziehung, um zu unſerer endlichen Glückſeligkeit vorbereitet zu werden.“ Ein Freund trat in's Zimmer. „Sie ſehen mich noch am Leben,“ ſagte er zu ihm. Sein Freund antwortete: Ich hoffe, Sie werden immer leben.“ „Ja, erwiederte Prieſtley, ich glaube es, wir werden uns in einer andern beſſern Welt wiederſehen,“ und ergriff dabey mit Feuer die Hand ſeines Freundes. Nach dem ſonntäglichen Abendgebet, als ſeine Großkinder an ſein Bett geführt wurden, redete er jedes beſonders an, und empfahl ihnen gegenſeitige geſchwiſterliche Liebe u. ſ. w. „Ich gehe nun zum Schlafe, ſetzte er hinzu, ſo wie ihr, meine Kinder; denn der Tod iſt ein langer, ſüßer Schlaf im Grabe, und wir werden einſt uns wiederſehen.“ Zehn Minuten nachher verſchied er mit einem ſo leiſen Athemzuge, daß die Anweſenden es nicht ſogleich bemerkten. Er hatte mit der Hand ſein Geſicht bedeckt. Von der großen Schriften Menge führen wir zu den ſchon angezeigten Büchern nur verſchiedene vorzügliche an, welche zum Theil auch überſetzt worden ſind:

Hiſtory and preſent ſtate of electricity with original experiments 1767. 4. Additions 1770. S. Götting. Gel. Anz. J. 1768. S. 379 ff. überſetzt in's Franzöſ. mit Anmerkungen (durch J. Ant. Nollet und Matur. Jaq. Briſſon) 1771. mit dieſen Anmerkungen und eigenen überſetzt durch J. G. Krünitz. Berlin und Stralſund 1774. 4. S. Ebendaſ. J. 1772. S. 831. f. — Addreſſ to proteſtant Diſſenters on the ſubject of the Lord's Supper. 1768. 8. Additions 1770. 8. S. Ebendaſ. J. 1769. S. 1203. f. — View of the principles and conduct of the proteſtant diſſenters, with reſpect to the civil and eccleſiaſtical conſtitution of England 1769. 8,

überſ. Britt. Theolog. Muſeum Th. IV. S. 133.) Edit. II. S. Ebendaſ. J. 1770. S. 1244 — 47. Eine der neueſten und beſten Schriften, ihre jetzige Unterſcheidungslehren von der biſchöfl. Kirche und ihre Geſinnungen kennen zu lernen. — Introduction to the ſtudy of electricity, 1768. 4. — Theological repoſitory; conſiſting of original eſſays, hints, queries — calculated to promote religions Knowledge. Vol. I — VI. 1770 — 1788. S. Götting. Gel. Anz. J. 1771. S. 460 ff. J. 1772. S. 602 — 6. J. 1774. S. 372 — 376. — Introduction to the theory and practice of perſpective 1771. 8. S. Ebendaſ. J. 1772. S. 297 ff. Edit. II. 1780. 8. Aus dem Engl. überſ. mit Anmerkungen und Zuſätzen von G. S. Klügel. S. Ebendaſ. J. 1775. S. 1222 ff. J. 1776. S. 794 ff. — Inſtitutes of natural and revealed religion. Vol. I — III. 1772 — 1774. 8 überſ. (von J. W. K. Link). Th. I. II. Frankf. und Leipzig. 1783. 8. — Hiſtory and preſent ſtate of discoveries relating to viſion, light and colours. Vol. I. II. 1772. 4. überſ. von G. S. Klügel, Th. I. II. 1775. 4. — Experiments and Obſervations on different Kinds of air Vol. I — III. 1774 — 1777. überſ. (von C. Ludewig). Wien u. Leipzig. Th. I. — III. 1778. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1774. S. 201 — 205. J. 1777. S. 346 ff. — Hartley's Theorie of the human mind — by Joſ. Prieſtley 1775. 8. überſ. (von H. A. Piſtorius) Roſtock 1776. S. Gött. Gel. Anz. J. 1776. S. 249 — 253. — Examinations of Dr. Reid's inquiry into the human mind, on the principles of common ſenſe; Dr. Beattie's eſſay on the nature and immutability of thruth and Dr. Oſwald's appeal to common ſenſe in behalf of religion, 1775. 8. S. Ebendaſ. Jahr 1775. S. 777 — 783. — Disquiſitions relating to matter and ſpirit etc. 1777. 8. S. Ebendaſ. J. 1779. S. 97 — 108. (Vergl. Letters on Materialism. J. 1779 S. 297.) The doctrine of philoſophical neceſſity illuſtrated etc. 1777. 8. S. Ebendaſ. J. 1779. S. 289 — 297. Lectures on oratory and criticiſm. 1777. 4. überſ. von Joſ. von Wackerbarth. Berlin 1793. 8. — Miſcellaneous obſervations relating to education etc. 1778. 8. S. Ebendaſ. J. 1780. S. 289 — 292. — Harmony of the Evangeliſts, in Engliſh, with critical Diſſertations, an occaſional paraphraſe and notes etc. 1780. 4. — Lettres to a philoſophical unbeliever P. I. II. Additional letters 1781 — 1787. 8. Ueberſ. Leipzig 1782. 8. S. Gött. G. A. 1781. S. 406 — 414. — Hiſtory of the coruptions of chriſtianity Vol. I. II. 1782. auch unter dem Titel: Doctrine of the three firſt genturies Vol. I. II. III. IV. 1786. mit Anmerkungen überſetzt, Hamburg 1785 in 2 Octavbänden, und Berlin 1785. auch in 2 Bänden gr. 8. Sie wurde auch in's Holländiſche überſetzt, aber in mehreren Preisſchriften 1787 beſonders vom Profeſſor Segaar in Utrecht, gründlich widerlegt. — General hiſtory of the chriſtian church, to the fall of the weſtern empire. Vol. I. II. 1789. 8. Vol. III — VI. 1804. — Experiments and obſervations relating to the analyſis of atmoſpherical air; alſo farther experiments

relating to the generation of air from water — to which are added, conſiderations on the doctrine of phlogiſton and the de compoſition of water. 1796. 8. — A Compariſon of the inſtitutes of Moſes with thoſe of the Hindoos and other ancient nations, with remarks on Dupuis origin of all religions — Northumberland 1799. London 1800. 8. überſ. von Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Braunſchweig 1801. 8. — The doctrine of phlogiſton eſtabliſhed and that of the compoſition of water refuted. 1800. 8. — Es fehlen noch viele von Prieſtley's Schriften, die alle bey Reuß vollſtändig angezeigt ſind.

Wir bemerken nur noch: Character of Dr. Prieſtley, conſideréd as a Philoſopher Politician and Divine. With a ſhord Account of the Riſe, Progreſs, and Eſtabliſhment of the Arian and Socinian Doctrines, London 1794.

S. (Public Caracters) Characterſchilderungen der jeztlebenden wichtigſten und berühmteſten Männer in Großbrittannien, aus dem Engl. von J. C. Fick. Erſt. Bändchen, S. 302 — 311. Allg. Litter. Zeit. Num. 80. J. 1804. Intelligenzbl. S. 647. Reuß's gelehrtes England von J. 1770 — 1790. S. 327 — 332. und Nachtr. und Fortſetzung vom J. 1790 — 1803. Theil II. S. 223 — 227.

Prignon, ehemahls franzöſiſcher Ordensritter, Correſpondent der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Paris, Dijon und Chalons, Vorgeſetzter der Hüttenwerke zu Bazard. Er beſaß ausgebreitete Kenntniße in der Phyſik, und lieferte vortreffliche Abhandlungen in die Memoires über die Cryſtalliſation der Metalle, über die Aecker, und wie ſie vollkommen zu machen ſind, von Zerſprengung der Minen, von der gegenſeitigen Wirkung des Feuers und des Waſſers, von der Cementation, von einer neuen Fabrik zu Kanonen, und von Eiſen und Stahl.

Er ſtarb am 2. Auguſt 1784 in dem Städtchen Bourbonneles Bains.

S. Ladvocat's hiſt. Handwörterb. Acht. Th. S. 535.

Prileſſky, Johann Baptiſt, Exjeſuit, der Gottesgelahrtheit Doctor, geboren zu Prileß in der Trenſchiner Geſpannſchaft am 16ten März 1709. Er ward Rector ſeines Ordens zu Ofen, Kaſchau und Tyrnau, und bekleidete fünf Jahre die Stelle eines Canzlers an der hohen Schule zu Tyrnau.

Er ſchrieb unter andern:

Acta S. S. Hungariae Semeſtre I. et II. Tyrnaviae 1743 — 1744. 8. — Notitia S. S. Patrum trium primorum Saeculorum. Ibid. 1759. 8. — Acta et ſcripta S. Cypriani Archiepiſcopi Carthaginenſis. Jbid. 1761. fol. — Acta et ſcripta S. Theophili Patriarchae Antiocheni et M. Minutii Felicis. Viennae 1764. 8. — Acta et ſcripta S. Irenaei Epiſc. et Mart. Caſſov. 1765. 8. — Acta et ſcripta S. S. Gregorii Neo-Caeſarienſis, Dionyſii Alexandrini, et Methodii Lycii. Ibid. 1766. 8. — Auch die übrigen Acta S. S. Patrum hatte er zum Druck bereit.

S. (de Luca) Gelehrtes Oeſtreich, des erſt. Bandes, Zweyt. St. S. 32. u. 33.

Prince, Johann Baptiſt, le, ehemahls königlicher Mahler, und Rath bey der königl. Mahler- und Bildhauer-Academie in Paris, berühmt als Mahler und Kupferätzer mit der Nadel und in getuſchter Manier, geboren zu Paris im Jahr 1733. Seine Lehrer in der Mahlerey waren Boucher und Vien. Nachdem er einige Jahre zu Paris gearbeitet hatte, gieng er mit einem Geſandten ſeines Königs 1757 nach Rußland, wo er faſt ſieben Jahre lang blieb. In St. Petersburg bekam ſeine Geſchicklichkeit bald zu thun: er hat hier verſchiedene Plafonds mit Genien oder Kindern, in kleinern Cabinetten des neuen Winterpallaſtes, noch beſſer aber faſt alle Thierſtücke dieſes prächtigen Pallaſtes, im Boucher's Geſchmack und Manier gemahlt. Von dieſer Kaiſerſtadt zog er nach Moskau, und von da durchreiſte er mehrere Provinzen dieſes großen Reichs. Ueberall zeichnete er nach der Natur die reizendſten Anſichten, die ausgezeichnetſten Phyſiognomien, die auffallendſten Kleidertrachten, Gebräuche und Ceremonien dieſer Nordvölker, die er, bey ſeiner Zurückkunft, mit einem großen Vorrathe von Zeichnungen und Studien verſehen, in Gemählden vorſtellte, und in einigen radirten Blättern zum Vergnügen des Publicums bekannt machte. Es war das Jahr 1763, als er nach Paris wiederum zurückreiſte, und er wurde als Mitglied der königlichen Mahleracademie aufgenommen. Sein Ruhm mehrte und verbreitete ſich.

Le Prince gehört unter die Künſtler, welche ihre Kunſt über alles lieben. Er mahlte mit Erfolg in allen Gattungen; er zeichnete mit Geſchmack, und radirte mit einem ganz eigenem Geiſte, ſowohl mit der Nadel, als in Biſtermanier, alles nach ſeinen Compoſitionen, und beſonders nach denen aus Rußland mitgebrachten Studien. Er legte bereits im J. 1769 der Academie Kupferſtiche vor, die mit chineſiſcher Tuſche, oder mit Biſter lavirte Handzeichnungen nachahmten. Das hierbey beobachtete Verfahren war ganz neu von ihm erſt erfunden, und um deſto ſchätzbarer, weil vermittelſt deſſelben ein jeder Zeichner eine Zeichnung, die er zu entwerfen Willens iſt, ſogleich und beynahe mit eben der Geſchwindigkeit, wie die Zeichnung ſelbſt, auf eine Kupferplatte tragen kann. Die Academie ſchenkte der Erfindung ihren ganzen Beyfall, und wünſchte unſerm le Prince Glück dazu. Seit der Zeit hat dieſer würdige Künſtler ſich immer mit Vervollkommnung ſeines Geheimnißes beſchäfftigt, und es iſt ihm auch gelungen, die ſchwächſten ſowohl als die kräftigſten Tinten und die ſanfteſten Uebergänge herauszubringen. Er bediente ſich dazu keines einzigen von den Werkzeugen, die bey andern Arten des Kupferſtichs gebräuchlich ſind. Man kann nach ſeiner Methode über dem Lichte arbeiten, und den Gedanken, den man entwerfen will, gleich auf die Platte auftragen. Mehrere Vorzüge, die dieſe neue Methode in ſich vereinigt, findet man in der Anzeige, die der Künſtler davon herausgegeben hat, umſtändlich aus einander geſetzt. Man kann unter andern colorirte Kupferſtiche, vermittelſt verſchiedener Platten, durch dieſe

Methode verfertigen, in welchen man nichts von der Harmonie und dem Geiſte vermißt, die den Zeichnungen eigen ſind. Ferner läßt ſich das Verfahren mit der ſchwarzen Kunſt, ſo wie mit andern Arten der Kupferſtecherkunſt verbinden. Hieraus entſpringt eine Neuheit und Mannichfaltigkeit, die in der Kunſt von Wichtigkeit iſt. Le Prince iſt es alſo der die neue Art und Weiſe, Figuren auf Kupfer zum Abdrucke zu bringen, erfunden, welche die getuſchten Zeichnungen in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit nachahmt, daß man ſie kaum von Originalzeichnungen unterſcheiden kann: die Arbeit geht auch ſo geſchwind von Statten, daß ſie faſt zu gleicher Zeit mit einer entweder aus Waſſerfarben, oder mit Tuſche gemachten Zeichnung zu Stande kommen kann. Man nennt dieſe Manier la gravure en lavis, oder auch in aqua tinta*). Ihr Werth iſt, daß jede Zeichnung gleich bey ihrer Entwerfung zur Vervielfältigung geſchickt wird. Es hat wohl der junge teutſche Architekt Dauthe zu Dresden dieſe Manier zu gleicher Zeit mit le Prince aus ſich ſelbſt erfunden, und kein Geheimniß daraus gemacht; aber le Prince brachte das Verfahren der getuſchten Manier auf den höchſten Grad der Vollkommenheit. Seine Blätter in dieſer Manier ſind wegen ihrer Kraft und Beſtimmtheit die Freude jedes Kenners. Die beſten Stecher der damaligen Zeit haben ihren Grabſtichel nach den Compoſitionen von le Prince geübt. Peter Carl Baquoy hat mehrere Platten nach le Prince zu der Voyage en Siberie, des Abbe Chappe von Hauteroche gr. 4. geſtochen. Er ſtarb zu Paris im J. 1781.

Sein Werk beſteht aus mehr als 160 Blättern, von ihm ſelbſt geſtochen, es ward bey Baſan ſowohl im ganzen, in einem großen Foliobande verkauft, als auch einzeln, nach der Auswahl der Liebhaber.

Uebrigens haben ſeine Landſchaften gut gewählte Lagen, klare und glänzende Lüfte, einen ſanften Ton im Verſchießen, gut belaubte Bäume, durchſichtige und leichte Gewaſſer, und eine liebliche Farbung, die jeden Gegenſtand einnehmend macht.

Dieſer Mahler, deſſen Producte allerley Handlungen des bürgerlichen Lebens vorſtellen, kann unmittelbar nach Wouverman's und Berghem geſetzt werden.

Von ſeinen vielen Producten nur dieſe:

Zehn Blätter verſchiedene Figuren, in 4. im ruſſiſchen Geſchmacke, mit dem Titel: Divers ajuſtemens ruſſas dediés a M. Boucher Peintre du Roi etc. par ſon très humble ſerviteur et eleve *le Prince.* — Acht Blätter in 4. Die verſchiedenen Grade des Corps der Strelitzen, der alten ruſſiſchen Miliz, welche Peter I. aufloſete. — Zehn Blätter in 4. Verſchiedene Kleidungen ruſſiſcher Prieſter, wie ſie vor der Trennung der beyden Kirchen gebräuchlich waren. — Premiere ſuite de Cris de divers Marchands du peuple de Petersbourg et de Moſcou, 6 Blätter in 4. mit ſehr mahleriſchen Fernen. — Seconde ſuite de divers Cris de gens de la Campagne qui apportent des proviſions a la Ville, 6 Blätter in kl. qu. Fol. mit ſchönen Landſchaften. — Troiſieme ſuite de

*) Die letzte Benennung hat ihr Verbeſſerer, des le Prince Nebenbuhler, Paul Sandby in England, aufgebracht.

divers Cris de Marchands de proviſion en Ruſſie, 6 Blätter in kl. 4. mit ſchönen Fernen. — Suite de divers habillemens des peuples du Nord, 6 Blätter in gr. 4. in Landſchaften. — Zwey Landſchaften um Petersburg, zwey verſchiedene Anſichten, eine offen, die andere geſperrt, in kl. qu. Fol. — Sechs verſchiedene Anſichten von Liefland, 1765 geſtochen, 6 Blätter in kl. qu. 8. — Zwey artige Landſchaften in die Höhe, la Baſſe cour et le Colombier, in kl. 4. — Habillemens de divers nations, 6 Blätter mit artigen Fernen, in 12. — Divers habillemens des femmes de Moscovie,, 6 Blätter mit artigen Fernen, in kl. 4. — Eine andere Folge von Trachten moscovitiſcher Weiber, 6 Blätter mit artigen Fernen in kl. 4.

Blätter in getuſchter Manier, meiſtens in Biſter.

Suite d'habillemens de diverſes nations, d'hommes et des femmes, 6 Blätter in 12. — Eine Folge von fünf ſatyriſchen Vorſtellungen auf die neuere Tragödie, mit den Unterſchriften: 1) la nouvelle Poeſie; 2) la Cataſtrophe; 3) les Tragiques; 4) les Pleureuſes: 5) la Guet: in kl. 4. — Eine Folge von fünf Blättern, die fünf Sinne, die Figuren im ruſſiſchem Coſtüme, in kl. 4. — Vier ruſſiſche Vorſtellungen: Le Payſan, la Menagère, la Servante et le Page, in 8. — Zwey artige Landſchaften: Les Barques et la Cuiſine d'Eté, in kl. qu. Fol. — Zwey ſchöne Seeſtücke: La Cascade et les Filets, in qu. Fol. — Zwey ſchöne Landſchaften: Vue des Environs de Nerva et Vue d'un Cabaret de Moskou, in qu. Fol. — Zwey artige kleine Vorſtellungen: L'Art de plaire et la Gazette, in 12. — Zwey kleine bergige Landſchaften, im Geſchmack von Salv. Roſa: Les Soldats et les Voyageurs, in 8. — La Dans ruſſe, in einer ſchönen Landſchaft, in Fol. — La Recreation champêtre, in einer ſchönen Landſchaft, in Fol. — Das Innere eines Bauernhauſes, wo ein ſchlafendes junges Mädchen auf einem Bette von zwey alten Frauen beobachtet mit der Unterſchrift: Le Repos, in gr. Fol. — Eine große Paſtorale, in der Mitte ein ſchlafender Satyr, unter folgender Vers des Virgil's:

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint
Agricolas. — — — — —

— Jeſus unter den Lehrern im Tempel; große Compoſition, in qu. Fol. — L'Adoration des Anges; Ioſeph Vien del., I. B. *le Prince* ſc. in kl. Fol. — Die Genien des Kriegs, in einer ovalen Einfaſſung von Lorbeern, in qu. 8.

S. Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke — nach der franzöſ. Handſchrift des Hrn. M. Huber von C. G. Martini, Acht. Band, S. 251 — 256. Meuſel's Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, Neuntes Heft, S. 180 – 182. Eilft. Heft. S. 268. Büſchings Entwurf einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte, S. 419—421.

Pringle, John, Baronet, Doctor der Medicin, Präſident der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London, und königlich Großbritanniſcher Leibarzt, wurde 1707 zu Stichel-Houſe in der Graf-

ſchaft Roxburg geboren. Sein Vater war John Pringle, von Stichel, Baronet, und ſeine Mutter Magdalena Elliot, eine Schweſter des Baronet Gilbert Elliot von Stobs. Beyde Familien gehörten unter die angeſehenſten und älteſten in Schottland: allein er hatte davon wenig Nutzen. Sein älteſter Bruder erbte den Titel und den größten Theil des Vermögens. Der zweyte diente bey der Armee; der dritte hatte eine Magiſtratsſtelle, und war Sherif in der Grafſchaft Roxburg. Er, als der Jüngſte, hatte das ungewißeſte Loos bekommen, und war den Wiſſenſchaften gewidmet. Er blieb einige Zeit in dem väterlichen Hauſe unter der Aufſicht eines Privatlehrers, und wurde nachher in das Gymnaſium zu S. Andreas geſandt. Hier legte er ſich vorzüglich auf das Studium der griechiſchen Sprache, die ſo ſehr angenehm als ungemein nützlich iſt, und dennoch zu wenig ſtudiert, von Vielen ganz verabſäumt wird. Je aufgeklärter die Zeitgenoßen ſeyn wollen; deſto weniger dürfen ſie die erſten Quellen der Wiſſenſchaften, des guten Geſchmacks und der ächten Weisheit überſehen. Die Ueberreſte der Alten ſind und bleiben in mehrerer Rückſicht die beſten Muſter der Künſte und Wiſſenſchaften, geben dem menſchlichen Geiſt Würde und Vollkommenheit, und hören nicht auf, die einzigen Verwahrungsmittel gegen Unwiſſenheit und Tyranney zu ſeyn, wodurch die Menſchen ſo ſehr erniedrigt werden.

Pringle legte ſich anfänglich auf die Arzneykunde zu Edingburg; aber er blieb hier nicht lange, ſondern eilte nach Leyden, um den alten Boerhaave hören zu können. Die Menge der Zuhörer erregte Nacheiferung. Vorzüglich wählte er ſich den van Swieten zum Freunde und Arzte in einem kalten Fieber; hatte aber nicht das Vergnügen, von ihm hergeſtellt zu werden, weil er ſich fürchtete, eine ſtarke Gabe von Fieberinde zu geben. Pringle wurde 1730 am 20. Jul. Doctor, und ſchrieb dazu eine Schrift de Marcore ſenili.

Er gieng nach Edingburg zurück, um daſelbſt zu practiciren; allein der ungewiſſe Erfolg und ſein geringes Vemögen nöthigte ihn, auf einige Zeit ſeiner Lieblingsneigung zu folgen. Der D. Scot verlangte einen Gehülfen in der Moralphiloſophie und Pnevmatik, und Pringle erhielt 1742 dieſe Stelle. Er las alſo über den Puſendorf, und empfahl ſeinen Zuhörern vor allen andern das Organon des Canzler Baco von Verulam. Ferner hielt er Vorleſungen über die Metaphyſik, beſonders über das Weſen der Seele, und ihre Wirkungen.

Glücklicher Weiſe zog ihn der Lord Stair, der damals die brittiſche Armee commandirte, von dieſer Art Beſchäfftigung ab, und machte ihn 1742 zum Feldarzt. In der Folge, 1744 wurde er Lazaretharzt in Flandern, Oberaufſeher über die Lazarethe, und erſter Feldarzt der brittiſchen Armee: eine Stelle, die er bey den Truppen bekleidete, welche beſtimmt waren, gegen den Prinzen Carl Eduard, den letzten Sprößling aus dem königlichen Hauſe Stuart, als den neuen Kron-Prätendenten, zu fechten, und welche er durch die Sorgen verdiente, die er in Teutſchland für die kranken und verwundeten Soldaten trug; auch wurde er 1745 unter die Mitglieder der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London aufgenommen. Bey der Unterſuchung der Lazarethe fand er, daß ſie, der Sicherheit halber, zu

weit vom Lager entfernt waren, und dadurch ſchlechter beſorgt wurden. Er that dagegen dringende Vorſtellungen, und bewirkte einen Vergleich zwiſchen dem Marſchall von Noailles und dem Grafen Stair, vermöge deſſen die Lazarethe beyder Armeen ohne Gefahr an den bequemſten Orten angelegt werden konnten. — Dadurch ward Pringle's Name allen Soldaten theuer und werth, aber noch mehr durch ſeine Unerſchrockenheit. In dem Treffen bey Dettingen kam er, nebſt dem Lord Carteret, in große Gefahr. Ihr Wagen wurde weggenommen, und blieb während dem Gefechte zwiſchen dem Feuer der Fronte und einer franzöſiſchen Batterie; allein Pringle war ganz ruhig, und gab dadurch die ſtärkſte Probe ſeines Muthes.

So diente er von 1742 bis 1745 vornehmlich in Flandern, und von 1746 bis 1749 in England; legte ſich binnen der Zeit ganz auf das Beobachten, und genoß das Vergnügen die völlige Entwickelung ſeiner Seelenkräfte zu bemerken. Im J. 1749 nach dem Aachener Friedens Schluße ließ er ſich in London nieder, als Arzt des Herzogs von Cumberland, und genoß alle Achtung, die ſeine Talente verdiente.

Im J. 1750 gab er heraus. Bemerkungen über die Beſchaffenheit und Heilart der Fieber in Hoſpitälern und Gefängnißen in einem Briefe an Dr. Mead in 8. (widerum aufgelegt 1755); das Gefängniß- oder Lazarethfieber richtete damahls ſo viel Unheil an. Er bemerkte auch, daß der Zutritt der freyen Luft in den Lazarethen höchſt nöthig ſey, da die die Kranken in den Häuſern, wo die Thüren und Fenſter in ſchlechtem Zuſtande waren, weit eher genaſen, als wo die Zimmer zugemacht ſind. Er fand, daß die anſteckenden Seuchen jetzt in großen Städten nicht mehr ſo mörderiſch wüthen, als ehedem, weil man die Sümpfe mehr ausgetrocknet, mehr Pflanzenſpeiſen eingeführt, und eine beſſere Policey angeſtellt hat. — Auf ſeinen Reiſen pflegte er ſich immer um die dort eingeführten und gewöhnlichen Arzneymittel zu bekümmern, und hielt die Erfahrung für das beſte Mittel, die Wiſſenſchaft zu vervollkommnen.

In den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu London beſchäftigte er ſich mit der Ordnung ſeiner vortrefflichen Schrift, unter dem Titel: **Beobachtungen über die Krankheiten der Armee im Felde und in der Beſatzung**, in der Abſicht, dieſelbe nicht eher herauszugeben, als bis er erſt mehrere Erfahrungen gemacht habe. — Bis jetzt hatte er in Soldatenlazarethen practicirt, wo der Kranke ſeine Befehle genau befolgen mußte. Wie ſehr wunderte er ſich, als er in der Privatpraxis mancherley Widerſprüche erfuhr: Und wie ſchwer gewöhnte er ſich an dergleichen Widerſprüche!

Er beſchenkte das Publicum mit der Schrift von den Feldkrankheiten im J. 1752 in 8. ſie wurde ſehr oft in 8. und 4. wieder aufgelegt. In demſelben Jahre erhielt er von der königlichen Societät die Medaille des Copeley wegen ſeiner Verſuche mit fäulnißwidrigen Subſtanzen.

Im J. 1752 legte er auch der Societät **Neue Gedanken über das Gefängnißfieber, über die Eigenſchaften der Seife in Behandlung des Steins, über das Weichwerden der Knochen, über die Erdbeben und einige Lufterſcheinungen** vor. Der Edingburger mediciniſchen Geſellſchaft theilte er Verſuche über den

Gebrauch des mit Wachs überzogenen Spiesglaſes mit; Aber ohnſtreitig ſtehen diejenigen, die er mit den fäulnißmachenden und fäulnißwidrigen Subſtanzen anſtellte, oben an. —

Die Geſellſchaft ertheilt alle Jahre der beſten Abhandlung aus der Experimentalphyſik eine goldene Schaumünze von 6 Guineen. **Martin Folkes** war der erſte Präſident, welcher bey der Gelegenheit eine Vorleſung über dieſe Materie hielt, und **Pringle** der erſte, welcher dergleichen bekannt machte. Bey ſolchen Gelegenheiten hat er fünf Jahre hinter einander Vorleſungen gehalten, welche mit dem größten Vergnügen gehört und hernach auch gedruckt wurden. Ihre Titel ſind: 1) Ueber die verſchiedenen Gattungen der Luft 1773. 4. 2) Ueber den Zitterfiſch 1774. 4. 3) Ueber das Anziehen der Berge 1775. 4. 4) Ueber die Verbeſſerungen der Mittel zur Erhaltung der Seeleute 1776. 4. 5) Ueber die Theorie der Artilleriekunſt 1774. 4.

Pringle diente noch während der drey erſten Feldzüge des Kriegs von 1755 unter den Armeen in Teutſchland. Im J. 1756 wurde er nebſt dem Dr. Wintringham (dem nachherigen Sir Clifton Wintringham Baronet) Arzt bey dem Hospital für die Truppen von Großbritannien. Im J. 1758 ließ er ſich wieder zu London nieder. Nach der Thronbeſteigung des Königs Georg des Dritten ward er Arzt bey der Königin Hofſtaat 1761, des Königs außerordentlicher 1763, und ordentlicher Arzt 1764, wie auch 1768 bey der verwitweten Prinzeſſin von Wallis. Im J. 1763 wurde er auch in das Collegium der Aerzte zu London aufgenommen, und 1766 erhielt er die Würde eines Baronets von Großbritannien: dieſer Titel hält das Mittel zwiſchen Ritter und Lord.

Er theilte ſeine Zeit in London zwiſchen die mediciniſche Praxis und die königliche Societät der Wiſſenſchaften, deren Präſident er 1772 ward. Dieſe Präſidentenſtelle wird in England für die wichtigſte gehalten, welche ein Gelehrter bekleiden kann. Seine Freunde verſichern auch, er habe die Nachricht davon mit einer Freude aufgenommen, die das Gefühl der Pflichten einflößt. Viele gelehrte Geſellſchaften nahmen ihn unter die Mitglieder auf, und ſandten ihm häufig die Diplomen zu. Er war z. B. ein Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Edingburg, der königl. mediciniſchen Societät zu Paris, der königl. Academieen zu Paris und Stockholm, der königl. Societät zu Göttingen, und der philoſophiſchen Geſellſchaften zu Edingburg und Harlem. Die Präſidentſchaft, ſeine Reiſen, und vorzüglich ſein guter Character, hatten ihm ſtarke Verbindungen verſchafft. Alle aufgeklärte Freunde beſuchten ihn allemahl. Sie hatten wöchentlich zweymahl an beſtimmten Tagen Zutritt, wo Gelehrte von allen Ständen bey ihm den Abend zubrachten. In dieſer Art von Geſellſchaft dient Jeder zur Befriedigung der Neugierde des Andern. Man vergißt ſeinen Stand und ſeine Vorurtheile, und wird dadurch tolerant und billig. Wichtige Beobachtungen über den Fortgang der Phyſik und Künſte, feine Bemerkungen, nützliche Unterſuchungen und treffende Anecdoten, ſind die Früchte ſolcher Geſellſchaften, wo man frey ſeine Meynung ſagt, ohne ſich in tiefe Erörterungen einzulaſſen. Solche Geſellſchaften haben auch noch einen andern Nutzen. Sie

gewöhnen die Gelehrten und Liebhaber zuſammen zu leben, und geben ihnen dadurch mehr Stärke. Sie bringen nützliche Wahrheiten in Umlauf, und können nur zweyerley Leuten mißfallen, näml. denen, welche ſchimpfen, weil ſie ausgeſchloßen ſind, und den Feinden der Wahrheit, die dergleichen nicht vertragen können.

Endlich wurden ihm die mit der Präſidentſchaft der königl. Societät zu London verbundenen Geſchäffte läſtig, nachdem ſeine Geſundheit durch einen ſchweren Fall ſehr gelitten hatte. Zu gleicher Zeit waren die Mitglieder der Geſellſchaft über die Einrichtung der Gewitterableiter ſehr getheilt. Er ſah es mit vielem Mißvergnügen, daß Franklin's Methode, mehrerer unangenehmer Zufälle wegen, die daraus entſprangen, von ihrem Anſehen verlor. Als Franklin's Freund, vertheidigte er deſſen Sache mit Wärme; entſchloß ſich aber zugleich, dieſen Streitigkeiten ſeine Ruhe vorzuziehen, und bat um ſeine Entlaſſung, die er auch 1778 erhielt, obgleich ſehr ungern. So lange es ſeine Geſundheit verſtattete, wohnte er den Sitzungen bey; allein da ſeine Schwachheit immer zunahm, ſo hoffte er durch eine Reiſe nach Edingburg ſich wieder zu erholen, und reiſte 1780 dahin ab, um daſelbſt zu bleiben. Er hatte hier ſeine Jugend zugebracht, und fand in dem höhern Alter jeden Umſtand wichtig, der ihn an jene erinnern konnte. Er kaufte ſich hier ein Haus, und verkaufte das andere (1781.) in London. Allein er erfuhr gar bald, daß ſich die Scene ſeitdem ſehr verändert habe. In der langen Zeit waren faſt alle guten Freunde und Bekannte verſtorben. Ihre Söhne beſtrebten ſich ihm auf alle Art gefällig zu ſeyn, und Jedermann erwies ihm die größte Hochachtung; allein dieß alles konnte ihn nicht beruhigen, der ehedem das ganze Zutrauen und offene Freundſchaft genoſſen hatte. Man weiß nicht, war das einſame Leben oder das Clima Schuld; genug, er kehrte zu Ende des Jahres 1781 nach London zurück, fieng ſeine alte Gewohnheit wieder an, und führte ſeine Abendgeſellſchaft wieder ein. Er war gewohnt, alle Stunden des Tages geſchäfftig zu ſeyn; und daher fiel ihm die Unthätigkeit ſehr auf. Aus der Urſache wohnte er auch in Edingburg jedesmahl den Verſammlungen des Collegiums der Aerzte bey, und ließ demſelben nach ſeiner Abreiſe durch den D. Hope 10. Bände phyſiſche und mediciniſche Beobachtungen und Bemerkungen übergeben; doch unter folgenden Bedingungen, daß ſie nie ſollten gedruckt, nie aus der Bibliothek verabfolgt werden. Er war auch Mitglied der Edingburger Geſellſchaft der Alterthümer, und nahm vielen Antheil an deren glücklichem Fortgange.

Seit der Rückkunft nach London, nahmen ſeine Kräfte immer mehr und mehr ab. Er bekam am 14. Januar 1784 einen Anfall von Lähmung, und ſtarb am 18. d. M. in 75. Jahr. Die Mitglieder des Edingburger Collegium der Aerzte erſchienen, zu Bezeugung ihrer Hochachtung, bey der erſten Zuſammenkunft ganz ſchwarz. Sein letzter Wille gründete ſich auf Gerechtigkeit, Erkenntlichkeit und Freundſchaft, und gab keine Urſache zu klagen oder zu ſeufzen. In den letztern Jahren ſeines Lebens ſtellte er theologiſche Unterſuchungen an, und durchdachte einige Stellen der Bibel ganz. Seine ſanfte und empfindliche Seele ſuchte hier Worte des Friedens, und fand hier

immer Troſt. Wie viel Unheil, kann man wohl ſagen, würden ſich die Menſchen erſpart haben, wenn ſie die Bibel ſtets in der Abſicht geleſen hätten! Sein Briefwechſel mit dem Ritter **Michaelis** über Daniels 70 Wochen ſind ſogar gedruckt erſchienen. Er verſtand viele Sprachen; beſonders die franzöſiſche. Er fand viel Geſchmack an **Voltaire's** Werken, und war für den **Shakeſpear** nicht ſo ſehr eingenommen, daß er auch ſeine Fehler hätte ſchön finden ſollen. **Pringle** hatte ſehr viele Gönner und Freunde, und darunter Perſonen vom erſten Range. Er kam ſeinen Collegen an Dienſtgefälligkeit zuvor, und entgieng dadurch dem Neide, dem ein großes Glück pflegt ausgeſetzt zu ſeyn. Er war geſprächig, aber ohne Affectation. Während dem Kriege, wandte man ſich immer an ihn, um die auf den franzöſiſchen Schiffen gefundenen Naturalien wieder zu bekommen. Er wurde der Agent aller Bittenden, und verſchaffte ihnen ſehr oft das Verlorne wieder. Alle dieſe Gunſtbezeugungen des Glücks machten ihm das Leben angenehm, und den Gedanken, daß er daſſelbe bald verlaſſen dürfte, höchſt unangenehm.

Er war ein durchaus rechtſchaffener und gelehrter Arzt, aber ein Feind von Methoden, die ſich auf Theorieen, welche er für allzuvage und unvollendet hielt, gründen; und wollte in der Medicin vom Gewagten durchaus nichts wiſſen. Er ſchien den Empirismus, das heißt, das Verfahren, das ſich bloß auf Beobachtungen und Erfahrungen gründet, als die beſte Methode anzuſehen. **Dieſer Empirismus muß aber raiſonnirt ſeyn**, ſagte einmahl Einer ſeiner Kunſtverwandten zu ihm: **So wenig, als möglich**, antwortete **Pringle**, **denn durch unſer Raiſonniren haben wir alles verdorben.**

Seine Schrift von den **Feldkrankheiten**, und die **Verſuche mit den Fäulnißwidrigen Mitteln**, haben ihn den Teutſchen lieb und werth gemacht: Erſtere Schrift heißt eigentl. Obſervation on the Diſeaſes of the Army in Camp and Guarniſons, die ſiebente Ausg. London 1775. 8. S. in Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 576. teutſch durch J. E. Greding — nach der vermehrten Ausgabe überſetzt durch A. Eb. Brande. S. Ebendaſ. J. 1772. S. 1125 ff. Nach ſeinem Verſuche iſt das mit ſehr wenig Salz verbundene Waſſer ſeptiſch; hingegen ſehr viel Salz in wenig Waſſer aufgelößt, antiſeptiſch (Exper. 25). Daher konnte der Hering in dem äußerſt ſalzigen Waſſer nicht faulen, aſo auch nicht leuchten. Eben die Memoiren (ſieben) über die ſeptiſchen und antiſeptiſchen Subſtanzen ſind es, welche man 1750 bis 1752 der königlichen Geſellſchafft übergab, und welche mit Medaillen belohnt wurden. Wir können die wichtigſten Abhandlungen, welche er dieſer Societät mittheilte, und die in den philoſophiſchen Transactionen gedruckt ſtehen, nicht unangezeigt laſſen. Außer den ſchon genannten Verſuchen mit Subſtanzen, die der Fäulniß wiederſtehen. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1771. S. 99.) und einigen mehr berührten Abhandlungen: — Nachricht von einigen Perſonen, die mit dem Gefängnißfieber bey der Arbeit in Newgate überfallen wurden; und von der Art, wie dieſe Anſteckung einer ganzen Familie mitgetheilt ward. — Ein merkwürdiger Fall von der Brüchigkeit, Beugſamkeit und Auflöſung der Knochen. — Nach-

richt von dem Erdbeben, das man zu Brüſſel ſpürte. — Nachricht von dem Sinken eines Flußes nahe bey Pontypool in der Grafſchaft Monmouth. — Nachricht von einem Erdbeben den 18. Februar 1756 längs der Küſte von England, zwiſchen Margate und Dover. — Nachricht von einem Erdbeben zu Glasgov und Dumbarton; wie auch von einem Staubregen, der auf ein Schiff zwiſchen Schottland und Island fiel. — Verſchiedene Nachrichten von einer feurigen Lufterſcheinung, die man am Sonntage, den 26. November 1758 zwiſchen acht und neun Uhr des Abends, gewahr ward. — Von den Kräften der Seife in Auflöſung des Steins. — Von den Wirkungen der Electricität in paralytiſchen Fällen. — Eine Nachricht von der Wirkung des vitrum ceratum Antimonii ſteht in den Edinburgiſchen mediciniſchen Vorleſungen. — Von ſeiner Lectures on the means of preſerving the Health of Mariners. S. Gött. Gel. Anz. J. 1777. S. 209 f. teutſch von J. E Wichmann. S. Ebendaſ. 1777 S. 209 f. von ſ. Diſc. on the invention and improvement of the reflecting Teleſcope. S. Ebendaſ. J. 1778. S. 799 ff.

Im J. 1773 wendete er, wie wir ſchon bemerkt haben, viele Mühe und auch einige Koſten an bey dem Druck der I. D. Michaelis — — Epiſtolae de LXX hebdomadibus Danielis ad D. I. Pringle Baronetum, primo privatim miſſae, nunc vero utriusque conſenſu publice editae. 8.

S. Hiſtorie de l' Academie 109. des ſciences. A Paris A. 1782. Biographiſche und litterariſche Anecdoten von den berühmteſten Großbritanniſchen Gelehrten des achtzehnt. Jahrh. aus dem Engl. mit Zuſätzen von J. P. Bamberger, Zweyt. Band, S. 162 — 165. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787. S. 76 — 87.

Printz, Wolfgang Caſpar, als ein würdiger Contrapunctiſt und fleißiger muſicaliſcher Schriftſteller bekannt, geboren am 10. October 1641 zu Waldthurn in der Oberpfalz. Er ſtudierte zu Altdorf, kam 1661 in die Churfürſtl. Heidelbergiſche Kapelle, und 1662 nach Dresden, wo er bey dem Grafen Erdmann von Promnitz, Kapelldirector war, auch nachher mit ihm nach Ungarn zu Felde zog. Nach deſſen Tode wurde er 1664 nach Triebel, und 1665 nach Sorau als Cantor berufen, und ſtarb am 13. October 1717 an ſeinem Geburtstage daſelbſt, nachdem er ſein Alter auf 76 Jahre gebracht hatte. Er hat ſeinen Lebenslauf ſelbſt weitläuftig, dabey aber ſehr unterhaltend, aufgeſetzt. Man findet ſolchen in Mattheſons Ehrenpforte, von S. 257 bis 266, wobey noch 8 Bogen von ſeiner Handſchrift nicht mit abgedruckt worden ſind. Doch findet man auch im **Walther** das Nöthigſte von ſeiner Biographie.

Das ausführliche Verzeichniß ſeiner Schriften, welche **Walther** zum Theil noch nicht kannte, enthält folgende theils gedruckte, theils ungedruckte Werke:

Anweiſung zur Singekunſt 1666, 1671 u. 1685. — Compendium Muſicae Signatoriae et Modulatoriae vocalis. Oder

kurzer Begriff aller derjenigen Dinge, ſo einem, der die Vocalmuſik lernen will, zu wiſſen von nöthen ſeyn, auf Begehren aufgeſetzt, und nunmehr zum andernmahl vermehrt und verbeſſert an's Licht gegeben. Dresden und Leipzig 1714. 10 Bogen in 8. Die erſte Ausgabe von dieſem Werke erſchien 1668. — Des Satyriſchen Componiſtens I. Theil 1676. Deſſelben II. Theil 1677. Deſſelben III. Theil 1679. Dresden und Leipzig in 4. — Muſica modulatoria vocalis oder manierliche und zierliche Singkunſt, Schweidnitz 1678 und 2. Auflage 1689 in 4. — Exercitationes muſicae theoretico-practicae curioſae de Concordantiis ſingulis. oder Muſikaliſche Wiſſenſchaft- und Kunſtübungen von jeder Concordanz, als: dem Vniſono von der Octav; Quint; Tertia majore; Quart; Tertia minore; Sexta majore; und Sexta minore handelnde; nebſt dem Prodromo. Dresden 1687. 1688 und 1689. teutſch in 4. Mitzler hat ſie in ſeiner muſicaliſchen Bibliothek durchgegangen. — Hiſtoriſche Beſchreibung der edlen Sing- und Klingkunſt. Dreßden 1690 in 4. Die jetzt folgenden Stücke ſind wegen eines großen Brandes in Sorau ungedruckt geblieben; als:

Idea, boni Compoſitoris in 9 Büchern. — Muſici defenſi — Muſica hiſtorica. Lateiniſch. — Des Satyriſchen Componiſten IV. Theil. — De Circulo Quintarum et Quartarum, zwey Theile. — Muſica arcana. Etliche Theile. — Des Satyriſchen Componiſten Spazierreiſe nach *Holiardus*. — Erotemata Muſicae Schelianae. — Erotemata Muſicae Pezoldianae. — Muſica theoretica ſignatoria. — Muſica theoretica didactica. — Analecta muſica hiſtorica curioſa. — De Stylo recitativo. — Melopoeia, ſive Muſica poetica integra. — De Inſtrumentis in toto orbe Muſicis.

S. Gerbers hiſtoriſch-biographiſches Lexicon der Tonkünſtler, Zweyt. Th. S. 194 — 195. (und Magni Beſchreibung der Stadt Sorau).

Printzen, Marquard Ludewig von, königl. Preußl. geweſener Ober-Hofmarſchall, auch wirklicher geheimer Staats- und Kriegsrath, erblickte das Licht dieſer Welt im Jahr 1675, am 14. April zu Berchingen, im Fürſtbiſchöfl. Eichſtädtiſchen Oberamte Hirſchberg. Der Vater, Johann Friedrich von Printzen, Churfürſtlicher Brandenburgiſcher Generalmajor und Obriſt über ein Regiment zu Pferde, ſtund dazumahl an dieſem Orte in den Winter-Quartieren, als ſich das Jahr zuvor die Brandenburgiſche Tapferkeit durch allerhand Merkmahle hatte ſehen laſſen. Gleichwie nun der Ober-Marſchall aus den berühmten Geſchlechtern der von Printzen und Schönaich, welches letztere ſonderlich in Schleſien berühmt iſt, herſtammt, indem ſeine Mutter, Frau Judith Freyin von Schönaich war. Alſo iſt beſonders merklich, daß bey der Taufe der Biſchof von Eichſtädt die Stelle eines Taufzeugen vertreten, von welchem er zu einer ſchönen Vorbedeutung den Namen Marquard empfieng. Die große Fähigkeit, welche man ſchon in den zarten Jahren verſpürte, machte eine ſehr große und beſondere Hoffnung, welche dadurch erfüllt wurde,

als unſer Printz noch vor dem dreyzehnten Jahre ſeines Alters die Univerſität Frankfurt an der Oder beſuchte, wo er ſechs Jahr die berühmteſten Lehrer, Becmann, von Lith, in deſſen Hauſe er war, und Coccejus hörte, und unter dem Letzeren eine gelehrte Diſſertatio de tutelis principum, welche er ſelbſt verfertigt, vertheidigte, auch dem damaligen Churfürſten Friedrich zu Ehren, eine treffliche Lobrede hielt.

Im Jahre 1691 rief ihn der Tod ſeines Vaters von Frankfurt hinweg, und nunmehr trat er nach gelegtem guten Grunde ſeine Reiſen in fremde Länder an, beſahe die Niederlande (wo er den berühmten Grävius in der Hiſtorie, Beredtſamkeit und den Rechten hörte), England, und, weil das damalige Kriegsfeuer ihm nach Frankreich zu gehen nicht verſtattete, auch Italien, dahin er ſich in Begleitung des Königs Carl XI. von Schweden wendete. Hier wurde er nicht allein von vielen Seltenheiten, welche er auf das Genaueſte beobachtete, belehrt, ſondern, und welches merkwürdig, in der Religion auf das kräftigſte befeſtigt, unter andern, da der Papſt in ſeiner Gegenwart die ſogenannten Ketzer öffentlich verfluchte, und eine wegen greulicher Blutſchande berüchtigte Sünderin auf öffentlicher Straße, aller dagegen gethanen Vorſtellungen ungeachtet losſprach. Er bezeugte mit ſeinem Exempel, daß Niemand weniger römiſch zu ſeyn wünſche, als der das abergläubiſche Rom geſehen habe.

Nunmehr trat er ſeine Rückreiſe durch die kaiſerlichen Erblande an, beſahe den kaiſerlichen Hof, und kam, nachdem er über drey Jahr in der Fremde zugebracht, in Berlin an, erlangte auch ſogleich wegen ſeiner Geſchicklichkeit bey dem Churfürſt Friedrich III. die Würde eines Kammerjunkers, nebſt der Verſicherung höherer Ehrenſtellen, und im J. 1698 wurde er nach Mietau, von da nach Moſcau geſchickt, wo er das ihm Aufgetragene mit aller Treue beobachtete, und bey ſeiner Wiederkunft im folgendem Jahre mit der Schloß-Hauptmanns-Stelle beehrt wurde.

Im J. 1700 nachdem er inzwiſchen eine Geſandtſchaft nach Caſſel glücklich abgelegt, wurde er zum andernmal nach Moſcau abgeſandt, richtete unterwegs in Curland die ihm aufgetragenen Befehle beſtens aus, begab ſich auch in's ſächſiſche Lager vor Riga, und in die Stadt ſelbſt, und wurde von beyden Theilen ſehr wohl aufgenommen. In Moſcau erſchien er, nachdem ſein Landes-Herr ſich die Krone aufgeſetzet, als königlicher Großbothſchafter, und machte ſich ſowohl bey dem Czaar als bey der ganzen Nation ſehr beliebt.

Nachdem er aus Moſcau zurückgekommen, ward er nach Bayreuth geſchickt, theils das Mitleiden des Königs, wegen des verſtorbenen Markgrafen Georg Friedrich zu bezeugen, theils bey getroffener Vermählung der verwittweten Herzogin von Curland mit dem Markgrafen von Bayreuth verabredete Ehe-Bedingungen zu vollziehen, bey welcher Gelegenheit er bey der Stadt Nürnberg erhielt, daß den Reformirten in der Vorſtadt der öffentliche Gottesdienſt verſtattet worden.

Solche Verrichtungen gefielen dem Könige ſowohl, daß er ihn im Jahr 1704 zum Director der Lehns-Sachen, und das Jahr darauf

zum geheimen Staats-Rath ernennte, ohngeachtet er nicht das dreyßigſte Jahr erreicht hatte, welche Wahl recht wohl gegründet war, wie der Ausgang bewieß, indem er zu verſchiedenen malen an den König von Schweden nach Pohlen und nach Altranſtädt verſchickt wurde, und die Ruhe der brandenburgiſchen Länder beförderte. Im J. 1706 beehrte ihn der König mit dem Ritterorden des ſchwarzen Adlers, weßhalb er den zuvor erhaltenen Andreas-Orden mit vieler Dankſagung nach Moſcau zurück ſandte. Das Jahr darauf wurde er Curator der Academien; im folgenden Jahre bekam er die Oberaufſicht über den Montes pietatis. Im Jahr 1709 ward er Präſident bey dem teutſchen und franzöſiſchen Conſiſtorium, Director des Kirchenraths am Dom und des königlichen Gymnaſiums; im Jahr 1710 Präſes der königl. Societät der Wiſſenſchaften, und 1711 Director des Oranienburgiſchen Wayſenhauſes, im Jahr 1712 (in welchem er ſich mit des königl. preuſſiſchen Generals der Reiterey, und Gouverneurs der Feſtungen in Hinterpommern Grafen von Schlippenbach zweyten Gräfin Tochter vermählte) erlangete er die höchſte Würde unter den Civil-Bedienungen, eines Ober-Marſchalls, dazu 1713 das Präſidium des reformirten Kirchen-Directoriums, und des 1722 errichteten Collegii Medici kam. Er war auch Oberhauptmann der Grafſchaft Ruppin und des Landes Bellin, zu Jericho und Alten-Plato, auch Domherr des hohen Stifts zu Magdeburg.

Seine anſehnliche, und edle Leibesgeſtalt, ſeine in einem ſchönen Leibe wohnende noch ſchönere Seele, ſein durchdringender Verſtand, ſeine gründliche Gelehrſamkeit ſowohl in den Rechten als ſchönen Wiſſenſchaften, in welchen er ſonderliches Vergnügen fand, machten ihn bey Allen bewundernswürdig. Inſonderheit aber die große Liebe zur Bibel, welche er allein vom Jahr 1714 zwey und zwanzigmahl durchgeleſen hat, ſeine nicht gemeine Erkenntniß in der Gottesgelahrtheit, ſeine Fertigkeit in ſo vielen Sprachen, ſeine Hochachtung der Gelehrten, die er gern aus der ganzen Welt verſchrieben hätte, ſeine lebhafte, nachdrückliche, und dabey angenehme Beredtſamkeit, mit welcher zugleich eine große Fertigkeit verknüpft war, ſeine ungemeine Beſcheidenheit und wahrhafte Redlichkeit, ſeine ganz ungemeine Freygebigkeit, machten ihn bey Hohen und Niedrigen beliebt, und bey ſeinem erfolgten Todesfall bezeugte der König, daß er den Tod eines ſo treuen Dieners von Herzen beklagte.

Dieſe Treue gegen den König gründete ſich auf die Ehrerbietung gegen Gott, welche er bey aller Gelegenheit, ſowohl in der Kirche, als zu Hauſe, von ſich blicken ließ. Sein Gebet verrichtete er kniend, die Bibel las er nach erbetener göttlicher Gnade andächtig, und bezeugte gegen ſeinen Gott in allen eine große Demuth. Wir können ſein letztes Gebet, welches er mit eigner Hand in ſeine Bibel geſchrieben hat, hier nicht übergehen.

„Den 30ſten April 1725 habe ich abermals, unter Gottes Segen, dieſe Bibel durchgeleſen und zu Ende gebracht, und wie ich ſolches in der Furcht des Herrn und unter demüthigſter Anrufung ſeines allerheiligſten Namens der 1ten May 1725 wieder

angefangen, ſo lebe ich auch der demüthigſten kindlichen Zuverſicht, es werde der grundgütige Gott, als der Anfänger und Vollender meines Glaubens durch die lebendigmachende Kraft ſeines heiligen Geiſtes, die Betrachtung ſeines ſeligmachenden Wortes dergeſtalt kräftigen, gründen und ſtärken, daß ich in ſeiner Erkenntniß zunehme, nach derſelben ihm auf eine wohlgefällige Weiſe ſtets diene, fromm und ehrbarlich lebe, und dermaleinſt durch dieſes ſein heiliges und allein ſeligmachendes Wort geſtärkt und aufgerichtet, ſelig ſterben, und durch die allervollkommenſte Genugthuung Jeſu Chriſti, die ich, wie mir ſelbige in der heil. Schrift offenbaret iſt, mit wahrem Glauben, der auch Gottes Werk allein in mir iſt, umfaſſe, aus lauter Gnade und nach der unermeßlichen Barmherzigkeit meines Gottes ewig ſeelig, und ein Erbe und Mitgenoſſe der hier in offenbarten, und den Gläubigen und bis ans Ende treu verbleibenden Gliedern ſeines Leibes verſprochenen ewigen Herrlichkeit werden möge, Amen! Herr Jeſu mein theureſter Heiland, ſprich ein gnädiges Amen um dein ſelbſt willen, und nach deiner überaus großen erbarmungsvollen Liebe und Barmherzigkeit willen, Amen."

Wie er nun für ſeine Perſon der wahren Gottſeligkeit von Herzen ergeben war: alſo wollte er auch, daß die Seinigen dieſelbe herzlich liebten, weßwegen er zum öfftern wünſchte, daß die Seinigen (denn das waren ſeine eigenen Worte) nur ehrliche Leute werden möchten, ſo würden ſie in der Welt ſchon fortkommen, ein wahrer Chriſt aber wäre allein ein recht ehrlicher Menſch.

Andere ſuchte er ebenfalls zur Gottſeligkeit auf das Fleißigſte zu ermuntern, und ſie nachdrücklich an ihre Berufspflichten zu erinnern.

Sein Tod erfolgte am 8. November 1725 im ein und funfzigſten Jahre ſeines thatenvollen Lebens. Denn da er im Monathe September von einem ſeiner Landgüter zurückgekommen war, fühlte er einen Fluß und Steifigkeit an der linken Seite des Halſes, welche ſich hernach in's rechte Auge und rechten Theil des Geſichtes ſetzte, endlich aber zertheilt wurde. Am 31. October äußerte ſich ein ſtarkes Fieber und Entzündung der Glandeln hinter dem rechten Ohr, welche aber doch nicht eben gefährlich ausſah, bis am 8. November Nachmittags eine völlige Beängſtigung der Lungen und des Herzens erfolgte, dadurch das Athemholen unterbrochen wurde, und allmählich abnahm, ſo daß er (am 11 Uhr) des Nachts ſeinen Geiſt aufgab, nachdem er ſich mit den Worten Röm. VIII. 38. 39. kräftig getröſtet hatte. Auf dem Sarge deſſelben iſt unter andern Zierrathen auch die ſitzende Pallas, in deren Schilde folgende Schrift befindlich:

D. O. M. S.
Reverendiſſimus Illuſtriſſimus Dominus,
Dominus,
MARQUARDUS LUDOVICUS A PRINTZEN,
Sacrae Regiae Majeſtatis Pruſſiae Supremus Aulae Mareſchallus,
Miniſter et Conſiliarius Status et Belli Intimus, Ordinis Regii

Eques, S. Palatio Praefectus, Rerum Eccleſiaſticarum et Feudalium Director, Academiarum Curator, Conſiſtorii Eccleſiaſtici per Marchiam Electoralem Praeſes, Regiae Societatis Scientiarum Protector, Praefectus Jerichov et Palaeo-Platov. Canonicus Eccleſiae Archi-Cathedralis

Magdeburg. Dynaſta in Caro,
Sedorff, etc.
Duorum Regum
Per Officiorum pariter ac Meritorum Splendorem Amicus, Religionis Stator, Pietatis Exemplar,
Bonarum Litterarum et ſolidae Eruditionis non Patronus magis quam Cultor ipſe aulae decus, Conſilii Neſtor, ſtatus vbique lumen, vbique ſui ſimilis,
Vnus tot tantisque par negotiis,
Ornamento Generis, Commodis Patriae, Tutelae Bonorum, Terrori Malorum, Admirationi omnium,
in ſublime faſtigium evectus,
Cunctorum votis longiore vita dignus,
Quod habuit mortale, corporis exuvias
in ſpem glorioſae inſtaurationis hic
depoſuit,
Spiritum immortalem Coelo reddidit,
Memoriam bene geſtorum aeternitati
transmiſit,
Lucem aſpexit Die XIV. Menſ. April.
A. O. R. MDCLXXV.
Reliquit D. VIII. Menſ. Novembr.
A. MDCCXXV.
Aetatis A. LI.
Marito deſideratiſſimo, Parenti optimo
Vidua Liberique inter gemitus et lacrymas
M. M. M. P. C.

EPITAPHIVM:
HIC IACET HEV *REGIS PATRIAE*
*SACRI*que *SCHOLAE*que
TIDVS AMICVS AMOR PRAESIDIVM
COLVMEN.

S. Collectio Opuſculorum Hiſtoriam Marchicam illuſtrantium Erſt. Bundes Drittes Stück, S. 24 — 33. (Daſelbſt iſt auch ſein Bildniß zu Anfange des erſten Bandes.) und (Fiſchbachs) Hiſtoriſch-politiſch-geographiſch-ſtatiſtiſch- und militäriſche Beyträge, die Königl. preuſſiſchen und benachbarten Staaten betreffend IIIten Theils 2ter Band S. 537.

Prior, (Matthias oder) Matthäus, Esquire, am 21ſten Julius 1664 zu London (nach Anderen zu Wimborn in Dorſetſhire), wo ſein Vater ein Tiſchler war, geboren, ein berühmter Engliſcher Dichter; aber auch ein nicht unbedeutender Staatsmann. Er verlor ſeinen Vater frühzeitig, und war nun der Fürſorge ſeines Oheims, eines

Weinſchenken, überlaſſen, der ihn mit väterlicher Zärtlichkeit erzog. In der Weſtmünſter-Schule fieng der junge Prior ſein erſtes Studium an, und erwarb ſich durch frühe Proben ſeines Genies ſchon hier viel Achtung. Nur dem Oheim fehlte es an Einſichten, die Talente ſeines Mündels zu ſchätzen, oder es verblendeten ihn allzukaufmänniſche Geſinnungen. Genug, er nahm ihn aus der Schule weg, und führte ihn zu eben der Beſchäftigung, welche er trieb. Prior gehorchte, ließ aber dadurch ſeine Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften nicht unterdrücken. Er las für ſich, ſo oft er nur Zeit gewinnen konnte, alle claſſiſche Schriftſteller des Alterthums, keinen aber öfter, und lieber, als den Horaz. Daher fanden Männer von Geſchmack; die jenes Weinhaus beſuchten, doppelte Bewirthung; der Onkel gab guten Wein, und der Neffe unterhielt ſie mit ſeiner Lectüre. Unter den Perſonen von Stande, die hier ſich einzufinden pflegten, war auch der große Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften, der Graf Dorſet. Dieſer unterredete ſich einſt mit Einem von ſeiner Geſellſchaft über eine Stelle des Horaz, ſie wurden uneins, und ſtritten ſich heftig, bis Jemand den Vorſchlag that, ſie ſollten es auf den Ausſpruch eines Dritten ankommen laſſen, und ihnen zugleich dazu einen jungen Menſchen empfahl, den er hier oft geſprochen hätte, und der ihm dazu fähig zu ſeyn dünkte. Prior ward gerufen, und ſagte ſeine Meynung ſo geſchwind, ſo geſchickt und ſo beſcheiden, daß die ganze Geſellſchaft darüber vergnügt, und der Graf Dorſet entzückt war. Dieſer ward für Prior'n ſo eingenommen, daß er ſich ſogleich entſchloß, ihn der niedrigen Lebensart zu entreiſſen, und ihn den Wiſſenſchaften wieder zuzuführen, zu welchen er ſo viel Beruf von Natur fühlte. Der Graf verſchaffte ihm eine Stelle in dem St. Johannis-Collegium zu Cambridge, und die Freude über dieſe unerwartete Gelegenheit, ſeiner Neigung folgen zu können, verdoppelte Prior's Eifer für die Wiſſenſchaften. Prior erinnerte ſich dieſer Wohlthat ſtets mit der größten Erkenntlichkeit, und ein Beweis davon iſt die vortreffliche Lobrede auf den Graf Dorſet, die er der Zuſchrift ſeiner Werke an deſſen Sohn einverleibt hat. Im J. 1668 nahm Prior zu Cambridge den Gradum an, und ward kurz darauf ein Mitglied des Johannis-Collegiums. Auf der Univerſität ſtiftete er eine vertraute Freundſchaft mit Carl Montagne, nachmahligem Grafen Hallifax, dem großen Staatsmanne. Mit ihm gemeinſchaftlich ſchrieb er eine Antwort auf das Gedicht, welches Dryden nach ſeiner Religionsveränderung zu Gunſt der Katholiken herausgegeben hatte.*) Prior wagte bald darauf eigene Verſuche in der Poeſie, und der erſte war im Jahre 1688 eine feyerliche Ode über die Worte der h. Schrift: Ich bin, der ich bin. Im J. 1689 verließ er die Univerſität, nachdem er zuvor noch eine poetiſche Epiſtel an einen gewiſſen Fletwood, Shephard, voll feinen Scherzes und ſatyriſchen Salzes, herausgegeben hatte. Als der Prinz von Oranien den Thron von England beſtiegen hatte, brachte der Graf

*) Drydens Gedicht hieß: the Hind an the Panther, und die Antwort: The Hind and the Panther transverſed in the ſtory of the Country-mouſe and City-mouſe.

Dorſet den jungen Prior an den Hof, und ſuchte einen Staatsmann aus ihm zu bilden. Prior beſaß bereits ſo viel Einſichten und Klugheit, daß er das Amt eines Legations-Secretärs bey dem bevollmächtigten engliſchen Geſandten, Grafen von Berteley, im Haag, das ihm Dorſets Fürſprache 1692 verſchaffte, übernehmen konnte. Statiſtiſche Einſichten, Weltkenntniß und Klugheit – Eigenſchaften, die ſonſt Anderen fehlen, bewunderte man ſchon damahls an dem jungen Geſandſchafts-Secretär. Er ſollte nach ſeinen Gaben und Fähigkeiten eine glänzende Rolle in der Welt ſpielen. Die Muſen, die ihn im Weinhauſe nicht verlaſſen hatten, begleiteten ihn auch im Geräuſche der Welt. Im J. 1694 verfertigte er einen Hymnus an die Sonne, der ein feines Lob des Königs enthielt, den Purcell componirte und vor dem Hof aufführte; und im folgenden Jahre beſang er den Tod der Königin Maria, wie es dieſe große Königin verdiente. In demſelben Jahre machte er bey Gelegenheit der Einnahme von Namur eine ſchöne Parodie auf die bekannte Ode des Boileau. Das Lob, welches ſich Prior bisher in ſeinem Amte erworben hatte, bewog den König, ihn zu wichtigeren Geſchäfften, und ſelbſt zu Friedensunterhandlungen, zu brauchen. Er ward alſo 1697 nebſt drey Geſandten dem Grafen von Pembrook, dem Lord Villers und den Ritter Williamſon als Secretär auf den Congreß nach Ryswick geſchickt, und er half hier den wichtigen Frieden ſchließen. Die damahls entdeckte Verſchwörung veranlaßte ihn, dem Könige bey ſeiner Ankunft in Holland in einem Gedicht deswegen Glück zu wünſchen. Im J. 1698 gieng er wieder als Geſandtſchafts-Secretär mit der prächtigen Ambaſſade, wovon der Graf von Portland das Haupt war, nach Frankreich. Als die Geſandtſchaft nach der erſten Audienz zu Verſailles herumgeführt, und ihr alle Seltenheiten daſelbſt gezeigt wurden, betrachtete Prior mit beſonderer Aufmerkſamkeit die vortrefflichen Gemählde, in welchen le Brün die Siege Ludwig's XIV. verewigt hat. Einer der königlichen Hausbedienten fragte den Prior, ob Wilhelm III. ſeine Thaten in ſeinem Pallaſte auch ſo habe mahlen laſſen? Nein, erwiederte Prior, man findet die Denkmahle ſeiner Thaten überall, nur in ſeinem Pallaſte nicht; ſie ſind zu groß, als daß ſie ein Haus faſſen könnte. Dieſe Antwort verräth vielleicht mehr Nationalſtolz und Witz, als Klugheit, aber die Frage war der Antwort werth. Im Jahre 1699 ward Prior's Treue in ſeinen bisherigen Bedienungen durch das anſehnliche Amt eines Staats-Secretärs von Irrland belohnt. Damahls war Prior Einer von denen, die der geiſtreichen Miß Singer, nachmaligen Frau Rowe, den Hof machten, und er hätte ſie gern geheyrathet, aber dieß Glück ward ihm nicht zu Theil. Unter ſeinen Gedichten findet man eins, das an ſie gerichtet iſt, und ſich, proſaiſch überſetzt, ſo endigt: „Sollte ja die Reihe deiner Freuden einen minder angenehmen Gedanken verſtatten, ſo ſey es mitleidsvolle Erinnerung an den betrübten Schäfer, der, voll feuriger Liebe, aber nicht wieder geliebt, den äußerſten Grad einer unglücklichen Leidenſchaft empfindet, und vor Kummer ſtirbt, daß du in Ruhe leben mögeſt.“ Ueberhaupt ſoll Prior das andere Geſchlecht ſehr, und frühzeitig geliebt haben. Schon im Weinhauſe bezauberte ihn die Frau eines Aufwärters dergeſtalt, daß er auch nach-

her mitten unter Staatsgeſchäfften ſie nicht vergaß; ihre körperlichen Reize ſollen nicht einmahl ſehr vorzüglich geweſen ſeyn. Im Jahre 1700 machte Prior ein naives Gebet an die Rhea bey Gelegenheit einer neuerſchienenen Geographie, und ein erhabenes Lobgedicht auf den König (Wilhelm) unter dem Titel: Carmen ſaeculare, an den Janus gerichtet, und ganz im Geſchmacke der Alten. Im J. 1702 ward Prior zu einem Mitgliede einer Commiſſion ernannt, die man damahls wegen der Handlung und der Colonien niedergeſetzt hatte. Er ward auch für einen Flecken in der Grafſchaft Suſſex Sprecher im Parlament, und nahm alſo an allen Angelegenheiten des Staats den wichtigſten Antheil. Er hatte dabey um deſtomehr Klugheit nöthig, da damahls in dem engliſchen Staate der Parteygeiſt ſehr heftig wüthete. Die Erbitterungen der Whigs und Torrys verwirrten das Reich, und es war faſt unmöglich, neutral zu bleiben. Prior erwählte jedesmahl die Partey, welche am Hofe herrſchte. Staatsintriguen verſcheuchten indeſſen bey Prior die Muſen nicht, vielmehr ſchrieb er 1703 eine Ode auf Villiers tragiſchen Tod, 1704 einen Prolog, ingleichen eine Epiſtel an Boileau, die zugleich Satyre auf deſſen übertriebene Lobpreiſung ſeines Königs, und Beſchreibung von dem Siege bey Höchſtadt iſt, und 1706 eine Ode in Spenſer's Manier über den glücklichen Fortgang der brittiſchen Waffen. Im J. 1710 wurden die Whigs durch die Cabalen des Lord Harlay ganz unterdrückt, und die Torry's die herrſchende Partey. Prior ſchlug ſich nun, obgleich ſein Gönner, der Graf Dorſet, Einer von den Whigs war, zu den Torry's, und legte ſolches durch den Antheil, den er an den Examiner, einer poetiſchen Wochenſchrift, woran nachher Swift ſoviel arbeitete, nahm, ſehr deutlich an den Tag. Er ſchrieb nebſt dem Lord Bolingbrock und dem Doctor Atterbury die dreyzehn erſten Stücke deſſelben. In einem davon ſpottete Prior ſehr bitter über ein Gedicht des Doctor Garth, der ſich zu den Whigs hielt, und auf den Grafen Godolphin, der damahls nebſt anderen angeſehenen Whigs ſeine Dienſtſtelle verloren hatte. Es war dem Garth rühmlich, daß er ſeinem Gönner auch im Unglücke treu blieb, und vom Prior nur Parteygeiſt, daß er ihm dieſes übel auslegte. Addiſon, der dem Lord Hallifax ſtandhafter anhieng, als Prior, und folglich der gegenſeitigen Partey treu blieb, vertheidigte den Garth ſehr eifrig, und mit guten Gründen. Prior wußte das veränderte Syſtem des Hofes ſehr gut zu nützen, und durch den Grafen Oxford ſtieg er immer höher. Er ward wieder zu den wichtigen Unterhandlungen gebraucht, die vor dem Utrechter Frieden hergiengen, und in dieſen Angelegenheiten 1711 nach Paris geſchickt. Er zeigte auch hier wieder ſeine große Geſchicklichkeit in Staatsſachen, und es kann ihm nichts rühmlicher ſeyn, als das Zeugniß des großen Staatsmannes Bolingbrocke, der eine Haupttriebfeder des Utrechter Friedens war. Unter ſeinen Briefen ſind verſchiedene, die er an Prior während ſeiner Geſandſchaft geſchrieben hat, und worin er ſeine Hochachtung für ihn ſehr lebhaft zu erkennen giebt. Im J. 1711 ſchrieb Prior ein Gedicht an Harley, als er von Guiscard verwundet worden war. Man ſchickte ihn in demſelben Jahre, um am Frieden zu arbeiten, als Be-

vollmächtigten nach Frankreich, wo er auch 1713 den Poſten eines Geſandten erhielt, und am Utrechter Frieden arbeitete.

Prior bekleidete den gefährlichen Poſten in Frankreich fünf Jahre lang mit großem Ruhme, bis er plötzlich den Wechſel des Hofglücks erfuhr, und im Jahre 1716 zurück berufen ward. König Georg I. hatte nun den Thron beſtiegen, und unter ſeinem Schutze huben die Whigs, die jederzeit für die (proteſtantiſche) Thronfolge des Hauſes Hannover gearbeitet hatten, wieder ihre Häupter empor. Noch unter der Königin Anna hatten Viele über den Utrechter Frieden gemurrt, welcher der Krone England nicht die Vortheile brachte, die man von Marlborough's Siegen erwartet hatte, und nun wurden alle diejenigen zur Rechenſchaft gezogen, die ihn hatten befördern helfen. Die Meiſten von denen, die in den letzten Jahren der Königin Anna die wichtigſten Rollen geſpielt hatten, fielen in Ungnade, und Prior's vornehmſte Stützen ſanken. Oxford ward angeklagt, Bolingbrocke und Ormond flohen nach Frankreich. Dennoch gieng Prior unerſchrocken nach England zurück, weil ihm ſein Gewiſſen, und die Klugheit, mit der er jederzeit zu Werke gegangen war, ſehr ruhig ſeyn ließ. Aber kaum war er in London angekommen, ſo wurde er auf Befehl des Unterhauſes in Verhaft geführt. Eine niedergeſetzte Commiſſion ſtellte ein Verhör mit ihm an, und er vertheidigte ſich mit der Freymüthigkeit und Unerſchrockenheit, die der Weiſe auch bey den unerwarteſten Vorfällen behält.

Walpole, dieſer übertäubende Redner für die Abſichten des Hofs, trug ſeine Sache im Parlament war, und dieſes beſchloß, ihn in engere Verwahrung bringen, und, ohne Erlaubniß des Sprechers, Niemand zu ihm zu laſſen. Der Prozeß ward ihm gemacht, und er konnte ſich mit nichts vertheidigen, als daß er nur das Werkzeug von den Ränken Anderer geweſen, und die Hauptfehler nicht in Paris, ſondern in London begangen worden wären. Der Proceß zog ſich in die Länge, und darüber mußte Prior zwey Jahre lang im Gefängniſſe aushalten, das er mit der größten Gelaſſenheit ertrug. Es ward zwar ſchon 1717 Allen, die ſich der Hannöveriſchen Thronfolge widerſetzt hatten, Begnadigung ertheilt, aber Prior war davon ausgenommen, und er erhielt ſeine Freiheit nicht eher wieder, als zu Anfange des J. 1718. Er entfloh nun dem Getümmel der Welt, und verlebte ſeine Tage auf ſeinem Landgute in der Grafſchaft Eſſex in dichteriſcher Einſamkeit. Die Vergnügungen der Natur, und der Umgang mit den Muſen erſetzten ihm die Unterhaltung, die er bisher nur in beſchwerlichen Geſchäfften gefunden hatte. Die Poeſie, welche bisher nur ſeine Erholung geweſen war, ward jetzt ſein Lieblingsgeſchäfft, und ſeiner Einſamkeit haben wir eine Menge ſeiner beſten Gedichte zu danken. Er ſammelte 1720 theils diejenigen ſeiner Arbeiten, welche er 1716 und 1718 unter dem Titel: Poems, hatte drucken laſſen, theils, was von ihm einzeln und in vermiſchten Sammlungen zerſtreut war, unter dem ſchicklichen Titel: **Gedichte bey verſchiedenen Gelegenheiten** (Poems on ſeveral occaſions), weil er unter ſeinen vielen Geſchäfften nie aus Vorſatz, ſondern nur zufällig gedichtet hatte. Ein fehlerhafter Nachdruck, der kurz darauf erſchien, bewog ihn, ſie 1721 zum zweyten mahle ver-

mehrter in zwey Bänden herauszugeben. Seine mißlichen Vermögensumſtände nöthigten ihn zur Herausgabe ſeiner ſehr beliebten Gedichte, wodurch er 4000 Guineen erhielt Lord Harley, Sohn des Grafen von Oxford, fügte eine gleiche Summe hinzu, wofür Prior ſich das Landgut Dornhall in Eſſex kaufte, und ſein übriges Leben daſelbſt den Muſen widmete. Seine Erfahrungen von der Falſchheit der Menſchen, die er ſo ſehr mit ſeinem eigenen Schaden eingeſammelt hatte, kleidete er noch kurz vor ſeinem Tode in eine Erzählung: Der Umgang (the Converſation) ein, die er dem Graf Dorſet widmete. Er arbeitete auch mitunter an einer Geſchichte ſeiner Zeiten, und was hätte man von einem ſolchen Staatsmanne, von einem ſolchen Augenzeugen der Begebenheiten, nicht erwarten können, wenn ſie wäre vollendet worden! Allein der Tod übereilte ihn, und er ſtarb am 18ten September 1725 zu Wimple in Cambridgſhire, einem Landgute des Grafen Oxford, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Er erhielt, wie er es verdiente, eines der ſchönſten Denkmähler in der Weſtmünſterkirche, mit einer vom D. Freind gefertigten Aufſchrift. Auf der einen Seite des Fußgeſtells, ſieht man Thalien mit ihrer Flöte in der Hand, auf der andern die Geſchichte mit einem geſchloſſenen Buche. Zwiſchen Beyden iſt Prior's ſauber gearbeitetes Bruſtbild von Marmor auf einem etwas erhabenen Altare. Oberhalb demſelben iſt ein Pediment, an deſſen Fuße zwey Knaben, einer mit einer ausgelöſchten Fackel, und der andere mit einer abgelaufenen Sanduhr ſitzen. Auf der äußerſten Spitze des Monuments ſteht eine prächtige Urne. Prior ſtarb in der wahren Verfaſſung eines Chriſten, wie er denn ſein ganzes Leben hindurch die größte Ehrfurcht gegen die Religion gehegt hatte. Er war ein großer Menſchenfreund, und gegen ſeine Freunde ohne Anſtrich eines Höflings; ſeine Geſtalt anſehnlich und einnehmend. Eben ſo thätig im Dienſte des Staats, als der Muſen. Seine Muſe iſt eine der reizendſten Geſpielinnen, welche das menſchliche Geſchlecht durch angenehme Empfindungen erheitern. Ihm gebührt unter den Dichtern eine der anſehnlichſten Stellen, nicht ſowohl wegen der genialiſchen Erfindung und hohen Begeiſterung, als wegen der glücklichen Gedanken, des Witzes, der ausgebildeten Sprache und der mit der größten Sorgfalt ausgearbeiteten Verſification. Es giebt wenige Dichtungsarten, in welchen er nicht ſein poetiſches Talent geübt und gezeigt hätte, als da ſind: Tales; Odes; Ballads; Songs; Epiſtles; Epigrams; Cantates; Love Verſes; worunter Henry and Emma, der alten Ballade the Notbrowne Magde nachgebildet, vorzüglich zu bemerken iſt; Occaſional Poems. Liebe und Scherz beſeelen ſeine lyriſchen Gedichte, in welchen er theils durch liebliche Tändeleyen mit Anacreon, theils durch fröhliche Lieder mit den beſten franzöſiſchen Dichtern dieſer Art wetteifert. Die ſinnreichen Erfindungen, die Freyheit des Witzes und der Satyre, die Zärtlichkeit und Naivität verrathen eben ſo ſehr den Dichter, der zugleich Hofmann war, als die Geſchmeidigkeit und Reinigkeit der Sprache, der Wohlklang und die claſſiſche Zierlichkeit den Kenner und glücklichen Nachahmer der Alten. In einigen comiſchen Erzählungen hat er alle Drolligkeit und Naivität des de La Fontaine, und verbindet damit oft brittiſche Laune. Die Epiſteln haben den

ſcherzhaften und leichten Ton, der Gedichte dieſer Art angenehm macht. Hin und wieder ſind auch einige Sinngedichte eingeſtreut, an denen man die ſinnreiche Wendung bewundern muß.

Eines der größern poetiſchen Producte iſt Alma (das Wachsthum der Seele) in drey Geſängen, ein der Butler'ſchen Manier ſehr glücklich nachgebildetes ſatyriſches Gedicht über die Syſteme vom Sitze der Seele. Der Gedanke, daß die Seele nicht im Kopfe, ihren Hauptſitz, ſondern allezeit in demjenigen Gliede des Körpers habe, welches das Werkzeug der herrſchenden Leidenſchaft iſt, und welcher nach dem verſchiedenen Alter, den Neigungen, Sitten, Nationen und Wiſſenſchaften ausgeführt wird, giebt zu der feinſten Satyre Gelegenheit. Der humoriſtiſche Ton nach Damens Manier, iſt ſehr unterhaltend; lebhafte und originelle Züge beleben jede Zeile; die vertrauliche Schwatzhaftigkeit, die deſto wahrſcheinlicher iſt, da dem Ganzen die Wendung einer freundſchaftlichen Diſputation gegeben wird, macht den Vortrag natürlich, und veranlaßt angenehme Diſputationen. Außerdem findet man in **Prior's** Werken noch ein längeres Gedicht: Salomo, oder, Betrachtung über die Eitelkeit der Welt in drey Büchern mit den Ueberſchriften: (on the Vanity of the World). Knowledge, Pleaſure, Power. **Prior's** eigene Schickſale hatten ihn von der Wahrheit des Salomoniſchen Ausſpruchs überzeugt. Alles, was unter der Sonne iſt, iſt eitel. Doch, da er länger, als neun Jahre, daran gearbeitet hat, wie er in der Vorrede ſagt, ſo kann er es nicht erſt nach ſeinen Unglücksfällen geſchrieben haben, ſondern er hat dieſe Betrachtungen eines Weiſen mitten im Geräuſche der großen Welt angeſtellt. „So ward, ſagen die Litteraturbriefe, der luſtige, der verliebte **Prior** auch Verfaſſer eines ſehr ernſthaften Werks. Die edlen Bilder, die tiefſinnigen Anmerkungen über des Menſchen Thun und Laſſen, und die vortrefflichen Lebensregeln, die man in den Sprüchen, in dem Prediger, und in den übrigen Büchern antrifft, die man dem Salomo beylegt, hatten ihn gerührt, und er glaubte, den Stoff zu einer weit beſſern Gattung von Gedichten darin zu finden, als jemahls die griechiſche, lateiniſche, oder irgend eine neuere Sprache hervorgebracht hat. Er nahm ſich daher vor, aus dieſem unerſchöpflichen Schatze, der, für alle Ordnung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und Sprüche zu ſammeln, und auszuführen, welche den großen Satz zu beweiſen dienen, den der Prediger gleich Anfangs zum Grunde legt. Es iſt alles ganz eitel. Und hieraus entſtand **Prior's** Salomo. Die Materie ſonderte ſich von ſelbſt in drey Theile ab, woraus der Dichter eben ſo viele Bücher machte. Im erſten wird die Eitelkeit unſerer Erkenntniß, im zweyten die Eitelkeit der Wollüſte, und in dem dritten die Eitelkeit der Macht und Größe gezeigt. **Prior** iſt hier nicht in ſeiner Sphäre. Sein Salamo iſt nicht der ſpruchreiche Zweifler mehr, der uns ſo viel zu denken giebt, er iſt zu einem geſchwätzigen Homileten geworden, der uns überall Alles ſagen will. Auch hat der Dichter nicht im Geringſten die orientaliſche Denkart anzunehmen gewußt, ſein weiſer Hebräer ſpricht, wie ein ſophiſtiſcher Grieche." Doch fehlt es nicht an einzelnen ſchönen Stellen, und die Sprache überhaupt hat die Harmonie und Eleganz, die man von **Prior** erwarten kann. **Prior**

ſelbſt, und nach ihm die meiſten engliſchen Kunſtrichter, ſind zweifelhaft, ob ſie dieſes Gedicht zu den epiſchen oder zu den didactiſchen zählen ſollen. Zwar wird Salomo durchgehends redend eingeführt, aber nicht als eine handelnde, ſondern als eine lehrende Perſon. Es iſt ein langer Monolog, eine Reihe von Sentenzen, wodurch eine ſehr große Einförmigkeit entſteht. Es macht dieſes in der Form des Gedichts weiter keine Aenderung, als daß der Dichter das Syſtem nicht als ſein eigenes vorträgt, ſondern ſich nur darein verſetzt, ſo wie ein Dichter, der heutzutage Epicur's oder Lucrezens Lehrſätze in einem Gedichte vortragen wollte, den Epicur oder Lucrez redend einführen könnte, ohne ſie dadurch zu Helden des Gedichts zu machen. Zudem muß man auf den herrſchenden Ton des Gedichts ſehen, und dieſer iſt doch wirklich der didactiſche. Die hier und da zu üppige und blühende Schreibart, die epiſchen Beſchreibungen, die ſo oft darin vorkommen, geben ihm einen etwas epiſchen Anſtrich. Es war eine von Prior's Lieblingsarbeiten, aber das ſchützt ſie nicht vor einem unpartheyiſchen Urtheile, dergleichen auch Duſch in ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks, Th. II. S. 156. darüber gefällt hat. Seine lateiniſchen Gedichte ſind gut, aber er that doch Unrecht, über das Latein unſerer Väter zu ſpotten, und aus den Scaligerianis einen höhnenden Einfall aufzunehmen. Die ganze Sammlung ſeiner Werke beſteht aus 114 Gedichten. Die Ode über die Worte der Schrift: Ich bin, der ich bin, ſteht teutſch in den Beſchäfftigungen des Geiſtes und Herzens, die zu Berlin 1755 herauskamen. Das Lied: der verzweifelte Schäfer hat Gärtner in den Bremiſchen Beyträgen, Neue Ausgabe, Th. I. S. 374 überſetzt. Einige Lieder findet man in dem Göttinger Muſenalmanach für 1772 nachgeahmt. Das Gedicht: der entwaffnete Amor, findet man teutſch in den Anmerkungen zu Utzens und Götzens Ueberſetzung des Anacreons. Das Lied: der Zorn der Verliebten iſt aus Hagedorns Nachahmung bekannt. Das Lied: der Blumenkranz, hat Leyding in ſeinen Liedern und Scherzgedichten nachgeahmt. Die Erzählung: Paul Purganti, kennt man aus Hagedorns ſchöner Nachahmung. Eine alte Ballade: das nußbraune Mädchen theilte Prior erſt im Originale mit, und moderniſirte ſie dann ganz vortrefflich. Dieß alte Volkslied findet man in Herder's Volksliedern überſetzt. Prior's darauf gegründete Gedicht überſetzte Bertuch 1774 unter dem Titel: Heinrich und Emma, in Proſa. Dobſon überſetzte den Salomo in zierliche lateiniſche Verſe 1734. In der Londner Ausgabe von Prior's Werken findet man dieſe Ueberſetzung mit aufgenommen. Grynäus teutſche Ueberſetzung deſſelben in den vier auserleſenen Meiſterſtücken engliſcher Dichter, Baſel 1756 iſt in ſehr unharmoniſchen Hexametern abgefaßt. Die proſaiſche, welche zu Leipzig 1773 erſchien, iſt ſehr mittelmäßig.

Cibber hat im vierten Theil ſeiner Biographie der brittiſchen Dichter ſein Leben beſchrieben; auch iſt eine Geſchichte deſſelben der netten Ausgabe vorgeſetzt, die zu London 1747 herauskam.

S. Olla Potrida 1788. Erſt. St. S. 70 — 80. Allgem. Litterar. Anzeig. Nr. 124. J. 1800. S. 1211.

Pritius, (eigentlich Priz) Johann Georg, Doctor der Gottesgelahrtheit und Senior des evangeliſchen Miniſteriums zu Frankfurt am Mayn, ein, beſonders als bibliſcher Philolog, berühmter Mann, geboren am 22. September 1662 zu Leipzig, wo ſein Vater Bürger und Kürſchner war. Nachdem er auf der daſigen Stadt-Schule bey St. Nicolai in den Humanioren, und dann auf der Univerſität ſeiner Geburtsſtadt unter der Anführung Valent Alberti's, Otto Mencken's Feller's, Scherzer's, Carpzov's und anderer berühmter Männer einen guten Grund in philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften gelegt hatte, nahm er 1685 die Magiſterwürde an, und ward 1690 Sonnabends-Prediger in der Nicolauskirche, 1691 Beyſitzer der philoſophiſchen Facultät, und 1693 Baccalaureus der Gottesgelehrſamkeit. Im J. 1698 überkam er die Profeſſion der Theologie und Metaphyſik nebſt dem Paſtorat an der Dreyfaltigkeitskirche zu Zerbſt, hielt noch in demſelben Jahre ſeine Diſp. de Pelagianismo orthodoxae Eccleſiae a Reformatis inique imputato, pro Licentia, ward 1699 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Leipzig, und ſtand ſeinen Aemtern zu Zerbſt mit großem Nutzen vor, bis er 1701 zum Superintendenten und Vorſteher der Schule nach Schlaitz im Voigtlande berufen wurde. Hier erwarb er ſich durch ſeine Eigenſchaften eine ſolche Gunſt und Zufriedenheit des regierenden Grafen Reuß, daß ihm derſelbe nicht nur 1705 eine Reiſe nach Holland und England erlaubte, ſondern ihn auch noch mit Beybehaltung erſterwähnter Superintendentur zu ſeinem Hofprediger und Beichtvater annahm. Auf dieſer gelehrten Reiſe lernte er viele berühmte Männer, als Poiret, Clericus, Vitriarius, Vitringa, Witſius, Perizonius, Bayle, Whiſton, Allix, Hudſon, und den Quäcker Pen kennen. Im J. 1708 ward er Profeſſor der Gottesgelehrſamkeit, Conſiſtorialrath und Paſtor an der Marienkirche zu Greifswalde; zuletzt 1711 Senior des Miniſteriums zu Frankfurt am Mayn. Er trat das letztere Amt auch im Auguſt deſſelben Jahrs wirklich an, ob er gleich zu eben der Zeit zum Propſte nach Magdeburg war verlangt worden. Die Liebe zu dieſer Gemeine in Frankfurt bewog ihn auch nach der Zeit verſchiedene ihm angetragene ſehr angeſehene Aemter, als das erſte Profeſſorat zu Leipzig und zu Wittenberg, ingleichen die General-Superintendentur in Pommern, auszuſchlagen. Ungeachtet der vielen Geſchäfte, womit er bey ſeinen wichtigen Aemtern überhäuft war, unterließ er doch nicht, auch der gelehrten Welt, und einem gewiſſen Publicum mit nützlichen Schriften zu dienen, die wir am Ende größtentheils anführen werden. Er ſtarb am 24. Auguſt 1732 im ſiebzigſten Lebensjahre. Man hat es als etwas Beſonderes angemerkt, daß er an demſelben Sonntage, als dem eilften nach Trinitatis, an welchem er 21 Jahre ſeine erſte Kanzelrede in der ſogenannten Barfüſſerkirche daſelbſt mit größtem Beyfall ſeiner Zuhörer gehalten hatte, von der Welt abgerufen wurde. Er hat ſich nie verheyrathet, und in ſeinem Teſtamente 3000 Fl. zu einem theologiſchen, und 600 Fl. zu einem hebräiſchen und mathematiſchen Stipendium vermacht.

Schriften, welche er neu, und mit Verbeſſerungen und Vorreden herausgegeben hat, ſind:

Moſis Amyraldi Betrachtungen über den Zuſtand der Gläubigen nach dem Tode. Leipzig 1696. 12. — S. Patris Macarii Aegyptii opuſcula. Lipſiae 1698. 8. S. Act. Erudit. Lipſ. eiusd. anni p. 487. et a. 1724. p. 89—91. — Moscowitiſcher oder Rußiſcher Kirchen-Staat. Leipzig 1698. 8. Catul. Biblioth. Reimann. p. 814. — *Jo. Miltoni* litterae nomine ſenatus Anglicani, *Cromwellii Richardique* ad diverſos in Europa principes et respublicas exaratae. Lipſ. 1699. 12. — Novum Teſtamentum graecum, Ebendaſ. 1703. 12. Vergl. Acta Erudit. a. 1703. p. 172. Altera Editio, locis parallelis et variis lectionibus aucta, 1709. Le Long nennt dieſe Ausg. in Biblioth. ſacr. (Pariſ. 1723. p. 225.) elegantem et inſignem editionem; tertia 1724. — Jo. Arndtii de vero Chriſtianiſmo libri IV. Ebendaſ. 1704. 12. — D. Phil. Jac. Speners gerechter Eifer wider das Papſtthum, Frankf. 1714. 8. — — Unterricht vom Amt der Verſöhnung. Frankf. 1715. 8. — Eiusdem Soliloquia. Ebendaſ. 1715. 8. — Theologia germanica interprete *Caſtellione*. Lipſ. 1730. 12. etc. — So Vorreden zu Hohburgii Praxis Arndiana, zu Speners Buch von der Natur und Gnade, zu Schneideri Lexicon Bibl. Univerſ. u. ſ. w. — Schriften, welche er aus fremden Sprachen in die unſere überſetzt hat — Gilberti Burnet's Reiſen durch die Schweiz, Italien rc. rc. nebſt einem Anhange von Quietiſmo. Leipzig 1693. 12. — Deſſen hiſtor. und polit. Betrachtungen über das Leben und Regierung der Königin Marie. Ebendaſ. 1696. 12. — Curiöſer Geſchichts-Calender Wilhelmi III. Königs in Großbritannien. Ebendaſ. 1698. 8. — Richard Baxters Ehren-Gedächtniß aufgerichtet von William Bades. Ebendaſ. 1701. 12. — Jo. Asgill's Unſterblichkeit der Menſchen auf Erden an Leib und Seele. Ebendaſ. 1702. 12. Vergl. Nov. Antiqu. theolog. 1702. S. 21. — Der von ſich ſelbſt gelehrte Weltweiſe nebſt Gedanken von der zukünftigen Glückſeligkeit. Frankf. 1726. 8. — D. Philipp Jacob Speners Catechismus Tabellen. Ebendaſ. 1713. 1717. 8.

Eigene Schriften von ihm:

Viele Diſſertationen und Reden; von den erſteren führen wir nur an:— De primo falſo Thomae Hobbeſii, Lipſ. 1688. 4. — De Imperio in Atheos. Ebendaſ. 1690. 4. — De contemtu divitiarum atque facultatum apud antiquos philoſophos. Ebendaſ. 1693. 4. — De Atheismo et in ſe foedo et humano generi noxio. Ebendaſ. 1695. 4. — De recto uſu rationis. Ebendaſ. 1696. 4.— De quaeſtione, quantum conferat eruditio ad felicitatem humanam. Ebendaſ. 1697. 4. — De republica litteraria. Ebendaſ. 1698. 4. — De Pelagianismo orthodoxae eccleſiae a Reformatis denique imputato. Ebendaſ. 1698. 4. — De ſtatu religionis chriſtianae in Regno Sinenſi ob cultum *Confutii* perturbato relatio, ſive orationes duae, altera de cultu *Confutii* apud Sinenſes, hab. et edita Schlaizae 1704. altera de legatione Card. Tournonii hab. 1708. d. 21. Sept. cum in illuſtri Academia Gryphica munus Profeſſoris Theologiae ordinarii ingrederetur. Hamburg. 1709. — De Chriſto Ieſu auctore ſalutis humanae

conſummato. Gryphsw. 1709. 4. — De Enthuſiasmo *P. Franc. Malebranchii.* Greifswalde 1710. 4. — Proben der Beredtſamkeit in gebundenen und ungebundenen Reden. Leipzig 1702. 8. — Mehrere Werke; das vorzüglichſte iſt:

Introductio in lectionem Novi Teſtamenti. Lipſ. 1704. 12. Cum novis acceſſionibus, die Pritius aber nicht ſelbſt verfertigt hat) 1722. 8. et adhuc auctior cura Io. Erh. Kappii 1724. 8. Vergl. die teutſchen Acta Erudit. P. LXXXV. und CX. Biblioth. ancienne et moderne T. XXII. P. I. Novi antiqua theol. 1704. p. 163.) Am Beſten cum Notis et Diſſertat. Caroli Gottlob Hofmanni. Ebendaſ. 1737. gr. 8. Darauf 1764 auf 616 Seiten in gr. 8. nebſt 7 Landkarten, Kupfern und ſ. w. Pritius iſt neu bearbeitet, und mit ſo häufigen Vermehrungen, von dem gedachten Dr. und General-Superintendent Hofmann zu Wittenberg, daß ſie faſt auf allen Seiten in die Augen fallen; zum Theil beſtehen ſolche auch in eigenen kleinen Abhandlungen.

Nennen wollen wir übrigens: Die Lehre von der Gnadenwahl. Frankf. 1712. 8. — Troſt der Gläubigen. (Ebendaſ. 1714. 8. — Zeugniß der Liebe Gottes gegen die Stadt Frankfurt, 1714. 8. — Jubelfeſt's Andacht 1717. 8. — Das wahre Chriſtenthum, wie daſſelbe durch das Werk im Glauben, durch die Arbeit in der Liebe und durch die Geduld in der Hoffnung ſoll ausgeübt werden; aus den Sonn- und Feſttags-Evangelien. Leipzig 1717. med. 8. — Geiſtliche Tugend- und Sittenlehre nebſt der Ausübung der ganzen Sittenlehre. Frankf. 1721. 8. — Die Predigten und Caſualreden übergehen wir.

S. Memoria D. Io. Georg. Pritii etc. in den Act. Hiſtorico-Eccleſ. I. Band, S. 48—78.

Prittwitz, Caſpar Ernſt, von, königl. preußl. Major des Regiments Markgraf Heinrich, und Commandeur eines Bataillons Freywilliger.

Er war aus Schleſien gebürtig, und hat vorher in Wirtembergiſchen Dienſten geſtanden, die er verließ, als König Friedrich der Zweyte Schleſien eingenommen hatte. Im J. 1742 ward er Stabs-Capitain bey dem Regiment Markgraf Heinrich; erhielt 1744 eine Compagnie, 1757 die Stelle eines Majors, und commandirte ein aus dem Fouquetſchen Corps gezogenes Bataillon Freywillige. Er blieb 1759 am 30. Junius in dem Scharmützel bey Reichenſtein. In Wirtembergiſchen Dienſten hat er wider die Türken und Franzoſen gefochten; in Preuſſiſchen aber, ſich in der Schlacht bey Prag und bey der Belagerung von Olmütz beſonders hervorgethan.

S. Militär. Pantheon Dritt. Th. S. 233 u. 234.

Prittwitz, Ernſt Sylvius von, königl. preußl. Generallieutenant von der Cavallerie, General-Remonte-Inſpector.

Er iſt geboren zu Oels in Schleſien 1730, und war bey dem Mitzlafſchen Dragonerregiment, von welchem ihn König Friedrich der Zweyte in ſein Gefolge nahm. Er ſtand unter drey preuſſiſchen

Monarchen 54 Jahre lang in militäriſchen Dienſten. Im J. 1771 ward er Major, 1782 Obriſtlieutenant, 1784 Obriſt, und 1789 Generalmajor und General-Remonte-Inſpector, welche neue Charge ihm Friedrich Wilhelm II. ertheilte. Er hat ſich beſonders im ſiebenjährigen Kriege ſehr verdient gemacht. Zuletzt ward er Generallieutenant, und ſtarb am 6. Julius 1800.

S. Ebendaſ. S. 233.

Prittwitz und Gaffron, Joach. Bernh. von, königl. preußl. General von der Cavallerie, Generalinſpector der Märkiſchen und Magdeburgiſchen Cavallerieregimenter, Chef des Gens d'Armesregiments, des ſchwarzen Adler- und St. Johanniter- wie auch pour le Merite-Ordens Ritter, Erbherr auf Quilitz und Roſenthal.

Er ward 1720, am 3. Febr. zu Laſerwitz im Fürſtenthum Oels, welches ſeinem Vater, Joachim Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, königl. preußl. Hauptmann, der in der Jugend in Heſſiſchen Dienſten geſtanden hatte, und 1758 ſtarb, gehörte, geboren. Bis 1741 befand er ſich auf dem Gymnaſium zu Oels, als König Friedrich der Zweyte, der nun Herr von Schleſien geworden war, ihn nebſt andern jungen Edelleuten in ſeine Dienſte nahm, und unter die Cadets zu Berlin ſandte. Im Nov. d. J. kam er als Fahnjunker bey dem Poſadowskyſchen Dragonerregiment (jetzt Graf von Lottum), deſſen Chef ihn, da er noch zu jung und zu ſchwach zum Dienſt war, zu ſich nahm. Im Winterfeldzuge des Jahres 1742 in Mähren machte er die erſten kriegeriſchen Erfahrungen, und wohnte im zweyten ſchleſiſchen Kriege 1745 der Schlacht bey Hohenfriedberg bey, worauf er Fähnrich ward. Im ſiebenjährigen Feldzuge befand er ſich mit gedachtem Dragonerregimente bey allen vorgefallenen Actionen, ward in der Schlacht bey Kollin verwundet, und erwarb ſich im Treffen bey Zorndorf den Verdienſt-Orden.

Im J. 1758 gab ihm der König die Schwadron des bey Hochkirch gebliebenen Obriſten von Seelen vom Ziethenſchen Huſarenregiment, und befand ſich bey dem aus demſelben ausgeſuchten Detachement von 500 Mann welches 1759 im Januar, unter Anführung des General Wobersnow, nach Pohlen gieng, und die daſelbſt befindlichen ruſſiſchen Magazine vernichtete. Dieß Detachement ſtieß im Frühjahr zur Armee des Grafen von Dohna, und focht im letzt gedachten Jahre in den Schlachten bey Kay und Kunersdorf, in welcher letzteren er ſich beſonders ſeines Monarchen Gnade dadurch erwarb, daß er ihn aus den Gefahren, die ſchon ſein Leben bedroheten, entriß, und in Sicherheit brachte. Im J. 1760 befand er ſich in den Treffen bey Liegnitz und Torgau. Mit Anfang des Jahres 1761 wohnte er allen Actionen im Voigtlande und in Thüringen bey. In dem Gefechte bey Langenſalze, am 15. Februar, führte er 5 Schwadronen vom Ziethenſchen Huſarenregimente an, eroberte damit eine Batterie, brach zuerſt in die feindliche Infanterie ein, und machte zwey Bataillons Sachſen gefangen. Bey dem Corps des General von Syburg that er ſich am 2. April bey Saalfeld, gegen die Reichstruppen mit vieler Tapferkeit hervor, griff einen Vorpoſten von 3 Schwadronen

Küraſſier und 6 Compagnien Grenadier, welche ein Quarre formirten, muthig an, ſprengte die Küraſſier auseinander, durchbrach das Quarre, und machte die Grenadier nebſt 4 Kanonen gefangen. Nach der Schlacht bey Freyberg 1762 rückte er mit dem Corps des Generallieutenants Grafen von Neuwied in Sachſen ein, machte in der Action von Spechtshauſen, gegen den General von Ried, mit ſeinen 5 Schwadronen die Avantgarde, vernichtete zwey Schwadronen reitende Grenadirs, hieb in die Infanterie ein, erbeutete 6 Kanonen, und machte 900 Mann gefangen. Hierauf ernannte ihn der mit ſeinem Dienſteifer ſehr zufriedene Monarch, außer ſeiner Tour zum Obriſtlieutenannt und Commandeur des Ziethenſchen Huſarenregiments. Im Jahr 1768 ward er Obriſter, 1775 Generalmajor, in demſelben Jahr Chef des Gens d' Armesregiments und Inſpecteur der Märkiſchen und Magdeburgiſchen Cavallerieregimenter, 178- Generallieutenant, und bey der magdeburgiſchen Revue, den 28. May in demſelben J. Ritter des ſchwarzen Adlerordens. Im bayerſchen Erbfolgkriege commandirte er die drey erſten Cavallerieregimenter des rechten Flügels der königlichen Armee, und unternahm damit viele wichtige Fouragierungen. Nach dem Tode des Markgrafen Carls ſchenkte ihm der König, welcher ihn vorzüglich liebte, und oft ſeines Umgangs würdigte, weßhalb er denn nicht ſelten in Potsdam erſcheinen mußte, das anſehnliche Quilitz. Im J. 1789 den 20. März erhob ihn König Friedrich Wilhelm der 2te zum General von der Cavallerie. Sein Leben und ſein Bildniß befinden ſich im berliniſchen genealogiſchen militairiſchen Taſchenkalender für das Jahr 1786.

S. Ebendaſ. S. 230—232

Prizelius, Johann Gottfried, ehemals gräflich Lippiſcher Hauptmann und Stallmeiſter zu Detmold, geboren am 13. April 1736 zu Göttingen, und geſtorben am 5. October 1784 zu Pohlniſch-Neuſtadt. Er hat ſich durch folgende Schriften: **Beſchreibung des ſo bekannten Seuner Geſtütes in der Grafſchaft Lippe, Lemgo 1770. 8. — Handbuch der Pferdewiſſenſchaft zu Vorleſungen, Ebend. 1775, 8. — Der Bereiter. Braunſchweig 1775. 8. Davon zu Leipzig 1787. 8. eine neue Ausgabe erſchien: Etwas für Liebhaberinnen der Reiterey. Leipz. 1777. gr. 8. — Vollſtändige Pferdewiſſenſchaft. Ebendaſ. 1777. 1 Alphab. 13 B. u. 51. Kupfertafeln und Median-Quart**, rühmlich bekannt gemacht.

In der vollſtändigen Pferdewiſſenſchaft liefert er einen ausführlichen Commentar über ſein zu Vorleſungen beſtimmtes Handbuch. Die Ordnung der Kapitel iſt alſo dieſelbe, und jeder Paragraph iſt ſeiner Erklärung vorgeſetzt. In der Vorrede klagt er über die Vernachläßigung der zur Pferdezucht nothwendigen Kenntniſſe, woher er den Verfall derſelben leitet. Der Vorrede folgt ein Verzeichniß der in die Pferdewiſſenſchaft einſchlagenden Bücher.

S. Erlang. Gel. Anmerk. und Nachrichten auf das J. 1777. XLI. Stück. S. 387 — 390 und Meuſel's gelehrtes Teutſchl. Sechſt. Band (der fünften Ausgabe) S. 173 u. 174. und Zehnt. Band, S. 437.

Probener, Michael, ein Hiſtorienmahler, aus Graudenz in Weſtpreuſſen gebürtig, ſtudierte in Italien. Er überreichte im J. 1690 dem Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen zu Cyſeringen in Brabat, eine Zeichnung, welche das Lager vor Hull vorſtellte. Er wurde dafür mit zwey Hundert Reichsthalern beſchenkt, und bekam Befehl nach Bonn und Weſel zu gehen, und einen Abriß derſelben Gegend zu nehmen. Er ward darüber gefangen, und zu Navagne in's Gefängniß geſetzt. Nachdem er befreyt worden, ward er 1691 mit ſechs Hundert Reichsthalern Gehalt zum Hofmahler in Berlin ernennet. Er mahlte mit gutem Erfolge Deckenſtücke; man ſieht aber wenig mehr von ſeiner Arbeit, weil ſie vermuthlich durch Veränderung der Gebäude zu Grunde gegangen iſt: Nur findet man noch einige in dem Schloſſe Oranienburg. Er ſtarb im Jahre 1701 als Director der Akademie der Künſte, nachdem er kurz vor ſeinem Tode noch verſchiedene große Gemählde zu den Ehrenpforten beym Einzuge des Königs (Friedrichs I.) gemacht hatte.

S. Friedr. Nicolai's Nachricht von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern, Mahlern, Stuckaturen und andern Künſtlern, S. 101 — 102. und (von Heineken) Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen. Th. I. S. 74. und Neue Nachrichten von K. u. Kunſtſ. S. 6.

Probſt, Johann Balthaſar, ein geſchickter Kupferſtecher zu Augsburg. Er heyrathete die Tochter des berühmten Kunſtverlegers Jeremias Wolf, und arbeitete vieles für dieſe Handlung. Er hat einige Bildniſſe geſtochen, die ihm viel Ehre machen, unter andern des Prinzen Eugens von Savoyen, des Cardinals von Sinzendorf, und des Biſchofs von Bamberg. Nach ſeines Schwiegervaters Tode fieng er einen eigenen Verlag mit einem Theile des Wolfiſchen an. Er ſtarb 1748, im 75ſten Jahre ſeines Alters. Seine Kupferſtiche ſind nach Kupetzky, Auerbach, Eichler, Riedinger u. A.

S. Paul von Stetten's Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg, IX Brief.

Procaccini, Andreas, ein berühmter Mahler und Kupferätzer, wie ſeine Verwandten, (im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrh.) die Gebrüder Camillo Procaccini, der Vorgänger der Caracci's, und Giulo Ceſare Procaccini, welche beyde die Anfangsgründe der Mahlerey von ihrem Vater Hercole Procaccini gelernt hatten. Er iſt zu Rom im J. 1667 geboren, ein Schüler von Carlo Maratti, und Einer von den geſchickten Künſtlern, welchen Papſt Clemens XI. auftrug, die zwölf Propheten des alten Teſtaments in zwölf großen Gemählden vorzuſtellen, die für die Kirche St. Johann von Lateran beſtimmt waren. Andreas Procaccini mahlte den Propheten Daniel. In den Kirchen und Palläſten von Rom ſieht man mehrere Gemählde von ſeiner Hand. Im J. 1720 wurde er nach Spanien berufen, und zum Mahler des königlichen Cabinets ernannt. Er zierte, die königlichen Schlößer, und ſtarb zu St. Ildefonſe im Jahre 1734. Procaccini hat, ſowohl nach ſeiner Compoſition, als nach anderen Meiſtern, verſchiedene Stücke radirt.

Die Jünger von Emaus bey Tiſche, nach Raphael; in kl. Fol. — Die Himmelfahrt Chriſti, nach Ebendemſelben; in Fol. — Eine Gruppe von mehreren Figuren, unter denen der Sohn, der ſeinen Vater auf dem Rücken trägt, nach Ebendemſelben; in Fol. — Die Geburt des Bacchus, nach Carlo Maratti; in qu. Fol. — Diana auf der Jagd, nach Ebendemſelben; in qu. Fol. — Diogenes wirft ſeine Schale weg, indem er einen Jungen aus der hohlen Hand trinken ſieht, nach Ebendemſelben; in Fol. — Cölia und ihre Gefährtinnen ſchwimmen durch die Tieber, nach Ebendemſelben; in gr. qu. Fol.

S. Roſt's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler. Viert. Band, S. 101. u. 102.

Procopius, Demetrius, genannt Moſchopolita, ein gelehrter Grieche des achtzehnten Jahrhunderts. Er ſchrieb im Jahr 1720 Επιτετμημενην Επαριθμησιν, ſuccinctam enumerationem Graecorum eruditorum ſuperioris et huius ſaeculi in griechiſcher Sprache, und überſchickte ſolche von Bukureſcht an den großen Litterator Joh. Albr. Fabricius, nach Hamburg, welcher ſie dem eilſten Theil ſeiner Biblioth. graec. von pag. 769 — 808. mit einer lateiniſchen Ueberſetzung beyfügte.

S. Saxii Onomaſt. litterar. Pars VI. pag. 317.

Procopius, Levin Leopold, ein gelehrter Schulmann, deſſen Lebensgeſchichte man in dem Alten und Neuen von Schulſachen, geſammelt von M. J. G. Biedermann, Th. VI. findet.

Von ihm iſt unter andern:

Inventor modi per litteras ſcribendi inquiſitus, et inter viros Dei ſacros inventus, Primislau 1727. in 4.

Er ſtarb am 17ten des Brachmonaths 1751 im neun und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und im neun und vierzigſten ſeines Schulamtes.

S. Biedermann a. a. O.

Procopius, Maximilian, aus dem gräflichen Geſchlechte Törring-Zetterbach, Fürſtbiſchof zu Regensburg und Freyſingen, ſtarb am 30. December 1789 in einem Alter von funfzig Jahren.

Er hat verſchiedene Einrichtungen in Abſicht der beſſeren Lebensart ſeines Clerus, und vorzüglich der beſſeren Unterweiſung des gemeinen Mannes und der Jugend gemacht, die ihn als einen thätigen und helldenkenden Mann characteriſiren.

S. Ladvocat's hiſtor. Handwörterb. VIII. Th. S. 538.

Procopowicz, Theophanes, Erzbiſchof von Nowgorod erwarb ſich unter den ruſſiſchen Geiſtlichen einen unſterblichen Namen, und gehört zu den größten ruſſiſchen Genies. Er war 1681 zu Kiow, der Hauptſtadt in Klein-Reuſſen, wo ſein Vater ein Kaufmann war, geboren. Er fieng an die lateiniſche Sprache in dem Kloſter von der Brudergeſellſchaft zu lernen. Er ſtudierte in Kiow bis in's Jahr 1698. Von

da gieng er nach Italien. Er hielt ſich drey Jahre in Rom auf, und legte ſich da, nebſt den Sprachen, auf die Wiſſenſchaften inſonderheit auf Philoſophie und Theologie, und lernte daſelbſt die Irrthümer der römiſchen Kirche ſo genau kennen, daß er ihr eifriger Gegner ward. Nach der Zurückkunft in ſein Vaterland, wurde er durch den Metropolit zu Kiow zum Profeſſor der Dichtkunſt bey der daſigen Academie befördert. Im J. 1705 ward er ein Mönch, und bekam den Vornamen Theophanes: im nächſten Jahre darauf Profeſſor der Beredtſamkeit. In den folgenden Jahren lehrte er die Philoſophie, erſt Logik, Metaphyſik und Moral, hernach auch die Phyſik und Mathematik mit großem Beyfalle. Endlich fieng er im J. 1711 die Theologie an zu lehren; und er lehrte ſie, auf eine ſolche Art, daß er ihr ein neues Licht gab, und man von da eine neue Epoche in derſelben in Rußland rechnen konnte. Er hatte, bey ſeinen großen Gaben, um derentwillen ihn Peter der Große hoch hielt, eine Gelehrſamkeit, welche zu allen Zeiten ſehr wenige zum Lehramte der Theologie bringen. Nachdem er etlichemahl den Auftrag gehabt hatte, vor dem Czaar Peter, bey feyerlichen Gelegenheiten, Reden zu halten, als über den Sieg bey Pultawa u. ſ. w., ſo kam er bey ihm in große Gnade und in ſolches Anſehen, daß er ſehr gern ſich mit ihm unterredete, ihn auch gern predigen hörte. Er mußte ihn auch in den Feldzug gegen die Türken begleiten, und der Czaar bediente ſich in den wichtigſten Dingen ſeines Raths. Er ſtieg auch durch die Gunſt Peters des Großen von einer geiſtlichen Würde zur andern. Er erhob ihn im J. 1718 zum Biſthum Pleskow und Narwa, und zwey Jahre darauf zum Erzbiſchof von Nowgorod: dieſes Erzbiſthum zu Nowgorod aber erhielt er erſt nach des Kaiſers Tode 1725. Bey den Kaiſerinnen, Katharina und Anna, ſtand er in nicht geringerem Anſehen, und ſie brauchten ihn ebenfalls fleißig, ſelbſt in politiſchen Dingen: dagegen er auch dem kaiſerlichen Hauſe, und ſeiner Hoheit, ſehr ergeben war. Als Erzbiſchof von Nowgorod und Archimandrit des von ihm errichteten Alexander-Newsky-Kloſters wurde er geſtürzt, und bis an ſeinen Tod gefangen gehalten. Er war ſehr von Steinſchmerzen beſchwert, die ihn auch 1736 um's Leben brachten. Dieſer große und thätige Geiſt wirkte mehr Gutes für die ruſſiſche Kirche und Gelehrſamkeit, als faſt alle ruſſiſche Prälaten vor und nach ihm. Auf den liefländiſchen Feldzügen ſammelte er alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten, und vermehrte ſeine eigene Bibliothek mit großen Koſten auf die Zahl von dreyhunderttauſend Bänden. Er ließ unter ſeinen Augen in dem von ihm geſtifteten Seminarium zu Nowgorod über hundert und ſechzig Jünglinge kleiden, nähren, unterrichten, und zu Künſten und Leibesübungen anführen, gab reichlich Almoſen, half dürftigen Lehrern, führte nach eigenen Entwürfen prächtige Gebäude auf, ſprach Latein, Griechiſch, Pohlniſch, und Italiäniſch, lernte noch im Alter Hebräiſch, ſchrieb geiſtliche Reden, dogmatiſche und polemiſche Schriften, Gedichte, Satyren, Deductionen in Staatsſachen, ließ ausländiſche Bücher ruſſiſch überſetzen, ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenweſen, die h. Synode und andere Anſtalten, welche Kaiſer Peter I. zur Unterdrückung des Aberglaubens entwarf, mit ungemeiner Klugheit an,

und war duldſamer gegen fremde Religionsverwandte, und ſonderlich gegen die Proteſtanten, als die übrige ruſſiſche Geiſtlichkeit ſeines Zeitalters.

Procopowicz, der überhaupt außerordentliche Verdienſte um die ruſſiſche Kirche hat, bemühte ſich auch durch verſchiedene Schriften Religionskenntniße unter den Ruſſen zu befördern, und alte Vorurtheile auszurotten. Seine hierher gehörigen Schriften ſind: ſein kleiner Catechismus, welcher in der teutſchen Ueberſetzung den Titel hat: Eine Unterweiſung der Jugend, enthaltend eine kurze Erklärung der Zehen Gebote, des Gebets des Herrn und des Glaubensbekenntnißes, auf Befehl Peter I. Imp. von ganz Rußland in den Druck gegeben; eine Kirchengeſchichte, worin er zu zeigen ſucht, daß nach Conſtantins des großen Zeiten mancherley Aberglauben bey dem Gottesdienſt eingeriſſen ſey, wovon man ihn wieder reinigen und den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit wieder herſtellen müſſe; eine Abhandlung von der Taufe, worin er die Ruſſen, die bisher gewohnt waren, alle die noch einmahl zu taufen, die nicht durch die Eintauchung getauft waren, belehrt, daß die dreymahlige Untertauchung nicht zum Weſen der Taufe gehöre, ſondern daß die Begießung oder Beſprengung mit Waſſer im Namen des dreyeinigen Gottes auch eine Taufe ſey; eine Abhandlung von der Ehe, worin er die Ehen mit einer Perſon von einer andern chriſtlichen Religionspartey gegen die damahlige herrſchende Meynung der Ruſſen als rechtmäßig vertheidigt; von der Rechtfertigung des Sünders durch Chriſtum ohne Verdienſt, worin er das Lutheriſche Syſtem vertheidigt; von der Pflicht der Prieſter, worin er den Geiſtlichen ſehr heilſame Lehren giebt. Eben dahin gehört auch ſein Vorſchlag, wie der Großfürſt Petrus Alexiewiz in der chriſtlichen Religion unterrichtet werden ſoll; und ſeine Apologia fidei. Man muß übrigens wiſſen, daß ſeine Zuhörer ſeine Vorleſungen ſorgfältig und begierig nachſchrieben, und daß aus ſeinen Vorleſungen ganze Tractate wurden, welche man häufig abſchrieb, und alſo in viele Hände kamen. Man hat auch in Teutſchland verſchiedene ſeiner Werke gedruckt.

Seine Apologia fidei ſteht in ſeinen Miſcellaneis ſacris, die 1744 zu Breslau erſchienen. — Seine Chriſtiana orthodoxa doctrina de gratuita peccatoris per Chriſtum iuſtificatione; faſcic. I. zu Breslau 1768. 8. — Seine ſingularis conſideratio mortalis et venialis peccati ex ſyſt. eius excerpta. Faſc. II. Ebendaſ. 1769. 8. — Sein Tract. de proceſſione Spritus S. wurde zu Gotha, oder eigentlich Göttingen 1772. gr. 8. gedruckt u. 1773 erſchien zu Königsberg in 8. Chriſtianae orthodoxae Theologiae in Academia Kiowenſi a Theophane Procopowicz eiusdem Academiae rectore, poſtea Archiepiſcopo Nowgorodenſi adornatae et propoſitae. Tomus I. wovon hernach noch vier Bände herauskamen. Sie hat das Gedeon Wiſniowski Theolog. vniverſam 1724 ganz verdunkelt. Noch eine Schrift iſt nicht zu vergeſſen. Um die Gemüther allmählig vorzubereiten, ſchrieb Theophanes Procopowicz eine Abhandlung, worin er den nothwendigen Einfluß der Landesobrigkeit in die äußere Kirchenverfaſſung ziemlich gut zeigte, ſolchen durch alle

Zeiten mit wichtigen Beyſpielen beſtärkte, und die von den Geiſtlichen angemaßte ungebührliche und dem gemeinen Weſen nachtheilige Gewalt mit lebendigen Farben ſchilderte. Die Schrift iſt 1721 zu Petersburg in 4. unter dem Titel herausgekommen: Disquiſitio hiſtorica Bigae quaeſtionum, quarum I. quibus de cauſis et quo ſenſu Imperatores Romani tam ethnici, quam Chriſtiani appellati fuerint Pontifices ſive Archierei gentilis religionis. II. Num Chriſtianae religionis ſummi imperantes dici poſſint Epiſcopi et Archierei, et quo ſenſu? Unſer Procopowicz iſt auch von der berühmten Antwort, welche die Ruſſiſche Geiſtlichkeit der Sorbonne im J. 1718 auf ihren Vorſchlag an den Czaar Peter, als er in Paris war, gegeben hatte, die Ruſſiſche Kirche mit der lateiniſchen zu vereinigen, Verfaßer geweſen.

S. Schmidts, genannt Phiſeldeck Materialien zur Ruſſiſchen Geſchichte II. Th. und Olav Hermelius Vitam Theophanis Procowitſch in Scheerers Nordiſchen Nebenſtunden 1tes Stück, wie auch ebendeſſ. Lebensgeſchichte vor ſeinem Tractat de proceſſione Spir. S. Vergl. Joh. Rudolph Schlegels-Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, Zweyter und letzter Band, Erſte Abthl. S. 74—76. S. 51. 57 und 58. und Erneſti's neueſte theologiſche Bibliothek, des II. Bandes, 6. Stück, S. 531—545. (In dem obgedachten Procopowicziſchen Tract. de Proceſſione Spiritus ſancti, welchen ein ungenannter gelehrter Grieche, aus des Verfaßers Handſchrift, herausgab, iſt eine kurze Nachricht von dem Leben unſeres Procopowicz vorausgeſchickt.)

Pröbes, Jobſt, ein Kunſt-Schloſſer, geboren zu Nürnberg am 16 Februar 1640. Er machte ſich die Anweiſung ſeines Vaters Egid Pröbes in währender Lehre ſehr zu Nutzen, und durch ſeinen Fleiß in ſolcher Profeſſion bey weiterer Kunſtausübung in fremden Landen, die er auf drey Jahre lang beſuchte, ſehr beliebt. Als er im J. 1660 wieder nach Hauſe kam, und für ſich zu arbeiten anfieng, ſo ſetzte er ſich in einen ſo guten Credit, daß er immer zu thun fand, und allerley künſtliche Werke, ſonderlich zu Münzſachen, verſchiedene Druck- und Prag- auch Schneid- und Streck-Werke, darin ihm zum öfteren ſein Bruder, Daniel Pröbes, mit fleißiger Hülfe beyſtand, auszufertigen hatte.

Als etwas Beſonderes und Außerordentliches mag man von ſeiner Arbeit folgendes vor vielen noch zu ſeinem Ruhm beytragen, daß er einſt auf Verlangen einen großen eiſernen Behälter mit zwey Thüren, der nach gleicher Art, wie man ſonſt ſolche ſehr zierlich von Holz zuſammen zu richten gewohnt iſt, mit ſchönen Leiſten und anderen Zierrathen, aus polirten Eiſen, verſehen war, aufs Künſtlichſte gefertigt hat; welcher nachher ſehr theuer nach Frankfurt am Mayn verkauft, und dahin verſchickt worden iſt. Er ſtarb am 30. April 1706.

S. Doppelmayr's hiſtoriſche Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern, Zweyter Theil, S. 305.

Profe, Gottfried, der Theologie Doctor, erſter Profeſſor, und

der Philoſophie wie auch Mathematik öffentlicher ordentlicher Lehrer an dem königlichen Collegio Chriſtianeo zu Altona, und deſſelben Director, iſt geboren zu Frankfurt an der Oder am 11. September 1712. Er war der jüngſte Sohn von ſieben Kindern ſeiner Aeltern; ſein Vater ein Rathsherr. Deſſen Vorfahren von Profen in Schleſien, und zwar im Fürſtenthume Schweidnitz, mit dem Schmettauiſchen Geſchlechte in naher Blutsverwandtſchaft, geblüht hatten. Bis 1726 hat er die Schule ſeiner Vaterſtadt unter dem Rector M. Chriſt, und Conrector M. Reinhardt beſucht. In demſelben Jahre aber übergaben ihn ſeine Aeltern dem Pädagogium in Halle, woſelbſt er unter der Direction des Aug. Herm. Franks, und Leitung eines Schinmeyer's, Silchmüllers, Baumgartens, Salthen's in den Schulſtudien und Sitten ſich auszeichnete. Nach vier Jahren wurde er 1730 gleich nach Oſtern auf der Univerſität zu Halle als academiſcher Bürger aufgenommen; er reiſte aber, ehe er noch die Vorleſungen beſuchte, nach Frankfurt, verweilte daſelbſt wegen eines Familien-Stipendiums bis Michaelis, und hörte in der Zeit Joh. Gottl. Heineccius, Jus. Chriſtoph Dithmar, Chriſti. Gottfr. Hofmann, Deutſch und Andere: Philoſophie, beſonders Moral, Natur- und Völkerrecht und Hiſtorie waren da ſeine Hauptbeſchäftigungen. Nun kehrte er nach Halle zurück, und hörte die beyden Michaelis, den Abt Breithaupt, den jüngern Profeſſor Frank, und beſonders, auch privatiſſime, den vortrefflichen Joh. Jacob Rambach. Es war damahls ein Streben nach Mathematik und Philoſophie; aber der große Wolf hatte lange Halle verlaſſen, und keiner wagte es daſelbſt, Wolfiſche oder neuere Philoſophie zu lehren. Unſer Profe begab ſich daher im J. 1732 um Oſtern nach Jena, wo er ſchöne Gelegenheiten vor ſich ſah, ſeine Neigung und Wißbegierde zu befriedigen: er beſuchte hier die Vorleſungen Georg. Erh. Hamberger's in der Mathematik, Jacob Carpzov in der Philoſophie, beſonders in der Metaphyſik, Heinrich Köhler im Naturrechte, Jo. Gottfr. Tympe in der orientaliſchen, beſonders hebräiſchen Litteratur, und Jo. Georg Walch in der Theologie. Im J. 1733 kam er auf Anrathen ſeiner Freunde wieder nach Halle, und wurde unter diejenigen aufgenommen, welche ſich zu Lehrern des Pädagogiums vorbereiten; er fieng daher an in der lateiniſchen Schule des Wayſenhauſes Unterricht zu geben, und Fundamental-Collegien über die griechiſche und hebräiſche Sprache für Studierende der Univerſität, mit Genehmhaltung der theologiſchen Facultät, auch unter Baumgarten's Direction ein philobibliſches Collegium zu leſen. Er hatte ſich zu Halle von einer ſo rühmlichen Seite gezeigt, daß ihn Abt Steinmetz im J. 1735 nach Kloſterbergen bey dem damahls zu errichtenden Pädagogium als Gehülfen rief: daſelbſt lehrte er drey Jahre Philoſophie, griechiſche und hebräiſche Sprache, und erklärte die bibliſchen Bücher des alten und neuen Bundes.

Im Jahr 1738 zog er wieder nach ſeinem geliebten Halle, und wurde Magiſter, bey welcher Gelegenheit er am 6. May die Inauguraldiſputation de matheſi, philoſophiae filia, non matre ſchrieb und ohne Vorſitz, am 18. deſſelben Monaths aber pro loco ſeine Diſſert. de Abrogato et Abrogante als Präſes vertheidigte. Er las

über Mathematik, Philoſophie und über die hebräiſche Sprache, wobey es ihm niemahls an erwünſchtem Beyfall fehlte, und wurde eben um deßwillen in die Facultät aufgenommen. Im December 1739 erhielt er vom Könige Chriſtian VI. in Dänemark aus Kopenhagen wider alles ſein Vermuthen die Beſtellung zum ordentlichen Profeſſor der Mathematik an dem academiſchen Gymnaſium, das zu Altona errichtet wurde: er trat auch dieſes Amt am 11. Januar 1740 mit einer Rede de cauſſis incrementorum, quae matheſis recentiori aetate cepit, an. Im J. 1741 erhielt er dazu das Profeſſorat der Philoſophie, und das Rectorat des Pädagogiums. Als Rector des Pädagogiums führte er Wettübungen unter den Schülern der drey Ordnungen ein, welche alle nach den Kräften und Neigungen derſelben, jedesmahl im zweyten Jahre gehalten wurden; die älteren und fähigeren wetteiferten in Reden, die jüngeren in Geſprächen. Eine Menge Zuhörer von beyderley Geſchlecht fanden ſich in dieſen wetteifernden Uebungen ein: es war, wie wir leſen, eine Luſt, Zuſchauer und Hörer zu ſeyn; auch die jungen Freunde hatten außer dem großen Nutzen ihr Ergötzen. Bey Gelegenheit dieſer Uebungen ſchrieb Profe mehrere Programmen, als: de prudentia circa veterum Philoſophorum Dogmata 1742. 4. — Von der nothwendigen Verbindung der Grundſätze der Moralphiloſophie mit der Hiſtorie 1744. 4.

Es wurde aber in Kopenhagen beſchloſſen, weil man es für beyde Anſtalten für vortheilhafter hielt, das Pädagogium von dem academiſchen Gymnaſium zu trennen, und im J. 1750 ausgeführt, ſo daß das Pädagogium neue Lehrer und einen eigenen Rector erhielt. Von einer großen Laſt befreyt, widmete ſich nun Profe ganz allein dem königlichen Chriſtianeum, und er wirkte durch Unterricht und Beyſpiel, in öffentlichen und Privatgelegenheiten ungemein viel Gutes. Es erſchienen auch, wenn Reden und Diſputationen von den Studierenden gehalten wurden, wie bey anderen und höheren Feyerlichkeiten, viele Programmen, Proluſionen und Diſſertationen von ihm. Der Beruf, Schriftſteller zu ſeyn, war ihm, wie es vernünftig und billig iſt, Nebenberuf: er weihte Zeit und Kräfte ganz ſeinem Amte und der Jugendbildung, und hielt es für Pflicht, auch ſeiner Familie und ſeinen Freunden einige Stunden zu ſchenken, daß er wenig oder keine Muße zum Schreiben übrig behielt. Er lehrte öffentlich, was Allen und Jeden zu wiſſen nöthig und nützlich war, als von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften Logik und Moral, von den mathematiſchen Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie; dagegen in Privatlectionen die Metaphyſik, Mechanik, Optik, Aſtronomie und Architectur, und die hier wohlunterrichteten, eingeweihten Jünglinge führte er noch beſonders und tiefer in die Geheimniſſe der Wiſſenſchaft. Er benutzte gern jede andere ſchickliche Gelegenheit zur Unterweiſung, zur ſchönen Jahreszeit im Sommer übte er die jungen Leute im Feldmeſſen, im Winter in der Sternkunde. Wenn er Unterricht in den wichtigeren Wiſſenſchaften gab, ſchickte er eine Encyclopädie mit einiger Litteratur voraus. Ein Mann von ſo gründlicher, und allgemein nützlicher Gelehrſamkeit mußte Ruhm und Ehre auch im Auslande ärnten. Man wünſchte ihn auf der Ritteracademie zu Lüneburg; aber er war nicht zu gewinnen:

er zog ſein Altona, das von Seiten des Orts, der Gegend, und der Studierenden, die ihm mit ganzer Seele anhiengen, ſo viele Reize für ihn hatte, vor. Im J. 1760 ertheilte ihm die theologiſche Facultät zu Kopenhagen die höchſte Würde in der Theologie. Auch die Academie ſeines Vaterlandes, zu Frankfurt an der Oder, gab ihm einen ehrenvollen Beweis der Schätzung ſeiner Verdienſte: er wurde in die königliche Societät der Wiſſenſchaften als erſter Beyſitzer in der mathematiſchen Claſſe aufgenommen.

Es ſtarb dieſer vortreffliche Mann am 31. May 1770. Er hat meiſtens Gelegenheitsſchriften geſchrieben, die aber von Bedeutung ſind, als: Progr. de Cometis magnarum calamitatum praenuntiis. Altonae 1744. 4. — Von dem Beynamen der Große, welchen die alten Geſchichtſchreiber den Regenten beylegen. Einladungsſchrift u. ſ. w. Altona 1748. Fol. — Pr. de Analyſi ad phyſicam explicata. Ebendaſ. 1750. 4. wiederum aufgelegt zu Hamburg, cura Jo. Adolph. Martini. — Betrachtung über den Beynamen Vater, welcher den Regenten gegeben wird. Ebend. 1758. 4. — (Progr.) Philoſophiſche Gedanken von Sprachfehlern. Ebend. 1760. 4. — Von dem Beynamen, der Fromme, welcher einigen Regenten beygelegt wird. Eine feyerliche Rede. Hamburg 1766. 8.

Größere Schriften.

Hiſtoriſchmathematiſche Nachricht von der Oſterzeit, nebſt einigen nöthigen Beylagen. Altona und Flensburg 1744. 4. Er giebt in dieſer Schrift einen gründlichen Unterricht, was es mit der Trennung der Catholiken und Proteſtanten wegen der Oſterfeyer für eine Beſchaffenheit habe. — Von den Folgen, welche mit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele verbunden ſind, Anmerkungen über eine Stelle aus des Herrn von Montesquieu Buche von den Geſetzen. Altona und Flensburg 1755. 4. (Bey Profe's angenehmer Beleſenheit vermißt man nur Oporin's ſchönes Buch, Hiſtoria critica doctrinae de immortalitate animorum.) — Von ihm iſt das Repertorium des Corporis conſtitutionum Regio-Holſaticarum (III. Voll.) und des Corporis ſtatutorum provincialium Holſatiae (IVtum Vol.); dieſes Repertorium utriusque Corporis hat er als Vol. Vtum auf höheres Verlangen gefertigt, weil die Menge Gegenſtände nach gewiſſen Principien philoſophiſch geordnet werden ſollten. — In den Schleßwig-Holſteiniſchen Anzeigen ſind viele Abhandlungen, Aufſätze von ihm. Auch verdankt man ihm den Altonaiſchen gelehrten Mercur, welchen er zu Anfang des J. 1763 zu ſchreiben anfieng. — Seine letzte Schrift war: Zufällige Gedanken von der Erziehung, Altona 1770. 4.

S. Nova Acta hiſtorico-Eccleſiaſtica. Zehnt. Band, Sieben und ſiebzigſter Theil. 8. 675 — 700. wo die Memoria (verfaßt von Henrici) eingerückt iſt, und Hamberger's Gelehrtes Teutſchland, Neue Ausgabe.

Prokoff, Johann Ferdinand, ein geſchickter Bildhauer, ungleich merkwürdiger, als ſein Vater, (ein Siebenbürger), der das Modell zu der in Erz gegoſſenen Statüe des h. Johann von Nepomuk auf der Pragerbrücke, ingleichen die Gruppe der Maria mit dem Kind Jeſus

nebſt zwey Engeln in Stein gefertigt hat. Ferdinand Prokoff wurde 1688 zu Prag geboren. Er lernte bey ſeinem Vater, welchem er arbeiten half, und ſehr bald übertraf. Die ſieben Statüen auf der Pragerbrücke ſind von ihm, wie noch andere Statüen und Figuren: er bezeichnete ſie aber aus Beſcheidenheit mit dem Namen ſeines Vaters. Vor Verlangen, ſich mehr auszubilden, begab er ſich zu dem berühmten Böhmiſchen Künſtler Quiteiner, unter deſſen Anführung er die Bildſäule der h. Dreyfaltigkeit, auf dem wälſchen Platze zu Prag, und die Bildſäulen der h. Landespatronen auf dem Hradſchin zu Stande brachte. Aber auch hier ließ der Schüler ſeinen Meiſter zurück; und Kenner unterſcheiden den Meiſel des Prokoffs leicht von dem Meiſel des Quiteiner's.

Da er ſah, daß er in ſeinem Vaterlande nichts mehr erlernen konnte, reizte ihn die Begierde, ſich in den älteſten griechiſchen und römiſchen Ueberbleibſeln der Kunſt jener Zeiten zu unterrichten, zu einer Reiſe nach Italien. Allein ſeine Dürftigkeit, und der Mangel an Unterſtützung hinderte ihn an der Ausführung ſeines Vorhabens. Prokoff gehört daher zur Anzahl derjenigen Künſtler, die Füeßli in ſeiner Geſchichte Schweizeriſcher Künſtler als einen Beweis anführt, daß man auch, ohne Italien geſehen zu haben, groß werden könne.

Sich ſelbſt überlaſſen, wählte Prokoff die Natur zu ſeiner Führerin, und ahmte ſie nach. Sein Freund Schar gieng ihm mit ſeinem Rathe und Beyſtand an die Hand. Die vielen Kunſtſtücke, mit welchen er theils die Pragerbrücke, theils andere Gebäude auszierte, brachten ihn auch auswärts in Ruf. Man berief ihn nach Schleſien, um ein koſtbares Werk auszuarbeiten. Er gieng dahin; aber mitten in ſeiner Arbeit ward er krank. Die Aerzte riethen ihm, nach ſeinem Vaterlande zurück zu kehren, um da eine geſündere Luft zu ſchöpfen. Aber auch dieß half nichts. Eine ſchleichende langwierige Krankheit tödtete ihn 1731 in ſeinen beſten Jahren, im drey und vierzigſten ſeines Alters.

Er war ein ſtiller, ruhiger Mann, der in ſeiner Werkſtätte erzogen, die Urbanität der Künſtler nicht kannte, und die Groſſen, deren Glanz und Pracht ihn ſchüchtern machte, ſo wie ihre Unterredungen, floh. Nichts vergnügte ihn mehr, als der Umgang mit ſeinen Kunſtgenoſſen, und anderer in den Künſten erfahrner Männer. Dieſem Umgange verdankte er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, einen großen Theil ſeiner Kunſt. Er hatte zwey Brüder, Joſeph und Anton. Erſterer war gleichfalls ein Bildhauer, welcher ſich aber niemahls nur bis zum Mittelmäßigen hinaufſchwingen konnte. Letzterer widmete ſich der Mahlerey mit ſo gutem Erfolge, daß er in Wien, wo er ſich aufhielt, Kaiſer Carls des Sechſten Hofmahler und Hofpoet wurde. Wir können jedoch nicht ſchließen, ohne noch Einiges von den Kunſtwerken unſeres Ferdinand Prokoff's anzuführen. Das gräfliche Morziniſche Haus auf der Kleinſeite verſchönerte er nebſt anderen Bildſäulen, auch mit zwey Mohren an dem Thore, die von Kennern vorzüglich bewundert werden. Am meiſten verewigt ſein Andenken das Grabmahl bey St. Jacob, neben dem Altare der heil. Jungfrau Maria, das alle Fremde zu beſehen und als ein großes Meiſterſtück zu rühmen pflegen.

In der Todtenkapelle bey St. Gallus ſieht man einen Altar, den er aus Holz verfertigt, und mit künſtlichen Bildſäulen verziert hat. Seine Modelle werden von den Künſtlern begierig aufgeſucht, geſammelt, abgeformt, und den Lehrlingen zum Muſter vorgelegt.

S. Abbildungen Böhmiſcher und Mähriſcher Gelehrten und Künſtler, Zweyt. Th. S. 171 — 173 und Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften XIX. 330.

Prover, Philipp, zuletzt Kammermuſicus des Prinzen Conti zu Paris, war einer unſerer größten Meiſter auf der Hoboe, geb. zu Aleſſandria in Italien 1727, wo ſein Vater als ein geſchickter Componiſt lebte. In ſeinem fünften Jahre nahm ihn Einer ſeiner Onkel, Namens Joachim, ein ebenfalls großer Tonkünſtler aus Cremona, zu ſich. Und da er bey dem Knaben eine beſonders gute Anlage zur Hoboe bemerkte, ließ er denſelben dieß Inſtrument lernen, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß er ihn in ſeinem 12ten Jahre ſchon im Orcheſter mit anſtellen konnte. In ſeinem 17ten Jahre ließ ihn ſein Vater zu ſich nach Turin kommen, und brachte ihn in die Kapelle des Königs von Sardinien. Einige Jahre darnach 1756 that er eine Reiſe nach Paris, und erhielt daſelbſt ſo vielen Beyfall, vorzüglich im Concert ſpirituel, daß man ihn durchaus nicht wieder von da weg ließ. Er erhielt bald eine Stelle in des Königs Kammermuſik, wo er auch ſo lange blieb, bis ihn der Prinz von Conti durch anſehnliche Belohnungen bewog, in ſeine Dienſte zu treten. Er ſtarb am 20. Auguſt 1774.

Seines Gleichen hatte man vor ihm zu Paris noch nicht gehört. Nachgehends ſoll ihn Beſozzi im ſchönen Tone und Lebrün in der Fertigkeit übertroffen haben, Prover hat noch um 1770 zu Paris VI Solos für Flöte, oder Hoboe Op. I. ſtechen laſſen.

Auch ſeine Schweſter, Mad. Browne, Gattin des ehemaligen königl. Leibarztes zu Verſailles, iſt als eine vortreffliche Sängerin an mehrerern Europäiſchen Höfen, mit großem Beyfalle gehört worden.

S. Gerber's hiſtoriſch = biogr. Lexicon der Tonkünſtler. Zweyt. Th. S. 198. 199.

Provin, Gottfried, geb. am 8. November 1707 zu Dornbach in Oeſtreich. Er trat zur Geſellſchaft der Jeſuiten in Böhmen 1723, lehrte die Humaniora ſechs Jahre, die Ethik 1, die Philoſophie 3 Jahre, war Provinz = Procurator 4, Rector 3 Jahre, und ſtund der ganzen Provinz als Provincial vor, wie der Orden 1773 aufgehoben wurde. Er ſtarb zu Prag am 20. November 1777. bey Tiſche vom Schlage gerührt, im Nonnenkloſter der Cöleſtinerinnen. Er ſchrieb:

Fidelis Romanae Eccleſiae Moravia. Opuſculum Hiſtoricum. Olomucii 1743. 4.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. und Schleſiſche Gelehrte und Schriftſteller aus den Orden der Jeſuiten, S. 212.

Prugger, Johann Joſeph, Doctor der beyden Rechte, Churpfalzbayeriſcher wirklicher Hofrath, ordentlicher Profeſſor und Baye=

riſchen Staats- und Privatrechts zu Ingolſtadt, Director des Stadtmagiſtrats daſelbſt, Univerſitätsarchivar, und Senior der Juriſtenfacultät, geboren zu Landsberg in Oberbayern im J. 1717. Er legte den Grund ſeiner Studien in ſeiner Vaterſtadt, und in München, und bezog dann die Univerſität zu Ingolſtadt, um ſich der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen.

Im Jahr 1740 folgte er, beym Ausbruche des Erbfolgekriegs der Fahne, gieng aber nach dem 1745 zu Füßen geſchloſſenen Frieden zu ſeinem vorigen Berufe zurück.

Im J. 1753 wurde er Profeſſor der Inſtitutionen und des Criminalrechts; ward aber nachher und bis an ſeinen Tod ordentlicher Lehrer des Bayeriſchen Staats- und Privatrechts. Er hat ſich nie verehlichet.

Er ſchrieb vorzüglich: Obſervationes practicas ad Jus et Conſuetudines Bavariae de Privilegiis ſtatuum provincialium Monach. et Ingolſtad. 1762. 4. Und eine ungeheure Menge juriſtiſcher Aufſätze ließ er im Manuſcript zurück.

Er ſtarb am 15. December 1788 im ein und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er der Univerſität 36 Jahre lang gedient hatte, und nahm das Zeugniß eines grundehrlichen Mannes, eines willigen, aufrichtigen und zuverläſſigen Rathgebers, und eines ſehr dienſtfertigen, geſelligen, liebreichen und gefälligen Freundes mit ſich aus der Welt Menſchenliebe und Gerechtigkeitsliebe waren vornehmlich Hauptzüge ſeines Characters.

S. Weſtenrieder's Beyträge zur vaterländiſcher Hiſtorie u. ſ. w. Zweyt. Band S. 453.

Prüſchenk, von Lindenhoven, Zacharias Prüſchenk von einem uralten, edlen Geſchlecht deſſen Sitz zum Herzogthume Steyermark gehörte. Einer ſeiner Vorfahren kaufte im funfzehnten Jahrhundert das Oberpfälziſche Ritterguth Lindenhoven. Es hatte aber nur mäßige Einkünfte, und war dabey durch den Krieg dergeſtalt ruinirt worden, daß es, der vielen darauf haftenden Schulden wegen, endlich 1615. in fremde Hände gerieth. Dieſe Umſtände ſetzten freylich die Prüſchenke ſehr herunter; indeſſen nannten ſie ſich doch immer von Lindenhoven.

Derjenige Gelehrte, deſſen Biographie hier geliefert wird, ward am 19. Januar 1610 zu Sulzbach geboren. Sebaſtian Prüſchenk, der mit Catharinen Pöderin von Pöderſtein verheyrathet, und Churpfälziſcher Rath, auch Landrentmeiſter des Herzogthums Neuburg war, hatte das Vergnügen deſſelben Vater zu ſeyn. Er ließ den Sohn auf dem Neuburgiſchen Gymnaſium die Anfangsgründe im Studieren lernen, und als 1627, die Glaubensartikel der römiſchen Kirche daſelbſt eingeführt, folglich die Proteſtantiſchen Lehrer abgedankt wurden, übergab er ihn der Privatunterweiſung Nicol. Kirchmayers und Johann Mancus. Jener war Profeſſor der Beredtſamkeit und Dichtkunſt, dieſer Rector des Gymnaſiums geweſen. Schon deßhalb, wenn ſie gleich nicht unter den Schriftſtellern bekannt worden ſind, verdienen beyde ein rühmliches Andenken, weil ſie zur erſten

Cultur eines Lehrlings das Ihrige mit beygetragen haben, deſſen Fähigkeiten den wichtigſten Ehrenämtern vorbehalten ſeyn ſollten.

Zu Altdorf, wohin er 1628 abreiſte, führten ihn die angeſehenſten Juriſten dieſer Nürnbergiſchen hohen Schule, Andr. Dinner, und Erasmus Ungebaur, in's Gebieth der Rechtswiſſenſchaft. Die darauf gewendeten Bemühungen hatten einen ſo ſchnellen und glücklichen Fortgang, daß er 1630 ſeinen Abſchied mit einer ſelbſt ausgearbeiteten Diſſertation, de donatione inter virum et uxorem, bezeichnen konnte. Nun gieng er nach Jena, und legte in eben dieſem Jahre eine gleiche Probe ſeiner juriſtiſchen Kenntniße unter D. Fomann, ſeinem Lehrer, de crimine laeſae majeſtatis, öffentlich ab. Außer Fomann beſuchte er auch vorzüglich Valentin Riemers Vorleſungen.

Die Liebe gegen ſeine Aeltern war 1631. die Urſache einer Reiſe in's Vaterland. Er ſah aber bald, wie ſehr ſich der Zuſtand der Religion, während der Abweſenheit, geändert habe. Er traf die Aeltern ganz verarmt zu Nürnberg an; denn die Verfolgungen hatten ſie genöthigt, aus der Pfalz wegzufliehen. Dieſe traurige Beſchaffenheit verkürzte ſeinen Aufenthalt bey ihnen, und er kehrte in der Abſicht, den Doctortitel anzunehmen, früher nach den Jenaiſchen Muſen zurück, als er anfangs gedachte. Das Verlangen eines ſolchen Candidaten ward erfüllt. Die Juriſtenfacultät ſtellte mit ihm die gewöhnlichen Prüfungen an, er hielt auch 1632 ſeine Gradual-Diſputation, konnte jedoch erſt am 19. Januar 1635. zur wirklichen Promotion gelangen. Warum dieſes ſo ſpät geſchehen ſey, iſt nicht bekannt. Vielleicht fiel es ihm, des langen verderblichen Kriegs halber ſchwer, die dazu nöthen Unkoſten zuſammen zu bringen, zumahl da ſein Vater gar nicht drein willigen wollte, und dem eingewurzelten Vorurtheile anhieng, daß der Edelmann und der Doctor keine anſtände Verbindung machten. Unterdeſſen reiſte er im vorhergehenden Jahre nach Erfurt, wo er vergebens eine Bedienung von den Schweden erwartete, welche die Stadt damahls in ihrer Gewalt hatten.

Dieſer fehlgeſchlagenen Hoffnung folgten aber die ſchönſten Auftritte, wobey ſein Glück von einer Stufe zur andern weitere Schritte that. Die Jenaiſche Univerſität beſetzte mit ihm in dem gedachten Jahre 1635 ein Profeſſorat der Rechte, welchem zugleich die Beyſitzerſtellen im Hofgerichte und Juriſtiſchen Facultät einen größern Werth gaben. Bald darnach bot ihm der Schwarzenburgiſche Hof zu Arnſtadt, durch Vermittelung des berühmten Gottesgelehrten, Johann Gerhards, die Würde eines wirklichen gräflichen Raths an. Allein er fand mehr als ein Bedenken, Jena zu verlaſſen, und nahm hingegen 1639 mit eben dieſem Character Dienſte bey der Witwe des Herzogs, Friedrich Wilhelms, des erſten, zu Altenburg. Dieſe Dame reſidirte auf dem der Stadt Jena nahe liegenden Schloße Dornburg: deſto bequemer konnte er alſo ihre Geſchäffte vom Hauſe aus verrichten, oder wenigſtens, ohne Nachtheil ſeiner academiſchen Arbeiten, in einer Tagreiſe alles bewerkſtelligen, was zuweilen ſeine Gegenwart unumgänglich erfordern möchte.

Im J. 1640 begehrte ihn der Herzogliche Weimariſche Hof gleichfalls zum Rathe, jedoch unter der Bedingung, daß er ſein bisheriges Lehramt ganz niederlegen ſollte. So ſchwer es ihm auch ankam, dieſes einzugehen: ſo veränderte ein wiederholter Antrag ſeine Geſinnungen als er die Erlaubniß erhielt, Senior der Juriſten-Facultät und Beyſitzer des gemeinſchaftlichen Hofgerichts zu bleiben. An eben dem Tage, da er aus Jena abgieng, und dieſer war der letzte Jenner des Jahrs 1641, hatte ihm der fromme Herzog Ernſt, zu Gotha eine wirkliche Hofrathsbedienung zugedacht; allein die mit Weimar geſchloſſenen Tractaten bewogen ihn, den Antrag auszuſchlagen.

Die damahls ſo glänzende Fruchtbringende Geſellſchaft erwählte ihm 1644 zu ihrem Mitgliede, unter dem Beynamen des Fördernden, im folgenden Jahre aber wurde er Herzoglich-Weimariſcher geheimer Rath, auch Statthalter des Fürſtenthums Eiſenach, und nun wohnte er daſelbſt immer, anderthalb Jahre ungefähr ausgenommen. Denn von 1652 bis 1654 mußte er den Geſandtſchaftspoſten des Weimariſchen Hauſes auf dem Reichstage zu Regensburg verwalten. Die Vorſtellungen und Bitten der Eiſenachiſchen Landſtände, welche ihm ſehr ergeben, und mit allen ſeinen Anſtalten vollkommen zufrieden waren, hatten am Hofe die Kraft nicht, die Sache zu hintertreiben. Mittlerweile empfahl ihn Germ. Conring dem Fürſten von Oſtfriesland, Enno Ludewig, zum Canzler, und es ergieng auch der Ruf dazu an ihn nicht lange nach ſeiner Rückreiſe aus Regensburg. Doch verbat er dieſe Ehre, und antwortete zur Entſchuldigung, daß er gegen das fürſtliche ſächſiſche Haus, von welchem er ſo viele Gnade genieße, nicht undankbar ſeyn wolle. Eben dieſer und anderer Urſachen wegen konnte er ſeine Gedanken gar nicht auf eine kaiſerliche Reichshofrathsſtelle richten, die ihm der Churfürſt von Mainz zu verſchaffen geneigt war. Er ließ ſeinen Miniſter, den Baron von Boineburg, einen geborener Eiſenacher, im Jahr 1655 hierüber mit ihm correſpondiren. Boineburg ſuchte dabey Prüſchenken von der evangeliſchen Religion abzuziehen, und zur römiſchcatholiſchen zu bereden, welche er kurz darauf ſelbſt annahm. (Struv. Acta litter. faſcic. III. S. 44. und Faſcic. VIII. S. 55.) Es verdient aus einem am 8. Auguſt deſſelben Jahres an den Mainziſchen Staatsmann abgelaſſenen Briefe mit ſeinen eigenen Worten angeführt zu werden, wie er ſich da erklärt habe*).

*) Aetas mea, heißt es, iam ingraveſcit, et mutantur in dies mores hominum quibus ferendis atque diiudicandis integritas mea atque ſimplicitas fortaſſis impar eſſe poſſit. Accedit deinde liberorum multitudo, et ſummus ille fidelitatis nexus, quo Principi meo benigniſſimo, etiam nobile praedium, non ita pridem mihi donatum, ferme indiſſolubiter ſum obſtrictus. De acumine ingenii, iudicii dexteritate, ſolida rerum gerendarum prudentia, atque hinc hauſta experientia, quae omnia tanti muneris gravitas expoſcit, ego autem in me ipſe deſidero, nihil nunc dicam; hoc ſaltim addo, me neſcio quod taedium honoris mundani a finitis ſtatim noviſſimis Comitiis Ratisbonenſibus invaſiſſe, vt minime diffitear, animum antehac ad capeſſenda altiora paullo fuiſſe procliviorem.

Nach der 1662 getroffenen Theilung Herzog Bernhards, des ſechſten Prinzen Wilhems des Großen, mit ſeinen Brüdern, beſtimmte derſelbe die Stadt Jena zu ſeiner Reſidenz, und vermochte Prüſchenken dahin, daß er als geheimer Rath und Regierungspräſident bey ihm in Dienſte trat. Es muß dieſes gegen das Jahr 1663 geſchehen ſeyn; denn im vorhergegangenen hat er noch Briefe zu Eiſenach geſchrieben. Sein neuer Herr ſtarb aber ſchon am 3. May 1678 und Prüſchenk im gleichfolgenden Jahre.

Eine Tochter Wilhelms Romanus, von Mickershauſen, des Churfürſtlichen und Fürſtlich-Sächſiſchen Leibmedicus, wurde 1633 ſeine erſte Gemahlin; ſie gieng zwey Jahre hernach in die Ewigkeit, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Die zweyte Eheverbindung vollzog er 1636 mit Anna Catharinen, deren Vater der berühmte Friedrich Hortleder war, und von derſelben hat er eilf Leibeserben erhalten. Endlich gab er Leviken von Campen, die Witwe des Obriſten von Eiſenberg, die Hand. Unter ſeinen Söhnen iſt Chriſtian Friedrich allein zu merken, ebenfalls ein gelehrter Cavalier, deſſen Academicus Somnians, eine artige Spottſchrift, mit dem Namen Lepidus Philalethes Gannio 1659. in 12. zu Frankf. gedruckt, und 1720. 5 Quartbogen ſtark wieder aufgelegt worde. Er zeigt ſich ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Vater als Verfaßer an. Struvs Acta litter. faſc. VIII. S. 68. wo noch mehr Briefe von ihm folgen. Anfangs ward er Hofrath in Fürſtlich-Sächſiſchen Dienſten, zuletzt aber ungefähr 1672. Oberamtmann, oder Amtshauptmann, zu Ichterhauſen, im Fürſtenthum Gotha, und 1678 an den König von Dannemark verſchickt.

Aus den bisher ertheilten Nachrichten erhellt zur Gnüge, daß derſelbe ſich überall als einen klugen und rechtſchaffenen Miniſter beliebt und nützlich gemacht habe. Er gehört aber auch zur Zahl der Schriftſteller. Mann kann ihm nun freylich bey weitem nicht in der gelehrten Republik den hohen Rang einräumen, welchen er im Civilſtande verdiente; die meiſten ſeiner Abhandlungen kann man wohl nicht über das Mittelmäßige ſetzen. Die Zeit hat die Nutzbarkeit derſelben gar ſehr vermindert, und kaum wird man ſeinen Namen von einem neuern Scribenten angeführt finden. Nichts deſto weniger bleiben ſie Zeugniße eines rühmlichen Eifers, die ihm verliehenen Gaben zum Beſten der Rechtsgelehrſamkeit, auch gewiſſermaßen der evangeliſchen Kirche, nach den damahligen Umſtänden fruchtbar anzulegen.

Wir führen nur einige Schriften an, außer den ſchon erwähnten:

Diſſ. de modo et vſu computationis gradum, Ienae 1638. auf 5 Bogen. ſie iſt hernach mit Pet. Müllers Abhandlung de annulo pronubo unter den Anfangsbuchſtaben Z. P. à L (Zach. Prüſchenks von Lindenhoven) ſehr oft wieder abgedruckt worden. — Diſſ. de excadentiis, ſeu ſubinfeudatione, 1639 auch abermahls allda 1698. auf 4 Bogen. — Diſſ. de rapiana, 1640. 4½ Bogen ſtark. Die Ausführung iſt ſehr gut gerathen. — Diſſ. de inueſtitura, 1644. 5. Bogen. —. Diſſ. de induciis moratoriis. Die Lipeniſche

juriſt. Bibliothek führt ſie an, aber ohne Bemerkung des Druckjahres. — Extract eines Politici an Herrn D. Georg Franzken, fürſtl. Sächſiſ. Canzlern zu Gotha, geſchrieben, die Streitigkeit zwiſchen D. Georgio Calixto, Prof. zu Helmſtädt, und andern Theologen, betreffend, Bremen 1649. in 4. Dieſe Schrift iſt unter denjenigen, welche in den Calixtiſchen Streitigkeiten ans Licht getreten ſind, wohl die allerſeltenſte, und ohne des Verfaßers Vorwiſſen gedruckt worden. Prüſchenk hielt es mit dieſem Gottesgelehrten, beſonders in den beyden Sätzen, daß aus dem alten Teſtamente das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit unmöglich erwieſen werden könne; und ferner, daß der Sohn Gottes im alten Teſtamente niemahls in eigener Perſon erſchienen ſey. Dieſen Extract ſchickte Franzke im Vertrauen an Calixten, welcher ihn auch im Vertrauen dem Superintendenten zu Braunſchweig, Brandanus Detrius, mittheilte. Derſelbe aber ließ ihn abſchreiben, und unter ſeinen Zuhörern herumgehen, deren einer die Ausgabe veranlaßt zu haben ſcheint. Ein Anderer von der Gegenparthey antwortete hierauf vermittelſt der Heimſendung des bremiſchen Extracts ꝛc. Freyburg 1650. Ich habe dieſe Nachricht aus den Beyträgen zur Kenntniß ſeltner Bücher gezogen, welche Blaufus zu Jena 1753 in 8. geliefert hat. Sie ſtehet allda Band I. S. 16. — Aeneae a Gaza Geſpräch mit Theophraſto von der Unſterblichkeit der Seele, Frf. 1670. in 12. Eine teutſche Ueberſetzung der griechiſchen Schrift von einem in fünften Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung bekannt gewordenen Philoſophen. — Gründliche und eigentliche Vorſtellung desjenigen Bedenkens, welches vor Jahren Ge. Calixtus, wegen Stift- und Wiederbringung mehrerer Einigkeit und Verträglichkeit in der Kirchen Gottes ausgegeben, 1677. in 4. Nach Placcius Anzeige im Theatro Anon. et Pſeudon Th. I. Nummer 655. S. 86. hatte Gerh. Titius dieſe Vorſtellung zu Helmſtädt lateiniſch abgefaßt, welche Prüſchenk nun teutſch hervorbrachte. — Oratio in Bernhardum, Ducem Saxoniae, Iſenaci ad funeris deductionem habita. Sie macht einen Theil der Biga Orationum Illuſtrium aus, welche Philipp Müller 1678. in 4. zu Jena drucken ließ. — Ge. Calixti Bundeslade Gottes, Braunſchweig 1678. in 4. Ebenfalls eine teutſche Ueberſetzung der Abhandlung von dieſem Gottesgelehrten de pactis Dei cum hominibus, die Prüſchenk unter dem, in der Fruchtbringenden Geſellſchaft angenommenen, Namen des Fördernden ans Licht ſtellte. Reimanns Catalogus Biblioth. theologicae, S. 485. — Lateiniſche Briefe an Verſchiedene; viele derſelben, welche gröſtentheils die Calixtiſchen Händel betreffen, hat Struve ſeinen Actis litterariis, Th. III. S. 1—54. Th. V. S. 12—59. und Th. VIII. S. 39—61. aus der Fürſtlich-Weimariſchen Bibliothek, und einem Germanniſchen Faſcikel, einverleibt, oder wenigſtens Auszüge daraus mitgetheilt. Eine weit ſtärkere Sammlung aber iſt ebenfalls in der Uffenbachiſchen Bibliothek geweſen, und darauf nach Hamburg zur Wolfiſchen gekommen. Nun liegt dieſelbe in der öffentlichen dieſer Reichsſtadt. Man ſehe Joh. Chriſtoph Wolfs Conſpectum Suppellectiis epiſtolicae, welcher 1736. in 8. gedruckt worden iſt, S. 119. auch S. 127. Da-

ſelbſt ſteht ein anderer Band, worin noch zwölf Briefe von Prüſchenks Hand ſind, nebſt zweyen ungedruckten Reden, die er zu Jena beym Antritte, und bey Niederlegung des Prorectorats gehalten hatte. Es wird jedoch nicht angeführt, was eigentl. ſein Gegenſtand geweſen ſey.

Wie ſehr er ſich hiernächſt um das große und wichtige Werk ſeines Schwiegervaters, um die Handlungen und Ausſchreiben von den Urſachen des teutſchen Kriegs ꝛc. verdient gemacht habe, würde hier eine unnöthige Wiederholung werden, wenn wir weitläuftiger davon reden wollten. Wir verweiſen nur auf Hortleders Leben im vorhergehenden Theile.

Ungedruckt, vielleicht auch nicht vollſtändig genug, verwahrt von ihm die Herzogliche Bibliothek zu Weimar, wie Kreyſig in der hiſtor. Bibl. von Oberſachſen, Th. I. S. 33. u. 174. der zweyten Ausgabe meldet:

a) Genealogiam des Chur- und Fürſtl. Hauſes Sachſen, und
b) Sächſiſches Wappenbuch.

Nemarck S. 454. des Neuſproſſenden teutſchen Palmbaums, erwähnt noch geiſtlicher Gedanken, die er aus Caſp. Barths Soliloquiis ins teutſche überſetzt haben ſoll. Sie ſind aber eben ſo wenig an's Licht getreten, als des Caſſiodor's Werke, welche er wieder herauszugeben geſonnen war. Der Baron von Boineburg rieth ihm, eine Vorrede de eloquentia politica vorzuſetzen. Allein Prüſchenk ließ ſein Vorhaben fahren, und entſchuldigte ſich damit, daß von der Zeit an, da er aus Jena abgerufen worden ſey, überhäufte andere Geſchäffte ihm nicht verſtatteten, hieran weiter zu denken. Struve in den oben genannten Actis litter. Th. VIII. S. 37. und Th. III. S. 1. kann deßwegen nachgeleſen werden.

S. Bucc. Gotthelf Struve Actor. litterar. ex Mſts. editorum. Faſc. V. p. 7—16. Dieſer hat zur Zeit die beſte Nachricht von ihm ertheilt. (Chr. Franzens Paullini geſchriebene Abhandlung de *Zach. Prüſchenkio*, welche er ſelbſt in der Hiſtoria Iſenacenſi S. 251. anführt, iſt nicht gedruckt vorhanden.)

S. Jugler's Beyträge zur juriſtiſchen Biographie, des dritten Bandes Erſtes Stück, S. 207—218.

Prylusky, Johann, ein berühmter Exjeſuit. Er war vor Aufhebung ſeines Ordens Provinzial der Jeſuiten in Pohlen, und machte ſich beſonders durch verſchiedene Schriften und Entwürfe wider Diſſidenten auf den Reichstagen von 1766 und 1768 bekannt.

Er ſtarb am 3. May 1777 in ſeinem vier und ſechzigſten Jahre zu Warſchau.

S. Ladvocat's hiſt. Handw. VIII. S. 539.

Przikril, Carl, ein Gelehrter aus dem Orden der Jeſuiten, geboren am 7. December 1718 zu Prag. Er wurde Jeſuit 1734; lehrte die Grammatik vier, die Poeſie ein, und die ſcholaſtiſche Theologie zehn Jahre. Er wurde nach Oſtindien geſchickt, und war Director der Studien im Erzbiſchöflichen Seminarium zu Goa drey Jahre, Exa-

minator daſelbſt ein, und Exhortator zehn Jahre. Wie die Geſellſchaft daſelbſt aufgehoben wurde, kam er nach Liſſabon, wo er nebſt anderen Jeſuiten ſechs ganze Jahre in einem finſtern Kerker zubringen mußte, bis ſich die Kaiſerin Maria Thereſia derſelben, als ihrer Unterthanen annahm. Er kam darauf im J. 1768 nach Böhmen wieder zurück. Er war Rector des Collegiums zu Königgräz von 1772 bis zur Aufhebung des Ordens, und ſtarb daſelbſt im Biſchöflichen Seminarium am 8. Januar 1785. Er wurde daſelbſt von Jedermann, beſonders von dem Biſchofe, ſeiner Gelehrſamkeit und glänzenden Eigenſchaften wegen geſchätzt und geliebt. Er hat in der Handſchrift hinterlaſſen:

Grammatica linguae Canarinae, quam gentiles Goani et circumjacentes Ethnici inter ſe loquuntur; Geſchrieben zu Goa. — Dramata et exercitia Poetica; ſie ſind zu Goa geblieben. — Epiſtolae, quibus civitas, collegium et portus Goani, mores Orientalium deſcribuntur, et errores plurium ſcriptorum, qui in hac materia verſati ſunt, deteguntur: ſie verdienen durch den Druck öffentlich bekannt zu werden. — Grammatica linguae graecae ex Gallico latinitate donata, ſuis annotationibus et obſervationibus ex aliis graecis Grammaticis adjectis. Dieſe Schrift hat er in ſeinem Gefängniſſe zu Liſſabon geſchrieben.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. u. Schleſiſche Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten. S. 236 u. 237.

Pubitſchka, Franz, Exjeſuit, der Weltweisheit Doctor und der freyen Künſte Magiſter, zu Prag, geboren zu Kommotau in Böhmen am 19. Auguſt 1722. Er trat am 29ſten October 1739 in den Jeſuiterorden, und legte ſich hier Anfangs vorzüglich auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Er lehrte die Grammatik vier, die Dichtkunſt zwey, die Redekunſt drey, die griechiſche Sprache vier Jahre. Sieben Jahre war er Profeſſor Repetentium Humaniora, und Hiſtoriker der Provinz ſieben Jahre. Er gab auch den jungen Geiſtlichen ſeines Ordens darin Unterricht. In der Folge widmete er ſich der Bearbeitung der Böhmiſchen Geſchichte, deren Ausarbeitung ihm auch nachher aufgetragen wurde.

Seine vorzüglichern Schriften ſind:

Series chronologica rerum Slavo-Bohemicarum ab ipſo inde usque Slavorum in Bohemiam adventu ad noſtra vsque tempora. Pragae 1768. Edit. auctior Viennae 1769. 4. — Chronologiſche Geſchichte Böhmens, Sechs Bände. Prag 1770 — 1784. 4. So lange er ſich in den Gränzen ſeiner vaterländiſchen Hiſtorie zurückhält, muß man ihm den Ruhm eines glücklich forſchenden Geſchichtſchreibers laſſen: ſobald er aber aus ſeinem Gefilde ausſchweift, läuft er in Gefahr, ſich zu verirren. — De antiquiſſimis ſedibus Slavorum. Lipſiae 1771 4. iſt eine von der Fürſtl. Jablonowskiſchen gelehrten Geſellſchaft gekrönte Preisſchrift. — Eine gekrönte Jablonowskiſche Preisſchrift unter dem Titel: Diſſertatio de Venedis Vinidis ſeu Winidis, itemque de Enetis, Henetis ſeu Venetis veteribus. Olomucii 1772. 8. Lipſiae 1773. 4.

S. de Luca gelehrtes Oeſtreich B. I. St. 2. Pelzel's Böhm. Mähr. u. Schleſ. Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten S. 247 und 248. Meuſels Gel. Teutſchl. Fünfte Ausg. VI Bd. S. 179.

Pudor, Chriſtian, ein um die teutſche Sprache verdienter Mann, geboren zu Guben in der Niederlauſitz. Er war Pfarrer zu Straußberg in der Mark, und ein großer Liebhaber in der Philologie. Er bemühte ſich vor allen ſeine Mutterſprache zu cultiviren, und gab zu dem Ende ein Werk, unter dem Titel: Der teutſchen Sprache Grund, Richtigkeit und Zierlichkeit zu Cöln an der Spree 1672 heraus. Man hat von dieſem Gelehrten eine nähere Beſchreibung im Druck. Es iſt dieſe des Berliniſchen Prorectors J. Jac. Wippel's Nachricht von dem Leben und den Schriften dieſes teutſchen Sprachlehrers, und ſteht in des berühmten Chr. Ernſt Simonetti Sammlung vermiſchter Beyträge zum Dienſte der Wahrheit, Vernunft, Freyheit und Religion auf das Jahr 1749 im vierten Stück, Num. 3.

S. Jöcher's Gel. Lex. und Dunkel's hiſtor. critiſche Nachr. von verſtorb. Gelehrten und deren Schriften des Erſt. Band. Erſt. Th. S. 126.

Pufendorf, Eſaias, oder Friedrich Eſaias, königl. Großbrittanniſcher und Churfürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgiſcher Obercapell. Raths zu Zelle, ein Sohn Jeremias Pufendorfs Pfarrers zu Flöhe bey Chemnitz, des älteſten Bruders derer bekannten beyden Pufendorfe, Eſaias und Samuels, iſt am 9ten Auguſt des Jahrs 1679 zu gedachtem Flöhe bey Chemnitz geboren. In ſeiner zarten Kindheit lief er zweymahl Gefahr, im Waſſer umzukommen, woraus er durch Leute, die von ungefähr herzu eilten, errettet wurde. Seine Aeltern ſpareten an ſeiner Erziehung weder Fleiß nach Koſten, und nachdem er die erſten Gründe der lateiniſcher Sprache gefaßt hatte, ſchickten ſie ihn im Jahr 1690 auf das damahls berühmte Gymnaſium nach Freyberg, wo er unter der Anführung M. Tobias Liebens, Chriſtian Fritſchens und Iſrael Beyers, den freyen Künſten und Wiſſenſchaften emſig oblag, und in öffentlichen Reden ſechsmahl Proben ſeines Fleißes ablegte; wie ihn denn auch der zeitige Rector, Tobias Liebe, in ſeinen Meletematibus rühmt. Im Jahr 1694 kam er in neue Lebensgefahr, indem er auf der Rückkehr von einem drey Meilen von Freyberg vorgefallenen öffentlichen Ausſchießen, wo er nebſt Andern einen Zuſchauer abgegeben hatte, den rechten Weg verfehlte, und darüber von der Finſterniß der Nacht, zugleich aber von der Grimmigkeit der Kälte dergeſtalt befallen wurde, daß er ſchon halb todt geweſen, als zu ſeinem Glücke Einer von ſeinen Anverwandten noch denſelben Weg fuhr, und ihm in dieſem Zuſtande in ſeinen Wagen mit ſich nahm. Im März des Jahrs 1696 ließ ihn ſein Vater von Freyberg abziehen; und der hoffnungsvolle Sohn bezog darauf im Anfang des Mays deſſelben Jahres, im 17. ſeines Alters die Univerſität zu Leipzig. Der ſehr berühmte Adam Rechenberg, welcher ein vertrauter Freund der beyden Gebrüder Pufendorfe jederzeit war, bot ſich ihm ſogleich

zum Führer in ſeinen Studien ſelbſt an, auf deſſen Anrathen er in der Logik und Metaphyſik den bekannten D. Valentin Alberti, in der Phyſik M. Johann Gottlieb Hardten, in der Geographie M. Hieronymus Dicel, in der Geſchichte der Gelehrſamkeit M. Gottfried Olearius, in der Sittenlehre und bürgerlichen Hiſtorie aber Rechenbergen ſelbſt hörte, und damit ſein erſtes Univerſitäts-Jahr zubrachte. In dem folgenden Jahre ſchritt er erſt zu der Rechtsgelehrſamkeit, hörte über das Natur- und Völkerrecht den berühmten Georg Beyer, hingegen D. Chriſtoph Schreiter über die Inſtitutiones und Lauterbachs Compendium Digeſtorum, wie auch über das Lehn- und Sachſen-Recht und den gerichtlichen Proceß. Nachdem er nun zwey Jahre und ſechs Monathe in Leipzig wohl zugebracht hatte, verfügte er ſich im Jahr 1698 von da nach Halle, und bekam vom Rechenberg Empfehlungen an den berühmten Chriſtian Thomaſius mit. Daſelbſt wohnte er des weltbekannten Samuel Strycks öffentlichen und übrigen Lehr-Vorträgen mit großem Fleiße bey, nahmentlich über die Inſtitutiones Juris, den Lauterbach, Rhetii Jus publicum, das Examen Juris Feudalis, die kayſerliche Wahl-Capitulation, *Brunnemanni* Jus Eccleſiaſticum, die Differentias iuris Civilis et Canonici, und den Proceſſum Inquiſitorium. Priuatiſſime hörte er den Chriſtian Thomaſius über das Naturrecht, und deſſen Grundſätze der Weltweisheit überhaupt, wie auch Johann Sam. Strycken über den kleinen Struv, und Joh. Franz Buddeus über die neuere Hiſtorie. Gegen den Herbſt des Jahrs 1700 kehrte er nach dem Willen ſeines Vaters von Halle wieder nach Hauſe zurück. Er ſuchte darauf dasjenige, was er auf Univerſitäten erlernt hatte, zur Uebung zu bringen, und ferner ſich vollkommen zu machen. Als er nun auf Beförderung einige Zeit gewartet hatte, und unterdeſſen ſich zu Chemnitz aufhielt, mußte es ſich fügen, daß im Jahr 1705 der damahls regierende Graf von Schaumburg-Lippe, Friedrich Chriſtian, welcher in der Gegend zu jagen Erlaubniß hatte, ihn kennen lernte, und ihm ganz von freyen Stücken die Verwaltung zweyer Aemter in ſeiner Grafſchaft antrug. Er nahm ſie ſogleich an, verließ Ober-Sachſen, und wurde kurz nach Antretung ſolcher Stellen von erſtgedachtem Grafen noch zum Cammerrath und Canzley-Aſſeſſor erklärt. Im Februar des Jahrs 1706 ſetzte ihn der Graf nach Bückeburg als Rath in der Canzley, Kammer und Conſiſtorium. Er blieb in dieſen Dienſten nicht lange; ſchon im Jahr 1709, kam er (im April) nach Minden: er wurde von dem Könige von Preuſſen 1712 zum Aſſeſſor bey daſigem Schöppenſtuhle ernannt, welche Stelle er nebſt einigen Neben-Bedienungen bis in das Jahr 1718 bekleidet hat, da er (im Auguſt) einen ganz unerwarteten Ruf zu dem Stadt-Syndicat in Zelle erhielt, welchem er auch folgte. Der König von Großbritannien, Georg der I., begnadigte ihn dabey im Jahr 1720 mit der Stelle eines außerordentlichen Beyſitzers bey dem daſigen Hofgerichte, nahm ihn aber im Jahr 1723 zum Hof- und Canzley-Rath zu Zelle, an, daß er alſo ſeine bisherige Bedienung niederlegen mußte. Im Jahr 1724 trug ihm derſelbe König noch daneben die Stelle eines ordentlichen Beyſitzers bey dem Hofgerichte daſelbſt auf. Der nachfol-

gende König beſtätigte ihn auch bey ſeinem Regierungsantritt. Gegen das Ende des Jahrs 1732 präſentirte ihn die Lüneburgiſche Landſchaft dem Könige zum Ober-Appellations-Rath, an Statt des zur Vice-Präſidenten-Stelle erhobenen von Marquart, in welches höchſte Gericht er auch nach erhaltener königlichen Beſtätigung und überſtandener Prüfung, im März des Jahrs 1733 eingeführet wurde, und er verwaltete ſolches Amt bis an ſein Ende. Seine gar zu große Arbeitſamkeit beförderte ſeinen Tod, indem er im Jenner des Jahrs 1738 mit heftigen Steinſchmerzen befallen wurde, und daran nach vierwöchentlicher Krankheit am 14. Februar in 59ſten Jahre ſeines Alters ſeinen Geiſt aufgab. Er war ein ſehr gelehrter, ungemein thätiger, erfahrner und dienſtfertiger Rechtsgelehrter.

Seine Schriften ſind:

Libellus de privilegiis, ſpeciatim de iure de non appellando. Hannover, 1730. 8. — Introductio in proceſſum criminalem Luneburgicum. Ebendaſ. 1732. 4. 1 Alph. 12 Bogen. — Introductio in proceſſum Electoratus Brunſuico-Luneburgici provinciarumque ei annexarum nec non Ducatus Brunſuico-Guelferbytani, Epiſcopatus Hildeſienſis et Comitatus Schaumburgenſis. Ebend. 1733. 4. 4 Alph. 17 Bogen. — Obſervationes de tutela fructuaria ad ius hodiernum Luneburgicum accommodatae. Dieſe machen die dritte Abhandlung des XI. Stücks von Eſtors auserleſenen kleinen Stücken aus. — Ueberdieß hat er auch das Leben Georg I. in lateiniſchen heroiſchen Verſen beſchrieben unter dem Titel: Vita et res geſtae Georgii I. Regis magnae Britanniae, Zelle 1727. in Fol. auf 9½ Bogen (wovon M. Deder eine Ueberſetzung in teutſcher Poeſie lieferte.

S. Juriſtiſcher Bücher-Saal, Zwölftes Stück. S. 433—439.

Pufendorf, Friedrich Eſaias Philipp von, königlich großbritanniſcher und churfürſtlich-braunſchweig-lüneburgiſcher Vice-Präſident des Oberappellationsgerichts zu Zelle, geboren am 12. Sept. 1707 zu Bückeburg. Er erhielt ſeinen ſeinen erſten Unterricht in den Schulen zu Minden und Celle, zeigte frühzeitig Talente zur Dichtkunſt, und ließ im Jahr 1725 auf Georg I. bey deſſen Anweſenheit in ſeinen teutſchen Staaten, ein Heldengedicht drucken, wofür ihm der König ein Stipendium auf drey Jahre, jährlich zu achtzig Thaler ſchenkte. Außerdem widmete er den meiſten Fleiß der alten, beſonders aber römiſchen Litteratur, bezog 1726 gut vorbereitet die Univerſität zu Halle; mußte aber ſchon 1728 nach Cleve zurückgehen, und durch Privatfleiß das Mangelnde erſetzen. Neben den Quellenſtudium des römiſchen Rechts war ſein Eifer und Fleiß vorzüglich auf eine gründliche Kenntniß nicht nur der vaterländiſchen Rechte, ſondern auch des teutſchen Privatrechts in's beſondere gerichtet. Erſt im J. 1734 erhielt er die Stelle eines Hofgerichts-Aſſeſſors in Celle, nachdem er zuvor ſeine Proberelation mit ſehr viel Geſchicklichkeit und großem Beyfall abgelegt hatte, 1738 wurde er Oberapellations-Rath. Seine von Amtsgeſchäfften freye Nebenſtunden weihete er der Litteratur, und dem römiſchen und teutſchen Privatrechte, worin er ſeine

vorzügliche Stärke hatte. Er ſchätzte das römiſche Recht, war aber kein blinder Verehrer deſſelben, ſondern ſuchte vielmehr die Cultur der teutſchen Rechtsgelehrſamkeit empor zu bringen. Die hiſtoriſchen Kenntniße, welche er beſaß, und wovon ſeine kleinen zerſtreueten Aufſätze hinreichende Beweiſe geben, bewirkten, daß ihn die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen 1751 zu ihrem Mitgliede in der hiſtoriſchen Claſſe ernannte, welcher er auch verſchiedene Abhandlungen einſchickte, die in Commentationibus Societ. reg. Scientiar. Götting. abgedruckt ſind.

Im J. 1756 wurde er nebſt ſeinen Brüdern vom Kaiſer Franz I. in den Adelſtand erhoben, oder vielmehr ſein Adel erneuert. Nach Abgang des ehemahligen Vice=Präſidenten von Baierhaus ernannte ihn der König an deſſen Stelle 1767 zum Oberappellations=Vice=Präſidenten, und dieſe Stelle bekleidete er mit ausgebreitetem Beyfall, bis an ſeinen am 25. Auguſt 1785 erfolgten Tod. Er iſt einer der größten Rechtsgelehrten in Teutſchland, und ſeine Schriften ſind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden: ſie tragen das Gepräge tiefer und viel umfaſſender Gelehrſamkeit an ſich, und zeugen beſonders von einer genauen Bekanntſchaft mit der teutſchen Geſchichte und einen fleißigen Leſer der beſten hierüber vorhandenen Bücher. Zum Ruhm dieſes großen Gelehrten gehört auch dieß, daß er ein durchaus rechtſchaffener Mann war; was man mit Schmerz bey manchen Gelehrten ganz gegen den Zweck der Gelehrſamkeit oft anders findet.

Das Verzeichniß ſeiner Schriften iſt nicht groß, aber der Inhalt derſelben deſto wichtiger. Am bekannteſten haben ihn wohl ſeine vortrefflichen Sammlungen, der bey dem Oberapellations=gerichte gefällten Entſchuldigungen (Obſerv. iur. univ.) gemacht; aber auch ſeine Abhandlungen von der teutſchen Gerichtsbarkeit, und ſeine Schrift von Privilegien und andere ſind durch Vollſtändigkeit deſſen, was über die abgehandelten Gegenſtände geſagt wird, durch Klarheit des Vortrags und durch Anwendung einer ausgebreiteten Beleſenheit des beſondern Beyfalls werth, den ſie erhalten haben.

Seine Schriften ſind:

Tractatus de privilegiis, ſpeciatim, de Iure de non appellendo. Hannoverae. 1730. 8. — De Iurisdictione Germanica, Liber. Lemgoviae 1740. 8. maj. — De Culpa: Commentatio Iuris Naturalis et Civilis. Ebendaſ. 1741. gr. 8. — Obſervationes Iuris Univerſi, quibus praecipue res iudicatae ſummi tribunalis Regii et Electoralis continentur. Adiecta eſt Appendix variorum ſtatutorum et Iurium. Tomus I. Cellis 1744. Edit. II. auctior. Ebendaſ. 1756. und Editio nova Hannoverae 1780. 4. — Tom. II. Hannov. 1748. 4. — Tom. III. Ebendaſ 1756. 4. — Tom. IV. Ebendaſ. 1770. 4. Wegen des großen Preiſes dieſer Obſervationum hat die Helwingiſche Buchhandlung zu Hannover eine neue Auflage in der Maße veranſtaltet, daß man ſolche auch ohne den Anhang von Statuten nunmehr um einen annehmlichern Preis haben kann. S. Götting. gel. Anz. J. 1756. S. 426 ff. J. 1771. S. 57 — 60. Dieſe Obſervationes liefern in den ſcharfſinnigſten

Bemerkungen, in glücklichen Aufhellungen ſchwieriger Geſetzſtellen in zahlreichen und befriedigenden Beſtimmungen unentſchiedener Rechtsmeynungen, einen wahren practiſchen Schatz für Rechtsgelehrte. — Religio gentium arcana. Hannov. et Lipſ. 1773. 8. S. Gött. Gel. Anz. J. 1773. S. 1761—66. S. Mehreres im gel. Teutſchl. und im Weidlich.

S. Hagemanns und Günthers Archiv für die theoret. und practiſche Rechtsgelehrſamkeit, Zweyt. Th. S 162—171. Meuſels Gelehrtes Teutſchland, Vierte Ausgabe. Weidlichs biograph. Nachr. Zweyt. Th. S. 191 u. 192.

Pugatſchew, Imeljan, ein in der Geſchichte Rußlands, als vorgeblicher Peter der Dritte ſehr merkwürdiger Mann, ein Doniſcher Koſak, welcher zu Simoveisk, einem kleinen Dorfe am Donfluſſe, das Weltlicht im J. 1726 erblickte. Krieg und Rauben waren die Beſchäftigungen ſeiner Jugend, und er ſchwang ſich zeitig zum Anführer einer Bande, die ſich durch wilde Grauſamkeit auszeichnete. Es mochte ihm aber ahnen, daß er auf dieſer Bahn bald ſein Ziel erreichen könnte; daher entfernte er ſich aus ſeinem Vaterlande, und diente im ſiebenjährigen Kriege einige Zeit beym Preuſſiſchen Heere. Nachdem begab er ſich zur Oeſtreichiſchen Armee, und als im Jahr 1769 der Krieg mit den Türken ausbrach, zog er als Koſak mit zu Felde, und wohnte im folgenden Jahre der Belagerung von Bender bey. Weil die Doniſchen Koſaken, nach einem oder zweyen Feldzügen, gemeiniglich nach Hauſe geſchickt, und von Andern abgelöſt werden, ſo gieng auch Pugatſchew in ſein Vaterland zurück. Anfangs blieb er nun am Don, wo er den Samen des Aufruhrs unter ſeinen Landesleuten ausſtreute, gieng darauf nach Malikowka an der Wolga, und betrug ſich hier ſchon ſo unruhig, daß er eingezogen und nach Kaſan ins Gefängniß geſchickt ward. Er fand Gelegenheit, ſich zu befreyen, begab ſich weiter öſtlich nach Jaizkoi, wiegelte in dieſer Gegend im Auguſt 1773. mehrere Koſaken auf, ward aber verrathen, und entgieng der Feſtnehmung nur durch die Flucht. Kühn trat er ſogleich als öffentlicher Rebelle gegen die Regierung auf, und rückte vor die Stadt.

Es läßt ſich mit Gewißheit nicht angeben, was ihn eigentlich zur Uebernehmung ſeiner gefährlichen Rolle veranlaßt habe. Die Türken ſollen ihre Hand im Spiele gehabt haben. Andere ſahen hier den Finger des franzöſiſchen Miniſteriums. Indeß findet ſich von beyden keine deutliche Spur. Pugatſchew hatte keine Ausländer um ſich, und wäre zuletzt wohl beſſern Raths bedürftig geweſen, als ſein ungebildeter, obgleich natürlich guter, Verſtand, verbunden mit einer ſeltenen Gegenwart des Geiſtes ihm eingeben konnte. Wenn auch ein europäiſches Cabinet entfernter Weiſe auf ihn und durch ihn wirkte, ſo mußte er doch wenigſtens ſchon angefangen haben, ehe bey jenem der Gedanke entſtehen konnte, ſich darein zu miſchen. Vielleicht war alſo bey ihm ſelbſt die erſte Triebfeder, was unläugbar bey ſeinen Stammgenoſſen die Urſache ihres Beytritts war, der Religionszwiſt, welcher zwiſchen ſeiner Nation und der herrſchenden Kirche obwaltet.

Es giebt nämlich in Rußland eine Art Separiſten, die ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert entſtanden, als der Patriarch Nikon einige Veränderungen in den Kirchengebräuchen vornahm. Die Regierung pflichtete ſeiner Reformation bey; viele Unterthanen aber erklärten dieſelbe, mit Abſcheu, für eine Neuerung und den Patriarchen ſelbſt für den Antichriſt. Man erfand für dieſe Leute den Sectennamen Roskolniki (Abtrünnige); ſie ſelbſt nennen ſich Altgläubige (Starowerzi). Sie verwerfen alles, was die herrſchende Kirche thut, als unheilig, weil ſie durch Nikon die Reihe der Biſchöfe unterbrochen glauben, und ſeine Anhänger alſo nicht für wahre Prieſter erkennen. Sie verachten den öffentlichen Gottesdienſt, welcher durch die von der Regierung angeſtellten Geiſtlichen geſchieht, nehmen bey ihnen nicht das Abendmahl, und laſſen durch ſie ihre Kinder nicht taufen. Dagegen rühmen ſie ſich ſelbſt ſolcher Biſchöfe und Prieſter, welche die wahre Weihe noch von dem Erzvater Joſeph her erhalten, und in ungeſtörter Folge fortgepflanzt haben. Dieſe leben aber ſo verborgen, daß man ihre Beſchaffenheit und Grundſätze nicht völlig genau kennt: denn ſie wurden, vorzüglich ehedem, und noch unter Peter I. hart verfolgt. Catharina II. hob gleich beym Regierungsantritt einige zum Nachtheil der Roskolniken abzweckende Einrichtungen auf. Im eigentlichen Rußland giebt es nur Wenige von dieſer Glaubenspartey; aber ganz Siberien iſt voll davon, und alle Doniſten und Südlich-Aſiatiſchen Koſaken gehören dazu.

Auf den erſten Anblick kann es wunderbar ſcheinen, daß ein rohes und halbwildes Volk an theologiſche Streitigkeiten ſo eifrigen Antheil nimmt. Indeß lehrt die Geſchichte Pohlens, daß der furchtbare Krieg dieſes Reichs mit ſeinen ſchutzverwandten Koſaken im ſiebenzehnten Jahrhundert gleichfalls hauptſächlich eine Religionsbedrückung zur Urſache hatte: man wollte dieſelben zwingen, die urſprüngliche Form ihrer griechiſchen Religion aufzugeben, und ſogenannte Unirte zu werden. Es ſcheint als wenn die Koſakenhorden ſehr für reine Orthodoxie eingenommen ſind, und alle Neuerungen haſſen. Im Grunde bleibt es immer wunderbarer, daß die Regierungen, als daß ſolche Menſchen, ihre Ueberzeugung von dergleichen Dingen mit Gewalt durchſetzen wollen.

Außer dieſer Religionsſchwärmerey machte ſich Pugatſchew auch den Aufſtand eines Corps von Koſaken zu Nutze. Die Koſaken am Yaik, Abkömmlinge der Koſaken am Don, ſind eine beherzte Völkerſchaft, voll Enthuſiasmus für die alten Gebräuche; nicht theurer iſt ihnen das Leben, als ihre Bärte; ſie bereichern ſich durch den Fiſchfang; um ſo viel mehr Spielraum hat ihr Geiſt der Freyheit, je unzugänglicher die Wüſte iſt, die ſie zwiſchen den Kalmuken und den Kirchheſen bewohnen. Während des Türkenkrieges wollte man unter dieſen Koſaken ein Corps Huſaren errichten, und zu dem Ende gebot man ihnen die Abſchneidung der ehrwürdigen Bärte. Dieſer Neuerung widerſetzten ſie ſich als einem Eingriffe in ihre Freyheit. Der General Träubenberg, ein Liefländer, kam zur Beylegung des Tumults mit einem Trupp an die Ufer des Yaik, und ſehr unzeitig gab er den Befehl, daß man den neuen Rekruten mitten in der Stadt

auf offenem Marktplatze die Kinne glatt ſcheeren ſollte. Die Schmach reizte die Einwohner zum Aufruhr; ſie griffen zu den Waffen, verwundeten mehrere Officiere und tödteten den General und den Chef der Koſaken. Dieß geſchah gegen das Ende des Jahres 1771.

Das Verbrechen blieb unbeſtraft, weil die Regierung damahls zu ſehr auswärts beſchäftigt war: ein natürlicher Nachtheil von der zu großen Ausdehnung eines Reichs, wenn zugleich äußere Politik und Kriege die Aufmerkſamkeit und die Kräfte vom Innern abziehen. Die Koſaken ſelbſt vergaßen nicht, was ſie gethan hatten, und zogen gefährliche Folgen daraus: bald beſorgten ſie eine Rüſtung der Krone zur Rache, und hielten von ihrer Seite eine weitere Empörung für das beſte Mittel ſich zu ſchützen; bald aber glaubten ſie in dem Schwelgen des Hofes deſſen Schwäche zu ſehen, und deßhalb ähnliche Schritte ungeahndet vornehmen zu können. — Kurz, die Gemüther waren ziemlich allgemein zu Gewalthätigkeiten geſtimmt, als Pugatſchew zwiſchen ihnen auftrat, und die Begebenheiten erneuerte, welche man von dem frühern Doniſchen Koſaken Stenka Naſin noch im Andenken hatte, der im Jahre 1767 gleichfalls erſt an der Wolga und dann am Yaik eine furchtbare Rebellion ſtiftete. Es iſt die gefährlichſte und blutigſte Verſchwörung unter Catharina der II., ſie hatte die Wiedereinſetzung eines ſogenannten Peters III. zur Abſicht.

Pugatſchew ergriff das ſicherſte Mittel auf ſein Volk zu wirken, indem er ſich für den verſtorbenen Kaiſer, Peter III. ausgab. Wenn gleich dieſer Monarch ſchon gegen zehen Jahre todt war, ſo konnte man doch vortheilhafte Wirkungen von einem ſolchen lügenhaften Betruge unter Leuten erwarten, die ſo einfältig und unkundig und gern geneigt waren, eine Sache zu glauben, die ihren Wünſchen entſprach. In der Mitte des Auguſts 1773 brach der Aufruhr aus. Pugatſchew gab als Kaiſer Peter III. ein Manifeſt heraus, das durch Emiſſarien und Anhänger allenthalben bekannt gemacht wurde. Man verbreitete, der entthronte Kaiſer Peter, an deſſen Stelle man auf dem Todtenbette einen ihm ähnlichen Soldaten von der Garde ausgeſetzt habe, ſey verkleidet glücklich entkommen und erſcheine jetzt nach langem herumirren unter ſeinen getreuen Koſaken, von deren Unterſtützung und Beyſtand er die Erlangung der Krone wieder erwarte. Mit dieſem groben trügeriſchen Vorgeben enthielt das Manifeſt unter andern auch die Abſicht des Theater-Kaiſers ungefähr in folgenden Ausdrücken: „Ich wiederhole es, ich ſtreite nicht für mich allein und ich erſuche meine getreuen Unterthanen, die Waffen zu ergreifen um mir diejenige ſtürzen zu helfen, die den Thron unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebracht hat, den ich noch beſitzen ſollte. Ich bin zufrieden, wenn ich meinen geliebten Sohn, Paul Petrowitſch, Großfürſten aller Reußen, den einzigen und rechtmäßigen Erben meiner weitläuftigen Saaten, auf den Thron ſetzen kann. Ich verſpreche Gott, ich verſpreche allen meinem Reiche unterworfenen Nationen, daß ich, ſobald ich mit der Hülfe des Himmels und meiner getreuen Unterthanen die Krone meinem geliebten Sohne werde aufgeſetzt haben, mich ſogleich in ein Kloſter begeben will, um den Reſt meiner Tage

in ſtiller Ruhe zuzubringen, und für das Wohl meines Sohnes und meiner getreuen Unterthanen zu beten."

Verſprechungen von einer beſſern, mildern Regierung, von zu erlaſſenden Allgaben und andere Künſte liſtiger Täuſchung, die man neben dieſem Manifeſt anwandte, machten auf ein unwiſſendes, zur Empörung geneigtes Volk, leicht Eindruck. Pugatſchew, deſſen Anhang anfangs nur neun Mann ſtark war, ſtund am 17. September ſchon an der Spitze von 300 Empörern. Mit dieſen rückte er vor die Feſtung Jaizkoi, und ließ ſie auffordern. Der Befehlshaber ſchickte ihm 5000 Koſaken mit einigen andern Truppen entgegen. Pugatſchew ließ ſich durch die Uebermacht nicht ſchrecken; ſchickte ſein Manifeſt an die Koſaken, und drohte Allen, die ſich ihm widerſetzen würden, den ſchmerzlichſten Tod. Die Koſaken verlangten, daß ihnen das Manifeſt vorgeleſen werden ſollte. Und als der Befehlshaber ihnen erklärte, daß dieſes, nach der Niederlage der Aufrührer, in der Stadt geſchehen ſollte, ſo giengen gleich 500 Mann zu demſelben über, und ſchleppten ihre Officiere mit Gewalt mit ſich, welche Pugatſchew, als ſie nicht zu ihm übertreten wollten, aufhängen ließ. Der Oberſtlieutenant Simonow befürchtete, daß ſeine Leute ihn verlaſſen möchten, und zog ſich in die Stadt zurück. Er durfte auch, weder jetzt, noch hernach, etwas wider die Rebellen unternehmen, weil er unterrichtet war, daß ſeine eigenen Koſaken ſich wider ihn empören würden.

Pugatſchew, durch die 500 Ueberläufer verſtärkt, wandte ſich nun nach der Orenburgiſchen Linie. Das überall verbreitete Gerücht, daß der für todt gehaltene Peter III. noch lebe, und ſeine Zuflucht zu den getreuen Koſaken genommen habe, ſetzte alles in Bewegung, beſonders die Roskolniken. Sein Anhang vermehrte ſich in wenig Tagen auf 1500 Mann, und er nahm das von Koſaken bewohnte Städtchen Iletzka ein. Dieſe traten gleich auf ſeine Seite; und hier bekam er einige Kanonen. Hernach griff er die dreyßig Werſte von Iletzka liegende Feſtung Raſypnaja an, die mit einer Compagnie abgelebter Beſatzungstruppen beſetzt war, und eroberte ſie, weil die dortigen Koſaken davon giengen, mit Sturm. Der ſtark verwundete Befehlshaber ward aufgehängt, und die Soldaten mußten, um einem gleichen Schickſale zu entgehen, dem Aufrührer, als rechtmäßigem Kaiſer, huldigen. Er bekam hier wieder etliche Kanonen und Kriegsbedürfniße.

Auf ſolche Weiſe eroberte er verſchiedene andere Feſtungen in dieſer Gegend. Der gemeine Mann der Beſatzung mußte ihm huldigen, und die Officiere, die dieſes nicht thaten, wurden auf das grauſamſte hingerichtet; und daher haben auch einige, um ihr Leben zu retten, ſich dazu bequemt. Sein Haufen vermehrte ſich täglich. Die Nachricht, daß Peter III. lebe, machte das ganze ſüdliche Rußland unruhig, und alle Koſaken warteten nur auf Gelegenheit, ſich mit den Anführern zu vereinigen, um unter ſeinem Schutze alle Zügelloſigkeiten, wozu dieſes Volk ſo ſehr geneigt iſt, zu begehen. In der That kann man ſich keine Ausſchweifungen durch Rauben, Morden, Brennen, keine Grauſamkeit, kein Laſter, keine die Menſchheit entehrende Schandthat gedenken, die nicht von dieſer barbariſchen Rotte allent-

halben, wo ſie den Meiſter ſpielte, begangen worden ſey. Unter andern fiel ein berühmter teutſcher Meßkünſtler, Lowitz, in die Hände der Barbaren. Er war, in der Nachbarſchaft der Feſtung Demitrefsk, ganz unbefangen mit Ausmeſſung eines Canals zwiſchen dem Don und der Wolga beſchäfftigt, und Pugatſchew verdammte ihn zum grauſamſten Tode. Da er hörte, daß Lowiz ein Aſtronom ſey, ſo ließ er ihn auf einer hohen Stange ſpießen, indem er hämiſch ſagte: „So iſt er näher bey den Geſtirnen.“

Pugatſchew hatte nunmehr fünf tauſend Mann, und darunter tauſend Mann reguläre Truppen, die er in den von ihm eroberten Feſtungen, nebſt 36 Kanonen zuſammen gebracht hatte, unter ſeinen Fahnen; und daher hielt er ſich für ſtark genug, Orenburg, eine regelmäßige Feſtung am Jaik, zu belagern, womit er am vierten October den Anfang machte. Er mußte zwar mit Verluſt abziehen; that aber, nachdem ſeine Kanonen ſich bis zu achtzig vermehrt hatten, am ſiebenten November einen neuen Angriff, der jedoch auch verunglückte. Der Orenburgiſche Statthalter, Generallieutenant von Reinsdorf, hatte ſchon die Gefahr, worin ſich dieſe und die benachbarten Provinzen befanden, nach Hofe berichtet, der auch unverweilt einige Truppen abſchickte. Allein durch die Unvorſichtigkeit der Befehlshaber, und ihre ſtolze Verachtung des Feindes, litten ſie von dem nun bis auf 16000 Mann verſtärkten Pugatſchew zwey ſchwere Niederlagen. Dieſer glückliche Fortgang erfüllte ſeinen Anhang mit Muth, und die Ruſſiſchen Kriegsvölker, die ſchon wider ihn gefochten hatten, mit Furcht und Schrecken.

Da die Sachen nun ein immer gefährlicheres Anſehen bekamen, ward der General Bibikoff mit einer guten Anzahl Truppen wider die Rebellen geſchickt. Dieſer einſichtsvolle Anführer ſandte mehrere Corps unter verſchiedenen Generalen aus; vorzüglich aber vertraute er dem Oberſten Michelſon eine eigene beträchtliche Abtheilung. Dieſem unermüdeten Mann verdankt Rußland eigentlich die Stillung des gefährlichen Aufruhrs. Vom Jänner 1774 an verfolgte er ohne Unterlaß den Rebellen, wie zahlreich auch deſſen Schwarm, wie entfernt ſeine Züge, und wie glücklich ſeine Unternehmungen ſeyn mochten. Es überſteigt faſt den Glauben, mit welcher Mühſeligkeit Michelſon in den mit Schnee bedeckten Wüſteneyen marſchirte, ohne Wegweiſer, ohne Mithülfe, zuweilen faſt ohne Nahrung; wie ſeine immer nur kleine, und oft ſchon ganz ermattete, Schaar doch jedesmahl den großen Haufen Aufrührer, wenn ſie ihn traf, angriff, und jedesmahl ſchlug: nur durch die Vorſicht, die Tapferkeit, und das erworbene Zutrauen ihres Oberſten. Ueber 1100 teutſche Meilen beträgt der Raum, welchen dieſer vortreffliche Krieger binnen wenig Monathen in der unbequemſten Jahreszeit mit ſeinen Truppen durchmeſſen hat.

Pugatſchew fand ungeheuren Zulauf. Ganze Nationen, die Baſchkiren, viele Wotjäken, viele Tataren, ſtießen zu ihm. Er faßte den ſtolzen Gedanken, die alte und große Hauptſtadt des Königreichs Kaſan zu erobern, und es gelang ihm: nur die abgeſondert liegende Feſtung, wohin ſich Potemkin durchſchlug, konnte er nicht einneh-

men. Der Erzbiſchof von Kaſan kam demüthig mit einem Sack voll Gold zu dem Sieger, und wartete nur auf die Uebergabe der Feſtung um den zweyten Sack zu bringen, und den Rebellen feyerlich zu krönen. Welchen Eindruck hätte dieß nicht bey dem Volke gemacht.

Im Orenburgiſchen, Kaſanſchen und Ufiſchen hiengen ſchon die Meiſten ihm an. Wenn nun der raſtloſe Michelſon ihn drängte, wenn Mangel an Lebensmitteln oder militäriſche Operationen ihn nöthigten ſein Standquartier zu ändern, wenn durch verlorne Schlachten die Zahl ſeines ſtreitbaren Gefolges ſchon auf 4000 Mann geſchmolzen war; ſo brauchte er ſich nur in neuen Gegenden zu zeigen, und die Unterthanen ſtanden ſogleich gegen ihre Herrſchaften auf, ermordeten oder verjagten dieſe, und erklärten ſich laut für die Rebellen.

Endlich ſchien Pugatſchew den gefährlichſten Plan faſſen zu wollen; er näherte ſich Europa, und gieng über die Wolga. Ganze Landſtriche fielen ihm bey. Mit Entſetzen dachte man an die Möglichkeit, daß er gegen Moskau anrücken würde: denn es iſt ausgemacht, daß der äußerſt zahlreiche Pöbel daſelbſt ihm geneigt war, und ſeine Ankunft wünſchte. Nichts hätte ihm bey einem beſchleunigten Marſch widerſtehen können; und wer kann die Folgen berechnen, wenn Moskau in ſeinen Händen geweſen wäre? Allein hier zeigte ſich, daß Pugatſchew, zwar mit Talenten und mit Geiſtesgegenwart ausgerüſtet, doch zu sehr Barbar war, um als Staatsmann oder Feldherr einen großen Entwurf auszuführen: er verſäumte Moskau, obgleich man ſagt, daß ihm die Stimmung der Gemüther daſelbſt nicht unbekannt geweſen ſey, und verlor ſeine Zeit damit, die Doniſchen Koſaken und die Kubaniſchen Tataren aufzuwiegeln. Jetzt kam ihm Michelſon zuvor, und ſchnitt ihn von Moskau ab; auch die übrige Armee umzingelte ihn, und ſchloß ſein ſehr geſchmolzenes Heer von vier Seiten in einer 500 Werſte langen Wüſte hinter Zarizin ein. Hunger, Durſt, und das erwachende Gewiſſen öffneten ſeinen Begleitern die Augen. Als er durch Nagen an einem Pferdebeine ſein elendes Leben friſtete, giengen einige der Vornehmſten auf ihn los, mit den Worten: „Du biſt nun lange genug Kaiſer geweſen.“ Er drückte eine Piſtole ab, und zerſchmetterte Einem den Arm, die übrigen Koſacken banden ihn, eilten mit dieſem Fange durch die Wüſte nach ihrer Wohnung am Yaik, und meldeten es durch voraus geſchickte Bothſchafter dem dortigen Commendanten. Der General Suwarow erfuhr unter den Befehlshabern der einzelnen Corps dieſen Vorfall zuerſt, nahm den gefeſſelten Rebellen zu Jaizkoi in Empfang, und brachte ihn nach Sinsbirsk zu dem Grafen Panin. Michelſon war dem Feinde in die Wüſte gefolgt; als er das Schickſal des Hauptempörers vernahm, führte er ſeine Truppen nach Saratow zur Ruhe; gieng aber ſelbſt nach Sinsbirsk, wo Panin ihn edel und freundſchaftlich aufnahm, und von wo Catharinens Gerechtigkeit ihn zu Belohnungen abrief. — So endete der Aufruhr, in welchem Hunderttauſende umgekommen waren.

Pugatſchew wurde am 10. Januar 1775 zu Moskau verurtheilt, daß er lebendig geviertheilt werden ſollte; aber durch ein Verſehen,

wie man ſagt, ward er zuerſt enthauptet. Mit ihm wurden einige ſeiner Genoſſen hingerichtet; Andere bekamen die Knute, und wurden theils nach Sibirien verwieſen, theils zum Feſtungsbau verurtheilt.

Pugatſchew hatte viele wichtige Mitſchuldige, welche er Catharinen alle entdecken wollte; allein es wurde ihm keine Zeit dazu verſtattet; ſeine ſchleunige Hinrichtung machte dieſe Entdeckungen unmöglich.

Die Baſchkiren, welche im Jahre 1770. noch 27,000 Familien betrugen, verloren während der Rebellion viele Menſchen, und darauf, nach gänzlicher Dämpfung derſelben, manche ihrer alten Rechte und Freyheiten. Die Meſtſcheräken, ein Tatariſches Volk, welche zwiſchen Jenen wohnten, zahlten denſelben ehedem einen Grundzins. Jetzt ward dieß zur Strafe der Erſteren, aufgehoben; den die Meſtſcheräken waren der Krone treu geblieben, ſie wurden unmittelbar freye Leute, auf Koſakiſchen Fuß, und erhielten verſchiedene Dörfer der erſchlagenen Baſchkiren, zu 1849 Höfen gerechnet. — Um endlich durch ein ſinnliches Zeichen einen abſchreckenden Eindruck bey den Völkern zu bewirken, ward vermittelſt einer Ukaſe der ganze Name Jaik auf ewige Zeiten abgeſchafft. Dieſer Fluß, welcher auf der Oſtſeite der Uraliſchen Gebirgskette entſpringt, und den anwohnenden Koſaken ihre Benennung gab, heißt jetzt im Ruſſiſchen Reiche der Ural; und die Stadt Jaizkoi, wo Pugatſchew ſeine Rebellion begann und endete, heißt Uralska.

S. Baur's Lebensgemählde der denkw. Perſonen des 18. Jahrh. Erſt. Band, S. 551 — 566. und Büſchings Magaz. Th. XVIII. S. 1 ff.

Puget, (Pouget) Ludwig von, gebürtig von Lyon, wo ſein Vater das Amt eines königlichen Procurators bey dem Präſidial bekleidete. Man rühmt ihn als einen Weltweiſen, beſonders aber als Naturkundiger. Er verſtand außer ſeiner Mutterſprache, in welcher er einen feinen Vers machte, die alten Sprachen, die griechiſche und römiſche, ſehr wohl. Seine vorzügliche Stärke aber hatte er in der Naturkunde: in der Naturlehre und in den verſchiedenen Theilen der Weltweisheit folgte er den Grundſätzen des Descartes.

Er ſtarb in ſeiner Geburtsſtadt, da ihn die ſogenannte Academie litteraire zu ihrem Mitgliede aufgenommen, zu Ende des Decembers 1709 in einem Alter von 80 Jahren, und hinterließ unter andern Obſervations ſur la ſtructure des yeux de divers inſectes et ſur la trompe des papillons, welche 1706 herausgekommen ſind.

S. Memoires de Trevoux 1710.

Puget, Nicolaus, Paſtor der Kirche zu St. Catharinen in Stockholm, aus dieſer Stadt von geringen aber rechtſchaffenen Aeltern geboren, von einem Vater catholiſcher, und von einer Mutter evangeliſch-lutheriſche Religion: er wurde auch, dem zwiſchen ſeinen Aeltern geſchloßenen Vergleich zu Folge, in der catholiſchen Religion erzogen. Ob er ſich nun gleich in einigen Klöſtern außerhalb

dem Schwediſchen Reiche aufgehalten hatte, wandte er ſich doch hernach zu der evangeliſch lutheriſchen Religion. Nach manchen widrigen Begegniſſen ward er in Lübeck Prediger oder Präceptor, wie es dort heißt, zu St. Annen, dem Armenhauſe, im J. 1722, welchem Dienſt er einige Jahre vorſtand. Er verließ aber ſolchen nachher, wegen beſonderer Urſachen, worauf er ſich eine Zeitlang in Lübeck mit Informationen ernährte. Hierauf begab er ſich nach Malmor in Schonen, und war ſeinem Schwager, dem an der teutſchen Gemeine ſtehenden Paſtor Bützow, in Amtsverrichtungen behülflich. Er hielt es aber doch für vortheilhafter, ſich im J. 1729 nach der Hauptſtadt des Reichs, ſeinem Geburtsort, zu wenden, wo er denn auch beym Ausgange des gedachten Jahrs Diaconus an der Franzöſiſchen evangeliſch-lutheriſchen Gemeine wurde. Er gab der Jugend dabey Unterricht in der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache, und pflegte öfters in allen den cultivirten Sprachen bey hohen Miniſtern und gräflichen Perſonen zu predigen: beſonders erwarb er ſich die Gunſt am königlichen Hofe durch ſeine teutſchen Predigten. Nun erhielt er im J. 1731 das Paſtorat der Gemeine zu St. Catharinen in Stockholm, und bekleidete daſſelbe bis zu ſeinem Tode mit dem größten Ruhme. Man beklagte es in der Hauptſtadt des Königreichs, daß ein ſo vortrefflicher Mann, bey dem Gelehrſamkeit, Beredtſamkeit und andere gute Eigenſchaften gleichſam wetteiferten, ſo frühzeitig, ſchon in ſeinem ſieben und vierzigſten Jahre, am 12. Julius 1735 die Zeitlichkeit verließ.

S. Acta hiſtorico-eccleſ. 1. Bd. 4. Th. S. 706—711.

Pugnani, Gaetani, Kammervirtuoſe auf der Violin am königl. Sardiniſchen Hofe zu Turin, ein vortrefflicher und berühmter Violiniſt aus der Sardiniſchen Schule. Man bewunderte ihn ſchon allgemein zu Paris im J. 1754 als er ſich dort im Concert ſpirituel hören ließ. Er iſt zugleich als ein eben ſo beliebter, als fleißiger Componiſt für ſein Inſtrument bekannt.

Folgende Werke ſind zu Amſterdam von ſeiner Arbeit geſtochen worden:

Drey Violinquintetten, Op. I. 1763. — Sechs Violinduos, Op. II. 1765. — Sechs Violintrios, Op. III. 1763. — Sechs Violinduos, Op. IV. — Sechs Sinfonien, Op. V. — Drey Quintetts für 2 Viol. 2 Flöt. und B. Op. VII. — Sechs Claviertrios mit Violin und und Violonc., Op. VI. 1770. — Sechs Violinſolos, Op. VIII. — Sechs Violinſolos, Op. IX. — In Mſcpt. hat man auch verſchiedene ſchöne, aber ſchwere Violinconcerte.

Auch für den Geſang hat dieſer Componiſt gearbeitet, wovon folgendes geſtochen iſt: Nanette e Lubino favourit ſongs, zu London. Alſo hat er dieſe ganze Oper in Muſik geſetzt, wovon dieß nur eine Auswahl der beliebteſter Arien iſt. Im J. 1788 wurde auch zu Turin die ernſthafte Oper Demofconte von ſeiner Compoſition aufgeführt. Vermuthlich hat er aber deren mehrere in Muſik geſetzt.

Im Manuſcript hat man noch zwey italiäniſche Arien und ein

Terzet für zwey Sopr. und Tenor à 14 in der Weſtphäliſchen Niederlage von ſeiner Arbeit.

S. Gerber's Lexicon der Tonk. 2. Theil, S. 200 u. 201.]

Püttmann, Joſias Ludw. Ernſt, der beyden Rechte Doctor, des Codicis ordentlicher Profeſſor zu Leipzig, Kapitular des hohen Stifts Merſeburg, Decemvir der Academie, und Senior der Juriſtenfacultät war einer der verdienſtvolleſten Rechtsgelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Er erblickte am Fuße des berühmten Petersbergs zu Oſtrau, unweit Zörbig, wo ſein Vater adelicher Amts-Schöſſer war, im J. 1730 das Licht der Welt; genoß anfangs Privatunterricht in ſeinem väterlichen Hauſe, und kam in ſeinem 14 Jahre auf die Fürſten Schule nach Grimma. Hier ſammelte er ſchon in vier Jahren Kenntniſſe ein, die in ſeinen vielen Schriften ſichtbar am Tage liegen. Im J. 1748 begab er ſich nach Leipzig, auf die Univerſität, und nachdem er die berühmteſten academiſchen Lehrer gehört hatte, fieng er 1754 an, ſich als Advocat den practiſchen Geſchäfften ſo zu widmen, daß er bald einer der wichtigſten Rechtsconſulenten in Leipzig ward, weil er den damahligen Grundſätzen treu blieb, ſich durch Führung der Rechtshändel bey den Untergerichten erſt practiſche Kenntniſſe, Zutrauen und Ruf zu erwerben und mit der Promotion nicht zu eilen. Er nahm daher nicht eher als 1761 die juriſtiſche Doctorwürde an, wo er am 25 Junius die berühmte Abhandlung: de querela inofficioſi teſtamenti fratribus uterinis non concedenda vertheidigte. Im J. 1764 ward er Oberhofgerichts = auch Conſiſtorialadvocat, und erhielt 1765 eine außerordentliche Profeſſur der Rechte. Nach D. Fr. Platners Tode kam er 1771 in die Facultät, und erhielt die Profeſſur der Titulorum de V. Sign. et Reg. Jur. ſo wie am 18 April deſſelben Jahrs in den Verſammlungen der ordentlichen Profeſſoren Sitz und Stimme. Er rückte in ſeiner Facultät weiter, ward Profeſſor der Pandecten und Canonicus zu Naumburg, zuletzt Profeſſor des Codicis und Domherr zu Merſeburg; und ſtarb endlich eines plötzlichen Todes am 28 April 1796 im ſechs und ſechzigſten J. ſ Lebens. Püttmann behauptete eine der erſten Stellen unter den eleganten Rechtsgelehrten: er verband mit ſeiner gründlichen Rechtsgelehrſamkeit die ſo ſehr nützlichen Humoniora; und ſeine zahlreichen Schriften, die bey Weidlich und im gelehrten Teutſchland verzeichnet ſtehen, ſichern ihm ein ehrenvolles Andenken. Er hat der Univerſität Leipzig nicht allein ſeine Bibliothek vermacht, ſondern auch einige andere Legate zu milden Gaben oder Stiftungen ausgeſetzt.

Seine vorzüglichern Schriften ſind:

Interpretationum et Obſervationum, quibus difficiliora quaedam Juris Romani capita explicantur, illuſtrantur, et ab emendationibus vindicantur, liber ſingularis. Lipſiae 1763. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1763. S. 1211 — 14. — Probabilium Juris Civilis liber ſingularis. Accedit Eiusdem Diſſertatio Juris Canonici, de legislatore Epheſino ad Cap. 5. X. de praeſcript. liber primus. Lipſ. 1768. gr. 8. S. Ebendaſ. J. 1769 S. 761 —

66. — Probabilium Juris Civilis liber ſecundus. Lipſ. 1773. gr. 8. S. Ebendaſ. J. 1773 S. 1171 ff. — Adverſariorum Juris univerſi liber primus. Lipſ. 1775. gr. 8. S. Ebend., beſteht aus 16 verſchied. Abhandl. acht von dieſen (von der 6ten bis zur 14ten) ſind zwar ſchon vorhin einzeln, theils als acad. Streitſchriften, theils als Progr. aber hier ſowohl vermehrt als verbeſſert erſchienen. — Adverſariorum Juris univerſi, liber ſecundus. Accedit Eiusd. Diſſertatio Juris Criminalis, de Receptatoribus. Lipſiae 1778 gr. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1778. S. 1142. f. das zweyte Buch beſteht aus 33 Abh. Der größte Theil derſelben iſt neu; und die wenigen ehehin einzeln gedruckten ſind auch hier theils vermehrt theils verbeſſert worden. — Gotfr. Maſcovii Opuſcula iuridica et philologica recenſuit, praefatus eſt et animadverſiones nonnullas adſperſit. Lipſ. 1776 8. Er hat ſich hiermit viele Juriſten und Philologen verbindlich gemacht, da Maſcov's Verdienſte um die elegante Jurisprudenz entſchieden ſind. — Elementa Juris Crminalis. Lipſ. 1779 gr. 8. S. Gött. Gel. Anz. 1780. S. 699 — 703. — Opuſcula iuridica ex miſcellaneis obſervationibus Batavis in unum volumen collecta recenſuit, praefatus eſt, et animadverſiones nonnullas adjecit. Halae, 1782 gr. 8. Bekannt ſind die von 1732 — 1751 zu Amſterdam erſchienenen Miſcellananeae obſervationes in oratores veteres et recenſiores, welche zuſammen aus 22 Bänden beſtehen, und auch einige Aufſätze und Bemerkungen über Stellen der römiſchen Geſetzbücher enthalten. Dieſe hat Püttmann ausgehoben und mit Anmerkungen verſehen. Die Vorrede beſtimmt den Werth des römiſchen Rechts. Obſervationes Juris feudalis. Lipſ. 1783. gr. 8. Grundſätze des Wechſelrechts. Leipzig 1784. 8. Neue Auflage, vermehrt und verbeſſert. Ebend. 1795. 8. — Referir = und Decretirkunſt. Leipzig 1783 8. S. die Schott. Biblioth. J. 1783. S. 360. ff. — Variorum opuſculorum ſylloge. Lipſ. 1786 8. Er hat ſeine kleinern Schriften bey dieſer Sammlung nochmahls durchgeſehen, verändert, verbeſſert, und zum Theil mit Zuſätzen vermehrt. — Opuſcula Juris Criminalis. Lipſ. 1789. gr. 8. — De titulo Semper Auguſtus Diatribe. Lipſ. 1791. 8. Miſcellaneorum liber ſingularis. Lipſ. 1793. 8. Ein großer Theil der hier geſammelten kleinen Schriften iſt mit verſchiedenen Abänderungen und Verbeſſerungen verſehen, vorzüglich aber ſind nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniß Abh. VII. XVI. XX und XXXIII verbeſſert; die letzten ſieben Abh. von XXXIV — XL ſind neu hinzugekommen, und zwar die ſechs erſteren derſelben, aus dem Lehnrecht entlehnt. Rechtsgelehrte von allerley Claſſen finden hier beydes Belehrung und Unterhaltung.

S. Neues hiſtor. Handlexic. 5r. Theil S. 793 — 794. Weidlichs Biogr. Nachr. von dem jetztleb. Rechtsgel. in Teutſchl. Zweyt. Th. S. 213 — 219. Nachtr. S. 218 und 219. S. 253 — 256. Meuſel's Gelehrt. Teutſchland Viert. Ausg. Dritt. Bd. S. 177 — 180. Viert. Bd. S. 505. und Sechſt. Bd. S. 290.

Pulteney, Richard, Doctor der Medicin, ausübender Arzt zu

Blandford, und Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London, geboren zu Mount-Sorrel in Leiceſterſhire 1730, geſtorben zu Blandford am 13 October 1801, iſt auch im Auslande durch mehrere große und kleine Schriften vortheilhaft bekannt geworden. Erſt nachdem er bereits lange als Wundarzt und Apotheker zu Leiceſter practicirt, und mehrere Abhandlungen in den philoſophiſchen Transactions geſchrieben hatte, nahm er den mediciniſchen Doctorgrad im J. 1764 zu Edinburg an, ſo daß ſeine Diſſert. Inaugur. De Cinchona officinali in der Reihe ſeiner Schriften die vierte ausmacht, und ließ ſich darauf als practicirender Arzt zu Blandford nieder. Uebrigens iſt von ſeinem zwiſchen der Praxis und dem Studium ſeiner Lieblingswiſſenſchaft getheilten Leben wenig mehr zu ſagen, als daß er ſich ein bedeutendes Vermögen erwarb, wovon er, da ſeine Ehe kinderlos war, mehrere Vermächtniſſe an mediciniſche und andere Inſtitute, wie auch an verſchiedene durch Talente ausgezeichnete Individuen hinterließ, die ſeinen Namen auch von dieſer Seite im Andenken erhalten werden, und zugleich einen Beweis abgeben, daß ſeine Praxis ſehr ergiebig war. Er verdiente aber auch das Vertrauen ſeiner Mitbürger durch die höchſte Gewiſſenhaftigkeit auf eine ſo ausgezeichnete Art, daß alle Kranke ihre Zuflucht zu ihm nahmen, die ihn erreichen konnten. Dabey war er ein höchſtliebenswürdiger Mann für die Geſellſchaft, Frohſinn belebte ſeine lehrreichen Unterhaltungen, und in ſeinem ganzen Benehmen lag zugleich eine Würde der Tugend, die Achtung gebot. Was er als Schriftſteller leiſtete, iſt beſonders den Freunden der Botanik hinlänglich bekannt, und das Verzeichniß ſeiner Schriften ſo vollſtändig, daß wir hier nur die nach dem Jahr 1790 unternommenen Arbeiten, welche bloß aus Beyträgen zu anderen Werken beſtehen, nachtragen, und am Ende einige der vorzüglicheren ausheben. So revidirte und vermehrte er im J. 1795 ſein Verzeichniß der Leiceſterſhirpflanzen für den erſten Theil von Nichol's Geſchichte von Leiceſterſhire, und theilte den bekannten Hutchins für die 2te Auflage ſeiner Geſchichte von Dorceſterſchire im J. 1799 ein Verzeichniß der in dieſer Grafſchaft beobachteten Vögel, Conchylien und Pflanzen mit. Noch in ſeiner letzten Krankheit war er mit der Reviſion einer Kupfertafel von Dorcetſhirer Mineralien und mit zwey biographiſchen Artikeln für die Geſchichte von Leiceſterſhire beſchäftigt. Vor beynahe 53 Jahren war er ein fleißiger Mitarbeiter im botaniſchen Fache an Gentleman's Magaz. wo man von ihm Briefe über die giftigen Pflanzen von Leiceſterſhire, eine Abhandlung über die Schwämme und die giftigen Eigenſchaften einiger derſelben, ſo wie auch einen Aufſatz über die verſchiedenen Species der Acacia findet.

Purgold, Daniel Heinrich, Prediger zu Parchen im Magdeburgiſchen gehört zu den aufgeklärteſten und wohlthätig wirkſamſten Theologen des achtzehnten Jahrhunderts. Er ward im J. 1708 zu Ferchland, einem Dorfe an der Elbe im Herzogthume Magdeburg geboren. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er auf das Joachimsthaliſche Gymnaſium nach Berlin, und 1752 nach Jena, zu einer Zeit, da Zechen und Duelliren unter den Muſenſöhnen herrſchend war. Er

ließ ſich indeſſen von dem Strom nicht dahin reiſſen, ſondern ſtudierte lediglich mit allem Eifer, beſonders da er Hauslehrer bey einem Landprediger wurde, wo er ſich einige Jahre aufhielt, und durch Privatfleiß ſehr viel Licht bekam. Von hier kam er nach Halle, wo er ſieben Jahre auf dem Waiſenhauſe zubrachte, die er für die glücklichſten ſeines Lebens hielt. Kurz vor Oſtern 1737 erhielt er ganz unvermuthet den Antrag zu der Predigerſtelle zu Parchen im Magdeburgiſchen, die er annahm, und bis an ſeinen Tod verwaltete. Er concipirte Anfangs alle ſeine Predigten ganz: da er aber nicht verſtanden wurde, ſo unterließ er es, und hielt ſieben und vierzig Jahre lang unconcipirte, aber gut durchdachte und für ſein Auditorium ganz paſſende Predigten. So geneigt er immer war, ſich von alten Meynungen zu entfernen; ſo wenig konnte er doch ſich mit allen Neuerungen ohne Unterſchied vertragen. Er prüfte lange, ehe er das Neue an die Stelle des Alten ſetzte. Seiner Gemeine war er ganz Vater, und er ſorgte für ſie in Anſehung des Leibes, wie in Anſehung des Geiſtes. Seine Kenntniſſe verſchafften ihm unter den Vornehmen eine weitläuftige Bekanntſchaft, und eine wahre Hochachtung, und auch als Schriftſteller hat er ſich verdient gemacht. Er ward ſpät Schriftſteller; aber alles, was er ſchrieb, meiſtens ohne ſeinen Namen, zeugte vom reifſten Nachdenken und den hellſten Einſichten. Er war auch Einer der vorzüglichſten und fleißigſten Mitarbeiter an der allgemeinen teutſchen Bibliothek. Er ſtarb im Januar 1789 in einem Alter von ein und achtzig Jahren, nachdem er zwey und funfzig Jahre lang Prediger geweſen war.

Von ſeinen Schriften mögen folgende hier ſtehen:

Kann Gott beleidigt werden, kann er zürnen, kann er verſöhnt werden? Magdeburg 1772. 8. — Troſtſchreiben eines alten Predigers an ſeine wegen der verſchiedenen Neuerungen in der Lehre bekümmerten Amtsbrüder. Leipzig und Frankfurt 1773. 8. — Prüfung der bisher gewöhnlichen Begriffe von der Ehe, und von der Keuſchheit, wie auch des Satzes, daß der Beyſchlaf ohne Abſicht der Zeugung eine ſchändliche Handlung ſey. Magdeburg 1773. 8. — Reſultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu u. ſ. w. (Erſte Auflage 1784.) Zweyte vom Verfaſſer aufs Neue überſehene vermehrte Ausgabe. Leipzig 1788. 8. (326 Seiten) Die angehängte Geſchichte der erſten Menſchen (bis auf die Noachiſche Fluth) nimmt er beym Moſes in ein poetiſches Gewand gekleidet an. Seine letzte Schrift war: Erzählungen des Angenehmſten und Nützlichſten aus der Geſchichte zum eigenen Vergnügen 1788.

S. Ladvocat's hiſt. Handwörterb. Acht. Th. S. 541 und 542 und Meuſels Gel. Teutſchl. 4te Ausgabe.

Puricelli, Franz, Abt, geboren am 8ten October 1661 zu Mayland. Berühmter iſt **Joh. Peter Puricelli**, Doctor der Theologie und Archipresbyter zu Mayland, welcher die Academiam Hermathenaicorum zu Mayland ſtiftete, und verſchiedene Schriften, von welchen einige in dem Theſauro Antiquitatum et hiſtoriarum Italiae ſtehen, herausgab. Aber er gehört in das ſiebzehnte Jahr-

hundert und ſtarb 1659. Unſer Puricelli legte eine Colonie der Arcadier zu Mayland an, welche zwar auf einige Zeit zerſtreut geweſen, aber durch Imbonati wieder hergeſtellt worden iſt. Er ſtarb am 8ten October 1738 in ſeiner Geburtsſtadt. Die Ausgabe ſeiner Gedichte hat nach ſeinem Tode Baleſtrieri beſorgt; ſie ſind unter dieſer Aufſchrift: Rime dell' Abbate Franceſco Puricelli, Milaneſe, publicate ſotto i glorioſi auſpici del Sign. Don Giov. Conr. Olivera. zu Mayland im J. 1750 auf 249 Seiten in 4. erſchienen.

S. Regensburg. gel. Zeit. J. 1751. 10tes St.

Purmann, Matthäus Gottfried, ein ſehr geſchickter und erfahrner Wundarzt der Teutſchen, welcher ſich in Anſehung der Infuſion der Arzneymittel in's Blut, und der Transfuſion eines geſunden Thierbluts in die Adern eines kranken Menſchen, wie durch mehrere Wundarzneymittel, berühmt gemacht hat. Er hatte viele Jahre unter den Churbrandenburgiſchen Truppen als Regimentsfeldſcherer geſtanden, und verſchiedenen Feldzügen beygewohnt; ließ ſich ſodann im J. 1679 zu Halberſtadt nieder, that daſelbſt bey der kurz darauf erfolgten Contagion als Ober-Peſtchirurgus gute Dienſte, zog aber von da 168- nach Breslau. Er hat die vom Profeſſor Tagliacotio zu Bologna am vollkommenſten beſchriebene Chirurgiam curtorum per inſitionem (Venet. 1597 Fol. wovon zwey Originalausgaben exiſtiren) glücklich verrichtet, auch mit der Chirurgia infuſoria ſowohl an ſich ſelbſt, als auch an andern Patienten, beſondere Curen gethan; die Infuſion ſtellte er zweymahl an ſich ſelbſt an. Er ſchrieb funfzig wunderbare Schuß-Wundencuren. Liegnitz 1693 und 1721. 8. — Der Lorbeerkranz der Wundarzney Ebendaſ. 1705 und 1722. 4. — Anweiſung, wie die Salivationscur vorzunehmen. Ebendaſ. 1708. 8. — Chirurgiſche Obſervationes Ebendaſ. 1710. 4. — Chirurgia curioſa. Ebend. 1716. 4. — Die Feldſcheererskunſt, nebſt dem Peſt-Barbier. Ebendaſ. 1721. 8.

Purmann wollte auch den ſorgfältigen und erfahrnen Augenarzt durch den Druck bekannt machen; er kam aber nicht zu Stande. Er ſtarb im J. 1711.

S. Univerſallexicon aller Wiſſenſch. und Künſte, 29. Band und Metzgers Skizze einer pragmat. Litterargeſchichte der Medicin. S. 337.

Purrucker, Johann, der Weltweisheit Doctor, der Beredtſamkeit und römiſchen Alterthümer Profeſſor an dem Chriſtian-Erneſtino, und Inſpector der Alumnen zu Bayreuth, hatte Thiersheim, einen Marktflecken im Bayreuthiſchen Oberlande zum Geburtsort: ſein Vater war Bürger und Weißgerber daſelbſt. Von ſeiner zarteſten Kindheit an, zeigte er ein großes Vergnügen an den Büchern, und je mehr ſich ſeine Fähigkeiten entwickelten, deſto größer wurde ſeine Liebe zu ihnen. Sein Vater ſchickte ihn alſo frühzeitig in die Schule zu Thiersheim, in welcher er in kurzer Zeit ſeine Mitſchüler überſah; daher er ſeinen Vater unaufhörlich bat, daß er ihm erlauben möchte, eine höhere Schule zu beſuchen. Sein Wunſch, ſeine

Bitte wurde erfüllt: der viel verſprechende Knabe kam 1729 auf das Lyceum zu Wunſiedel, und wurde, um auch ſeinem Vater einige Erleichterung zu verſchaffen, in das Alumneum aufgenommen. Er war mit wenigen zufrieden, und achtete Leiden und Gefahren nicht. Beynahe wäre er durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt, welche am 28. Julius 1731 um Mitternacht ausbrach, und faſt die ganze Stadt binnen einer Stunde in Aſche verwandelte, nicht nur den Wiſſenſchaften entriſſen, ſondern ſogar ſeines Lebens beraubt worden, wenn ihn nicht die Vorſehung beſchützt und errettet hätte. Der damahlige Rector Joh. Adam Weiß führte ihn treulich den Wiſſenſchaften zu, und dieß war für ihn hinlängliche Entſchädigung bey allem Entbehren und Verluſt: er fand an ſich wahr, was Cicero ſagt: „Die (bildenden) Wiſſenſchaften ſetzen die Jugend in Thätigkeit, — ſind eine Zierde im Glück, tröſtliche Zuflucht im Unglück, vergnügen zu Hauſe, dienen auch außer demſelben, und ſind unſere Gefährten bey Tage und bey Nacht, wir mögen auch reiſen, oder auf dem Lande leben.“ Seine Wißbegierde, ſein Geiſt wurde jedoch zu Wunſiedel nicht genug befriedigt: er wollte in allen Arten der Schulſtudien gehörige Fortſchritte thun, auf welchen er fortbauen konnte. Er zog daher am 19ten September 1735 auf das Gymnaſium zu Bayreuth, wo beſonders (Joh. Adam) Fleſſa, die beyden Ellrod und (Gottlieb Friedr.) Hagen ſeinen unerſättlichen Durſt nach Wiſſenſchaften zu ſtillen, ſich eifrigſt bemühten. Keine Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und ſolche öffentlich an den Tag zu legen, ließ er unbenutzt. Oefters beſtieg er mit Ruhm den Rednerſtuhl. Auch beym Diſputiren fand er ſich ein, wie Hagens Diſputationen: de ſuavitate morum, beweiſen. Im J. 1738 bezog er die Univerſität zu Jena. Auf dieſer hohen Schule fuhr er auf dem einmahl betretenen Wege fort, diſputirte am 24. October 1740 unter M. Georg Peter Zenkel's Vorſitz de naturali methodo permutandi Ebraeorum vocales, und nachdem er fünf Jahre die philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften in Verbindung mit der Mathematik und Beredtſamkeit ſtudirt hatte, wurde er am 2ten April 1743 als Subconrector an das Gymnaſium zu Bayreuth, die Beredtſamkeit zu lehren berufen. Er erhielt am 4. November deſſelben Jahrs von der philoſophiſchen Facultät zu Erlangen, die höchſte Würde der Weltweisheit, und wurde im J. 1757 Profeſſor der Beredtſamkeit und römiſchen Alterthümer. Wie groß ſeine Stärke darin geweſen, und wie wohl er dieſe Stelle verwaltet hat, beweiſen ſeine ſo thätige Amtstreue und ſeine Gelegenheitsſchriften, in welchen er meiſtentheils römiſche Alterthümer zum Gegenſtande nahm. Nach Gräfenhahns Tode 1767 erhielt er auch die Aufſicht über die Alumnen. Zuletzt ward er erſter Profeſſor und Rector am Chriſtian-Erneſtino. Er ſtarb am 19. März 1784 im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens, wovon er ein und vierzig Jahre im Schulamte ſo rühmlich zugebracht hatte.

Seine vielen Programmen und übrigen Gelegenheitsſchriften ſind am vollſtändigſten von Hrn Profeſſor Fikenſcher verzeichnet.

Wir führen nur an:

Progr. de imagine, ſpecie ac notione Dei ex monte Epicu-

reorum. Baruthi 1747. Fol. — Pr. de fontium origine. Ebendaſ. 1748. in Fol. — Pr. de origine Romae. Ebend. 1751. Fol. (Er unterſucht darin den älteſten Urſprung der Stadt Rom: vor Romulus ſind ſchon vier Berge bebaut geweſen.) — Pr. de Romulo, primo Romanorum rege. Ebendaſ. 1752. Fol. — Pr. de Numa Pompilio, ſecundo Romanorum rege. Ebend. 1753. Fol. — Pr. Continuatio de Numa Pompilio. Ebendaſ. 1754. Fol. — Pr. de vita Tulli Hoſtilii, tertii Romanorum regis. Ebend. 1756. Fol. — Pr. de Vita Anci Martii, quarti Romanorum regis. Ebend.. — Pr. de Sereniſſimorum ducum Brunſuicenſium rebus geſtis, eorumque ultima ſtirpe. Ebend. 1759. Fol. — Pr. de variis Romanorum ludorum generibus. Ebend. 1759. Fol. — Pr. de vita Tarquinii Priſci. quinti Romanorum regis. Ebend. 1760. Fol. — Pr. de nonnullis ornamentis, quae Priſcus Tarquinius inſtituit. Ebend. 1761. Fol. — Pr. de vita Servii Tullii, ſexti Romanor. regis. Ebend. 1762. Fol. — Pr. de Tarquinii Superbi rebus geſtis. Ebend. 1764. Fol. — Pr. de Tarquinii Sup. reb. geſt. Ebend. 1766. Fol. — Pr. de Comitiis Centurialis et Conſulum poteſtate. Ebend. 1767. Fol. — Pr. de ordine equeſtri Romano. Ebend. 1771. Fol. — Pr. de Senatu Romano. Ebend. 1773. Fol. — Pr. de Praetoribus Romanis. Ebend. 1773. Fol. — Pr. de Tribunis plebejis. Ebend. 1774. Fol. — Pr. de Dictatore. Ebend. 1777. Fol. — Pr. de Decemviris legum ſcribendarum cauſſa creatis. Ebend. 1780. Fol.

S. Fikenſcher's Beytr. zur Gelehrten Geſch. S. 290—300. noch genauer in deſſen gel. Fürſtenth. Bayreuth.

Purry, ein Obriſt, hat in Georgien um das J. 1734 eine Colonie für die Helvetier angelegt, und ſolche Purriburg genannt. Als man nun in Helvetien von dem vielen Guten hörte, daß die Salzburgiſchen Emigranten in Georgien genoſſen, entſtand ein ſolches Verlangen nach dieſen Colonien, daß ſich die Schweizer oder Helvetier haufenweiſe nach England wendeten, um in dieſes gelobte Land überbracht zu werden. Es hat daher gedachter Oberſter etliche tauſend Perſonen aus Helvetien dahin überführt, und die genannte Purriburg zu ihrem Wohnſitz angewieſen.

S. Ranffts Genealog. Archiv. J. 1734. S. 655.

Purry, Johann Peter, ein gelehrter Schweizer oder Helvetier von Neufchatel, der Memoires ſur le Pais des Cafres et la Terre de Pierre Nuits Amſterdam 1718. 8. (anonym) ſchrieb. Es wurde dieſes Buch darauf, unter der Aufſicht des Autors, in's Holländiſche überſetzt. Purry bringt darin viel Nützliches und Curiöſes von Aufrichtung neuer Colonien bey. Er bemerkt, daß das Land der Kaffern (damahls) aus Mangel der Einwohner faſt eine Wüſteney ſey, und ſchrieb daher nach Holland, die Oſtindiſche Compagnie zu bewegen, daſſelbe mit Volk zu beſetzen. Nachgehends nahm er gewahr, daß das Land von Peter Nuits noch bequemer hierzu ſey, um Wein und

Getreide hervorzubringen, und den Handel und Wandel der Compagnie ſehr zu vermehren. Er übergab alſo ſeine Gedanken, Entwürfe dem General-Gouverneur von Zwoll in Batavien, der ihn aber ſchlecht abfertigte, und auf's unbilligſte mit ihm verfuhr. Dieſes bewog ihn, ſelbſt nach Holland zu reiſen, und ſich bey der Verſammlung der Siebzehn zu melden. Hier ſetzte er neue Anmerkungen von dieſem Gegenſtande auf, weil er in Holland freyer von der Sache ſprechen durfte, als zu Batavien. Es ſind dieſelben hier den erſtern beygedruckt. Der Verf. dringt ſonderlich darauf, daß die Länder, welche unter dem 33 Grad der Breite liegen, allemahl die bequemſten und fruchtbarſten ſeyn, und daß die Compagnie, wenn das Land von Peter Nuits angebauet würde, dasjenige, was ſie jetzt mit großen Koſten weit her holen müße, in der Nähe haben könnte. Und obgleich viele ſandige und andere unbrauchbare Plätze daſelbſt ſeyn könnten, ſo müßte doch in einem ſo großen Lande, nothwendig auch viel fruchtbares Erdreich ſich befinden. Purry hätte die ganze Sache mit mehrerer Kürze abhandeln können; vielleicht iſt dieſer Fehler eine Mitursache geweſen, daß ſein erſter Bericht bey dem General-Gouverneur von Zwoll, welchen er ohnedieß als einen höchſt beſchäfftigten Mann beſchreibt, ſo wenig Gehör fand.

S. Iournal des Savans X. Julius J. 1720. Nr. 16. May. J. 1720. Nr. 14. und LXI. Theil von den teutſchen Actis Erudit. Nr. 3.

Pury, Daniel, Baron von, Banquier und Diamanten Händler zu Liſſabon, ein Mann von unſterblichen Verdienſten. Vielleicht enthält weder die alte, noch die neuere Geſchichte des Beyſpiel eines Bürgers, der durch weiſe Freygebigkeit ein ſo großer Wohlthäter ſeiner Vaterſtadt geworden wäre, als **Pury** von Neufchatel. Dieſer edle Patriot wurde in der eben genannten Schweizer Stadt eines zwar kleinen, aber überaus blühenden Fürſtenthums, das dem Könige von Preuſſen zugehört, im Februar 1709 von armen Aeltern geboren, und eben deßwegen, auf obrigkeitliche Koſten, wie einige ſagen, in dem öffentlichen Wayſenhauſe erzogen. Als der junge **Pury** das Alter erreicht hatte, wo Jünglinge ſich entſchließen müſſen, einen von den vielen Wegen zu betreten, die zu einem ſichern Glücke führen, ſo faßte er den Vorſatz, nach Liſſabon zu gehen, weil er hoffte, daß er ſich hier eher, als anderswo, durch Fähigkeiten, Fleiß und Treue in Handelsgeſchäfften empor heben könnte. Der Magiſtrat in Neuenburg (Neufchatel) widerſetzte ſich den Abſichten des kühnen jungen Mannes nicht allein nicht, ſondern unterſtützte ihn vielmehr, und rüſtete ihn ſo gut aus, als es die mäßigen Fonds der öffentlichen Caſſen erlaubten. Die Vorſehung ſegnete die Bemühungen des arbeitſamen und einſichtsvollen Bürgers von Neufchatel ſo ſehr, daß er in ſeinem reiferen und höheren Alter Einer der reichſten Banquiers, und Diamantenhändler in Liſſabon wurde. **Pury** verheyrathete ſich niemahls, wie es ſcheint, vorzüglich aus Patriotismus, weil er ſeine Liebe, wie ſein Vermögen nicht gern zwiſchen dem Vaterlande, und zwiſchen Weib und Kindern theilen wollte. Wenigſtens hielt er während ſeines ganzen Lebens ſei-

nen Blick beſtändig auf das auch in großer Ferne innigſt geliebte Vaterland, und deſſen Bedürfniſſe gerichtet, als ob er der Ernährer und Beglücker deſſelben wäre; denn er ſchenkte demſelben jährlich wirklich königliche Summen aus wahrer Vaterlands- und Menſchenliebe. Im J. 1779 ſchickte er dem Magiſtrat zu Neufſchatel hundert tauſend Thaler, und eben ſoviel in den beyden folgenden Jahren 1780 und 1781. So wurde das neue Armenhaus oder Hoſpital in Neufchatel größtentheils durch ſeine Freygebigkeit erbaut, und erhielt deßwegen die leicht zu mißdeutende Aufſchrift: Civis pauperibus (ein Bürger den Armen). So ſchoß er die ungeheuren Summen zur Anlegung einer neuen und prächtigen Chauſſee nach Baſel, und zur Errichtung eines neuen Rathhauſes her; und begabte die Caſſe, welche zur Unterhaltung armer Prediger Witwen errichtet wurde. Auch ſchickte er in jedem Jahre hundert neue Louisd'or, oder ſechshundert Thaler an die Almoſenkammer zu Neufchatel, und zweyhundert neue Louisdor an die daſigen Hausarmen, welche ſein Correſpondent unter ſie vertheilte. Wegen dieſer großen Verdienſte ertheilte König Friedrich II. von Preuſſen dem Mann, welcher unter allen Privatperſonen der größte Patriot der Welt heißen könnte, weil er ein ſo edles Herz hatte, auch den Rang und die Würde eines Edlen; er ernannte ihn zum Freyherrn, welche Ehre während der langen Regierung des glorreichen Monarchen wohl keinem Würdigern ertheilt worden iſt.

Pury ſetzte ſchon lange vor ſeinem Tode ſeine Vater Stadt zur Haupterbin ſeines ganzen Vermögens ein, und dieſer ſein Wille blieb auch bis an ſeinen Tod unverändert. Als nach ſeinem Tode, der zu Liſſabon am 31. May 1786 erfolgte, das Teſtament des großen Mannes eröffnet wurde, fand man, daß Pury wirklich außer etwa 125,000 Cruſaden, die Bekannten, Freunden, Armen, treuen Dienern und entfernten Verwandten ausgeſetzt waren, ſein ganzes aus drey Millionen Livres beſtehendes Vermögen an ſeine Vaterſtadt, und zwar mit der Bedingung, vermacht hatte, daß die eine Hälfte zur Verſchönerung der Stadt, und ihres Gebietes, und die andere zur Verbeſſerung von Kirchen- Schulen und Armenanſtalten angewandt wurde. Zu Verwaltern der reichen Stiftung, die er auf ewige Zeiten ſeinem Vaterlande geheiligt hatte, ſetzte er den Rath von Neufchatel (Meſſieurs les quatre Miniſtraux, et Meſſieurs du noble vertueux Conſeil de la Ville de Neufchatel) ein. Den Verordnungen des Wohlthäters des Vaterlandes zu Folge verſchönerte die Obrigkeit nicht nur Neuenburg und das Gebiet dieſer Stadt, ſondern erhöhete auch die bisher ſchlechten, oder mittelmäßigen Beſoldungen aller Lehrer und Prediger an den Kirchen und Schulen um 20, 30, 40 neue Louisdor. Sie vermehrte die Anzahl der Schullehrer, wie der Claſſen, und gab der lateiniſchen Schule, die bis dahin faſt ganz verlaſſen war, eine durchaus veränderte Geſtalt; unterſtützte fähige Köpfe, und erweckte Wetteifer in der Jugend. Selbſt die vorher ſchon blühende Handlung von Neuenburg hat durch die Millionen, womit das Vermögen des Staats vermehrt worden iſt, neues Leben erhalten.

Kurze Nachrichen von dem Leben und den unſterblichen Verdienſten des Barons Daniel von Pury von Neufchatel findet man in Mei-

ners und Spittlers Götting. hiſtoriſch. Magazin IV. Bandes 2. Stück S. 334—337. Daſelbſt iſt auch von S. 338 – 355. kurzes Eloge eines Gelehrten und Neufchatel, und das Teſtament von Pury.

Puſch, Franz Xaver von, Churpfalzbayeriſcher Ingenieur, Obriſtlieutenant und Vicebaudirector. Er verwaltete neun und zwanzig Jahre lang das Amt eines ordentlichen Lehrers der mathematiſchen Wiſſenſchaften bey den churfürſtlichen Edelknaben mit unermüdetem Eifer, und machte ſich durch manche gute Erfindungen in der Mechanik und Hydraulik, und durch ſinnreiche Maſchinen, wovon einige in der churfürſtlichen Academie der Wiſſenſchaften vorhanden ſind, berühmt. Im Feldmeſſen beſaß er auch eine ſeltene Fertigkeit. Er ſtarb in München 1782 in ſeinem ein und funfzigſten Lebensjahre.

S. Ladvocat's hiſt. Handw. VIII. Th. S. 543.

Putini, Bartolomeo, ein vorzüglicher Italieniſcher Sänger. Er ſtand um 1755 mehrere Jahre lang am churfürſtlichen Hofe zu Dresden am Operntheater; zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges kam er in Ruſſiſch kaiſerliche Dienſte auf das Theater zu Petersburg, und befand ſich noch im Jahre 1766 daſelbſt.

S. Gerber's Lexic. der Tonk. 2. Th. S. 202.

Putkammer, Georg Ludwig von, königl. preußl. Generalmajor, Chef eines Huſarenregiments, Erbherr der Güter Pawuncka und Petrosky in Oberſchleſien, von einem uralten Pommeriſchen Geſchlechte, das ſeinen Urſprung aus Böhmen von einer in den ſpäteſten Zeiten berühmten Familie, Werſowitz Siekerka, welches letztere Wort Einen mit einer Streitaxt bedeutet, wirklich herleitet; wie denn der König von Preuſſen Friedrich Wilhelm I. öfters ſagte: die Puttkammer ſind ehrliebende und rechtſchaffene Leute; ſie ſtammen von alten kriegeriſchen Ahnen, und ich habe Hoffnung, aus ihnen brave Officiere zu ziehen. Letzteres ward vorzüglich unter Friedrich dem Großen wahr; es erſchienen faſt mit einem mahle, kluge Feldherrn, anſehnliche Kriegsbefehlshaber und Helden in ſolcher Zahl, als wenige andere Familien in einem ſo engen Zeitraume aufzuweiſen im Stande ſind. Unſer Georg Ludwig von Putkammer ward 1715 geboren, und durch geſchickte Hauslehrer unterwieſen und erzogen. Bis in ſein funfzehntes Jahr blieb er in des Vaters Hauſe. Er zeigte in dieſer Zeit mehr Geſchicklichkeit, als Luſt, ſich den Wiſſenſchaften allein zu widmen: er hatte überwiegende Neigung zum Soldatenſtande, und dieſe mit der Fähigkeit müſſen entſcheiden in der Wahl der Lebensart. Er war aber bis in ſein ſechzehntes Jahr ungemein klein; und man hätte ſich damahls nimmermehr vorſtellen ſollen, daß er noch endlich eine ſechsfüſſige Länge erreichen würde. Eben dieſes Mißtrauen zu dem Wuchſe ſeines Körpers diente ſeinen Vorgeſetzten, ihn zu mehrerem wiſſenſchaftlichen Fleiß aufzumuntern. Es war damahls die Zeit, daß man an den Soldaten eine rieſenmäßige Statur beſonders ſchätzbar fand. Unſer Putkammer bemühte ſich eifrig, es weit

zu bringen; aber doch mit einem innern Schmerz, daß ſein ſchlechter Wuchs ihn an einem Stande zu verhindern ſchien, zu welchem er einen ſtarken Trieb fühlte. Er hatte auch in der That ſolche Fortſchritte gemacht, daß er nun im J. 1732 eine hohe Schule zu beſuchen ganz fähig geachtet wurde. Unter verſchiedenen Orten wählte er das berühmte Danziger academiſche Gymnaſium. Der Hauptgrund ſeiner Wahl war die ausnehmende Liebe und Achtung gegen einen benachbarten jungen Vetter, welcher damahls in Danzig den Wiſſenſchaften oblag, in deſſen Geſellſchaft wollte er ihm nacheifern. Seine Wahl und der Grund wurden gebilligt. Er reiſte nach Danzig ab; aber ſein Freund hatte erſt kürzlich die Königsberger Univerſität bezogen. Nun gefiel ihm auch Danzig nicht mehr: er faßte auf der Stelle den Entſchluß, ſeinem Freund nach Königsberg zu folgen. Er ergriff die nächſte Gelegenheit, um zu Lande durch die preuſſiſche Provinz, das Oberland genannt, nach der Hauptſtadt des Landes zu reiſen. Aber auf dieſer Reiſe ſollte er den Grund zu ſeiner Beſtimmung, zu ſeinen kettenweiſe an einander hängenden Ehrenſtellen und zu ſeinem endlichen Schickſale legen. Sein Weg führte ihn durch eine Stadt, welche zu der Zeit zu den Standlagern des damahls Blankenſeeiſchen nachher Schmettauiſchen Regiments ſchwerer Reiter, gehörte. Kaum war er daſelbſt angelangt, als er einen gewiſſen Rittmeiſter von Bandemer von der dortigen Beſatzung in die Augen fiel. Da dieſer ihm die Stelle eines Standarten-Junkers bey dem Regimente ſehr annehmlich machte, ſo war der Herzenswunſch erfüllt. Aber beynahe hätte ein beſonderer Zufall ſeine Hoffnungen und des Regiments Erwartungen vereitelt. Putkammer erhielt im J. 1734 die Erlaubniß, die Seinigen auf einige Wochen zu beſuchen. Er reiſte aus dem Standlager nach Elbing, und ließ ſich daſelbſt einſchiffen, um über das friſche Haff nach Danzig zu kommen. Unterwegs entſtund ein Strum, das Schiff treibt auf den Strand, wird leck, und ſollte erleichtert werden. Der Schiffer bemüht ſich, die Leute nebſt den Stückgütern mit einem Boot an's Land zu ſetzen. Großmüthig läßt unſer Putkammer erſt andere Mitmenſchen der Gefahr entreiſſen, und bleibt faſt zuletzt auf dem Schiffe zurück. Der Wind dreht ſich, ſchlägt den Maſtbaum auf die andere Seite, wodurch Putkammer über Bord in's Waſſer fällt. Doch ehe er ſinkt, wirft man ihm Stricke zu, die er ſtandhaft ergreift, und hierdurch noch mühſam gerettet wird. Dergleichen Begebenheiten — ſchon im zehnten Jahre ſeines Alters war er in Waſſergefahr — ſollten ihn ſchon frühzeitig den erſchrecklichſten Gefahren und mit dem Tode ſelbſt bekannt machen, damit ſolcher ihm nie unvermuthet käme. Hierzu wendete er wirklich die ihm begnenden Vorfälle an. Er lernte bey aller gefährlichen Gelegenheit, klug und vorſichtig zu gehen; aber zugleich mit beherztem Muthe, keine Gefahr zu ſcheuen, wenn die Pflicht es heiſcht. Es kam ihm ſolches in ſeinem Dienſte ſehr wohl zu ſtatten.

Im Jahr 1735 wurde er Cornet, und zu Werbungen in Pohlen gebraucht, wodurch er Gelegenheit fand, ſich des Königs Friedrich Wilhelm I. und deſſen Thronfolgers Gnade zu erwerben, da er dem Regimente auserleſene Leute verſchaffte. Er war nunmehr zu einem

dauerhaften Körper und zu ſeiner letzten Leibesgröße von 5 Fuß gewachſen. Ob nun wohl dieſes Maas nach dem gemeinen Urtheil ſich zu dem Dienſt der leichten Kriegsvölker nicht ſchickte; ſo hatte doch das durchdringende Auge Friedrichs des Großen in dem Cornet denjenigen vortrefflichen Feldherrn erkannt, der ſeine treuen Dienſte für's Vaterland und den König mit Wunden und Tod zu beſiegeln bereit und willig wäre. Als daher dieſer König 1740 das jetzige von Köhlerſche Huſarenregiment errichtete, ward Putkammer bey demſelben älteſter Lieutenant. Seine erſte Ausflucht als Anführer der Dohnaiſchen Schwadron, machte er 1741 in das Lager bey Gentin; und ihn begleitete Jedermanns Beyfall, wobey er den Beyfall des königl. Generalfeldmarſchalls des Fürſten von Anhalt Deſſau billig am höchſten ſchätzte. Hierauf erhielt er Befehl, dem Regiment, welches über Landsberg an der Warthe in Schleſien eingerückt war, zu folgen. Im Auguſt dieſes Jahrs that er ſich beym Kloſter Leubus, wo das Regiment von den Oeſtreichern angegriffen wurde, durch perſönliche Tapferkeit beſonders hervor, gerieth in Gefahr beym Ueberſetzen auf eine kleine Inſel in der Oder, die er zum Schutzorte gewählt hatte, zu ertrinken, erreichte ſolche zwar glücklich, gerieth aber doch, aller Vertheidigungsmittel beraubt, in die feindliche Gefangenſchaft, und ward nach Olmütz gebracht. Der unglückliche Vorfall war für ihn eine Schule. Er hatte in der Gefangenſchaft Zeit genug, die vorgegangenen Fehler zu überdenken, und daraus für ſich in die Zukunft Lehren zu ziehen. Er fand, daß ein über das Waſſer abgeſchickter kleiner Hauſe ohne Unterſtützung mehrentheils verloren wäre. Er bemerkte, daß, da die beyden Rittmeiſter von der Gröben und Weſenbeck einen Rangſtreit gehabt, die nothwendigſten Maasregeln und Veranſtaltungen darüber verabſäumt worden. Er lernte, wie nothwendig es ſey, mit einem Vorderzug des Feindes Stärke und Stellung auszukundſchaften, ohne daß ſich der ganze Haufen in der Hitze verleiten laſſe, flüchtigen Feldwachen zu folgen, und ſich unwiſſend, was Links und Rechts vorgehet, und ohne Seitenwachen abzuſchicken, in die Falle ziehen zu laſſen. Er lernte, daß bey vorgefundener Uebermacht und mißlungenem tapfern Angriff ein wohlbedachter kluger Rückzug das ſicherſte zu erwählen ſey. Alles dieß und noch mehr wußte er in der Folge in Ausübung zu bringen. Putkammer konnte in ſeiner Beförderung nicht verlieren: er blieb auch in der Entfernung im Andenken ſeines Monarchen, und bekam noch in demſelben Jahre eine Schwadron, ſobald er auf freyen Fuß gekommen war. Seine Gefangenſchaft hatte ihm alſo keinen andern Nachtheil zugezogen, als daß indeſſen einige Zeit verſtrichen war, unter der Anführung des neuen Regimentchefs Malachowsky, Lorbeere einzuſammeln. Er erſetzte aber dieſen Verluſt nachmahls deſto reichlicher bey allen Vorfällen. Putkammer war in den mehreſten vorgefallenen Scharmützeln und Gefechten gegenwärtig, welche während dieſem Feldzuge ſich ereigneten. Im J. 1744 half er unter den Generalen von Marwitz, Hautcharmoy und Naſſau Schleſien gegen die Inſurgenten decken. Bey der Stadt Pleſſe griff er den Feind an, machte viele Gefangene, und erbeutete über 300 Pferde 500 neue Sättel, auch andere Kleidungsſtücke. Im

J. 1745 diente er unter dem Fürſten Leopold von Anhalt, der die Oeſtreicher aus Oberſchleſien vertrieb, und bewies zu dieſer Zeit viel Herzhaftigkeit, da die Huſaren überhaupt das meiſte bey dieſem Geſchäffte zu thun hatten. Vorzüglich bediente ſich ſeiner der General von Winterfeld, bald mit 200, bald mit 400 Pferden, zu den wichtigſten Unternehmungen, wobey Putkammer vielen Ruhm erwarb. Am 6. Febr. dieſes Jahrs vertrieb er die Panduren aus Torgau, befand ſich bey der Einnahme von Ratibor, in dem Gefechte bey Groß-Strelitz, half die Belagerung von Koſel decken, und ward bey Oderberg durch einen Lichtenſteiniſchen Dragoner im rechten Kinnbacken gefährlich verwundet. Dieß machte ihn auf einige Zeit zum Dienſte unfähig, und er hielt ſich während ſeiner Heilung als Commendant zu Troppau auf, wo er mit verbundenem Haupte die zurückgelaſſenen Befehle beſorgte, die Poſtirungen zu Grätz und Gelſchwitz befehligte, und den preuſſiſchen Kriegsvölkern in Mähren das benöthigte nachſchickte. Ueberhaupt that ſich Putkammer bey ſehr vielen Vorfällen hervor, deren Beſchreibung der beſchränkte Raum des Werks nicht verſtattet: man kann aber ſolche in dem Leben unſeres Generalmajors finden, welches der öfter gedachte Pauli geliefert hat.

Putkammer's Wunde war noch geheilt, als er am 17ten October 1745 die Beſtallung als Obriſtwachtmeiſter erhielt. Er diente gegen das Ende des dießjährigen Feldzuges unter dem General Grafen von Naſſau, und zeigte ſich noch bey vielen Gelegenheiten ſehr rühmlich. Mit dem erfolgten Frieden erhielt Putkammer ſein Standlager zu Gutentag in Oberſchleſien, wo der König bey einer Durchreiſe in ſeiner Behauſung einige Erfriſchung zu ſich nahm, und bey eben der Gelegenheit ſeine Zufriedenheit über ſeine Vermählung mit der Tochter des zu Berlin 1741 verſtorbenen Majors von Weiſſenfels, deren Gottesfurcht und andere vorzügliche Eigenſchaften bey der Gleichheit der Gemüther ihm die glückſeligſte Ehe verſprachen und auch gewährten. Putkammer beſchäfftigte ſich nach dem Frieden mit der Waffen-Uebung ſeiner Huſaren, davon er bey den jährlichen gewöhnlichen Muſterungen dem Könige Rechenſchaft ablegte, und deßhalb von demſelben viele Gnadenbezeugungen empfieng. Im J. 1753 befand er ſich bey der großen Muſterung unweit Spandau, und der Monarch erhob ihn in Anſehung ſeiner beſonderen Verdienſte und ſeiner Geſchicklichkeit zum Obriſtlieutenant. Durch ſeinen Dienſteifer hatte er das Würtembergiſche Regiment Huſaren ſo berühmt gemacht, daß der König jährlich viele Officiere von verſchiedenen Cavallerieregimentern nach deſſen Garniſon ſandte, um von den Uebungen, welche ſolches vornahm, etwas zu lernen. Im J. 1755 ward er bey der Revüe Oberſter, und erhielt das weiße Huſarenregiment. Als der Krieg 1756 ausgebrochen war, machte er den Anfang mit der Ueberrumpelung der Stadt Görlitz. Bey ſeinem Abzuge aus gedachter Stadt bedauerte man ſeinen Auszug, und man ſuchte ihm Merkmahle der Dankbarkeit von ſeiner ausnehmend guten Mannszucht zu geben. Die Stadtobrigkeit überreichte ihm bey ſeinem Abzuge eine große übergoldete ſilberne Schale mit vielen darin liegenden Goldſtücken zum Geſchenk. Aber der edle, großmüthige Putkammer ſchlug das Anerbieten auf

eine liebreiche Weiſe aus. „So geneigt ich auch bin, ſprach er, Ihnen alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erweiſen, ſo unmöglich fällt es mir, dieſes Ihr Geſuch zu willfahren. Ich bitte, behalten Sie Ihr Geſchenk; es könnte Ihnen vielleicht in Zukunft nützlich werden.“ Er bekam mit ſeinem Regimente den gefährlichen Poſten bey Zittau zum Winterlager. Er beobachtete hier ſeine Schuldigkeit mit aller Wachſamkeit. Oft kamen ihm hier die Kleider nicht vom Leibe. Wenn Andere des Nachts die Ruhe pflegten, ſo beobachtete er indeſſen den Feind. Selbſt der Oeſtreichiſche General Lascy gab ihm das Lob, daß bey der großen Wachſamkeit unſeres Putkammer's ſeinem Regimente unmöglich beyzukommen ſey. In dem Feldzuge 1757 zeigte ſich ſein Muth und ſeine Tapferkeit mit Einſicht und Klugheit, in vermehrter Stärke: er ſtand bey der Armee des Herzogs von Braunſchweig Bevern, und bekam viel dabey zu thun. Am 21ſten April d. J. erfolgte das Treffen bey Reichenberg, wo er wahren Heldenmuth bewies, indem er auf die feindlichen Grenadiere zu Pferde, ungeachtet man mit ſchwerem Geſchütz in die Seiten ſchoß, einhieb, und ſolche übel zurichtete. Die Bevernſchen Truppen vereinigten ſich hierauf mit dem aus Schleſien anrückenden Schwerinſchen Heer. Dieſes ward noch durch einige Völker, die der König ſelbſt über die Moldau brachte, verſtärkt, und ſodann griff dieſe Macht am 6ten May die Oeſtreicher bey Prag an. Unſer Putkammer focht damahls auf dem linken Flügel der Reiterey. Hier half er den feindlichen rechten Flügel über den Haufen werfen, und bis an die Saſſaiva verfolgen: am 7ten May wurde er ſogleich auch mit dem Generalmajor von Mannſtein nach Brandeis abgeſchickt, um den geſchlagenen und flüchtigen Feind zu verfolgen. Am 18ten Junius wohnte er dem Treffen bey Collin bey, und verließ erſt Abends um neun Uhr das Schlachtfeld. Gegen das Ende dieſes Jahrs verfiel er in eine ſchwere Krankheit, die ſein Leben hart bedrohte, von der er jedoch wieder hergeſtellt ward. Aber ſeine Gemahlin verlor er zu Breslau. Der Anführer ſeines Regiments, der Obriſtlieutenant von Schönfeld, ſtarb. Sein Regimentsquartiermeiſter mußte mit dem Leben bezahlen. Eines von ſeinen Kindern verblich, und der Hauslehrer ſeiner Erben gieng ebenfalls zu Grabe. Beyſpiele, welche die Bösartigkeit ſeiner hitzigen Krankheit, aber auch die Standhaftigkeit ſeiner Seele beweiſen. Hätte er weniger Stärke des Geiſtes beſeſſen, ſo würden ihn dieſe Todesfälle, beſonders aber die Trennung von der geliebteſten Gattin, gewiß aufgerieben haben, da ohnedieß die Gluth ſeiner Krankheit ſeinen Körper verzehrte. Er verließ das Krankenlager mit dem Vorſatz, das ihm wieder geſchenkte Leben bloß dem Urheber des Lebens, und ſeinem Könige und Vaterlande zu widmen. Der König ſelbſt war ſehr gerührt bey dem mißlichen Zuſtande unſers Putkammers. Um zu zeigen, was er verdiene, erklärte er ihn zu Anfange des 1758ſten Jahrs nicht nur zum Generalmajor der Reiterey, ſondern wies ihm auch einen jährlichen Gnadengehalt von 1700 Thalern an. Der vortreffliche Generalmajor von Putkammer wünſchte ſeine Wiederherſtellung, um ſich aus Dankbarkeit für dieſe Gnade neuen Gefahren bloß ſtellen zu können. Sobald ſich ſeine Kräfte nur einigermaßen wieder eingefunden

hatten, ſo fand er ſich im Frühjahre bey dem königlichen Heere ein, und that während der Belagerung von Olmütz erhebliche Dienſte. Beſonders wußte er durch Wachſamkeit und Klugheit bey dem Zurückzuge aus Mähren die Anſchläge der Feinde zu vereiteln. Er befand ſich gemeiniglich mit ſeinem Regimente bey dem Nachzuge des Königs, und ſtiftete ſich an vielen Orten Denkmähler ſeiner Kriegserfahrenheit. Zu der Zeit, da der König die Unthaten der Ruſſen bey Zorndorf ſtrafte, half er Schleſien gegen die Oeſtreicher decken. Laudon hatte ſich der Abweſenheit der Preuſſen zu Nutze gemacht, und ſich von Peitz und Cotbus bemächtigt. Sobald ſich aber Putkammer zeigte, wich Laudon zurück. Putkammer ſchlug den feindlichen Obriſt Ballaſti, und wenn ſich gleich Laudon alles Vortheils, den Anhöhen und enge Wege ſeinen Truppen verſchaffen konnten, bediente, ſo mußte er doch mehrentheils eine andere vortheilhafte Stellung ſuchen, wenn ſich Putkammer der erſtern näherte. Er vertrieb ihn von den Anhöhen bey Giesdorf, Radeberg und Biſchofswerda, vornehmlich aber brachte er ihm am 17. September bey Großröhrsdorf eine wichtige Niederlage bey. Laudon mußte ſich bis in die Gegend von Bautzen zurück ziehen. Aber auch von da ward Laudon von Putkammer unter dem Oberbefehl des Generallieutenants von Retzow vertrieben, und bis gegen Weiſſenburg verfolgt. Auch verhinderte Putkammer beym Ueberfall von Hochkirchen, daß der Feind den preuſſiſchen linken Flügel nicht überwältigen und vernichten konnte. Als der König hierauf Neiſſe entſetzen wollte, und Daun dieſen Entſchluß zu hintertreiben ſuchte, griff Putkammer unweit Görlitz, im Angeſicht der Oeſtreichiſchen Armee der feindlichen Grenadiere und Carabiners an, warf ſolche über den Haufen, hieb eine Menge deren nieder, und machte Viele gefangen. Den Feind zwang er ſodann Görlitz zu verlaſſen, und führte bey der königlichen Armee ſtets die Avantgarde, wobey es eine Menge von Gefechten und Scharmützeln gab. Mit dem General von Wobersnov unternahm er den gemeinſchaftlichen Einfall in Pohlen, und vernichtete die dortigen Ruſſiſchen Magazine. Endlich verlor er nach ſo vielen kriegeriſchen Arbeiten, die ihm einem unvergeßlichen Ruhm erworben haben, am 12. Auguſt 1759 in der Schlacht bey Kunnersdorf ſein Leben, und liegt zu Küſtrin begraben. Er war nicht nur als Feldherr und Held, ſondern auch als Menſch und Chriſt vortrefflich; von Gottes- und Menſchenliebe durchdrungen. Sein größtes Vergnügen war Wohlthun. Er ſammelte ſelbſt feurige Kohlen ſeinen Feinden durch Wohlthun auf ihr Haupt. Nach ſeinem öftern Ausſpruch, war es edler, neun und neunzig glücklich, als einen einzigen unglücklich zu machen. Er haßte das Laſter an Andern, und hielt zu wenig Eifer in der Religion eben ſo nachtheilig, als Ruchloſigkeit. In der Liebe und Ausübung war bey ihm keine Scheidewand, nach den Geiſte der Chriſtusreligion, der ihn ſo ganz belebte: der katholiſche Geiſtliche auf ſeinen Gütern hatte an ihm einen eben ſo wohlthätigen Patron, als wenn der Gutsherr zur katholiſchen Religion gehört hätte. Ueberall ſtreuete er Samen zu einer reichen Aernte aus; und der Segen folgte ſeinen Werken. Er war ein Muſter, wie wahrhaft glücklich der Menſch im Beſitze der Tugend iſt.

S. Pauli's Leben großer Helden im Fünft. Th. S. 87—126 und Militairiſches Pantheon (Neue Auflage) Dritt. Th. S. 241 – 245.

Putſchinin, Profeſſor der Mahlerey, ein Ruſſiſcher Künſtler, der im Jahre 1797 in einem hohen Alter ſtarb. Zwey von ihm während ſeines Aufenthalts in Rom verfertigten Gemählde, die Auferſtehung Chriſti, und Alexander bey Diogenes, berechtigten zu großen Erwartungen, die aber nach ſeiner Zurückkunft nicht ganz erfüllt wurden, da dieſer Künſtler ſehr wenig arbeitete, und vorzüglich nur als Lehrer der Mahlerey bey der Tapeten-Manufactur beſchäftigt war.
S. Intelligenzbl. der Halliſchen Allg. Zeit. Nr. 42. J. 1805.

Puy, Claude Thomas dû. Es giebt mehr als Einen berühmten dû Puy im achtzehnten Jahrhundert: uns ſcheint aber, daß ſie in einem Wörterbuche in den Buchſtaben D gehören, als Dû Puy Demportes (Jean Baptiſte), welcher unter andern Traité hiſtorique et moral du Blazon (1754. 2 Voll. in 12) geſchrieben hat, Dû Puy, Dû Bugey, der Verfaſſer der Reflexions critiques ſur la Methode publiée par M. l'Abbé de Villefroy, pour l'explication de l'Ecriture Sainte (1755 — 12), wie ſie auch auf dieſe Weiſe in la France litteraire ou Dictionnaire des Auteurs François vivans; corrigé et augmenté par M. Formey vorkommen. Eben ſo Dupuy, der angeſehne Gelehrte zu Toulouſe, welcher gleichfalls viele Schriften hinterlaſſen hat, darunter die Dialogues ſur les Plaiſirs, ſur les Paſſions, ſur le merite des femmes, et ſur leur ſenſibilite pour l'honneur. Paris 1717. 12. und die Recherches ſur l'Hiſtoire de la Ville de Toulouſe. (Toulouſe 1723) ſind. Unſer Dû Puy war der Sohn eines Pariſer Kaufmanns, und hob ſich durch Verdienſte empor. Er ward königlicher Staatsrath, Maitre des Requetes Honoraire, Intendant von Canada, und Generaladvocat im großen Conſeil, und erwarb ſich durch ſeine Talente zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und vorzüglich zur Mechanik, die Achtung der Gelehrten. Er war der Erſte, welcher bewegliche Sphären nach dem Copernicaniſchen Syſtem machte. Die Hydrauliſchen Maſchinen von ſeiner Erfindung verdienten die Aufmerkſamkeit der Gelehrten zu Paris, und im Auslande, wie in Frankreich. Er ſtarb acht und funfzig Jahre alt im J. 1738.
S. Grohmann's hiſt. biogr. Handwörterb. 6r. Th. S. 305.

Puy, (Madam Dû), eine berühmte Harfeniſtin zu Paris. Sie hatte ſich faſt durch ganz Europa mit ihrem Inſtrumente hören laſſen, und dadurch ein großes Vermögen erworben. Sie ſtarb im September 1777, und hinterließ ihre Harfe, die ſie reich gemacht hatte, einem Blinden aus dem Armenhauſe der Quinze Vingts, welcher mehrere Inſtrumente ſehr gut ſpielte. Sonderbar war ihr Teſtament, woraus es ſchien, als ob es nicht allzu richtig in ihrem Kopfe geweſen ſey. Sie verordnete unter andern Artikeln, daß ſie bey ihrer Beerdigung weder Bucklichte, noch Hinkende, noch Einäugige begleiten ſollten. Ferner daß ihr Haus an Niemand vermiethet werden ſollte, wer nicht be-

wieſe, daß er von Adel ſey. Sie vermachte auch einen Platz zu einem öffentlichen Garten; aber mit der Bedingung, daß man keine Zwergbäume darin verpflanzen ſollte. Endlich ſetzte ſie für die Katzen, welche ſie ſehr geliebt hatte, eine Leibrente auf Lebenszeit aus, und eine andere für die Perſon, welche ſie pflegen und warten würde; aber dieſe Rente erſtreckte ſich nicht weiter, als auf die Lebenszeit ihrer Katzen. Man gab ſich alle Mühe, das Teſtament zu unterdrücken. Allein man konnte es nicht dahin bringen. Es mußte vollzogen werden.

S. Gerbers Lexicon der Tonk. 2r. Th. S. 202 und 203.

Puyſegur, (Puy-Segur), Jacob von Chaſtenet, Marquis von, Marſchall von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, Statthalter von Conde, des königlich franzöſiſchen Generallieutenants, Jacobs von Chaſtenet, Seigneur von Puy-Segur Sohn, und aus einer altadelichen Familie, urſprünglich aus der Grafſchaft Armagnac geboren. Vater und Sohn werden verwechſelt. Jener that ſeinen erſten Feldzug ſchon im J. 1617 unter dem Garderegiment, deſſen Fahnjunker er war, diente von dieſer Zeit an drey und vierzig Jahre, binnen welchen er ſechs und zwanzig Belagerungen und mehr als dreyßig Treffen beywohnte, ohne daß er je verwundet oder von einer Krankheit überfallen worden wäre; konnte aber, deſſen ungeachtet, weil er dem Könige mehr als den Miniſtern ergeben war, und weil er allzuviel Freymüthigkeit beſaß, als daß er ſich in alle Winkelzüge der Hofleute hätte ſchicken können, zu keinem großen Glück gelangen, und ſtarb endlich 1681 im zwey und achtzigſten Jahre ſeines Alters als Generallieutenant. Unſer **Puyſegur** ward geboren 1655 zu Paris, ſtieg von Stufe zu Stufe, ward Mitglied des Kriegsraths, der 1715 nach Ludwigs XIV. Tod errichtet worden, und am 14. Junius 1734 Marſchall von Frankreich. Er ſtarb zu Paris am 15. Auguſt 1743 im acht und achtzigſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er ſich durch ſeinen Geiſt und durch ſeinen Muth ausgezeichnet hatte. Man hat unſerm **Puyſegur** den bekannten Traité de l' art militaire, zugeſchrieben. Aber ſein Vater, der Verfaſſer der leſenswürdigen Memoires, welche von 1617 bis 1758 gehen, und von dû Chesne, dem Hiſtoriographen von Frankreich, zu Paris und Amſterdam 1690 in zwey Duodezbänden herausgegeben worden, in welchen er verſchiedene merkwürdige Begebenheiten aus den Feldzügen, wobey er gegenwärtig war, ohne Scheu und in Wahrheit mittheilt, auch zugleich erwähnt, daß er nie bey ſeinem Könige in Ungnade gekommen, obgleich der Cardinal Mazarina ſein Todfeind geweſen, hat auch dieſen Tractat von der Kriegskunſt im J. 1657 herausgegeben, und ihn ſeinem Könige zugeignet. Bey ſeinen erſtgedachten Memoires findet man auch am Ende des zweyten Toms Inſtructions militaires, welche ein kurzer Auszug von dem erwähnten Tractat ſind. **Puyſegur's** Kriegslehren aus den von dû Chesne herausgegebenen Memoires hat ein Hr. von Gröben in der zu Breslau (1755) herausgekommenen Kriegsbibliothek überſetzt, und hier und da Anmerkungen beygefügt, theils um ſeinen Verfaßer zu

erläutern, theils um anzuzeigen, wo etwa jezt das Verfahren ſich geändert hat.

Wir haben indeſſen doch von dem Marſchall Puyſegur ein Werk unter dem Titel: Art de la guerre par principes et par regles. Ouvrage de M. le Marechal de *Puyſegur*, qui comprend les Remarques ſur les recits et deſcriptions des Hiſtoriens, et ſur les Maximes des Anciens et des Modernes, les plus utiles a former un Corps d' Inſtructions et des Connoiſances neceſſaires pour tout Officier en General tant de l' Infanterie, que de la Cavalerie touchant cette matiere. Nouvelle Edition, augmentée de Remarques et de l' Art de la Guerre ſur Mer — par le Marquis de *Puyſegur* ſon fils, Brigadier d' Infanterie, Colonel du Regiment Vexin. Paris 1748 in Fol. und in 3 Tom. in 4. Mit 96 Kupferſtichen. Auch dieſes Werk iſt überſezt von Georg Rudolph Fäſch, Ingenieur Major und Flügel=Adjutanten in königl. pohlniſchen und churſächſiſchen Dienſten zu Leipzig 1754 in 4. Der franzöſiſche große Feldherr, deſſen Bemühung man dieſes Buch zu danken hat, behauptet, daß man die Kriegskunſt füglich zu Hauſe erlernen könne, wenn man nur nicht die Mathematik und Geographie verſäume. Er legt hier den Kriegsleuten vor, was er durch Ueberlegung mit Hülfe der Mathematik für brauchbar erkannt, und durch Erfahrung bewährt befunden hat. Er giebt nach dem Urtheile der Kenner eine auf richtige Gründe gebaute Anweiſung zu den vorläufigen Uebungen oder Exercitien der Kriegsleute, zur Stellung der Schlachtordnungen in verſchiedenen Fällen, zu den Märſchen, Angriffen, Vertheidigungen u. ſ. w. und erläutert ſeinen Vortrag mit deutlichen Kupfern. Betrachtungen über Stellen alter Schriftſteller die von der Kriegskunſt handeln, gehen dem Werke voran; hierauf wird von dem franzöſiſchen Kriegsweſen unter verſchiedenen Regierungen gehandelt, und die allgemeinen Regeln des Kriegsweſens gegeben. Dann wird die Anwendung auf einen Krieg gemacht, der in der Gegend von Paris geführt wurde; auch werden verſchiedene Actionen großer Feldherrn aus alten und neuern Zeiten beurtheilt und mit einander verglichen. Was die Regeln der Kriegskunſt betrifft, ſo ſind ſie freylich nicht ſämmtlich zu befolgen. So war in der Zeit, da der Verfaßer zuerſt geſchrieben, das Feuern noch nicht zu der Fertigkeit gebracht, als heutzutage; auch macht der Gebrauch der Feldſtücke manche Veränderung in der Stellung der Soldaten. Es iſt auch die Einrichtung der teutſchen Armeen von den damahligen franzöſiſchen ſo verſchieden, daß ſich deßhalb vieles nicht dem Buchſtaben nach anwenden läßt. Von der Geſchichte des Buchs wird uns noch dieß berichtet. Der Theil von den Kriegsbewegungen ſey 1693 für den Herzog von Bourgogne, der von den Märſchen während der Minderjährigkeit des Königs Ludwig XV. zu des Königs Gebrauch ausgearbeitet worden; des Lehrgebäude von einem Kriege in der Gegend von Paris habe der Marſchall von Puyſegur vor dem Pohlniſchen Kriege entworfen, und darnach den Herausgeber des Buchs (ſeinen Sohn) unterrichtet; im J. 1739 habe er den Entſchluß gefaßt, dieſe einzelnen Theile in ein

Werk zuſammen zu bringen, und habe daran fleißig bis 1742 gearbeitet; nachher habe ihn der Krieg, und eine Krankheit abgehalten. Viele Entwürfe und Abſchriften habe er vor ſeinem 1743 erfolgten Tode verbrennen laſſen, nur eine ſey erhalten worden.

S. Charles Perrault les hommes illuſtres, qui ont paru en France.

Bibliotheque univerſelle et hiſtorique, beſonders Tome XVII. p. 547 — 554. Götting. gel. Anz. J. 1754. St. 142. S. 1254 — 1256.

Puzyna, Stephan, Doctor der Theologie und Vorſteher der Buchdruckerey der Jeſuiten zu Warſchau. Er ſtarb am 5. März 1738 im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Wir haben von ihm ein Buch von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria in pohlniſcher Sprache. Warſchau 1737. in 8. 12 Bogen. Quatuor orbis partium et praecipuorum in iis regnorum ac provinciarum brevis deſcriptio, ſowohl in lateiniſcher, als pohlniſcher Sprache, wovon die beſte Ausgabe zu Lublin 1750 in 12 auf zehn Bogen an's Licht kam.

Außerdem hat er auch Jacob Caſimir Haur's Oecomicum mit Zuſätzen von neuem herausgegeben. Warſchau 1730 in Fol. 2 Alphb. 16 Bogen.

S. Ianozki Polonia litterata noſtri temporis P. I. p. 124. ſqq.

Pyl, Chriſtoph, der Weltweisheit Magiſter und Rector des Gymnaſiums zu Stralſund, welcher ſich um die Pommeriſche Hiſtorie ſehr verdient gemacht hat, und der Großvater Johann Theodor Pyl's geweſen zu ſeyn ſcheint. Was ſeine Geburt betrifft, ſo fehlen uns hierüber die nöthigen Nachrichten, zu vermuthen iſt, daß er ein Sohn des Theodor Pyl's zu Greifswalde war, den man zu Folge einer Stelle in Götten's jetztlebenden gelehrten Europa (Th. II. S. 463) für einen dortigen Profeſſor der Mathematik halten ſollte, welcher aber eigentlich außerordentlicher Profeſſor der Theologie und Prediger war (S. Nova litteraria maris Balthici 1702. p. 97. wo er im daſelbſt abgedruckten Greifswalder Lections-Cataloge ohne lateiniſche Endung Pyl heißt, (Ebendaſ. 1699. p. 132.) Ueberhaupt ſcheint die Pyl'ſche Familie eine Pommeriſche zu ſeyn. Das Zedlerſche Univerſallexicon wenigſtens gedenkt dreyer Gelehrten dieſes Namens aus Pommern, nämlich außer dem genannten Theodor, auch einen Gottfried (ſtarb 1682 als Doctor der Rechte und Bürgermeiſter zu Stralſund) und unſern Chriſtoph; die Nova litteraria maris Balthici aber erwähnen noch eines Phil. Chriſtoph aus Stralſund, eines dortigen Predigers (1699. p. 169 und 228, ſo wie 1703. p. 222), und eines jungen Theodor Pyl zweymahl als juriſtiſchen Reſpondenten, (1702, p. 105,) und 1705, p. 198.) auch einmahl als Reſpondenten bey einer mathematiſchen Disputation ſeines Bruders, unſeres Chriſtophs (1707, p. 47.) Was im Zedlerſchen Lexicon von ihm vorkommt, iſt theils unrichtig, theils mangelhaft.

Er ſtudierte im J. 1699 in ſeiner Vaterſtadt Greifswalde, und war Reſpondent des Brandanus Heinrich Gebhardi. Auf dem Titel dieſer Disputation heißt er Pyl (er wird von Mehreren falſch, z. B. Pyle geſchrieben). S. Nova litt. mar. Balthici 1699. p. 195. Allein 1702 war er ſchon gelehrter geworden, und nannte ſich auf einer Disputation des bekannten Joh. Friedr. Mayer, welche er gleichfalls vertheidigte, Pylius ſ. Ebendaſ. 1702. p. 328. In eben dieſem Jahre ließ er in das genannte Journal, S. 330 eine Abhandlung einrücken: Chriſtoph Pylen (mit teutſchen Lettern; es hätte aber eigentlich Pyl's heißen müſſen) Philoſ. ſtud. brevis relatio viſi Helio Canatae ſcripta 1702. VI. Cal. Nov. — Im Jahre 1704 war er in Kiel, wo er zweymahl den Katheder betrat, und eine Disputation des Günther Chriſtoph Schelhammer, bald darauf aber eine andere des Joh. Ludwig Hannemann vertheidigte (Nova litt. mar. Balth. 1704. p. 108 und 253). Im J. 1706. wurde er Magiſter in ſeiner Vaterſtadt, (Ebendaſ. 1704. p. 141). Im folgenden Jahre erſchien Schediaſma mathematicum de atmoſphaera lunari, prima vice praeſide M. Chriſtoph. Pylio et reſp. Theod. Pylio, Gryphiswaldenſibus, fratribus germanis, placidae disquiſitioni expoſitum. Gryph. 1704. 4. Ebendaſ. 1705. p 47). Nun folgt eine Lücke in ſeiner Lebensgeſchichte. Im J. 1717, als die vier Abhandlungen in 4. 5. und 6 Theile der Miſc. Lipſ. erſchienen, war er bereits Rector der Schule zu Anclam (in Pommern). Mit den beyden, welche ſich im 5ten Theile befinden, iſt das Iournal des Savans (1719. p. 7 und 13) und die Republyk der Geleerden (S. Leipz. Zeit. 1718. S. 444), nicht zufrieden, ſo wie auch Carl Friedr. Petzold in der Vorrede zum 6ten Theile jenes Werks, über die 2 Abh. ſeine Bemerkungen macht.

Im J. 1717 ſchrieb er auch ein Programm von 6 Bogen unter dem Titel: Fauſtinum reducem in ſolemni Iubilo ſecundi Iubilaei Lutherani Pomeraniae noſtrae optat et laetatur etc. Er beſchreibt darin den glückſeligen Zuſtand, darin Pommern vor Alters geweſen, und ſucht zu erweiſen, daß Pommern im Papſtthume den heil. Fauſtinus zum Patron gehabt habe, von welchem er allerhand ſonſt nicht gedruckte Nachrichten beybringt, und hernach die unglücklichen Zufälle, welche dieſes Land ſeither habe erdulden müſſen, ausführlich darſtellt, nun aber demſelben die Hoffnung macht, daß mit dem Antritt des dritten Jahrhunderts der evangeliſchen Kirche die glückſeligen Zeiten wieder eintreten werden. Er hat ſehr häufige Anmerkungen beygefügt, in welchen dieſe Materien aus allerley Autoren erläutert und bekräftigt werden.

Er wurde Rector zu Alt-Stettin; aber wenn? wiſſen wir nicht. Im J. 1722 war er ſchon Rector daſelbſt: denn auf dem Titel eines in dieſem Jahre erſchienenen Programms, welches Joh. Albr. Fabricius in Bibliographia antiquaria, p. 482. (Edit. Pauli Schaffshauſen) citirt, und den Titel führt: Memorabilia Pomeraniae circa natalitia Domini. Sedini 1722. 4. heißt er Lycei Sedinenſis Senatorii Rector. Er kann alſo nicht vorkommen in „Leben und Schriften aller Rectorum und Conrectorum des königlichen Gym-

naſii zu Neu=Stettin," welchen Aufſatz man in Franz Woken's Beytrag zur Pommerſchen Hiſtorie, mehrentheils aus geſchriebenen Urkunden und Jahrbüchern zuſammengetragen. Leipz. 1732. 4. S. 101 — 116 findet, wie aus dem Catal. Bibl. Bunav. I. 910 erſehen iſt.

Angehängt iſt den Memorabilibus eine „Ode actu oratorio — zu ſingen," verfertigt von M. Chriſtoph Pylen, von nicht mehr als vier Quartſeiten, welche jedoch hinreichend zu ſeyn ſchien, ihm ſeinen Platz in Jo. Caſp. Wetzel's hiſtor. Lebensbeſchreibung der berühmteſten Liederdichter, Viert. Theil (S. 401.) zu verſchaffen, der einzigen Quelle, welche beym Zedleriſchen Lexicon zum Grunde liegt, welches auch darin fehlt, daß es theils ihn als Rector zu Alt=Stettin ſterben läßt, theils jenes Programm und dieſe Ode, als zu verſchiedenen Zeiten erſchienen, anführt. Die Ode oder das Lied iſt von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in ſieben Strophen, und der Anfang:

Erhabener Gottes Sohn, du Glanz der Herrlichkeit.

Wenn er Stettin verließ, wiſſen wir gleichfalls nicht. Allein wahrſcheinlich ward Jacob Hahn, dem 1737 Chriſtoph Andreas Büttner folgte, (S. Neues gel. Europa Th. XIV. S. 622.) ſein Nachfolger. Im J. 1728 muß er ſchon Rector in Stralſund geweſen ſeyn; denn im genannten Jahre erſchien dort ein Programm, welches Thom. Heinr. Gadebuſch im Grundriß der Pommeriſchen Geſchichte. Stralſund 1778. (gr. 8.) S. 198 unter dem kurzen Titel: de Obſidione Wallenſteiniana: Bernh. Friedr. Hummel aber in der Bibliothek der teutſchen Alterthümer (Nürnberg 1787. 8.) S. 197. genauer ſo anführt: Iubilaeum Sundenſe ſolutae felicita ante annes C. obſidionis Wallenſteinianae. Straleſund 1728. 4. Dort heißt es „die Meynungen, was Bunitium des Ptolemäus für ein Ort ſey, werden von p. 9 — 16 geprüft und allerhand das alte Pommerland betreffendes angeführt." — Schade, daß Hummel nicht mehr ſagt, beſonders für welche Meynung ſich Pyl erklärte. Noch edirte er 1735 eine Leichenrede in Folio auf den Tod zweyer Gymnaſiaſten. (S. Hamb. Berichte 1735. S. 494). —

Er muß geſtorben ſeyn 1739 oder 1740, in welchem letzten Jahre, dem Scholaſtiſchen Addreßkalender auf 1768 und 1769. (S. 184.) zufolge, Adolph Gideon Bartholdi Rector zu Stralſund geworden iſt. Daß dieſer der unmittelbare Nachfolger unſeres Chriſtoph Pyl's ward, ſieht man aus den Hamburger Berichten 1742. S. 436. wo es heißt: „Bartholdi, der von der Neubrandenburgiſchen Schule in Mecklenburg nach dem Tode des Rectors Chriſtoph Pyl hierher (nach Stralſund) iſt berufen worden." Aus dem bisher geſagten läßt ſich Stolle berichtigen. Es heißt daſelbſt (S. 805): „Dieſer Chriſtoph Pylius iſt mir nicht bekannt, aber wohl ein Simon von der Pyl, Rector des Gymnaſiums zu Stralſund, der verſchiedene zur Pommeriſchen Hiſtorie gehörige Programmata geſchrieben, und (Joſeph) Bingham's origines eccleſiaſticas in's Niederteutſche überſetzt und zu Delft 1711. 8. herausgegeben." Warum aber Stolle den Rector zu Stralſund, der verſchiedene zur Pommeriſchen Hiſtorie gehörige

Programmen geſchrieben, Simon von der Pyl nennt, iſt nicht zu begreifen, da er kein anderer ſeyn kann, als unſer Chriſtoph Pyliu's oder vielmehr ohne lateiniſche Termination, Pyl, wie denn dieſes gelehrte Anhängſel Theodor Pyl (der dritte dieſes Namens), welcher Doctor der Medicin, und ausübender Arzt, und wie es ſcheint, der Sohn unſers Chriſtoph Pyl's, und hiermit der Vater des folgenden Johann Theodor Pyl's, war, wiederum wegließ. Unſere Bemühungen in Anſehung des angeblichen Simon von der Pyl waren vergebens. Wir verweiſen nur noch außer den ſchon in dieſem Artikel angeführten Quellen auf des Hrn Profeſſors Kordes Nachrichten.
S. Allg. Litter. Anz. J. 1800. N. 185. S. 1820—1824.

Pyl, Johann Theodor, Doctor der Arzneykunde, königlich preuſſiſchen Rath und Mitglied des Obercollegii Medici, und des Obercollegii Sanitatis, wie auch Stadtphyſicus in Berlin, geboren zu Barth in Pommern, wo ſein Vater als Arzt *) lebte, am 16. November 1749. Schon im zehnten Jahr verlor er ſeinen Vater, kam 1765 auf das Gymnaſium nach Stralſund, wo Büttner, Wackenroder und Unger ſeine Lehrer waren, und wo er ſchon anfieng, ſich etwas mit Botanik und Anatomie zu beſchäftigen. Nach drey Jahren bezog er die Univerſität zu Greifswalde, und ſtudierte unter Anleitung von Kölpin, Weſtphal und Rehfeld die verſchiedenen Theile der Arzneywiſſenſchaft; Weigel war ſein Lehrer in Chemie, Botanik und Naturhiſtorie. Im J. 1775 ward er daſelbſt Doctor der Medicin, und vertheidigte ſeine Inauguraldiſputation de rubedine ſanguinis in 4. unter Weſtphals Vorſitz. Darauf gieng er nach Berlin, um ſich noch mehr in der Anatomie zu üben. Cothenius, mit welchem er hier in näherer Verbindung ſtand, wurde ſein Gönner, und unter ihm vollendete er ſeine Bildung zum ausübenden Arzte: er legte die geſetzlichen Proben ſeiner Geſchicklichkeit ab, und wurde 1777 als practiſcher Arzt in Berlin zugelaſſen. Beym Ausbruch des Beyeriſchen Erbfolg Krieges begab er ſich 1778 als Feldarzt in Dienſte, und wurde Feldarzt bey der erſten Armee des Königs, und Stabsmedicus bey dem Hauptfeldlazereth in Breslau. Als er nach Berlin zurückgekommen war, erhielt er 1780 das Stadtphyſicat der Reſidenz, zugleich auch die Würde eines königlichen Raths und Mitgliedes des Ober-Collegii medici daſelbſt. Im J. 1786 ward er auch Rath und Mitglied das Ober-Collegii Sanitatis. Alle ſeine Dienſtpflichten erfüllte er mit der größten Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit. Noch wurde er von der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle, von der römiſch kaiſerlichen Academie der Naturforſcher, und von der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Frankfurt an der Oder zum wirklichen Mitgliede aufgenommen. Er war zweymahl verheyrathet; das letztemahl mit der Tochter eines Landgeiſtlichen Wermuth: dieſe ſtarb ein Jahr vor ſeinem Tode. Aus beyden Ehen hatte er keine Kinder. Seine zweyte

*) Theodor Pyl, welcher 1743 zu Greifswalde Doctor der Medicin wurde und de auditu in genere, et de illo, qui fit per os, in ſpecie diſputirte. S. Hamburg. Berichte, S. 60 und 129.

Gattin machte beſonders das ganze Glück ſeines Lebens aus, und ſie verdiente dieſe Hochſchätzung ihres Mannes durch das Maas, in welchem ſie häusliche Tugenden mit liebenswürdiger Weiblichkeit und hellem Verſtand vereinigte. Deſto mehr ſchlug ihn ihr Tod nieder; ſein Schmerz zeigte ſich nicht in gewaltſamen Aeuſſerungen, ſondern der Grund deſſelben lag in dem ſteten Bewußtſeyn des Werthes ſeiner verlornen Gattin, und ſo wenig ſich ſeine Trauer durch Heftigkeit auszeichnete, ſo ſicher konnte man eine lange Dauer derſelben erwarten, und üble Folgen davon für Pyl's Geſundheit befürchten: der Erfolg hat dieſe Beſorgniß beſtätigt, indem er ſeine Gattin nicht viel länger als ein Jahr überlebte. Er ſtarb am 27. December 1794. Die nächſte Urſache ſeines Todes waren Fehler der Eingeweide. Bekanntlich hat ſich Pyl, außerdem, daß er ein ſehr thätiger und nützlicher Mann für ſeine zahlreichen Mitbürger war, durch Bearbeitung der gerichtlichen Arzneykunde und der mediciniſchen Policey, in verſchiedenen von ihm herausgegebenen Magazinen, Repertorien und Sammlungen von Aufſätzen, auch als Schriftſteller einen ehrenvollen Namen gemacht. Wenn man auch gleich zugeben muß, daß in dieſen Sammlungen dem gelehrten Arzte wenig neue Erfahrungen mitgetheilt werden, ſo iſt doch der Nutzen derſelben für den angehenden Phyſicus und für den Cameraliſten einleuchtend. Durch die vielen Gutachten, welche man in dieſen Schriften geſammelt findet, wird dem angehenden Phyſicus der Geſichtspunct, von welchem er bey Obductionsatteſten, beſonders in Criminalfällen, ausgehen muß, näher beſtimmt, und ihm die Methode angegeben, wie er ſeine Wahrnehmungen mit Vollſtändigkeit vortragen, und mit gründlicher Beſtimmtheit beurtheilen ſoll. Als kenntniß= und erfahrungsreicher Mann haßte er das Schwankende im Urtheilen, und ſeine Obductionsatteſte und Gutachten enthalten auch ſämmtlich ein beſtimmt vorgetragenes und mit überzeugenden Gründen unterſtütztes Reſultat. Beſonders tadelte er die Weichlichkeit verſchiedener Aerzte in Criminalfällen, wenn ſie entweder durch fein erſonnene Sophismen das Corpus delicti ſchwankend zu machen ſuchen, oder ohne hinreichende Gründe den Gemüthszuſtand des Verbrechers als unnatürlich und krankhaft ſchildern. Mit vielem Mißvergnügen hörte er einſt, daß ſich ein berühmter Arzt und Kreisphyſicus geäuſſert habe, in ſeinem Kreiſe ſolle nicht leicht ein Verbrecher mit der geſetzlichen Strafe des Todſchlages belegt werden. Ein ſtandhaftes Gerechtigkeitsgefühl leitete bey jeder Unterſuchung ſeine Schritte, und ſchützte ihn vor Weichlichkeit, welche zum Vortheil des Verbrechers die für die Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen ſo nothwendigen Strafgeſetze unwirkſam macht. Mit unverdroſſener Thätigkeit unterzog er ſich den mit ſeinem Amte als Stadtphyſicus zu Berlin verbundenen Geſchäften, und die Beharrlichkeit, mit welcher er gegen Unordnungen und Mißbräuche eiferte, trug viel dazu bey, das Schickſal der Gefangenen, vornehmlich auf dem Kalandshofe zu verbeſſern. Daß er nicht mehr wirkte, lag gewiß weder an ſeiner Thätigkeit, noch an ſeinem Muthe, ſondern lediglich an fehlender Unterſtützung und an dem Mangel des thätigen Gemeingeiſtes, ein Mangel, der, ungeach=

tet jeder nur halbgebildete Mann mit politiſcher Philanthropie prahlt, jetzt mehr als jemahls bemerkbar wird. Bey aller Strenge, die er in Rückſicht auf Criminalfälle zeigte, und die eine Folge ſeiner geraden Denkungsart war, hatte er ein ſehr mitleidiges Herz gegen Unglückliche, und viele Theilnahme und Aufmerkſamkeit für ſeine Freunde, wovon ſich mehrere Beyſpiele anführen ließen, wenn dieß nicht zu ſehr in's Einzelne führte.

Von ſeinen Schriften folgende:

Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, erſte bis achte Sammlung. Berlin 1783 — 1793. gr. 8. — Cothenius chemiſche Unterſuchungen der rothen Chinarinde, wie auch derjenigen, welche bisher im Gebrauch geweſen; nebſt beygefügten vergleichenden Anmerkungen und angehängter kurzen Geſchichte der Chinarinde überhaupt; aus dem Franzöſiſchen. Berlin und Stralſund 1783. 8. — Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Policey. Zwey Bände (jeder von drey Stücken). Stendal 1783. 1784. 8. (gemeinſchaftlich mit D. Uden). — Neues Magazin für die gerichtl. Arzneyk. u. medicin. Policey, Erſter Band, vier Stücke. Ebendaſ. 1785. 1786. Zweyter Band, vier Stücke, Ebend. 1787. 1788. gr. 8. — Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. Erſt. Band, 1 u. 2tes St. Berlin 1789. gr. 8. Zweyt. Band, 1 St. Ebend. 1790. 2tes St. Ebend. 1791. Dritt. Band 1 St. Ebend. 1792. 2. St. Ebend. 1793. gr. 8.

S. Denina Pruſſe litteraire, Tom. III. p. 182. Koppen's juriſt. Almanach auf das J. 1795. S. 398. Schlichtegroll's Nekr. auf das J. 1794. 5r. Jahrg. 2r. Bd. S. 378 — 383. Menſel's Gel. Teutſchl. 4r. Ausg. B. III. S. 184. Nachtr. I. S. 506. Nachtr. I. S. 506. Nachtr. II. S. 291. Nachtr. III. S. 281. Nachtr. IV. S. 539. Nachtr. V. Abth. 2. S. 95.

Pyle, Philipp, M. A. und (Rector) Prediger zu Caſtle Riſing und North-Lynne, in der Grafſchaft Norfolk, in welcher er 1724 geboren wurde. Er ſtammte aus einer alten Predigerfamilie. Sein Urgroßvater hatte ſich durch eine Paraphraſe des Neuen Teſtaments und mehrere Bände Predigten bekannt gemacht; ſein Großvater war ebenfalls Prediger; des Vaters Predigten erſchien auf Veranſtaltung ſeines Sohnes 1771 in 3 Bänden; in den 120 Popular ſermons, des letztern (1789. 4 Bände, 8.) ſind ebenfalls Predigten des erſtern enthalten. Sie wurden zum Beſten des Norfolker und Norwicher Hoſpitals gedruckt. Pyle ſtarb am 12. Julius 1799 im 75. Jahre ſeines Alters.

Seine Schriften:

Thom. Pyle ſermons on plain and practical ſubjects, publiſhed by his ſon — Vol. I — III. 1773 — 1784. 8. — One hundred and twenty popular ſermons, Vol. I — IV. 1789.

S. Allg. Litter. Zeit. Intelligzbl. J. 1800. S. 661. Reuß's gel. England vom J. 1770 — 1790. S. 335. Nachtr. und Fortſetz. II. Th. S. 233.

Pyra, Jacob Immanuel, ward 1715 zu Cotbus in der preuſſiſchen Lauſitz geboren. Unter ſeiner Familie herrſcht die ſeltſame Sage, daß ſie von dem umglücklichen Marſchall von Biron in Frankreich abſtammen, und daß ſeine Vorfahren ſich nach dem Falle dieſes großen Mannes nach Teutſchland begeben hätten. Sein Vater war Advocat, und hatte das Unglück, bey der allgemeinen Reformation, die Friedrich Wilhelm I. mit den Advocaten durch alle ſeine Provinzen vornahm, nebſt einer großen Menge Anderer, caßirt zu werden, aus keiner andern Urſache, als weit die allzugroße Anzahl eine Reduction erforderte. Da er für ſich kein Vermögen hatte, ſo kam er dadurch ſo weit herunter, daß er ſich mit ſeiner Frau und beyden Söhnen ſehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte. Indeſſen hatte unſer Dichter von Natur, was ihm ſein Vater nicht durch Erziehung geben konnte, einen Trieb zu den Wiſſenſchaften, und einen lebhaften Geiſt, der ſich frühzeitig bey ihm äußerte. Er gerieth über den Lohenſtein, und dieſer entzündete ſchon damahls ein poetiſches Feuer in ihm. Wir haben alſo Lohenſteinen zwey Dichter zu danken; denn auch Haller hatte ſich Anfangs aus ihm gebildet. Pyra's Lebhaftigkeit und Fleiß erwarben ihm Gönner, die ihn unterſtützten, und zum Studieren ermunterten. Auf ihre Ermunterung gieng er 1735 nach Halle auf die Univerſität; aber hier hatte er außer einem kleinen Stipendium keine Unterſtützung. Von ſeinen Aeltern konnte er nichts erwarten; ſie lebten ſelbſt in der äußerſten Dürftigkeit. Ja er ſchickte dieſen ſogar ſein Stipendium, und lebte von dem Beneficium des Extratiſches auf den Waiſenhauſe ſo kümmerlich, daß ihm oft die nöthigſten Bedürfniße des Lebens entgiengen. Außer der Armuth hatte er auch immer mit Krankheiten zu kämpfen. Ein vielfaches Glück war es für ihn, daß er hier in die Bekanntſchaft des Paſtor Lange's gerieth, mit dem er nachher eine Freundſchaft errichtete, dergleichen nur ſelten zwiſchen zwey Dichtern geweſen iſt. Mit dieſem übte er ſich nun gemeinſchaftlich in poetiſchen und proſaiſchen Ausarbeitungen in einer Geſellſchaft, die Lange nach Art der Leipziger errichtet hatte, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe ihre unreifen Arbeiten nicht, wie jene, drucken ließ, und im Ernſt auf die Verbeſſerung des Geſchmacks bedacht war. So wie Pyra den Lohenſtein liebte, ſo waren Lange's damahlige Verſuche noch ziemlich Gottſchediſch. Ihr Umgang war alſo ihnen beyden wechſelweiſe nützlich; ſie halfen einander auf den beſſern Weg. Pyra verlor die Neigung zum Schwülſtigen, und theilte ſeinem Freunde etwas von ſeinem Feuer mit. Acht Tage lang hatte einſt Lange ſeinen Pyra nicht geſchehen, als er ihn von ungefähr an einem öffentlichen Orte ſah. Er erſchrack über ihn, ſo elend ſah er aus. Pyra that auſſerordentlich ſchüchtern, und geſtand nach langem liebreichen Zureden ſeinem Freunde, daß er ſeiner armen Mutter ſein Stipendium geſchickt, und nun ſeit drey Tagen nichts genoſſen habe, er habe in dieſen Umſtänden unmöglich Jemanden beſuchen können, um Niemanden ſeinen Mangel zu verrathen. Lange ward dadurch innigſt gerührt, und ward von der Stunde an, nicht bloß in Anſehung ſeines Genies, ſondern in aller Betrachtung, ſein Pflegvater. Noch zu Halle arbeitete Pyra an einer reimloſen

Ueberſetzung des Virgil, wovon aber nur das erſte Buch fertig geworden, welches Gleim in Manuſcript beſaß. Er ſchickte der Leipziger Geſellſchaft Proben davon; aber ſie hatten das unerwartete Schickſal, in den critiſchen Beyträgen derſelben der Schwarzias durchgehends und ſehr weit nachgeſetzt zu werden. So weit war es damahls mit dem Gottſchediſchen Geſchmack gekommen! Zu Halle verfertigte er auch ein Trauerſpiel: Jephta, und fieng ein andres Agag an. In beyden hatte er verſucht, die Chöre der Alten wieder einzuführen; aber beyde ſind nachher in die Hände ſeines Bruders gerathen, und bey dieſem verloren gegangen. Als Lange nach Laublingen gieng, nahm er ſeinen Freund mit dahin. Ihre zärtliche Freundſchaft, und die ſchöne ländliche Gegend begeiſterten ſie hier, und ſie ſangen die freundſchaftlichen Lieder, von denen wir hernach reden werden. Lange verſchaffte ihm endlich eine Hofmeiſterſtelle bey einem Edelmann zu Poplitz, und nachher eine andere bey dem jungen Herrn von Bonnefoie zu Heiligenthal in der Grafſchaft Mannsfeld.

Beyde verwaltete er mit großer Treue, und die Art, wie er die letztere verlor, war ihm ſehr rühmlich. Seine Unerbittlichkeit gegen das Laſter beraubte ihn derſelben. Seine Feinde hatten in Abweſenheit ſeines Principals ſchon alle Anſtalten getroffen, um ſeinen Abzug ſo demüthigend als möglich zu machen. Aber Pyra wendete ſich an Langen; dieſer kam ſeinen Feinden zuvor, und holte ihn ab. Die Gefälligkeit rührte unſern Pyra ſo, daß er ſie nie vergeſſen konnte. Nachdem er ſich wieder einige Zeit zu Laubingen aufgehalten, ward er endlich 1742 als Conrector am Cölniſchen Gymnaſium zu Berlin verſorgt. Im J. 1743 gab er daſelbſt eine Schrift heraus, die dazumahl gewiß einen recht herculiſchen Muth erforderte, einen Erweis, daß die Gottſchediſche Secte den Geſchmack verderbe, in zwey Theilen. Was man bisher Gottſcheden nur von Zürch aus zu verſtehen gegeben hatte, wollte in Teutſchland ſelbſt noch Niemand laut zu ſagen ſich erkühnen. Pyra brach die Bahn, entlarvte zuerſt den großen Teutoboch, und ſtürzte den Götzen des falſchen Geſchmacks. Nicht die Liebe zu Streitigkeiten, die zur Zeit der gelehrten Kriege ſo manche Schrift erzeugt, ſondern ein wahrer patriotiſcher Eifer veranlaßte dieſes Buch. Es war nicht Satyre noch Pasquill, ſondern die Stimme der Wahrheit. Er tadelte darin vornehmlich auch die Verfaſſer der Halliſchen Bemühungen, die ſich an Hallers Genie und andern Schweizern überhaupt verſündigt hatten. Von Milton hatten ſie geſagt:

> Verwirf der Barbarey zum Hohne,
> Den Milton, der uns nicht gefällt. u. ſ. w.

Pyra deckte ihnen ihre Blöße ſehr dreiſt auf, und brauchte, wie ſein Motto heißt, ſermonem non publici ſaporis. Dieß zog ihm ihre Feindſchaft zu. Im vierten Stück antworteten ſie in einem Schreiben an ihn, der Streit ward heftig, aber Pyra erlebte das Ende deſſelben nicht. Denn ſchon 1744 raffte unſern Pyra ein hitziges Fieber nach einer Niederlage von drey Tagen in einem Alter von kaum dreyßig Jahren hinweg. Gleim und Kleiſt reiſten eben nach Berlin, um das Trauerſpiel Jephtha zu ſehen, daß er von ſeinen Schülern

aufführen laſſen wollte. Als ſie ankamen — ward ihnen Pyras Sarg am 17. Julius entgegen getragen. So erſchrack der Abt Ranor, als er die Leiche ſeiner Geliebten ſah. Seine erbitterten Gegner ſprengten das Mährchen aus, als ob der Verdruß über die Streitigkeiten die eigentliche Urſache ſeines Todes ſey. Dieſe Läſterung ward in einem Pasquill: das Tintefäſſel, ſo nach ſeinem Tode erſchien, weiter ausgeführt. Was ſoll man von Menſchen denken, die einen Ruhm darin ſuchen, Jemandes Tod befördert zu haben? die Verfaſſer der Bemühungen und des Tintenfäßels thaten es wirklich. Gleim ſchreibt von dieſer plumpen Harlekinade mit Recht! „Haben Sie ſich über die „Kinderpoſſen geärgert? Nein, es iſt ihnen nicht möglich! Was kann „eine ſolche Scarteque bey Vernünftigen gelten? Ein Vorſpiel währt „eine Ewigkeit länger als ein Tintefäßlein. Es wird bald eine „Häringsfrau Makulatur nöthig haben, alsdann iſt der nichts beſſere „Witz dahin. Meine Meynung iſt, die Ehre unſres Freundes durch „ſich ſelbſt zu retten, und durch die Hochachtung, welche wir in unſern „künftigen Schriften gegen ihn bezeigen werden, ohne der witzloſen „Spöttereyen zu gedenken. Würden wir nicht in unſern Gedanken „Menſchen verewigen, die der Vergänglichkeit am würdigſten ſind? „Ja wir ſollen ſie verachten, ſie nicht würdigen, daß ihre Namen unſer „Gedächtniß erfüllen.“ (Langens Briefe S. 72.) Der Name des eigentlichen Verfaſſers iſt auch nicht bekannt worden. Weil Mylius die Beurtheilung des Halleriſchen Gedichts über den Urſprung des Uebels in den Bemühungen gemacht hatte, ſo wollten ihn auch Viele für den Verfaſſer des Tintefäßleins halten. Mylius aber hat ſich ſehr ernſtlich entſchuldigt, daß er es nicht geſchrieben habe. „Es „ſcheint ſchier, ſagt Bodmer, er wollte der Welt gern ſagen, daß „Gottſched ſelbſt Hand bey dieſem elenden Dinge gehabt hätte.“ (Langens Briefe S. 165.) Ueber das Vorgeben der Bemüher entſtand ein Streit zwiſchen Langen und Zinken, den damahligen Recenſenten in dem Hamburgiſchen Correſpondenten. Indeſſen hat ſich das Gerücht, das Pyra's Feinde ausſprengten, als eine Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten, und noch vor wenigen Jahren ſchrieb Ebeling in ſeinem Entwurfe einer Geſchichte der teutſchen Dichtkunſt (im Hannöv. Magazine): Pyra ſtarb durch die heftigen Anfälle ſeines Gegners zu Tode geärgert. Pyra war der zärtlichſte Freund; die geringſte Gütigkeit, die ihm erzeigt ward, rührte ihn im Innerſten der Seele; er war dienſtfertig, treu und verſchwiegen, im Umgange aufgeweckt und beſcheiden. Erinnerungen konnte er ſo willig annehmen, als freymüthig ertheilen. Seine Seele hatte die Hoheit, welche den Armen vor Niederträchtigkeit und kriechender Schmeicheley bewahrt.

Seine Poeſien gab zuerſt Bodmer 1745 zu Zürch heraus; nachher erſchienen ſie vermehrter 1749 zu Halle. Sie führen den Titel! **Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder.** Thyrſis iſt Pyra, und Damon Lange. So wie ihre Herzen verbunden waren, ſo ſollten auch ihre Werke vereinigt ſeyn. Man kann auch nicht wohl Langens Gedichte davon trennen, weil ſie ſich alle auf Pyras Lieder und auf ihre wechſelſeitige Freundſchaft beziehen.

„Die Nachwelt kennt keinen von uns beyden allein,“ weiſſaget Lange mit Recht, und ſo ſagt auch **Wieland** in der Einleitung zu ſeinen Erzählungen: (poetiſche Werke I. Th.)

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichteriſches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeiſtrungsvoll das Lob der Gottheit ſingen;
Sie hört von ihrer ſtolzen Höh' die Ceder
Und rauſcht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört, euch oft, wenn ihr begeiſtert ſpielt,
Des Himmels Jugend, ſtill herniederſegnend,
Aus roſenfarben Abendwolken zu.

Die freundſchaftlichen Lieder ſind durch und durch Ausdrücke wahrer freundſchaftlichen Empfindungen, und reden daher immer die Sprache des Herzens. Es ſind arkadiſche Wechſelgeſänge, ohne daß man die Scene und den Gegenſtand derſelben in einer Idealwelt zu ſuchen braucht. Thyrſis und Damon ſangen Hand in Hand nur von ſich, und für ſich, unbeſorgt ob ſie die Welt behorchte. Deſto kunſtloſer und ungeſchminkter ſind ihre Geſänge; aber eben deßwegen auch nur denen intereſſant, welchen wahre Freundſchaft nicht Donquixotterie zu ſeyn ſcheint. Sie ſind in der Poeſie das, was in Proſa die freundſchaftlichen Briefe zwiſchen Gleim und Langen, und der Briefwechſel zwiſchen Gleim und Jacobi. Man erblickt in denſelben die erſte Morgendämmerung unſrer lyriſchen Dichtkunſt, und es iſt zuweilen angenehm ſich in dieſe Zeiten zurück zu verſetzen, wo es noch an Muſtern und Regeln fehlte, und die Dichter ganz ihrem eigenen Genie überlaſſen waren. Inſonderheit leuchten bey **Pyra** hier und da Funken eines lyriſchen Feuers hervor, das vielleicht, bey längern Leben und in unſern Zeiten, in eine helle Flamme ausgebrochen wäre, da es jetzt nur einem auslöſchenden Lichte gleicht, das bald auflodert, bald ganz erſtirbt. Es gelingt ihm zuweilen, der lyriſche Ausdruck, der damahls in Teutſchland noch ganz fremd war; er hat Muth genug, etwas zu wagen, und manches war damahls kühn, da noch nichts gewagt war; er vermeidet das Wäſſerichte, Fade, Schleppende, und ſtrebt dem Erhabenen und Körnichten nach; er iſt frey von dem Unedlen und Pöbelhaften, das vorher die teutſchen Oden verunſtaltete, und folgt den Grundſätzen des guten Geſchmacks; er hat einige gute damahls neue, und manche wirklich römiſche Bilder, verſchiedene dichteriſche Züge und glückliche Beywörter; er dichtet endlich — für die damahligen Zeiten kein kleines Verdienſt — meiſtens reimlos. Man ſtoße ſich nicht daran, wenn ihn ſeine Zeitgenoſſen den teutſchen Pindar nannten; er war gewiß über Pietſch ſo weit erhaben, als Pindar über alle teutſche Dichter. Man wundere ſich nicht, wenn ſeine Gedichte damahls Oden hießen, da ſie doch weder den Plan der Ode haben, noch die Bilder darin gehörig geordnet, ſondern vielmehr hingeworfen ſind. Wie ſpät haben die teutſchen einen wahren Begriff, von der Ode bekommen. Man laſſe ihn immer geſchwätzig, ungleich, oft matt, nachläſſig, proſaiſch, unedel, ſchwerfällig, rauh, unpolirt ſeyn, und verlange von den damahligen Zeiten nicht die Correctheit, Geſchmeidigkeit und Eleganz der jetzigen. Man vergeſſe nicht,

daß ihn der Tod übereilte, und betrachte ſeine nachgelaſſenen Gedichte nur als Fragmente. Er iſt unendlich weit übertroffen worden; aber damals übertraf ihn Niemand. Außer den Liedern ſtehen in einem Anhange; das Wort des Höchſten, eine Ode von vierzehn Blättern auf das Licht und Recht des Doctor Lange, in der er ſeine Einbildungskraft am meiſten angeſtrengt; Ode an den König von Preuſſen beym Antritt ſeiner Regierung von zehn Blättern, die aber dem Könige nicht bekannt geworden; der Tempel der Dichtkunſt ſein ausführlichſtes Gedicht, das viel Fiction hat, und als ein Verſuch im epiſchen Styl für die damahligen Zeiten überaus merkwürdig iſt. Es dient zugleich zum Beweiſe ſeines guten Geſchmacks, und ſeines guten Herzens. Er macht darin die Lohenſteiniſche Poeſie lächerlich, die er ehemahls ſelbſt liebte, und hält nur die für die wahre Dichtkunſt, die ſich mit heiligen Gegenſtänden beſchäfftigt. Der Anfang eines comiſchen Heldengedichts Bibliothauros, auf einen pedantiſchen Schüler iſt niedrig, und fand ſich anfangs in einem Wochenblatte: Gedanken über die unſichtbare Geſellſchaft, das Pyra 1741 zu Halle anfieng, das aber mit dem neunten Stück aufhörte. Bodmer gedenkt noch zweyer Gedichte: Adad, und der meſſingne Degen (Langens Briefe, S. 154.) Aber beyde ſind verloren gegangen. Als Lange ſeine Gedichte herausgab, wagte er es nicht, ſie mit einer Lebensbeſchreibung zu begleiten, weil damahls noch viele Perſonen lebten, die dadurch hätten beleidigt werden können. Deſtomehr iſt es Pflicht, Pyras Andenken zu erneuern, das nicht vergeſſen zu werden verdient, wenn auch ſeine Schriften nicht mehr geleſen werden. Es iſt ja das Amt der Geſchichte, das Andenken von Verdienſten zu erhalten, die dem Auge der Menge entgehen.

S. Schmids Biogr. der Dichter, 2. Theil, S. 275 — 286. (und Meiſters Characteriſtik der teutſchen Dichter.)

Q.

Quadrio, Franz Xaver, ein italieniſcher Jeſuit. Er hat von dem Jahre 1739 bis 1746 zu Bologna und Mayland nach und nach ein weitläuftiges Werk von vier Bänden in 4 unter dem Titel herausgegeben: Della ſtoria e della ragione d'ogni Poeſia, in welchem auch hin und wieder verſchiedenes zur muſicaliſchen Litteratur Gehöriges vorkommt. Um nur einige Beyſpiele anzuführen: von des Guido von Arezzo Verdienſten um die Muſik, Vol. II. S. 704. Von der Cantate, Vol. II. Lib. 2. S. 333. Von der Oper, Vol. III. Lib. 2. S. 431. Und von den Oratorien, Vol. III. Lib. 2. S. 494.

S. Gerbers Lexicon der Tonk. 2r. Th. S. 204.

Quaini, Ludwig, Einer der vorzüglichen Mahler der italieniſchen Schule geboren 1643 zu Ravenna, wo ſein Vater, der Oheim des berühmten Cignani, für den Cardinal Capponi arbeitete, welcher ihn auch zur Taufe hielt. Der Sohn lernte von ſeinem Vater, einen ſehr mittelmäßigen Mahler, die erſten Anfangsgründe der Kunſt. Bey ſeinem glücklichen Genie, und der angebornen Geſchicklichkeit, die Na-

tur zu verſchönern, erhob er ſich gar bald über die Gränzen des Mittelmäßigen. Das Beyſpiel ſeines Verwandten, des Cignani, der bereits ein berühmter Meiſter war, that mehr Wirkung bey ihm, als die Lehren des Vaters. Man ſchickte ihn in die Schule des Guercino, den der Tod aber zu frühzeitig wegraffte, ehe der Schüler viel Nutzen aus ſeinem Unterrichte geſchöpft hatte. Darauf wurde Cignani, der nur funfzehn Jahre älter war, ſein Lehrmeiſter, und brachte es dahin, daß Quaini ſelbſt Geld verdienen, und ſich bekannt machen konnte. Ein Kaufmann, der ſein guter Freund war, that ihm den Vorſchlag zu einer Reiſe durch Frankreich und England: er unternahm ſie, und fand inſonderheit den franzöſiſchen Hof nach ſeinem Geſchmack. Die Freyheit, welche daſelbſt herrſchte, und den gezwungenen italieniſchen Sitten ganz entgegengeſetzt war, gefiel ihm außerordentlich. Er beſuchte die Gelehrten und Künſtler, unter andern den Carl le Brün, welcher ein Vergnügen über des italieniſchen Künſtlers Charakter und Einſichten in die Mahlerey hatte. Zu London fand er die Freyheit in Ausſchweifung ausgeartet, und mehr Geſchicklichkeit zu den Wiſſenſchaften, als zu den Künſten. Die meiſten daſelbſt befindlichen Künſtler ſind jederzeit fremd geweſen. Endlich kehrte er wieder nach Bologna zu ſeiner Frau und dem Cignani zurück. Um eben dieſe Zeit begab ſich auch Franceſchini, der ſeinen Lehrmeiſter Johannes Maria Galli Bibiena verloren hatte, in dieſelbe Schule. Dadurch entſtand eine genaue Freundſchaft zwiſchen Beyden, und eine Art der Nacheiferung, welche die ſchönſten Werke hervorbrachte. Der Lehrmeiſter bemerkte mit Vergnügen, daß ſich ſein Vetter vorzüglich beſſerte.

Die Theatiner verlangten, daß Cignani in dem Gange ihrer Kirche vom h. Bartholomäus, die vornehmſten Begebenheiten des h. Gaetanus mahlen ſollte. Seine andern übernommenen Arbeiten erlaubten ihm aber nicht es ſelbſt zu thun, ſondern er mußte es dieſen beyden Schülern auftragen, welche nach ſeinen Kartons und Erfindungen alles ſo glücklich ausführten, daß ſie einen allgemeinen Beyfall erhielten. Die beyden Seitenabtheilungen des gewölbten Ganges bey den Serviten, fielen eben ſo gut aus: ſie ſtellten den Krieg zwiſchen den Guelphen und Gibellinen und einen Blitz vor, welcher vom Himmel auf Spieler und liederliche Leute herab fuhr. Beyde Künſtler hatten dabey Gelegenheit, ihre Geſchicklichkeit und Erfindungskraft zu zeigen. Als Cignani den h. Petronius im Chor der Kirche dieſes Namens verfertigte, und nachgehends den Saal des herzoglichen Gartens zu Parma auszierte, konnte man ſeine und des Quaini Arbeit nicht von einander unterſcheiden. Wie viel Ehre für den Quaini, daß ſein Pinſel mit dem des Meiſters verwechſelt wurde! Was kann der größte Schüler mehr thun?

Wenn etwas Wichtiges zu mahlen vorfiel, ſo wandte man ſich nicht mehr an den Cignani, der mit weitläuftigen großen Unternehmungen beſchäfftigt war, ſondern nahm dieſe beyden Freunde. Sie waren in allen Theilen der Kunſt ſo geſchickt, daß man nicht Urſache hatte, ſich dieſe Wahl gereuen zu laſſen. Es hielt ſchwer, die Hand des Quaini und Franceſchini von einander zu unterſcheiden, weil ſie völlig mit einander übereinſtimmten. Oft leidet ein Werk durch die Verbindung mehrerer Hände. Sie nahmen ſich Beyde in der Ausfüh-

rung ihrer Gemählde große Freyheiten heraus; und hielten es für erlaubt, um große lichte Partien in den Werken anzubringen. Sie ſetzten ſich über die Critik, und dachten mit jenem beym Martial: Es iſt genug, wenn man nur wahren Kennern gefällt *). Der Mahler muß nicht jedermann gefallen, der größte Haufe weiß die Sache nicht hinlänglich zu unterſuchen.

Cignani nahm den Franceſchini mit nach Forli, damit er ihm an der übernommenen Kuppel des Doms helfen ſollte. Ein anderes mahl bediente er ſich des Quaini. Auf dieſe Art theilte er ſeine Achtung zwiſchen beyden Schülern. Dadurch erhielt er eine Gleichheit unter ihnen, verurſachte keine Mißgunſt, und ſchadete ihrer Freundſchaft nicht, die in der Folge durch die Verwandtſchaft unter allen dreyen noch enger geſchloſſen wurde.

Quaini war ein Feind von allen Weitläuftigkeiten, welche wichtige Arbeiten nach ſich ziehen, und überließ dieſe Sorgen gern dem Franceſchini. Dieſer hatte die Beſorgung ſeiner Gemählde, mußte den Preis ſetzen, die Zeichnungen und Kartons machen, ob jener gleich ſehr fähig dazu war. Quaini fand mehr Geſchmack am Spiel, an der Jagd und angenehmen Geſellſchaften. Sie mahlten in Geſellſchaft die ganze Kirche del Corpo di Chriſto, den Speiſeſäl der Väter der Carita, die drey Gemählde an der Wand bey dem Hauptaltare zu St. Bartholomäus, die Kartons zu einer von den kleinen Kuppeln zu St. Peter in Rom, und die vier Gemählde von der Liebe des Adonis, für den Fürſten von Lichtenſtein. Man bemerkt in den letzten Stücken weniger Colorit, und keine ſo geſchickte kräftige Haltung, hingegen mehr Angenehmes und Reizendes, und überhaupt glücklichere Züge, als in dem, was ſie unter der Aufſicht und nach den Zeichnungen des Cignani gearbeitet haben. Große Geiſter ſollten ſich nicht an die Manier eines Andern binden, ſondern ſich ſelbſt einen neuen Weg wählen, oder ihren Nachahmern und Schülern ſolchen zeigen. Die Mahlereyen im Dom zu Piacenza, der große Saal des Palaſtes von Modena, und der Verſammlungsſaal des großen Raths zu Genua, ſind lauter Proben ihrer vereinigten Geſchicklichkeit. Quaini verfertigte dabey allemahl die Landſchaft, Architectur, und andere Zierrathen, weil er ſolche beſſer verſtund, als ſein Vetter; Franceſchini legte ſich mehr auf Figuren. Cignani pflegte oft zu ſagen, daß er ihn in Anſehung der friſchen Fleiſchfarbe vorziehe, aber in Anſehung der lieblichen Köpfe und guten Anordnung verſchiedener Partien mehr auf den Quaini halte.

Als Quaini vernahm, daß der Fürſt von Lichtenſtein ausdrücklich befohlen hatte, er ſollte an den bey ihnen beſtellten Gemählden nichts mahlen, reizte dieſe Verachtung ihn dergeſtalt, daß er alle Kräfte anſpannte, um ſich ſelbſt zu übertreffen. In der That, man kann nichts Schöneres ſehen, als die Landſchaft und Architectur in dieſen Gemählden. Der Fürſt bewies ſeine Zufriedenheit durch eine anſehnliche Bezahlung.

Quaini hat verſchiedene Bilder ganz allein gemacht, als in der Kirche des h. Nicolaus dieſen Heiligen im Gefängniſſe, wie die Maria, in Begleitung einiger Engel, ihn zu tröſten kommt; eine Flucht

*) Me raris iuvat auribus placere. Martial. Lib. II. Epigr. 86.

in Aegypten; Rebecca beym Brunnen, und Salomo unter den Kebsweibern, im Cabinette ſeines vertrauten Freundes, eines gewiſſen Rizzardi. Er unterhielt mit demſelben während der Abweſenheit von Bologna einen Briefwechſel, und zeichnete ihm in den Briefen die lächerlichen Figuren, welche er unterwegs antraf, ab. Der Marquis Spinola in Genua beſaß viele Bilder von ſeiner Hand, worunter inſonderheit der h. Petrus von Alcantara zu merken, welcher den h. Thereſia die Regeln des Ordens, welchen ſie ſtiften wollte, übergiebt. Dieſer Künſtler war von einem lebhaften durchdringenden Verſtand. Es fehlte ihm daher nicht an Gedanken zur Erfindung ſeiner Gemählde, und zu den Gedichten, mit welchen er ſich in müſſigen Stunden beſchäfftigte. Die Gelehrten ſuchten ſeinen Umgang, und kamen in ſeinen Garten, um ihm ihre Ausarbeitungen vorzuleſen, und ſein Gutachten darüber zu nützen. Er lebte auf einem anſtändigen Fuß, und erwarb ſich durch ſeinen angenehmen Umgang viele Freunde. Wenn es darauf ankam, den Werth ſeiner Arbeit zu beſtimmen, ſo machte er keine Schwierigkeit, ſondern bewies ſich großmüthig und uneigennützig dabey. Man wirft ihm vor, daß er die Karten etwas zu ſehr geliebt habe; man kann ihm doch aber keiner übermäßigen Spielſucht beſchuldigen.

Quaini bekam das Podagra, wie er noch nicht alt war, und ſah ſich dadurch außer Stand, ſeinem Gehülfen bey großen Arbeiten beyzuſtehen. Er mußte ſich bloß auf kleine Gemählde einſchränken. Zuletzt trat das Podagra in den Leib, und verurſachte 1717 im vier und ſiebzigſten Jahre ſeinen Tod. Man begrub ihn in der Kirche des Hoſpitals von St. Franciscus zu Bologna, unter Begleitung aller Mitglieder der daſigen Academie, welche ihn mit vieler Achtung zum Mitgliede aufgenommen hatten. Sie bedauerten ihn ungemein, nicht nur wegen der Dienſte, die er ihnen geleiſtet, ſondern auch wegen der guten Rathſchläge welche er mittheilte. Seine Witwe erbte alles, weil er ohne Kinder verſtarb. Man kennt weder Zeichnungen noch Schüler von ihm, und hat keine Kupferſtiche nach ſeinen Gemählden.

S. d' Argensville's Leben der ber. Mahler, Zweyt. Th. S. 247 — 253.

Quancouli, ein gelehrter Türke, welcher Giauhari's arabiſches Wörterbuch zu Conſtantinopel ins Türkiſche überſetzt hat. Es beträgt ſolches zwey Volumina in Folio: das erſte iſt von 666, und das andere von 756 Seiten, im Jahre der 1141 Heſchira oder 1728. Gleich vorn ſteht die Vorrede, in welcher dasjenige erzählt wird, was ſich bey Gelegenheit der an den Großvezier wegen Aufrichtung einer Druckerey, und Bewilligung des öffentlichen Verkaufs türkiſcher arabiſcher und perſiſcher Sprache, übergebenen Bittſchrift, zugetragen habe. Der Bemühungen dieſes Miniſters, welche er ſich ſonderlich bey dem Mufti gab, dieſen Vorſchlag in's Werk zu richten, wird mit vorzüglichem Ruhme gedacht, wobey zugleich die Urſachen bemerkt werden, die den Groß-Sultan bewogen haben, die Ordre zu geben, daß man obgedachtes Wörterbuch am erſten abdrucke. Nach der Vorrede folgt des Groß Sultans Privilegium, welches dem Zaid, einem

Sohne des Muhamed Effendi, der ehemahls Abgeſandter in Frankreich war, und dem Ibrahim Mutafarrica zu Gefallen, ertheilt wurden, daß man alle in der Landesſprache geſchriebene Bücher, ausgenommen diejenigen, welche die Muhamedaniſche Religion betreffen, drucken möge. Es wird auch darin Befehl gegeben, daß jederzeit vier geübte und verſtändige Männer ſollen beſtellt werden, welche die herauszugebenden Schriften fleißig durchſehen und genau verbeſſern. Hierauf ſteht die Erlaubniß des Groß-Mufti Abdailla nebſt einer Abhandlung von dem Nutzen und verſchiedenen Vortheilen welche die Türken von der Aufrichtung einer neuen Buchdruckerey in Conſtantinopel zu erwarten haben; und dieſes iſt vielleicht die ganze Bittſchrift, davon in der Vorrede gehandelt wird, und die dem Großvezier übergeben worden. Zum wenigſten hat dieſes Vorhaben von dem Groß-Mufti, den Cazil Eskers und andern Geſetzgebern der Ottomaniſchen Pforte gebilligt und erlaubt werden müſſen. Am Ende dieſer Abhandlung wird erwähnt, daß, ob gleich die Chriſten die Ehre gehabt, noch eher, als die Türken einige orientaliſche Bücher an's Licht zu ſtellen, ſo hätten ſie doch keinen Abgang unter den Muhamedanern finden können, weil ſie übel gedruckt, voller Fehler, und von ſchlechten Buchſtaben wären, da in Ermangelung deſſen die Chriſten mit Verhandlung der orientaliſchen Bücher aus ihren Landen einen unſäglichen Vortheil ziehen können. Da auch zu befürchten ſey, daß die Chriſten in den orientaliſchen Sprachen nun fertiger werden möchten, ſich auf beſſern Druck befleißigen, und den Muhamedanern ſuchen es hervorzuthun, ſo erfordere der Nutzen des Staats, und die Ehre der Nation, daß man ſolches durch die Errichtung einer vollkommnen, accuraten und im höchſten Grade ſaubern Druckerey verhindere, damit die Ausländer ſich ja nicht die Nachläſſigkeit der Türken zu Nutze machen könnten. Unmittelbar vor dem Wörterbuche befindet ſich das Leben des Giauhari, wie auch des gelehrten Ueberſetzers Quancouli; wobey zu merken iſt, daß dieſe Beſchreibungen mit dem übrigen Werke nicht in einer Ordnung vorgedruckt ſind: denn das Manuſcript ſey ſo fehlervoll geweſen, daß der Groß Sultan deßwegen den Druck habe unterbrechen, und an einige Gelehrte erſt den Befehl ergehen laſſen müſſen, ein accurates Exemplar herbey zu ſchaffen.

S. Leipzig. Neue Zeit. von gel. Sachen des J. 1730. N. XXXV. S. 305—307.

Quandt, Johann Jacob, Doctor der Gottesgelahrtheit und erſter ordentlicher Profeſſor zu Königsberg, königlich preuſſiſcher Oberhofprediger, Kirchen- und Conſiſtorialrath, General-Superintendent und der königlich teutſchen Geſellſchaft Präſes daſelbſt, ein Mann, den **Brucker**, wegen ſeiner großen Einſicht in die Geheimniſſe der Offenbahrung, wegen ſeiner gründlichen Erfahrung und Geſchicklichkeit in den orientaliſchen Sprachen, und ſonderlich in den jüdiſchen Alterthümern, wegen ſeiner Beleſenheit in den Schriften der alten chriſtlichen Lehrer und Geſchichtſchreiber, und wegen ſeiner gründlich ausgearbeiteten Schriften, einen Stern der erſten Größe unter den aca-

demiſchen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche nennt. Er hat die königliche Haupt- und Reſidenzſtadt in Preuſſen, Königsberg, zum Vaterlande, wo er am 27. März 1686 geboren wurde. Sein Vater war Johann Quandt, königl. preuſſiſcher Conſiſtorialrath, der Altſtädtiſchen Parochialkirche erſter Paſtor, der daſigen Schule und der dahin gehörigen Diöceſe Aufſeher, und des dreyſtädtiſchen evangeliſchen Predigtamts Aelteſter. Unſer Quandt ward frühzeitig der Parochialſchule, und der beſondern Aufſicht des damahligen Prorectors und nachherigen berühmten Lehrers zu Danzig Michael Stobäi anvertraut; und im J. 1701 von dem derzeitigen Rector Daniel Martini ſchon für tüchtig erkannt, mit vorzüglichen Lobeserhebungen und Empfehlungen ſeiner frühzeitigen Gaben durch den D. Deutſch bey der Univerſität in ihre Matrikel eingeſchrieben zu werden. Wie es der Königsbergiſchen hohen Schule von ihrer erſten Stiftung an nie an gelehrten und geſchickten Männern gefehlt hat, alſo fielen die academiſchen Jahre unſers Quandt's in eine ſolche Zeit, wo er in allen ihm dienlichen Wiſſenſchaften gründliche und fleißige Führer traf. Er hatte in der Philoſophie, in der orientaliſchen Litteratur, in der Beredtſamkeit, in der griechiſchen Sprache, in den mathematiſchen und phyſicaliſchen Wiſſenſchaften, in der Geſchichts- und Erdkunde, Stürmer, Lindert, Schreiber, Thegen, Rabe, Bläſing, Segers, Heinrich von Sanden und Sahme zu Lehrern, bey welchem letztern er ſich auch, wie beym Hofrath Craſini, in der teutſchen Dichtkunſt übte. Eine unter Rabe vertheidigte academiſche Abhandlung de ſede categoriarum propria, eine andere unter dem Vorſitze des nachher in England berühmten Sprachgelehrten David Wilkins, der Archidiaconus zu Suffolk und Canonicus zu Canterbury ward, de Gynaecocratia, und unter Blaeſing's Beyſtande, de ſphaerarum coeleſtium ſymphoniſmo, waren Proben, daß er ſich in den philoſophiſchen, und mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo feſt geſetzt habe, daß er nun mit Erwartung eines erfreulichen Erfolgs zur Gottesgelahrtheit weiter fortſchreiten könnte. Er erwählte ſich den Oberhofprediger Bernhard von Sanden und den D. und außerordentlichen Profeſſor Peſarov zu Führern; begab ſich aber mit dem Anfange des Sommers 1706 mit Bewilligung ſeiner Aeltern nach Leipzig. Auf dieſer berühmten hohen Schule ſtärkte und vermehrte er ſeine Wiſſenſchaft in der gelehrten Geſchichte aus Menke's, in der Gottesgelahrtheit aus Schmidts, und Chriſtian Weiſe's, in der hebräiſchen Sprache aus Ortlob's Vorleſungen. Eines einzigen Jahres Fleiß und glücklicher Fortgang ſeiner Studien machte ihn nach dem Urtheile der philoſophiſchen Facultät würdig, die höchſte Ehrenſtelle an der Philoſophie annehmen zu können, und es ſtund nicht lange an, daß in einer unter eigenem Vorſitze gehaltenen academiſchen Streitſchrift de Sagen ſive Pontificis maximi vicario Jedermann offenbar wurde, daß er dieſe Belohnung viel würdiger, als viele andere, verdient habe, und daß man ſich zu ihm vieler großen Einſichten in die jüdiſchen Alterthümer verſehen könne. Die um dieſe Zeit bekannten Unruhen in Sachſen veranlaßten ihn, ſeinen Stab weiter fortzuſetzen, und ſich eine andere hohe Schule zu wählen, in welcher er ſich ſonderlich in der bibliſchen Sprachkunde

vollkommen feſtſetzen konnte. Er verfügte ſich zu dem Ende zuerſt nach Halle, und von da nach Jena. Dieſe Univerſität war mit vortrefflichen Gelehrten und weltberühmten Männern beſetzt. Bey Buddeus hörte er über die Kirchengeſchichte und bibliſche Theologie, bey Danz im Rabbiniſchen und Arabiſchen, bey Rus in den übrigen orientaliſchen Sprachen, bey Hainberger in der Experimentalphyſik, Joch in der gelehrten Geſchichte. Um aber auch die Welt, und vorzüglich die Gelehrten kennen zu lernen, machte er von Jena aus eine Reiſe über Weimar, Erfurt und Gotha in's Reich, beſuchte die Academien zu Altdorf, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Gieſſen und Maynz; und kam über Frankfurt am Mayn, Hannover, Lüneburg, Wolfenbüttel und Zelle nach Hamburg, und von da über Lübeck und Wismar nach Roſtock, wohin ihn der Ruf des D. Joh. Fecht's vorzüglich gezogen hatte. Die Reiſe der bisher eingeſammelten Früchte, welche ſo mannichfaltig waren, erinnerte unſern Quandt, auch an ihre Anwendung und Gebrauch zum Dienſte ſowohl der Kirche, als des Reichs der Gelehrſamkeit zu gedenken. Und wem hätte er die Erſtlinge derſelben wohl billiger widmen können, als ſeinem Vaterlande? Er kehrte demnach von hohen Schulen wiederum zurück, aber durch einen ſolchen Weg, der ihn bereichern, und ſeinem gelehrten Vorrathe eine noch vortheilhaftere Sammlung darbieten mußte; er that eine gelehrte Reiſe, um aus den Unterredungen mit berühmten Gelehrten, als eine Biene den Honig der Weisheit zuſammen zu tragen. Und wie öffnete nicht ſeine tiefe Einſicht in die Wiſſenſchaften, ſein eindringender Verſtand, und ſein vernünftiger Umgang die Studierſtuben, Bücherſäle und Herzen der berühmteſten Männer? Wir nennen Greifswalde, Hamburg, Gröningen, Franecker, Leiden, Utrecht und andere holländiſche Städte, welche ſo manchen großen Gelehrten ernährten. Sonderlich waren die orientaliſche Litteratur und jüdiſchen Alterthümer ein wichtiger Gegenſtand, welcher ſeinen Fleiß beſchäfftigte. Und wie viel Vortheile verſchaffte ihm nicht hierin der Umgang mit den Gelehrteſten unter dem jüdiſchen Volke zu Hamburg und Amſterdam. Doch wurden die occidentaliſchen Sprachen dabey nicht vernachläſſigt, da er ſich auf dieſer Reiſe in der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache feſtſetzte. Sein Vaterland empfieng ihn zu einer Zeit, da die Peſt daſelbſt herrſchte. Er blieb aber unverſehrt, ſo daß er nach abgelegter Probe ſeiner Kenntniße in einer Abhandlung von dem in der Apoſt. Geſch. XXVII. 13. gedachten Aſſon der ſtudierenden Jugend einen Hörſale eröffnen, und mit vielen erwünſchten Erfolge in allem, vornehmlich aber in den zur Sprachgelehrſamkeit, ſowohl was die griechiſche als hebräiſche, und daraus gebildete rabbiniſche und talmudiſche Litteratur betrifft, gehörigen Wiſſenſchaften ſolche Anweiſungen gegeben, aus welchen ſo mancher gründlich gelehrter Mann entſtanden iſt. Wie im Hörſale, ſo zeigte er ſich auch auf dem Lehrſtuhle in academiſchen Streitſchriften Eine Sammlung von zehn philoſophiſchen Abhandlungen, und eine Unterſuchung der Frage wider Mill, ob der Brief an die Epheſer, an die Laodicenſer geſchrieben ſey, bewieſen im J. 1712 daß ſeine auserleſene Gelehrſamkeit ſich überall gleich ſey, welches diejenigen

academiſchen Abhandlungen noch mehr bekräftigten, die er im J. 1713 auf das Katheder gebracht hat. Ihr Inhalt iſt Bürge dafür, wenn nicht ihre Seltenheit die Einſicht ſchwer gemacht hätte. Doch man iſt deſto mehr den Sammlern ſowohl des holländiſchen Theſauri philologici Vet. Teſt. als auch der Venediſchen Ausgabe der zu den hebräiſchen Alterthümern gehörigen Schriften verbunden, daß ſie einige dieſer Quandtiſchen Disputationen ihren Sammlungen einverleibt haben. Denn damit haben ſie dieſelben nicht nur bekannter und brauchbarer gemacht, ſondern ſie ſind auch auswärtige und daher unverdächtige Zeugen der vortrefflichen Gelehrſamkeit, womit ſie entworfen worden, weil dieſe der Grund geweſen, ſie ſo anſehnlichen und theuren Werken, die mit ſo guter Auswahl angeordnet worden ſind, einzuverleiben. Die Früchte der Quandtiſchen Gelehrſamkeit blieben nicht aus. Es nahte das Ende des Jahrs 1714 heran, als der Altſtädtiſche Magiſtrat unſern Quandt zum Aufſeher des anſehnlichen öffentlichen Bücherſals beſtellte, und dazu mit einer beſondern Anweiſung verſah. So vortheilhaft dieſes für dieſe Bibliothek und für Königsbergiſche Gelehrte ausfiel, da er ſie zuerſt in Ordnung brachte und zum gemeinen Gebrauche eröffnete; ſo angenehm wurde ihm dieſe Bemühung, in welcher ſeine unerſättliche Begierde in der Erkenntniß der Weisheit zu wachſen viele Nahrung fand.

Seine Jedermann bekannte gründliche Gelehrſamkeit drang bis zum Throne des Königs Friedrichs Wilhelms, und bewog dieſen gründliche Verdienſte ſo hochſchätzenden Monarchen, ihm noch in dieſem Jahre das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit zu ertheilen. Er ſuchte darauf, da er nach den Geſetzen der Königsbergiſchen hohen Schule die theologiſche Doctorwürde annehmen mußte, dieſe Würde auf der hohen Schule zu Roſtock. Die nach Gewohnheit dazu verfertigte Disputation wurde durch den damahls einfallenden Anfang der öffentlichen Kriegsunruhen hintertrieben, da ſie ſchon zum öffentlichen Anſchlag gekommen war, denn dieſe nöthigten ihn, ſich auf ein halbes Jahr in Hamburg aufzuhalten: er benutzte indeſſen hier die vortrefflichen Bücherſäle eines Fabricius, Wolf, und Winklers. Darauf erſchienen am 5. des Herbſtmonathes 1715 unter dem Vorſitze des D. von Krackewitz die feyerliche Abhandlung de Chriſti oſtio pulſato, ad coenam ingreſſu ad Apocal. III. 20. Die vortheilhafte Meynung von ihm beſtärkten die bey dem Antritte ſeines Lehramtes nach Gewohnheit 1716 gehaltenen feyerlichen Disputationen, um Sitz und Rath in der theologiſchen Facultät zu bekommen: de doxologiis Paulinis; und de geſtis Chriſti quadrageſimalibus reſurrectionem inter et adſcenſionem.

Das Jahr 1718 führte dieſen immer mit mehreren Verdienſten gekrönten Lehrer noch in ein anderes Feld, der Welt nützlich zu werden, in das evangeliſche Predigtamt, indem der König ihn aus beſonderm Vertrauen zum königl. Conſiſtorialrath und Pfarrer in Löbenicht ernannte. Und die Wichtigkeit dieſes Amtes war ihm auch ein neuer Sporn, mit verdoppeltem Eifer für die Ehre und des Intereſſe ſeines Herrn, dem die Gemeine angehörte, zu wachen. Damit wurde aber ſeinem academiſchen Lehramte und der ſtudierenden Jugend in

den drey Jahren, in welchem er dieſem Kirchenamte vorgeſtanden, keinen Abbruch gethan: ſeine exegetiſchen und theologiſchen Vorleſungen giengen täglich fort, und häuften die Zahl ſeiner Verdienſte, ſowohl um die hohe Schule, als um die Kirche.

Im J. 1721 ernannte ihn der König zu ſeinem Oberhofprediger, und zum ordentlicher öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, in welchem ſo wichtigen Amte er im Jahr 1734 nach D. Maſcov's Tode zu der erſten Stelle fortrückte. In demſelben Jahr verwaltete er nicht nur zum erſten mahle mit vieler Zufriedenheit das academiſche Rectorat, ſondern gab auch bey dem in dieſem Jahre eben einfallenden zweyhundertjährigen Andenken der vom D. Luther überſetzten und zum erſtenmahl vollſtändig gedruckten teutſchen Bibel den Druck der allererſten in Preuſſen gedruckten teutſchen Bibel mit einer gelehrten Vorrede von den Schickſalen der Ueberſetzung Luthers heraus; bey welcher Ausgabe er nicht nur jedes Blatt eigenhändig ausgebeſſert, ſondern auch den Preis der Armuth zum beſten auf die wohlfeilſte Art eingerichtet, und im folgenden Jahre nach dem Muſter dieſer Handbibel eine ſehr ſchöne Hausbibel ausgefertigt hat. Er überlieferte auch der unter dem königl. preuſſiſchen Scepter lebenden zahlreichen Lithauiſchen Gemeine die allererſte Ueberſetzung der ganzen Bibel in litthauiſcher Sprache. Die vielen Reiſen durch Lithauen, welche dieſes wichtige Werk erforderte; die vielen Stunden, welche die eigenhändigen Verbeſſerungen jedes Bogens koſteten, um dieſe Ueberſetzung ſo vollkommen als möglich zu liefern; die zur Erbauung dieſer Gemeine unter ſeiner Aufſicht in der Lithauiſchen Sprache hernach ausgefertigten Bücher, und die von ihm beſorgte zweyte Ausgabe gedachter Bibel ſind unvergeßliche Denkmahle von ſeinem Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil der Menſchen. Es iſt dieſes auch der Beweggrund vornehmlich geweſen, warum der König ihn in eben dieſem Jahre zum Kirchenrath ernannte, mit Sitz und Stimme im königlichen Collegium.

Bey ſeinen bisher angeſtrengten Kräften litt ſeine Geſundheit ſehr, daß er ſich genöthig ſah, eine Reiſe nach dem Carlsbade zu unternehmen, und traf über Danzig, Frankfurt an der Oder, und Dresden im Carlsbade ein. Er kam mit erneuerten Kräften auf ſeiner Rückreiſe durch Sachſen nach Potsdam, allwo er auf königl. Befehl am 19. Auguſt in der Garniſonkirche in der Gegenwart des Königs, und hernach in Berlin am 2. September in Gegenwart der Königin im Cabinet eine geiſtliche Rede hielt. Er erhielt darauf die Würde eines General=Superintendenten in Preuſſen. Mit welcher Ergebenheit er ſich ſeinen Aemtern gänzlich gewidmet habe, können zwey merkwürdige Umſtände in ein beſonderes Licht ſetzen. Der erſte iſt, daß, als 1741 der nachherige König ihn an die Stelle des Propſtes Reinbeck zu deſſen Nachfolger ernannte, er beſonders aus Liebe zu der ihm anvertrauten Gemeine ſich die Gnade demüthigſt erbat, und ſeine Vorſtellungen ſo viel vermochten, daß er bey ſeinen Stellen ferner gelaſſen wurde. Der andere iſt, daß er zu deſto ungehinderterer Ausrichtung ſeiner Aemter ſich entſchloß, unverehlicht zu bleiben, und lieber ſein Geſchlecht in ihm, als dem Letzten ſeines Stammes, erlöſchen zu laſſen, als durch Familien Sorgen den Erfüllungen der

Amtspflichten Abbruch zu thun. Es verlor auch nichts die Univerſität von ſeiner ſchönen Gelehrſamkeit, mit welcher er zwar nicht in großen Werken, aber doch mancherley mit großem Fleiße ausgearbeiteten academiſchen Abhandlungen derſelben an die Hand gieng. Wie ſehr er ſich die Aufnahme der Wiſſenſchaften angelegen ſeyn ließ, kann auch aus dem Wachsthume geſchloſſen werden, welchen die zu Königsberg geſtiftete königliche teutſche Geſellſchaft von ſeiner Aufſicht erhielt, nachdem ſie ihn 1743 ohne Vorbewußt ſich zu ihrem Präſidenten erbeten, und auch am 18. des Aerntemonathes durch ein königliches Schreiben beſtätigt bekommen hatte.

Er ſtarb am 17. Januar 1772 im ſechs und achtzigſten Jahre.

Seine Schriften haben wir zum Theil ſchon genannt, und führen hier nur einige von den Programmen und Disputationen an:

Pr. de picturis Spiritus ſancti ſub iuvenis ſpecioſi forma repraeſentantibus, a Benedicto XIV. P. R. nuper prohibitis, 1751. — Diſſ. de Gynaecocratia. 1704. — Diſſ. de ſphaerarum coeleſtium ſymphoniſmo Regiomont. 1705. — Diſſ. de Sagan, ſ. Pontificis M. Suffraganeo. Lipſ. 1708. — Diſſ. Decas Meletematum philologico-politicorum. Regiomont. 1710. — Diſſ. contra Millium, de quaeſtione: an epiſtola ad Epheſios a Paulo Epheſiis an vero Laodicenis fuerit inſcripta. Ebend. 1712. — Diſſ. de atramento Hebraeorum ex pandectis Talmudicis. Ebendaſ. 1713. — Diſſ. de cultris circumciſoriis et ſeceſpitis Hebraeorum. Ebend. 1713. — Diſſ. de cornibus altaris exterioris. Ebendaſ. 1713. — Diſſ. de Cinere in ſacris Hebraeorum. Ebend. 1713. — Diſſ. Geſta Chriſti quadrageſimalia reſurrectionem inter et aſcenſionem a Whiſtoni, Flaminii, Dodwelli, Harduini aliorumque paradoxis liberata. Ebend. 1716.

S. Brucker's Bilderſaal, Zehntes und letztes Zehend und Hambergers Gel. Teutſchl. Neue Ausg.

Quarri, Regina Catharina, geborne Schönecker, Kupferſtecherin in Preſtel's Manier; geboren zu Frankfurt am Mayn um das Jahr 1762. Sie erlernte das Kupferſtechen bey Preſtel, und war eine ſeiner beſten Schülerinnen. Alle ihre Stücke ſind in braun getuſchter Manier herausgegeben, und machen ihr Ehre.

Sie hat folgende bekannt gemacht:

Eine Flucht nach Aegypten, nach Bergham; in kl. Folio. — Die Bequemlichkeiten eines Bauernhauſes in der Schweiz, nach F. Schütz; in kl. Fol. — Eine große Landſchaft mit Felſen, Bäumen und Figuren, nach Schütz; in gr Fol. — Eine große Landſchaft mit einer Brücke über einen Fluß, mit Figuren und Vieh, nach Dietrich; in gr. qu. Fol. — Ein Seeſtück mit Schiffen, welche mit geſpannten Segeln im offenen Meere fahren, nach Vitringa; in qu. Fol. — Proſpect einer holländiſchen Stadt; im Vorgrunde ein dicker Thurm mit Bäumen umgeben, in der Ferne eine ſteinerne Brücke, nach Rademacker; in gr. qu. Fol. — Eine bergige Landſchaft mit Ruinen, Hirten und Vieh, nach J. H. Roos; in gr. Fol. — Zwey bergige Landſchaften mit

Felſen, Bäumen, Gewäſſer, Figuren und Vieh; nach Klengel; in qu. Fol.

S. Roſt's Handb. für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, Zweyt. Band, S. 373—374.

Quartal, Anton, wir könnten ihn, wäre er auch nicht ein geſchätzter Landſchaftsmahler, wie oben Prehauſer'n nennen, ob er ſchon nicht mit ihm im gleichem Grade ſteht. Er war ein Schauſpieler der Eckenbergiſchen Geſellſchaft, wo er den Harlekin, und nachher bey andern Geſellſchaften den Hanswurſt machte: im J. 1743 befand er ſich auf dem Schönemanniſchen Theater. In der Folge führte er eine eigene Geſellſchaft. Den Liebhabern der Kunſt iſt er als ein braver Mahler bekannt, beſonders in Landſchaften; er hatte ſich die Manier Ruysdael's und Pynacker's eigen gemacht. Zwey ſeiner Landſchaften hängen in Schloße zu Sansſouci. Er war um das J. 1736 zu Berlin, und ein Freund von Pesne.

S. Nicolai's Nachricht von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern, und andern Künſtlern in und um Berlin, S. 130. und Galerie von teutſchen Schauſpielern und Schauſpielerinnen der ältern und neuern Zeit, S. 183.

Quate, Michael Friedrich, Doctor der Philoſophie und Theologie, Rector des königlichen academiſchen Gymnaſiums zu Stettin, Senior und öffentlicher ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Beredtſamkeit daſelbſt, ein berühmter Lehrer, geboren am 28. Hennonath 1682 zu Zechan, einem Städtchen in Hinter-Pommern, wo ſein Vater Michael Quade Prediger war. Schon von ſeinem ſechſten Jahre wurde er dem Paſtor Matth. Hering in Stargard zur Erziehung mit ſeinen eigenen Söhnen anvertraut, wo er über fünf Jahre von einem Fahl und Hinderſinn zweckmäßigen Unterricht genoß. Da aber Hinderſinn, welcher ſich zu einem vortrefflichen Schulmanne gebildet hatte, das Rectorat zu Soldin, der Hauptſtadt in der Neumark Brandenburg erhielt, folgte ihm Qvade, wegen ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften als Lehrer nach dem väterlichen Willen auch dahin, und verblieb bey ihm faſt drey Jahre. Und noch ein ganzes Jahr war er hernach, als eben dieſer treffliche Mann Rector zu Stolpen ward, unter ſeiner Leitung. Von da wurde er nach Hauſe gerufen, und beſuchte noch ein Jahr die öffentliche Lehranſtalt zu Stargard, wo er vornehmlich in der Philoſophie den Rector Nic. Bened. Paſcha, in den Humanioren aber den Joach. Friedr. Schmid, der jenem im Rectorat folgte, fleißig benutzte. Endlich kam er nach zwey Jahren nach Berlin auf das Cölniſche Gymnaſium, und ein Jahr auf das Friedrich Werderiſche, um die Schulſtudien zu vollenden. Im J. 1700 beſuchte er die Academie zu Wittenberg, wo er zwey Jahre hauptſächlich die Humanioren und Philoſophie unter der Anführung eines Schurzfleiſch's und Röſchel's, auch des damahligen Adjuncts des philoſophiſchen Facultät Gottfr. Schöning's, ſtudierte: im J. 1702 vom 24. September die Academie zu Greifswalde, wo

er ſich nun ganz der Theologie widmete, und den berühmten D. Joh. Friedr. Meyer, der Conſiſt. Präſident, Procanzler und erſter Profeſſor der Theologie war, zu ſeinem Hauptführer und Lehrer wählte, ſo daß er ihm alle ſeine Schriftkenntniſſe und theologiſche Wiſſenſchaft faſt allein verdankt. Doch ließ er auch die der andern Gottesgelehrten und würdigſten Lehrer nicht unbenutzt; ſo wohnte er fleißig den Vorleſungen Daſſov's und Gebhardi's, unter welchem letzteren er 1703 eine Diſſ. de Jano vertheidigte, bey, und beſuchte öfters den ehrwürdigen Greis Jac. Henning. Vornehmlich vertheidigte er verſchiedene Abhandlungen, unter Mayers Vorſitze. Alle die Mayeriſchen Abhandlungen, welche zur Bibliotheca biblica gehören, ſind in einem Bande mit dem Titel herausgekommen: Bibliotheca biblica, ſive diſſertationum de notitia auctorum pontificior. reformator. et lutheranor. immo et judaeorum, qui in ſacr. ſcripturam commentarios ſcripſerunt, in academia Gryphiswaldenſi in lucem emiſſarum decas. Frankf. u. Leipz. 1709. in 4. und mit Carl Arnds continuatione. Roſtock u. Leipzig 1713. Quade gab ſchon während ſeiner academiſchen Laufbahn zu Greifswalde ſo manche Proben ſeines gelehrten Fleißes durch Diſſertationen, deren Vertheidigung er übernahm. Nun nahm ihn ſein bereits gerühmter groſſer Gönner und Lehrer, der Präſident und Procanzler Mayer, in ſein Haus auf, daß er mit deſto glücklicherem Fortgang den Wiſſenſchaften obliegen könne, und bald bey ſeinen ſo vielen und wichtigen Geſchäften zu ſeinem Gehülfen, und zum Aufſeher ſeiner koſtbaren Bibliothek. Ueber ſechs Jahre bekleidete Quade dieſe Stelle zu ſeinem vielfältigen großen Nutzen. Er begleitete ſeinen Gönner auf Reiſen, theils nach Pohlen, theils nach Sachſen, theils nach Pyrmont zu dem Geſundbrunnen, und hatte überall die ſchönſten Gelegenheiten, nicht nur große Höfe, als den königlich Schwediſchen, und den churfürſtlich Braunſchweig=Lüneburgiſchen zu beſuchen, ſondern auch die größten teutſchen und preuſſiſchen Handlungsplätze und berühmten Academien, als Roſtock, Wismar, Hamburg, Lübeck, Celle, Hannover, Leipzig, Danzig, Elbingen, Heilsberg, Königsberg näher kennen zu lernen, ja mit vielen großen und berühmten Gelehrten in Bekanntſchaft zu kommen: wir nennen Ittig, die Oleariuſſe, Rechenberg, Pipping, Schmid, Günther, Weiß, Born, die Löſcher, Neumann, die Berger, Bandekovius, Molanus, Leibnitz, Schelwig, Falke, Groddeken, Deutſch, Wegener, Fecht, Quiſtorp, Grünberg, Grape, u. a. Unter den Großen rühmt er den Churfürſtl. Hannöveriſchen Geſandten am königl. ſchwediſchen Hofe, Freyherrn von Friſendorf und den königl. ſchwediſchen Staatsrath Olaus Hermelin, deren Gunſt er im ausgezeichneteſten Grade erfahren hat. Im J. 1704 bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs Carl XII. zu Greifswalde, erlangte er daſelbſt (am 25. Junius) die höchſte Würde in der Weltweisheit, unter Joh. Phil. Palthen; und am folgenden Tage wurde er von den mehrmals gedachten Joh. Friedr. Mayer, als kaiſerlichen Pfalzgrafen, zum Poeten gekrönt. Zwey Jahre nachher, 1706 (am 31ſten Auguſt) erlangte er, nebſt Andr. Ritter und Gottl. Schelwig, das Baccalaureat in der Gottesgelahrheit. Er

hielt demnach in beyden Wiſſenſchaften Vorleſungen und Disputirübungen. Am Ende des Jahrs 1710 bekam er, nachdem der Viſitator der Univerſität Magnus von Lagerſtröm ihn ſchon zwey Jahre zuvor in Vorſchlag gebracht hatte, von dem pommeriſchen Statthalter, und Univerſitätscanzler Georg Graf von Mellin, den Ruf zur Adjunctur der theologiſchen Facultät. Im J. 1716 verließ er Greifswalde, und kam nach Alt Stettin; wo er das Amt eines beſtändigen Rectors des academiſchen Gymnaſiums und Profeſſors der Weltweisheit und des Styls erhielt. Erſteres, das Rectorat, iſt beſtändig bey ihm bis an ſein Lebensende geblieben; von Michaelis 1757 aber iſt darin eine Aenderung getroffen worden, indem auf königlichen Befehl daſſelbe von ſolcher Zeit an wechſelsweiſe auf ein Jahr lang von den daſigen academ. Lehrern geführt ward. Mit ſeinem Profeſſorat gieng 1754 die Aenderung vor, daß dem ordentlichen Lehrer der Mathematik, Nic. Maaß, die Vorleſungen über die theoretiſche Weltweisheit, dem D. Oelrichs über das Natur-(Staats-) und Völkerrecht aufgetragen wurden, Quate aber nur die Vorleſungen über die Sittenlehre und den Styl behielt. Er hat ſich dreymahl ehelich verbunden; die erſte Gattin eine geborne Röthenberg, eines 30 jährigen Predigers zu Gramzov Tochter, und die zweyte eine geborne Zierold, Tochter des erſten Profeſſors, Conſiſtorialraths und Oberpredigers zu Stargard, waren beyde Mütter von ſieben Kindern: nur von der dritten, einer Tochter des ehemahl. Rathsherrn und Kaufmanns Zorn in Plön, welche er als Witwe zurückließ, hatte er keine Nachkommen. Er ſelbſt brachte ſein Leben am 11ten Julius 1757 in einem Alter von fünf und ſiebzig Jahren zu Ende. Er war nicht nur ein gelehrter, ſondern auch ein rechtſchaffener und ungemein thätiger, nützlicher Mann. Er hatte ein ſanguiniſchcholeriſches Temperament, und ſchien zum Zorne geneigt; aber er wußte den Affect zu beherrſchen oder zu mäßigen, und liebte den Frieden, welchen er ſogern beförderte. Er war beſonders dienſtfertig und gefällig, wo er nur Gelegenheit fand: dieß bewieß er vorzüglich bey ſeiner in aller Art der Wiſſenſchaften ſo reichen und koſtbaren Bibliothek, welche zu jeder Zeit Allen zum Gebrauche offen ſtand.

Wir haben ſeine Lebensumſtände aus D. Oelrichs zuletzt anzuzeigenden Memoria hier mitgetheilt, und fügen nur noch eine beynahe vollſtändige Nachricht von ſeinen Schriften hinzu, wie wir da gern zu thun pflegen, wo noch kein gelehrtes Teutſchland von Hamberger und Meuſel exiſtirt. Zu den wenigſtens im Ganzen berührten Abhandlungen, welche er bey Gelegenheiten vertheidigt hat, nennen wir folgende Schriften: Diſput. hiſt. litter. de viris ſtatura parvis eruditione magnis. Greifswalde 1706. Es iſt hierbey zu merken, daß Quate ſelbſt von kleiner Leibesſtatur war, welches ihn vielleicht zu der Abhandlung veranlaßt haben mag (wie jener Ant. Wilh. Zwerg, unter J. L. von Mosheim eine Diſſ. de pygmaeis Aethiopice populis, accedit de ſtatura corporum beatorum etc. gehalten hat, die 1724 in 4. zu Kiel wieder aufgelegt worden iſt; in derſelben ſchreibt er §. 1. ea (materia) de *pygmaeis* mihi placuit. Nec enim tantum nomen, quod gero, eo manu quaſi me ducebat etc.) —

Diſſ. hiſtor. theol. de Dionyſio Areopagita ſcriptisque eidem ſuppoſitis, Godofr. Arnoldo oppoſita Ebendaſ. 1708. — *Leonis Allatii Chii*, Bibliothecae Vaticanae cuſtodis, inſtructio de Bibliotheca Palatina Romam transportanda, quam ex Msoto Italico Bibliothecae *Mayerianae*, cum eamdem honore praeſentiae ſuae dignaretur perilluſt. ac generoſiſſ. *de Lagerſtroem*, eruit, translatumque latine vertit *Mich. Friedr. Quade*, Bibl. Maegerianae praefectus. Ebendaſ. 1708. 4. des Leo Allatius Inſtructio ſelbſt iſt nochmahls ohne Quade's Zueignungsbrief, in Siegm. Jac. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern St. XVIII. S. 522 — 528. in Don Gerdeſii Miſcell. Groningan. Tom. III. Part. I. p. 575 — 580 und in den alſo betitelten Auszug merkwürdiger Sachen aus den neueſten Monathsſchriften, mit Anmerkungen, Stück III. S. 199 — 218 einverleibt worden. — Diſſ. inauguralis theolog. de apoſtaſia a Lutheranismo ad Papismum aeternum exitioſa. Ebendaſ. 1711. 4. — Progr. de principum *Fridericorum* in litteras et litteratos favore. Stettin 1717. Fol. — Progr. von der unſchätzbaren Glückſeligkeit der königl. preuſſiſchen und chur = brandenburg. Lande, unter der Regierung Friederich Wilhelms, Königs in Preuſſen. Ebendaſ. 1717. Fol. — Progr. de rectoribus ſcholarum quadrageſimum laboris annum ſupergreſſis. Ebendaſ. 1719 Fol. Hier iſt auch ein Verzeichniß der Rectoren an der Rathsſchule, von den Zeiten der Reformation an, zu finden. — Oratio panegyrica, qua felicitas *Fridericorum* Boruſſo-Brandenburgicorum oſtenditur. Ebendaſ. 1720. Fol. — Progr. — de ICtis ex Theologis factis. Ebend. 1720. Fol. — Diſſ. hiſt philoſoph. tritum illud ſtoicorum παραδοξον περι της απαθειας expendens. Ebendaſ. 1720. 4. — Oratio inaugur. de amico et individuo eruditionis ac pietatis nexu, dicta a MDCCXVI. gedruckt. Ebend. 1720. 4. Er hielt ſie bey ſeinem Antritt zu Stettin. — Prodromus vindiciarum gloriae et nominis Pomeranorum d. i. Vorläufige Rettung der Ehre und des Namens Pommeriſcher Nation wider Hrn M. Chriſtian Schöttgen's altes und neues Pommerland u. ſ. w. von einem wahrheitliebenden Pommer. Roſtock und Neubrandenburg 1721. 8. Quade iſt der wahre Verfaſſer dieſer Streitſchrift, und es kamen bey dieſer Gelegenheit auch andere Schriften zum Vorſchein. Denn bald hernach kam auch wider Schöttgen heraus: Conrad Freymuths richtige Beantwortung der unbeſcheidenen Beurtheilung, ſo über des ſel. Joh. Micrälii altes Pommerland von Hrn M. Christoph (es muß aber Chriſtian heißen) Schöttgen ſind ausgeſtreuet worden: welchem beygefügt iſt eine Nachricht von der neuen Auflage Joh. Kunckels Stettiniſchen Buchführers, von Micrälii altem Pommerlande. Danzig 1723. 4. Der Urheber dieſe Schrift ſoll Joh. Heinrich von Bobart, ehemahl. Profeſſor der Geſchichte und Beredtſamkeit zu Stettin geweſen ſeyn. Wider die Quade'ſche und Bobart'ſche Schrift kam folgende beiſſende Schrift an den Tag: Severini offenherz. kurze Abfertigung zweyer unbeſcheidener Pommeriſcher Scribenten, welche durch ihre Läſter = und Schmähſchriften das

P

alte und neue Pommerland Hrn. Chriſtoph (Chriſtian) Schöttgens angegriffen haben. Halle. 1724. 8. Es hieß zwar, als ob Schöttgen ſelbſt hierbey die Feder geführt hätte; allein er hat in einem Exemplar deſſelben, welches der Oberprediger Joachim Sander an der Nicolauskirche in Stettin beſaß, eigenhändig bezeichnet, daß Sam. Neuhaus, ein geweſener Schüler Schöttgen's, der damahls zu Halle als Studierender lebte, der Verfaſſer ſey. Dem gedachten Gegner antwortete Quade in der Stettiniſchen ord. Zeitung 1724. Num. LX. Allen dieſen Streitern wurde durch einen Befehl der königl. preuſſiſchen pommeriſchen Regierung vom 4. Auguſt 1724 das Stillſchweigen auferlegt. Es iſt nur noch zu bemerken, daß der zwiſchen den Profeſſoren des acad. Gymnaſ. zu Stettin und des Stargard'ſchen Collegiums wegen der Pommerſchen Chronik entſtandene Streit Jurg. Valent. Winther's Balteum Pomeranicum betraf. — Diſſ. mor. de modeſtia eruditorum 1727. 4. — Pr. — de ritu veterum vota ſolvendi et nuncupandi variisque votorum generibus. 1730. Fol. — Pr. — de Conditoribus Auguſtanae confeſſionis 1730. in Fol. — Diſſ. phil. pract. de prudentia philoſophie, inprimis chriſtiani, circa iniurias 1734. 4. — Pr. — de morbis eruditorum ordini familiaribus et plerumqne exitioſis 1741. Fol. — Diſſ. hiſt. geneal. ſiſtens geſta notatu digniora imperator. gentis Auſtriacae, inde ab interregno magno ad Carolum usque IV. ex diplomatibus ſcriptoribusque coaevis eruta 1741. 4. Wir führen dieſe mit vieler hiſtoriſcher Kenntniß abgefaßte Schrift hier an, ob ſie gleich nicht Quade, ſondern der große Staatsminiſter Graf von Herzberg, als damahls Studierender auf dem academiſchen Gymnaſium zu Stettin, der durch ſeine große Fähigkeiten, ſeinen Fleiß und ſein Wohlverhalten eine Zierde war, Verfaſſer iſt. Daß dieſem allein der Ruhm der Autorſchaft gebühre, Quade durchaus keinen Antheil daran hatte, bezeugt letzterer ſelbſt in jenem, dem Lectionscatalog 1743 angehängten Elencho ſpeciminum, und Profeſſor Oelrichs, der nachherige Badiſche Geh. Legationsrath und Reſident zu Berlin, beruft ſich auf das Collegium Profeſſorium und auf alle, die der Feyerlichkeit zu Stettin mit beygewohnt haben: Er fügt hinzu: Egregiam hanc diſſertationem, ſtylo et filo hiſtorico, conſcriptam, ſpecimen certe eruditionis, quale a iuvene nobili vix vidit aetas, debitis etiam efferunt laudibus, rerum, quae in orbe litterario geruntur, publicarum narratores Lipſienſes *in der Zeit. von gel. Sachen* Ao. MDCCXLII. Num. LXXIII. p. 652. — Progr. ad ſollemnia ſacra ſaecularia ſecunda regii atque academici Gymnaſii Palaeo-Sedinenſis, quo quaedam *de vero fundationis hujus Gymnaſii tempore et anno, nec non de genuina Barnimi fundatoris, in ſerie ducum Pomeraniae Barnimorum* denominatione, praefatur. 1744. Fol. Mit dieſer Schrift lud er ein zur Anhörung einer Rede de varia huius Gymnaſii a tempore fundationis ad finem usque ſaeculi primi ſub ſereniſſimis Pom. ducibus fortuna et fatis, welche er hernach in der Geſtalt einer Einladungsſchrift 1752 herausgab. Die Jubelacten dieſer Feyerlichkeit

ſind nicht gedruckt; man kann aber davon die Pommeriſchen Nachrichten von gelehrten Sachen 1744. Num. 50. S. 411—415. und Acta hiſtor. eccleſ. VIII. Band. S. 70—75 nachleſen. — Pr. ad ſollemnia ſacra ſaecularia ſecunda acad. Regiomontanae de meritis acad. Regiomontanae in Pomeranos et rem Pomeraniae publ. eccleſ. et litterariam. 1744. Fol. Hiermit kündigte er die zu haltende Rede an de felici rei litterariae ſucceſſu et incremento per academias et ſcholas illuſtres ſaeculo XVI. paſſim fundatas atque erectas, welche mit einigen Veränderungen in ſeiner diſſ. epiſtol. ſteht, womit er der hohen Schule zu Greifswalde 1756 ihres dritten hundertjährigen Jubeljahrs wegen Glück wünſchte. Eine ähnliche Abhandlung vom Glücke der Pommern in Preuſſen, die Quaden, weil er ſie nicht erwähnt, unbekannt geweſen ſeyn muß, befindet ſich in dem Erläuterten Preuſſen, IV. Band, St. 41. S. 381 ff. — Progr. — de pia ac ſedula mortis meditatione, tamquam optima chriſtianorum philoſophia. 1746. Fol. — Pr. — de uſu et abuſu ſtudii mathematici. 1747. Fol. — Specimen ſupplementorum ad Mich. Maitaire annales typographicos, cum tribus continuationibus. Dieſe Quade'ſche Sammlung hat Oelrichs der Berliner Bibliothek VIII. Band, 1. St. S. 1—11. 2. St. S. 147—157. 4. St. S. 425—435. 6. St. S. 739—746. einverleibt. — Pr. — de varia regii huius atque acad. Gymnaſii inde ab eius prima fundatione, per integrum ſaeculum, ſub sereniſſimis ac glorioſae memoriae ducibus Pom. fortuna et fatis, tam ſecundis, quam adverſis. 1752. Fol. Es wird mit einigen Zuſätzen vom Joh. Carl Dähnert im II. B. 1. Th. der Pommeriſchen Bibliothek, S. 23 ff. beſchrieben. In einem andern Progr. welches ad ſollemnia introduct. Profeſſ. Iuris ordin. D. Io. Caroli Conr. Oelrichs 1752. Fol. erſchienen iſt, wird dieſe Materie fortgeſetzt. Wenn man die beyden letztern Schriften mit Joh. Sam. Herings beyden Schriften von ähnlichem Inhalte zuſammen nimmt, ſo hat man ſchöne Nachrichten von dem Stettiner Athenäum, ohnerachtet in Herings Schriften noch Einiges zu ändern und beyzufügen iſt. (S. deßhalb in der ſchon erwähnten Memoria von D. Oelrichs, S. 24 ff.) — Diſſ. epiſt. de felici re litterariae ſucceſſu et incremento per academias et ſcholas illuſtres, inde a ſaec. XV et XVI. paſſim per Europam, inprimis Germaniam, conditas atque erectas, in memoriam tertii Iubilaei academiae Gryphicae 1756. 4. Sie ſteht auch in den Actis Iubilaei acad. Gryphiswald 1756. S. 343—353. — Progr. — de cauſſis, quare elegantiores diſciplinae, inprimis litterae latinae hodie contemtim habeantur a multis. 1757. Fol. Er hat noch mehrere Programmen, in diplomatiſcher Geſtalt, herausgegeben, wie auch Inſchriften verfertigt: S. Hering's Supplem. zur hiſtor. Nachricht vom königl. Gymnaſ. acad. S. 40 ff. und B. D. Barthels jetztlebendes Stettin mit poet. Feder entworfen, Alt=Stettin 1734. 4. wo man auch Quade's Inſchrift, die in die Spitze des Marienthurms gelegt worden, antrifft, aber durch eine Menge Schreib= und Druckfehler entſtellt. — Er iſt ferner Verfaſſer von verſchiedenen Gedichten. Unter dieſen verdient

ein teutſches bemerkt zu werden, welches er, im Namen einiger der Buchdruckerkunſt Befliſſener zum Gedächtniß der von hier Joh. Strucken übernommenen Druckerey der Univerſität Greifswalde verfertigt, und 1739 zu Stettin der Preſſe übergeben hat, weil er in demſelben alle ihm bekannt geweſene Namen der Buchdrucker in Pommern angezeigt hat, obgleich noch etliche fehlen. — Sonſt hatte er ſich auch bey dem Abdrucke der Bibel, welche mit Joh. Friedr. Mayer's Vorrede zu Stettin 1708 in 8. aus des Gabr. Dahle Buchdruckerey, in hochteutſcher Sprache, als das erſte mahl in Pommern, herauskam, beſchäfftigt, wie Mayer in der Vorrede ſolches rühmt. — Einige haben ihm auch das gelehrte Tagebuch, der unparteyiſche Bibliothecarius betitelt, zugeſchrieben, z. B. Eph. Colerus, J. Eph. Mylius, J. Albr. Fabricius. Er hatte aber keinen Antheil daran, wie er ſolches nicht nur mündlich bezeugt, ſondern auch in ſeinem Exemplar des erſtgedachten Fabricius im Centifol. Lutherano Part II. p. 559. den Irrthum eigenhändig angemerkt hat. Die wahren Verfaſſer Kloſen und Krauſen hat Marcus Paul Huhold in der curiöſen Nachricht von den heut zu Tage grand mode gewordenen Journal-Quartal- und Annual Schriften (Jena 1718. 8.) S. 11. entdeckt.

S. Memoria viri ſumme reverendi atque celeberrimi Michaelis Friderici Quade — — — — litteris conſignata a D. Io. Carolo Conr. Oelrichs etc. Roſtochii et Wiſmariae 1758. 4. Vergl. Dunkel's hiſtor.-crit. Nachr. von verſt. Gelehrten und deren Schriften, des dritt. Bandes viert. Th. S. 843. und deſſen Anh. von Zuſätzen und Anmerk. S. 1075 — 1093.

Quellinus, Johann Erasmus, aus Antwerpen, geboren 1629, einer der beſten flammändiſchen Mahler. Er war ein Sohn und Schüler des **Erasmus Quellinus**, in welchem man bekanntlich verſchiedene Talente vereinigt fand, der ſich auch den Ruhm eines gelehrten Mannes erworben, aber zu viel Neigung zur Mahlerey hatte, daß er ſich gänzlich der Mahlerkunſt widmete. Unſer Quellinus that 1660 im ſieben und zwanzigſten Jahre eine Reiſe nach Rom, und brachte es durch die väterliche Sorgfalt und eigenen Fleiß dahin, daß er ſeines Vaters würdig ward. Er verdient gewiſſermaßen einen Vorzug vor ſeinem Vater; der Aufenthalt in Italien war ihm von großem Nutzen. Er wählte ſich inſonderheit den Paul Veroneſe zum Muſter, und war darin ſo glücklich, daß man ſeine Arbeit mit dieſem italieniſchen Meiſter leicht verwechſelte. An der einen ganzen Wand der Kirche von der Abtey St. Michael zu Antwerpen, hat er Chriſtum, wie er die Kranken heilt, in einem großen Gemählde vorgeſtellt, welches vollkommen im Geſchmack des Paul Veroneſe iſt. Anderer Gemählde in den Niederlanden nicht zu gedenken. Seine Werke machten ihn zu Rom, Florenz, Venedig und Wien bekannt.

Er war ein erfinderiſcher Kopf, und einer der beſten Künſtler aus der Niederländiſchen Schule: ſeine Figuren ſind gut gezeichnet und zierlich bekleidet; keine von ſeinen Figuren iſt überflüſſig, an jeder erkennt man ihre beſtimmte Verrichtung; und ungeachtet der großen

Menge von Figuren entſteht nicht die geringſte Verwirrung in ſeinen Zuſammenſetzungen. Er legte ſich auch auf die Bildhauerey und Baukunſt, gleichwie ſein Väter Philoſoph, Baumeiſter, und Mahler war: die Architectur in ſeinen Gemählden iſt auch ſehr ſchön. Er ſtarb zu Antwerpen 1715 im ſechs und achzigſten Jahre ſeines Alters.

S. D'Argensville's Leben der berühmt. Mahler, 3. Th. S. 520 und 521.

Quellmaltz, Samuel Theodor, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, der Therapeutik ordentlicher Profeſſor, der Academie Decemvir, und des großen Fürſtencollegiums Collegiat zu Leipzig, geboren zu Freyberg in Erzgebirge am 11. May 1696 aus einem angeſehenen Geſchlechte. Er legte den Grund ſeiner Kenntniße zu Freyberg, wo ſein Vater ein vornehmes Rathsglied war, und ſtudierte dann zu Leipzig; hier widmete er ſich, nach dem Beyſpiele ſeines Aeltervaters, der Arzneywiſſenſchaft, und erhielt bereits im J. 1725 das Baccalaureat der Medicin. Im J. 1723 wurde er zu Wittenberg Magiſter der Philoſophie und freyen Künſte, und erwarb ſich durch eine gelehrte Abhandlung vom Magnet die Privilegien und Freyheiten eines Leipziger Magiſters; auch erhielt er noch in demſelben Jahre die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er die academiſche Streitſchrift de divinationibus medicis vertheidigt hatte. Welch ein würdiger Mann er ſchon damahls geweſen, bezeugt Schacher, wenn er in ſeiner Einladungsſchrift von ihm ſchreibt: Hic ipſe aliquod annos in Academia noſtra commoratus philoſophorum medicorumque ſcholas diligenter frequentavit, librorum lectioni operam inſignem navavit, propria meditatione lecta auditaque ingenioſe perveſtigavit, aegros ſaepe viſitavit, atque eo nervos ingenii omnes direxit, ut ſolida eruditione et inprimis ſcientia medica animum ſuum imbueret probe etc. Bald nach erhaltener Doctorwürde zeigte er ſich auf dem Katheder und in den Krankenſtuben ſehr fleißig. Er gab mit großem Beyfall in allen Theilen der Arzneywiſſenſchaft Unterricht; auch privatiſſime, als in der Chemie und Metallurgie, worin er einen nachherigen großen Miniſter eines auswärtigen Hofes zum Schüler hatte. Leipzig ärntete ſchon jetzt von dem Fleiße und der Geſchicklichkeit unſeres Quellmaltz's ſchöne Früchte: denn es kam auch ſeine ſtarke Praxis hinzu. Man war nun darauf bedacht, ihn für die Univerſität zu behalten: denn zu geſchweigen, daß er bereits noch vor ſeiner Promotion einen Ruf bekam, als Chemiker nach Petersburg unter anſehnlichen Bedingungen zu gehen, welchen er wegen der gar großen Entfernung und einiger andern Urſachen anzunehmen Bedenken trug, ſo ſind ihm auch ſonſt noch zu verſchiedenen mahlen, außer Sachſen ſehr vortheilhafte Anträge, zuletzt zu einer Leibmedicus-Stelle bey einem teutſchen Reichsfürſten, gemacht worden, die er alle ausſchlug.

Sein Vaterland hatte zu viele Reize für ihn, und das angenehme Leipzig verſprach ihm würdige Belohnungen, gleich wie es ſich von ſeiner Seite die erſprießlichſten Bemühungen verſprechen konnte. Er

erhielt bereits im Jahr 1726 ein außerordentliches Profeſſorat der Anatomie und Chirurgie, welches er in das zehnte Jahr mit vielem Ruhm verwaltete. Im J. 1737 nach Schacher's Tode verwechſelte er es mit dem ordentlichen Lehramte der Phyſiologie, dem er eben=falls zehn Jahre rühmlichſt vorſtand. Im J. 1747 nach Walthers Tode wurde er zum Profeſſor der Anatomie und Chirurgie, im nächſt=darauf folgenden Jahre aber, nach Platners Ableben, zum öffent=lichen Lehrer der Pathologie, und zugleich zum Decemvir der Acade=mie und Collegiaten des großen Fürſten=Collegiums ernannt, und beſtätigt, nachdem er viele Jahre vorher als Beyſitzer in die medici=niſche Facultät aufgenommen worden war. Endlich wurde er nach Hebenſtreits Tode ordentlicher Profeſſor der Therapie, und ſeiner Facul=tät Decanus, ſtarb aber ſchon am 10. Februar 1758.

Quellmaltz beſaß eine ſehr weitläuftige Gelehrſamkeit. Er war ein tiefſchauender Naturforſcher und verband immer mit der Natur=kunde die Chemie. Er verbeſſerte einige chemiſche Inſtrumente; er=fand und bereitete einige beſondere Hülfsmittel, und verſchiedene chemiſche=pharmaceutiſche Experimente; entdeckte die Cadmiam for-nacum zuerſt als einen Phosphorus und ſo Mehreres. Er hat nur kleine aber vortreffliche Schriften verfaßt, die voll von ſchönen Ent=deckungen, glücklichen Erfahrungen und wichtigen Gedanken ſind, daß, ſagt Börner, nicht ein ganzes Buch zureichen würde, auch nur alles in der Kürze zu faſſen. Wir dürfen auch nicht übergehen, daß Quell=maltz eine eigene Motionsmaſchine erfunden hat, zu deren Gebrauch Novum ſanitatis Praeſidium ex equitatione, Machinae benefi-cio inſtituenda oder Anweiſung zu einer der Geſundheit dienlichen neu erfundenen Art der Bewegung lat. et germ. Leipzig 1735. in 4. cum figuris von ihm erſchienen iſt: im XXI. Band des Zedleriſchen Univerſallexicons, S. 1939 ff. iſt davon ein eigener Artikel, und die Maſchine ſelbſt in Kupfer vorgeſtellt; S. Comm. Litt. Noric. Vol. V. p. 305. Quellmaltz hatte bemerkt, daß das Reiten einen vor=züglichen Nutzen in Erhaltung und Wiederherſtellung der menſchlichen Geſundheit habe, daß aber daſſelbe doch auch mit vielen Unbequem=lichkeiten verbunden ſey, um jene glücklich zu erreichen: deßwegen erfand er dieſe eigene Maſchine, wovon auch D. Friedr. Börner in ſeiner Inaugural=Diſputation de Arte Gymnaſtica nova ausführlich handelt. Außer den Verdienſten, wodurch ſich Quellmaltz berühmt gemacht hat, verdient auch ſeine Menſchenliebe, Dienſtfertigkeit und ſeine Converſation geprieſen zu werden.

Von ſeinen Schriften, außer den bereits angeführten, hier nur dieſe:

Diſp. de ſalibus falſis ſeu mediis, Lipſ. 1741. — Diſp. de balneorum aquae ſimplicis uſu diaetetico. Ebend. 1744. — Diſp. de Liene. Ebend. 1748. S. Götting. Gel. Anz. J. 1749. S. 349. — Progr. de arteriae pulmonalis motu ſingulari huius-que efficacia. Ebend. 1748. S. Gött. Gel. Anz. J. 1748. S. 1104. — Pr. de narium earumque ſepti incurvatione. Ebend. 1750. S. Ebend. J. 1750. S. 613. — Gottfried Rothens gründliche Anleitung zur Chemie, vermehrt von D. Samuel Theodor Quellmaltz. Leipzig

1750. — Progr. de linctu oculorum collyrio. Ebend. 1753. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1122. — Progr. de frigoris acrioris in humanum corpus effectibus 1755. recuſ. in Halleri Diſp. Praet. Tom. VI. — Progr. de uteri ruptura 1756. S. Götting. Gel. Anz. J. 1756. S. 1406. — Progr. de Pane ſuccedaneo, corticeque tiliae interiori 1757, S. Vogel's Bibl. IV. Band, St. 2. — Progr. de copioſa ſabuli atque calculorum per alvum excretione 1757. S. Leipzig. gel. Zeit. N. 82. J. 1757. — Seine Obſervationes ſtehen im Commercio litterar. Norimberg. Vol. V. VI. VII. IX. X.

S. Börners Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden und Schriften jetzleb. berühmter Aerzte und Naturforſcher, Zweyt. Band. S. 640 — 652 und Dritt. Band. S. 756—758. Seine Memoria vom Profeſſor Krauſe iſt in einer Laudatione Anniverſaria, welche 1759 gehalten und bey Langenheim in 4. gedruckt worden, nebſt dem ſaubern Kupferſtiche des Quellmaltz und einer Anzeige ſeiner Schriften.

Quentin, Johann Ludolph, Rector der Schule zu Münden an der Werra, im Fürſtenthume Calenberg, geboren am 11. October 1724 zu Göttingen, und geſtorben am 16. April 1797. Er bekleidete das Rectorat der Mündener Schule ſeit 1756; vorher war er Conrector an derſelben Schule. Er iſt Verfaſſer mehrerer ſchätzbarer Schriften, davon wir nur einige anführen:

Commentatio de lege Hortenſia zu Peina gedruckt, 1753. 4. — Er hat die Nachrichten von dieſem Geſetze geſammelt und erläutert. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1227. — Einladungsſchrift von Interim. Göttingen 1755. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 1333. — Progr. de memoriae et iudicii cura maxime neceſſaria. Ebend. 1755. 4. — Progr. de exemplorum vi et adhibenda circa ea cautione. Ebendaſ. 1756. 4. — Memoria clarorum Mundenſium litteris et meritis praeſtantium refricatae Commentatio I. Götting. 1772. Comment. II. Ebendaſ. 1790. Comment. III. Ebendaſ. 1791. 4. — De Rectorum ſcholae Mundanae a reformationis inde tempore ſerie. Ebendaſ. 1778. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1778. S. 863 ff. — Diplomatiſche Nachrichten von der Kalandsbrüderſchaft zu Münden an der Werra, aus Originalien und Copialbüchern geſammelt und entworfen. Ebend. 1779. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1780. S. 17 ff. — Beſchreibung der erſten Kirchenordnung der Herzogin Eliſabeth von Braunſchweig, geborner Markgräfin von Brandenburg. Gedruckt zu Erfurt in der Arche Noä 1542. 4. Ebendaſ. 1789. 4. — Verſchiedene Aufſätze in den Hannöveriſchen gelehrten Anzeigen, Göttingiſchen gelehrten Beyträgen, gemeinnützigen Abhandlungen, und anderen periodiſchen Schriften.

S. Allgem. Litterar. Anz. J. 1797. Nr. CXXXVIII. S. 1419 und 1420. Vergl. Meuſels gelehrtes Teutſchland, Sechſt. Band (der fünften Ausg.) S. 195 und 196. (wo die Schriften genauer, als dort, nur daß eine fehlt, angezeigt ſind).

Quentin, Juſtus Otto, der Arzneykunde Doctor und Ausübender Arzt zu Göttingen, wo er auch am 19. Junius 1667 geboren wurde. Sein Vater, Cyriacus Quentin war ein Rathsherr und Kaufmann daſelbſt. Auf dem Göttingiſchen Gymnaſium legte er in den Schulſtudien einen guten Grund; er rühmte von den Lehrern, welche ihn zum Guten anführten, ſonderlich Juſt von Dransfeld, und den damahligen Conrector Theodor Graſſenberg. Als es Zeit war, ſich zu einer beſtimmten Lebensart zu bequemen, wählte er die Arzneykunſt, und ſtudierte ſie zu Helmſtädt vom J. 1687 bis 1691 unter Anleitung Joh. Heinrich Meibom's und Schrader's: bey dem letztern wohnte er zugleich im Hauſe, und genoß ſeines rühmlichen Fleißes und ſittſamen Characters wegen viel Liebe. Unter demſelben disputirte er im J. 1661. de Medicamentorum Galenicorum pariter et Chymicorum neceſſitate. Nun machte er einen Anfang, ſeinen Landsleuten mit ſeiner Wiſſenſchaft zu nützen. Bald darauf wurde ihm unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, die Stelle eines Feldarztes nach Ungarn, nachher von unterſchiedenen Orten ein Phyſicat, und endlich einige Zeit hernach von einer gewiſſen Stadt die Function eines Peſtarztes mit einem bedeutenden Character angetragen; er ſchlug aber alle dieſe Bedingungen aus; wollte gern ſein eigen, und im Vaterlande bleiben, und lebte unverheyrathet ſtill vor ſich hin. Nun mußte er die Würde eines Doctors annehmen, welche ihm zu Utrecht 1697 nach gehaltener Diſſertation de gravidarum praeparatione ad partum facilem mit großem Beyfall ertheilte. Er beſaß eine außerordentliche Urtheilskraft, einen ſpeculativen Kopf, und ſeine Liebe zur Ordnung, und zum Rechtthun ſchien ganz ungemein zu ſeyn. Seine Praxis wartete er aufs Beſte ab; er nahm alle Puncte eines guten Arztes genau und ſorgfältigſt in Acht. Um ſein Gewiſſen nicht im mindeſten zu verletzen, unterſuchte er auch die geringſten Umſtände auf das genaueſte, und ſchien faſt zu furchtſam zu ſeyn, ob es ihm gleich an Entſchließung nicht fehlte, wenn es nöthig war. Vornehmlich hatte er eine große Zuneigung zu der reinen myſtiſchen Theologie, und es darin weit gebracht; er raiſonnirte über alles vortrefflich, gieng jedoch von den theologiſchen Streitigkeiten ab, blieb bey den Worten der heiligen Schrift, und ließ ſein äußerſtes Bemühen ſeyn, all ſein theologiſches Wiſſen in's Leben zu verwandeln. Seine Schachheit war, daß er alles zu gut nach ſeinem Sinn zu haben begehrte. In theologiſchen Dingen hat er zuletzt allen Gebrauch der Vernunft gänzlich verläugnet, und vielfältig beklagt, daß ihm an der Empfindung und dem innerlichen Genuß der geiſtlichen und himmliſchen Güter nichts mehr hindere, als eben dieß, daß ſeine Gewohnheit geweſen, über alles zu raiſonniren.

Er war bis zu ſeinem letzten Ende ſein eigener Arzt, und bewies bey großer Leibes Schwachheit viel Geduld. Er ſtarb am 21. Januar 1719 im zwey und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

S. Leporin's Leben der Gelehrten in Teuſchland, Dritt. Th. S. 217 ff. wo ſich auch eine Inſchrift auf einem Leichenſteine befindet.

Querfurt, Auguſt, geboren im J. 1696 zu Wolfenbüttel, und geſtorben 1761 zu Wien. Er lernte die Mahlerey bey ſeinem Vater Tobias Querfurt, welcher Hofmahler des Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel war, und ſeinen Sohn unter andern in den einem Mahler nöthigen Regeln der Anatomie ſorfältig unterwies. Hierauf kam er nach Augsburg zu dem berühmten G. P. Rugendas, deſſen Manier er eine Zeitlang folgte; nachher aber wählte er den Bourgignon zum Muſter. Die großen Feldſchlachten, welche er für den Prinzen Alexander von Wirtemberg zu Wien und für den Grafen von Waldegg mahlte, machten ſeine Talente bekannt. Er arbeitete ſeitdem am kaiſerlichen Hofe, wo er auch ſein Leben endigte.

S. Grohmann's hiſtor. biograph. Handw. 6. Theil, S. 324.

Quesnay, Franz, erſter königl. franzöſiſcher Leibarzt, Mitglied der Academien der Wiſſenſchaften zu Paris und Lyon, und der königlichen Societät zu London, der berühmte Erfinder des Phyſiocratismus oder des öconomiſchen Syſtems am 4. Junius 1694. zu Merrey bey Montfort l'Amaury geboren. Er war der Sohn eines Landmann's, und beſchäfftigte ſich bis in ſein ſechzehntes Jahr mit den Arbeiten des Feldbaues. Nun fieng er an zu leſen und zu ſchreiben, und ſein größtes Vergnügen war die Lectüre der Maiſon ruſtique. Der Chirurg ſeines Dorfes lehrte ihm Etwas vom Griechiſchen und Lateiniſchen, und die erſten Anfangsgründe ſeiner Kunſt. Hierauf begab er ſich in die Hauptſtadt des Reichs, vervollkommnete und vermehrte nach Möglichkeit ſeine Talente und Kenntniſſe. Als er in der Chirurgie Meiſter geworden war, begab er ſich, ſie auszuüben nach Montes. Herr von la Peyronie fand ihn in einer kleinen Stadt nicht an ſeiner Stelle, und berief ihn als Secretair der Academie der Chirurgie, welche er errichten wollte, nach Paris: dieſen Poſten bekleidete auch Quesnay auf einige Zeit, und er zierte die erſte Sammlung der Memoiren dieſer Geſellſchaft mit einer Vorrede, die es werth iſt, an der Seite der beſten Stücke dieſer Art zu figuriren.

Das Podagra, woran Quesnay ſehr litt, veranlaßte ihn, die Chirurgie mit der Medicin zu vertauſchen, und er war bald in beyden vortrefflich. Seine alte Liebe zur Land- und Staatswirthſchaft erwachte gegen das Ende ſeines Lebens wieder, und er wurde als Einer der Patriarchen von der Secte der oeconomiſchen betrachtet. Mit ihm begann eine neue Epoche in der Staatswirthſchaftslehre, im ſo fern er der Urheber des Syſtems iſt, welches das Nationalvermögen nur nach der Summe der Naturerzeugniſſe berechnet, und die Vermehrung deſſelben vom Landeigenthümer ableitet; daher es auch die Abgaben nur von dem reinen Ertrage der Ländereyen erhoben wiſſen will; eines Syſtems, das ſchon wegen des Reizes der Einfachheit, eine Menge Anhänger in und außer Frankreich erhielt, aber eben ſo unausführbar erfunden ward, als es ungerecht iſt, eine Volksclaſſe mit den Abgaben zu belaſten und nur Einen Gegenſtand der Abgaben vor Augen zu haben. Nach dem Plane unſers Quesnay war das Syſtem in ſeinen Grundzügen menſchenfreundlich, und bleibt immer in mehreren Rückſichten merkwürdig.

Quesnay ſtarb achtzig Jahre alt, am 16. December 1774. und wurde von ſeinen begeiſterten Schülern beynahe vergöttert, und der Confucius von Europa genannt. Was Mirabeau zu ſeinem Lobe ſagt, iſt immer bemerkenswerth. Drey wichtige Entdeckungen, ſpricht dieſer Schriftſteller, haben ſeit dem Urſprunge der Welt den bürgerlichen Geſellſchaften vorzüglich ihre Dauer gegeben; alle andere Entdeckungen gaben ihr nur Reichthum und Annehmlichkeit. Die erſte dieſer drey wichtigen Erfindungen iſt die des Schreibens, welche allein die Menſchen fähig machte, ihre Vorträge Geſetze, Geſchichte und Erfindungen auf die Nachwelt zu bringen. Die zweyte iſt die Erfindung des Geldes, die alle Stände und Geſellſchaften in dem geſitteten Leben verknüpft. Die dritte iſt die der öconomiſchen Tabelle, oder des reinen Ertrags, das Reſultat der beyden vorhergehenden, welche ſie durch vollkommenere Erreichung ihres Zwecks ergänzt, die Haupterfindung unſerer Zeit, deren Früchte aber erſt die Nachkommen erndten werden. Merkwürdig iſt noch von ihm, daß in ſeinem hohen Alter ſich die Liebe zur Mathematik ſeiner ganz bemächtigte, und daß er das Unglück zu glauben hatte, die Triſection des Winkels und die Quadratur des Cirkels gefunden zu haben, wenn man alle Täuſchung, die ihn glücklich machte, ein Unglück nennen kann, Ludwig XV. der Quesnay ſehr ſchätzte, nannte ihn nur ſeinen Denker, und gab ihm drey Stiefmütterchen, die im Franzöſiſchen Fleurs de Penſee heißen, zum Wappen.

Die Schriften, in welchen er ſeine neuen Entdeckungen mittheilte, ſind. Tableau oeconomique, Maximes generales du Gouvernement oeconomique, und andere. Die meiſten dieſer Schriften ſind in einem eigenen Werke: la Phyſiocratie. Paris 1771 geſammelt. Wir bemerken aber auch noch einige frühere vorzügliche Schriften von ihm: Obſervations ſur les effets de la Saignée 1730. 12. — Eſſay phyſique ſur l'oeconomie animale, 1736. 12. Nouv. Edit. 1747. 3 Voll. 12. ein Werk das wegen des Scharfſinns, womit der Urſprung und die Fortſchritte, die Ausſchweifungen und Heilmittel der Leidenſchaften entwickelt ſind, eines Moraliſten und Phyſikers würdig iſt. l'Art de gueris par la Saigneé 1736. 12. Dieſes Buch, das 1750 wieder aufgelegt wurde, enthielt Raiſonnements und Grundſätze, wovon einige beſtritten worden ſind. — Traité des Fievres continues 1753. II. Voll. 12. ein gutes Werk.

S. das Eloge dieſes Mannes von Mirabeau in den neuen Ephemeridos du Citoyen par l'Abbé Baudeau de 1775. Grohmann's hiſtor. biograph. Handwörterbuch Sechſt. Th. S. 325 u. 326. und Erſch's France litteraire Tom. III. S. 113 u. 114.

Quesnel, Pasquier (Paſchaſius), ein ſehr berühmter Presbyter des Oratoriums, aber mehr von ſtillen, als glänzenden Verdienſten. Er ſtammt aus einem uralten, edlen Geſchlecht her. Seine Voraltern waren ſchon unter der Regierung Carls des VII. Königs in Frankreich, eine der vornehmſten Familien in der Normandie, die ſich mit großen Häuſern Frankreichs verbunden, wie ſolches Moreri in ſeinem Dictionaire hiſtorique anführt, und du Pin das ganze

Geſchlechtsregiſter dieſes berühmten Mannes aufgezeichnet hat. Wie aber die vornehmſten Familien oft nach und nach in Abnahme kommen, an deren Statt ſich andere aus dem Staub erheben, ſo haben auch die Quesnel's in Frankreich ſehr abgenommen, ſo, daß der Vater unſers Quesnel ein gemeiner Mann und ein Bürger zu Paris geweſen: er wurde geboren am 14. Jul. 1634. Quesnel kam, indem er zu dem Studium der Theologie beſtimmt ward, in die Sorbonne zu Paris wo er ſich auf die Philoſophie und Gottesgelahrheit bis in das zwey und zwanzigſte Jahr ſeines Alters legte. Darauf trat er in die Congregation des Oratoriums im Jahre 1657 und widmete ſich ganz dem Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter. Hier blieb Quesnel eine geraume Zeit, und ließ ſolche Strahlen ſeines unſträflichen und frommen Wandels, nebſt ausgezeichneten Kenntniſſen im Reiche der Gelehrſamkeit von ſich blicken, daß er ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit wurde. Noch lebte Quesnel ganz ruhig, und wurde Bibliothecar, auch zu andern anſehnlichen Verrichtungen gebraucht, wozu das Wohlwollen des Oberhauptes des Oratoriums, des Paters de St. Marthe beytrug, der ſo viel Hochachtung für den Quesnel hatte, daß, als er die Seelſorge vieler vornehmer Perſonen aufgab, er einen guten Theil davon dem Quesnel anzuvertrauen kein Bedenken trug. Aber eben dadurch wurde ſogleich der erſte Grund zu dem Haß der Jeſuiten wider den Quesnel gelegt, als welche ihm die Ehre ſolcher vornehmen Beichtkinder mißgönnten.

Binnen dieſer Zeit wurde zu dem Quesneliſchen neuen Teſtament der Anfang gemacht. Man bediente ſich nämlich in der Societät des Oratorii Berulliani zu Paris, eines kurzen ſummariſchen Auszuges der vornehmſten Reden Chriſti, den daſigen Vätern zur Handleitung ihres Unterrichts in der Andacht und Betrachtung. Dieſen Reden, ſo wie ſie aus den vier Evangeliſten waren zuſammen getragen, fügte man hernach kurze geiſtreiche und practiſche Anmerkungen in lateiniſcher Sprache bey, welche nicht weniger den Mitbrüdern zur Erbauung dienen ſollten. Unter deſſen geſchahe es, daß ein großer Staatsminiſter Namens de l'Omenie Comte de Brienne ſich vom Hofe in die Einſamkeit begab, und zu ſeiner Zuflucht die Societät des Oratorii Berulliani zu Paris erwählte. Weil nun dieſer ehemahlige Hofmann der lateiniſchen Sprache nicht kundig war, und doch ein Verlangen hatte, mit Andern in denen erwähnten Anmerkungen über die Reden Chriſti, welche in lateiniſcher Sprache zuſammen getragen waren, auch ſeine Erbauung zu haben, ſo bat er den P. Quesnel, dieſe Anmerkungen in das franzöſiſche zu überſetzen, und ihm ſolche brauchbar zu machen. Quesnel übernahm dieſe Arbeit mit großer Bereitwilligkeit und fügte dieſer Ueberſetzung außerdem noch eine Vorrede und ſetzte einige von ihm ſelbſt verfertigte Anmerkungen hinzu. Dieſe Schrift erhielt vornehmlich den Beyfall eines gewiſſen Marquis de Laigue, der gleichfalls in dieſem Oratorio als in einer ſtillen Einſamkeit lebte. Er fand an dieſen Anmerkungen ein ſo großes Vergnügen, daß er den Verfaſſer derſelben überredete, über jeden Vers der vier Evangeliſten eben dergleichen zu verfertigen. Auch dieſes nahm

Queſnel über ſich, und er ward mit der ganzen Arbeit im Jahr 1671 fertig, er ließ ſie in dieſem Jahre zu Paris mit einem Mondement des Biſchofs zu Chalons und der Approbation der Doctoren drucken. Kaum war dieſe Schrift aus Licht getreten, ſo nahm der Biſchof zu Chalons (an der Marne), Felix von Vialard, dieſelbe in ſeinen Schutz, und achtete ſie würdig, daß er ihr mit Einwilligung des damahligen Erzbiſchofes zu Paris von Harlai, ein öffentliches Edict vorſetzte, darin er allen Geiſtlichen ſeines Kirchſpieles die Leſung derſelben nachdrücklich anbefohl. Der Biſchof zu Meaux bezeugt daher in der Juſtification du P. Queſnel S. 3 und 4, daß dieſes Buch in dem ganzen Kirchſpiele von Chalon mit ſo großer Begierde aufgenommen worden, daß es geſchienen, als wenn der alte Eifer der erſten Chriſten in Erforſchung der heil. Schrift wieder aufgelebet wäre.

Vier Jahre nachher, nämlich 1675 erſchien Queſnel mit einer neuen Ausgabe der Werke des Papſtes Leo in zwey Foliobänden zu Paris; welche 1700 zu Lyon in vier Foliobänden wieder aufgelegt, und ſeitdem in drey Foliobänden zu Rom mit Vermehrungen nachmahls gedruckt worden iſt. Dieß iſt ohne Widerſpruch die beſte Ausgabe, die man von den Werken des St. Leo hat: der Text iſt mit großem Fleiße durchgeſehen, und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet, welcher der Gelehrſamkeit des Herausgebers zur großen Ehre gereichen. Hiedurch machte ſich nun zwar Queſnel um die gelehrte Welt, aber nicht um den römiſchen Hof verdient. Dieſer nahm vielmehr dieſes Werk ſehr übel auf, weil er in den gelehrten Abhandlungen hier und da die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche etwas zu frey gegen die Angriffe des römiſchen Hofes vertheidigt hatte. Daher verdammte der Papſt Innocentius X. die Schrift Queſnel's, und ließ am 22. Jun. 1676. ſein Inquiſitionsdecret dagegen ergehen. Es blieb aber nicht bey der bloßen Verdammung; ſondern es wurde auch Chriſtian Lupus befehliget, dieſes Werk hart anzugreifen und zu widerlegen. Seit dieſer Zeit galt Queſnel ſehr wenig am römiſchen Hofe, und ungeachtet er ſich in einem eigenen dahin abgelaſſenen Schreiben über die Verdammung ſeines Werks beſchwerte, ſo wurde dadurch doch die Sache noch ſchlimmer gemacht.

In einen eben ſo großen und faſt noch größern Haß fiel er auch zu Paris. Der Erzbiſchof daſelbſt Harlai, warf eine große Ungnade auf ihn, und dieſes beſonders wegen des Oberhauptes des Oratoriums des P. de Sainte Marthe, der dem Queſnel ſehr ergeben zu ſeyn ſchien. Dieſer Haß glimmte ſehr lange unter der Aſche, bis er endlich bey Gelegenheit der Unterſchreibung des Formulars wider Janſenius und deſſen Buch in eine helle Flamme ausbrach. Der Papſt Clemens der IX. hatte zwar im Jahr 1699 den Janſeniſten Frieden gegeben; dieſen ſtörten aber die Jeſuiten und verlangten, daß das Formular von Jedermann unterſchrieben werden ſollte. Hiezu ließ ſich vornehmlich Harlai gebrauchen, der durch ſeine Vorſtellung auch des Papſtes Innocentii des IX. Bewilligung erhielt. Zu dem Ende wurde im Jahr 1678 eine allgemeine Verſammlung in der Congregation der Väter des Oratoriums gehalten, worunter Viele des Janſenismus verdächtig waren. Um dieſes von ihnen heraus zu lok-

ken, ſo mußten ſie die Formel unterzeichnen, und mit derſelben nicht nur die fünf verdammten Artikel an und für ſich, ſondern auch in dem Sinne des Janſenius abſchwören. Dieſen allen war Quesnel zuwider, als der es für einen Gewiſſenszwang und für eine ſolche Sache anſahe, die denen Lehrſätzen des heil. Auguſtins ganz zuwider wäre. Eben dadurch aber machte er ſeine Feinde noch muthiger. Er mußte als ein Ungehorſamer die Congregation und Hauptſtadt verlaſſen, und wurde nach Orleans drey Jahr lang verwieſen, um zu ſehen ob er ſich etwa in ſolcher Zeit ändern, und zu der Unterſchrift ſich verſtehen möchte. Man ſchrieb ſehr oft an ihn; man brauchte bald harte, bald gelinde Worte, ihn zu überreden. Aber er weigerte ſich beſtändig, und als er nach verfloſſenen drey Jahren von etlichen guten Freunden vernahm, daß der König einen ſcharfen Befehl von neuem gegeben hätte, worin er allen denen, die ſich nicht unterſchrieben, ein hartes Exil drohete; ſo ſahe Quesnel wohl ein, daß es Zeit wäre, ſich zu entfernen. Er begab ſich alſo nach den ſpaniſchen Niederlanden, wo er im Jahr 1685 den 25. Februar zu Brüſſel ankam und zu ſeinem alten guten Freund, dem bekannten Arnauld gieng, mit welchem er ſchon aus Paris einen vertrauten Briefwechſel geführet. Dieſe Beyden lebten in Brüſſel ſehr einſam und verborgen; doch ihre Schriften ließen ſie häufig bekannt werden, die ſonderlich die damahligen Streitigkeiten von der Gnade und dem freyen Willen, und von dem Anſehen des römiſchen Papſtes enthielten, wovon zu Löwen und aller Orten in den ſpaniſchen Niederlanden viel Zankens war. Da aber dieſer Schriften zu viel wurden, ſo mußte Quesnel nebſt dem Arnauld auf Befehl des Marquis de Caſtanaga im Jahr 1690 Brabant räumen, und ſie begaben ſich über Holland nach Lüttich, wo ſie aber keine Sicherheit fanden, und deßwegen wieder heimlich nach Brüſſel zurück reiſten. Hier hielt ſich Quesnel in einer fremden Kleidung eines Layen auf, wohnte in einem kleinen und unbekannten Hauſe, und nahm überdieß noch einen andern Namen an, da er ſich M. de Fresne nennen ließ. In ſolcher Zeit ließ Quesnel doch nicht ab, viele in Holland und Brabant ernſtlich zu ermahnen, ſich der Eidformel, als einem unverantwortlichen Gewiſſenszwang, beſtändig zu widerſetzen, die gefährliche Lehre von des Papſts Unfehlbarkeit in Glaubensſachen zu verwerfen, die Beichte und Kirchenzucht der Jeſuiten abzuſchaffen, die Lehre Auguſtin's von der Gnade und dem freyen Willen hingegen eifrig beyzubehalten. Denn deßwegen ſtritte man zu ſelbiger Zeit in den ſpaniſchen und vereinigten Niederlanden ſehr heftig, und es kam endlich dahin, daß alle die für Janſeniſten angeſehen wurden, die eine rechtſchaffene und gründliche Buße entweder lehreten oder ſelbſt an ihrem Exempel zeigten. Inzwiſchen, da ſich viele in Brabant und Hennegau wider die Janſeniſten auflehnten, ſo konnten ſie doch dagegen nichts ausrichten, indem ſie ſich nicht nur mit ihren gelehrten Gegenſchriften vertheidigten, ſondern auch in Holland an dem päpſtlichen Vicario Apoſtolico Peter Codde, Erzbiſchof von Sebuſte eine große Stütze hatten, der dem Quesnel mit ſonderbarer Gunſt zugethan war, und ſich deßwegen ſeiner Parthey ſehr annahm. Aber der

Gegentheil ließ deßwegen eine ſcharfe Klage nach Rom ergehen, worin man ſich über den Erzbiſchof von Sebuſte heftig beſchwerte, und ihn des Janſenismus beſchuldigte. Peter Codde wurde 1699 nach Rom berufen, in eigener Perſon ſich zu verantworten, wo er auch ohne Zweifel ſeines Amtes würde entſetzet worden ſeyn, wenn er nicht auf hohe Interceſſion endlich wieder frey und losgeſprochen worden wäre.

Weil ſich aber Quesnel in die Sache des Codde gemiſcht hatte, und für denſelben verſchiedene denen Jeſuiten unverdauliche Bücher hatte ausgehen laſſen, ſo ward dadurch ſein Unglück noch mehr vergrößert. Die Jeſuiten waren eifrig bemüht, ihn deßhalb zu beſtrafen, und bedienten ſich dabey der Hülfe des Erzbiſchofes zu Mecheln, Humpert Wilhelm a Precipiano, der von dem ſpaniſchen Hofe Erlaubniß bekam, unſern Quesnel in Brüſſel aufzuſuchen. Dieſer ward auch endlich in einem kleinen Hauſe gefunden, darin er ſich ſich unbekannterweiſe aufgehalten hatte. Man führte ihn in der Pfingſtwoche 1703 in's Gefängniß, und nahm ihm alle ſeine und diejenigen Papiere, welche er von Arnauld hatte,*) um ihm daraus den Proceß zu machen. Allein ehe dieſer Proceß zu Stande kam, wurde Quesnel auf eine unerwartete Weiſe am 13. September 1703, befreyt. Seine Befreyung war das Werk eines ſpaniſchen Edelmanns, der von dem Marquis von Aremberg angeſtellt war, durch die Mauern des Gefängnißes drang, und ſeine Ketten zerbrach Der in Freyheit geſetzte Quesnel flüchtete hierauf nach Holland, und ließ ſich zu Amſterdam nieder, wo er ſein ehrwürdiges Alter ruhig zubrachte.

Wir brechen jetzt von ſeinen beſondern Schickſalen ab, und kommen auf das von ihm mit erbaulichen Betrachtungen herausgegebene N. T. Dieſes Teſtament war, wie gemeldet anfänglich nur mit Anmerkungen über die 4 Evangeliſten verſehen, die 1671 herauskamen. Auf häufiges Anſuchen vieler Perſonen nahm Quesnel die Mühe über ſich, auch die übrigen Bücher des N. T. herauszugeben, welches im Jahr 1687 mit einem ſo glücklichen Abgang geſchahe, daß Boſſuet in der Juſtification du P. Quésnel S. 4. meldet, es ſey dieſes Buch ſo reiſſend abgegangen, daß die Buchführer, ohnerachtet der wiederholten Auflagen dennoch die Leſer nicht befriedigen könnten. Die Sorbonne beurtheilte ſelbſt dieſe Ausgabe des N. T., und gab derſelben ihren Beyfall. Quesnel ließ ſich dadurch aufmuntern das Werk zu vergrößern und die Anmerkungen über vier Evangeliſten zu erweitern. Er that es im Jahr 1693, und damahls erhielt dieſe Schrift ihre Vollkommenheit. Dieſes alles war auch dem Erzbiſchof zu Paris, Harlai, ſo wenig zuwider, daß er ſich vielmehr mit dieſem Buch oft beſchenken ließ.

Unter andern bekam Quesnel wegen dieſes ſeines Werkes an den Erzbiſchof zu Chalon, Ludwig Anton de Noailles, der dem Felix

*) Der Jeſuit Tellier machte Auszüge daraus, aus welchen Madam de Maintenon während der letzten 10 Jahre ihres Lebens Ludwig XIV. alle Abende vorlas.

Vialard in dieſem Sitze nachfolgte, einen der größten Gönner. Denn da er mit dem Quesnel gleiche Grundſätze hatte, und den Lehren Auguſtin's zugethan war, ſo hielt er dieſes Buch um deſto höher, weil die Anmerkungen faſt allein aus den Auguſtinus, Proſper, Fulgentius und andern Kirchvätern genommen waren. Er verbeſſerte auſſerdem noch verſchiedenes an demſelben; und beſtätigte die Verordnung ſeines Vorfahren, darin allen Geiſtlichen ſeiner Dioces dieſes Buch zu leſen anbefohlen wurde; welches Edict auch vor der im Jahr 1695 beſorgten Ausgabe dieſes N. T. ſtehet, und nachher von dem Bruder dieſes Erzbiſchofes, Johann Baptiſta de Noailles, als er ihm zu Chalon nachfolgte, erneuert worden iſt.

Nachdem de Noailles zur Erbiſchöflichen Würde zu Paris gelangte, ſo breitete er dieſes Werk noch weiter aus, und machte es nach Vermögen immer vollkommener. Als daher die Ausgabe vom Jahr 1696 faſt vergriffen war, ſo war er bemühet, eine vollſtändigere Auflage, als alle vorigen waren, zu Stande zu bringen. Er ſtrich alles Anſtößige aus, und verbeſſerte es; ja um noch behutſamer zu verfahren, gab er etlichen Gelehrten den Befehl, dieſes Buch auf das genaueſte durchzugehen, und alles Verdächtige auszulaſſen. Ein Umſtand, auf welchen ſich Quesnel in dem Schreiben an den Papſt bezogen, und das Buch nicht mehr gänzlich für das ſeine erkannt hat.

Damit aber der Cardinal von Noailles ſich wider alle Nachſtellungen der Jeſuiten bewahren möchte, ſo ſuchte er den Biſchof von Meaux, Boßuet, auf ſeine Seite zu bringen, und ihn zu überreden, daß er die gemachten Zuſätze durchgehen, und ſein Gutachten darüber aufſetzen möchte. Dieß that Boßuet, ob er gleich wegen des Erzbiſthums zu Paris mit dem Cardinal uneinig war; und ſetzte eine ſehr vortheilhafte Schutzſchrift für dieſes Werk auf. Anfänglich wurde dieſe Schrift des Boßuet nicht öffentlich gedruckt; im Jahr 1711 aber trat ſie völlig an das Licht, welches den Jeſuiten um deſto empfindlicher war, je mehr ſie den Boßuet für ihren Freund gehalten. Nach allen dieſen genommenen Präcautionen kam endlich im Jahr 1699 die verbeſſerte Ausgabe des Quesnelianiſchen Neuen Teſtaments heraus. Anſtatt aber, daß dieſer Cardinal ein Schutz dieſes Buches hätte ſeyn ſollen, gerieth es vielmehr um ſeiner Perſon willen in deſto größere Gefahr. Er war vornehmlich denen Jeſuiten ſeit einiger Zeit verhaßt geworden; und dieſer heimliche Groll ward durch das im Jahr 1696 herausgegebene öffentliche Edict noch mehr vergrößert, darin er ſich zu der Lehre Auguſtin's von der Gnade Gottes ungeſcheut bekannte. Sonderlich war der damahlige königliche Beichtvater, der P. de la Chaiſe, ein geſchworner Feind des Cardinals von Noailles: dieſer Pater ſoll auch laut geſagt haben, Noailles würde den Kelch des Zorns der Geſellſchaft bis auf die Hefen austrinken müſſen. Damit nun dieſe ſeine Feinde an ihn deſto eher etwas haben möchten, ſo griffen ſie das neue Teſtament des P. Quesnel's an. Sie ließen gegen daſſelbe im Jahr 1698 eine ſehr harte Schrift, Probleme eccleſiaſtique heraus geben, darin dieſer Cardinal ſehr mitgenommen und allerhand Vergehungen beſchuldiget wurde. Dieſes ſogenannte Problem war der erſte öffentliche Anfall, den das

Quesnellianiſche neue Teſtament erfahren mußte, da es ſchon auf 27 Jahre bekannt war. Der Erfolg deſſelben war aber nicht ſo beſchaffen wie ihn ſich die Jeſuiten wünſchten, indem es am 15. Jenner 1699 zu Paris vom Parlament öffentlich verdammet wurde. Eben dieſes geſchahe auch zu Rom; welches der Cardinal von Noailles als eine neue Genehmhaltung dieſes neuen Teſtaments anſahe. Die Jeſuiten ſahen ſich alſo beſchämt; und ſuchten nur die Schmach abzulehnen, als wenn von ihnen ein ſolches von Jedermann verworfenes Buch wäre verfertiget worden. Inzwiſchen ruheten ſie doch nicht lange, und ergriffen eine andere Gelegenheit, ihren gehofften Entzweck endlich zu erreichen. Dieſe bot ſich ihnen auch bald dar, da im Jahr 1702 die bekannte Schrift wegen eines Gewiſſenfalls über Leſung des neuen Teſtaments, ſo zu Mons herausgekommen war, und über einige andere Fragen, dahin ſonderlich die Unterſchreibung des Formulars Alexander des VII. gehört, zum Vorſchein kam*). Quesnel war der Hauptintereſſent dieſer Schrift, und wurde deßwegen zu Brüſſel aufgeſucht, und wie wir ſchon erwähnt haben, gefänglich eingeſetzt. Selbſt der Papſt gerieth deßhalb mit der Sorbonne in eine Weitläuftigkeit, die ſich mit in dieſe Sache verwickelt hatte, und verdammte nicht nur dieſes Buch durch ein öffentliches Decret im Jahr 1603 den 12. Februar, ſondern ſchrieb auch an den Cardinal von Noailles, und befahl ihm, daſſelbe ernſtlich zu verbieten; welches er auch that**). Weil ſich aber der Cardinal nicht ſo ſtreng bezeugte, als man zu Rom wohl gern geſehen hätte, ſo ward er deßwegen bey dem Papſt übel angeſchrieben; und ſeit dieſer Zeit fanden die Jeſuiten bey demſelben Gehör, welches ſie anfeuerte, noch einen Angriff zu wagen. Sie ſteckten ſich zu dem Ende hinter den Biſchof von Apt, und gebrauchten ſeinen Namen dazu, wider das Quesnellianiſche neue Teſtament einen öffentlichen Befehl ausgehen zu laſſen. Der Cardinal überſahe dieſes mit einem großmüthigen Stillſchweigen. Die Jeſuiten wurden dadurch noch dreiſter, und unterſtanden ſich ſogar die Anmerkungen über das neue Teſtament ſelbſt anzugreifen. Der Jeſuit P. l'Allemand gab daher im Jahr 1704 zwey Schriften heraus, darin er den Quesnel und ſonderlich den Cardinal beſchuldigte, als wenn ſie in dieſen Anmerkungen aufrühriſche und ketzeriſche Lehren führten.

Anſtatt, daß ſich der Cardinal von Noailles zu Rom hätte ausſöhnen ſollen, ſo verurſachte er im Jahr 1705 durch die Verſammlung, die berufene päpſtliche Conſtitution, Vineam Domini Sabaoth anzunehmen, eine neue Beleidigung. Denn ehe die verſammelten Biſchöfe dieſes thaten, ſo beſchloſſen ſie vermöge der Freyheit der franzöſiſchen

*) Der Titel dieſer Schrift iſt: Casde conſcience propoſé par un Confeſſur de Prouince touchant un eccleſiaſt: qui eſt ſous ſa conduite et reſola par pluſieurs Docteurs de la Faculté de Theologie à Paris.

**) Man ſehe die Hiſtorie du cas de conſcience ſigne par 40 Docteurs de Sorbonne, contenant les brefs du Pape, les Ordonances epiſc. cenſures, Lettre et autres Pieces 1706.

Kirche folgende drey Puncte: 1) daß die Biſchöfe das Recht haben, über Lehrſätze zu urtheilen: 2) daß die päpſtlichen Conſtitutionen alsdenn erſt die ganze Kirche verpflichteten, wenn ſie von der ganzen Geiſtlichkeit angenommen würden: 3) daß dieſe Annehmung von Seiten der Biſchöfe allezeit auf ihr vorhergegangenes Urtheil geſchehe. Wie ſehr der römiſche Hof hierdurch erbittert worden ſey, bezeugt der Brief, den der Papſt deßhalb an den König geſchrieben, darin er ſich über dieſe Biſchöfe heftig beſchwert. Vor allen andern aber traf die Ungnade dieſes Hofes den Cardinal von Noailles, der bey der Verſammlung Vorſitzer geweſen war, und für den Rädelsführer gehalten wurde. Der Cardinal Fabroni ſoll ſich daher auch haben verlauten laſſen, daß man in den Anmerkungen Quesnels über das neue Teſtament Urſache genug finde, den Cardinal von Noailles für ſein Verfahren auf eine empfindliche Art zu beſtrafen. Und dieſes unterblieb auch nicht. Denn der Papſt Clemens der I. ließ im Jahr 1708 ein förmliches Verdammungs-Breve wider das Quesnel'ſche neue Teſtament ausgehen. Ueber dieſes übereilte Verfahren des römiſchen Hofes verwunderten ſie ſich nicht wenig. Doch wurde das Breve in Frankreich nicht angenommen. Man ſahe auch bald nachher eine Antwort auf dieſes päpſtliche Breve an's Licht treten, deren Verfaſſer ſich zwar nicht nennte, die aber vermuthlich auf Befehl des Cardinals von Noailles verfertigt ſeyn mochte. In dieſer Schrift wurde Quesnel vertheidigt; beſonders aber ſtellte ſein Vertheidiger erſtlich eine Vergleichung zwiſchen Quesnel's Anmerkungen von Königen und Regenten, und zwiſchen den Lehrſätzen der Jeſuiten hierüber an, welche Letztere die Hoheit und Sicherheit gekrönter Häupter aufheben: zum andern bewies er, daß die Ueberſetzung Quesnel's von der zu Mons ſehr unterſchieden ſey; und drittens zeigte er viele Anmerkungen Quesnel's, in welchen gerade das Widerſpiel der fünf Sätze des Janſenius enthalten. Auf die Art wurde dieſes Buch mit Ehre und Ruhm von einem ſehr gefährlichen Anfall befreyet.

Allein die Jeſuiten verſuchten ihre Kräfte nochmahls von neuem. Der P. Tellier leiſtete ihnen dabey guten Beyſtand, der dem P. de la Chaiſe in der königlichen Beichtvaterſtelle folgte, und eben ſo herzhaft, als geſchickt und liſtig war. Hiervon legte er gleich bey Antretung ſeines Amtes eine Probe ab; indem die Biſchöfe von Rochelle und Lucon im Jahr 1710 am 15. Jul. auf ſein Anſtiften ein Mandat gegen das neue Teſtament des Quesnel ausgehen ließen, worin ſie die ſchädlichen Irrthümer dieſes Buches beſchrieben, und einen Jeden davon abmahnten. Zu dieſer Parthey ſeiner Gegner ſchlug ſich auch der Biſchof zu Gap in einem beſondern Mandat, welches er am 4. März 1711 zu Paris ausgehen ließ. Dieſes bewog den Cardinal von Noailles auf Anſuchen vieler vornehmen Männer und Freunde ein Gegenmandat herauszugeben, darin er dieſe drey vorwitzigen Biſchöfe hart abfertigte. Weil nun der P. Tellier dieſe Verordnung des Cardinals nicht hatte hintertreiben können, weil er mit derſelben ſehr geſchwind verfuhr; ſo bemühte er ſich nachher, den König zu bereden, daß er wider die dem Könige ſchuldige Ehrfurcht gehandelt habe, da er dieſes Mandat eigenmächtig habe anſchlagen

laſſen und ſein eigener Richter ſeyn wollen. Dieſes machte den König Ludwig XIV. gegen den Cardinal ſehr ungnädig, ſo, daß er ihm den Hof verſagte, bis hernach die Madame Maintenon den König wieder auf ſeine Seite brachte.

Als P. Tellier dieſes ſahe, ſo wurde er dadurch im geringſten nicht von ſeinem Vorhaben abgeſchreckt. Er munterte viele Biſchöfe auf, ſich zu dem Streit zwiſchen den Cardinal und den beyden Biſchöfen von Rochelle und Lucon zu ſchlagen, ihre Klagſchriften an den König zu ſchicken, und in denſelben die Gewaltthätigkeiten des Erzbiſchofes zu Paris und die Ketzereyen des Quesnell'ſchen neuen Teſtaments nachdrücklich vorzuſtellen. Damit nun dieſes deſto eifriger und nach dem Sinne der Jeſuiten geſchehen möchte, ſo ſchickte der P. Tellier den Biſchöfen ein gemeſſenes Formular zu, welches ſie unterſchreiben ſollten. So heimlich und verſchwiegen aber dieſes alles geſpielt wurde, ſo blieb es doch nicht unentdeckt, vielmehr bekam der Cardinal von Noailles den Brief des Abts Bochart in ſeine Hände, den er deßwegen an ſeinen Vetter den Biſchof von Clermont ſamt dem gemeſſenen Formular des P. Tellier geſchrieben hatte, um ihn zur Unterſchrift zu verſuchen. Ja, ehe der Cardinal ſelbſt dieſes Geheimniß erfuhr, ließen es einige ſchon unter folgendem Titel im Druck ausgehen: Lettre de Mr. l'Abbe Bochart de Saron Threſor. de la St. Chapelle de Vincennes á Mr. le Evéque de Clermont ſon oncle, avec un modelle de la lettre au Roi, qua le P. Tellier tache de faire, ſouſcrire aux Eveques de ſon Parti.

Für ein ſo ungetreues Verhalten ließ der Cardinal den Jeſuiten, als ſeinen Untergebenen, ſeine Ungnade nachdrücklich fühlen. Als daher im Jahr 1711 der Jeſuit P. Gabriel Daniel nach der gewöhnlichen Obliegenheit bey dem Erzbiſchofe um die Erlaubniß anhielt, daß er und ſeine Ordensbrüder in demſelben Jahre die Beichte anhören und predigen durften, ſo nahm er ihnen ihr bisheriges Beicht- und Predigtamt, und ließ den P. Daniel unverrichteter Sache von ſich. Hierdurch wurden die Jeſuiten noch mehr entrüſtet, zumahl da auf dieſe Art die Grundfeſte ihres Ordens umgeſtürzt wurde. Sie ſchickten ihre Abgeordnete an alle ihnen zugethane Biſchöfe in Frankreich aus; und ließen denſelben das Verfahren des Cardinals auf die gehäßigſte Seite vorſtellen. Der P. Tellier mußte bey dem Könige das Beſte thun, und brachte es auch bey demſelben ſo weit, daß er ſelbſt mit dem Erzbiſchofe ſprach, und ihm vorſtellte, er möchte den Jeſuiten ihre vorige Freyheit wiedergeben, wegen des Streites mit den Biſchöfen von Rochelle und Lucon ſollte er Genugthuung bekommen, und das neue Teſtament des Quesnel ſollte dadurch nicht gekränkt werden. Allein auch dieſes Fürwort konnte den Cardinal nicht von ſeinem Entſchluße abbringen. Die Jeſuiten legten dieſe abſchlägliche Antwort als eine Verachtung des Königes aus, und brachten es dahin, daß er bey dem König in völlige Ungnade fiel. Die Sache ward ſo gleich nach Rom berichtet; es ward verboten, das Quesnel'ſche neue Teſtament zu kaufen und zu verkaufen, und der Papſt wurde erſucht wider das Buch Quesnel's eine feyerliche Conſtitution ausgehen zu laſſen. Während dieſer Zeit traten dennoch viel vornehme

Biſchöfe auf die Seite des Cardinals; und bezeugten ihm nicht nur in beſondern Briefen, daß ſie eben ſo geſinnt waren, wie er, ſondern vertheidigten auch ſeine Sache in öffentlichen Schriften. Der Biſchof zu Agen ließ zwey Briefe drucken, darin er das Verhalten der Biſchöfe von Rochelle, Lucon und Gap mißbilligte. Der Biſchof von Embrun ſchrieb ſelbſt an den Biſchof zu Gap, und meldete ihm, daß er nicht umhin könne, ſich ſeinem Mandat zu widerſetzen. Die beyden Biſchöfe von Lucon und Langres überreichten den Dauphin eine Schrift, darin ſie das Verfahren des Cardinals rechtfertigten. Endlich ließ der Cardinal von Noailles den 20. December 1711 an den Biſchof zu Agen ein Schreiben ergehen, darin er mit vielen Gründen zeigt, daß er die letzte Ausgabe des neuen Teſtaments vom Quesnel mit allen Rechte mit ſeiner vorgedruckten Genehmhaltung verſehen habe. Dieſem Brief folgte auch bald ein anderes Buch, deſſen Verfaſſer ſich nicht genennt hat, darin aber die drey gemeldeten Biſchöfe hart mitgenommen werden: es führte den Titel: Reflexions ſur les ordonnances et inſtructions paſtorales publiées ſous le nom des Meſſeign. les Eveques de Lucon et de la Rochelle et Gap. Vermuthlich war dieſes Buch auf Angeben des Cardinals geſchrieben.

Unterdeſſen verſuchte man vom Hofe aus, den Cardinal auf andere Gedanken zu bringen. Aller Vorſtellungen ungeachtet aber, war man nicht im Stande ſein Gemüth zu bewegen. Nach dem Tode des Dauphin, der den Streit ſchlichten und beylegen ſollte, ſchrieb der König ſelbſt an den Cardinal von Noailles, und legte ihm einige Puncte vor, die er ſchleunigſt vollziehen ſollte. Der Cardinal ſuchte ſie aber von ſich abzulehnen, und gab beſonders auf den vierten Punct wegen der anbefohlnen Verdammung des Quesnel'ſchen neuen Teſtaments zur Antwort, daß er erſt das Urtheil des Papſtes hierüber erwarten wollte.

Inzwiſchen eilte man zu Rom ſo viel möglich, um den Proceß zu beſchleunigen. Quesnel wuſte dieſes gar wohl zu Amſterdam, und ließ deßhalb im Jahr 1712 zwey Schutzſchriften ausgehen, um allem üblen Argwohn wegen ſeiner Meinungen vorzukommen. Unter andern ſchrieb er an den Papſt ſelbſt, und bat ſich dabey vornehmlich aus, daß er ſelbſt gehört werden möchte. Aber vergebens. Die Sache zu Rom war nicht ſowohl auf den P. Quesnel, als auf den Cardinal von Noailles angeſehen.

Die Jeſuiten unterließen während dieſer Zeit auch nichts, dem Cardinal das Leben ſauer zu machen. Sie gaben ihm zum Verdruß im Jahr 1712 unter dem entlehnten Namen eines berühmten Sorboniſchen Lehrers eine neue Schrift: Eclairciſſemens ſur quelques ouvrages de Theologie heraus. Die Sorbonne gab dem Cardinal öffentliche Genugthuung, und Quinat, der dieſe Schrift genehmgehalten hatte, wurde ſeines Amtes, die Bücher zu cenſiren, entſetzt. Kurz darauf im Jahr 1713 gab auch ein Unbenannter eine harte doch gründliche Widerlegung dieſes Buches heraus, darin die Jeſuiten nicht geſchont wurden. Dieſe ließen in eben dieſem 1713ten Jahre, weil ſie ſchon wußten, daß das neue Teſtament Quesnel's verdammt

werden würde, ein anderes neues Teſtament mit geiſtlichen Anmerkungen an's Licht treten, welches P. l' Allemand unter ihnen gemacht hatte: um dadurch dem allgemeinen Einwurf wegen der großen Erbauung des Quesnell'ſchen neuen Teſtaments zu begegnen.

Nunmehr durfte man wohl das neue Teſtament Quesnel's zu Rom verdammen, da man ein anderes an deſſen Stelle hatte. Dieſes unterblieb auch nicht. Damit es aber das Anſehen haben möchte, als wenn alles dabey ſehr gerecht und regelmäßig zugienge, ſo ward eine beſondere Verſammlung der Cardinäle angeſtellt, das Buch Quesnel's von ſechs Gottesgelehrten unterſucht, und hundert und ein Satz aus demſelben herausgezogen. Wie unparteyiſch es dabey hergegangen ſeyn müſſe, kann man daraus abnehmen, weil die hohen Glieder dieſer Verſammlung es mit den Jeſuiten hielten. Zu Paris war man indeſſen voller Erwartung, wie es ablaufen würde. Einige glaubten, der römiſche Hof würde ſich nicht in eine Sache miſchen, dadurch die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche offenbar geſchwächt wurden. Andere glaubten, daß die Gottesgelehrten, die dieſes Buch zu Rom unterſuchten, nicht hinlängliche Gelehrſamkeit beſäßen, und konnten ſich nicht vorſtellen, daß man ſolche Lehren verdammen würde, die in den Schriften der Kirchenväter ausdrücklich ſtünden. Einige hingegen, die den großen Haß der Jeſuiten und die Ungnade des römiſchen Hofes bedachten, verſahen ſich nichts anders, als einer öffentlichen Verdammung des Quesnel'ſchen neuen Teſtaments. Niemand aber bildete es ſich ärger ein, als es wirklich geſchahe. Im Jahr 1713 am 8. September gieng die päpſtliche Bulle aus, die von ihren Anfangsworten Vnigenitus Dei filius den Namen der Conſtitution Unigenitus hat, darin das neue Teſtament des Quesnel als ein ketzeriſches und gefährliches Buch verboten, und 101 Sätze verdammt wurden, die doch nichts anders in ſich enthielten, als was in der heil. Schrift und den alten Kirchenvätern ſteht. Aus dieſer Urſache ſoll Einer von denen, die das Buch prüſten, Namens Ferrari ſich zu Rom ungeſcheut beklagt haben, daß man den heiligen Thomas verdammt hätte; und der Cardinal Caſſini ſoll den Papſt inſtändigſt erſucht haben, dieſe Conſtitution nicht ausgehen zu laſſen. Der Papſt ſchlug ſeiner Kirche und ſeinem eigenen Anſehen unheilbare Wunden.

In dieſer Bulle verbot er nicht nur des Quesnel'ſche neue Teſtament, ſondern er verdammte auch 101 aus Quesnel's moraliſchen Anmerkungen gezogene Sätze, als irrig, anſtößig und ketzeriſch, unter welchen viele reine bibliſche Wahrheiten ſind*), die von mehr als einem Kirchenvater vorgetragen, und nie ſelbſt in der catholiſchen Kirche für ketzeriſch angeſehen wurden. Dieſe Conſtitution, welche die päpſtliche Untrüglichkeit, die ſchon längſt in den letzten Zügen lag,

*) Hier nur einige von den 101 verdammten Sätzen:

30. Alle die Gott ſelig machen will durch Chriſtum, werden unfehlbar ſelig, Joh. VI. 40.

50. Vergeblich rufen wir zu Gott: Abba! lieber Vater! wo es nicht der Geiſt der Liebe iſt, der in uns ruft. Röm. VIII. 15.

58. Da iſt kein Gott, noch Gottesdienſt, wo keine Liebe iſt. 1 Joh. IV. 8.

und nur hier und da von den Jeſuiten oder anderen Sclaven des römiſchen Stuhls durch einige Anſtriche bey Leben erhalten worden war, vollends zu Grabe trug, ſetzte nicht nur die Porteſtanten, ſondern auch unbefangene Katholiken in Erſtaunen. Viele konnten es nicht glauben; viele wußten vor Erſtaunen nicht, was ſie dazu ſagen ſollten. Andere ſtießen die härteſten Reden aus, und ſchonten den Papſt zu Rom ſo wenig, als die Jeſuiten zu Paris. Andere aber führten die bitterſten Klagen darüber, daß ihnen nicht nur ein bisher erbauliches Buch entriſſen, ſondern auch ihre bisherigen Glaubensartikel verdammt würden. Denn es werden, wie ſchon berührt wurde in dieſer Conſtitution manche Lehren, die zuvor von der catholiſchen Kirche durchaus geglaubt worden, verdammt. Die verworfenen Sätze ſelbſt aber ſind entweder richtig und wahr, oder ſelbſt nach unſerm Glaubensbekenntniß für irrig und falſch erkannt worden. Was die erſten Wahrheiten betrifft, darinnen Quesnel gut evangeliſch geſinnt iſt, ſo reden dieſelben von dem Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Sachen, ferner daß die heil. Schrift allen und jeden Chriſten in der Mutterſprache zu leſen nicht nur nützlich und erlaubt, ſondern auch höchſt nöthig und ſelbſt in dem Worte Gottes befohlen ſey, und daß folglich dieſelbe den Gemeinen auf eine unverantwortliche Weiſe verboten werde; und dergleichen mehr. Es ſind aber auch offenbar irrige Meynungen in der Schrift des Quesnel, die mit dem größten Recht verdammt worden. Es gehören zum Exempel hierher die Lehren, daß der menſchliche Wille ſich der göttlichen Gnade nicht widerſetzen könne, daß Chriſti Verdienſt ſich bloß auf die Auserwählten erſtrecke, folglich nicht für alle Menſchen geſchehen ſey, daß Gott dem Menſchen nicht allezeit hinlängliche Kräfte gebe, das Gebot zu erfüllen, und andere dergleichen Sätze, darin Quesnel dem Janſenismus offenbar beygetreten; welches aber um deſto weniger zu verwundern iſt, weil er ein geſchworner Schüler der Thomiſten war, und die Bücher Auguſtin's, die Norm ſeines Glaubens ſeyn ließe. Endlich findet man auch verſchiedene Sätze, darin Quesnel denen Arminianern beygepflichtet hat. Alles iſt aus des ehemahligen Leipziger Profeſſors Jenichen. Hiſtoria et examen bullae Clementis XI. contra N. T. P. Quesnelii, mit mehrerem zu erſehen*).

*) Die Bulle ſelbſt iſt öfters gedruckt. Man findet ſie in dem Journal litt. T. II. S. 210 ff. in dem Leben Clemens XI. Th. II. S. 783. ff. und in Harduins Collect. Concil. in dem Anhange T. XI. S. 1631. ff. Man leſe von derſelben C. M. Pfaffii Acta publica Conſtitutionis Unigenitus, Tübing. 1720. Anecdotes ou Memoires ſecrets de la Conſtitution Unigenitus, Utrecht 1732. Dagegen ſchrieb Lafiteau. Hiſt. de la Conſtitution Unigenitus. Paris 1737. Die Jeſuiten haben eine Menge von der Geſchichte dieſer Bulle unterdrückt; unter andern auch diejenige, welche der franzöſiſche Benedictiner Thuillier ſchrieb. Etwas polemiſch ſind: Bibliotheque Ianſeniſte 1735. oder unter einem andern Titel: Dictionnaire des livres Ianſeniſtes, Antw. 1752. Jeſus Chriſt ſous l' Anatheme 1732. Als Sammlung von Urkunden iſt auch zu merken: Renati Joſephi Dulois Collect. nova actorum publ. Conſtitutionis Clement. Unigenitus. Lugd. Bat. 1725.

Wir kommen nunmehr wieder auf die Conſtitution und die darauf erfolgten Begebenheiten. Inzwiſchen wurde die Conſtitution überreicht. Der von ſeinem Beichtvater P. Teillier angefeuerte alte Ludwig XIV. that nun alles, die Bulle in Frankreich in Gang zu bringen. Er verſammelte die zu Paris anweſenden Biſchöfe, und ſchickte ihnen die Conſtitution, nicht, ſie zu prüfen, ob ſie der Annahme würdig wäre, ſondern um ſie anzunehmen. Die Biſchöfe geriethen darüber in große Verlegenheit. Faſt Alle, nur einige wenige ausgenommen, die noch an die päpſtliche Untrüglichkeit glaubten, oder von Jeſuiten inſpirirt waren, kamen darin überein, daß wenigſtens einige Erklärungen nöthig wären, ohne welche die Bulle eine ſchlimme Wirkung thun, und den Lieblingslehren der Jeſuiten den Sieg verſchaffen würde. Der König verordnete, daß der Cardinal von Rohan Einer von den Commiſſarien der Verſammlung ſeyn ſollte; und dieſer ließ ſich ganz durch den P. Teillier regieren, welcher durch ihn und den Biſchof von Meaux, de Büſſy, der zur Belohnung den Cardinalshut, und die Abtey von St. Germain des Pres erhielt, die ganze Verſammlung regierte. Es iſt aber nicht zu vergeſſen, daß zu allererſt die Bulle in die franzöſiſche Sprache überſetzt und zum Druck befördert worden war. Sobald dieſes geſchehen, entſtund darüber viel Redens und Schmähens zu Paris; weßhalb auch einige Perſonen in Verhaft gezogen wurden. Allein hierdurch wurden die Leute zwar vorſichtiger, aber deſto erbitteter. Sie läſterten die Jeſuiten ſowohl als den Papſt; ja Viele ſtreueten ſogar mancherley Schriften aus, darin bald Quesnel für unſchuldig erkannt, bald ſein neues Teſtament für richtig gehalten, bald die verdammten Sätze gerechtfertigt, bald die Verletzung der Freyheiten der franzöſiſchen Kirche vorgeſtellt wurde. In's beſondere kam eine ſcharfe Schrift zum Vorſchein, und zwar gleich am erſten Tage der Verſammlung, als am 18. October 1713, darin auf ein Nationalconcilium, und von dieſem auf eine allgemeine Kirchenverſammlung angetragen wurde, mit dem Rath, den Papſt abzuſetzen, wenn er nicht widerrufen würde. Der P. Quesnel ſelbſt aber, ungeachtet er damahls beynahe ein 80 jähriger Greis war, ließ ſich bey dieſer Sache auch nicht verdroſſen finden, ſondern gab eine Vertheidigungsſchrift für ſich und ſein Buch heraus, und ſchrieb einen Brief an die verſammelten Biſchöfe zu Paris, worin er die nöthige Gegenvorſtellung that, und ſonderlich darauf drang, ihm das in göttlichen und menſchlichen Geſetzen erlaubte Recht eines Beklagten zu geſtatten.

Unterdeſſen dauerte die Verſammlung fort; und der Papſt ſchwebte während derſelben in großer Unruhe. Der päpſtliche Nuncius mußte den König an ſein Verſprechen erinnern, daß die Bulle ſchlechthin, ohne daß die Biſchöfe darüber Richter wären, angenommen werden ſollte. So trieben die Commiſſarien ihr Geſchäft, die päpſtliche Conſtitution zu unterſuchen, oder vielmehr Mittel ausfindig zu machen, um ſie im ganzen Königreiche einzuführen. Man konnte aber durchaus nicht einig werden, auf was Art und Weiſe es geſchehen ſollte. Der Cardinal von Buſſy forderte einen blinden Gehorſam gegen den Papſt, und votirte alſo, daß die Bulle nach dem Buchſtaben ſchlechterdings angenommen werden ſollte. Der Cardinal von Rohan

aber, der wohl ſahe, daß man auf die Art nicht durchdringen wür⸗würde, war der Meynung, eine Einſchränkung hinzuzuthun und der Bulle gewiſſe Gränzen zu ſetzen, wie weit ſie angenommen werden müßte. Dieſer Prälat ſchien auf die Art die Rechte der franzöſiſchen Biſchöfe in etwas beyzubehalten; in der That aber war ſein Abſehen darauf gerichtet, Mittel und Wege zu erdenken, daß die Conſtitution allenthalben angenommen werden möchte. Uebrigens wurde der Rath dieſes Cardinals für den beſten gehalten, und beſchloſſen eine Paſtoralinſtruction *) auszufertigen, und darin gewiſſe Erläuterungen der verdammten Sätze zu geben, in wie weit ſie anzunehmen wären, oder nicht. Dieſe gegebene Erklärung aber war nach dem Sinn der Jeſuiten abgefaßt; weßwegen auch Viele der verſammelten Biſchöfe nicht damit zufrieden waren, und viel Zeit erfordert ward, ehe ſie zu Stande kommen konnte. Inzwiſchen wurde doch endlich der Schluß gefaßt, die Paſtoralinſtruction nebſt der päpſtlichen Bulle in dem ganzen Königreiche auszuſchicken und einen Jeden zur Annehmung derſelben zu verpflichten. Zu dem Ende wurde ein Brief **) an alle Prälaten des Königreichs verfertigt, darin ihnen die Annehmung dieſer Conſtitution anbefohlen wurde. Nach dieſem gefaßten Entſchluß wurde auch an den Papſt zu Rom geſchrieben, und Verſchiedene an den König abgeordnet, die ſich für deſſen Fürſorge für die Kirchen ſeiner Lande bedanken ſollten ***). Auf die Art wurde in dieſer Verſammlung von 40 Biſchöfen die Annehmung der päpſtlichen Conſtitution beſchloſſen. Weit gefehlt aber, daß der Cardinal von Noailles als Präſident der biſchöflichen Verſammlung damit hätte zufrieden ſeyn ſollen. Vielmehr entfernte er ſich eine Zeitlang aus der Verſammlung, weil mehrentheils ohne ſein Befragen in der Sache gehandelt wurde. Als ihm daher die Acten zugeſchickt wurden, ſo weigerte er ſich ſie anzunehmen, zumahl da die Rechte der franzöſiſchen Biſchöfe dadurch gekränkt wurden. Vielmehr gab er dieſes Votum von ſich, daß man von dem Papſt ſelbſt eine Erklärung ſeiner Conſtitution begehren ſollte, als welcher die Meynung und den Sinn ſo vieler verdammten Lehrſätze am beſten würde entwickeln können. Hiermit ſtimmten ſieben andere Erz⸗und Biſchöfe überein, die deßhalb aus der angeſtellten Verſammlung blieben, und ihre Gegenvorſtellung ſchriftlich dahin überſchickten. Es kam aber bald nachher ein königlicher Befehl an den Cardinal von Noailles, ſich in der Verſammlung einzufinden. Dieſen Befehl unterwarf er ſich, und begab ſich mit den erwähnten ſieben Erz⸗und Biſchöfen dahin. Allein ſeine Gegenwart half ungeachtet ſeiner vielen Vorſchläge nichts; es blieb vielmehr bey dem gefaßten Entſchluß, daß die Conſtitution mit der gegebenen Erklärung

*) Inſtruction paſtorale approuvée par l' aſſemblée des Meſſeigneurs les Cardinaux, Archeveques et Eveques, et propoſée a Meſſeign.: les Prelats abſens.

**) Lettre ecrite à tous les Prelats du Royaume par l' aſſemblée des Cardinaux, Archeo-Eveq. tenue á Paris en 1713 et 1714. pour l' acceptation de la Conſtitution.

***) Extrait du Proces Verbal de l' Aſſemblée tenue á Paris en l' année 1713 et 1714.

im ganzen Königreiche angenommen werden ſollte. So entfernte ſich der Cardinal mit ſeinem Anhange wider, und zeigte dem Könige in einem Schreiben die Urſache an, weswegen er mit etlichen Biſchöfen unmöglich in den allgemeinen Schluß der biſchöflichen Verſammlung habe willigen können. Er bekam aber keine Antwort, ſondern der König ließ ihm ſagen, daß, wenn er mit ſeinem Anhange an den Papſt ſchreiben wollte, er ihm erſt den Brief zum Leſen überſchicken möchte. Der Cardinal that es. Der König behielt den Brief; und ließ ihm ſagen, daß ſie nicht gemeinſchaftlich, ſondern einzeln an den Papſt ſchreiben ſollten. Die Erz- und Biſchöfe verwunderten ſich hierüber, und ſchickten den Cardinal von Noailles an den König ab, um ihm eine Gegenvorſtellung zu thun. Dieſes Geſchäfft lief aber ſo übel ab, daß dem Cardinal der Hof, und den Biſchöfen die Stadt verboten wurde.

Wie man nun ſahe, daß der König ſelbſt ſo viel Ernſt blicken ließ, ſo wichen viele, ſelbſt im Parlement, der Gewalt; und es ward die allgemeine Einführung der Conſtitution anbefohlen, wie wohl nicht ohne vielen Widerwillen und öffentlichen Widerſpruch. Der Cardinal von Noailles ließ ein Paſtoralmandat ausgehen, darin er die wichtigen Urſachen anführte, weßwegen er in die Annehmung der Conſtitution nicht willigen könne, ſondern lieber erſt die weitere Erklärung derſelben von dem Papſt erwarten wolle. Der Erzbiſchof von Tour, der auf des Cardinals von Noailles Seite war, machte gleichfalls ein Mandat bekannt, und eben dieſem Beyſpiele folgten nachher auch die übrigen Biſchöfe von den neunen. Sie erhielten aber dafür von Rom nichts anders als Scheltworte, und die harten Beſchuldigungen, daß ſie ungehorſame, irrige, widerſpenſtige und unruhige Männer wären. Inſonderheit ſtürmte das Ungewitter auf den Cardinal von Noailles los. Man bedrohete ihn mit der Beraubung des Cardinalshutes, oder des Erzbisthumes, und vom Hofe mußte er die gröſte Ungnade erfahren. Deſſen ungeachtet vermehrte ſich die Anzahl der Biſchöfe die ſich der Conſtitution widerſetzten, bis auf ſechzehen. Es waren dieſelben außer dem Cardinal von Noailles, deſſen Bruder, Biſchof zu Chalon, der Erzbiſchof von Tour, die Biſchöfe von Verdun, von Senez, von Boulogne, von S. Malo, von Bayonne, von Arras, von Mirepoix, von Panniers, von Montpellier, von Siſteron, von Augoulesme, von Treguier, und von Metz.

Als nun die Conſtitution wirklich aller Orten eingeführt wurde, ſo kam es auch an die Sorbonne zu Paris, als welche in dieſer wichtigen Sache einen großen Ausſchlag geben konnte: ſie erhielt die Conſtitution, zugleich von einem lettre de Cachet begleitet, welches der Facultät die Annahme befahl. Zu dem Ende hielt die Sorbonne den erſten März ihre Verſammlung, darin über zweyhundert Doctores zuſammen kamen. Der Syndicus Le Rouge that ſeinen Vortrag, und fügte dem königl. Befehle hinzu, daß ein allgemeiner Schluß abgefaßt werden ſollte, denjenigen aus der Facultät zu verſtoßen, der ſich der Annehmung widerſetzen würde. Deſſen ungeachtet gaben die verſammelten Doctores ſehr verſchiedene Vota. Einige

wollten die Conſtitution bloß nach dem Wortverſtande annehmen. Andere drangen wiewohl vergebens darauf, daß dieſelbe inzwiſchen einregiſtriret werden ſollte, bis die von dem Cardinal von Noailles und den übrigen ſieben Prälaten verlangte Erklärung von dem Papſt angekommen und von allen Biſchöfen gebilligt ſeyn würde. Es kam aber bald nachher ein abermahliger königlicher Befehl, die Conſtitution ohne den geringſten Widerſtand anzunehmen, und ſich derſelben in allen Stücken zu unterwerfen. Hierdurch wurden nun zwar Verſchiedene gezwungen, dem Syndicus nachzugeben: gleichwohl beharrten Viele auf ihren vorigen Sinn. Gegen dieſe ward der Syndicus nicht wenig erbittert; und wo er nichts mit Gewalt ausrichten konnte, da gebrauchte er Liſt, und ſuchte nicht nur Einige durch Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen, ſondern verfälſchte ſogar auch die Vota, dem P. Tellier zu gefallen, und er wurde deßwegen mit einer Penſion von 1500 Livres belohnt. Viele Doctoren, die gegen dieſe Verfälſchung proteſtiren wollten, wurden durch lettres de Cachet von den Verſammlungen ausgeſchloſſen, und vier andere verwieſen; und dieß ſchloß den Andern den Mund. Unterdeſſen kam ein Breve von dem Papſt zu Rom, am 17. März 1714. datirt; und wurde wider die Freyheiten des Königreichs allenthalben ausgeſtreuet. Die Befehle des Erzbiſchofes zu Paris und zu Tour wurden verdammt und ihre Perſonen mit den härteſten Drohungen belegt. Endlich unterwarfen ſich alle Biſchöfe dem Willen des Königs bis auf funfzehn, welche ſtandhaft ſich widerſetzten; aber auch dieſe ſollten zur Annahme der Bulle gezwungen werden. Der König beſchloß, ihnen den Proceß zu machen; und man entwarf eine Declaration, welche man bey dem über ſie zu fällenden Urtheil zum Grunde legen wollte. Aber das Parlament verſagte die Regiſtrirung derſelben, und dem Könige blieb nichts übrig, als ein Machtſpruch durch ein Lit de juſtice, wozu ſchon alle Anſtalten gemacht waren, als der Tod den König der Welt entriß. Wie ſchnell und unvermuthet änderte ſich nun dieſer ganze Streit nach dem Ableben Ludwigs des XIV. welches gegen das Ende des 1715ten Jahres erfolgte. Wir könnten hier noch Vieles von denen Begebenheiten, die ſich bey Hofe und dem neuen Regenten, den Herzog von Orleans wegen dieſer Conſtitution zugetragen haben, hinzufügen; wir könnten zeigen, wie viele Glieder ſowohl des Parlamentes, als auch der Sorbonne ſich ihrer vormahligen Freyheit wieder bedienet haben, und von der Conſtitution abgegangen ſind, wie ſich der römiſche Hof und die Jeſuiten dabey verhalten haben, was für Bewegungen deſſelben in dem ganzen Königreiche entſtanden ſind. Allein wir befürchten, die Gränzen einer Lebensbeſchreibung nur noch mehr zu überſchreiten, und Sachen hieher zu bringen, die nicht zu unſerer gegenwärtigen Abſicht gehören, man findet auch ſchon zur Genüge im Artikel Louis-Antoine von Noailles, (S. 228. ff.) Wir brechen alſo hiervon ab, und wenden uns wieder zum Quesnel ſelbſt.

Quesnel, der allen dieſen Stürmen nur von der Ferne zugeſehen, und ſich aus dem Gefängniß zu Brüſſel, in welches er gerathen war, nach Holland geflüchtet hatte, war indeſſen nach ſo vielen

ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten und Unruhen, zur ewigen Ruhe eingegangen. Dieſer Mann, der die Aufmerkſamkeit des ganzen Europa auf ſich gezogen, und zuletzt ſein Alter der Errichtung einiger Janſeniſtiſchen Kirchen zu Amſterdam gewidmet hatte, ſtarb am 2. December 1719. in einem Alter von fünf und achtzig Jahren zu Amſterdam. Es iſt ganz das Gegenbild vom Xaver, nicht nur in der Rückſicht, daß dieſer der Held der Jeſuiten, unſer Quesnel ihnen ein Stein des Anſtoßes iſt. Xaver war ein Mann von mehr glänzenden, Quesnel von wahren, großen, ſtillen Verdienſten; Xaver'n war es mehr um äußerlichen Gottesdienſt, unſerem Quesnel mehr um aufgeklärte, reine, wahre Frömmigkeit zu thun. Mit Neid ſahen es die Jeſuiten, daß Quesnel durch Tugend und geprüften Wandel viele vornehme, die angeſehnſten Beichtkinder erhielt, und in den Anmerkungen über das neue Teſtament auf innere Beſſerung des Herzens, worauf alles ankommt, drang. Er war ſo fromm, als gelehrt, und feurig, unternehmend, der ſich in alles zu ſchicken wußte, gefällig, artig. Er beſaß ein Herz, das über ſeine Geburt und ſeine Glücksgüter erhaben war, ein beſonderes Talent, mit Leichtigkeit, Salbung und Zierlichkeit zu ſchreiben, genoß einer feſten Geſundheit, welche weder durch das Studieren, noch durch ermüdende Reiſen, noch auch durch beſtändige Anſtrengungen und Unruhen geſchwächt wurde. Die Janſeniſten machten ihn nach dem Tode ihres Vater Abts Arnauld, der in ſeinen Armen geſtorben war, zum Haupte ihrer Partey: Quesnel verachtete aber die ſtolzen Titel, und ließ ſich nur Pater Prior nennen. Zu den Schriften dieſes durch die Conſtitution Unigenitus vorzüglich berühmt gewordenen Mannes gehört theils die obgedachte Ausgabe der Werke des Papſtes Leo des Großen welche dem römiſchen Hofe ein Dorn in den Augen war, imgleichen die moraliſchen Betrachtungen über das neue Teſtament Jeſu Chriſti, von welchen bisher gehandelt worden; theils einige den dieſer letzten Schrift wegen entſtandenen langwierigen Streit betreffende Arbeiten, dahin zu rechnen iſt:

Plainte et proteſtation du P. Quesnel contre la condemnation des cent une Propoſitions avec un ample expoſé de ſes vrais ſentimens oppoſés aux ſens errones, qui lui ſont fauſſement imputés dans l' inſtruction paſtorale des XL. Eveques. 1715. in 8. — Memoires pour ſervir à l'examen de la Conſtitution etc. wovon ſieben Theile in den Jahren 1713 bis 1716 herausgekommen ſind, und darin Quesnel alle in der Conſtitution verdammte Sätze erkläret, aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern herleitet, und den wahren Verſtand derſelben vor Augen leget. — Einige Apellationen von der Conſtitution Unigenitus auf ein allgemeines Concilium deren zwey der Canzlar Pfaff ſeinen Actis publicis Conſtitutionis Vnigenitus, S. 360 bis 416 einverleibt hat. — Verſchiedene Briefe ſowohl an den Papſt als auch an den Cardinal von Rohan und viele andere Biſchöfe.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten mit einigen Zuſätzen von Friedr. Eberh. Rambach, Achtzehnter Theil, S. 382—438. Joh. Rudolph Schlegel's

Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, Erſt. Bd. S. 964—980. Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten und beſonders der Streitigkeiten, Viert. Theil, S. 8—51.

Quet du, Mitglied der königl. Societät zu London, ein Mathematiker des achtzehnten Jahrhunderts, welcher durch die Erfindung eines Schiffs ohne Wind und einer Art von Windwagen bekannt geworden iſt. Was die erſte Erfindung betrifft, ſo wird ſie in dem XXXIſten Bande der Mémoires philoſophiques de la Société Royale c. 369. art. 11. beurtheilt. Nach den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen des Jahrs MDCCXXXI. Erſt. Th. S. 268 u. 269 war es eine Erfindung, wie die Schiffe mit leichten Koſten gegen den Strom zu führen, ohne daß man Pferde und Ochſen dazu nöthig hätte: es wird auch hier von der Erfindung weitere Nachricht gegeben. Der König von Frankreich ließ damals, ſo viel wir wiſſen, zu Havre de Grace und hernach zu Marſeille, eine Probe von dem Schiffe machen, bey welcher an dem letztern Orte der königliche Ingenieur de Chazelles zugegen ſeyn mußte, der auch einen ſehr günſtigen Bericht davon nach Hofe erſtattete. Weil aber der Erfolg nicht völlig der Hoffnung entſprach, ſo mußte der Erfinder einen neuen Verſuch zu Toulon anſtellen. Allein es waren, wie man ſchreibt, zum Unglücke deſſelben dabey lauter ungeſchickte Perſonen anweſend, welche nachher von der neuen Erfindung eine verkleinerliche Ausſage thaten. Erheblicher ſcheint die Erfindung des Windwagens, vermittelſt deſſen man das Feld bauen, und Laſten von einem Orte zum andern führen, auch, was das ſonderbarſte iſt, ſowohl nach, als gegen den Wind fahren, und alſo viele Unkoſten, die man ſonſt auf das Vieh wenden muß, erſparen ſollte. Du Quet hat mit einem kleinen Modell vor dem Könige und nachher vor der Academie der Wiſſenſchaften eine Probe gemacht: er hat auch einen Brief von der Sache drucken laſſen, daraus man ſah, daß er zwey breite Windmühlen-Flügel an den Wagen machte, welche der Wind herumtrieb, wie in den Mühlen. Der Balken, welcher dieſe Flügel trug, ließ ſich herumwenden, daß man die Flügel entweder gerade gegen den Wind ſtellen, wenn man ſich die ganze Macht deſſelben zu Nutze machen wollte, oder ſich deſſelben mehr oder weniger bedienen konnte, wenn der Wagen geſchwinder oder langſamer gehen, oder auch gar die Ecken der Flügel gegen den Wind kehren, wenn der Wagen ſtille ſtehen ſollte. Wir können nur auf die Breslauer Sammlungen, Sechſt. Verſuch, S. 1774 ff. und Neunt. Verſuch, S. 268 ff. verweiſen.

S. übrigens Biblioth. angloiſe Tom. XI. p. 250 f. u. Leipzig. Neue Sammlungen von gelehrt. Sachen auf das J. MDCCXVIII. Anderer Th. S. 569 u. 570, und auf das J. MDCCXXXI. Erſt. Th. 268 u. 269.

Queverdo, Franz Maria Iſidor, Zeichner und Kupferätzer, geboren im Jahre 1740 in Bretagne, und wohnhaft zu Paris. Er hat verſchiedene Gegenſtände, ſowohl von ſeiner Erfindung, als nach an-

dern Meiſtern radirt, und viele Künſtler haben nach ihm gearbeitet, wie de Longueil, Louiſe Martinet, und Andere.

1) Die Geſchichte Heinrichs IV. von ſeiner Erfindung, in Fol. 2) Vier Kinderſtücke: Penſées de l'Amour etc. oval, in 4. 3) Eine Landſchaft mit einer Bauernfamilie vor einer Strohhütte, *Queverdo ſec.* in qu. 4. Er hatte auch als Zeichner und Kupferſtecher Antheil an der Voyage pittoresque d'Italie des Abbe' de St. Non.

S. Roſt-Martini's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler. Acht. Band. S. 283.

Quick, Johann, ein engliſcher presbyterianiſcher Prediger zu Brixton in Devonſhire. Er wurde durch das wider die Nonconformiſten 1662 ergangene Urtheil von ſeinem Amte vertrieben, ja ſogar in den Bann gethan; er predigte aber dennoch öffentlich ein ganzes Jahr, weshalb er 1663 im Decembermonathe von der Kanzel geſtoßen wurde, und im Gefängniſſe eine geraume Zeit zubringen mußte. Darauf ſuchte er wiederum alle Gelegenheit zu predigen, und kam zuletzt nach London, wo er in einer Verſammlung Prediger ward, und in ſolchem Amte 1706 mit Tode abgieng. Von ſeinen Schriften können wir nur Synodicon in Gallia reformata, or the acts and canons of theſe famous National Concils of the Reformed Charches in France — London 1692 in zwey Folianten bemerken: es iſt in Abſicht auf die Synoden der Reformirten ein Hauptwerk, wie es denn auch Nöſſelt in ſeiner Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie (dritte verb. u. ſehr verm. Aufl. S. 562) in der Rubrik von den beſonderen Sammlungen die Concilien oder Synoden beſonderer Kirchen betreffend, zu den merkwürdigſten zählt.

S. Univerſallexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte. Dreyßigſter Band, S. 252.

Quien, Michael le, Profeſſor der Theologie des Prediger-Ordens, und Bibliothecarius des Collegiums St. Honore' zu Paris, eine der größten Zierden des Dominicanerordens, war zu Boulogne am 8. October 1661 geboren. Sein Vater, ein reicher Kaufmann in dieſer Stadt, trug alle Sorge für ſeine Erziehung; und der junge Quien erwiederte an ſeiner Seite dieſe Sorgfalt durch eine ſtille und ordentliche Aufführung, und durch einen großen Fleiß in ſeinen Pflichten. Nachdem er mit vielem Erfolge die Schule ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ward er nach Paris geſchickt, um in dem Collegium du Pleſſis zu ſtudieren, wo er ſich bald durch einen wiſſenſchaftlichen Eifer und durch ſein kluges Betragen hervorthat; im zwanzigſten Jahre ſeines Alters aber begab er ſich in den Dominicanerorden in das Kloſter zu St. Germain, wo er ſeine Studien fortſetzte. Der berühmte Maſſoulie trug alle Sorgfalt für die glücklichen Fähigkeiten des Zöglings zu den Sprachen, und unterwies ihn zuerſt in der hebräiſchen Sprache. Hierauf lernte Quien das Griechiſche, worin er ſich ſchon vorher geübt hatte, und endlich das Arabiſche, und las alsdann die heilige Schrift, die Kirchenväter und die Concilien mit unabläſſigem Eifer. In den Sprachen und kirchlichen Alterthümern hatte er ſich

eine beſondere Stärke erworben. Er wurde von ſeinen Mitbrüdern geliebt. Die Aebte Longuerüe, Renaudot, Fleury, des Thuilleries, dü Simon, de la Roque, die Patres Hardouin, de Montfaucon und Quetif würdigten ihn einer genauen Freundſchaft, und ſeine Schriften, die in der Folge erſchienen, brachten ihn in die Bekanntſchaft und Correſpondenz mit dem Patriarchen Chryſant zu Jeruſalem, mit dem Fürſten Maurocordat in der Wallachey, mit dem Erzbiſchoffe Fontanini, mit dem Cardinal Paſſionei und andern Großen mehr. Er wurde auch von Gelehrten, die in ihm einen geſchickten Critiker, einen guten Litterator, und einen ſtets bereitwilligen Mann, ſeine Einſichten mitzutheilen, fanden, um Rath gefragt. Er war noch nicht dreyßig Jahr alt, als er wider die Antiquité des Tems des Pater Pezron ſchrieb, und ſich durch die Vertheidigung des hebräiſchen Grundtextes und der Vulgata bekannt machte. In die Memoires des Trevoux rückte er gegen eben daſſelbe Buch im Monat März des J. 1711 eine Diſſertation unter der Aufſchrift ein: Eſſai de Commentaire ſur les Prophetes. Auf dieſe Verſuche gab er die ſämmtlichen Werke des Johannes Damascenus, griechiſch und lateiniſch mit gelehrten Abhandlungen und Anmerkungen von ſeiner Ausarbeitung, heraus; auch die lateiniſche Ueberſetzung iſt von ihm: im 3ten Tom, den er noch beſorgen wollte, ſollten die unächten Werke ſtehen, welche ihm ſonſt beygelegt werden. Darauf ſchrieb er aus Eifer für die Ehre der römiſchen Kirche, indem er die Schrift des Patriarchen Nectarius zu Jeruſalem von dem Primate des Papſtes zu widerlegen ſuchte. Die Gegner ſelbſt erkannten in dem Buche dieſes Patriarchen einen ſcharfſinnigen Schriftſteller, der ſeinen Schlüſſen und Beweiſen eine Kraft zu geben weiß, daß man zu ihm hingezogen wird; und ſie bezeugen, daß auch der Reiz ſeiner Beredtſamkeit vieles beygetragen habe, die Griechen in ihrer Trennung von der Kirche zu beſtätigen. Aus eben dem Triebe ſeines Eifers widerſetzte er ſich in ſeiner Schrift: la Nullité des Ordinations Angloiſes demontrée de nouveau, tout les facts, que pour le Droit etc. (Paris, 1730, 12 Voll.) der Behauptung des Pile Courayer, daß die Einweihung der engliſchen Biſchöffe gültig ſey. „Man mag über die Schriften, welche dieſer „langwierige Streit verurſachte, ein Urtheil fällen, welches man will, „ſo kann man doch nicht läugnen," ſagt der Fortſetzer des dü Pin, „daß „nicht in denen, welche vom le Quien herrühren, Gelehrſamkeit, „Scharfſinn, Geſchicklichkeit, ausgeſuchte Wendungen, und was nur „eine fruchtbare Einbildungskraft an Muthmaßungen an die Hand „geben kann, angetroffen werde." Quien hat auch Abhandlungen über den h. Nicolaus, den Biſchof zu Mira, über den Annius von Viterbo, und über den Portus Iccius, welche in die Continuation des memoires de litterature et d'hiſtoire eingerückt ſind, geſchrieben, nebſt einer kurzgefaßten Geſchichte der Grafen von Boulogne, und Anmerkungen über das Buch Petra fidei, welches Stephan Javorsky, letzter Patriarch zu Conſtantinopel, geſchrieben hat.

Alle die verſchiedenen Schriften, von welchen wir jetzt geredet haben, waren für ihren Verfaſſer nur eine Art von Erholung während der Zeit, als er mit unermüdlichem Eifer an einem Werke arbeitete,

(das ihn ſchon ſeit vielen Jahren beſchäfftigte) welches das größte iſt, das man über den ehemahligen und gegenwärtigen Zuſtand der Kirchen des Orients beſitzt. Er ſetzte ſich darin vor, in Anſehung dieſes ſo großen und weiten Gebietes das zu leiſten, was andere Gelehrte in Anſehung einiger Reiche, einiger europäiſchen Staaten, und ſelbſt einiger beſondern Kirchen ausführten. Sein Werk umfaßt alle morgenländiſchen Kirchen, die unter die vier großen Patriarchate von Conſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem vertheilt waren. Er berichtet da genau und umſtändlich den Urſprung und die Stiftung der Kirchen, ihren Umfang, ihr Gebiet, ihre Jurisdiction, ihre Rechte, Prärogative, Anſprüche, die Folge ihrer Biſchöffe, die politiſchen Verfaſſungen, die verſchiedenen Veränderungen und andere Umſtände mehr; er giebt auch eine geographiſche Beſchreibung jeder Dióces und aller biſchöflichen Städte. Niemals kann ein weitläuftigerer Entwurf gemacht worden ſeyn; und doch iſt er in ſeinem ganzen Umfange mit einer Gelehrſamkeit ausgeführt worden, daß man zur vollſtändigen Erkenntniß der geiſtlichen und weltlichen Geſchichte dieſer großen Länder nichts weiter verlangen kann. Indem man den Druck dieſes Werkes angefangen hatte, ſtarb der Verfaſſer am 12ten März 1733 in ſeinem zwey und ſiebzigſten Jahre. Sein Leben war allezeit einförmig, und ſeine Zeit unter Studieren und frommen Betrachtungen getheilt. So verſchwenderiſch er gegen die Tugenden und Verdienſte Anderer mit ſeinem Lobe war; ſo wenig konnte er dasjenige ertragen, was man ſeinen beſonderen Verdienſten nicht verſagen konnte. Man hat ihn oft ſagen hören: die rechte Wiſſenſchaft lehre demüthig ſeyn. Er lernte gern von allen Menſchen, und geſtand oft aufrichtig, daß er ſich geirrt habe.

Seine vornehmſten Schriften ſind:

Defenſe du texte Hebraeu contre de livre de Dom Paul Pezron de l'Antiquité des tems. Paris. 1690. II. 8. (Die Schrift von Pezron, der ſich nicht genennt hat, heißt: L'Antiquite des tems retablie et defendue etc. Paris, 1687. in 4.). — Johannis Damaſceni Opera omnia, graeco-latine, Lutetiae Pariſiorum, 1712. fol. 2 Vol. S. Fabricii Bibl. graec. V. c. 30. p. 777—817. Neu. Bücherſal, dritt. Band, S. 600.). — Stephani de Altimura, (Etienne d'Altimura) Ponticenſis, Panoplia contra Schisma Graecorum, qua Romana, et Occidentalis Eccleſia defenditur adverſus criminationes Nectarii nuper Patriarchae Hieroſolymitani, quas congeſſit in libro, cui titulus: περυ αρχῆς τȣ πωπα de primatu Papae. Pariſiis, 1718. gr. 4. Die Urſache, warum le Quien einen erdichteten Namen vorſetzte, iſt, weil er nach den Grundſätzen der franzöſiſchen Kirche geſchrieben hatte, die in Vielem von den Meynungen des römiſchen Stuhls verſchieden ſind. — Oriens Chriſtianus, in quatuor Patriarchatus digeſtus, quo exhibentur eccleſiae, Patriarchae, caeterique Praeſules totius Orientis. Pariſiis, 1740. III Voll. in gr. fol. Sein Hauptwerk: die Gaule Chretienne de St. Marthe diente ihm zum Muſter. S. Correſpondance des Savans N. XVIII. p. 273, 286, u. N. XIX. p. 289—302.

S. Lambert's gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erſt. Band, S. 220—223. und neueſter gelehrter Staat von Paris, S. 63 u. 64.

Quien de la Neufville, Jacob le, Capitain der Cavallerie, geboren am 7. May 1647 zu Paris, ſtammte von einer alten und anſehnlichen Familie aus Boullenois her. Sein Vater, Peter le Quien, auch ein Hauptmann, hatte die Kriegsdienſte nicht eher verlaſſen, als bis die Wunden, damit er bedeckt war, ihn außer Stand geſetzt hatten, die Waffen länger zu tragen. Sein Sohn, zu eben derſelben Lebensart beſtimmt, war noch nicht älter, als funfzehn Jahre, da er ihn als Cadet unter das Regiment der franzöſiſchen Garde brachte; aber ſeine ſchwache Leibesbeſchaffenheit erlaubte ihm kaum einen einzigen Feldzug mit zu thun.

Als er ſich genöthigt ſah, ſeinen Stand zu ändern, kam er nach Paris, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudieren: er ſtudierte auch die Rechte durch; aber ſeine Anſchläge wurden zum zweyten mahle unglücklicher Weiſe verrückt. Man hatte für ihn die Stelle eines Generaladvocaten bey dem Münzhofe (Cour des monnoies) gekauft, und er ſtund ſchon darauf, daß er in dieſelbe eingeſetzt werden ſollte, als ſein Vater bey einem Bankerot ein Großes einbüßte, welches den Sohn nöthigte, ſeine Abſichten anders wohin zu richten. Die Wiſſenſchaften waren für ihn ein glückliches Mittel, ſich von ſeinem Unfalle wieder zu erholen, und er war nur eine Zeitlang unſchlüſſig, welchen Theil der Wiſſenſchaften er beſonders ergreifen ſollte, bis ihn die nachdrücklichen Aufmunterungen des berühmten Pelliſſon, welcher aus ſeiner Schreibart beſonders viel machte, bewogen, ſich für die Geſchichte zu entſchließen: vergeblich war zuvor Scarron's, ſeines Vetters, Bemühung, ihm Liebe zur Dichtkunſt einzuſtößen. Man hatte bis dahin noch keine portugieſiſche Geſchichte in franzöſiſcher Sprache. Quien de la Neufville ſetzte ſich's vor, eine ſolche zu liefern, und damit er ſie aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen könnte, ſo fieng er erſt an, die ſpaniſche und portugieſiſche Sprache aus dem Grunde zu erlernen, welche er ſeither nur obenhin getrieben hatte. Der Briefwechſel, welcher dabey eines der beſten Hülfsmittel ſeyn konnte, ward auch nicht vergeſſen, ſondern er errichtete ihn an allen den Orten, von welchen er ſichere Nachrichten zu erlangen hoffen konnte. Nachdem er ſich alſo vorher allen Vorrath angeſchafft hatte, der zu dieſer Unternehmung vonnöthen war, fieng er erſt zu ſchreiben an. Die Vorbereitungen hatten viel Zeit weggenommen; aber le Quien wollte ein Werk liefern, welches ſeinen Ruf gründen ſollte, und es glückte ihm auch. Dieſes Werk erſchien endlich im Jahre 1700 unter dem Titel: Hiſtoire génerale de Portugal, II Voll. 4., welcher Titel auch nicht zu viel ſagt; nur hat es außer der Nichtvollendung mehrere Mängel und Fehler: la Clede, Secretär des Marſchalls von Coligni, der 1735 eine neue Geſchichte von Portugall in zwey Quart= und acht Duodezbänden herausgab, die bis auf unſere Tage geht, behauptet, le Quien habe in der ſeinigen viele wichtige Thatſachen unterdrückt, und über viele andere ſey er nur flüchtig weggeeilt. Er hatte verſprochen, ſie bis auf unſere Zeiten

fortzuſetzen, und auch in der That ſchon an einem dritten Bande gearbeitet, welcher aber nicht gedruckt worden iſt.

Als dieſe Geſchichte, die nur bis auf den Tod Emmanuels I. im J. 1521 geht, erſchien, ward ſie mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen, und erwarb ihm eine Stelle in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, in welcher er im Jahre 1706 als Mitglied eintrat. Um die Ehre dieſes Titels zu behaupten, wählte er zu ſeiner Unterſuchung eine ſolche Materie, die noch nicht bearbeitet worden war, nämlich: de l'Uſage des Poſtes chez les Anciens et les Modernes. Paris 1734. 12; darin iſt die Geſchichte der Poſten, von ihrem Urſprunge bey den Alten an, bis auf das Jahr 1708, in welchem er das ganze Werk ans Licht treten ließ, das er der Academie ſtückweiſe vorgeleſen hatte. Um dieſes Werk noch wichtiger zu machen, rückte er alle Verordnungen ein, die in Anſehung der Poſten ſeit der Regiegung Ludwig XI. ſind gemacht worden, als welcher ſie in Frankreich wieder erneuert hat. Le Quien, welcher dieſe Geſchichte dem Staatsminiſter Marquis von Torcy zugeſchrieben hatte, erhielt bald darauf die Aufſicht über einen Theil der Poſten des franzöſiſchen Flanderns, welches ihn nöthigte, bey der Academie um den Titel eines Veteranen oder bejahrten Mitgliedes anzuhalten. Als ihm dieſer verwilligt worden war, nahm er ſeine Wohnung in Quesnoy, und hielt ſich daſelbſt ſo lange auf, bis er, als ein einſichtsvoller Mann und zuverläſſiger Vertrauter, im J. 1713 Befehl bekam, den Abbe' von Mornay, ernannten Abgeſandten in Portugal, zu begleiten. Sein Ruf war ihm in dieſem Lande ſchon zuvorgekommen; deswegen ward er daſelbſt mit den rühmlichſten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der König von Portugal gab ihm einen Gehalt von fünf Hundert Thalern, und machte ihn zum Ritter von dem Chriſtusorden, welcher der größte von den drey portugieſiſchen Ritterorden iſt, und derjenige, welchen der König ſelbſt trägt. Er erwies ihm auch noch die Ehre, ihn wegen der Errichtung einer Academie, die er zur Beförderung der Geſchichte in Liſſabon zu ſtiften Willens war, um Rath zu fragen.

Le Quien glaubte, auf keine beſſere Weiſe dafür dankbar ſeyn zu können, als wenn er ſeine Geſchichte von Portugal beendigte; und er arbeitete an der Fortſetzung mit einem Eifer, den man ſich von einem Manne in ſeinen Jahren nicht hätte verſprechen ſollen. Aber ſeine zu große Aemſigkeit beſchleunigte auch das Ende ſeines Lebens. Er ſtarb zu Liſſabon am 20. May 1728 in ſeinem zwey und achtzigſten Jahre.

S. Lambert's Geſch. der Reg. Ludwig XIV. 2r. B. S. 147—149.

Quillart, Peter Anton, beydes, Mahler und Kupferätzer, geboren im J. 1711 zu Paris. Man hält ihn für einen Schüler des berühmten Antoine Vattrau. Durch einen Ruf nach Portugall ward er zum Hofmahler und Zeichner der Academie ernannt. Er lebte nun zu Liſſabon, und ſtarb daſelbſt im J. 1733 in der Blüthe ſeiner Jahre. Man ſieht in Liſſabon von ſeiner Hand ein Deckenſtück im Vorzimmer der Königin, und im Palaſte des Herzogs von Codaval mehrere Gemählde und Zeichnungen. Er ätzte auch nach ſeiner Zeichnung das Leichen-

begängniß des Herzogs Dom Duno Olivares Pereira, und alle Platten eines Werks, welche dieſe Ceremonien erklären. Dieſes Werk wurde zu Liſſabon 1730 in einem Foliobande gedruckt.

S. Roſt's und Martini's Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler. Acht. Band, S. 146.

Quin, James, ein berühmter Schauſpieler in London, geboren zu Kingſtret in Koventgard, unweit London, im Jahre 1693.

Große Köpfe verdienen unſere Hochachtung, ſie mögen zu einer Claſſe von Menſchen gehören, zu welcher ſie wollen. Der Landmann, deſſen Einſicht und Fleiß in Bebauung des Ackers ſich über andere erhebt, der Handwerksmann, der ſeiner Arbeit einen neuen Grad von Vollkommenheit giebt, der Künſtler, der erfindet, ſind nicht weniger verehrungswürdig, als der Philoſoph, der unbekannte Wahrheiten endeckt, und der Held, der die Kriegswiſſenſchaft umbildet, und der Staatsmann, der die Begriffe der Regierungskunſt erweitert. Aber freylich läßt man noch nicht in allen Ländern den erſtern die ihnen ſchuldige Gerechtigkeit wiederfahren. Die Vorzüge, womit die Natur die Menſchen unterſcheidet, müſſen meiſtens den leeren Vorzügen der Würde, des Standes, der Geburt weichen, welche das Vorurtheil eingeführt hat. Daher kommt es, daß die Geſchichte der Menſchen noch immer das Andenken ſo vieler nichts bedeutenden Geſchöpfe aufzuweiſen hat, da die Namen weit wichtigerer Köpfe, die zur Verbeſſerung der Welt das Ihrige beygetragen haben, in Vergeſſenheit gerathen ſind. England hat ſich längſt von dieſem Vorwurfe frey gemacht. Es verehrt die Naturgaben, wo es dieſelben antrifft. Es beobachtet ſie in den Werkſtätten, in den Bauerhütten, auf der Schaubühne, wie in der Studierſtube, in dem Cabinette und auf dem Schlachtfelde, und trägt ſie in ſeine Tagebücher ein. Das Leben des berühmten Schauſpielers James Quin iſt ein Beweis davon; in Journalen und beſondern Schriften iſt es erzählt worden, und das Hauptſächlichſte davon verdient auch unter uns bekannter zu werden.

Quin's Vater, der von einer alten Familie abſtammte, lebte auf ſeinem Gute, und gab dem Sohne eine vorzügliche Erziehung. Da er ihn aber in dem dreyzehnten Jahre ſeines Alters verlor, ſo kam er unter die Aufſicht des gelehrten Doctor Jones in Dublin. Er gerieth in einen Rechtshandel wegen ſeines väterlichen Gutes, der ſo lange ſich verzögerte, daß er endlich aus Mangel der Mittel ihn aufgeben mußte. Aeußerſt aufgebracht über das unbillige Verfahren der Rechte, legte er ſich nun auf die Rechtswiſſenſchaft, um dereinſt ſelbſt die Rechtmäßigkeit ſeiner Sache auszuführen, und die Juſtiz zu ſeiner Gunſt zu bewegen.

Der Gedanke, daß noch viele Jahre dahin gehen würden, ehe er zur Erreichung ſeiner Abſicht gelangen könnte, ſchreckte ihn bald wieder von ſeinem Vorhaben ab. Er wählte alſo einen nähern Weg, ſich wieder aufzuhelfen, und dieſer war die Schaubühne. Er beſaß viele Eigenſchaften, die zu einem guten Schauſpieler erforderlich ſind: eine ausdrucksvolle Stellung, ein ſprechendes Auge, eine helle, volle und melodiſche Stimme, ein ſtarkes Gedächtniß, das in Erlernung der

beſten claſſiſchen Schriftſteller ſich geübt hatte, eine glückliche und deutliche Ausſprache, und eine majeſtätiſche Figur. Hierzu kam noch eine Bewunderung ohne Gränzen für Shakeſpearn. Er hatte ſchon mit verſchiedenen Schauſpielern Bekanntſchaft gemacht, worunter er ſeinem Freunde Ryant ſein Vorhaben entdeckte. Dieſer brachte ihn auf die Schaubühne in Sondkalley, wo er nur in niedrigen Rollen erſchien. Er verließ alſo Dublin und kam nach London, wo er auf dem Theater in Drurylane aufgenommen wurde. Als er das erſte mahl den Cato ſpielen ſollte, hatte er die Beſcheidenheit, in den Zeddel zu ſetzen, daß Quin mit der Rolle des Cato einen Verſuch machen wollte. Dieß hatte den Erfolg, daß die Zuhörer ſehr zahlreich und für ihn ſehr günſtig ſich einfanden. In dem Auftritte, wo man den Sohn todt auf einer Bahre vor den Vater bringt, und Quin die Worte ſprach: „Dank ſey den Göttern! Mein Sohn hat ſeine Pflicht erfüllt!" wurde das ganze Haus gerührt, daß ſie lange nicht aufhörten, auszurufen: Bravo! Bravo! Booth iſt übertroffen. — Ein noch größerer Beyfall erfolgte, da er das berühmte Selbſtgeſpräch recitirte, welches man ihn verſchiedene mahle zu wiederholen nöthigte.

Quin war nun auf die höchſte Stufe ſeines Ruhms geſtiegen. Aber auf der Bühne ſelbſt entſtanden Zwiſtigkeiten, welche viele verdrießliche Folgen nach ſich zogen, und endlich unſern Quin in eine quälende Lage brachten. Ein alter verdienſtvoller Schauſpieler, Wilhelm Bowen, hörte Quin behaupten, daß Johnſon, ein anderer Schauſpieler, in einer gewiſſen Rolle vortrefflich wäre. Bowen widerſprach, und als die ganze Geſellſchaft Quin's Meynung beytrat, ſo wurde Erſterer ſo aufgebracht, daß er den Letztern in Caſtle Tavern fordern ließ. Dieſer erſchien, in der Meynung, ſeinen Gegner zu beſänftigen; allein Bowen ſchloß die Thür zu, und ſtellte ſich an dieſelbe, zog den Degen, und drohte ihn zu erſtechen, wenn er ſich nicht wehren würde. Er weigerte ſich lange; aber endlich mußte er ſein eigenes Leben vertheidigen. Bowen drang mit ſo vieler Wuth auf ihn ein, daß er verwundet wurde, und wenige Tage darauf ſtarb. Doch Bowen erkannte ſein Unrecht noch vor ſeinem Ende, und gab ſich ſelber alle Schuld ſeines Todes, ſo, daß Quin von den Richtern freygeſprochen wurde. Der Verſtorbene hinterließ Kinder, deren Auferziehung Quin großmüthig übernahm.

Quin lebte mit Pope, Swift, dem Grafen Cheſterfield, Lord Littleton in genauer Verbindung. Mit Niemand aber hatte er einen vertrautern Umgang, als mit James Thomſon. Dieſer berühmte Dichter befand ſich nach dem Tode des Lord Talbot, ſeines Gönners, in Umſtänden, die ihn nöthigten, Schulden zu machen, die er nicht bezahlen konnte. Seine Gläubiger ließen ihn daher in's Gefängniß bringen. Sobald Quin Nachricht davon bekam, verfügte er ſich zu ſeinem Freunde, ſtellte ihm die Summe, die er ſchuldig war, zu, und befreyte ihn aus ſeiner Gefangenſchaft.

Im Jahre 1748 hatte er einige Verdrießlichkeiten mit Rich, dem Unternehmer der Schaubühne. In einem Anfalle von Hypochondrie verließ er das Theater, und begab ſich nach Bath. Hier hielt er ſich

eine Zeitlang auf. Aber bald verlor ſich ſein Unwille, und die Neigung für ſeinen alten Freund Rich wachte in ſeinem Herzen wieder auf. Er ſchrieb daher folgenden lakoniſchen Brief an Rich:

„Ich bin im Bath!“

Quin.

Rich aber, der ſich wieder zu verſöhnen nicht verſtehen wollte, antwortete ihm eben ſo kurz:

„Bleib' dort und geh' zum T. —“

Rich.

Dieſe Unhöflichkeit brachte das Theater auf immer um ſeinen liebſten Schauſpieler. Er kam zwar zuweilen nach London, und ſpielte unter andern die Rolle des Othello im Koventgarden-Theater, zum Vortheil der Abgebranten in Cornhill, auf Garrick's Schaubühne, wie auch die Rolle des Fallſtaff bey ſeinem alten Freunde Ryant; aber da er 1754 die zwey vordern Zähne verlor, ſo entſagte er gänzlich allen Vorſtellungen. Als Ryant ihn einmahl ſehr anlag, ſchrieb er ihm folgende Zeilen.

Mein lieber Freund!

„Es iſt Niemand auf der Welt, dem ich lieber dienen wollte, „als Ryant; aber keinem Menſchen zu Liebe werde ich den „Fallſtaff ziſchen. Ich habe hundert Pfund Sterlinge für ein „Billet beygeſchloſſen.“

J. Quin

Quin's große Kenntniß in der engliſchen Sprache veranlaßte den verſtorbenen Prinzen von Wallis, ihn zu erſuchen, daß er ſeine Kinder in der guten Ausſprache unterrichten möchte. Er übernahm es, und las die beſten dramatiſchen Schriftſteller mit ihnen. Dieſes gab zuletzt Gelegenheit zu wirklichen Vorſtellungen, und Georg der Dritte ſpielte nebſt ſeinen Geſchwiſtern verſchiedene Stücke in Leiceſterhouſe, unter Quin's Aufführung. Als Quin in der Folge hörte, mit welcher Einſicht, Anſtand und Nachdruck der König ſeine erſte Rede von dem Throne gehalten hatte, ſagte er mit einer Art von Entzücken: „Das hat der junge Herr von mir gelernt.“ Der König vergaß auch den alten Lehrmeiſter nicht, ſobald er zum Throne gelangt war. Er ſetzte ihm aus eigener Bewegung und ohne darum erſucht zu werden, einen anſehnlichen Jahrgehalt aus. Quin's Umſtände waren indeſſen ſo beſchaffen, daß er auch ohne dieſe königliche Gnade ſein nöthiges Auskommen hatte. Denn als er das Theater verließ, ſo war er darauf bedacht, ſein erworbenes Vermögen auf Leibrenten zu ſetzen, um ſein Einkommen dadurch zu vermehren. Der Herzog von Bedfort, der ihn immer ſehr hoch geachtet hatte, that ihm bey dieſer Gelegenheit den Vorſchlag, daß er ihm auf beſſere Bedingungen, als gewöhnlich, eine Penſion auf Lebenszeit verſichern wollte, und ſetzte ihm ſolche zu vier Hundert Pfund Sterling aus, gegen 2600 Pfund, welche er ihm überließ. Mit dieſen und noch 2000 Pfund begab er ſich nach Bath, wo er von nun an, ſeinen Aufenthalt nahm. Er unterhielt einen beſtändigen Briefwechſel mit Garrick, auf deſſen Theater er doch nie hatte Dienſte nehmen wollen, vermuthlich weil er nicht glaubte, daß es zwey gleich große Schauſpieler

würde faſſen können. Er beſuchte ihn aber verſchiedene mahle von Bath aus.

Im Jahre 1763 bekam er einen Ausſchlag an der Hand, wovon die Aerzte gefährliche Folgen vermutheten. Er brauchte eine große Menge Fieberrinde, daß endlich ein anhaltender Durſt ſich zeigte, der mit nichts geſtillt werden konnte. Er entſchloß ſich daher, die Zeit, die er noch leben würde, wenigſtens ohne Leiden zuzubringen, und entſagte allem fernern Gebrauche der Arzneyen. Auf die Art lebte er noch acht Tage ganz ruhig. Er ſtarb mit vieler Gelaſſenheit am 21. Januar 1766 im 73. Jahre ſeines Alters. Quin hatte übrigens wie alle andere Menſchen, in ſeinem Character eine Miſchung von verſchiedenen Eigenſchaften. Er war großmüthig, tapfer und von der ſtrengſten Ehrlichkeit; aber dabey hart, rauh und übermüthig.

S. Hoff's hiſt. crit. Encyclop. 6. Th. S. 283 — 290. oder Baur's Lebensgemählde der denkw. Perſonen des 18. Jahrh. 2. Th. S. 271 — 278. (Beyde haben es mit denſelben Worten aus einer Quelle, welche ich nicht kenne; daher dieſer Artikel unverändert aufgenommen wurde).

Quinault, ehemahls königlicher Schauſpieler zu Paris. Er hat für das Theater daſelbſt im Jahre 1729 die Oper Amours des Déeſſes verfertigt. Nachdem er mehr als 20 Jahre bey dem Theater geblieben war, begab er ſich nach Gien, und ſtarb daſelbſt.

S. Gerbers hiſt. biogr. Lexicon der Tonkünſtler, Zweyt. Th. S. 219.

Quintus Icilius, ſo genannt, aber eigentlich Carl Gottlieb Guichard oder Guiſchard, königlich preuſſiſcher Oberſter von der Infanterie, ehemahliger Chef eines Freyregiments, Ritter des Verdienſtordens, und Mitglied der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Seine Aeltern waren Johann Philipp Guiſchard, königlich preuſſiſcher Hofrath, Richter und Syndicus der Pfälzer Colonie zu Magdeburg, und eine geborne Steinhäuſer, die ihn 1724 in Magdeburg zur Welt brachte. Die Familie der Herrn des Guiſchard ſtammt aus Frankreich ab; ſie hatten als Reformirte, der Religion wegen, ihr Vaterland verlaſſen müſſen. Den erſten Wohnſitz nahmen ſie in der Pfalz, und hier war auch des Oberſten Vater geboren. Unſer Guichard beſuchte in Magdeburg die öffentlichen Schulen, wurde zugleich durch Hauslehrer gebildet, und erwarb ſich dann viele gelehrte Kenntniſſe auf den Academieen zu Halle, Marburg, Herborn und Leyden. Er war zum Theologen beſtimmt, und wandte daher vielen Fleiß auf das Studium der orientaliſchen Sprachen, dieſe, ſo wie die griechiſche und römiſche Litteratur, waren mit der Theologie die Hauptgegenſtände ſeines Studierens. Zu Herborn, wo er ſchon die Kanzel beſtiegen hatte, unterwies ihn der berühmte Profeſſor Rau in der chaldäiſchen, ſyriſchen und rabbiniſchen Sprache; er vertheidigte auch hier eine ſelbſt verfertigte Streitſchrift de fama Sala-

monis apud exteros, 1744. 4. und zu Leyden erlernte er von dem großen Schultens das Arabiſche. Vergeblich bewarb er ſich da um eine academiſche Lehrſtelle, und um das Bibliothecariat bey dem Prinzen von Oranien: die letztere Stelle war, als er darum anhielt, ſchon beſetzt, und die Hoffnung zur erſteren verſchwand, da das Verdienſt nicht immer erkannt und hervorgezogen wird. Er nahm deßhalb die ihm von dem Erbſtatthalter angebotenen Kriegsdienſte im J. 1747 an, und ward Fähnrich bey dem Regimente Herzog von Sachſen Hildburghauſen; in welcher Eigenſchaft er 1747 und 1748 den Feldzügen gegen Frankreich beywohnte. Im folgenden Jahre wurde er zum Lieutenant des Regiments Baden-Durlach befördert, und bekam im J. 1750 eine Compagnie als Hauptmann, die er aber bey der Abdankung, welche die Generalſtaaten 1752 vornahmen, verlor. Mit einem Jahrgeld von 800 Gulden verlebte er nun einige Zeit in Magdeburg bey ſeinen Brüdern, die hier anſehnliche Bedienungen bekleideten; und ſeiner Muße hat man die militäriſchen Nachrichten von den Griechen und Römern, ſo wie die hiſtoriſch-critiſchen Bemerkungen über verſchiedene militäriſche Alterthümer zu danken. Das Studium der alten Schriftſteller beſchäfftigte ihn immer auf's angenehmſte, und da er ſich einmahl dem Militärſtande gewidmet hatte, ſo durchforſchte er vornehmlich diejenigen Schriftſteller, welche von dem Kriegsweſen und den Feldzügen der Alten handeln. Seine vertraute Bekanntſchaft mit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache machte es ihm leicht, Anmerkungen zu machen, die denjenigen nicht beyfallen konnten, welche, wie Folard, dieſer Sprachen nicht kundig waren. Auch wußte er, ſeine ausgebreitete Beleſenheit in jenen Werken von der Kriegskunſt zweckmäßig zu verwenden. In England, wo er ſich um 1756 ein Jahr lang aufhielt, vollendete er die Memoires militaires ſur let Grecs et les Romains, die in Holland und Frankreich fünfmahl aufgelegt, und von Kennern mit verdientem Beyfall aufgenommen worden ſind. Er ließ ſie zuerſt in Holland in zwey Quartbänden drucken, und eignete ſie dem Erbſtatthalter zu, der gelehrte Officiere ſehr ſchätzte.

Guichard wurde durch dieſes gelehrte Werk Friedrich dem Einzigen bekannt, der ihn nun zu ſehen wünſchte; auch hatte ihn der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, bey deſſen Armee er 1757 als Freywilliger diente, dem Könige von Preuſſen empfohlen. Er begab ſich daher am Ende des erwähnten Jahrs nach Schleſien, wo er nach der Eroberung von Breslau dem Monarchen vorgeſtellt wurde. Da Guichard mit den Schriftſtellern, welche ſich mit dem Kriegsweſen der alten Griechen und Römer beſchäfftigt haben, genau bekannt war, und dem Könige die ſeltenen Einſichten deſſelben bey der Unterredung noch deutlicher in's Auge fielen, ſo nahm ihn Friedrich der Große in ſein Gefolge, ernannte ihn zum Oberſtwachtmeiſter, und zog ihn oft in ſeine Geſellſchaft. Im J. 1759 erhielt er ſchon das Freybataillon des verabſchiedeten Oberſten Verger, welches er während des Kriegs bis zu einem Regiment von drey Bataillons vermehrte.

Um dieſe Zeit erhielt er den Namen Quintus Icilius vom Könige, dem ſeine Kenntniß von der Kriegskunſt der Alten ſo viel

Vergnügen machte, daß er ihm dieſen Namen eines römiſchen Hauptmanns der zehnten Legion beylegte, den er hernach beſtändig führte, ohne ſich ſeines Geſchlechtsnamens ferner zu bedienen. Niemand wußte bey der Armee, als bey der Loſung (Parole) bekannt gemacht wurde, daß der König dem Oberſtwachtmeiſters Quintus das Bataillon du Verger ertheilt habe, wer dieſer Quintus ſey, bis ſich endlich dieſe Veränderung des Namens entwickelte. Er that darauf bis zu Ende des Feldzugs von 1762 an der Spitze ſeines Regiments ſehr nützliche Dienſte; war 1759 bey der Einnahme von Leipzig; 1762 bey dem Uebergange über die Mulde, und bekam 1761 den Auftrag, das churfürſtliche ſächſiſche Schloß Hubertsburg ſeines ganzen Schmuckes zu berauben.

Als ſein Regiment nach dem Frieden 1763 in Berlin eingerückt war, wurde es ſogleich reducirt, und er kam in das Gefolge des Königs nach Potsdam, wo er nun wohnen mußte, damit ſich der König ſeiner zum geſellſchaftlichen Umgange bedienen konnte; wie ſich denn Friedrich der Große mit ihm auf eine ſehr vertraute und muntere Art unterhielt, davon in denen im Druck erſchienenen Anekdoten vom Könige Friedrich II. viele Beyſpiele angeführt werden. Er ward 1765 Oberſtlieutenant, und 1772 Oberſter. Seit 1763 vermehrte er ſeine Bibliothek, die nun beträchtlich wurde, und ſeine Sammlung theils von alten Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter dieſen manche ſeltene hatte, theils von guten Gemählden, und beſchäfftigte ſich täglich mit dem Wiſſenſchaften, um im Umgange mit dem Könige zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter ſey. Er konnte ſogar noch als Stabsofficier die hebräiſche Bibel fertig leſen und überſetzen, und außer den morgenländiſchen Sprachen verſtund er auch, neben der teutſchen, die franzöſiſche, niederländiſche, engliſche, italieniſche, lateiniſche und griechiſche Sprache.

Er ſchmeichelte dem Könige nicht in den geſellſchaftlichen Unterhaltungen: was er gewiß wußte, behauptete er mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. Der König ärgerte ſich öfters über den hartnäckigen Widerſpruch ſeines Geſellſchafters, und es entſtand daraus einmahl eine lang anhaltende Ungnade, die aber der Oberſte ſtandſtaft ertrug. Er näherte ſich dem Könige nicht eher, als bis ihn derſelbe rufen ließ.

In den letzten Jahren ſeines Lebens wurde er ſeltener zu dem Könige gerufen; dagegen war er öfter auf ſeinem Gute zu Waſſerſuppe, welches er nach dem Kriege im Havelländiſchen Kreiſe erkauft hatte: der König nannte ihn oft von dieſem Gute ſcherzweiſe Baron von Waſſerſuppe. Die Zufälle, welche ſeinen Tod beförderten, waren ſo ſchmerzhaft, daß er ſie mit der Folter zu vergleichen pflegte; aber er bewies ſowohl hier, als bey andern Vorfällen, eine Standhaftigkeit, die ſeinem Charakter Ehre macht.

Er ſtarb zu Potsdam am 13. May 1775 im ein und funfzigſten Lebensjahre, und hinterließ außer dem Namen eines vorzüglichen Gelehrten und wackern Kriegsmannes auch noch den Ruhm eines wahren und uneigennützigen Menſchenfreundes, der die Uebel des

Kriegs in friedlichen Ländern ſo ſehr zu vermindern ſuchte, als er nur konnte.

Seine vortreffliche Bibliothek und Münzſammlung kaufte der König von der Wittwe für 12000 Thaler, und verband ſie mit der königlichen zu Berlin. Der gütige Monarch ſchenkte auch dieſer Wittwe 3000 Thaler, und wies ihr eine Penſion von 1200 Thalern zur Erziehung ihrer Kinder an.

Seine ſchon genannten Werke verewigen ſeinen Ruhm:

Memoires militaires ſur les Grecs et les Romains, ou l' on a fidelement retabli ſur le texte de Polybé, et des Tacticiens grecs et latins, la plûpart des ordres de Bataille et des grandes operations de la guerre en les expliquent ſuivant les principes et la pratique conſtante des Anciens et en relevant les erreurs du Chevalier de Folard et des autres Commentateurs. On y a joint une diſſertation ſur l' attaque et la defenſe des Places des Anciens; la traduction d'onoſander, et de la Tactique d' Arrien, et l' Analyſe de la Campagne de Iules Ceſar en Afrique. — A la Haye 1758. in zwey Quartbänden mit Kupfern. Der erſte Theil beträgt, ohne den Vorbericht ein Alphab. 9 Bogen nebſt verſchiedenen Kupferſtichen, und der zweyte Th. ein Alphab. 11½ Bogen nebſt einigen Kupfern. Ein Hauptwerk in der Kriegskunſt, (teutſch von D. E. Seybold mit Anmerkungen, Lemgo 1783. T. I — IV. gr. 8.) — Memoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs Points d' Antiquitès militaires. A Berlin 1773. in 4. mit Kupfern. Er beſchreibt darin Cäſars Feldzug gegen die Generale des Pompejus mit vieler Einſicht und ſehr gelehrt. S. Nov. Acta Erudit. 1773. Octob. p. 478 — 486.

S. Büſchings wöchentl. Nachr. von ſtatiſt. und geograph. Sachen 3. B. J. 1775 im 24 und 25. St. Fortgeſ. neue genealog. hiſtor. Nachr. für das J. 1770. 164. Th. S. 530 ff. Neue Miſcellaneen hiſtor. polit. Inhalts 5. St. S. 867 ff. und Baur's Gallerie hiſtor. Gemählde, 2. Th. S. 266 — 271.

Quirini, oder (beſſer) Querini*), Angelo Maria, Cardinal der römiſchen Kirche, Biſchof zu Breſcia, Bibliothekar am Vatican zu Rom, Vorſteher der Congregazione dell' Indice, Mitglied der Academie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, der Academieen zu Berlin und Petersburg, des Inſtituts zu Bologna, einer der gelehrteſten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, und einer der würdigſten angeſehenen Prälaten, die je gelebt haben, der ſich durch ſeine Schriften ein unvergängliches Denkmahl errichtet hat, geboren am 30. März 1680 zu Venedig. Er ſtammte aus dem alten und edlen Geſchlecht der Queriner her, die unter den höchſten Adel der ehemahligen Republik Venedig gerechnet werden. Sein Vater, Paul Querini, war ein angeſehener Nobile di Venetia, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Procurators von St. Marco. Bey der

*) So lautet ſein Familienname eigentlich: Quirinus aber iſt die lateiniſche Schreibart deſſelben.

Taufe empfieng er den Namen Hieronymus. Seine Aeltern ſchickten ihn nebſt ſeinen beyden Brüdern nach Breſcia in das Jeſuitercollegium, wo er alle ſeine Mitſchüler an Fleiß und Fähigkeit übertraf. Da er ſogar in den Spielſtunden ſich mit Bücherleſen beſchäfftigte, ſo bewog dieſes einen ſeiner Bedienten, zu ſagen: er wolle doch vielleicht gar noch Biſchof von Breſcia werden. Dieſes traf nach vierzig Jahren wirklich ein, und der Cardinal, der ſich deſſen erinnerte, beſchenkte deßwegen dieſen Menſchen reichlich. Die Jeſuiten wurden durch ſeine frühzeitigen Kenntniße ſo aufmerkſam, daß ſie ihn in ihren Orden zu ziehen ſuchten, und ihn ſogar einmahl bereden wollten, es ſey in einem gewiſſen Vorfall, der ihm begegnet war, ein himmliſcher Wink enthalten, welcher ihn zu der Geſellſchaft des heiligen Ignacius rief. Er wußte ihnen aber geſchickt auszuweichen, und glaubte, daß in ihrem Orden nicht Muße genug zum Studieren vorhanden ſey, weil die Mitglieder deſſelben durch ſo viele und einander ſo wiederſprechende Aemter allzuviel Zeit verlieren. Er hat ſie nachmahls an dieſen vermeynten göttlichen Wink zu Breſcia öfters erinnert. Deſto beſſer gefiel ihm der Benedictiner-Orden, indem ihm derſelbe als der allerauſtändigſte, für einen Mann, der ſich ganz den Wiſſenſchaften ergeben will, vorkam.

Sein Vorhaben, in dieſen Orden zu treten, eröffnete er ſeinen Aeltern im Jahr 1696, erregte aber dadurch bey denſelben eine ungemeine Beſtürzung. Sie wendeten Bitten, Thränen und allerley Künſte an, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopf zu bringen: es war aber alles vergebens. Alle ſeine Anverwandten, und ſogar einige Ordensleute, wurden dazu gebraucht, ihn von dieſem Entſchluß abzubringen; ſie waren aber nicht glücklicher. Sein Vater wollte ihn darauf von dem Landgute, wo er ſich damahls befand, nach Venedig bringen; allein der junge Menſch von 16 Jahren merkte, wie er ſelbſt ſagte, den Kunſtgriff, der darunter verborgen lag.

Man wollte ihn nämlich die Lebensart dieſer Stadt koſten laßen, um ihm dadurch das Kloſterleben deſto abgeſchmackter zu machen. Er erklärte ſich alſo, daß er entſchloßen ſey, das Landgut nicht anders zu verlaſſen, als um gerade nach Monde Caſſino zu gehen. Sein Vater fand endlich noch ein anderes, und, wie er glaubte, gewiſſes Mittel, ihm ſein Vorhaben auszureden, indem er ihm vorſtellte, daß kein venetianiſches, oder anderes italieniſches Benedictinerkloſter die Freyheit habe, Novizien anzunehmen, bis es ſich den ſtrengen Regeln Innocentii XII. unterworfen, welches zur Zeit nur das zu Florenz und zu Cäſena gethan hätte. Und ſein Vater glaubte doch nicht, daß er außer dem venetianiſchen Gebiet in ein Kloſter gehen wollte. Allein auch dieſes konnte den ſtandhaften Sinn des jungen Quirini nicht wankend machen. Er faßte vielmehr den Entſchluß, ſogleich nach Florenz zu gehen, und bat ſeinen Vater, das nöthige zu dieſer Reiſe zu verfügen. Nach vieler Mühe erhielt er endlich was er wünſchte.

Der Vater gab ihm den P. Columbus von den Servitenorden zum Aufſeher und Reiſegefährten, mit welchem er im December 1696 glücklich zu Florenz anlangte. Er trat in dem Benedictinerkloſter ab,

und verurſachte bey allen Mönchen, als ſie ſein Vorhaben vernahmen, eine große Freude. Er brachte den Reſt dieſes Jahrs in weltlichen Kleidern zu, und genoß während der Zeit, ſowohl bey Hofe, als in den vornehmſten Häuſern der Stadt, viel Ehre. Selbſt der Großherzog Coſmus III. umarmte ihn mehr als einmahl, und lobte ſein Vorhaben. An dem letzten Tage dieſes Jahrs legte er die Ordenskleidung an, wobey er den Namen Angelus Maria annahm. Er trat mit dem Anfange des 1697. Jahrs ſein Noviziat an, und hielt ſein Probejahr richtig aus. Er beobachtete alle Pflichten, welche den Novizien bey den Benedictinern obliegen, mit großem Fleiß und Treue, wobey er zugleich unermüdet den gelehrten Wiſſenſchaften oblag, und ſich ſonderlich auf die Gottesgelahrtheit, wie auch auf die griechiſche und hebräiſche Sprache, legte. Am 1. Jänner 1698 that er nach zurückgelegtem Probejahr Profeß, und blieb noch drittehalb Jahr unverrückt in dieſem Kloſter, obgleich ſein Noviziat im Jahr 1700 völlig zu Ende gieng. Querini's Eifer zu lernen, erſchöpfte alles, was er in dieſer Stadt lernen konnte. Antonius Maria Salvini, der Senator Bucnarotti, der Graf Magalotti, der Abbe' Guida = Grandi, der berühmte Arzt Bellini vervollkommneten ihn in der Kenntniß der griechiſchen Dichter, Archäologie und Philoſophie. Auch in der hebräiſchen Sprache brachte er es ſo weit, daß ihm in der Abtey ſeines Ordens die Erklärung der Bibel nach dem Grundtexte aufgetragen wurde. Er trat dieſes Amt 1705 mit einer Rede de Moſaicae hiſtoriae praeſtantia an, welche nachmahls gedruckt worden iſt. Der vertraute Umgang mit dem Pater Benedict einem Maroniten und ſehr gelehrten Mann, der ſich als Gaſt in dieſem Kloſter aufhielt, machte ihn den Aufenthalt in dieſem Kloſter ſehr angenehm, weil er von ihm dasjenige lernen konnte, wornach er am meiſten begierig war, da er ſonſt, den Gedanken des Novizienmeiſters oder Lehrers nach, kaum daß er etwas ſpeculativiſche Gelehrſamkeit erlangt hatte, geſchwinde zum Predigen hätte forteilen ſollen: eine Eilfertigkeit, welche bey Ignoranten ſehr üblich iſt, weil dieſe ſich immer am meiſten zutrauen. Magliabecchi, der mit allen großen Gelehrten in Europa in Verbindung ſtand, führte diejenigen welche nach Florenz kamen, zu ihm, und durch dieſe Gelegenheit lernte er den berühmten Newton kennen, der damahls Abgeordneter beym Großherzog Coſmus III. war. Es kam auch im Jahr 1700. der berühmte Pater de Montfaucon aus Frankreich nach Florenz, der ſich etliche Monathe in dem Kloſter aufhielt, welchem der P. Quirini die Zeit über wenig von der Seite kam, um ſich an deſſen großer Gelehrſamkeit zu ergötzen, wie er denn auch vor ihm von der göttlichen Gnade, nach dem Sinn des heiligen Auguſtins, mit vielem Beyfall disputirte. Im J. 1702 wohnte er zu Perugia einer Verſammlung der ganzen Caſinenſiſchen Congregation ſeines Ordens bey, da er denn auf Befehl ſeiner Obern einige theologiſche Sätze, ohne Beyſtand, mit Ruhm vertheidigte, und ſonderlich die ſcientiam mediam, wie ſie die Jeſuiten lehren, verwarf. Er ward hierauf Lector zu Florenz, und lehrte ſowohl die Gottesgelahrtheit, als das canoniſche Recht. Als er im J. 1704 eine Reiſe nach Venedig that, um ſeine Aeltern und An=

verwandten zu beſuchen, gaben dieſe ſich viele Mühe, ihn zu bewegen, daß er, anſtatt Florenz, die Stadt Venedig zu ſeinem Aufenthalt erwählen möchte; wozu er ſich aber nicht bereden ließ, ſondern nach etlichen Monathen wieder nach Florenz zurück kam, wo er ſeine gelehrten Beſchäfftigungen unermüdet fortſetzte.

Indeß wurden im J. 1709 durch eine unangenehme Vorſtellung ſeine Studien auf einige Zeit unterbrochen: er bildete ſich ein, den Stein zu haben. Er wurde durch eine Erfahrung aus dieſem Irrthum geriſſen, die ihm ohne Zweifel weher that, als die ſchmerzhafteſte Operation. Bellini, (erſter Leibmedicus des Cosmus III.) der ſein Arzt und noch mehr ſein Freund war, glaubte allzu dick und feſt zu ſeyn, und überredete ſich, dieß wäre die Wirkung von verdorbenen Säften, die er durch die ſtrengſte Diät fortſchaffen müßte. Dieſem ſeinem diätetiſchen Grundſatze getreu, machte er ihm bis an's Ende Ehre, und ſtarb an der Ausleerung. Die Betrachtungen, die Querini über die traurigen Wirkungen der Einbildung anſtellte, heilten ihn von der ſeinigen: er fand ſich durch den Tod ſeines Arztes wiederhergeſtellt.

Endlich, nachdem er bis ins 14te Jahr ſich in Florenz aufgehalten, bekam er Luſt, ſeine Zelle zu verlaſſen, und die Gelehrten in Europa zu beſuchen: er kannte die Werke der damahls lebenden berühmten Schriftſteller von Grund aus. Sein jüngerer Bruder Johannes, den er im Jahr 1709 zu Bologna geſprochen, hatte ihn zu einer gelehrten Reiſe gereizt, und er wollte ihm ſelbſt hierbey Geſellſchaft leiſten. Am 1. October 1710 reiſte er ab, und nicht ohne Wehmuth, weil er in Florenz den Grund zu aller ſeiner Gelehrſamkeit gelegt hatte. Er nahm ſeinen Weg über Bologna, und Mantua nach Verona, wo er ſeinen Bruder und Reiſegefährten antraf. Sie nahmen den geraden Weg durch Teutſchland nach Holland, von dem ſie nur zweymahl abwichen, um München und Nürnberg zu ſehen. Sie langten glücklich zur Zeit der Conferenzen zu Gertruydenberg in Haag an, wo ſie etliche Monathe blieben, und das Vergnügen hatten, mit verſchiedenen Geſandten bekannt zu werden; Hierunter befanden ſich ſonderlich der Riter Foſcarini aus Venedig, der Abt Paßionei aus Rom, der Marquis Rinuccini aus Florenz, und der Graf von Sinzendorf aus Wien. Er ſuchte und fand in Holland Unterhaltungen mit vorzüglichen Gelehrten, als mit Jacob Basnage, den er ſogar, wie er ſagt, zu ſeinen Calviniſten predigen hörte, Ludolph Küſter, Jacob Gronov, Jean le Clerc. Er hielt ſich auch mit ſeinem Bruder eine Woche lang in der Hauptſtadt auf, wo er ſonderlich den Johann Clericus und den P. Quesnel nützte. Mit Erſterm hielt er merkwürdige Geſpräche in welchen ihm dieſer unter andern geſtand, er hielte den Auguſtin unter allen Vätern am höchſten, und habe die Noten wider denſelben in ſeiner Ausgabe nur deßwegen geſchrieben, um ſich den Zwang, unter welchem man in Holland deſſen Lehre von der Gnade vortragen müßte, etwas zu widerſetzen. Im Jänner 1711 ſegelten die beyden Brüder von Briel nach England über, und hielten ſich zwey Monathe zu London bey dem Venetianiſchen Geſandten, Petro Grimani nachmaligen Doge, auf,

der unſerm Querini unter andern auch Umgang mit gelehrten Leuten verſchaffte, worunter Gilbert Burnet, Hikes Bentley, Newton, Thomas Burnet, Allix und Vaſſor die vornehmſten waren. Darauf machte er mit ſeinem Bruder eine Reiſe nach Oxford und Cambridge, und fand am meiſten ſein Vergnügen in den Unterredungen mit Wilhelm Cave, Johann Hudſon und Johann Potter. Er fand ſich auch bey den gottesdienſtlichen Handlungen aller Gemeinen in England ein, wenn er irgend in einem Winkel der Kirche Platz fand. Zu Ende des Märzes kehrten die beyden Querini wiederum nach Holland zurück. Nach einigem Aufenthalt im Haag, während welchem unſer Pater ſich ſtets mit Paßionei von gelehrten Dingen unterhielt, reiſten ſie nach Leiden, Delft und Rotterdam, wo unſer Querini überall ſich mit den vornehmſten Gelehrten unterhielt, als mit Gronov, Perizonius, Oudin, Jacob Bernard und Peter Juricä, den er auch predigen hörte. Sie beſahen alsdann die vornehmſten Städte in Brabant und Flandern, und indem der jüngere Querini ſich auf einige Zeit zu der alliirten Armee verfügte, hielt ſich der ältere indeſſen bey den Jeſuiten in Brüſſel auf. Er beſuchte auch die Jeſuitercollegien zu Antwerpen und Löwen, und hatte an dem erſten Ort ſonderlich mit dem P. Papebroch und an dem letztern mit dem P. Levin Meyer, ſeine meiſte Unterredung. Er machte auch dem Cardinal von Bouillon und dem Erzbiſchof von Mecheln, davon der Erſte bey den Jeſuiten zu Antwerpen, und der Andere zu Brüſſel, ſeinen Aufenthalt hatte, ſeine Aufwartung. Zu Cambray, wo er ſich mit dem berühmten Erzbiſchofe Fenelon unterredete, kam ſein Bruder wieder zu ihm, worauf ſie ihre Reiſe nach Frankreich fortſetzten. Im May 1711 langten ſie zu Paris an. Unſer Pater erhob ſich gleich in die Abtey St. Germain, wo er von dem Pater Montfaucon mit vieler Freude empfangen, und ſogleich zu dem Cardinal von Eſtrees geführt wurde, der ihn mit großer Höflichkeit aufnahm. Er beſuchte darauf alle berühmte Gelehrte in dieſer Stadt, und wurde von allen mit vieler Hochtung empfangen. Mit dem damahligen Venetianiſchen Abgeſandten, Johann Emo, ſtiftete er eine genaue Freundſchaft, und reiſte in deſſen Geſellſchaft mit ſeinem Bruder nach Fontainebleau, wo ihnen der damahlige Nuncius Cuſani Gelegenheit verſchaffte, dem König und den Prinzen vom Geblüte vorgeſtellt zu werden, von denen ſie ſehr gnädig empfangen wurden; wie ihnen denn auch andere Zeichen der Achtung daſelbſt wiederfuhren. Vornehmlich hatte unſer Pater dieſe Ehre, weil er wegen ſeiner Gelehrſamkeit bereits überall bekannt war. Der Marquis von Torcy und deſſen gelehrte Gemahlin, nebſt den Aebten von Polignac und Pompone, thaten es allen Andern zuvor, als er ſich zu Fontainebleau aufhielt. Er wurde auch einmahl in Geſellſchaft des Cardinals von Eſtrees, der ihn ſonderlich gern um ſich hatte, zu dem Cardinal von Noailles nach Conflans geladen, wo er an der ſcherzhaften und vertraulichen Unterredung der beyden Cardinäle Theil hatte. Im März 1712 verließ ihn ſein Bruder, der nach Venedig zurückkehrte; er aber blieb noch ferner in Frankreich. Es gefiel ihm ſonderlich zu Paris ungemein wohl, weil er täglich allda mit Standesperſo-

nen und gelehrten Leuten Umgang haben konnte. Er beſuchte auch fleißig die Verſammlungen der Academie und Sorbonne, die Bibliotheken, Münzcabinette und Obſervatorien, beſahe auch die königlichen Luſtſchlöſſer und andere umliegende Oerter; that eine Reiſe nach Rheims, wo er ſich beſonders in der Geſellſchaft des Erzbiſchoffs Mailly, der hernach den Cardinalshut bekam, befand. Er ſahe auch in der Abtey St. Denis, wo er ſchon einmahl vorher geweſen war, das Leichenbegängniß des Dauphins und der Dauphine mit an, die durch ihr Abſterben damahls den König und den ganzen Hof in die tiefſte Trauer geſetzt hatten. Im Auguſt 1712. ſtarb der obgenannte Venetianiſche Geſandte Emo, der bisher zu Paris ſein vertrauteſter Freund geweſen. Es hatte ſich aber kurz zuvor der Abt Bianchini, mit dem Cardinalsbiret von dem Biſchof von Straßburg, aus Rom eingefunden, der den erlittenen Verluſt erſetzte.

P. Querini ſtiftete mit ihm eine genaue Freundſchaft, und begleitete ihn überall, wenn er die Kirchen, Bücherſäle, Academien und gelehrte Leute zu Paris beſuchte. Im May 1713. trat er eine Reiſe in einige franzöſiſche Provinzen an. Sein erſter Aufenthalt war zu Rouen, wo er in dem Benedictinerkloſter einkehrte.

Er beſuchte die vornehmſten Benedictinerklöſter in der Normandie, und hielt ſich nun etliche Tage ſowohl in dem Kloſter de la Trappe, als zu Caen auf. Er ſetzte darauf ſeine Rückreiſe durch Niederbretagne, Anjou, Touraine, Orleannois, Champagne und Isle de France fort, beſahe überall die wichtigſten Oerter und Klöſter, die ihm aufſtießen, und kam über Conflans, wo er bey dem Cardinal Noailles ſpeißte, im Auguſt wieder zu Paris an, wo vor kurzem auch der neue Cardinal von Polignac Paſſionei angekommen waren, in deren Geſellſchaft er ſich hernach fleißig finden ließ, wobey ſich auch der Nuncius Bentivoglio befand, der im September dem Könige zu Fontainebleau, die bekannte päpſtliche Bulle und Conſtitution Unigenitus mit dieſen Worten überreichte: Sehen Sie endlich, Sire, die apoſtoliſche Bulle, welche von allen Völkern ſo ſehnlichſt iſt erwartet worden. Zu Anfang des Novembers begab ſich unſer Querini nach Verſailles, um ſich bey dem Könige und deſſen Hofminiſtern zu beurlauben. Unter ihnen war der Marquis von Torcy derjenige, welcher ihm die meiſte Freundſchaft erwieſen. Derſelbe pflegte ſogar nebſt ſeiner Gemahlin, wenn ſie in ſeiner Gegenwart Jemanden zum Eſſen baten, zu ihm zu ſagen: was Sie anbetrifft, ſo bittet man Sie nicht, denn man ſiehet Sie als das Kind vom Hauſe an. Der Marquis ſtellte ihn vor den König, der ihn mit dieſen Worten anredete: „Iſt es wahr, daß Ihnen Paris und die Provinzen meines Königreichs ſo wohlgefallen haben?“ Er antwortete: „Ja, Sire, und ich werde die Zeit, welche ich in Frankreich zugebracht habe, allezeit für die ſchönſte und nützlichſte meines Lebens halten;“ worauf der König überaus gnädig erwiederte: „Das iſt mir ſehr lieb, und ich verſichere Sie, daß Sie eben ſowohl meiner Perſon und meinem ganzen Hofe gefallen haben.“ Auf Einiger Anrathen wartete er auch dem Herzoge von Orleans auf, der ihn mit außerordentlicher Huld empfieng, und ſich ſo umſtändlich nach ſeinem Aufenthalte zu Paris und nach ſeinen

Reiſen erkundigte. Er faßte den Entſchluß, Paris in der Stille zu verlaſſen, damit er ſich nicht von allen ſeinen Gönnern und Freunden ſämmtlich beurlauben dürfte, weil er glaubte, ſein Schmerz würde bey dem Abſchiede ſtärker ſeyn, als er ihn ertragen könnte.

Er trat demnach im November 1713. ſeine Abreiſe ohne Abſchied an; ließ aber die Urſache davon ſchriftlich zurück, welches Vielen ſehr nahe gieng. Er beſuchte an allen Orten, durch welche er mußte, die Klöſter ſeines Ordens und die vornehmſten Gelehrten. Im Januar 1714. reiſte er aus Savoyen abermahls nach Frankreich, und langte zu Avignon an, wo Salviati damahls päpſtlicher Vicelegat war, bey welchem er ſich einige Zeit aufhielt, und ſich an ſeinen Unterredungen ergötzte. Zu Ende des Februars that er eine Reiſe nach Languedoc, und beſahe die Städte dieſer Provinz. Im März verließ er Avignon, und gieng, nachdem er zu Frejus mit dem daſigen Biſchofe der nachgehends der Welt unter dem Namen des Cardinals von Fleury bekannt worden, eine genaue Freundſchaft geſtiftet, nach Nizza, und von da zu Waſſer nach Genua, wo er alsdann ſeinen Weg zu Lande über Venedig fortſetzte, und zu großem Vergnügen ſeiner Aeltern und Anverwandten anlangte, aber nicht bey ihnen, ſondern, wie auch ehemahls geſchehen, in dem Benedictinerkloſter St. Georgs des Größern ſeinen Aufenthalt nahm.

Hier hörte er, daß ihm vor wenigen Monathen in einer allgemeinen Verſammlung ſeines Ordens aufgetragen worden, die Geſchichte des Benedictinerordens in Italien zu ſchreiben. Zu Anfange des Julius reiſte er von Venedig wieder ab, und gieng über Terrigio nach Padua, wo er mit dem Cardinal Cornaro und vielen gelehrten Leuten ſich bekannt machte.

Im October ſetzte er ſeine Reiſe über Rovigo, wo er ſich mit dem gelehrten Biſchofe, Philipp de la Torre, und dem Grafen Camillo Silveſtri unterredete, wie auch über Ferrara und Bologna nach Florenz fort.

Nach einem zwey monathlichen Aufenthalte reiſte er von hier nach Rom, wo er von dem P. Leander de Portia, der ihm bis vor die Stadt entgegen gefahren, in das Kloſter St. Calliſti geführt wurde, allwo er ſeinen Aufenthalt nahm. Den dritten Tag nach ſeiner Ankunft gelangte er bey dem Papſte Clemens XI. zum Fußkuße, zu welcher Ehre und allen andern Gnadenbezeugungen, die er von dieſem Papſte bekommen, ihm Lanciſi am behülflichſten war. Der heilige Vater redete mit ihm faſt von nichts, als von den franzöſiſchen Kirchenſtreitigkeiten, wobey er aber über keinen Prälaten einige Bitterkeit ſpüren ließ. Er ſtattete bey allen Cardinälen ſeinen Beſuch ab, und wurde von einem Jeden mit vieler Hochachtung empfangen. Am meiſten beſuchte er die Cardinäle Colomei, Salerno, Fabroni, Imperiali u. a. m. darunter auch den Cardinal Ludwig Prioli ſeinen Landsmann, der ihn im October 1715 mit nach Albano nahm, während der Papſt ſich zu Caſtel Gandolfo aufhielt, dem er indeſſen alle Briefe gezeigt, die er häufig aus Frankreich bekommen, worüber derſelbe ein großes Vergnügen hatte, auch ſich deßhalb mit ihm öfters verſchiedene Stunden lang in ſeinem

Cabinet beſprach. Querini beurlaubte ſich in December bey ihm, und that eine Reiſe in das Königreich Neapel, worin er mit Durchſuchung der vornehmſten Kloſterarchive drey Viertel=Jahre zubrachte und während der Zeit viele gelehrte Leute kennen lernte. Im October 1716 kehrte er wieder nach Rom zurück; er reiſte zuerſt nach Albano, wo der Cardinal Prioli ſeiner wartete. Hier genoß er zwey Wochen die angenehme Landluſt, und beſuchte während der Zeit den Cardinal Fabroni zu Fraſcati, der ſich ſtets mit vielem Eifer über die franzöſiſchen Kirchenirrungen mit ihm unterredete, übrigens aber ihm viel Freundſchaft erzeigte. Als er nach Rom kam, wartete er ſogleich dem Papſt auf, mit welchem er des vorigen Umganges wieder genoß.

Er arbeitete darauf fleißig an der Geſchichte des Benedictinerordens in Italien, und brachte den erſten Theil davon zu Papier, der die Hiſtorie und Urkunden des Kloſters Faeſa enthielt. Allein da die römiſchen Cenſoren nicht für rathſam hielten, alles dasjenige, was in den Archiven der Klöſter bisher verborgen gelegen, öffentlich bekannt werden zu laſſen, konnte er die Erlaubniß zur Ausgabe dieſes Werks nicht erhalten; ja er wurde gar genöthigt, dieſem ganzen Werke zu entſagen.

Im J. 1718 ſtiftete der Papſt eine neue Congregation zur Verbeſſerung der griechiſchen Liturgien und Kirchenbücher, dabey Querini zu einem Mitgliede ernannt wurde. Er bekam hierdurch Gelegenheit, die alten Handſchriften der griechiſchen Kirchenbücher zu unterſuchen, wobey ihm der Cardinal Tolomei, ein Mitglied dieſer Congregation, Anlaß gab, eine neue Ausgabe dieſer griechiſchen Kirchenbücher zu veranſtalten. Im J. 1719 ernannte ihn der Papſt zum wirklichen Abt des Benedictinerkloſters zu Florenz, wollte ihm auch das Bißthum Bergamo verleihen, wenn der Cardinal Peter Prioli daſſelbe abzutreten bewogen werden könnte; ja er beſtimmte ihn auch zu der Stelle eines Conſultors des heiligen Officiums. Allein das Abſterben des Papſtes machte alles dieſes rückgängig.

Der neue Papſt Innocentius XIII. ließ ſich ſehr durch ſeine Miniſters regieren, und da Querini an deſſen Secretair der geheimen Breven, Scaglioni, keinen geneigten Freund hatte, wurde er zu ſeinem größten Verdruß gehindert, die Ausgaben der griechiſchen Kirchenbücher, davon er 1721 unter dem Titel: Officium quadrageſimale, den erſten Theil herausgegeben, fortzuſetzen. Er verließ daher im März 1722 die Stadt Rom, und hielt ſich über anderthalb Jahre in verſchiedenen Klöſtern ſeines Ordens auf, in welchen er unter andern an dem Leben des heiligen Benedicts arbeitete, daß er nachgehends zu Venedig an's Licht geſtellt hat. Im J. 1723 wurde er zum Erzbiſchofe von Corfu ernannt, welches er anfänglich nicht gern annehmen wollte, ſichs aber, auf heimliches Zureden ſeiner Freunde, an dem päpſtlichen Hofe, nicht merken laſſen durfte. Er langte aber erſt ein halbes Jahr hernach, da er hierzu ernannt worden, zu Rom an. Gegen den Papſt konnte er ſein Mißvergnügen, über die weite Entfernung von Italien, der er ſich durch Annehmung obgedachten Erzbiſthums unterworfen ſahe, nicht gänzlich bergen;

doch wurde er von demſelben ſo getröſtet, daß er ſich zufrieden gab. Er ſtund in Gegenwart des Papſts mit vielem Ruhm das gewöhnliche Examen aus, das der Cardinal Fabroni nebſt noch zwey andern Examinatoren hielt; der Cardinal Barberini aber verrichtete an ihm in der Kirche des heiligen Marcus am 30. November die Biſchofsweihe. Ehe er von Rom abgieng, beſuchte er alle Cardinäle, die ſich damahls in dieſer Stadt befanden, hielt ſich aber bey keinem ſo lange, als bey den Cardinälen Fabroni und Tolomei, auf. Weil der Papſt ihm bey ſeinem Abſchiede befohlen, ſich auf das baldigſte zu ſeinem Biſthum zu verfügen, verließ er im December die Stadt Rom, und gieng über Nocera, Fano, Bologna und Ferrara nach Venedig, wo er bey dem Doge eine förmliche Audienz hatte. Nachdem er alle ſeine Freunde und Patronen beſucht hatte, machte er ſich am 9. März 1724 auf die Reiſe nach Corfu. Er gieng zu Lande bis Otranto; hielt ſich aber unterwegs nirgends lange auf. Als er ſich zu Otranto zu Schiffe ſetzte, erhielt er die Nachricht, daß der Cardinal Orſini unter dem Namen Benedicts XIII. den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, welches ihm darum empfindlich war, weil er unter allen Cardinälen mit keinem weniger, als mit dieſem ſich bekannt gemacht hatte. Gleichwohl iſt nachgehends dieſer Papſt ſein größter Patron und Beförderer worden. In Corfu lebte er ſowohl mit den daſigen Griechen, als auch den oberſten See- und Kriegsbefehlhabern, worunter ſich auch der Graf von Schulenburg befand, in gutem Vernehmen. Er erwies ſich in allen Vorfällen ſehr moderat, und gewann dadurch die Liebe des Volkes. Im Auguſt 1725 that er nach Lecce, einer neapolitaniſchen Stadt, eine Reiſe, um allda einer geſündern Luft zu genießen. Er blieb, bis im November daſelbſt, da er allererſt nach Corfu zurück kehrte, während der Zeit er ſeine Primordia Corcyrae drucken ließ, die er Benedict XIII. zueignete.

Im folgenden Sommer that er eine Reiſe nach Rom. Als er im May 1726 zu Otranto anlangte, erfuhr er mit vieler Betrübniß, daß der Cardinal Tolomei geſtorben, der Cardinal Paolucci gefährlich krank, und der Cardinal Ottoboni nach Venedig gereiſt ſey. Weil er nun zweifelte, ob er bey Abgang dieſer drey Cardinäle, Zutritt an dem päpſtlichen Hofe, der mit lauter Beneventinern, die ihm nicht einmahl dem Namen nach alle bekannt waren, angefüllt war, erhalten würde, ſo fehlte es nicht viel, daß er nicht von hier nach Corfu zurück kehrte.

Endlich blieb er bey ſeinem erſten Vorſatz, und ſetzte ſeine Reiſe zu Lande bis nach Neapel fort, wo er hörte, daß der Cardinal Paolucci geſtorben wäre, welches ihn von neuem bedenklich machte. Nichts deſto weniger reiſte er fort, und langte am 27. Junius 1726 zu Rom an.

Seine Ankunft verurſachte bey vielen Prälaten, die auf die Cardinalswürde hofften, ein großes Aufſehen, weil ſie glaubten er käme in eben dieſer Abſicht nach Rom. Als er hörte, daß es ſehr ſchwer ſey, bey dem Papſte zur Audienz zu gelangen, wagte er es, nicht lange nach dem Peter-Paulsfeſt, des Morgens früh, ohne Jemanden

Etwas zu ſagen, ſich in den Vaticaniſchen Palaſt zu verfügen. Er vernahm von dem Thürhüter, als er in das Vorgemach gehen wollte, die Nachricht, der Papſt wäre abweſend, und hielte ſich in Monte Mario bey ſeinen Dominicanern auf. Indem er ſich nun erkundigte, zu welcher Zeit man am Beſten bey Sr. Heiligkeit zur Audienz gelangen könnte, entſtund ein Geräuſch unten im Palaſt, wobey der Ruf erſchallte, daß der Papſt von den Dominicanern zurück käme. Da nun der Kammermeiſter Sini aus dem päpſtlichen Gemach heraustrat, und ſich umſahe, ob Jemand da wäre, der Audienz verlangte, meldete er ſich ſogleich, worauf er unverzüglich vor dem Papſt gelaſſen wurde, der ihn alsbald, indem er ihn die Füße küßte, fragte: warum er denn eine ſo weite Reiſe unternommen? Als nun Querini antwortete, daß es aus keiner andern Urſache geſchehen, als den Troſt zu haben, Ihre Heiligkeit die Füße zu küſſen, fieng der Papſt mit ihm von den Oertern zu reden an, durch die er gereiſt war. Da ihm nun Querini in allem ſo antwortete, wie er es gern hörte, auch verſprach, auf der Rückreiſe ſeine geliebte Stadt Benevento zu beſuchen, inſinuirte er ſich dergeſtalt bey dieſem Papſte, daß nicht nur der Cardinal, der mit vielen Memorialien in der Hand in's Zimmer trat, zweymahl wieder abtreten mußte, ſondern auch der Papſt ſelbſt, als er Querini von ſich ließ, zu dem Kammermeiſter ſagte: Wenn er den Herrn Erzbiſchof von Corfu hier ſiehet, ſo laſſe er ihn immer frey herein gehen, denn wir haben Geſchäffte mit ihm. Es ſetzte dieſes Sini in ſolche Verwunderung, daß er den Erzbiſchof fragte, was es denn für Geſchäfte wären? welches dieſer aber ihm nicht zu beantworten wußte.

Der Papſt ſchickte ihm kurz darauf alle Bücher zu, die er geſchrieben hatte, weßhalb ſich Querini am folgenden Tage in das Vatikan erhob, um ſich bey ſeiner Heiligkeit zu bedanken. Er wuße den guten Benedict XIII. dergeſtalt zu ſchmeicheln, und von deſſen Studieren, heiligen Verrichtungen, Vorzügen ſeines Hauſes, und dem Dominicanerorden, ſo viel Gefälliges vorzubringen, daß ihn derſelbe außerordentlich lieb gewann.

Sonderlich machte er viel Werk davon, daß Benedict XIII. ehe er ſich in den Dominicanerorden begeben, in dem Hauſe eines Querini die Kinder unterwieſen hätte. Kurz, der Papſt zeigte ſich in ſeiner Blöße, und Querini wußte ſich ſolches zu Nutze zu machen, daß er deſſen ganze Vertraulichkeit erhielt. Der Papſt geſtund ſogar gegen ihn, daß er in der franzöſiſchen Sprache völlig unwiſſend, dagegen ihm aber die ſpaniſche deſto geläufiger ſey; daher er auch die darin geſchriebenen Bücher deſto fleißiger leſe, auch aus denſelben allezeit ſehr viel bey Verfertigung ſeiner geiſtlichen Reden genommen hätte. Als Querini darauf antwortete, daß die Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit, welche ihre Heiligkeit beſäßen, anderer Arbeit nicht bedürfe, verſetzte der Papſt ſogleich darauf: Glaube er uns, mein Herr, daß wir abſcheulich aus den ſpaniſchen Büchern geſtohlen haben*).

*) Che abbiamo rubbato da libri Spagnoli ſpaventoſamonte.

Denn wenn das nicht geſchehen wäre, wie hätten wir immer ſo viele Predigten verfertigen können, als wir wirklich gethan haben?

Quirini erhob ſich darauf in das Kloſter Subiaco, wo er ein franzöſiſches Buch vom J. B. Thiers in die italieniſche Sprache überſetzte, das ihm der Papſt zu dem Ende mitgegegeben hatte. Als er ihm bey ſeiner Zurückkunft die Ueberſetzung überreichte, eröffnete er ihm zugleich, daß er entſchloſſen ſey, Seiner Heiligkeit Bildniß nebſt den Büchern, die Sie geſchrieben, den gottesdienſtlichen Handlungen, die Sie verrichtet, und den Heiligen, die aus Dero Geſchlechte hergeſtammt, auf ein Blatt, ſo etwa zwey oder drey Hände lang wäre, ſtechen zu laſſen. Die ſonderbare Mannichfaltigkeit dieſes Entwurfs, wie es der Papſt nannte, gefiel ihm ungemein, und vornehmlich die Verſe, welche Quirini dazu gemacht hatte, und die alſo lauteten:

Vrſini effigiem et Libros et Sacra, Genusque;
En collecta ſimul parva tabella tenet!

Dieſe Verſe waren ihm ſo angenehm, daß er ſie ihm mehr als einmahl vorſagen mußte, wobey er zu ihm ſprach: **Wir haben ihn immer für einen Benedictiner gehalten, Herr Erzbiſchof; aber nun müſſen wir ihn für einen Jeſuiten anſehen, denn er macht Verſe, wie der beſte Jeſuit***).

Dieſe große Vertraulichkeit des Papſtes mit Quirini zog ihm an dem römiſchen Hofe viele Mißgunſt zu; ſo, daß auch ſeine Neider es dahin brachten, daß der Senat von Venedig ihm durch ſeinen Geſandten zu erkennen geben ließ; man ſähe es nicht gern, daß er ſo lange von ſeiner Diöces abweſend ſey. Er entſchloß ſich daher, wieder nach ſeinem Corfu abzugehen. Als er ſolches dem Papſt eröffnete, wollte er ihm dieſes durchaus nicht geſtatten, ſondern verlangte, er ſollte ihn nach Benevent begleiten, wohin er nächſtens eine Reiſe zu thun geſonnen ſey.

Dieſe Reiſe hatte auch im J. 1727 ihren Fortgang. Der Papſt blieb einige Wochen zu Benevent, und verrichtete die Zeit über alle gottesdienſtliche Handlungen eines Erzbiſchofes, wobey ihm unſer Quirini wenig von der Seite kam. Doch ließ er während dieſer Zeit das Enchiridion Graecorum drucken, welches er dem Papſt dedicirte. Zu Ende der Oſterwoche reiſte er nach Neapel, wo er ſich nicht über drey Tage aufhielt; denn weil er hörte, daß der Papſt im Begriff ſey, über Capua nach der Abtey Monte Caſſino zu reiſen, um die feyerliche Einſegnung der daſigen neuen Kirche zu verrichten, eilte er nach Capua, wo der Papſt bereits angelangt war. Nachdem derſelbe den kranken Cardinal Carraccioli, der ſich als Erzbiſchof daſelbſt befand, beſucht hatte, gieng er mit ſeinem Gefolge gerade nach Monte Caſſino, und verrichtete die obgedachte Einweihung, wobey Quirini einer von den aſſiſtirenden Biſchöfen war. Der

*) Das Compliment zielt wohl auf die Stärke der Jeſuiten in der lateiniſchen Poeſie; aber Quirini konnte es auch auf ſeine jeſuitiſchen Kunſtgriffe, ſich bey dem Papſt einzuſchmeicheln, ziehen.

Papſt nahm ihn ſogar mit ſich an einen abgeſonderten Ort, und las ihm die Rede vor, die er den folgenden Tag bey der Einweihung der Kirche halten wollte, wobey er einen Bleyſtift in der Hand hatte, um dasjenige auszuſtreichen, was unſerm Quirini nicht gefallen möchte, welches er auch bey etlichen Stellen wirklich that. Nach drey Tagen kehrte Benedict XIII. mit ſeinem Gefolge wieder nach Benevent, und von da wieder nach Rom zurück, wo er unſern Quirini nicht lange darauf, an des verſtorbenen Moroſini Stelle, zum Biſchof von Breſcia und Conſultor oder Aſſeſſor des heiligen Officiums ernannte. Hieran war es noch nicht genug, ſondern er ertheilte ihm auch noch vor Ende des Jahrs die Cardinalswürde. Es geſchahe dieſes am 26. November 1727 wobey er unter den fünf Prälaten, die auf Nomination der Kronen damahls zu Cardinalsprieſtern creiret wurden, die erſte Stelle erhielt, weil der Papſt bezeugte, daß er ihn bereits bey der Promotion vom 9. December dazu in ſeinem Herzen erhoben hätte. Den andern Tag verfügte ſich der neue Cardinal zum Papſte, und empfieng von ihm gewöhnlichermaßen das Biret. Wie dieſe Ceremonie vorbey war, wollte ſich Quirini gegen den heiligen Vater bedanken; allein dieſer unterbrach ihn mit den Worten: **Wir wollen von ihm keine Compliments haben, ſondern laſſe er uns reden, und erlaube uns, ihm vielmehr zu danken, daß er uns durch ſeine Eigenſchaften genöthigt, ihn zum Cardinal zu machen,** welche Worte den neuen Cardinal ſo rührten, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Einige Tage darauf reichte ihm der Papſt auch den Cardinalshut, und als er ihm am 8. März 1728 den geſchloſſenen Mund öffnete, bekam er den Titel St. Marci, wobey er zugleich zu einem Mitgliede der Congregationen der Kirchengebräuche der Biſchöfe und Regularen, der Regulardiſciplin und der apoſtoliſchen Viſitation ernannt wurde.

Querini war gleich im Begriff von ſeinem neu erhaltenen Biſthum, Breſcia Beſitz zu nehmen, war auch ſchon von Rom abgereiſt, als er die fröhliche Bothſchaft von ſeiner Erhebung zur Cardinalswürde erhielt. Der Papſt empfieng ihn bey ſeiner Ankunft mit allen Zeichen ſonderbarer Hochachtung, und ertheilte ihm auch die Abteyen Vangadizza und St. Euphemiä im venetianiſchen Gebiete. Nachdem er von ſeiner Würde Beſitz genommen, erhob er ſich nach Breſcia, wo er mit ungemeinen Ehren= und Freudenbezeugungen empfangen wurde. Das erſte, wodurch er ſich um dieſes Biſthum verdient zu machen ſuchte, war der Bau der Kathedralkirche die ihm ſehr alt vorkam. Er nahm ſich von Stund an vor, dieſelbe von Grund aus neu zu bauen. Damit es ihm auch deſto weniger am Gelde fehlen möchte, that er im J. 1729 eine Reiſe nach Venedig, und ſuchte ſeine väterlichen Güter wieder zu bekommen, deren er ſich zum beſten ſeiner Brüder, als er in den Benedictinerorden getreten, begeben hatte.

Es fieng ihn dieſes jetzt zu reuen an. Er gab vor, er habe ſich ſeines Vermögens zwar als ein Mönch, aber nicht als ein Cardinal begeben.

Man kann nicht gewiß ſagen, ob er ſeinen Zweck erreicht;

vielweniger, ob er wirklich um das Biſthum Padua ſich beworben habe, welches durch den Tod des Cardinals Barbarigo erledigt worden, und von beſſern Einkünften, als das zu Breſcia iſt.

Im Februar 1730 ſtarb der ihm mit Wohlwollen ſo ergebene Papſt Benedict XIII., worauf er Clemens XII. erwählen half. Er wurde in dieſem Conclave für nichts weniger, als für papſtmäßig gehalten; weil er nicht nur nicht alt genug, ſondern auch ein Ordensmann war; welche Art von Prälaten ſich in der Perſon des vorigen Papſtes den Römern ſehr verhaßt gemacht hatte. Ob er nun gleich viel beſſere Eigenſchaften als Benedict XIII. hatte; ſo ſchickte er ſich doch beſſer auf eine hohe Schule und in eine Bibliothek, als auf einen Regentenſtuhl und in ein Staatscabinet. Der neue Papſt erkannte dieſes ſehr wohl; daher er ihm am 4. September 1730 das anſehnliche Amt eines Bibliothecars der römiſchen Kirche auftrug, daß durch den Tod des Cardinals Pamfilio erledigt war. Er würde es nicht angenommen haben, wenn er nicht zugleich die Erlaubniß bekommen hätte, ſeinem Biſthum Breſcia vorzuſtehen, und den vorhabenden Bau der neuen Kathedralkirche auszuführen. Da er nun nicht nöthig hatte, deßhalb beſtändig in Rom zu bleiben, ſo hatte er ein ungemeines Vergnügen über dieſes Amt. Er ſchenkte daher nicht nur allen ſeinen Büchervorrath, den er zu Venedig, Rom und Breſcia ſtehen hatte, und von großer Wichtigkeit war, in die vaticaniſche Bibliothek, ſondern ſetzte auch ein beſonderes Capital zu derſelben Vermehrung aus. Der Papſt ließ deßhalb am 26. May 1731 ein ſehr gnädiges Dankſagungs-Breve an ihn ergehen, auch den Bücherſaal auf dem Vatican erweitern, und ſonderlich zu der Querinſchen Bibliothek ein beſonderes Gebäude aufführen, welches auch im J. 1732 zu Stande gebracht wurde. Aber nach den Berichten des verſtorbenen Altdorfer Profeſſors Joh. Philipp Siebenkees, welcher bekanntlich viele Jahre in Italien lebte, und von einem ſeiner Freunde aus ſeiner Privatbibliothek, ſowohl die meiſten Briefe, die Querini an den venetianiſchen Senat ſchrieb, als auch, die Benedict XIV. mitgetheilt erhielt, gereuete unſerm Querini dieſe Schenkung, weil er eine Bibliothek in Breſcia anzulegen geſonnen war; und er unterhandelte deßwegen mit dem Papſte. Er bat 1745 den Papſt, er möchte dieſe Schenkung als ungültig erklären. Dieſer antwortete ihm, er könne dieſes nicht thun; es wäre die Anzeige davon in Marmor eingegraben worden; er ſelbſt habe das Dankſagungsbreve des Clemens XII. drucken laſſen; unter ſeinem Bildniß, unter den Cardinalsvorſtehern der vaticaniſchen Bibliothek, werde von der Schenkung Meldung gethan; er ſelbſt habe die Bibliothecarswürde, ob er gleich 400 Meilen von Rom lebe, beybehalten; und wenn man von der Ernennung eines andern geſprochen habe, ſey immer ſeine Freygebigkeit gegen die vaticaniſche Bibliothek einer von ſeinen Gründen geweſen, dieſe Würde beyzubehalten. — Der Papſt ſchlug ihm vor, entweder eine neue Bibliothek für Breſcia zu errichten, oder die in die vaticaniſche geſchenkten Bücher für eine ihrem Werth angemeſſene Geldſumme wieder an ſich zu bringen (der Papſt erließ ihm den dritten Theil vom Werthe der Schenkung.) Der Cardinal nahm das letztere Anerbieten an, und

erhielt ſeine Bibliothek zurück. Wie viel aber Querini für dieſelbe bezahlt habe, fand Sibenkees nicht. Obgleich Querini nur zweymahl des Jahrs nach Rom kam; ſo wurde ihm doch nachgerühmt, daß er die vaticaniſche Bibliothek fleißiger, als alle ſeine Vorgänger beſucht habe. Er gieng alle Tage während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt, in dieſelbe und that darin vielmahls die Dienſte eines Cuſtos, oder Amanuenſis, weil dieſe Leute zur ſelbigen Zeit ſich meiſtens auf dem Lande aufhielten. Querini machte ſich auch als Vorſteher dieſer berühmten Bibliothek um die Gelehrten ſehr verdient, indem er ihnen aus derſelben die ſchönſten Sachen mittheilte. Er machte eine beſondere Einrichtung mit dem Büchervorrath, mit welchem er die vaticaniſche Bibliothek vermehrt hatte. Er ſtellte ſie als dem Fluß im Paradieſe vor, der ſich in vier Arme getheilt hat. Sie hatte nämlich vier Abtheilungen. Die erſte nannte er Coloniam Vaticanam, welche die Bücher enthielt, die er dem Vatican geſchenkt hatte. Die andere beſtund aus dem Zuwachs, der durch ſeine Fürſorge und Bemühung zu dieſer Bibliothek geſchafft wurden. Die dritte hatte den Namen: Flos Bibliothecae Ottobonianae, ſo aus den Büchern, welche der Papſt Alexander VII. geſammelt, und nach ſeinem Tode ſeinem Nepoten, dem Cardinal Ottoboni vermacht hatte, beſtund. Den vierten Theil nennte er Merces Germaniae, wozu er die Bücher ſeiner Freunde, die er aus Teutſchland erhielt, rechnete.

Quirini war, wie wir bereits wiſſen ein Venetianer, und wurde von ſeiner Republik auch als Cardinal, als Unterhändler am römiſchen Stuhle in einer ſehr delicaten Sache gebraucht und endigte ſie mit Ehren. Die Republik Venedig gerieth wegen der Ermordung des Thorhüters an dem Palaſt des Geſandten derſelben zu Rom mit dem Papſt (Clemens der XII.) in einen Streit, der nach und nach ſehr ernſthaft wurde. Sie verſuchte zuerſt durch glimpfliche Mittel das gute Vernehmen wieder herzuſtellen, und ſelbſt der König von Frankreich erbot ſich durch ſeinen Geſandten zu Rom, den Herzog von Saint Agnam, zum Mittler. Der Papſt verwarf aber alle Vorſchläge, und aus dem gütlichen Vergleiche wurde nichts. Nun gieng der Senat zu Venedig weiter, und berief ſeinen Geſandten, den Ritter Canal, von Rom zurück, und ließ dem päpſtlichen Nuncius andeuten: er und ſeine Freundin habe das Gebiet der Republik zu verlaſſen. Ernſthaft genug wurde die Sache. Am 11. October 1732. bekam der Cardinal Quirini vom Senat den geheimen Auftrag, nach Rom zu reiſen, und in der Stille die wahre Geſinnung und Abſicht des Papſtes, ſeiner Miniſter und Aller zu erforſchen, die mit dem Papſt Umgang hätten. Zugleich ſollte er ſich auch erkundigen, wenn und wie bald der Herzog von Saint Agnan als ordentlicher franzöſiſcher Geſandter in Rom auftreten würde. Doch ſollte er alles mit der möglichſten Vorſicht thun, daß Niemand auf die Gedanken käme, er habe öffentliche Aufträge von Venedig. — Seine Stelle eines Bibliothekars am Vatican verſchaffte ihm Gelegenheit, mit dem Papſt öfters zu ſprechen. Dieſer brach, wie leicht zu muthmaßen, in bittere Klagen über das Verfahren der Republik aus, über die Zurückberu

ſung des venetianiſchen Geſandten, über deſſen feyerlicher Abreiſe von Rom, und über die Verweiſung ſeines Nuncius aus Venedig. Von einer Vermittelung von Seiten Frankreichs wollte er ſchlechterdings nichts wiſſen, weil die Sache in Rom, wo man von derſelben genau unterrichtet wäre, ganz allein müſſe abgehandelt werden. — Querini hielt ſich immer in der Rolle eines Unwiſſenden; verſicherte nur bey Gelegenheit dem Papſt, daß ſeine Republik nur dieſe auffallenden Schritte würde gethan haben, wenn ſich der Papſt mit ihr wegen der vorgeſchlagenen Vermittelung nicht entzweyt hätte. Nur dann, wenn dieſer in ſeinen Klagen zu eifrig, und gegen Venedig, den er ſo gern alle Schuld an der Trennung aufbürden wollte, zu ungerecht wurde, ließ er ſich merken, es ſeyn ihm die gelinden Maasregeln, welche die Republik zur Vermittelung des Streits genommen hätte, nicht unbekannt; er wiſſe aber auch gar wohl, wie wenig Rückſicht der Papſt auf dieſe genommen hätte. Sonſt verſicherte er ihn aber immer von dem kindlichen Gehorſam des Senats. Freylich konnte der Papſt von nichts weniger als von dieſem überzeugt ſeyn; er, der ſeinen Nuncius aus Venedig verwieſen, den Geſandten der Republik aus Rom entfernt, und allen Briefwechſel abgebrochen ſah, konnte dieſes Compliment, welches doch von Seiten des Querini und Venedigs gewiß ernſtlich gemeynt war — nur in einer andern Auslegung für nichts anders, als eine feine Ironie halten, welche die Antwort: Le voſtre espreſſioni ſi poteano chiamare proteſtatio facto contraria, wohl verdiente, die er dem Querini gab. — Anders dachte der Cardinal Conſini. Dieſer verſicherte dem Querini, der Streit würde zu gar keiner Wichtigkeit gediehen ſeyn, wenn der Papſt die Sache den Cardinälen überlaſſen, und ſie nicht, wie viele andere Dinge, zu ſeiner Privatſache gemacht hätte; die Cardinäle wären für Venedig, und man könnte den abgebrochenen Briefwechſel gleich wieder anfangen. Man könnte ſich zwar der Vermittelung des franzöſiſchen Geſandten bedienen, ob er gleich noch nicht in der Würde eines Geſandten öffentlich aufgetreten ſey; doch wäre dieſer viel zu gemächlich und langſam, als daß man hoffen könnte, er würde bey dem Papſt viel Eindruck machen. — Querini verſprach ſich von dieſem Cardinal nicht viel, weil ihm der Papſt, der ganz anders, als ſeine Neffe dachte, eben deßwegen wenig Einfluß in die politiſchen Geſchäffte zugeſtand. Dem Herzog von Saint Agnan war ohnehin der Weg, ſich der Sache anzunehmen, verſchloſſen. Der Papſt hatte erklärt, er würde nie Frankreichs Vermittelung annehmen, es müßte ihm denn vorher alle Beleidigung vergolten werden; und wie konnte das Venedig zugeſtehen? Er hatte erklärt, er wolle dieſen Herrn nicht zur Audienz laſſen, ehe er ſich in der Geſandtenwürde gezeigt habe; und das war, wegen der ökonomiſchen Umſtände und anderer Hinderniße ſo bald noch nicht möglich. Er war ihm ferner wegen anderer Streitigkeiten und aus Privaturſachen, weil er vom Papſte übel geſprochen haben ſollte, nicht günſtig. Außerdem hatte Querini nie von ihm eine andere Nachricht erhalten können, wenn er ihn wegen der ſtreitigen Sache fragte, als: er habe noch keine Verhaltungsbefehle aus Frankreich bekommen. Er ſchloß daraus, Frankreich wolle ſich der

Sache nicht mehr annehmen. — Der Papſt blieb ſich übrigens in ſeinem Verhalten immer gleich: und da endlich Venedig durch den Cardinal die Vorſtellung machen ließ, daß dieſe Trennung bey einem Kriege in Italien für beyde Staaten gefährlich werden könnte, erklärte der Papſt gegen dieſen: er habe nichts ſo ſehnlich gewünſcht, als die Ausſöhnung mit der Republik; er habe ja ſogar den Senat zum Schiedsrichter in der ſtreitigen Sache gemacht, und den Verlauf derſelben ganz an ihn geſchickt; er verlange noch nichts ſo ſehr, als nach der Wiedereröffnung der Nunciatur in Venedig. Da die Venetianer in dem damahls entſtandenen Streite wegen Aquilega des Papſtes nicht entbehren konnten; ſo waren ſie mit der Erklärung deſſelben, er wünſche nichts, als die alte Einigkeit mit Venedig, zufrieden, und ließen durch den Cardinal dem Papſte melden, es könne ſein Nuncius nach Venedig zurückkommen, wo man ihn mit aller Achtung aufnehmen würde.

Querini erhielt wegen ſeines klugen Betragens als Unterhändler den vollkommenſten Beyfall des Senats, und 2000 Silberducaten zum Geſchenk.

Wenn Querini ſich zu Rom befand, wohnte er in dem St. Marcus-Pallaſt, der der Republik Venedig gehört, von welcher er ein geborner Unterthan war. Weil nun ſolcher einer Ausbeſſerung benöthigt geweſen iſt, bekam er Erlaubniß, dieſelbe vorzunehmen, und ſonderlich den großen Hof dieſes Pallaſtes auszieren zu laſſen, welches er denn auch im J. 1733 bewerkſtelligte, wie die vielen Inſchriften, die man jetzt in dieſem Pallaſte ſieht, bezeugen. Er ließ in demſelben J. 1738 den hohen Altar, das Chor und das Presbyterium durch den berühmten Baumeiſter Barigioni auf eigene Koſten ganz von neuem aufführen.

Am 22. Februar 1733 wohnte er zu Rom der feyerlichen Proceſſion bey, mit welcher der Leichnam Benedicts XIII. aus der Kirche des Vaticans in die von St. Maria ſupra Minervam gebracht wurde. Um nun das Andenken dieſes Papſtes, dem er ſein meiſtes Glück zu danken hatte, um ſo viel mehr zu verherrlichen, ließ er den auserleſenſten Marmor von Maſſa bringen, und daraus eine Ehrenſäule verfertigen, welche er über des Papſtes Grab ſetzen, hernach aber ſehr ſauber in Kupfer ſtechen ließ.

Im Herbſt 1737 fiel er zu Rom in eine ſo gefährliche Krankheit, daß man im October nicht anders vermeynte, als daß er ſterben würde. Er machte daher ſein Teſtament, ließ ſich auch die päpſtliche Benediction, die in der Todesſtunde gegeben zu werden pflegt, und die letzte Oelung, reichen. Jedoch beſſerte es ſich bald wieder mit ihm, ſo daß er zu Ausgang des Jahrs völlig hergeſtellt war. Aus Dankbarkeit gegen Gott, wegen ſeiner Geneſung, ließ er hernach viel Brod und Geld unter die Armen austheilen.

Nach dem Tode Clemens XII. 1740 fand er ſich in dem Conclave ein; weil er aber weder Luſt noch vielleicht auch Geſchicklichkeit zu den Intriguen hatte, welche die meiſten Cardinäle an dieſem Ort zu ſpielen pflegen: ſo vertrieb er ſich daſelbſt die Zeit mit Bücherſchreiben und andern gelehrten Bemühungen. Er ließ während dem Conclave

eine Schrift drucken, die ehedeſſen von einem verſtändigen Mann geſchrieben worden, und die Eigenſchaften eines ſouverainen Fürſten unterſuchte. Er fügte derſelben den Auszug einer gelehrten Rede von der Wahl des Papſtes bey, die ein Mönch bey der Sedisvacanz, nach Calixts III. Tode, gehalten hatte. Er ließ auch zu Anfang des July ſeine ſchöne Sammlung von goldenen, ſilbernen und metallenen Münzen in's Conclave bringen, und ſchickte ſolche, nachdem ſie von verſchiedenen Cardinälen beſehen worden, in das Münzcabinet der vaticaniſchen Bibliothek.

Benedict XIV. beſtätigte ihn nicht nur in dem Amte eines apoſtoliſchen Bibliothecar, ſondern ernannte ihn auch zum Präfect der Congregation dell' Indice. Er wollte ſich aber nicht eher zur Annehmung dieſer Aemter entſchließen, als bis ihm der Papſt erlaubte, ferner in ſeinem Bisthum zu bleiben. Der Papſt lag ihm darauf ſehr an, dieſes Bisthum niederzulegen, und ſeinen beſtändigen Aufenthalt zu Rom zu nehmen; er wollte ſich aber dazu nicht bewegen laſſen. Endlich erhielt er die Erlaubniß, das Bisthum noch zwey Jahre zu behalten, während deſſen, wenn er abweſend wäre, der Cardinal Paſſionei die Aufſicht über die vaticaniſche Bibliothek haben, ein anderer aber die Präfectur dell' Indice erhalten ſollte. Querini behielt aber ſein Bisthum. Merkwürdig iſt, was Siebenkees hier mittheilt. Wahrſcheinlich beklagte ſich Querini in einem Briefe an den Papſt, worauf er folgende Antwort erhielt: Soll ich ohne Zurückhaltung reden, ſo muß ich bekennen, daß Ihre Klagen über das Breve, welches dem Cardinal Paſſionei zum Bibliothekar in der Zeit ihrer Abweſenheit ernannt, mich ſehr befremden. Es wurde daſſelbe erſt nach Ihrer Erklärung, Sie würden nicht dagegen ſeyn, wenn die Bibliothek ex integro verſorgt würde, gedruckt. Ich habe Ihnen vorläufig gemeldet, daß ich dieſen Schritt zu thun geſonnen wäre; daß ich ihn thun mußte, aus bloßer Nothwendigkeit, und daß es ohne Ihren geringſten Nachtheil geſchähe, weil Sie Bibliothekar wären, wenn Sie ſich zu Rom aufhielten, ein anderer aber bey Ihrem Aufenthalte zu Breſcia. Endlich iſt es nichts Neues, daß, wenn der Cardinalsvorſteher abweſend iſt, ein anderer ſeine Stelle vertritt; und dieſes geſchieht nicht auf das Gutachten des Abweſenden, der keinen Propräfect erwählen kann, ſondern des Papſtes, der entweder ſogleich Einen dazu beſtimmt, oder, wenn es ihm gefällt, den beſtätigt, welchen der Abweſende vorgeſchlagen hat. Wenn Sie uneingenommen die Sache betrachten, oder einem ehrlichen Manne zur Betrachtung geben wollen: ſo werden Sie überzeugt ſeyn, daß Sie keine Urſache zur Klage haben: daß Sie keine Beſtätigung von dem Staatsſecretair nöthig haben; daß, da er bey ſeiner Gegenwart alle Vollmacht hat, die er gehabt hatte, er nicht fürchten darf, es werde in ſeiner Abweſenheit in ſeinen Einrichtungen etwas geändert werden, weil im Vatican nichts geſchieht, was nicht an mich berichtet wird. Endlich werden Sie überzeugt werden, daß, wenn ja Jemand Unkraut ausſtreuen ſollte, er dieſes nur thut, um mich zu beunruhigen, und Sie zu reizen, Briefe drucken zu laſſen, welche in den Geſellſchaften zur Beluſtigung dienen.

Die Stadt Breſcia, als ſein biſchöflicher Sitz lag ihm beſonders am Herzen. Er ſuchte ſich um ſolche unſterblich verdient zu machen, und gab in ſolcher Abſicht nicht nur das Leben einiger von ſeinen Vorfahren in der biſchöflichen Würde, wie auch die Geſchichte der berühmteſten Breſcianer, in einigen Theilen an's Licht, ſondern wandte auch unſägliche Koſten auf alles, was zum Ruhm und Glanz dieſes Orts gereichen konnte. Den koſtbaren Bau der Cathedralkirche brachte er im J. 1741 zu Stande, worauf er ſelbſt an dem Feſte Mariä Himmelfahrt die erſte Predigt darin hielt. Er verrichtete die biſchöflichen Amtsverrichtungen auch insgemein ſelbſt. Er legte außerdem zu Breſcia verſchiedene zum Theil prächtige oder doch gemeinnützliche Gebäude an, die man auch auswärts durch Kupferſtiche hat kennen lernen; z. E. eine öffentliche Bibliothek, in deren Beſitz er die Stadt im J. 1750 ſetzte*) ein Collegium pro dignoſcenda vocatione ordinandorum, wie es auf dem Kupferſtich heißt, daß iſt vermuthlich ein Seminarium für junge Geiſtliche, u. dgl. m.

Im J. 1743 bot ihm der Papſt das viel einträglichere Bisthum zu Padua an, das er aber mit der Bedingung, daß er noch ferner das Bisthum Breſcia, mit Beybehaltung des apoſtoliſchen Bibliothekariats, behalten dürfte, ausſchlug; welches ihm auch zugeſtanden, der Cardinal Paßionei aber in dem Vicebibliothekariat beſtätigt wurde. Er nahm auch im April eben dieſes Jahres von der neu erhaltenen Titularkirche St. Praxidis zu Rom Beſitz, und hielt ſich damahls eine geraume Zeit in dieſer Stadt auf.

Querini ſtand beym Papſte Benedict XIV. in großer Achtung. So ſchreibt er am 15. Oct. 1741 an ihn: Wir können als theure Wahrheit ſagen: Sie ſind die Zierde unſers Cardinalcollegiums. Aber er verlor mit der Zeit an Zuneigung und Vertrauen. Der Ruhm, den ſich Querini durch ſeine Schriften erworben hatte, machte ihn gewiſſermaßen ſtolz; er glaubte alles, was er geſchrieben hatte, ſey des Druckens nicht unwerth. Er haſchte begierig nach Lob, verachtete dabey ſeine Collegen, die entweder keine Schriftſteller waren, oder nicht ſo glänzten, wie er. Seine Reiſe nach Teutſchland wurde auch nicht von allen günſtig beurtheilt; man warf ihm öffentlich vor, er habe ſie aus Eitelkeit unternommen, und gehe mit den Proteſtanten zu vertraut um. Der Papſt, der zwar im Grunde ſeine Reiſe nicht mißbilligte (denn er hoffte viel auf Querini's Verſprechen, er werde einige der anſehnlichſten proteſtantiſchen Gelehrten, Schelhorn beſonders, wie er ſich in einem Briefe an den Cardinal ſelbſt ausdrückt, zur römiſchen Kirche bekehren) ſchrieb ihm offenherzig, in welchen ſchlimmen Ruf er ſich ſetze, und ermahnte ihn weniger ruhmſüchtig zu ſeyn, und nicht ſo viel drucken zu laſſen. Am 21. März 1744 ſchrieb ihm der Papſt: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen freymüthig ſage, Sie jagen zu ſehr nach Lob, loben ſich ſelbſt zu häufig, und was noch ſchlimmer iſt, Sie verlachen und verkleinern die Andern, ſelbſt ohne ihre Collegen zu ſchonen. Auch die Cardinäle Boronio

* S. Atti ſpettanti alla fondatzione et dotazione della Bibliotheca Quiriniana. Breſciae 1747. 4.

und Bellermino haben der Kirche genutzt: der eine war Vater der Kirchengeſchichte, der andere der Dogmatik; aber was am meiſten an ihnen gelobt wird, iſt ihre Beſcheidenheit und tiefe Demuth, die ſie im Reden und Schreiben auch blicken ließen, wenn Geringere und Ungelehrtere ſie angegriffen hatten. — — — Sie ſind ſtolz auf die Briefe, die Sie von Andern erhalten. Bedenken Sie aber, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt; daß der eine Sie lobt, weil er vom Ganzen nicht unterrichtet iſt, der andere weil er Genuß davon hat; dieſer, um Ihre Freundſchaft zu erhalten, und Jener aus Achtung für Ihre Würde. Die Welt iſt groß, und nicht ſelten trifft ſichs, daß die Einen loben, was die Andern tadeln. — — Weiter hin ſagt er: Nehmen Sie dieſen Brief als einen Beweis meiner redlichen Freundſchaft an. — Ich habe ihn geſchrieben, um Sie zu erleuchten, und weil ich wünſche, es möchten Ihre trefflichen Talente von Jedermann geliebt und geſchätzt werden. Wir werden in der Folge Mehreres finden, warum Benedict XIV. ſeine Geſinnungen gegen Querini änderte. Er war freylich auch nicht zufrieden, daß ein Mann, wie er, von Genie, von tiefer Gelehrſamkeit, von großen Kenntnißen in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ſich, wie er es nennt, mit ſo vielen Gegenſtänden zerſtreuete, nicht mehr für die Kirche als Schriftſteller arbeitetete.

Im J. 1747 wurde er von der königlichen Academie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, und 1748 von der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, zum Mitglied aufgenommen; und ſchon vorher war er ſolches bey dem Inſtitut zu Bologna geworden. Im J. 1748 weihte er den neuen gefürſteten Abt von Kempten in Gegenwart eines großen Adels, und unter allgemeinem Frohlocken der Unterthanen in daſiger Stadt ein. Nicht lange darauf gerieth er mit Muratori in eine ſtarke Streitigkeit, wegen der in Vorſchlag gekommenen Verminderung der vielen Feſttage in der römiſchen Kirche. Denn da dieſer behauptete, es ſey dieſe Verminderung nöthig und nützlich, ſo widerrieth ſie hingegen Querini mit großem Eifer, und berief ſich ſogar, wider den Papſt, darauf, daß die Päpſte der letztern Jahrhunderte, durch allerhand Handlungen zu erkennen gegeben hätten, daß ihnen die Vielheit der Feſte nicht mißfällig ſey. Man hätte es von dem gelehrten Querini nicht erwarten ſollen, ihn als Gegner einer ſo heilſamen Verordnung auftreten zu ſehen. Seine Vertheidigung der vielen Feſttage ſcheint aber weniger die Frucht einer abergläubiſchen Denkart, als ſeine Neigung zum Ceremonienweſen und der äußern Pracht des Gottesdienſtes zu ſeyn. Es mochte auch wohl ſein Ehrgeiz dabey ſeine Rechnung finden, daß er den Papſt öffentlich zu widerlegen hoffte. Benedict XIV. verbot aber im J. 1748 durch eine beſondere Bulle, daß Niemand weiter in dieſem Streit die Feder anſetzen ſollte, und unſer Cardinal erklärte ſich darauf, daß, wenn er gleich glaubte, dieſe Sache erſchöpft zu haben, er ſich doch dem päpſtlichen Befehle unterwerfen wolle.

Allein da im J. 1750 der päpſtliche Hof mit der Republik Venedig wegen des Patriarchats von Aquileja in Mißhelligkeiten gerieth,

war Querini nicht ſo biegſam, und der Papſt weit ſchlechter mit ihm zufrieden. Die Republik ließ durch ihn, und durch den Cardinal Rezzonico, nachdrückliche Vorſtellungen bey dem Papſt thun, welche aber vergebens waren. Querini that noch mehr. Er ließ einen kleinen Aufſatz drucken, in welchem er zeigte, daß der Patriarch zu Aquileja mit gutem Fuge ſich den Neuerungen widerſetzen könne, durch welche der Papſt ſeine Rechte ſchwächen wolle. Durch dieſen kühnen Schritt aber brachte er den Papſt dergeſtalt auf, daß er ſich, ohne bey demſelben zur Audienz zu gelangen, und ſein Verhalten in dieſer Sache, wie er wünſchte, rechtfertigen zu dürfen, im J. 1751 in ſein Bisthum zurück begeben mußte. Aber auch, nachdem er daſelbſt angelangt war, ließ er ein noch dreiſteres Schreiben an den Papſt ergehen, der darauf dem Agenten des Cardinals verbieten ließ, ihm weiter etwas in deſſen Namen zu überreichen.

Er fiel ſolchergeſtalt in die Ungnade des Papſtes, und iſt auch ſeitdem nicht wieder nach Rom gekommen. Dieſe Verdrießlichkeit hat es auch vermuthlich gemacht, daß der Cardinal Querini ſich das ihm von dem Papſt aufgetragenen Amtes, die Geſchichten des letzten Jubiläums zu beſchreiben, nicht entledigt hat. Die Republik Venedig ſelbſt war mit ihm nicht wohl zufrieden, weil er ſich zu Rom ihren Inſtructionen nicht gemäß verhalten haben ſollte. Und da er auch noch, nach bereits geſchloſſenem Vergleich über die aquilegiſche Angelegenheit, doch neue Schriften davon herausgeben wollte: ſo verboten die Inquiſitores, des Staats allen Buchdruckern im venetianiſchen Gebiete, nichts von des Cardinals Schriften zu drucken, wenn ſie es nicht vorher gebilligt hätten*).

Unterdeſſen war er zu Breſcia geſchäfftig genug. Er nahm inſonderheit an allem eifrigen Antheil, was zum beſten der römiſchen Kirche gereichen konnte. Den Bau der neuen katholiſchen Kirche zu Berlin unterſtützte er beſonders durch ſeine Freygebigkeit. Inſonderheit ſchickte er im J. 1751 für dieſelbe eine Gruppe von weiſſen Marmor, an den General, Grafen von Rothenburg, nach Berlin. Sie ſtellte den Augenblick dar, da Magdalena den Heyland, den ſie für den Gärtner angeſehen hatte, erkannte. Die beyden darauf befindlichen Statüen waren ſieben Fuß hoch, und das Poſtament, an welchem das Wappen des Cardinals zu ſehen iſt, dritthalb Fuß. Es wurde für ein Meiſterſtück gehalten. Er ließ auch auf ſeine Koſten die prächtige Facade an der gedachten Kirche bauen, und die lateiniſche Ueberſchrift, die daran geſetzt wurde, war dieſes Inhalts: **Dieſes der heiligen Hedwig zugeeignete Denkmahl der Mildigkeit des König Friedrichs, hat Angelus Maria Querini, der heiligen Kirche Cardinal, auf ſeine Unkoſten zur Vollkommenheit gebracht.** Er verordnete endlich 1757 daß bey ſeinem Leben 1000 Ducaten jährlich zu dem gedachten Kirchenbau ausgezahlt werden ſollten. Der Uebergang des P. Rothfiſcher zur evangeliſchen Kirche verurſachte dem Cardinal Querini vielen Kummer, welchen er durch ein an denſelben abgelaßenes Handſchreiben im Jahr 1752 an den Tag

*) Merc. hiſt. et pol. An. 1751 Mai. p. 501.

legte*). Allein ſeine Bemühung, ihn in die römiſche Kirche zurück zu ziehen, war vergebens: ob er gleich bald darauf ihn in einem gedruckten Schreiben auf das Nachdrücklichſte dazu ermahnte**). Er mußte die Religionsveränderungen deſſelben deſto ſchmerzlicher empfinden, da er ein Ordensbruder von ihm war. Dagegen erlebte er zu gleicher Zeit die kleine Freude, daß ein anderer Benedictiner, der zwar ſeinen Orden verlaſſen, aber ſich nie zu unſerer Religion gewandt hatte, Namens Aemilius Jordan, den Entſchluß faßte, ſich ſeinen Ordensregeln wiederum zu unterwerfen: worin ihn die Briefe und Verheißungen des Cardinals beſtärkten***).

Seine letzten Jahre verlebte er übrigens im Schooße der Wiſſenſchaften, und unaufhörlich bemüht, die Ehre und den Ruhm ſeiner Kirche auszubreiten. Er ſtarb endlich am 6. Jänner 1755 in einem Alter von fünf und ſiebzig Jahren. Nachdem er noch vorher die feyerliche Meſſe an dieſem Feſttage gehalten hatte, ward er von einem ſo ſtarken Schlagfluß getroffen, daß er in der Nacht darauf ſeinen Geiſt aufgab. Sein Teſtament hatte er ſchon im J. 1749 mit eigener Hand geſchrieben und unterzeichnet. Nach ſolchem war die apoſtoliſche Congregation zum Haupterben eingeſetzt. Er hatte dieſelbe bey ſeinem Leben zu Breſcia geſtiftet, und die Einkünfte derſelben den daſigen Armen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verordnet. Sein Silbergeſchirr, das ſich auf 8000 Unzen belief, war zu den Baukoſten der neuen Kathedralkirche beſtimmt; alles aber was ſeine Particularſacriſtey enthielt, der Sacriſtey des Doms legiret. Alle Meublen und Auszierungen ſeines Pallaſtes ſollten zu Gelde gemacht, und das daraus gelößte Geld unter die in dem Dombezirk wohnenden Armen vertheilt werden. Gleichergeſtalt ſollten die Meublen in ſeinem Landhauße Vongradizza zum Vortheil der Armen in daſiger Gegend verkauft werden. Ferner hatte er verordnet, daß man ſeinen Leichnam in der neuen Kathedralkirche beyſetzen, und auf ſein Grabmal nur die Worte ſetzen ſollte:

Hic jacet Angelus Maria Quirinus
S. R. E. Card. Epiſc. Brizienſis. Vixit annos — —
Obiit Anno — — die — — Orate pro eo.

Der Stadtbibliothek vermachte er alle Manuſcripte ſeiner Werke, ſetzte auch ein Kapital aus, von welchen für die Ruhe ſeiner Seelen 2000 Meſſen bezahlt werden ſollten. Noch fand ſich in ſeinem Teſtament eine als ein zurückbehaltenes Peculium angegebene Summe Geldes, ſo den Armen der Diöces zu einer Beyhülfe dienen ſollte, wenn etwa eine Landplage, als Peſt, Krieg, Hunger und dgl. entſtehen würde. Uebrigens iſt dem Cardinal Querini die Leichenrede zu Breſcia von einem Jeſuiten gehalten worden; und man hat bey derſelben angemerkt, daß er ſich habe Gewalt anthun müſſen, einen Benedictiner zu loben.

*) Es iſt daſſelbe in den Act. Hiſt. Eccleſiaſt. Th. 93. S. 383. u. f. zu finden.
**) Krafts theolog. Biblioth. 81 St. S. 40. u. f.
***) Kraft l. c. S. 44. 47.

Dieß ſind die Lebensumſtände eines der merkwürdigſten katholiſchen Geiſtlichen unſerer Zeiten, in ſo fern wir ihn als Cardinal und Biſchof betrachtet haben. Er hat ſelbſt ſein Leben unter folgender Aufſchrift zu beſchreiben angefangen: Commentarii de rebus pertinentibus ad Angelum Mariam S. R. E. Cardinalem Quirinum, Pars I. Part. II. Liber I. et II. Briziae, 1749. in drey Octavbänden*). Man hat dieſelben eben daſelbſt im J. 1754 ſehr ſauber in Folio mit Kupfern wieder aufgelegt. Wir haben auch einen ziemlich brauchbaren Nachdruck davon bey der Hand, der im J. 1750 ebenfalls in Octav, und wie wir muthmaßen, in der Schweiz zum Vorſchein gekommen iſt. Endlich hat auch M. Juſt. **Friedrich Veit Breithaupt** einen teutſchen Auszug von dieſen Commentariis, unter dem Titel: **die Geſchichte Sr. Eminenz, Herrn Angelus Maria Querini** ꝛc. zu Erfurt im J. 1752. 8. ans Licht geſtellt, deſſen Werth aber freylich weit unter das Original zu ſetzen iſt**). Man muß es im Ernſt bedauern, daß der Cardinal dieſe Nachrichten von ſeinem Leben nicht weiter fortgeſetzt hat; denn ſie reichen nur bis auf die Wahl Benedicts XIV. Sie ſind aufrichtig, lehrreich und angenehm geſchrieben. Es iſt eine Menge Nachrichten von berühmten Männern und Gelehrten, mit welchen der Verfaſſer in Bekanntſchaft ſtand, ingleichen Auszüge aus ihren Briefen und Unterredungen, darin befindlich. Man hat wohl geurtheilt, daß der Verfaſſer doch faſt zuviel von ſich rede, das iſt, ſich bey allem, was er gethan hat, und was zum Lob gereicht, etwas zu weitläuftig aufhält. Doch das übrige Gute erſetzt dieſe Schwachheit reichlich.

Wir haben aber noch dem Cardinal Querini von einigen der wichtigſten Seiten vorzuſtellen: nämlich nach ſeinem Character, nach dem Umgange, den er mit proteſtantiſchen Gelehrten gepflogen hat, und nach ſeiner Gelehrſamkeit. Man kann nicht läugnen, daß er viele große und rühmliche Eigenſchaften beſaß; und als ein anſehnlicher Prälat der römiſchen Kirche, konnte er Vielen ſeines Gleichen zum Muſter vorgeſtellt werden. Er verband mit einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes vielen Witz, Scharfſinn, Gelehrſamkeit, und wenn es die Religion nicht angieng, auch tiefere Einſicht. Seine Reiſen und die Bekanntſchaft, in welche er auf denſelben mit ſo vielen fremden Glaubensgenoſſen gekommen war, brachten in ihm jene Mäßigung und Sanftmuth hervor, welche aus ſeinen meiſten Handlungen und Schriften hervorleuchtet, und von welcher er nur alsdann einigemahl abwich, wenn er die Ehre ſeiner Kirche zu ſehr in Gefahr zu ſeyn glaubte. Er ſchätzte und liebte die Verdienſte überall, wo er ſie fand. Dabey war er freymüthig und unverſtellt in der Behauptung ſeiner Denkungsart. Die Ehrfurcht ſelbſt, welche er dem Oberhaupt ſeiner Kirche ſchuldig war, konnte ihn davon nicht abhalten. Man hat ſein Betragen in der Streitigkeit über die Verminderung der Feſttage verſchiedentlich beurtheilt. Wir glauben, daß man die Meynung, die er dabey vertheidigte, und die im Uebrigen ſeiner nicht würdig

*) Nov. Act. Erud. An. 1750. p. 408. An. 1751. p. 120. 235. Krafts theol. Bibl. 4. Th. S. 291. 6. Th. S. 706 – 714.

**) Krafts theolog. Biblioth. 68. St. S. 739.

war, ſowohl von der Neigung, die er zu den Ceremonien und zu der äußerlichen Pracht des Gottesdienſtes gefaßt hatte, als von den Gedanken, darin er ſtand, daß die gedachte Verminderung dem Andenken älterer Päpſte, und dem Anſehen der Kirche überhaupt, nachtheilig ſey, hergeleitet werden müße; und das Vergnügen, einen ſo ſeltnen Auftritt zu ſpielen, als dieſer war, daß ein Cardinal den Papſt öffentlich widerlegte, beſtärkte ihn darin noch mehr. Großmuth und Freygebigkeit waren ihm nicht weniger eigen. Einen Theil ſeines Vermögens hat er bey ſeinem Leben, und alles übrige nach ſeinem Tode, zu koſtbaren und nützlichen Anſtalten, zur Verſchönerung von Rom und Breſcia, zum Vortheil der Wiſſenſchaften, vornehmlich aber zur Beförderung ſeiner Religion, hergegeben. In Anſehung der Führung ſeines Amtes konnte man ihm keine Vorwürfe machen, indem er ſich daſſelbe ernſtlich angelegen ſeyn ließ. Seine Arbeitſamkeit und ſein geſchäfftiger Fleiß war ausnehmend, ſein äußerlicher Wandel untadelhaft, und die Ergebenheit gegen ſeine Religion ſcheint auch von einem aufrichtigen Eifer belebt geweſen zu ſeyn.

Bey dieſem allem hatte doch Querini einen herrſchenden und überaus ſichtbaren Fehler, der einen recht weſentlichen Zug in ſeiner Abſchilderung ausmacht, und dieſes war die Ruhmbegierde. Er war zwar nichts weniger als eigentlich ſtolz, und er begegnete vielmehr Jedermann, ſowohl mündlich, als ſchriftlich, mit großer Beſcheidenheit; aber die Eitelkeit, ſeine rühmlichen Handlungen gern bekannt und gelobt zu ſehen, und dazu alles, was in ſeinem Vermögen ſtand, beyzutragen; die Begierde, von ſo vielen, als nur immer möglich wäre, hochgeſchätzt und geprieſen zu werden, überall Denkmale ſeines Namens und ſeiner Tugenden aufzurichten, und ſich, mit einem Worte, auf's gewiſſeſte, und ſo, daß er es ſelbſt noch genießen könnte, zu verewigen, dieſer Trieb hatte ihn gänzlich eingenommen. Dieſer hatte alſo auch keinen geringen Antheil an allen den koſtbaren Gebäuden, Stiftungen, Geſchenken und dergleichen mehr, die ihm ſo viele Lobeserhebungen, Gedichte und Aufſchriften zugezogen. Indem er dieſen ſüſſen Geruch des Lobes mit unbeſchreiblicher Zufriedenheit an ſich zog, hielt er ſich für alle ſeine Mühe und Koſten hinlänglich belohnt. Er ermangelte auch nicht, die Beweiſe ſeines Ruhms und der Hochachtung, in welche er ſich geſetzt hatte, aus der Dunkelheit hervorzuziehen, ſie auszubreiten, und täglich Gelegenheit zu neuen aufzuſuchen. Daher kommen ſo viele Briefe vornehmer und gelehrter Männer an ihn, und ſeine noch häufigere an dieſelben, welche er insgeſammt, oft zu großem Befremden derer, die ſie geſchrieben hatten, drucken ließ*). Man gab ihm deßwegen in Italien ſcherzweiſe den Beynamen, il Cardinale Epiſtolare, gleichſam der briefſtelleriſche Cardinal. Man ſahe ſogar einmal eine Sammlung, welche er von lauter ſolchen Briefen veranſtaltet hatte, die bey einer ihm zugeſtoßenen Krankheit, theils von den Aerzten, theils von andern Gelehrten an ihn waren geſchrieben worden, und entweder ein

*) Voltaire's ſatyriſcher Brief, Epitre à Mr. le Cardinal Querini, welcher auf einem Bogen in 4. gedruckt worden, mußte für den Cardinal eine ſeltene Erſcheinung ſeyn.

Conſilium medicum, oder bloß Wünſche für ſeine Geſundheit und Erhaltung, enthielten. Wir wiſſen auch, daß er Geld zum Bau einer catholiſchen Kirche in Göttingen verſprochen hat, wenn man ſein Bild in Marmor an die Thür ſetzte; allein man befand für gut, ihm ſolches abzuſchlagen. Verzeihlich iſt jedoch bey einem Mann, der ſo viele wirkliche Verdienſte beſaß, dieſe unmäßige Ruhmbegierde, ob ſie gleich bisweilen in Prahlerey ausbrach.

Auch der Vorſatz, den er in dem letztern Theil ſeines Lebens ſo ſtandhaft verfolgte, proteſtantiſchen Gelehrten in Teutſchland eine günſtigere Meynung von der römiſchen Kirche beyzubringen, war zum Theil aus dieſer Quelle gefloßen, indem der glückliche Erfolg deſſelben den Ruhm des Cardinals ungemein würde vergrößert haben. Mit den Griechen auf der Inſel Corfu hatte er als daſiger Biſchof in ſo gutem Vernehmen gelebt, und war von ihnen mit ſo auſſerordentlichen Zeichen der Ehrerbietung in ihrer eigenen Kirche, und auch ſonſt, empfangen worden, daß er daraus eine glückliche Vorbedeutung ihrer Annäherung zur römiſchen Kirche ſchöpfte*). Allein wie leicht es auf dieſer Inſel einem Erzbiſchofe falle, ſich bey den ſchmeichelnden und hungrigen Einwohnern beliebt zu machen, kann man aus folgender Gewohnheit ſehen. Die daſige griechiſche Geiſtlichkeit kömmt jährlich zweymahl in dem erzbiſchöflichen Pallaſt zuſammen, und ſingt Lieder ab, durch welche ſie dem Papſt allen Segen von Gott erbittet; darauf aber wird ſie von dem Erzbiſchofe köſtlich bewirthet. Der Cardinal Querini hat auch dieſe merkwürdige Scene auf ein Blatt in Kupfer ſtechen laſſen. Man ſieht darauf eine lange Tafel, die mit einer guten Anzahl von Weinflaſchen und Eßwaaren beſetzt iſt; auf beyden Seiten aber ſtehen die griechiſchen Geiſtlichen in der Stellung ſingender Perſonen.

Mit den proteſtantiſchen Gelehrten hingegen mußte der Cardinal die Sache etwas ernſtlicher anfangen. Er hatte für dieſelben eine wirklich große Hochachtung, und er trug kein Bedenken, da er im Jahr 1748 bey ſeiner Reiſe nach Teutſchland ſich in dem Stift St. Emmeran zu Regensburg aufhielt, dem Fürſten des Stifts, der ihn um ſeine Meynung von gedachten Gelehrten fragte, das Geſtändniß zu thun; O! eruditiſſimi noſtrorum non ſunt aequiparandi mediocribus ipſorum; wie dieſer damahlige Benedictiner, in der Nachricht von ſeinem Uebergange zur evangeliſchen Kirche, berichtet. Es ſcheint aber Querini geglaubt zu haben, daß es ſogar ſchwer nicht ſey, eben dieſe Gelehrten mit der römiſchen Kirche zu vereinigen. Das Vertrauen auf ſeine Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit, die Höflichkeiten, welche ſie ihm in ihren Briefen ſagten, ja die nachgebende Art, mit welcher ſie zuweilen aus Ehrerbietung gegen ihn geſchrieben, erregte bey ihm dieſe Hoffnung. Man war in keiner von beyden Kirchen mit ſeinen dießfalls angewandten Bemühungen ſonderlich zufrieden.

*) Man ſehe ſeinen Brief an Benedict XIII. in den Commentariis de rebus ad ipſum pertinentibus, Part. II. Lib. I. C. XII.

In der römiſchen Kirche legte man es dem Cardinal nicht nur überhaupt übel aus, daß er ſich mit Ketzern in einen ſo vertrauten Briefwechſel eingelaſſen hätte; ſondern man beklagte ſich hauptſächlich darüber, daß er dadurch den Proteſtanten Gelegenheit gäbe, ihm öffentlich die bitterſten und für ſeine Kirche ſchimpflichſten Wahrheiten zu ſagen. Allein da ſie doch mitten unter dieſe harte Angriffe die angenehmſten Schmeicheleyen zu miſchen wußten, ſo verzweifelte Querini niemahls, ſeine Abſicht doch endlich zu erreichen. Von Seiten der Evangeliſchen, wünſchte man nur denenjenigen, welche in einen Briefwechſel mit ihm gerathen waren, alle Vorſichtigkeit in ihren Ausdrücken, als welche bey einem Mann, der jedes Handſchreiben dem Druck übergab, und jedes Compliment für eine feyerliche Erklärung anſahe, allerdings nöthig war. Man fand es etwas übereilt, daß Einige den erſten Schritt zu dieſer Correſpondenz gethan, und dadurch bey dem Cardinal hohe Gedanken von ihrer vermeyntlichen Neigung gegen ſeine Kirche erwecket, in den Augen anderer Gelehrten aber eine unzeitige Begierde nach der Ehre einer gedruckten Antwort, verrathen hatten. Unterdeſſen waren doch die verſtändigſten Mitglieder unſerer Kirche weit entfernt, dieſen berühmten Briefwechſel, von welchem ſich in der Geſchichte ſonſt kein Beyſpiel findet, überhaupt zu tadeln. Er ſchlug offenbar zur Ehre unſerer Kirche aus, indem er gründliche und ſiegreiche Schriften hervorbrachte, denen der Cardinal nicht viel mehr als übertriebene Lobſprüche der Päpſte und Cardinäle entgegen ſetzen konnte. **Schellhorn**, **Bertling**, **Riesling** und **Formey** waren diejenigen, die ſich dabey am rühmlichſten hervorthaten. Wir berufen uns auf die Nachrichten, welche man an einem andern Ort davon gegeben hat *). Hier fügen wir noch hinzu, daß dieſer Briefwechſel des Cardinals Querini Andern in ſeiner Kirche zur Warnung dienen kann, ſich in die Bekehrung proteſtantiſcher Gelehrten nicht ſo zuverſichtlich einzulaſſen.

Doch Querini hat wenigſtens als Gelehrter, einen bleibenden Ruhm erlangt, wenn er gleich nicht oft in den Regiſtern der Congregation de propaganda fide vorkommt. Er zeigte in der griechiſchen Sprache eine ſo große Stärke, daß Heumann, als er ſeine Primordia Corcyrae zu leſen bekam, welche ihm der Cardinal zugeſchickt hatte, ausrief: es gebe nirgends einen ſo gelehrten Profeſſorem Graecae Linguae. Durch Hülfe dieſer Kenntniß hatte er ſich die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt, ſehr wohl bekannt gemacht, und wußte dieſelben auch critiſch durchzugehen. Er beſaß nächſtdem eine weitläuftige Beleſenheit in Schriften aller Art; ja in der Kirchen- und ſonderlich in der Gelehrtengeſchichte war ſeine Wiſſenſchaft vorzüglich groß. Nur in den theologiſchen Wiſſenſchaften ſah er weniger hell, und erhob ſich nicht viel über das Gewöhnliche; er vertheidigte das Alte treulich, und wunderte ſich, daß man einen Zweifel gegen die Religion nähren konnte. Er ſchrieb angenehm

*) S. Unpartey. Kirchengeſch., Vierte Fortſetzung, 1. Kap. 4. Abth. S. 1477—1481. und 4 Kap. S. 1868. Krafts theolog. Bibl. 83. St. S. 272. 101. St. S. 60 ff.

genug; ob uns gleich ſeine Verſe beſſer, als ſeine Proſa, und ſein Italieniſch beſſer als ſein Latein gefallen hat. Unter ſeinen Schriften, von welchen im J. 1754. zu Breſcia ein Verzeichniß auf 3 Bogen in 8 gedruckt worden, macht ihm das obgedachte Buch, das Specimen litteraturae Brixianae, und die Sammlung ſeiner Briefe am meiſten Ehre. Er hat ſie insgeſammt hin und wieder zum Geſchenk verſchickt. Die Univerſitätsbibliotheken zu Leipzig und Göttingen zeigen ſie unter andern auf. In Beyden dieſer Exemplare findet man vor dem Buch: Illuſtrium Auctorum dicta etc. eine eigenhändige Inſchrift des Cardinals, die uns ziemlich gleichlautend vorgekommen iſt. Hier iſt ſie nach dem Leipziger Exemplar:

Hoc in libello, quem puſionem meum adpellavero, quod nullus eo mihi dulcior inter foetus meos litterarios, documentum manu mea exaratum extare volui grati animi, quo Academiam Scientiarum Lipſienſem proſequor, honori mihi ducens, cum doctis eiusdem Profeſſoribus epiſtolico commercio frequentare, pariter meos omnes illos foetus in Bibliotheca eiusdem Academiae, cui ipſos obtuli, repoſitos reperiri, ac demum binos argenteos nummos, imaginem meam referentes, quos in praeſens eidem litterario munuſculo adjungo, in illius Muſeo locum nanciſci.

A. M. Card. Quirinus, Epiſc. Brix. et
S. R. E. Bibliothecar.

Jetzt nur noch das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften:

Enchiridion Graecorum, Benevent. 1717. 8. — Vita Latino Graeca S. Patris Benedicti Venedig 1723. 4. Gregorius, der Große, iſt der Verfaſſer davon, und der Pabſt Zacharias hat die griechiſche Ueberſetzung verfertigt. Es ſind aber auch viele andere Aufſätze zum Lobe des heiligen Benedict beygebracht. — Primordia Corcyrae ex antiquiſſimis monumentis illuſtrata, Lecc. 1725. 4. Es werden darin nicht nur die Alterthümer von Corfu unterſuchet, ſondern auch überhaupt viele merkwürdige philologiſche und critiſche Erörterungen vorgetragen: ein Werk voller Gelehrſamkeit, das ſelbſt für die Muſik, ihre Litteratur ſchätzbare Sachen enthält, wie auch Forkel in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Muſik darauf hinweiſet. Die neue und beſte Ausgabe davon, welche ſehr vermehrt iſt, trat im J. 1738. zu Breſcia an's Licht. Und zu dieſer gehöret der beſonders gedruckte Auszug, der den Titel führt: Illuſtrium Auctorum dicta expenſa et emendata in libro, cui titulus: Primordia Corcyrae, Breſcia 1738. 4. — Officium quadrageſimale, Venedig 1729. 4. — Specimen variae litteraturae, quae in vrbe Brixiae eiusque ditione paullo poſt typographiae incunabula florebat. Partes II. Breſcia 1739. 4. Dieſe Gelehrtengeſchichte geht vom Ende des 15. Jahrhunderts bis in die Mittte des 16. — Paulli II. Veneti Pontificis Max. vita, per Michaelem Canenſium Epiſcopum Caſtrenſem ex Codice Angelicae Bibliothecae deſumta, praemiſſis illius Vindiciis. Rom 1740. 4. — De priſcis hymnographis Graecae Eccleſiae. — Diatriba praeliminaris ad Franciſci Barbari et aliorum ad ipſum epiſtolas.

Breſcia 1741. 4. — Franc. Barbari et aliorum ad ipſum Epiſtolae, ab A. 1453 nunc primum editae, cum earum mantiſſa. Breſcia 1743. 4. — Epiſtolarum Reginaldi Poli S. R. E. Cardinalis et aliorum ad ipſum Epiſtolae. Pars I. Breſcia 1744. 4. — Pars II. 1745. — Pars III. 1748. — Pars IV. 1752. — Imago optimi ſapientiſſimique Pontificis, expreſſa in geſtis Pauli III. Farneſii. Breſcia 1745. 4. — Vita del Cardinale Gaſparo Contarini, Scritta da Lodovic. Beccatella. Breſcia 1746. 4. — Decas Epiſtol. prima. Breſcia 1742. 4. — Decas ſecunda. Breſcia 1743. 4. — Decas tertia. Breſcia 1744. 4. — Decas quarta, a Iulio 1745. ad Martium 1747. — Decas quinta, ab April 1747. ad April 1748. — Decas ſexta, a Iunio 1748. ad Ianuar 1749. — Deca di Lettere Italiane. Breſcia 1746. 4. — Lettere Varie. Breſcia 1746. 1747. — Lettere paſtorale alſuo Cero e Popolo di Breſcia. (Num. 5.) Rom und Breſcia 1744—1753. 4. — Commentarii de rebus pertinentibus ad Angelum Mar. Card. Quirinum. Breſcia 1749. III. Theile in 8. — De vinculo, quo adſtringuntur Epiſcopi ad defendenda Eccleſiarum iura, Liber vnicus, ad tuendum Patriarchatum Aquileienſem evulgatus. Breſcia 1750. 4. Er hat davon nur die Synopſin drucken laſſen*). — Epiſtolae ad G. G. Kirchmaierum. Breſcia 1751. 4. — Flora Quirini, Breſcia. 1751. 8.**). — Epiſtola ad Kaeſtnerum. Breſcia 1752. 4. — La moltiplicità de Giorni feſtiui, che oggidi ſi oſſervano di precatto, autorizatta da dutti i ſommi Pontefici, di dugenti e vinticinque anni etc. Venedig 1749 4. — Epiſtola ad Rev. Patrem D. Bedam, Abbatem Weſſofontanum, et Congregationis Benedictino Bavaricae Praeſidem generalem. Breſcia 1753. 4. Es betrifft dieſes Schreiben das Stückchen von dem Arme des heiligen Benedict, welches der Cardinal dem Kloſter Weſſelbrunn verehret, und welches auch ſogleich ein Wunder verrichtet hat. Er ſuchte nämlich die Zuverläſſigkeit dieſes Schatzes zu erweiſen, indem die Franzoſen behaupten, der Leib des heiligen Benedict ſey nicht mehr zu Monte Caßino, ſondern in ihrer Abtey ſ Fleury. Zugleich verſpricht er dem Kloſter auch noch eine Reliquie von der heiligen Scholaſtica, der Schweſter des heiligen Benedict, obgleich auch dieſer ihre Gebeine, wie die Franzoſen erzählen, in dem Kloſter zu Mans liegen ſollen***). — Epiſtola hortatoria ad Gregorium Rothfiſcherum. Breſcia 1752. 4. — Epiſtolae II. ad Flaminium Cornelium. Senatorem Venetum. Breſcia 1752. 4. — Specimen humanitatis, qua eruditi quidam Germaniae heterodoxi proſecuti ſunt Sueuicum iter. Breſcia

*) Acta Hiſt. Eccleſ. 90ſter Theil, S. 864. u. f., wo dieſelbe eingerückt iſt.

**) Dieſes Gedicht iſt in den Act. Hiſt. Eccleſ. l. c. p. 870. ebenfalls eingerückt, ſo wie auch S. 885 das Schreiben des Cardinals an den Papſt.

***) Dieſes Schreiben iſt in den Act. Hiſt. Eccleſ. Theil 100 S. 578. eingerückt. Man ſehe auch von der Schenkung ſelbſt eben dieſe Acta im 97. Theil. S. 74.

1748. — Veterum Brixiae Epiſcoporum S. Philaſtrii et S. Gaudentii opera, nec non B. *Ramperti* opera, et ven. *Adelmanni* opuſcula collecta. Breſcia 1738. Dieſe Sammlung hat der Abt Paul Gawardi auf Befehl des Cardinals veranſtaltet. So hat er auch an der ſchönen und erſten Originaledition der Schriften des Syrers Ephräm. (Rom 1732 — 1746. in 6 Foliobänden) großen Antheil gehabt, und dieſelbe dem Papſt Clemens XII. zugeſchrieben.

Es kann ſeyn, daß in dieſem Verzeichniße noch einige Schriften fehlen, beſonders von Briefen, die Querini ſo gern ſchrieb, und noch lieber drucken ließ; allein die bekannten ſind alle hier befindlich.

S. Neue geneal. hiſt. Nachr. 65. Th. S. 387 ff. 72. Th. S. 2105 ff. mit Vergleichung der obgedachten Commentariorum ſelbſt, auch Unparteyiſche Kirchenhiſtorie 4. Th. S. 76—89. Allg. Litt. Anz. 1 Bd. J. 1796. Nr. XXXVII. S. 401 — 406. Meuſels hiſt. litt. ſtatiſt. Magaz. 1. Th. S. 325—332.

Quiſtorp, Johann Chriſtian, Edler von, Oberapellationsrath bey dem königl. ſchwediſchen Tribunal zu Wismar, am 30. October 1737 zu Roſtock geboren, und ſtammt aus einer ſehr angeſehenen Familie her, die ſeit 200 Jahren in Roſtock geblühet hat*). Sein Vater war der 1761 zu Roſtock als Profeſſor der Arzneygelahrtheit verſtorbene Joh. Bernhard Quiſtorp. Sobald unſer Quiſtorp. Neigung zu den Wiſſenſchaften blicken ließ, wurde er von Zeit zu Zeit dem Unterrichte mehrerer geſchickter Privatlehrer anvertraut. Als er zur Academie hinlänglich vorbereitet worden, fieng er im J. 1754 an die academiſchen Vorleſungen zu beſuchen, nachdem er ſchon im J. 1745 von ſeinem Vater die Matrikel erhalten hatte. Die damahligen öffentlichen Lehrer der Roſtockiſchen hohen Schule, Mantzel, Becker, Waleke, beyde Aepinus, Prieß, Eſchenbach, Karſten, und ſein leiblicher Bruder, der im J. 1760 als Prediger an der Johanniskirche verſtorben, M. Quiſtorp waren theils in der Rechtsgelahrtheit, theils aber in den Hülfswiſſenſchaften ſeine Anführer. Der während ſeiner academiſchen Laufbahn eingetretene ſiebenjährige Krieg hinderte ihn zwar auf auswärtigen Academieen ſeine Studien noch weiter fortzuſetzen, inzwiſchen hatte er gleichwohl im J. 1763. Gelegenheit, die Oberſächſiſchen Univerſitäten zu beſuchen, und dadurch mit unterſchiedenen auswärtigen berühmten Gelehrten eine perſönliche, und zum Theil bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzte Freundſchaft zu ſtiften. Im J. 1759 am 30. Auguſt erhielt er, noch einer unter Mantzel's Vorſitz vertheidigten, von ihm ſelbſt ausgearbeiten Inauguraldiſſertation: utrum unus teſtis torturae faciat locum? die juriſtiſche Doctorwürde. Nach ſeiner Promotion beſchäfftigte er ſich in Roſtock anfänglich mit Privatſtudieren, darauf theils mit Vorleſungen über die Inſtitutionen, Pandekten, das Kirchen- und peinliche Recht,

*) S. Lilienthal de meritis Quiſtorpiorum in eccleſia et republica. D. Taddels (zu Roſtock) Verſuch einer vollſtändigen Nachricht von dem unter den Roſtock. Gelehrten ſeit beynahe 200 Jahren berühmten Quiſtorpiſchen Geſchlecht, in der 2—12ten Beyl. zu den erneuerten Berichten von gelehrten Sachen. Roſtock 1761. 8.

und Statiſtik, theils aber auch mit der Praxis, ſo viel er Gelegenheit dazu hatte, zu welchem Ende er ſich im J. 1763 von der Roſtocker Juſtiz=Canzley die Advocaten Matrikel ertheilen ließ. Seit dem J. 1764 fieng er an verſchiedene Schriften juriſtiſchen und hiſtoriſch=ſtatiſtiſchen Inhalts herauszugeben, fertigte die juriſtiſchen Recenſionen zu den Roſtockiſchen Berichten von gelehrten Sachen, ertheilte zuweilen Privat Reſponſa, nahm an verſchiedenen periodiſchen Schriften in und außer dem Lande Antheil, verfertigte häufig für den Bürgermeiſter Baleke die Relationen mit Gutachten, beſonders aus den an die Roſtockiſche Juriſten=Facultät gekommenen Criminalacten, und wurde von letztern oft bey den Prüfungen der Candidaten zugezogen. Zu der Lippeniſchen juriſtiſchen Bibliothek ſammelte er verſchiedene Zuſätze und Verbeſſerungen, vornehmlich von mecklenburgiſchen und benachbarten Gelehrten, die auch nachher den im J. 1775 von den berühmten Profeſſor Schott in Leipzig herausgegebenen Supplementen, nach mehrerer Anweiſung der Vorrede, einverleibt wurden. Nach dem Tode des Profeſſors Gadendam in Kiel brachte ihn das damahlige Großfürſtliche Curatel=Collegium bey Beſetzung der durch erſtern erledigten ordentlichen juriſtiſchen Lehrſtelle im J. 1771 in Vorſchlag; es wurde aber dieſelbe von Petersburg dem Profeſſor Bröker ertheilt. Die um eben dieſe Zeit verordneten Viſitatoren der Greifswaldiſchen Academie hatten zwar die Abſicht, ihm das durch den Tod des Profeſſor von Eſſen erledigt gewordene academiſche Syndicat zu ertheilen; allein die plötzliche Trennung der ganzen Viſitation verhinderte die Ausführung einer faſt ſchon zur Reife gekommenen Sache.

Im J. 1772. ward er öffentlicher ordentlicher Lehrer der Rechte und Beyſitzer der Juriſtenfacultät in Bützow; im J. 1774. wirklicher Juſtizrath ward zugleich Beyſitzer eines in Meklenburg anzuordnetem Criminalcollegiums. Im J. 1775 wurde ihm von dem Herzoge zu Meklenburg die Verfertigung eines vollſtändigen Criminalrechts in Beziehung auf das zu errichtende Criminal=Collegium für die herzoglichen Domänen und Stadtgerichte aufgetragen. Dieſe Arbeit vollendete er nebſt ſeinen übrigen Amtsgeſchäften im J. 1777. Es wurden hiernächſt die eingeſandten Entwürfe den herzoglichen Landesgerichten zum Erachten mitgetheilt. Weil gerade um dieſe Zeit die berühmte öconomiſche Geſellſchaft in Bern einen, ihr von zweyen edlen Menſchenfreunden zu vertheilen überlaſſenen, Preis von hundert Louisdor auf den beſten und vollſtändigſten Entwurf zu einem Criminal=Geſetzbuch bekannt machte, ſo gab ihm ſolches die Veranlaſſung, ſeinen anfänglich bloß für die Meklenburgiſchen Lande verfertigten Entwurf, ſo viel es die Kürze des geſetzten Termins geſtatten wollte, in möglichſter Eile umzuarbeiten, und ſeinen Plan zur Geſetzgebung in Criminalfällen ohne alle Beziehung auf Landesrechte und Verfaſſungen im Anfange des J. 1779 nach Berlin zu ſenden. Weil es ſich aber mit der wirklichen Erkennung des Preiſes nachher verzögerte, auch ſeit der geſchehenen Einſendung des Entwurfs gar viele Zuſätze und Verbeſſerungen nöthig befunden wurden, ſo gaben dieſe Gründe die Veranlaſſung, den bekannten ausführlichen Entwurf zu einem

Geſetzbuche in peinlichen und Strafſachen in der Oſtermeſſe 1782 herauszugeben. Nach der Oſtermeſſe 1782 erſchien endlich das bekannte und kaum mehr erwartete Urtheil der öconomiſchen Geſellſchaft in Bern, wodurch von ſechs und vierzig faſt in allen bekannten Sprachen Europens eingegangenen Entwürfen dem dieſſeitigen unter der Deviſe moderata durant, zwar nicht der Preis zuerkannt, inzwiſchen unmittelbar nach der Preisſchrift der Platz angewieſen, und der Verfaſſer erſucht wurde, ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung der Criminal-Geſetze zum Beſten der Menſchheit drucken zu laſſen. Die Geſellſchaft erbot ſich zugleich, den oft erwähnten Entwurf nebſt ſechs andern Entwürfen, die ſie beſonders einer mehrern Bekanntmachung würdig achte, entweder vollſtändig, oder doch auszugsweiſe einer von ihr zu veranſtaltenden Sammlung einzuverleiben. Aus vorhin ſchon gedachten Urſachen hatte er aber ſolches verbeten, und die im J. 1779 eingeſandte Wettſchrift unter der bemerkten Deviſe, moderata durant wieder zurückfordern müſſen. Der Verfaſſer glaubte inzwiſchen anderwärts der Aufforderung der berühmten Geſellſchaft nicht allein ein Genüge gethan zu haben, ſondern hoffte auch, durch die erheblichſten Zuſätze und Verbeſſerungen des von ſeinem erſten Entwurf ſchon gefällten günſtigen Urtheils mehr würdiger geworden zu ſeyn.

Im J. 1780. wurde er an des Tribunals Aſſeſſors von Herzberg's Stelle von ſämmtlichen vorpommeriſchen Städten königl. ſchwediſchen Antheils, an welchen damahls gerade der Turnus war, mit dem Hofgerichts Aſſeſſor von Hartmannsdorf zum Beyſitzer des zu Wismar befindlichen Ober-Appellations-Gerichts in den königlich ſchwediſch teutſchen Staaten vorgeſtellt, am 13. Junius deſſelben Jahrs von dieſem illüſtern Collegium erwählt, und da er den Ruf angenommen, am 23. October feyerlich eingeführt. Im J. 1792. wurde er während des churſächſiſchen Reichsvicariats in den Adelſtand erhoben; und ſtarb als Oberappellationsgerichtsrath am 15. May 1795. Um die juriſtiſche Litteratur hat Quiſtorp beſonders durch ſeine Aufklärungen im Criminalrechte große Verdienſte: er gehört zu den Schriftſtellern, welche mit mehrerer oder minderer Menſchlichkeit und Philoſophie den Grundſätzen der Halsgerichtsordnung Carls V. (der Carolina) folgten, und darüber commentirten. Er war überhaupt in ſeinem ganzen Leben als Lehrer und Geſchäftsmann unermüdet für Menſchenwohl und Volksglückſeligkeit beſchäftigt. Sein edler Charakter, und ſeine muſterhafte Humanität, verbunden mit ſeinem raſtloſen Fleiße und gründlicher Gelehrſamkeit erwarben ihm allgemeine Achtung.

Seine vorzüglichern Schriften ſind:

Von dem Nutzen der alten teutſchen Gewohnheiten in peinlichen Fällen, zur Erklärung unſerer heutigen peinlichen Geſetze und Gebräuche. Bützow und Wismar 1768. 4. Dieſe Abhandlung findet ſich umgearbeitet in den weiter anzuführenden Beyträgen im 1ten St. S. 73. und zwar unter dem Titel, von den vorzüglichſten alten teutſchen Gewohnheiten, auf welche in der peinlichen Gerichtsordnung Beziehung gemacht wird, und von deren heutigen Anwendung. — Abhandlung von den apoſtoliſchen und päpſtlichen Abgeſandten,

ihren vormahligen und heutigen Rechten. Roſtock 1768. — Grundſätze des teutſchen peinlichen Rechts. Roſtock und Leipzig 1770. 2 Alphab. 22 Bogen. Zweyte verbeſſ. u. ſehr vermehrte Auflage. Zwey Theile. Ebend. 1776. 8. 4 Alph. 2. B. dritte vermehrte und verbeſſerte Aufl. Ebend. 1783. gr. 8. Vierte verm. und verb. Aufl. Ebend. 1789. gr. 8. Fünfte Aufl. 1794. Bey jeder neuen Auflage wurde dieſes Buch — das beſte über das peinliche Recht, auch von Feuerbach, in ſofern dieſer nicht ins Practiſche geht, nicht übertroffen — der Vollkommenheit näher gebracht. S. Schott's unparteyiſche Kritik über die neueſten iuriſt. Schriften, III. S. 688 — 703. VII. S. 505. Deſſen Nachträge zur Bibl. der neueſten juriſt. Litteratur I. S. 124. — Principia Jurisprudentiae eccleſiaſticae germanicae, maxime Proteſtantium. Roſtock und Leipzig 1771. 11½ B. Dieſe Principia waren vorher in einzelnen Programmen erſchienen, und ſind unter dem angeführten Titel vermehrt und verbeſſert zuſammen gedruckt. — Kleinere juriſtiſche Schriften. Erſte Sammlung. Bützow und Wismar 1772. 8. 10½ Bogen. — Entwurf zu einem mecklenburgiſchen Criminalrecht für die herzoglichen Domainen und Stadtgerichte 3 Theile. Bützow 1777. Mſcpt. — Ausführlicher Plan zu einer Criminal-Geſetzgebung, 3 Theile. Bützow 1779. Eine Wettſchrift der öconom. Geſellſchaft in Bern eingeſandt. Mſcpt. — Beyträge zur Erläuterung verſchiedener, mehrentheils unentſchiedener Rechts Materien. Erſt. Band 1780. 8. 2 Alph. 12 Bogen. (S. Götting. gel. Anz. J. 1779. S. 751 ff.) Zweyte Auflage, Ebend. 1787. 8. — Ausführlicher Entwurf zu einem Geſetzbuch in peinlichen und Strafſachen. Roſtock und Leipzig 1782. gr. 8. 2 Alph. — Verſuch einer Anweiſung für Richter bey Verfahren in Criminalſachen, wieder ſolche, welche die Wahrheit nicht geſtehen wollen, in Ländern, wo die Tortur abgeſchafft worden. Leipzig 1789. gr. 8. — Diſſertationen, Programmen, auch Abhandlungen, die zerſtreut in periodiſchen Schriften befindlich ſind, und zwar in den gelehrten Beyträgen zur Schweriniſchen Intelligenz, in den Roſtockiſchen gemeinnützigen Aufſätzen, in den vermiſchten, mehrentheils hiſtoriſchen gelehrten Abhandlungen, die zu Roſtock im J. 1768 mit den polit. Zeitungen ausgegeben wurden; in den letzeren z. B. von der Staatsverfaſſung in Pohlen und der Wahl der pohlniſchen Könige: von der Strenge der alten teutſchen Geſetze in Beſtrafung fleiſchlicher Verbrechen.

S. Koppe's jetztleb. gel. Mecklenburg. Erſt. St. S. 142 — 154. und Meuſel's gel. Teutſchl. Vierte Ausgabe.

Quiſtorp, Johann Jacob, Lübeck- und Schleßwig-Holſteiniſcher Kirchenrath und Hofprediger, deſſen Verdienſte um die Theorie der Kanzelexegeſe ſchon den Ruhm ſeines Namens ſichern. Er iſt im J. 1766 geſtorben. Er zeichnete ſich durch ſeine gründlichen Vorſchriften über die rechte Art auf der Kanzel zu exegeſiren, rühmlich aus. Mosheim hatte ſchon in ſeiner Anweiſung erbaulich zu predigen auf die ſo nothwendige Gemeinnützlichkeit des Predigtvortrags aufmerkſam gemacht: er gab hier mehrere treffliche Vorſchriften, wie der Bibel-

text auf der Kanzel gemeinnützig erklärt werden könne und ſolle. Aber Quiſtorp beleuchtete nachher noch näher und beſtimmter dieſen wichtigen Gegenſtand in zwey ausführlichen Vorreden zu den beyden Theilen ſeiner Predigten über die Sonn = und Feſtags = Epiſteln (Roſtock 1754. 4.) Was der einſichtsvolle Mann darüber ſagte, hat Schuler in ſeinen unten anzuführenden Beytragen S. 65 — 80. in einem kurzen Auszuge dargeſtellt. Aber ungeachtet der hier meiſtens gut aufgeſtellten Vorſchriften zur Einrichtung einer zweckmäßigen Exegeſe auf der Kanzel, lehrt doch die aufmerkſame Vergleichung der eigenen Quiſtorpiſchen Predigten, daß die wenigſten den vorgelegten Zweck völlig erreichen; zum abermahligen Beweis, daß es immer leichter iſt, Regeln zu geben, als ſie ſelbſt zu befolgen. Die meiſten Predigten ſind trocken und ermüdend: auch ſind die Vorſtellungen derſelben öfters ganz in bibliſch = orientaliſche Ausdrücke und Redensarten eingekleidet. — Indeſſen enthalten ſie doch bey allen dieſen Fehlern viel Practiſches, und können in's beſondere dazu dienen, daß, weil in den Predigten ſelbſt nicht leicht ein Umſtand des Textes, der nicht erklärt wäre, übergangen iſt, diejenigen, welche die größern Werke der Schriftausleger aufzuſchlagen keine Zeit oder Gelegenheit haben, oder eine Erklärung der Epiſteln, die ſchon im Kanzelvortrag eingekleidet iſt, nachleſen wollen, dieſe mit Nutzen gebrauchen können. Wo mehrere Auslegungen einer Stelle nützlich ſcheinen, legt er ſie zuweilen dem Zuhörer mit vor, und läßt ihn gleichſam in ſeinen Gedanken mit nachgehen, mit unterſuchen, und das Beſte ſelbſt mit wählen.

S. Schuler's Beytr. zur Geſch. der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen unter den Proteſtanten von der Reformation bis auf jetzt. S. 64 — 89. und Hambergers gel. Teutſchl.

Quiſtorp, Johann Nicolaus, Doctor und Profeſſor der Theologie, wie auch Paſtor zu St. Nicolai und Superintend zu Roſtock, geboren daſelbſt am 6ten Januar 1651. und geſtorben am 9ten Auguſt 1715. Er war ein Sohn Johannes Quiſtorp's, der auch academiſcher Lehrer der Gottesgelahrtheit damahls zu Roſtock war, und als Senior der theologiſchen Facultät 1669 in der Chriſtnacht ſtarb, als er eben das academiſche Rectorat bekleidete: auch der Großvater hieß Johannes und war theologiſcher Profeſſor zu Roſtock. Den Anfang ſeiner Studien machte er in Roſtock ſelbſt, die er nachher in Königsberg fortſetzte. Nach zurückgelegten academiſchen Studien trat er eine Reiſe in fremde Länder an, beſuchte in Teutſchland, Holland und Dänemark die vornehmſten Oerter, und wurde nach der Rückkehr im J. 1676 in ſeiner Vaterſtadt Diaconus an der Kirche zu St. Nicolai, hernach 1693 Profeſſor der Theologie, Superintendent und Paſtor. Als er im J. 1715. den Weltſchauplatz verließ, war er vier und ſechzig Jahre alt.

Von ſeinen Schriften, welche allein in Diſſerationen und Programmen beſtehen, führen wir an:

Diſp. De Bellarmini in Eccleſiam notis non notis. Roſtock, 1682. — — De arcanis ſtatus in religione Muhamedana.

Roſtock 1685. — Diſp. De Jubilaeis. Ebend. 1685. — — De migratione clericorum. Ebend. 1560. — — De propagatione fidei per ferrum et flammas. Ebend. 1699. — De Lutheranismo defenſo contra Sattelsdorf, Papiſtam larvatum in zwey Disputationen, Ebend. 1704. — An ανδρωποπαδειαι ſint veſtigia gentilismi contra Clericum. Ebend. 1710. — Er hat auch ſeines Großvaters Jo. Quiſtorpii Annotationes Biblicas aus dem Mſpt. vermehrter herausgeben wollen.

S. Nova litter. maris Balthici 1699. p. 253. Unpart. Kirchen Hiſtorie, Anderer Theil, S. 569.

Quitter, Magnus de, aus Bonn, ein Schüler von Gottfried Kneller. Er gieng auf Reiſen, ſtudierte in Italien nach Maratti, und in England unter Kneller, und ward ein Geſchicht- und Bildnißmahler. Nach der Zurückkunft ward er Hofmahler und Auffeher der Gallerie des Herzogs von Braunſchweig, und kam nach des Bruders Tode nach Caſſel, wo er im J. 1744. ſtarb. Von dieſem Bruder Herrmann Henrich, einem guten Hiſtorien- und Bildnißmahler, und ihrer beyden Vater, dem churcölniſchen Baumeiſter, findet man mehr Nachricht in Chriſtian Ludwig von Hagedorn's Lettres a un Amateur de la Peinture avec des Eclairciſſemens hiſtor. ſur un Cabinet et les auteurs, qui le compoſent, und zwar in den Eclairciſſemens, S. 164. Hagedorn, dem die Geſchichte der Kunſt die Nachrichten von ſo vielen teutſchen Künſtlern ſchuldig iſt, hat in den Eclairciſſemens auch das Andenken des Magnus de Quitter erhalten.

S. d'Argensville's Leben der berühmteſten Mahler, 3r. Theil, S. 588 u. 589.

Qvanz, Johann Joachim, königl. preuſſiſcher Kammermuſicus und Hofcomponiſt, auch Lehrer des großen Königs Friedrich des Zweyten auf der Flöte, war der Sohn eines gemeinen Hufſchmieds, am 30. Januar 1697 in Oberſcheden, einem hannöveriſchen, zwiſchen Göttingen und Minden gelegenen Dorfe, geboren. Er hatte noch nicht das neunte Jahr zurückgelegt, als er mit dem Hammer zum Amboß treten mußte, weil ſein Vater einen tüchtigen Hufſchmied aus ihm zu machen gedachte. Aber der Knabe verrieth bald andere Neigungen.

Er hatte einen ältern Bruder, der in der Gegend umher, bey ländlichen Feſten, die Beine der Bauern in tanzende Bewegung zu bringen, auf einer ſchlechten Geige zu ſtreichen wußte. Dieſer nahm ſeinen achtjährigen Bruder auf dergleichen kleinen Landreiſen mit, um ſich von ihm mit der teutſchen Baßgeige begleiten zu laſſen, ohne daß er eine Note kannte. Dieſe Muſik, ſo ſchlecht ſie war, gefiel dem kleinen Joachim ſo ſehr, daß er nichts anders, als ein Muſicus werden wollte; ob ihn gleich ſein Vater, der im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, noch auf dem Todbette ermahnte, bey dem ehrlichen Handwerke ſeiner Vorfahren zu bleiben.

Qvanz, der, als er ſeinen Vater verlor, zehn Jahre alt war, hatte keine andere Freunde, auf deren Fürſorge und Beyſtand er rechnen konnte, als zwey Brüder ſeines Vaters, von denen der Eine ein Schneider, der Andere aber Hof- und Stadtmuſicus in Merſeburg war; Beyde erboten ſich, ihn zu ſich zu nehmen, und ihre Profeſſion zu lehren.

Die Neigungen des jungen Qvanz zur Muſik überwog alle andere Betrachtungen. Er zog den Fidelbogen der Scheere, und ſelbſt dem Studieren vor, wozu ihm ſeines Vaters Schweſter, die an einen Prediger zu Lautereck in der Pfalz verheyrathet war, behülflich ſeyn wollte, und begab ſich zu Merſeburg bey ſeinem Oheim, dem Stadtmuſicus, in die Lehre. Als dieſer aber nach drey Monathen ſtarb, blieb er bey deſſen Nachfolger und nachherigem Schwiegerſohne, Namens Fleiſchhack. Fünf und ein Vierteljahr ſtand er hier in der Unterweiſung, und hielt ſich hernach noch zwey und ein Vierteljahr als Gehülfe bey ihm auf.

Der Unterricht war daſelbſt ſo beſchaffen, wie er meiſtentheils bey ſolchen zunftmäßigen Principalen zu ſeyn pflegte. Der Principal verläßt ſich auf die Geſellen, und dieſen fehlt es bald am guten Willen, bald am Vermögen, ſo daß der Lehrling ſelten etwas für ſich bringt, wenn er nicht viel eigenes Naturell und Bemerkungsgeiſt hat. Fleiſchhak war nun wohl keiner von den gewöhnlichen Stadtmuſicanten, die ſich mit den geerbten, trockenen, ſteifen und geſchmackloſen Muſicalien behelfen; er war ein guter Violinſpieler in ſeiner Art, und benützte die beſten, neueſten Compoſitionen, aus deren Durchſicht unſer junger Muſicus manchen Nutzen ſchöpfte; aber er liebte doch die Bequemlichkeit noch zu ſehr, und die Geſellen ahmten ihn in dieſem Stücke nach, ſo daß der eigene Fleiß bey Qvanzen mehr thun mußte, als der Unterricht.

Das erſte Inſtrument, das er hier lernen mußte, war die Violin, wozu er auch damahls die meiſte Luſt hatte. Indeſſen lernte er bald nachher auf der Hoboe und der Trompete, welchen er, während ſeinen Lehrjahren, nächſt der Violin, die meiſte Zeit widmete. Da aber von einem kunſtgerechten Stadtpfeifergeſellen in Teutſchland alle Inſtrumente gewöhnlich gefordert werden; ſo wurde er auch mit den andern, als Zinken, Poſaunen, Waldhorn, Flöte a bec, teutſcher Baßgeige, Violoncell, Viole de Gambe, und wer weiß mit wie viel mehrern, nicht verſchont. Bey dieſer Menge von Inſtrumenten, die ein Lehrling der Kunſtpfeiferey zu gleicher Zeit treiben muß, iſt es ihm nicht möglich auf allen ein Meiſter zu werden. Der einzige Vortheil, den er davon hat, iſt, daß er mit der Natur und Eigenſchaft aller dieſer Inſtrumente bekannt wird, und ſich von ihrer rechten Anwendung diejenige Kenntniß erwirbt, welche jeder Componiſt haben ſollte, und doch ſo Vielen fehlt. Am klügſten iſt derjenige, der ſich auf ein oder das andere Inſtrument mit vorzüglichem Fleiße legt, und die andern nur neben her berührt. So machte es Qvanz; ſo Andere, die Virtuoſen wurden.

Qvanz that bey dem allen noch mehr, und was ſelten bey Erlernung der Stadtpfeiferkunſt in Anſchlag kommt er nahm, zu ſeinem

Vergnügen, bey einem ſeiner Anverwandten, dem Organiſt Kieſewetter, auf dem Clavier Unterricht, wodurch er den erſten Grund zur Kenntniß der Harmonie legte, und vielleicht die erſte Luſt zur Erlernung der Compoſition bekam. Wenigſtens ſetzte er ſich dadurch in den Stand, die Muſikſtücke, welche ihm unter die Hände kamen, mit mehr Verſtande anzuſehen, und ſich zu Nutzen zu machen. Zum Glück für ihn war ſein Lehrherr, Fleiſchhack, wie wir ſchon bemerkten, kein gemeiner Stadtmuſicant; er wußte gute Stücke zu wählen, und ſchaffte die neueſten und beſten Sachen an, die damahls von Melchior Hofmann, Heinichen und Telemann heraus kamen; ſo daß Qvanz gute Gelegenheit hatte, durch das Spielen und Durchſehen dieſer Compoſitionen, den Grund zum künftigen Componiſten bey ſich zu legen; wie er denn auch um dieſe Zeit es ſchon mit einigen Kleinigkeiten, als Vicinien für Trompeten, Märſchen, Menuetten und andern Tänzen verſuchte.

Die herzogliche Kapelle in Merſeburg war damahls noch nicht ſehr zahlreich, daß alſo die Stadtmuſicanten oft die Muſiken bey Hofe und in der Kirche mußten verſtärken helfen. Hier hatte nun Qvanz Gelegenheit bisweilen fremde Sänger und Inſtrumentiſten zu hören, die ihm ganz anders vorkamen, als was er bisher gehört hatte, und bey ihm eine große Begierde zum Reiſen erweckten. Dresden und Berlin waren die Orte, wo er ſeinen Aufenthalt am eifrigſten wünſchte, weil er da ganz andere Dinge zu hören hoffte, als er bisher in Merſeburg gehört hatte.

Qvanz hatte immer die Violin, als ſein Hauptinſtrument, am fleißigſten geübt. Die Solos von Biber, Walter, Albicaſtro, hernach von Corelli und Telemann, waren ſeine Schule; es war ihm auch damit ſo gut gelungen, daß, als er im Jahr 1713 losgeſprochen wurde, er einige davon zur Probe ſpielte.

Eine im Jahre 1714 eingefallene drey monathliche Trauer, wegen Abſterben des Prinzen Friedrichs, Bruders des regierenden Herzogs, gab Qvanzen Gelegenheit, an die Ausführung ſeines Wunſches zu denken. Voll Vertrauen auf ſeine Geige und auf ſeine Füße, machte er ſich herzhaft auf den Weg, von einer Stadt zur andern bis nach Dresden, wo er Condition ſuchte, aber nicht fand. Er ſahe ſich alſo genöthigt, ſeinen Stab weiter fortzuſetzen, und gieng über Biſchofswerde nach Radeberg, wo dem damahligen Stadtmuſicanten Knoll ein Geſelle abgieng, deſſen Platz er erhielt. Aber auch dieſe Stelle mußte er bald wieder aufgeben, weil das Städtchen vom Blitze angezündet wurde und gänzlich abbrannte. Es iſt der Mühe werth, dieſen merkwürdigen traurigen Vorfall mit Qvanzens eigenen Worten erzählen zu hören: „Eins der erſchrecklichſten Donnerwetter, die ich jemahls gehört habe, welches gleich am erſten Bußtage, der nach Johannis einfiel, Abends gegen 8 Uhr entſtand, ſteckte durch zwey grauſame Schläge, welche an drey verſchiedenen Orten zündeten, in wenig Minuten, das ganze Städtchen in Brand, und verwandelte es in Zeit von vier Stunden, mit Kirche, Rathhaus, Schule, einem Prieſterhauſe, und noch zwanzig Häuſern in der Vorſtadt, in einen Aſchenhaufen. Das Feuer wüthete ſo heftig, daß, wer ſich nicht

bey Zeiten zur Stadt hinaus begeben hatte, endlich, weil es an allen Ecken brannte, nicht mehr aus den Thoren kommen konnte, ſondern ſeine Zuflucht auf den im vollen Feuer ſtehenden Markt nehmen mußte. Ich war Einer von dieſen. Die Kirche, welche ganz frey ſtand, wurde durch eine brennende Speckſeite, die ſich im Fliegen an der Spitze des Thurms anhieng, in Brand gebracht. Des folgenden Tages war weder Eſſen noch Trinken, auch nicht einmahl Waſſer zu bekommen. Zwanzig und etliche Brode, nebſt zwey Fäſſer Bier, die ein mitleidiger Förſter vom Lande herein ſchickte, mußten dieſen Tag, alle Einwohner, kümmerlich genug, ſättigen. Der Oberpfarrer des Orts, Richter; hatte an dem Tage, da das Unglück geſchah, des Morgens eine ſcharfe Predigt, in welcher er die Stadt mit Sodom und Gomorra verglich, mit dieſen Worten beſchloſſen: **Ihr werdet es erfahren: Gott wird mit Donner drein ſchlagen. Amen.** Dieſe Worte und ein derber Schlag, den er dabey auf die Kanzel that, hatten ſchon im Voraus, die Zuhörer, und unter denſelben auch mich, mit Grauſen erfüllt. Noch merkwürdiger ſchien dabey zu ſeyn, daß eben dieſes Oberpfarrers Haus in dieſem Brande unverſehrt ſtehen blieb, ob es gleich eben ſowohl als das andere Prieſterhaus, und die Schule, welche mit abbrannten, der Gefahr der Flammen ausgeſetzt war. Die einfältigſten unter den Bürgern hatten deswegen große Luſt, ihm die Schuld dieſes Brandes zu geben, und hätten den ehrlichen alten Mann beynahe für einen Wettermacher und Hexenmeiſter erklärt."

Auf Zureden ſeines armen abgebrannten Principals gieng nun unſer Qvanz nach Pirna, zu dem Stadtmuſicus Schalle, dem ein Geſelle krank geworden war. Um dieſe Zeit bekam er zuerſt die Violinconcerte des Vivaldi zu ſehen, welche ſo ſehr ſeine Aufmerkſamkeit erregten, und ſeinen eigenen Begriffen von der Vollkommenheit dieſer Gattung entſprachen, daß er ſie, beſonders ihre prächtigen Ritornelle, nach der Zeit immer zu ſeinem Muſter genommen hat.

Da indeß die Trauer in Merſeburg zu Ende ging, ſo verließ Qvanz Pirna wieder, nach einem zweymonathlichen Aufenthalte, und kehrte zu ſeinem vormahligen Lehrherrn zurück, dem er noch anderthalb Jahre als Geſelle zu dienen verſprochen hatte. Indeß war dieſer kurze Beſuch in Pirna doch das von der Vorſehung beſtimmte Mittel, ihn in Dresden bekannt zu machen, und dadurch den Weg zu ſeinem künftigen Glücke zu bahnen. Denn wenn der Stadtmuſicus Heine in Dresden mehr Hochzeiten mit Muſik zu verſehen hatte, als er mit ſeinen Leuten beſtreiten konnte, welches damahls öfterer geſchehen mochte, ſo pflegte er aus den benachbarten Städten die benöthigten Gehülfen zu verſchreiben; bey welchen Gelegenheiten dann Qvanzen öfters die Reihe traf.

Im Jahr 1715 wurde er, als erſter Violiniſt nach Bärenburg berufen, ließ ſich auch vor der fürſtlichen Herrſchaft, auf dem Luſtſchloſſe Friedeburg hören; ein anderer fürſtlicher Hof bot ihm, zu eben der Zeit, als Hoboiſten Dienſte an; auch wollte ihn der Herzog Moritz zu Merſeburg, der große Kunſtpfeifer-Patron, als Trompeter aufdingen und lernen laſſen: alles dieſes aber verbat Qvanz,

und zog den Antrag des Stadtmuſicus Heine in Dresden, der ihn als Geſellen in Condition verlangte, vor; weil er immer Dresden als den vortheilhafteſten Ort für ſeine Neigung betrachtete. Er wollte lieber als Stadtmuſikantgeſelle in Dresden ſein Brod mühſam verdienen, und dabey die Gelegenheit haben, gute Muſik und Muſiker zu hören, als in der Kapelle eines kleinen Hofes unter den Schlechten der Beſte ſeyn.

Er kam alſo im Jahr 1716 zum zweytenmahle nach Dresden. Hier lernte er nun einſehen, wie viel auf Geſchmack und Vortrag ankomme, und daß zu einem Muſiker mehr erfordert werde, als eine Menge Noten vom Blatte zu ſpielen, ohne dabey etwas zu denken und zu empfinden.

Das damahlige königliche Kapellorcheſter war ſchon ziemlich im Flor. Indeſſen war die Art des Vortrags, die der Concertmeiſter Volümier eingeführt hatte, ganz franzöſiſch. Piſendel, der ihm in ſeiner Stelle folgte, führte eine andere ein, welche aus der franzöſiſchen und italieniſchen vermiſcht war, und die er mit der Zeit zu einer ſolchen Vollkommenheit brachte, daß Qvanz geſtand, er habe auf allen ſeinen Reiſen kein beſſeres Orcheſter angetroffen.

Keine Kapelle in Europa konnte ſo viele große Virtuoſen aufweiſen, als damahls die königl. pohlniſche und churfürſtl. ſächſiſche zu Dresden. Es befanden ſich darunter: Piſendel und Veracini auf der Violin; Pantaleon Hebenſtreit, auf ſeinem neuen, nach ihm benamten Inſtrumente; Weiß, auf der Laute; Richter, auf der Oboe, und Büffardin auf der Flöte; mancher andern vortrefflichen Violoncelliſten, Baſſoniſten, Waldhorniſten u. ſ. w. nicht zu gedenken.

Das Anhören dieſer berühmten Virtuoſen ſetzte Qvanzen nicht allein in große Verwunderung, ſondern erregte auch einen gewaltigen Trieb in ihm, ihrer Vortrefflichkeit nachzuſtreben, und nicht eher nachzulaſſen, als bis er ſich eines Platzes unter ihnen würdig gemacht hätte. Er hielt indeß noch zwey Jahre bey ſeiner Kunſtpfeiferprofeſſion aus, welche ihm auch ſo ſehr nicht mißfiel: nur war ihm das gedankenloſe Tanzſpielen beſchwerlich, weil es nicht möglich iſt, dabey ſeinen Geſchmack zu bilden, und ſich zu einer feinern Ausführung zu gewöhnen.

Im Jahr 1717 ſtarb die Mutter des Königs Auguſt II. und eine Landtrauer, die der Muſik ein Stillſchweigen von drey Monathen auflegte, nöthigte unſern Qvanz abermahls den Wanderſtab zu ergreifen, und durch Schleſien, Mähren und Oeſtreich, von einem Orte zum andern, auf die Kunſt, bis nach Wien zu reiſen. Im October eben dieſes Jahres kam er über Prag wieder nach Dresden zurück, ohne einen andern Nutzen von dieſer Reiſe gehabt zu haben, als daß er die Geographie practiſch ſtudiert hatte.

Bald nach ſeiner Zurückkunft fiel das Jubelfeſt der durch D. Luthern bewirkten Reformation ein, und Qvanz bekam in der Kirche etwas Concertirendes auf der Trompete zu blaſen, welches von ungefähr der Kapellmeiſter Schmidt mit anhörte, und dadurch bewogen ward, ihm das Anerbieten zu thun: er wolle es beym Könige da-

hin bringen, daß er ihn, nach Trompetergebrauche ordentlich auslernen ließe, damit er hernach in königliche Dienſte, als Hoftrompeter, aufgenommen werden könnte. Quanz aber, ſo herzlich gern er auch eine Stelle bey der Hofmuſik gehabt hätte, lehnte doch dieſes Anerbieten von ſich ab, weil er wohl wußte, daß der gute Geſchmack in der Muſik, nach dem er ſtrebte, auf dieſem Inſtrumente nicht zu erwerben wäre.

Im Jahr 1718 wurde die ſogenannte pohlniſche Kapelle errichtet, welche dem Könige immer auf ſeinen Reiſen nach Pohlen folgen mußte. Sie ſollte aus zwölf Perſonen beſtehen; eilf waren ſchon angenommen, und es fehlte nur noch ein Hoboiſt. Quanz wurde dazu vorgeſchlagen, und nachdem er ſeine Probe geblaſen hatte, war er ſo glücklich, von dem Director derſelben, dem Baron von Seyfertitz, angenommen zu werden. Der jährliche Gehalt war 150 Rthlr. und frey Quartier in Pohlen. Er machte auch ſchon dieß Jahr die Reiſe nach Pohlen mit, und kam im folgenden Frühjahr wieder nach Dresden zurück.

Hier fieng ſich nun eine neue Periode, ſowohl in ſeiner bisherigen Lebensart, als auch in ſeinen Kunſtübungen an. Die Violin, welche bisher ſein Hauptinſtrument geweſen war, ſollte nun mit der Hoboe vertauſcht werden. Auf beyden Inſtrumenten aber wurde er durch ſeine Cameraden, die länger in Dienſten waren, gehindert, ſich hervor zu thun, welches ihm doch ſehr am Herzen lag. Der Verdruß darüber veranlaßte ihn, die Queerflöte, worauf er ſich bisher ſchon einigermaßen geübt hatte, mit Ernſt zur Hand zu nehmen, weil er auf dieſem Inſtrumente, bey der Geſellſchaft, unter der er war, keinen großen Gegner zu fürchten hatte: denn der bisherige Flöteniſt Frieſe, deſſen vornehmſte Leidenſchaft eben nicht die Muſik war, trat ihm freywillig den erſten Platz bey der Flöte ab. Um ſeine Abſicht ſicherer zu erreichen, nahm er um dieſe Zeit in Dresden bey dem berühmten Büffardin Lection; von dem er aber eigentlich nur mechaniſche Fertigkeit und Geſchwindigkeit in Paſſagien lernte, worin die vorzügliche Geſchicklichkeit ſeines Meiſters beſtand. Dieſe Lectionen ſetzte er auch nicht länger, als vier Monathe fort.

Damahls waren Stücke, die ausdrücklich für die Flöte geſetzt waren, noch ziemlich ſelten; die Flötenſpieler halfen ſich alſo ſo gut ſie konnten, und ſuchten Hoboe- und Violinſachen für ihr Inſtrument einzurichten. Quanz ward dadurch veranlaßt, ſich mit Ernſt auf's Componiren zu legen, und für ſich ſelbſt eigene Flötenſtücke aufzuſetzen. Er hatte bis dahin noch ſo wenig Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft gehabt, daß er ſeine erſten Arbeiten von andern mußte durchſehen und verbeſſern laſſen. Der Kapellmeiſter Schmidt hatte ihm verſprochen, ihn die Compoſition zu lehren; ſchob aber die Erfüllung ſeines Verſprechens von einer Zeit zur andern auf. Den andern Kapellmeiſter Heinichen wollte Quanz nicht gern darum anſprechen, um jenen nicht zu beleidigen, da er wohl wußte, daß ſie nicht die beſten Freunde mit einander waren. In Ermangelung eines mündlichen Unterrichts ſtudierte er fleißig für ſich, in den Partituren

groſſer Meiſter, und bemühte ſich, ihre Art in Zuſammenſetzung der Stimmen ſich zu eigen zu machen.

Er hatte um dieſe Zeit das Glück, dem Concertmeiſter Piſendel bekannt zu werden; der Umgang mit dieſem eben ſo gelehrten und großen Tonkünſtler, als rechtſchaffenen Manne war für ſeine Bildung ſehr vortheilhaft. Von dieſem lernte er ein Adagio gut vortragen, und alles das kennen, worauf es bey Ausführung einer Muſik hauptſächlich ankommt. Dinge, die damahls in Dresden keiner beſſer wußte, als Piſendel. Auch in der Compoſition machte er ihm manche gute und nützliche Anmerkung, und wenn man in den Quanziſchen Compoſitionen weder ganz den italieniſchen, noch ganz den franzöſiſchen, ſondern einen vermiſchten Geſchmack antrifft, ſo rührt das hauptſächlich von dem Umſtande her, daß er ſich ganz nach Piſendeln bildete.

Bey der Vermählungsfeyer des Churprinzen, im Jahre 1719, wurden in Dresden verſchiedene italieniſche Opern aufgeführt. Man hatte dazu den berühmten venezianiſchen Kapellmeiſter Lotti, mit den größten Sängern und Sängerinnen berufen. Dieſes waren die erſten Opern, die Quanz hörte, und ſie brachten ihm eine ſehr vortheilhafte Idee von dem ächten und wahren italieniſchen Geſchmacke bey, wovon man ſich nachher in Italien immer mehr und mehr entfernte.

Die vornehmſten Sänger in dieſen Opern waren: Seneſino, Berſelli, die Santa Stella, welche mit dem Kapellmeiſter Lotti, verheyrathet war, die Teſi, die Duraſtanti, und Madame Heße, eine Teutſche. Quanz charakteriſirt, in dem von ſich aufgeſetzten Lebenslaufe, ihre Verdienſte ſo richtig, und er iſt ſo ſehr der Mann, der davon urtheilen kann, daß die Uebergehung ſeines Urtheils dem Intereſſe ſchaden würde, daß er ſo weislich ſeiner Lebensbeſchreibung zu geben gewußt hat.

Franceſco Bernardi, genannt Seneſino, hatte eine durchdringende, helle, gleiche und angenehme tiefe Sopranſtimme (mezzo ſoprano). eine reine Intonation und ſchönen Trillo, In der Höhe überſtieg er ſelten das zweygeſtrichene f. Seine Art zu ſingen war meiſterhaft, und ſein Vortrag vollſtändig. Das Adagio überhäufte er nicht zu viel mit willkührlichen Auszierungen; dagegen brachte er die weſentlichen Manieren mit der größten Feinheit heraus. Das Allegro ſang er mit vielem Feuer, und wußte die laufenden Paſagien mit der Bruſt, in einer ziemlichen Geſchwindigkeit, auf eine angenehme Art herauszuſtoßen. Seine Geſtalt war für das Theater ſehr vortheilhaft, und die Action natürlich. Die Rolle eines Helden kleidete ihn beſſer, als die Rolle eines Liebhabers.

Matteo Berſelli, hatte eine angenehme, doch etwas dünne hohe Sopranſtimme, deren Umfang ſich vom eingeſtrichenen c bis in's dreygeſtrichene f mit der größten Leichtigkeit erſtreckte. Hierdurch ſetzte er die Zuhörer mehr in Verwunderung, als durch die Kunſt des Singens. Im Adagio zeigte er wenig Affect, und im Allegro ließ er ſich nicht viel auf Paſſagien ein. Seine Geſtalt war nicht widrig; ſeine Action aber auch nicht feurig.

Santa Stella Lotti hatte eine völlige, ſtarke Sopranſtimme, gute Intonation und guten Trillo. Die hohen Töne machen ihr einige Mühe. Das Adagio war ihre Stärke. Das ſogenannte Tempo rubato hörte Qvanz von ihr zum erſtenmahle. Sie machte auf der Schaubühne eine ſehr gute Figur, und ihre Action war, beſonders in erhabenen Charakteren, unverbeſſerlich.

Vittoria Teſi hatte von Natur eine männliche ſtarke Contraaltſtimme. In den Opern zu Dresden ſang ſie mehrentheils ſolche Arien, als man für Baſſiſten zu ſetzen pflegt. Nach der Zeit aber hat ſie, außer dem Prächtigen und Ernſthaften, auch eine angenehme Schmeicheley im Singen angenommen. Der Umfang ihrer Stimme war außerordentlich weitläuftig. Viele Paſſagien waren eben nicht ihr Werk. Durch die Action aber die Zuſchauer einzunehmen, dazu ſchien ſie geboren zu ſeyn; vorzüglich in Mannsrollen, als welche ſie, zu ihrem Vortheile, faſt am natürlichſten ausführte.

Der Geiſt der Zwietracht trennte dieſe Virtuoſengeſellſchaft bald wieder, und machte damit auch den Opern in Dresden auf ein paar Jahre ein Ende. Heinichen componirte, nach dem Beylager, noch eine Oper, welche nach der Zurückkunſt des Königs aus Pohlen, aufgeführt werden ſollte. Bey der Probe, die auf dem königlichen Schloße, in Gegenwart des Directors, Baron von Mottar, gehalten wurde, zankten Seneſino und Berſelli ſich mit dem Kapellmeiſter Heinichen über eine Arie, wo ſie ihm, einem Manne von Gelehrſamkeit, der ſieben Jahre ſich in Italien aufgehalten hatte, Schuld gaben, daß er den Ausdruck der Worte verfehlt hätte. Seneſino, der mit ſeinen Gedanken ſchon den engländiſchen Guineen entgegen geflogen war, zerriß die Rolle des Berſelli, und warf ſie dem Kapellmeiſter vor die Füße. Dieſer Vorfall wurde an den König nach Pohlen berichtet, und es kam der Befehl zurück, daß alle wälſchen Sänger abgedankt ſeyn ſollten.

Bis zum Jahre 1723 kommt in Qvanzens Leben eben nichts Merkwürdiges vor, als daß er Reiſen nach Pohlen und wieder zurück machte, eine Zulage zu ſeinem Gehalte bekam, und auf königliche Koſten nach Italien geſchickt werden ſollte, welches aber ſein Gönner, der Baron von Seifertitz, aus guten Gründen, hintertrieb.

Im Jahre 1723 aber that er, mit dem Lauteniſten Weiß, und dem nachherigen Kapellmeiſter Graun, eine Reiſe nach Prag. Der Kaiſer Carl VI. hatte, um dieſe Zeit, zu ſeiner Krönung zum Könige in Böhmen, die berühmteſten Virtuoſen aus Europa nach Prag verſchreiben laſſen. Die Geſchichte hat keine ſo glänzende Begebenheit für die Muſik aufzuweiſen, als dieſe Feyerlichkeit, noch ein ähnliches Beyſpiel, da ſo viele große Meiſter irgend einer Kunſt, auf einmahl, an einem Orte verſammelt geweſen.

Es wurde bey dieſer Gelegenheit eine Oper unter freyem Himmel aufgeführt, in welcher auf hundert Perſonen ſangen, und zweyhundert die Inſtrumente dazu ſpielten. Um dieſe Oper öfterer und mit mehr Bequemlichkeit, auch in den Proben mit anzuhören, ließen unſere Reiſende ſich zum Orcheſter anwerben; Weiß ſpielte die

Theorbe, Graun den Violoncell, und Qvanz die Hoboe, als Ripieniſten mit.

Dieſe Oper, die von dem alten berühmten kaiſerlichen Obercapellmeiſter Fux componirt war, hieß: La Conſtanza e la Fortezza. Die Compoſition war mehr im Kirchen- als Theaterſtyl; aber voller Pracht und Würde. Die meiſtentheils gebundene Schreibart, und das Concertiren der Violinen gegen einander, welches beſonders in den Ritornellen häufig vorkam, ob es gleich größtentheils aus Sätzen beſtand, die auf dem Papiere ſteif und trocken genug ausſehen mochten; that dennoch hier, im Ganzen, bey ſo ſtarker Beſetzung, und in freyer Luft, eine ſehr gute, ja weit beſſere Wirkung, als ein galanterer, mit vielen kleinen Figuren und geſchwinden Noten gezierter Geſang, in dieſem Falle gethan haben würde.

Die Chöre, die mit Schülern und Kirchenſängern aus der Stadt beſetzt waren, dienten, nach franzöſiſcher Art, zugleich zu Balletten. Wegen der Menge der Spieler im Orcheſter war es nöthig, daß der Tact geſchlagen ward, welches der Kapellmeiſter Caldara that, weil Fux durch das Podagra daran gehindert wurde. Der Kaiſer hatte ihn indeß in einer Sänfte von Wien nach Prag tragen laſſen, und er hatte das Vergnügen und die Ehre, ſeine Muſik, nicht weit vom Kaiſer ſitzend, anzuhören.

Unter den Hauptſängern dieſer Oper war faſt kein einziger nur mittelmäßig. Die Mannsrollen waren beſetzt mit Orſini, Domenico, Careſtini, Gaſſati, Boroſini und Braun, einem angenehmen teutſchen Baßſänger. Die Sängerinnen waren die beyden Schweſtern Ambreville, wovon hernach die eine an den Violonzelliſten Peroni, und die andere an den Sänger Boroſini verheyrathet wurden. Alle dieſe Sänger ſtunden in wirklichen kaiſerlichen Dienſten.

Gaetano Orſini war einer der größten Sänger, die jemahls gelebt haben. Er hatte eine ſchöne, gleiche und rührende Contraaltſtimme, von einem nicht geringen Umſange; eine reine Intonation, ſchönen Trillo, und ungemein reizenden Vortrag. Im Allegro articulirte er die Paſagien, beſonders die Triolen, mit der Bruſt ſehr ſchön, und im Adagio wußte er, auf eine meiſterhafte Art, das Schmeichelnde und rührende ſo anzuwenden, daß er ſich dadurch der Herzen ſeiner Zuhörer im höchſten Grade bemeiſterte. Seine Action war leidlich, und ſeine Figur hatte nichts Widriges. Er iſt lange Zeit in kaiſerlichen Dienſten geweſen, und hat, bis in ein hohes Alter, ſeine Stimme gut erhalten. Er ſtarb zu Wien um's Jahr 1750.

Domenico hatte eine der ſchönſten Sopranſtimmen, die man hören konnte. Sie war voll, durchdringend und rein in der Intonation. Im Uebrigen aber ſang und agirte er eben nicht mit ſonderlicher Lebhaftigkeit.

Giovanni Careſtini hatte eine ſtarke und volle Sopranſtimme, die ſich nach der Zeit in einen der ſchönſten, ſtärkſten und tiefſten Contraalt verwandelte. Er hatte eine große Fertigkeit in Paſſagien, die er, der guten Schule des Bernachi gemäß, ſo wie Farinello, mit der Bruſt ſtieß. In willkührlichen Veränderungen unternahm er

viel, meiſtentheils mit gutem Erfolg, doch auch zuweilen bis zur Ausſchweifung. Seine Action war ſehr gut, und ſo, wie ſein Singen, feurig. Nach der Zeit hat er im Adagio noch ſehr zugenommen. Er iſt über dreyßig Jahre, mit vielem Ruhme, auf der Opernbühne geblieben. Im Jahr 1735 war er in England; im Jahr 1746 kam er nach Dresden, und ſang in den Opern Leucippo, Archidamia und Demofoonte. Er gieng hierauf im Jahr 1750 nach Berlin, wo er bis 1755 in Dienſten blieb, und ſich alsdann nach Italien in Ruhe begab, aber bald darauf ſtarb.

Pietro Gaſſati war mehr ein großer Acteur, als Sänger. Boroſini hatte eine helle und biegſame Tenorſtimme. Braun ſang mit ſo viel Geſchmack und Ausdruck, daß, ſeiner tiefen Stimme ungeachtet, er ſelbſt Adagioarien auf eine angenehme und rührende Art vortrug.

Bey dieſer Gelegenheit lernte Quanz auch den berühmten Violiniſten und Stifter einer eigenen Schule, Tartini, der damahls bey dem Grafen von Kinsky, zu Prag, in Dienſten ſtand, kennen. Er fand damahls ſchon viel Fertigkeit der Finger und des Bogens bey ihm. Doppeltriller und Doppelgriffe machten ihm ſo wenig Mühe, als das Spielen in der äußerſten Höhe. Sein Vortrag ſoll übrigens nicht rührend, und ſein Geſchmack nicht edel genug geweſen ſeyn.

Es iſt das Schickſal manches Muſikers, daß ſein Leben einer beſtändigen Reiſe ähnlich ſieht. Qvanz befand ſich um dieſe Zeit in ſolchen Umſtänden. Kaum war er von Prag nach Dresden zurück gekommen, als der Biſchof von Würzburg ihn auf der Flöte zu hören verlangte. Qvanz hätte, auf vortheilhafte Bedingungen bey ihm in Dienſten bleiben können, wenn ihn nicht noch vortheilhaftere Ausſichten bewogen hätten, lieber nach Dresden zurück zu gehen.

Nach einer unterdeß nach Pohlen wiederholten Reiſe, fand ſich im Jahr 1724 eine bequeme Gelegenheit, daß Qvanz nun auch Italien ſehen konnte. Der Graf von Lagnaſco wurde als polniſcher Bevollmächtigter an den römiſchen Hof geſchickt, und dieſer erbot ſich, ihn frey mit zu nehmen, auch in Rom mit Tiſch und Logis zu verſorgen. Qvanz erhielt die königliche Einwilligung dazu, verließ Dresden im May 1724, und kam in der Mitte des Julius in Rom an.

Um Muſik zu hören, lief er in allen Kirchen und Klöſtern herum, wo nur was zu hören war. Dieſes Herumlaufen in der größten Hitze des Sommers, und eine unvorſichtige Abkühlung, zogen ihm ein heftiges Fieber zu, von dem er aber doch bald wieder hergeſtellt wurde. Das Neueſte und Merkwürdigſte, was Qvanz bisher in Rom gehört hatte, war der ſogenannte lombardiſche*) Geſchmack, welchen Vivaldi kurz vorher, durch eine ſeiner Opern, dahin gebracht, und die Einwohner dergeſtalt dadurch eingenommen hatte, daß ſie faſt nichts hören mochten, was dieſem Geſchmacke nicht ähnlich war.

*) Iſt kein anderer, als wenn von zwey gleichen Noten die erſte um die Hälfte kürzer gemacht, und der zweyten ein Punct beygefügt wird.

Während ſeines Aufenthalts zu Rom nahm er auch, ſechs Monathe lang, von dem berühmten Franceſco Gaſparini Unterricht im Contrapuncte. Dieſer gründliche Componiſt war damahls ſchon zwey und ſiebzig Jahre alt, und Qvanz rühmt ihn ſeiner Rechtſchaffenheit wegen eben ſo ſehr, als wegen ſeiner Wiſſenſchaft. Er hat auf fünf und zwanzig Opern für das Theater zu Venedig geſchrieben. Unter ſeinen gelehrten Compoſitionen befindet ſich eine vierſtimmige Miſſe, die aus lauter Canons beſteht, und die, ſo wie ſeine Cantaten, ſehr hoch geſchätzt wurde. Es wird ihm auch insgemein die Erfindung des mit Inſtrumenten begleiteten Recitativs zugeſchrieben.

Nach dieſer Uebung in der Augenmuſik fieng nun Qvanz an, für das Ohr zu arbeiten, und componirte Solo's, Duette, Trio's und Concerte. Wenn er auch bey dieſen Muſikſtücken nicht von allen ſteifen Künſteleyen des Contrapuncts Gebrauch machen konnte, ſo hatte er, durch dieſe Schularbeit, doch einen Vortheil im Satze überhaupt erlangt, der ihm bey Verfertigung eines Trio und Quatro ſehr zu Statten kam.

Im Jahr 1725 gieng er nach Neapel, woſelbſt er ſeinen Landsmann Haſſe antraf, der damahls unter Aleſſandro Scarlatti ſtudierte. Qvanz erſuchte Haſſen, daß er ihn mit ſeinem Meiſter, dem alten Scarlatti, bekannt machen möchte, wozu er ſich auch ſogleich willig finden ließ; Scarlatti aber gab ihm zur Antwort: „Mein Sohn, Sie wiſſen, daß ich die blaſenden Inſtrumentiſten nicht leiden kann; denn ſie blaſen alle falſch." Deſſen ungeachtet ließ Haſſe nicht ab, dem Alten ſo lange anzuliegen, bis er die geſuchte Erlaubniß erhielt.

In der Oper zu Neapel und in verſchiedenen Privatconcerten hörte Qvanz, den ſich ſeinen Vollkommenheiten immer mehr nähernden Farinello, die nachher in England berühmt gewordene Strada, die ſchon oben genannte Teſi, und den großen Violoncelliſten Franciſchello, welcher nachher in kaiſerliche Dienſte getreten iſt. Er kehrte darauf, noch in eben dem Jahre gegen Oſtern, nach Rom zurück, um in der päpſtlichen Kapelle am Charfreytage das berühmte Miſerere des Allegri zu hören.

Qvanz beurlaubte ſich nun bey dem Grafen von Lagnaſco, und fieng an, auf eigene Koſten zu reiſen. Florenz, Livorno, Bologna, Ferrara, Padua waren die Städte, die er nach einander beſuchte, wo er Ernſthaftes und Comiſches, Gutes und Schlechtes durch einander hörte, bis er im Februar 1726 nach Venedig kam, als die beyden Opern, Siface von Porpora, und Siroe von Vinci, um den Vorzug ſtritten. Die Letzte fand den meiſten Beyfall. Der Cavalier Nicolini, ein Contraalt, die Romanina, eine tiefe Sopranſtimme, und der berühmte Tenoriſt Paita machten den Schimmer des Schauſpiels.

In Venedig erhielt Qvanz von ſeinem Könige die Erlaubniß, noch nach Paris zu reiſen: und dieß hieß, in Anſehung der Muſik, von einem äußerſten Ende an das andere, aus der Mannichfaltigkeit in's Einförmige verſetzt werden. Er fand auch, ob ihm gleich der

franzöſiſche Geſchmack nicht unbekannt, und ihre Spielart nicht zuwider war, doch nichts, als aufgewärmte und abgenutzte Gedanken bey den Componiſten, ein übertriebenes Geſchrey und affectirtes Geheul bey den Sängern und Sängerinnen. Doch fehlte es nicht an guten und geſchickten Leuten auf verſchiedenen Inſtrumenten. **Guignon** und **Battiſte** waren als Violiniſten, ſo wie **Blavet**, **Lucas** und **Naudot** als Flöteniſten berühmt.

In eben dem Jahre 1726 kam Qvanz zuerſt auf den Einfall, noch eine zweyte Klappe an der Flöte anzubringen, um den Unterſchied, der ſich zwiſchen Dis und Es findet, auch auf die Flöte anwendbar zu machen, und beyde Töne in ihrer erforderlichen Reinigkeit hören zu laſſen.

Im Jahre 1727 ging er nach London, woſelbſt er die Oper, unter **Händels** Direction, in einem ſehr blühenden Zuſtande fand. Außer den berühmten Sängern, dem **Seneſino**, der **Cuzzoni** und der **Fauſtina**, fand er unter den muſicaliſchen Ausländern auch einen Landsmann und Collegen in dem Flöteniſten **Wiedemann**. Man hätte ihn gern in England behalten; ſelbſt **Händel** war dafür; aber Qvanz glaubte ſeinem Könige ſo viel ſchuldig zu ſeyn, daß er ſich auf keine Weiſe von der Verbindlichkeit zurück zu kehren losmachen könnte. Er reiſte alſo am 1 Junius 1727 wieder aus England ab, und war am 23. Julius wieder in Dresden.

Qvanz ſtellte nun über alles, was er auf ſeiner Reiſe Gutes und Schlechtes in der Muſik gehört hatte, Betrachtungen an. Er fand einen ziemlichen Vorrath geſammelter Ideen; ſahe aber auch ein, daß er ſie erſt in Ordnung bringen müßte. Er hatte zwar an jedem Orte, wo er ſich aufgehalten hatte, etwas zur Nahrung des daſelbſt herrſchenden Geſchmacks geſetzt; er kannte aber auch den Vorzug, den ein Original immer vor einer Copie voraus hat. Er fing alſo an, ſeine vornehmſte Bemühung dahin zu richten, daß er ſich einen eigenthümlichen Geſchmack bilden möchte. Dazu aber wurde Nachſinnen, Ueberlegung und Zeit erfordert: ſo daß er zu dem, was er vorher in einer Stunde fertig gemacht hatte, ſich jetzt einen ganzen Tag Zeit nahm. Bey dieſen Arbeiten mit mehr Ueberlegung kam ihm der beſtändige Umgang mit ſeinem Freunde, dem Concertmeiſter **Piſendel**, ſehr zu Statten.

Bis hieher war Qvanz Hoboiſt und Flöteniſt in der pohlniſchen Kapelle geweſen, und ſeine Beſoldung hatte in mehr nicht als 216 Thalern beſtanden. Es war aber, während ſeiner Reiſe, ſein Platz mit einem Andern beſetzt worden, und er ſollte nun in die ſächſiſche Hof-Kapelle einrücken. Dieß geſchah auch im Jahre 1728, nach Abſterben eines Violiniſten, deſſen Beſoldung von 250 Thalern Qvanz als eine Zulage zu ſeinem vorigen Gehalte bekam. Von dieſer Zeit an legte er die Hoboe gänzlich bey Seite, weil er damit dem Anſatze auf der Flöte ſchadete, und blieb ganz allein bey dieſem letzten Inſtrumente.

In eben dem Jahre reiſte er, im Gefolge des Königs, mit dem Baron von Seyferti nach Berlin, woſelbſt er, auf Verlangen der Königin von Preuſſen, einige Monathe verbleiben mußte. Nachdem

er ſich einigemahl vor der Königin hatte hören laſſen, wurden ihm ihre Dienſte, mit 800 Thalern Gehalt, angetragen. Er hätte Beydes gern angenommen; der König, ſein Herr, aber wollte nicht darein willigen. Indeß bekam er doch die Erlaubniß, ſo oft nach Berlin zu gehen, als er verlangt werden möchte. Es geſchah von nun an auch alle Jahre zweymahl, daß Qvanz entweder nach Berlin, Ruppin oder Reinsberg kommen mußte, weil der damahlige Kronprinz von Preuſſen ſich entſchloſſen hatte, die Flöte ſpielen zu lernen, und Qvanz ihn unterrichten ſollte. Er hatte noch einen durchlauchtigen Scholar an dem Markgrafen von Bayreuth, zu welchem er auch bisweilen eine Reiſe machen mußte.

Als im Jahr 1733 Auguſt III, nach ſeines Vaters Tode, zur Regierung gelangte, wollte er Qvanzen ebenfalls nicht von ſich laſſen, ſondern erhöhte lieber ſeinen Gehalt bis auf 800 Thaler, und beſtätigte dabey die oben gemeldete Erlaubniß, ſo oft, als es erforderlich wäre, nach Berlin zu reiſen.

Im Jahr 1734 gab er ſeine erſten ſechs Sonaten auf Flöte und Baß, in Kupfer geſtochen heraus. Sechs andere, die vorher ſchon in Holland unter ſeinem Namen an's Licht gekommen waren, hat er nie für ſeine Arbeit erkennen wollen.

Im Jahr 1739 fieng er an ſelbſt Flöten zu drechſeln und abzuſtimmen; die ihm alle ſehr gut ſind bezahlt worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1741 wurden ihm vom Könige Friedrich dem Großen abermahls Dienſte, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, angeboten. Zweytauſend Thaler Beſoldung auf Lebenszeit; außerdem eine beſondere Belohnung für ſeine Compoſitionen; hundert Ducaten für jede Flöte, die er liefern würde; die Freyheit, nicht im Orcheſter, ſondern nur bey der königlichen Kammermuſik zu ſpielen, und von Niemandes als des Königs Befehl abzuhangen, verdienten wohl einen Dienſt endlich aufzuheben, wo er ſolche Vortheile niemahls hoffen konnte. Der König von Pohlen war auch ſo gnädig, daß er ihn an ſeinem beſſern Glücke nicht hindern wollte.

Im Jahre 1752 ließ er den bekannten Verſuch einer Anweiſung die Flöte traverſiere zu ſpielen, drucken; ein Werk, das weit mehr enthält, als der Titel ſagt. Die größere Hälfte des Buchs betrifft mehr die Muſik im Ganzen genommen, als das Flötenſpielen, und iſt voll richtiger und nützlicher Anmerkungen über den guten Geſchmack in der practiſchen Muſik überhaupt. Qvanz zeigte ſich darin als einen Mann von tiefen Einſichten, gründlichen Kenntniſſen und einer vieljährigen Erfahrung.

In eben dem Jahre erfand er auch, bey einer gewiſſen Gelegenheit, den Aus- und Einſchiebekopf an der Flöte, vermittelſt deſſen man dieſelbe, ohne Verwechſelung der Mittelſtücke, um einen halben Ton höher oder tiefer machen kann, ohne der reinen Stimmung Eintrag zu thun.

Qvanz hat für ſein Inſtrument ſehr viel componirt. Die Zahl der Concerte belauft ſich allein auf dreyhundert, und dieſe ſind alle für den König von Preuſſen gemacht, weil er keine andere Concerte ſpielen mochte. Daß bey einer ſo großen Anzahl von Concerten nicht

viel Wiederhohltes, nicht viel Bekanntes in den Paſſagien vorkommen ſollte, läßt ſich nicht leicht widerſprechen; indeß ſind ſie doch alle nach einem ſehr guten Plane, mit prächtigen Ritornellen, wohlgewählten Begleitungen und kräftigen Harmonien gearbeitet. Die wenigſten davon ſind bekannt geworden, und die es geworden ſind, gehören zu den erſten und älteſten.

Bey der Kammermuſik hatte Quanz die meiſte Zeit weiter nichts zu thun, als bey dem Anfange eines jeden Satzes, wenn der König ein Concert bließ, mit einer kleinen Bewegung der Hand den Tact anzugeben; auch bediente er ſich, als Lehrer des Monarchen, des Privilegiums, zuweilen, am Ende der Soloſätze und Cadenzen Bravo zu rufen.

Den letzten Winter des für Sachſen ſo unglücklichen ſiebenjährigen Krieges brachte er, nebſt einigen andern Collegen aus der Königl. Preuſſiſchen Kapelle, in Leipzig zu, wo der König die Winterquartiere hielt. Die Erinnerung an die vorigen Zeiten, wo ein unter der Laſt des Krieges jetzt zu Boden gedrücktes Land ihn in ſeinem Schooße aufgenommen, genährt und erzogen hatte, konnte doch wohl keine andern Empfindungen bey ihm rege machen, als aufrichtiges und herzliches Bedauern?

Uebrigens brachte er den Reſt ſeiner Tage in dem beſten Wohlſtande und in aller Bequemlichkeit zu, bis er am 12. Julius 1773 zu Potsdam von dieſer Welt Abſchied nahm. Der König hat ihm die Ehre erwieſen, ein Denkmahl auf ſeinem Grabe errichten zu laſſen.

Seit dem Jahre 1737 war er verheyrathet geweſen, hat aber keine Kinder hinterlaſſen.

Er war ein ziemlich großer und ſtarker Mann; doch nicht ſo, daß der Vers, den Burney*) auf ihn angewendet, ſo ganz auf ihn paßt:

The ſon of Hercules he juſtly ſeems,
By his broad ſhoulders, and gigantic limbs.

„Er ſcheint, bey ſeinen breiten Schuldern und gigantiſchen Gliedmaſſen, ein wahrer Sohn des Hercules zu ſeyn.“

S. Hiller's Lebensbeſchr. ber. Muſikgel. und Tonk. neuerer Zeit. Erſt. Th. S. 200—231. und Gerbers hiſtor. biogr. Lexic. der Tonk. Zweyt. Th. S. 206—217.

R.

Raab, Leopold Friedrich, Kammermuſicus und Anführer des Orcheſters des Prinzen Ferdinand zu Berlin, der Vater des berühmten Ernſt Heinrich Raab, welcher als Einer der ſtärkſten Violiniſten bekannt iſt, dem das ſeltene Verdienſt zugeſchrieben wird, das Edle und Rührende der Bendaiſchen Manier, mit dem Glänzenden und Mannichfaltigen des neuen Geſchmacks auf eine vernünftige Art zu verbinden. Er ward zu Glogau in Schleſien im J. 1721 geboren,

*) Tagebuch 3. Theil S. 108.

ſtudierte einige Jahre im Jeſuiterkloſter zu Breslau, und ſang zugleich bey den Kirchenmuſiken. Er lernte darauf die Anfangsgründe auf der Violine bey einem daſigen Violiniſten, Namens Rau, und bildete ſich nachher zu Berlin, unter der Anführung des großen Franz Benda, in deſſen Geſchmacke er auch aus eigenem Naturell, Concerte, Solo's und Symphonien geſetzt hat. Um das Jahr 1753 befand er ſich noch in der Kapelle des Markgrafen Carl's, und nach deſſen Tode erſt kam er in die Dienſte des Königlichen Prinzen Ferdinand. Er lebte noch im J. 1784 zu Berlin.

S. Gerber's hiſt. biogr. Lexic. der Tonk. 2. Th. S. 221.

Raab, zu, Adolph de St. Georgio, Biſchof, ein ſehr gelehrter Mann. Er beſaß die Wiſſenſchaft der franzöſiſchen, ſpaniſchen, italieniſchen, teutſchen, böhmiſchen, ungariſchen, wie der griechiſchen, lateiniſchen, chaldäiſchen, hebräiſchen, ſyriſchen und arabiſchen Sprache: in der hebräiſchen hat er in ſeiner Jugend ein Buch von der Zukunft des Meſſias geſchrieben, und ſolches Clemens XI zugeeignet.

Er wurde gleich nach den beendigten Studien Profeſſor der Humanioren, predigte auch zum Oeftern, beſonders den Juden, um ſie zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Seine Anmerkungen, welche er über die proteſtantiſche Ueberſetzung der Bibel, ſo viel den hebräiſchen Grundtext betrifft, gemacht hat, ſind nicht unbekannt.

Er war dabey anfänglich des Wiener Erzbiſchofs Baron von Rummel, Theolog, welche Stelle er auch bey deſſen Nachfolger, dem Cardinal von Kollonitſch, bekleidete.

Endlich wurde er Rector des Collegiums zu Wien. Bald hernach erlangte er die Stelle eines Raths bey dem Kaiſer Carl VI, erhielt auch zu gleicher Zeit für ſein Collegium die Parochiam perpetuam zu Wien.

Er beförderte zu Wien den Bau der Kirchen ſeines Ordens, von welchem er im ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters zum Generalvorgeſetzten, bald darauf zum Biſchofe von Neuſtadt, und endlich 1732 zu gleicher Würde in Raab erwählt wurde.

Verſchiedene Stiftungen, die er gemacht, und eine nicht gemeine Klugheit und Sanftmuth haben nebſt ſeiner Gelehrſamkeit, den Cardinal Paſſionei veranlaßt, daß er, als man bey einer wichtigen Verſammlung von ſeiner Perſon redete, zu verſchiedenen Mahlen dieſe Worte ſprach: Eum vere doctum ac proprie Epiſcopum eſſe. Er ſtarb im November 1743.

S. Ladvocats hiſt. Handwörterbuch 6. Th.] S. 1681 und 1682.

Raab, Carl Joſeph, von, zu Ravenheim, Reichsgraf, Kaiſerl. Königl. wirklicher geheimer Rath und bevollmächtigter Geſandter im Niederſächſiſchen Kreiſe. Er hatte ſchon als Fürſtbiſchöflich Würzburgiſcher wirklicher geheimer Rath und Reichstagsgeſandter in den ihm aufgetragenen Geſchäfften ſo viele Geſchicklichkeit bewieſen, daß

Kaiſer Carl VII bewogen ward, ihn im J. 1752 als wirklichen geheimen Rath in Dienſte zu nehmen, ihn auch zum Concommiſſär auf dem Reichstage zu ernennen.

Als Kaiſer Carl VII 1745 mit Tode abging, ward er churbayeriſcher Geſandter bey der Kaiſerwahl, und vom Churfürſten von Bayern als Reichsverweſer in den Reichsgrafenſtand erhoben. Kaiſer Franz nahm ihn darauf in Dienſte, ernannte ihn am 15. October 1745 zum wirklichen geheimen Rath, und bevollmächtigten Miniſter im niederſächſiſchen Kreiſe, in welcher Eigenſchaft er am 10. Februar 1746 zu Hamburg anlangte, wie denn auch dieſer Monarch ſeine Erhebung in den Reichsgrafenſtand beſtätigte.

Im J. 1748 bekam er den Auftrag, die Streitigkeiten wegen der Weimariſchen Vormundſchaft beyzulegen, weßhalb er einige Zeit zu Gotha ſich aufhielt. Im J. 1761 ward er zum kaiſerlichen Commiſſär bey den Biſchofswahlen von Hildesheim und Osnabrück ernannt, welchem Geſchäffte er aber wegen der Kriegsunruhen ſich erſt 1763 und 1764 unterziehen konnte.

Er ſtarb am 10. April 1775 zu Hamburg im ſechs und ſiebzigſten Lebensjahre.

S. Ladvocat's hiſtor. Handwörterb. 6r Th. S. 1682 und 1683.

Rabacher, Joh. Andreas, ein Presburger iſt 1686 am 20ſten October geboren worden, wo ſein Vater ein Kirſchner war. Den wiſſenſchaftlichen Grund legte er in ſeiner Vaterſtadt unter der Aufſicht des Conrectors Joh. Ehrenreich Weißbecks, hernach zu Merſeburg unter dem berühmten Rector Johann Hübner. Von dorther begab er ſich auf die Univerſität zu Halle. Er wurde in der Folge Informator zu Eißleben, und endlich auf Schnaderbach's Empfehlung Katechet zu Berlin im Friedrichs-Spital. Im J. 1711 erhielt er zu Ilsm in der Mark die Stelle eines Predigers; von da iſt er ſchon 1712 am 31ſten Jänner nach Presburg berufen worden, wo er ganzer zwey und dreyßig Jahre ſeinem Amte mit aller Treue und Rechtſchaffenheit vorſtand. Endlich wurde er 1744 von dem Grafen von Seckendorf nach Meuſelwitz in Sachſen berufen. Wir wiſſen nichts von ihm, das er geſchrieben hätte: man hat von ihm nur eine Introductionsrede, welche bey Gelegenheit der Superintendenteninſtallation des Elias Moll zu Modern 1737 am 11. Auguſt über Apoſtelgeſchichte XX, 28 von ihm iſt gehalten worden. Gedruckt 1738. 4.

S. Kleins Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften evangeliſcher Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn S. 330 u. 331.

Rabaud, Jean de Saint Etienne, ehemahls proteſtantiſcher Prediger zu Nismes, und Mitglied der conſtituirenden Nationalverſammlung und des Convents, ein merkwürdiger Mann der Revolution. Es vereinigten ſich in ihm mit nicht gemeinen Kenntniſſen die ſchönſten Rednertalente; von den letztern hat er uns durch ſeine in der erſten Nationalverſammlung gehaltene Rede über die Toleranz einen

rührenden Beweis gegeben: wir berufen uns auf Girtanner's hiſtor. Nachrichten über die franzöſiſche Revolution, Zweyt. Band.

Von ſeinem Patriotismus war das Volk ſo ſehr überzeugt, daß es ihn zuweilen ſelbſt dem Mirabeau vorzog, den es doch als einen der eifrigſten Patrioten betrachtete. Aber in der Folge erregten in Rabaud die zunehmenden Gräuel der Anarchie eine Abneigung gegen die Volksparthey; er trat daher im Convente auf die Seite der Girondiſten, deren Wortführer Briſſot war; mit den gemäßigten Girondiſten wurde er aber auch endlich geächtet. Als Glied der Briſſotiſchen Parthey ſtand er ſchon längſt auf der Liſte der Geächteten.

Rabaud rettete ſich durch eine ſchnelle Flucht, und hielt ſich nach dem Siege des Robespierre und ſeiner Anhänger von dem 3 October 1793 bis zum 5 December in Paris verborgen; allein ſein Aufenthalt blieb nicht lange unbekannt. Durch die treuloſe Schwatzhaftigkeit einer Magd wurde dieſer verrathen, und Rabaud mußte am 5 December das Blutgerüſte beſteigen. Seine Gattin entgieng der Wuth der Jacobiner durch einen freywilligen Tod: ſie ſetzte ſich an den Rand eines Brunnens, drückte eine Piſtole auf ſich ab, und entſeelt ſtürzte ſie in die Tiefe hinunter. —

Rabaud iſt unter den Schriftſtellern ſeiner Nation der Erſte, welcher einen hiſtoriſchen Calender herausgab. Sein Almanach, der im J. 1792 erſchien, enthält die frühere Geſchichte der Revolution. Er wurde, ſeiner Mängel ungeachtet, mit Beyfall aufgenommen.

Schriften von ihm:

Lettre ſur la vie et les ecrits de Mr. Court de Gebelin 1774. 4. — Lettres a Mr. Bailly ſur l' hiſtoire primitive de la Grece 1787. gr. 8. — Conſiderations ſur les Interêts du Tiers-Etats 1789. 8. — Opinion ſur la motion: nul homme ne peut etre inquieté pour ſes opinions, ni troublé dans l' exercice de ſa religion. 1789. 12. teutſch überſ. von Ch. Gl. Gumpelzhaimer 1790. 8. — Almanac hiſtorique de la Revolution françoiſe avec le diſcours d' acceptation du Roi. 1792. 12. II Edit. augmenté de Reflexions polit. ſur les circonſtances preſentes 1792. 12. teutſch überſ. zu Straßburg 1793. 12. — Er hatte auch Theil an der feuille villageoiſe mit Grouvelle und Ce' Rutti 1790 u. ſ. w., am Moniteur bis zu Ende des J. 1792.

S. Converſationslexic. 4r Th. S. 5 u. 6. und Erſch France litteraire Tome III. S. 116.

Rabe, Johann Jacob, königl. preuſſ. General-Superintendent des Fürſtenthums Ansbach, Kirchen- und Conſiſtorial-Rath, Stadtpfarrer, Scholarch des Gymnaſiums und Mitoberinſpector des Waiſenhauſes zu Ansbach, geboren zu Lindfluhr unweit Würzburg, am 16 Januar 1710, wo ſein Vater Wolfskeeliſcher Amtsverweſer war, aber als Seckendorfiſcher Amtsverwalter zu Mkt. Segenheim ſtarb. So ſtill Rabe auch lebte, ſo iſt er doch als gelehrter Geſchichts- und Sprachforſcher, als Bearbeiter eines ſehr mühſeligen Feldes der Wiſſenſchaften, nämlich der Rabbiniſchen Gelehrſamkeit,

als Erzieher des frühverblühten Baron Cronegk, allen Freunden der Litteratur bekannt; auf die Achtung ſeiner beſondern Landsleute hatte er überdieß noch viel nähere Anſprüche. Denn zeichnete er ſich gleich in keiner Lage als ein ſeltener und großer Mann aus, ſo war er doch in jeder achtungs- und ehrwürdig. Früh durch mannichfaltige Schickſale geprüft, durch manche Hoffnung getäuſcht, lernte er die Launen des Glücks kennen und entſagte ihren zufälligen Begünſtigungen. „Verlaßt euch nicht auf Menſchen, nicht auf Fürſten und Könige.“ — ward ſein Wahlſpruch, den er oft im Munde führte. Eine weiſe Zurückgezogenheit, verbunden mit anhaltender Thätigkeit und ſteter Pflichtstreue, gab ihm Selbſtzufriedenheit und eine immer frohe Stimmung, einen muſterhaften Gleichmuth, wodurch er in ſeinem Amte ein zufriedener und verträglicher College, in ſeiner Familie ein zärtlicher Vater und friedſamer Gatte, im Cirkel Anderer ein gefälliger und munterer Freund war. Ohne alle Anſprüche und mit ſeltener Beſcheidenheit dachte und ſprach er von ſich und ſeinen Verdienſten, und fand den Lohn derſelben um ſo gewiſſer, je weniger er mit Ungeduld darnach ſtrebte. Die Gabe zu glänzen war ihm von der Natur verſagt, und auch ſein Aeuſſeres machte nicht den gefälligſten Eindruck. Sein Blick war ernſt und finſter; ſein Vortrag wortreich und ohne Schmuck; die Stimme ohne Modulation und Eindringlichkeit. Daher war er als Kanzelredner von dem größeren Theil ſeiner Vaterſtadt nicht ſo geſchätzt, als es der innere Werth ſeiner Vorträge verdiente; aber von denen, die tiefer greifen und nicht bey dem erſten Eindrucke ſtehen bleiben, deſtomehr verehrt, und dabey durch ſeine Schriften berühmt. Er war ein Mann von vielumfaſſender Beleſenheit und mannichfachen Kenntniſſen, beſonders in allen Theilen ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Geſchichte. Hiebey leiſtete ihm ſein ganz ausgezeichnetes Gedächtniß, das er von den erſten Jahren ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn auf eine künſtliche Weiſe geübt und geſtärkt hatte, treffliche Dienſte.

Der Gang ſeines Lebens war einfach. Schon als Knabe von ſieben Jahren wurde er ſeinen Großältern zu Schwabach zur weitern Aufſicht und Belehrung übergeben, und da war es auch, wo er, außer dem fernern Unterricht im Chriſtenthum, die Elemente des Lateiniſchen und Griechiſchen und der Tonkunſt erlernte. Seine außerordentliche Wißbegierde und bewundernswürdig ſchnellen Fortſchritte machten, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, dem Markgrafen Wilhelm Friedrich und deſſen vortrefflicher Gemahlin Chriſtiana Charlotta als ingenium praecox vorgeſtellt zu werden. Nach einer kleinen Prüfung erhielt er die Verſicherung auf eine Stelle in der damahls berühmten Schule zu Kloſter Heilsbronn. Allein der frühe Tod des ſo geliebten und gütigen Markgrafen hob dieſe Fürſtliche Zuſage wieder auf, und zerſtörte die darauf gegründeten erfreulichen Plane.

Der wißbegierige Jüngling beſuchte alſo nun, da er kein Ansbachiſches Landeskind war, 1723 die Schule der Reichsſtadt Windsheim, wo damahls Dõderlein, ein Ahne des berühmten Altdorfiſchen und Jenaiſchen Gottesgelehrten, Rector war, deſſen ſich Rabe oft mit

Achtung erinnerte. Hier wurde er, außer den alten Sprachen und der Religion, auch in der Philoſophie, Mathematik und Geſchichte unterrichtet, und erwarb ſich ſchon als Jüngling durch ſein treues Gedächtniß in der letztgenannten Diſciplin eine ziemliche Stärke. Ein Beſuch, den er 1726 bey ſeinen Großältern zu Schwabach abſtattete, verſchaffte ihm die perſönliche Bekanntſchaft des gelehrten und berühmten Philologen und Altdorfiſchen Profeſſors Schwarz, der ihn prüfte und ſich ſogleich bereit erklärte, ihn auf alle Weiſe in ſeinem Studieren zu unterſtützen.

Erſt 16 Jahr alt, mußte alſo dieſer vielverſprechende Schüler die Univerſität Altdorf beziehen, und ſollte nach Schwarzens Abſicht ganz Philolog werden, um in der Folge als academiſcher Lehrer aufzutreten, zu welchem Beruf er nachher noch durch die berühmten Göttingiſchen Lehrer Köhler und Feuerlein auf ihre Univerſität hin, Einladungen erhielt. Aber er hatte ſich für die Kanzel beſtimmt und richtete ſeine academiſchen Studien zu dieſem Ziele. Zeltner, deſſen Namen und Andenken er immer mit der dankbarſten Errinnerung pries, zeichnete ſich damahls durch Ruf und Gelehrſamkeit aus; bey ihm und bey dem gleichfalls in ſeiner Wiſſenſchaft berühmten Prof. Bayer, ſtudierte Rabe die Glaubens- und Sittenlehre, die Hermenevtik und Polemik. Zeltner ſchenkte einem ſo wißbegierigen Schüler Achtung und Freundſchaft, und dieſer hieng gegenſeitig an dem gefälligen Lehrer mit ganzem Zutrauen. Drey volle Jahre hatte er Zeltners Vorleſungen mit unermüdetem Eifer beſucht, als er unter deſſen Vorſitz eine ſelbſt verfaßte Abhandlung vertheidigte: „Von der Sitte und dem Rechte, unter dem Predigen die Bibel aufzuſchlagen,“ ein Gegenſtand, der uns lächeln macht und den kleinlichen Geiſt der damahligen theologiſchen Anſichten treffender bezeichnet, als eine Beſchreibung es könnte.

Voll Verlangen nach einer ausgebreitetern Bekanntſchaft mit der gelehrten Welt gieng Rabe nun, zwar mit Bewilligung ſeines Vaters, aber mit ſehr eingeſchränkter Unterſtützuug, nach Jena, das damahls in der theologiſchen Welt eines großen Rufes genoß. Er hörte hier den berühmten D. Buddeus und die andern angeſehenen Theologen; dann Vorleſungen über das Kirchenrecht, über andere wiſſenſchaftliche Gegenſtände, als über gerichtliche Medicin u. ſ. w. Unter die damahligen Merkwürdigkeiten jener Univerſität gehörte Schmeizels ſehr beliebtes, und ſelbſt berühmtes Zeitungs-Collegium, welches Rabe gleichfalls hörte, und dadurch in ſeinem Geſchmack an den geſchichtlichen Wiſſenſchaften beſtärkt wurde. — In ſeinen Nebenſtunden beſchäfftigte er ſich mit der Erlernung der engliſchen und franzöſiſchen, und ſpäterhin der ſpaniſchen, ſyriſchen, beſonders aber der rabbiniſchen Sprache.

Mit Kenntniß und Erfahrung bereichert kehrte Rabe 1731 wieder in die vaterländiſchen Gegenden zurück, und wurde nicht lange geſchäfftlos gelaſſen. Der achtungswürdige Principal ſeines Vaters, Freyherr von Seckendorf, berief ihn bald nach Ansbach als Hofmeiſter ſeiner Kinder. Hier hatte er die beſte Gelegenheit, ſeinen Hang nach Wiſſenſchaften zu befriedigen. Baron von Seckendorf

wär ſelbſt ein gelehrter Mann, und beſaß eine treffliche Bücherſammlung, die auch ihm jetzt täglich offen ſtand. Eifrige Freunde und Kenner der Wiſſenſchaften machten nun ſeinen häufigſten und angenehmſten Umgang, als die beyden Strebel, Stieber, Oeder, Geret, und ſpäterhin von Wechmar, von Cronegk, Kipping, Uz und Schmiedel, mit welchen allen ihn in ſeinem langen Leben zu verſchiedenen Zeiten gemeinſchaftliche Liebe zur Litteratur in engere Verbindungen brachte.

In dieſer Periode verfertigte Rabe neben ſeinen vielen Lehr- und Arbeitsſtunden, einen ſorgfältig zuſammengetragenen Kalender, vermöge deſſen man das Datum und die Zeitrechnung in den vorigen Jahrhunderten und in alten Diplomen leicht auf unſere Art, Jahr und Tag zu beſtimmen, zurückführen kann; er übergab ſeine mühſame Arbeit, die aber jeder Diplomatiker mit Dank erkennt, dem Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich, welcher dieſes chronologiſche Werk ſogleich drucken ließ *), und den Verfaſſer, nach einem überſtandenen Examen, unter die Ansbachiſchen Candidaten des Predigtamts aufzunehmen befahl. Zu Anfange des Jahrs 1735 berief ihn eben dieſer Markgraf unvermuthet, Anfangs mit ſehr geringem Gehalt, der aber immer ungeſucht erhöht wurde, zum Feld- und Caſernen-Prediger; es war dieß damahls für ihn ein ſehr beſchwerliches Amt, welches ihm aber durch die vorzügliche Achtung ſeiner Vorgeſetzten erleichtert wurde. Bey dieſer Stelle wurde er zugleich Lehrer des jungen Baron v. Cronegk, des Sohns ſeines Obriſten. Unvergeßlich iſt der Name dieſes ſchon im 26ſten Jahre wieder verblühten Dichters in der teutſchen Litteratur, der durch ſeine für die damahlige Zeit ſchätzbaren dichteriſchen Verſuche und zugleich wegen ſeines vortrefflichen Charakters und ſeiner vielen Kenntniſſe von den Edelſten ſeiner Zeitgenoſſen ausgezeichnet geſchätzt wurde. Vieles von ſeiner vollendeten wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Ausbildung hatte Cronegk dieſem ſeinem Lehrer zu danken, den er als Kind liebte, als Jüngling ehrte, und als Geſchäfftsmann mit Gellert zu ſeinem innigſten Freunde erkor. Seine Anhänglichkeit bewies er ihm noch im Tode. „Er hat," ſchreibt Gellert an den Grafen Moritz v. Brühl, (ſ. Gellerts Werke B. X. S. 112.) „ſein Ende voraus geſehen und ſeinen Tod ſtandhaft erwartet. Wenige Tage vor ſeinem Ende hat er noch an Verſchiedene ſeiner Freunde in Ansbach geſchrieben, und zugleich ſelbſt ſeine Verordnung aufgeſetzt, in welcher ich ſeinen Geiſt mehr bewundere, als in ſeinen beſten Gedichten. Nach dieſer Verordnung wird ſeine Bibliothek verkauft und die Summe in drey Theile getheilt; einen erhält ſein erſter Hofmeiſter, der Hofcaplan Rabe, den andern Uz, der Dichter, und der dritte ſoll einige Hausarme erquicken. Mir hat er ſein Portrait und ſeinen Ring zum Andenken hinterlaſſen." — Rabe gab nachher, in Verbindung mit Uz,

*) Calendarium feſtorum dierumque mobilium atque immobilium, in uſum chronologiae ac rei diplomaticae ita adornatum, ut dati quilibet menſium dies veterum more notati ſine mora cum noſtro computandi modo componi poſſint, praemiſſa praefatione uſum ejus docente. Onoldi, 1735. 4.

Cronegk's Schriften aus deſſen Papieren heraus; (Leipzig, 1771 u. 73. in zwey Bänden): unter andern Spuren vieler Sprachkenntniß ſieht man auch daraus, wie beleſen Cronegk im Spaniſchen war; dieſe Richtung verdankte er höchſt wahrſcheinlich ſeinem Lehrer.

Im Jahr 1741 wurde Rabe dritter Diaconus an der Hauptkirche zu Ansbach; 1762 rückte er in die zweyte Stelle, und zwey Jahre darauf ward er erſter oder Archidiaconus. Ungeachtet er auf alle Predigten genau ſtudierte, ſie von Wort zu Wort niederſchrieb und eben ſo memorirte, ſo blieben ihm, der auf nichts als auf die Zeit geizig war, in dieſer letzten Stelle viele Stunden, und oft ganze Tage, von ſeinen gewöhnlichen Amtsgeſchäfften übrig. Dieſe verwendete er auf die Geſchichte und auf die Lectüre der ausführlichſten Werke darin, beſonders aber auf das Studium des Talmuds und die ganze Ueberſetzung deſſelben, wovon die Miſchnah in ſechs Bänden und einige Abſchnitte der Gemarah im Druck erſchienen ſind.

Seitdem der richtige Geſichtspunct gefaßt worden iſt, daß die Religionsbücher eines jeden Volks, und wenn ſie auch noch ſo voll Fabeln und Aberglauben ſtecken, wichtige Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit ſind, ſeitdem gehören auch die rabbiniſchen Traditionen zu dem Wiſſenswürdigſten, aus welchem ein verſtändiger Betrachter der Welt und der Menſchen wichtige Reſultate ziehen kann. Es war alſo ein ſehr dankenswerthes Unternehmen, durch das uns ein ſo genügſamer, ſtill hinlebender Gelehrter, als Rabe, eine treue und wohleingerichtete Ueberſetzung und Bearbeitung des Talmuds ſchenkte, von deſſen Bekanntſchaft auſſerdem die vielen zu überwindenden Schwierigkeiten faſt Jedermann abſchrecken. Sehr ſelten findet ſich ein Mann, der dieſe Sprache ſo weit kennt, um eine dergleichen Arbeit zu liefern; und noch ſeltner Jemand, der ein ſo mühſames Geſchäfft, das doch nur eine ſehr geringe Geldbelohnung abwirft, unternehmen will. Der Dank und die Aufmunterung der Sachverſtändigen iſt ihm dafür zu Theil worden *); und ſehr wahr ſagte einmahl ein Beurtheiler: „Wenn uns Rabe die Vollendung ſeiner angefangenen Ueberſetzung ſchuldig bleibt, ſo erhalten wir ſie gewiß niemahls **).“

Seine eigentlichen Erholungsſtunden widmete dieſer einfache Mann der Naturgeſchichte, in's Beſondere der näheren Unterſuchung der Schmetterlinge und der Pflanzen-Geſchlechter, da er einmahl zu genauen Erörterungen des Einzelnen aufgelegt war. Er hinterließ eine beträchtliche Sammlung von Schmetterlingen.

Im J. 1770 wurde er in Verbindung mit Lynker, Schmidel, Löſch und Uz zum Scholarchen und Vorſteher des Ansbachiſchen Gymnaſiums ernannt.

Im J. 1778 wurde er Kirchen- und Conſiſt. Rath, wie auch Stadtpfarrer in Ansbach, und 1790, als ein Greis, noch General-

*) S. unt. andern Allgem. teutſch. Bibl. B. I. S. 311. — Anhang zum XXV bis XXXVI Band S. 3300. Bd. L. S. 535.

**) Noch hat er Toſi's Nachrichten vom päpſtlichen Hof aus dem Italieniſchen überſetzt, welches im Meuſel nicht erwähnt wird.

Superintendent. Alle mit dieſen Stellen verbundenen Geſchäffte verrichtete dieſer ehrwürdige Mann mit Gleichmuth und auf eine liebreiche Weiſe; ſeine Geſinnung war ganz jene preiswürdige Stimmung, die man wohlverſtandene chriſtliche Demuth nennt, die freylich Manchem durch Temperament und Schickſale leichter wird, die aber nie fehlen kann, wenn ein menſchlicher Charakter ſich der Vollkommenheit möglichſt nähern ſoll. Mit einem Pflichteifer, der ſich gleich blieb, und mit einer Thätigkeit, die nicht müde wurde, wirkte er ſo lange fort, als es ſeine Kräfte verſtatteten. Selbſt das hohe Alter, das ihm die Vorſehung ſchenkte, und das er im 88ſten Jahre beſchloß, (er war der älteſte Schriftſteller unter ſeinen teutſchen Zeitgenoſſen) war, wie ſein ganzes Leben, lehrreich, und ſeine letzten Tage noch rührend und ſegensvoll für die Seinigen. Er ſtarb am 12 Februar 1798.

Von der Gemarah, die er, wie die Miſchnah, ganz vollendet hatte, ſind aus Mangel an Abſatz nur etliche Tractate erſchienen. Wir führen nur an:

Miſchnah, oder Text des Talmuds; aus dem Hebräiſchen überſetzt, umſchrieben und mit Anmerkungen erläutert. Sechs Theile. Onolzbach, 1760—1763. 4. Er iſt auch als Ueberſetzer der Mendelsſohniſchen Erklärung des Predigers Salomo rühmlich bekannt: Der Prediger Salomo, mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wortverſtande von dem Verfaſſer des Phädon; aus dem Hebräiſchen überſetzt. Ansbach 1771. 4. (fehlt im A. Litt. Anz.) — Ferner als Ueberſetzer von Toſi's Nachrichten vom päpſtlichen Hofe, aus dem Italieniſchen.

S. Schlichtegroll's Nekrol. auf das J. 1798, 9r Jahrg. 1r B. S. 54—66. — Meuſel's gelehrtes Teutſchland, Sechſt. Band (der fünften Ausgabe) S. 198 u. 199. vergl. Allg. Litt. Anz. CXXIV, J. 1798.

Rabener, Gottlieb Wilhelm, Churſächſiſcher Steuerrath in Dresden. Einer der Lieblings-Schriftſteller, und claſſiſcher Satyriſt der Teutſchen, welcher in geiſtiger und moraliſcher Hinſicht ſich ſo rühmlich auszeichnete *). Er wurde am 17 September 1714 geboren, und zwar zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, deſſen Beſitzer ſein Vater, Juſt Gottlieb Rabener, und zugleich Oberhofgerichtsadvocat zu Leipzig war, ein Mann von vieler Lebhaftigkeit, obgleich nicht ſelten hypochondriſchen Anfällen ausgeſetzt. Bis in das vierzehnte Jahr genoß er daſelbſt des Unterrichts häuslicher Lehrer, und unter dieſen namentlich der Aufſicht des nachherigen Stadtpredigers M. Grenz in Dresden, der ſich durch verſchiedene gelehrte Schriften bekannt gemacht hat. Im Jahr 1728 gieng er auf die Fürſtliche

*) Der freyere und kühnere Geiſt der Satyre, welcher ſich ſeit geraumer Zeit ſchon unter uns geregt hat, kann den Ruhm unſeres Rabener's nicht ſchwächen: Was Horn in ſeiner Geſchichte und Critik der teutſchen Poeſie und Beredtſamkeit (S. 193 u. 194) gegen ihn ſagt, trifft ſeine Satyre nicht: es giebt nicht Eine Art der Satyre. Gleichwohl verdient Horn und der Freymüthige (S. am Ende des Artik.) über Rabener und Liscov geleſen zu werden.

Landſchule nach Meiſſen, wo vormahls ſein Großvater väterlicher Seite, M. Juſt Gottfried Rabener, mit vielem Ruhm als Rector gelehrt hatte. Er hegte gegen dieſen ſeinen Ahnherrn eine vorzügliche Hochachtung, ob er ihn gleich nur aus ſeinem Bildniſſe und ſeinen Schriften kannte. Unter ſeinen Mitſchülern befanden ſich hier beſonders Gellert, Gärtner und Grabener, von denen der Zweyte nachher Profeſſor in Braunſchweig, und der Letzte Rector an der Schulpforte ward, und nach ſeinem Tode ſein ſämmtliches Vermögen vermöge ſeines Vermächtniſſes erbte. Mit dieſen Dreyen errichtete er eine genaue und zärtliche Freundſchaft, die auf der Univerſität fortgeſetzt und nur durch den Tod getrennt worden iſt. Rabener wurde von Gellerten als Freund geliebt, als Schriftſteller hochgeſchätzt, als ein äuſſerſt brauchbarer und geſchäfftiger Mann bewundert. Er ſprach in ſeinen Lehrſtunden oft mit ſichtbarer Entzückung von ihm, als von einem Beyſpiele, daß der ſtrengſte Fleiß in Geſchäfften, ſelbſt in trocknen und mühſamen Geſchäfften, mit der größten Munterkeit des Geiſtes und dem lebhafteſten Witze ſich vertrage. Gellert, der ernſthafte, leidende Gellert, wurde auch noch in ſeinen letzten Jahren von dem Scherze ſeines Freundes oft aufgeheitert. Sie erinnerten ſich beyde, wenn ſie ſich von Zeit zu Zeit wiederſahen, ihrer erſten jugendlichen Verbindungen und Begebenheiten. Rabener erzählte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Laune und einem ſcherzhaften Muthwillen, und Gellerts eigne Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Darüber entſpann ſich ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen ihnen; ſie erneuerten die Zeit ihrer Jugend, und Gellert kam immer mit einem entwölkten und lächelnden Geſichte wieder von ihm.

Sechs Jahre hatte Rabener in Meiſſen zugebracht, als er im Jahr 1734 die Univerſität zu Leipzig bezog, wo er ein Paar Jahre darauf ſeinen Vater verlor. Hier bauete er auf den feinen Grund, den er auf der Schule gelegt hatte, und bediente ſich in jedem Theile der Litteratur der vorzüglichſten Lehrer. Sein Hauptſtudium war inzwiſchen die Rechtsgelehrſamkeit, worin er einen ſo guten Fortgang machte, daß er 1737 unter dem D. Hommel eine ſelbſt verfertigte Streitſchrift, de mitiganda furti poena ob reſtitutionem rei ablatae, öffentlich vertheidigte. Da er ſich auch gern in practiſchen Dingen, und hauptſächlich in ſolchen, welche die Landesverfaſſung betreffen, umſehen wollte, ſo begab er ſich oft zu dem damahligen Kreis-Landſteuereinnehmer Lazer: dieſer machte ihm Luſt zur Kenntniß der Steuerſachen, und verſchaffte ihm auch Gelegenheit dazu. In Kurzem brachte er es darin zu einer ſolchen Wiſſenſchaft und Fertigkeit, daß er alle dahin einſchlagende Arbeiten kannte und mit Leichtigkeit und Vergnügen verrichtete. Rabener war für Geſchäffte gemacht. Er faßte eine Sache leicht, überſah Vieles mit Einem Blicke, und konnte geſchwind die Hauptſachen von den Nebenſachen, das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterſcheiden. Er vollbrachte deßwegen in kurzer Zeit mehr, als Viele bey einem ängſtlichen Fleiße in weit längerer zu thun vermögen. Unter dieſen ernſthaften Geſchäfften, die er zu ſeinem Berufe gemacht hatte, vergaß er die Muſen nicht, welche überall ſeine liebſten Begleiterinnen waren, und ihm die

trockenen Arbeiten ſeiner Lebensart verſüßten. Er machte ſich bald durch ſeinen Verſtand und lebhaften Witz bekannt, und Jeder, der Geſchmack liebte, drängte ſich zu ihm, und ſuchte ſeine Freundſchaft.

Es war damahls durch vorbereitende Umſtände die Kriſe eingetreten, die für unſere Litteratur heilſam werden mußte. Gottſched hatte mit Eifer und Geräuſch die Aufmerkſamkeit der Nation auf die teutſche Grammatik gerichtet, und durch eine abermahlige und Aufſehen erregende gelehrte Bearbeitung dieſes Faches die Sprache aus der Verachtung herausgeriſſen, mit der die lateiniſchen Gelehrten auf ſie herabzuſehen gewohnt waren. Er hatte ſich dadurch in Sachen der vaterländiſchen Sprache das Anſehen eines Dictators erworben, und ſich unter den aufwachſenden Studierenden eine Schule hervorgezogen, der nichts über ſeine Autorität gieng. Aber er und ſeine Schule blieben bey der äuſſern Form der Sprache ſtehen, arbeiteten mit Aengſtlichkeit an der teutſchen Grammatik, ahmten mühſam den Franzoſen nach, und brachten kein einziges Werk hervor, das wirklich Spuren eines ſich läuternden Geſchmackes und einer ſich bildenden Critik verrathen hätte. Bodmer und Breitinger in der Schweiz hatten einen andern Weg eingeſchlagen. Sie hielten ſich an die Natur, und fiengen an, über die allgemeinen Grundſätze des Schönen und Gefallenden zu denken; ſie waren frey von dem ſclaviſchen nachahmenden Sinne der Gottſchediſchen Schule, und fühlten, daß ſie auf ihrem Wege der Wahrheit und der Natur näher kommen, und glücklichere Wirkungen hervorbringen mußten. Es entſtand zwiſchen beyden Parteyen ein Streit, der heftig wurde, indem die Schweizer, bey ihrem von der hochteutſchen Sprache verſchiedenen Dialecte, der andern Partey manche Gelegenheit zum Tadel gaben, und das Gute der grammatiſchen Reform durch Gottſched zu wenig ſchätzten. Es war natürlich, daß die Jünglinge, die damahls Neigung zur ſchönen Litteratur in ſich fühlten, ſich an den eben Epoche machenden Gottſched anſchloſſen. Und ſo ſcheint auch Rabener, eben ſo wie Einige ſeiner Freunde, ihn geachtet zu haben, indem er an den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, die Gottſcheds Freund Schwabe herausgab, Antheil nahm. In dieſem Journal, das zur Aufnahme des Geſchmacks in der Poeſie und Beredtſamkeit viel beygetragen, ſo unvollkommen und ungleich auch die Aufſätze noch dazumahl ſeyn mußten, findet man die Erſtlinge von Rabener's ſatyriſcher Laune; es gab vielen jungen guten Köpfen Gelegenheit, ſich zu verſuchen, reizte die Leſer durch ſeine Mannichfaltigkeit, und vermehrte hiermit die Zahl und den Eifer der teutſchen Leſer und Schriftſteller: ſo war auch Rabener von der Mitte des Jahres 1741 bis zur Mitte des J. 1744 Mitarbeiter, und es erſchienen darin verſchiedene größere und kleinere Aufſätze von ihm, die den erſten Band ſeiner Satyren ausmachen. Der Charakter und Werth dieſer Schriften iſt bekannt. Der Inhalt iſt nicht immer für alle Stände gleich lehrreich; denn die Thorheiten ſind nur aus gewiſſen Ständen genommen, und der Gelehrtenſtand, den er dazumahl am meiſten kannte, hat dazu die meiſten hergegeben. Viele derjenigen Fehler, über die er ſpottete, ſind nicht mehr, oder nicht auf dieſelbe Weiſe vorhanden. Ueberdieß ſind gewiſſe ſatyriſche

Gemählde von ihm zu Gemeinörtern aller folgenden Wochenblätter und Satyren geworden: daher thun ſie nicht mehr dieſelbe Wirkung auf alle Leſer, als bey ihrer erſten Erſcheinung. Die Züge ſind freylich, um ſie lächerlich zu machen, verſtärkt, aber nicht ſo ſehr, daß ſie das Bild unkenntlich machen ſollten. Viele Vorſtellungen und der ganze Ausdruck ſind in hohem Grade luſtig. Ueberdieß iſt die Schreibart nicht bloß rein, ſondern auch gedrängt und genau; ein Vorzug, der dem größten Theile unſrer erſten Proſaiſten fehlte. Noch befindet ſich in eben dieſen Beluſtigungen ein ſcherzhaftes Gedicht von ihm, ſchon im Jahre 1737 verfertiget, **Beweis, daß die Reime in der teutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind**, welches jetzt im zweyten Bande der Satyren ſeine Stelle hat. Rabener würde, nach dieſer Probe zu ſchließen, leicht ein zweyter Horaz geworden ſeyn, wenn er ſich des Verſes in ſeiner Satyre hätte bedienen wollen. Er iſt durchgängig wohlklingend und kräftig, und voller Laune.

Die Beluſtigungen brachten noch einen andern Vortheil. Die beſten jungen Köpfe arbeiteten daran, und Viele derſelben verbanden ſich dadurch zu einer noch genauern Freundſchaft. Viele von ihnen waren, ob ſie gleich die Beluſtigungen, als die erſte teutſche Schrift dieſer Art, für eine dem teutſchen Witze ſehr nützliches Journal erkannten, dennoch ſchon vom Anfange her darüber mißvergnügt geweſen, daß ſo wohl nicht wenige, und noch darzu unſchmackhafte Streitſchriften eine Aufnahme darin gefunden, als auch überhaupt in den Aufſätzen nicht eine ſtrengere Wahl beobachtet würde. Mit den häufigen und immer härtern Anfällen, welche beyde Urſachen den Beluſtigungen zuzogen, wuchs natürlicher Weiſe das Mißvergnügen. Verſchiedene, unter denen ſich auch Rabener befand, trugen mit Anführung dieſer Gründe, bey dem Herausgeber an, daß mit dem ſechſten Bande dieſes Journal geſchloſſen, und bey eben demſelben Verleger ein neues von gleicher Art möchte angefangen werden, zu welchem auch ſie ihre Arbeiten beyzutragen ſich erboten, wenn dabey, in Abſicht auf dieſe beyden Puncte, eine andere Einrichtung getroffen würde. Der Herausgeber willigte darein. Alle Mitarbeiter wandten, nach dem Maaſe ihrer damahligen Einſichten und Fähigkeiten, ihren Fleiß an, vorzüglich gute Stücke in dieſen Band zu verfertigen, damit er wenigſtens gegen die vorhergehenden ſich ausnehmen, und ſie das Werk mit Ehren ſchließen möchten. Rabener ließ es an ſeiner Seite an vielen Ermunterungen nicht fehlen, welches ohnedieß ſeine Gewohnheit war, weil er ſich des teutſchen Witzes und der Monathsſchriften, in die er arbeitete, mit einem ſehr patriotiſchen Eifer annahm. Er faßte bey dieſer Gelegenheit den Entſchluß, eine Schrift unter dem Titel: **Vorleſungen eines Profeſſors von Oczakov, über die Beluſtigungen im Jahre 1744 gehalten**, demſelben Bande anzuhängen. Dieſes ſollte zugleich eine Critik und Vertheidigung der Beluſtigungen, und zwar in einer ſatyriſchen Schreibart ſeyn: ſchlechten Stücken durch einen ſatyriſchen Zug das Urtheil ſprechen, und unbillige Anfälle mit einem eben ſo lachenden Spotte abweiſen. Er hatte dabey viele Satyren auf unächte Critiker, und ihrer Art, die alten Autoren zu behandeln, oder vielmehr zu mißhandeln, desgleichen auf geſchmackloſe Alterthumsforſcher angebracht. Denn er wollte auf eine gleiche Weiſe,

als von ihnen öfters bey den Werken des Alterthums geſchehen, auch bey den Beluſtigungen verfahren. Da der Bär, das Breitkopfiſche Buchdruckerzeichen, zu vielen ungeſalzenen Scherzen über die Beluſtigungen Anlaß darbieten müſſen, ſo hatte ſich auch hier der Verfaſſer die Gelegenheit, dieſelben zu rügen, durch die Erfindung zubereitet, daß aus dem Schutte eines Hauſes ein Bär, das Schild des Breitkopfiſchen Hauſes in Leipzig, hervorgezogen worden. Der Oczakoviſche Profeſſor ließ ſich darüber in gar gelehrte Diſcuſſionen ein, und verſuchte, ob er dadurch verſchiedenen ihm dunkeln Stellen aus Schriften derſelben Zeit, die bey Gelegenheit der Beluſtigungen, auf einen Bär anſpielten, ein Licht anzünden könne; fand aber beym Schluſſe, daß ſeine Bemühungen hierin wohl vergeblich ſeyn möchten, weil er nicht im Stande wäre, eine vernünftige Verbindung zwiſchen den Beluſtigungen und dem Bäre auszudenken. Schon war Rabener in ſeiner Arbeit weit gekommen, als der Entſchluß, die Beluſtigungen nicht weiter fortzuſetzen, geändert wurde. Rabener hörte alſo damit auf, nützte verſchiedene Stellen und einzelne ſatyriſche Züge in ſeinen folgenden Aufſätzen, und vertilgte ſeine Vorleſungen.

Indeſſen hatten ſich Gärtner, als der Urheber dieſes Anſchlages, und mit ihm Cramer und Adolph Schlegel, zur Verfertigung einer ſolchen Monathsſchrift, wie ſie die neue Fortſetzung der Beluſtigungen eingerichtet zu ſehen gewünſcht, mit einander vereiniget, und da ſich von ungefähr ein Bremiſcher Buchhändler zum Verleger darbot, ſo wählten ſie dieſen um ſo viel lieber, da ſie dabey, wie ihre Abſicht war, deſto leichter verborgen zu bleiben hofften. So bald mit dem Verleger alles in Richtigkeit gebracht war; ſo wurde Rabener'n die Entdeckung davon gemacht, der ſich ungemein darüber freuete, und dieſer kleinen Geſellſchaft beytrat. Zu ihnen geſellten ſich Ebert, Gieſeke, C. A. Schmidt, Zachariä und noch Einige. Anfangs war auch Mylius unter dieſen: aber ſie fanden bald, daß ſie in Anſehung ſeiner ſich getäuſcht hatten, und daß derſelbe in den gemachten Plan ſich entweder nicht fügen wollte, oder nicht konnte, und gleich, nachdem das erſte Stück erſchienen, in welchem ſich von ihm weiter nichts findet, als die Abhandlung, daß das Feuer keine Materie ſey, gieng er wieder ab. Sie bewarben ſich gleichfalls um auswärtige Mitarbeiter, und erſuchten Strauben in Breslau und Elias Schlegel'n in Kopenhagen um ihre Beyträge, wovon der erſte ihnen ſein ſchon geraume Zeit zuvor gedrucktes Gedicht, von der Vortrefflichkeit der Dichter, die ſchwer zu leſen ſind, überließ, der letzte aber mehrere Beyträge gethan, auch ſein Trauerſpiel, die Trojanerinnen, ihnen zur Critik überſandt hat. Von Hagedorn, dem ſie gleichfalls Eröffnung davon gemacht, nahm durch ſeinen Beyfall und ſeine Freunde vielen Antheil daran. Nun arbeiteten die Verfaſſer der Bremiſchen Beyträge im Verborgenen. Sie hatten auch das Vergnügen, bey den erſten beyden Stücken, da ſie die Vorrede von Bremen aus datirt hatten, unerkannt zu bleiben, und von den Bewegungen, welche die unerwartete Erſcheinung dieſer Monathsſchrift verurſachte, nebſt den Bemühungen, ſie zu entdecken, ſelbſt Zeugen zu ſeyn. Als die wahren Verfaſſer bekannter zu werden anfiengen, trat auch Gellert

zu ihnen, den gleich Anfangs dazu zu ziehen, verſchiedene Umſtände verhindert hatten. Er unterwarf ihrer Beurtheilung, die ſehr ſtrenge zu ſeyn pflegte, ſein erſtes Buch von Fabeln und ſeine Betſchweſter, deren Verfertigung er, bis er ſie vollendet hatte, geheim gehalten, verbeſſerte ſie nach ihren Critiken ſehr ſorgfältig, und überließ die erſte Bekanntmachung der letztern dieſer neuen Monathsſchrift. Schon bey dem zweyten Bande wurde ihre Anzahl aus Hamburg erſt durch Gieſeken, und hernach durch Spener, einen jungen Dichter, der noch in Leipzig durch einen frühen Tod der Welt entriſſen wurde, verſtärkt. Zuletzt, da ſchon die Geſellſchaft durch den Abgang Einiger, die Leipzig verließen, ſich zu vermindern anfieng, erhielt ſie einen neuen Zuwachs durch Klopſtock, Fuchs und Schmidt von Langenſalze, von denen aber die beyden letzten nur zu den vermiſchten Schriften Beyträge gethan.

Man wird uns dieſe kleine Ausſchweifung über die Geſchichte der bremiſchen Beyträge vergeben, da es die erſte periodiſche Schrift von vermiſchtem Inhalte war, die ſo viele ausnehmend ſchöne und keine ſchlechten Aufſätze in Proſa und in Verſen enthielt: ſie macht einen merkwürdigen Zeitpunct in unſerer Litteratur aus, weil der Beyfall, mit welchem ſie aufgenommen wurde, das Studium unſerer Sprache und die Begierde, durch teutſche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieſer Zeit an iſt die Anzahl unſerer Dichter und Proſaiſten erſtaunlich gewachſen: und wenn auch die meiſten darunter ſchlecht oder wenigſtens mittelmäßig ſind; ſo können wir uns damit tröſten, daß ſelbſt der große Eifer unfähiger Köpfe, um einen gewiſſen Vorzug, den ſie nicht erreichen, immer ein Beweis iſt, daß andere beſſere Köpfe ihn zuvor wirklich erhalten haben, und noch erhalten werden.

Die meiſten Aufſätze, die den zweyten Theil der ſatyriſchen Schriften unſers Rabener's ausmachen, erſchienen nach und nach in dieſen neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, welche vier Bände ausmachen, und in den Sammlungen vermiſchter Schriften, unter welchem Titel dieſelben Verfaſſer ihre Bemühungen fortſetzten. Dieſe Arbeit aber war nicht bloß für das Publicum, ſondern auch für dieſe rechtſchaffnen Männer ſelbſt vortheilhaft. Ihre Freundſchaft hatte nur einen gewiſſen Zweck, ihre Vertraulichkeit wurde größer, ihre Zuſammenkünfte, die ſie wöchentlich an beſtimmten Tagen in einem feſtgeſetzten Umlaufe hielten, unterhaltender. Alle ſahen in der Folge dieſen Theil ihres Lebens als den angenehmſten, und dieſe Vereinigung ihrer Arbeiten als die vornehmſte Urſache ihrer eigenen Vollkommenheit und des guten Erfolgs ihrer Schriften an. Das Schickſal entfernte ſie bald von einander: aber ihre wechſelſeitige Freundſchaft blieb unverändert. Kaum konnte irgend einer, nach dieſer Trennung, neue, eben ſo vertraute und innige Freunde wieder finden.

Rabener hatte ſchon im Jahre 1741 das Amt eines Steuerreviſors des Leipziger Kreiſes erhalten, welches Amt mit vielen Beſchwerlichkeiten und Reiſen auf dem Lande umher verbunden, und mit Unterſuchungen und Abmeſſungen des Eigenthums, und mit mit einer

mühſamen Vertheilung der Abgaben, nach dem Verhältniße dieſes Eigenthums oder auch des Gewerbes, beſchäfftigt iſt; welches alles eine genaue Kenntniß der Landesverfaſſung und eine geprüfte Rechtſchaffenheit erfordert. Er war auch in dieſem Amte nicht einen Augenblick müſſig. Seine Geſchicklichkeit zog ihm beſtändig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog ſie mit der äußerſten Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die ſie gegangen, noch verworrener geworden, fiel ihm am Ende gemeiniglich zu, und er brachte ſie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht ſelten Aufträge, die beſondere Vorſichtigkeit erforderten, und er hatte es ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit, die er keinen Abſichten und Betrachtungen aufopferte, zu verdanken, daß ſelbſt diejenigen Perſonen, wider welche ſeine Entſcheidung ausfiel, mit ihm zufrieden waren. Seine Erholung waren ſeine witzigen Arbeiten. „Alle meine Satyren,“ ſchrieb er an den nun verewigten Kreisſteuereinnehmer Weiße, „habe ich auf meinen Expeditionen und während ſolcher Geſchäffte gemacht, wo ich mit den Antipoden des Witzes zu thun hatte.“ Der nachherige Hofrath Käſtner in Göttingen, dem ein ſcherzhafter Satyr oft auch die Geiſſel in die Hand gegeben, verfertigte auf ihn bey jener Veranlaſſung folgendes feine Sinngedicht:

Zu ſpotten und uns arm zu machen,
Iſt Rab'ners doppeltes Bemühen:
Man ſieht ihn über Alle lachen,
Und Alle ſeufzen über ihn.

Rabener ſagte im Scherze zu ihm, daß er dieſes als Advocat der Bauern und der Narren gemacht habe.

Indeſſen entriß die Vorſehung unſerm Rabener einen Freund nach dem andern, um ihre Verdienſte an entfernten Orten zu belohnen, und durch ſie zugleich Kenntniß, Geſchmack und Liebe zu unſerer Mutterſprache zu verbreiten. Rabener's Luſtigkeit und Gabe zum Scherze mußte ihm nothwendig viel Geſellſchafter erwerben; und ſeine Rechtſchaffenheit und Verſtand neue Freunde machen: aber ſein Herz wurde doch immer zu dieſen alten Vertrauten gezogen. Er genoß ihrer, aber meiſtens nur durch ſein Andenken und durch ſeinen Briefwechſel. Auch der erſt gedachte Weiße ward um das Jahr 1750 Rabener's Freund. Mit jedem der folgenden Jahre vermehrte ſich Rabener's Liebe und Vertrauen gegen ihn. „Wie viel heitere Augenblicke,“ ſagt Weiße, „ genoß ich in ſeinem Umgange! wie vielen Unterricht! wie manchen treuen Rath! Das Andenken ſeiner Freundſchaft wird mir lebenslang theuer ſeyn.“

Gegen das Ende des 1751ſten Jahres ſchrieb er ſeine ſatyriſchen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und die den dritten Theil ſeiner Schriften ausmachen. Weißen's Urtheile nach hat ſich in dieſen ſein ſchöpferiſcher Geiſt am meiſten geäußert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, dieſe eigenthümliche Gabe des dichteriſchen Genies hat er nirgends in einem ſo hohen Grade gezeigt. Er läßt Leute von allen Ständen ſprechen, und

Alle reden ihre eigne Sprache. Das Bildniß iſt allemahl getreu, und die Züge, die er wählt, ſind allgemein kenntliche Züge, die Jedermann in Originalen bemerkt hat, die aber nur Er ſo zuſammen zu finden, ſo in's Licht zu ſtellen wußte. Dieſe Schilderungen hatte er nicht bloß aus ſeinem Kopfe entworfen. Er hatte wirklich die Menſchen geſehen, ſie aufmerkſam, als ein philoſophiſcher Beobachter, geſehen. Sein Amt und ſeine ländlichen Reiſen ſelbſt hatten ihn unter mancherley Klaſſen von Menſchen geführt, und ihn die Sitten und den Ausdruck verſchiedener Stände und Charaktere kennen gelehrt. Wer einmahl dieſes geiſtige Auge hat, kann an jedem Orte und an jedem Menſchen lernen. Swift gieng in Wirthshäuſer, den gemeinen Mann zu ſtudieren. In der That muß man erſt den Menſchen kennen, wenn man ihn copieren will, und man lernt ihn nicht kennen, wenn man ihn nicht in verſchiedenen Umſtänden und Verfaſſungen ſieht. Erſt die Abweichungen von dem Gewöhnlichen machen uns aufmerkſam.

Indeſſen zog ſein Fleiß, ſeine Treue, Geſchicklichkeit und Ordnung in ſeinen Berufsarbeiten die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten immer mehr auf ſich. Sie ſahen, daß er dem Vaterlande in einem höhern Poſten noch weit wichtigere Dienſte leiſten könnte, und wünſchten auch ſeine bisherigen zu belohnen. Man berief ihn alſo nach Dresden in das Oberſteuercollegium, wo er, nach Hofmanns Tode, die Stelle eines erſten Oberſteuerſecretärs erhielt. Er verließ Leipzig, als den Wohnplatz ſeiner beſten und älteſten Freunde, als den Ort ſeiner jugendlichen Freuden und ſeiner erſten gelungenen Arbeiten, mit Schmerzen. Aber er zog ſeinen Beruf ſeiner Luſt, und die Hoffnung, noch nützlicher zu ſeyn, allen übrigen Betrachtungen vor. In Dresden fand er, wie es bey ſolchen Verdienſten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern Bewunderer, Gönner und Freunde. Zwey Jahre darnach, 1735, gab er den vierten und letzten Theil ſeiner ſatyriſchen Schriften heraus. Er enthält des Anton Panßa von Mancha Abhandlung von Sprichwörtern, wie ſolche zu verſtehen, und zu gebrauchen ſind: Beweis, daß die Begierde, Böſes zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre, an die königliche Academie zu Pau in Bearn: das Mährchen vom erſten April, und endlich Abbitte und Ehrenerklärung. —

Das erſte Sprichwort war bereits im Jänner des 1750ſten Jahres in die vermiſchten Schriften zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes eingerückt: die zweyte Abhandlung aber ſowohl, als das Mährchen vom erſten April, doch ohne Schlüſſel, beſonders abgedruckt worden. Mit Unzufriedenheit ſah das Publicum dieſen Band, als den letzten, angekündigt. Er ſtund noch in der vollen Reife des männlichen Alters, ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte waren noch ungeſchwächt, ſein Witz noch eben ſo lebhaft, ſein Blick noch eben ſo ſcharf. Ueberdieß ſchien er jetzt in eine höhere Sphäre einzurücken, wo Thorheit und Weisheit ſich beſſer ausnehmen, wo das Gemählde derſelben ſo wohl mehr Vergnügen macht, als mehr Nutzen ſtiftet. Aber er hatte ohne Zweifel gegründete Urſache zu dem Entſchluſſe, den er faßte. Er rechtfertigte ihn in der Vorrede. „Ein ernſthafteres Alte ;

Geſchäffte, die täglich gehäuft werden; der Verluſt der beſten Freunde: eine argwöhniſche Vorſicht, die meinem jetzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor drey Jahren war: Leſer, die noch immer gewohnt ſind, zu lachen, ſo lange ſie über Andere lachen, und welche unverſöhnlich wüthen, ſo bald ſie glauben, ihr eigenes Geſichte im Spiegel zu ſehen; der geſchwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit derjenigen, welche ſich getroffen finden, und ſchweigen, und welche doch hämiſch im Namen derjenigen ſeufzen, die gewiß nicht gemeynt und gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Originale zuerſt ſucht, eine Unbilligkeit, die mir bey meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich ſeyn muß: alles dieſes ſind Urſachen, welche mir meinen Vorſatz ernſtlich machen." In einem ſeiner Privatbriefe an Weiße ſchrieb er: „Sie denken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bey meinem Leben drucken zu laſſen, der Schwur eines Liebhabers oder eines Poeten ſey? aber nein, wenn mir auch der Kitzel wieder ankäme, ſo habe ich doch nicht Luſt, mir den Kopf zu verſtoßen. Mit den Kathederthoren und den Narren aus den drey Facultäten konnte ich fertig werden, und wenn es eine Brauſche am Kopfe gegeben hätte, ſo durfte ich nicht fürchten, ſie allein zu tragen: denn ich habe auch Fäuſte; aber die Thoren aus den Paläſten und den Antichambern ſind mir zu gefährlich, und (im Vertrauen!) es ſind nicht die kleinſten." Ungeachtet dieſer feyerlichen Verſicherung glaubte man ihm immer nicht ganz, da er zugleich die Erklärung von ſich gab, daß er deßwegen nicht aufhören werde, Originale zu Schildereyen aufzuſuchen: aber nur die Bedingung hinzuſetzte, daß er ſie erſt nach ſeinem Tode herausgeben wolle. Man glaubte nicht, daß ein Autor ſo wenig Eitelkeit haben könne, nunmehr zu ſchreiben aufzuhören, da er des Erfolgs ſeiner Schriften, durch den allgemeinen Beyfall, den die erſten erhalten hatten, ſo gewiß geworden war. Aber man kannte ihn nicht. Er war feſt in ſeinen Entſchlüſſen, wenn er ſie einmahl mit Ueberlegung gefaßt hatte. „Ich beſitze, ſagte er," gewiß Eigenliebe genug, jenes Lob auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je vortheilhafter alsdann für mein Andenken ein ſo unpartheyiſches Lob iſt, und je weniger ich hernach im Stande bin, meine Fehler zu entſchuldigen, oder wider ſcheinbare Vorwürfe mich zu verantworten." Er arbeitete auch wirklich unter ſeinen überhäuften Geſchäfften beſtändig in ſeinen Erholungsſtunden an ſatyriſchen Aufſätzen und Entwürfen. Noch das Jahr vor dem Kriege ſah Weiße bey ihm einige Nachahmungen aus dem Lucian und einen Entwurf zu einem Werkchen, das den Titel hatte: Entzückungen oder Geſichter, in denen eine vorzüglich kühne Satyre herrſchte. Auch theatraliſche Arbeiten hatte er unternommen. Ein Luſtſpiel, der Freygeiſt, war bereits bis zum vierten Aufzuge fertig. Nur von dieſem letzten Stücke erinnerte ſich Weiße noch des Entwurfs: Ein junger ausſchweifender Menſch, der aus Liederlichkeit ein Freygeiſt geworden war, hatte ein tugendhaftes und kluges Mädchen für eine Buhlſchweſter

verlaſſen. Da ſeine erſte Geliebte wußte, daß er die Grundſätze der Religion nicht ſo wohl verwarf, als unterdrückt hatte: ſo gerieth ſie auf den Einfall, ihn durch folgende Liſt zu gleicher Zeit zu beſchämen, zu beſſern und vielleicht wieder zu gewinnen. Sie ſagte ſich in einem Briefe völlig von ihm los, und bat nur noch um einen einzigen Beſuch. Er erſchien, ſie überredete ihn, daß in dem Kaffee, mit dem ſie ihn bewirthe, der ſtärkſte Gift geweſen. Sie habe dieß veranſtaltet, um ſich an an dem Urheber ihres Unglücks zu rächen, und glaube um ſo viel weniger ſtrafbar zu ſeyn, da ſie nichts gethan, als ſeine eigenen Grundſätze, die ſie ihrer gekränkten Liebe und Eiferſucht gemäß gefunden, ausgeübt habe. Er gerieth in das tödlichſte Schrecken, und wurde äußerſt verzagt und fromm. Da ſie ihn einige Zeit in der Unwiſſenheit gelaſſen, entdeckte ſie ihm die Sache: er kam dadurch zur Vernunft, und heyrathete ſie, ſo weit ſich Weiße noch erinnern konnte. So viel verſichert er, daß die Situationen ungemein gut angelegt, die Charaktere wohl ausgebildet, der Dialog launig und munter und die Handlung ſehr intereſſant geweſen. Er hatte noch ein anderes kleineres Stück bereits angelegt, daß eine kleine Feyengeſchichte zum Grunde hatte. Einige Anzeigen laſſen auch vermuthen, daß er etwas, von der ſchweren Kunſt, mit der Welt zufrieden zu ſeyn, müſſe ausgearbeitet haben. Endlich hatte er einen ſehr angenehmen Briefwechſel mit Verſchiedenen ſeiner Freunde geſammelt, von welchem die wenigen Briefe in den von Weiße herausgegebenen Rabeneriſchen Briefen ein bloßer Ueberreſt ſind. Weiße bedauerte ſehr (und mit ihm auch jeder Freund der teutſchen Litteratur), daß er ſich damahls nicht dieſer Papiere bemächtigte, dadurch wenigſtens einen Verluſt abwendete, den der Krieg anrichten ſollte!

Dieſer brach bald aus. Die meiſten Briefe der erſt genannten Sammlung ſind während deſſelben geſchrieben. Sie enthalten davon viele Umſtände, und werden alſo auch ſelbſt für diejenigen intereſſant ſeyn, die gegen den Witz gleichgültig, aus bloßer Neugier leſen. Er wurde von den vornehmſten Officieren des preuſſiſchen Heeres, die damahls in Dresden waren, aufgeſucht, geliebt und hochgeſchätzt. Der Prinz Heinrich ſah ihn mehr als einmahl. Selbſt der König verlangte ihn zu ſprechen. Dieſe Unterredung hätte für unſern Rabener und für die teutſchen Muſen gleich vortheilhaft ſeyn können. Denn er beſaß alles, was zu einer ſolchen Unterredung gehört, äußerlichen Anſtand, Klugheit und Gegenwart des Geiſtes; aber ſie hatte nicht Statt, da der König plötzlich aufbrach, und nachher nur auf kurze Zeit wieder nach Dresden kam. Indeſſen wurde der Krieg immer heftiger. Im Jahr 1758 beſuchte Rabener ſeine Freunde in Leipzig, nachdem ſchon der größte Theil ſeiner Amtsarbeiten aufgehört hatte. Wie heiter, wie freudig war damahls noch ſein Geiſt! doch ſchien er das Unglück, das Dresden in der Folge treffen würde, vorher zu ſehen. Er nahm daher mit ſeinem Freund Weiße die Verabredung, daß er zwey Abſchriften von ſeinen bereits verfertigten ſatyriſchen Aufſätzen nehmen, und eine davon ihm anvertrauen wollte. Da aber nach ſeiner Rückreiſe der Briefwechſel zwiſchen hier und Dresden durch die feindlichen Heere unterbrochen, die Packete eröffnet wurden, und viele

dadurch verloren giengen, oder in fremde Hände kamen, ſo vertraute er das eine Exemplar einem andern ſeiner Freunde in Dresden an, und behielt das Original bey ſich.

Es folgte die unglückliche Belagerung von Dresden im Monathe Julius des 1760 Jahres. In dem dabey entſtandenen Brande giengen ſeine vorher angezeigten Handſchriften ſowohl im Originale, als in der Abſchrift verloren: denn beyde Häuſer, wo er ſie niedergelegt hatte, wurden ein Raub der Flammen. Er hat dieſe Verwüſtung in einem ſehr lebhaften Briefe an den Hofrath Ferber nach Warſchau (vom 16. Auguſt) beſchrieben, der in der Sammlung ſeiner Briefe der vorletzte iſt: ein Brief, der ihm in der Folge beynahe ſo viel Verdruß, als ſein Verluſt bey der Einäſcherung des Hauſes, das er bewohnte, ſelbſt machen mußte. Ein unvorſichtiger Freund, dem er im Vertrauen war gezeigt worden, hatte vermuthlich heimlich eine Abſchrift davon genommen. Bald war dieſer Brief faſt durch ganz Teutſchland in allen Händen: Kein Wunder, daß ſich ein eigennütziger Buchhändler deſſen bemächtigte! er ward, nebſt ein Paar auf gleiche Art erhaſchten Gellert'ſchen Briefen, gedruckt, an zehn Orten gedruckt. Da er mit vieler Freymüthigkeit und Laune geſchrieben, und Dresden noch in der Gewalt einer fremden Macht war, ſo konnte er in der That nicht ganz außer Sorgen wegen der Folgen ſeyn. Noch unangenehmer waren ihm die falſchen Urtheile, die viele nach dieſem Briefe von ſeinem Charakter fällten. Bey einer ſo traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken und darüber ſpotten zu können, ſchien Vielen Leichtſinn und ein hartes unempfindliches Herz zu verrathen. Es wäre jetzt ſehr unnöthig, Rabenern wegen dieſes Briefes zu rechtfertigen. Erſtlich hat er dieſes ſelbſt in der Vorrede zur ſechsten Auflage ſeiner ſatyriſchen Schriften gethan: und überdieß iſt es jetzt, nachdem die erſten ſtärkſten Eindrücke dieſes unglücklichen Vorfalls erloſchen ſind, mehr einem Jedem möglich, ſich in Rabener's Stelle zu ſetzen. Empfindlichkeit bey der Noth Anderer, beſonders bey einer allgemeinen Noth, iſt eine nothwendige Eigenſchaft eines guten Charakters, aber nicht Niedergeſchlagenheit. Wenn ein Mann bey dem Unglücke noch Gegenwart des Geiſtes behält: ſo wird er auch ſtets noch ſeine gewöhnliche Denkungsart dabey äußern, und die, ſeinem Genie gemäßen Beobachtungen oder Betrachtungen anſtellen. Nur durch eine gänzliche Zerrüttung der Seele kann die Aeußerung des Temperaments und der natürlichen Fähigkeiten und Anlagen eines Mannes aufgehoben werden. Und durfte Rabener alſo eine Gabe, das Lächerliche zu ſehen, auch bey dem Unglücke beybehalten: ſo konnte es ihm bey dieſer Gelegenheit auch nicht an Gegenſtänden dazu fehlen. Auch der Muthloſeſte, dem bey der gegenwärtigen Gefahr kein, auch im geringſten Grade, ſcherzhafter Gedanke einfällt, erinnert ſich doch, wenn ſie vorbey iſt, vielleicht aus keinem Auftritte ſeines Lebens mehr lächerlicher Handlungen von ſich und andern. Nichts läßt uns leichter in das Lächerliche verfallen, als die Furcht, wenn ſie ausſchweifend wird, und die Mittel zur Rettung nicht mehr nach Ueberlegung wählt. Ueberdieß wird das, was an ſich nur im geringſten Grade luſtig war, durch den Contraſt des Unglücks ſelbſt, wenn

man nunmehr von dieſem befreyet und davor ſicher iſt, noch weit lächerlicher. Und Rabener's Brief war in der That vier Wochen nach der Begebenheit, die er erzählt, geſchrieben: er war an einen vertrauten Freund geſchrieben, mit dem Rabener zu ſcherzen gewohnt war, und enthielt am Ende nichts, was nicht auch der mitleidigſte Mann in ſolchen Umſtänden hätte ſchreiben können.

Die Perſonen, von welchen er in dieſen Briefen am freymüthigſten geſprochen hatte, wurden am wenigſten dadurch beleidiget. Viele Stabsofficiere der kaiſerlichen Armée waren ſeine Freunde: und einer davon bezeigte ihm noch nach dem Kriege ſeine und ſeiner Mitbrüder Hochachtung und Freundſchaft.

Der Friede brachte Rabener'n neue Munterkeit und Kräfte, neue Arbeiten, neue Belohnung ſeines Fürſten. Er wurde Steuerrath.

Seit dieſer Zeit ſah ihn Weiße jährlich zweymahl, in der Oſter- und Michaelismeſſe, und während dieſer Meſſe täglich. Weiße ermunterte Rabenern, einen Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derſelben noch lebhaft wären. Einige davon, und in's Beſondere die Entzückungen, deren oben gedacht wurden, ſchien er ſelbſt vorzüglich zu bedauern. Aber er war dem ungeachtet unbeweglich. Seine Amtsgeſchäffte, ſagte er, machten ihn müde, und in den Erholungsſtunden zu allen Schriftſtellerarbeiten unfähig und ſtumpf. Ueberdieß würde jetzt ſein Spott nicht mehr lachend, ſondern bitter ſeyn, da er noch mehr Bosheit als Thorheit habe kennen lernen: und endlich ſetzte er im Scherze hinzu, wolle er auch den Narren die Freude, die ihnen das Bombardement von Dresden gemacht hätte, nicht verderben. Alles, was Weiße über ihn erhielt, war, daß er die Briefe, die Weiße herausgab, ſammelte und 1765 niederlegte. Er wollte durchaus nichts bey ſeinem Leben drucken laſſen, weil er dadurch am Beſten verhindern zu können glaubte, daß nichts wider ſeinen Willen gedruckt würde. Er kündigte deßwegen in der Vorrede zur ſechſten Ausgabe ſeiner Schriften dieſe Sammlung an, und erklärte, daß nichts anders, weder bey ſeinem Leben, noch nach ſeinem Tode gedruckt und als eine authentiſche Schrift von ihm ſollte erkannt werden.

Indeß iſt auch bloß dieſe Sammlung von Briefen ein ſchätzbares Geſchenk für das Publicum, und in ſo fern es den Mann ſelbſt nicht bloß nach ſeinem Witze will kennen lernen, noch erheblicher, als irgend einer ſeiner Aufſätze. Dieſe Briefe ſind alle wirklich von ihm geſchrieben und gar nicht geändert worden. Er dachte noch nicht daran, als er ſie ſchrieb, daß ſie jemahls ſollten gedruckt werden und die Leſer ſehen ihn alſo darin wirklich ſo, wie er ſich ſeinem vertrauteſten Freunde zeigte. Die Urtheile und die Geſinnungen, die darin vorkommen, ſind die, welche er wirklich hatte. Die Gelegenheiten, bey denen er ſie äußert, ſind wirkliche Begebenheiten: alles iſt in dieſen Briefen Wahrheit und Natur. Solche Briefe ſind mehr denn Fac Similes, und wenn ihr Inhalt nur einigermaßen erheblich iſt, immer der beſten Lebensbeſchreibung vorzuziehen. Es iſt unmöglich, daß ſich nicht in dieſe das Vorurtheil oder die Neigung deſſen, der ſie

ſchreibt, mit einmiſche: es iſt unmöglich, daß er von den Umſtänden, die den Charakter entdecken, ſo vollkommen unterrichtet ſey, daß er in der Erzählung keinen verſtellen, nicht ſeine Schlüſſe für wirkliche Facta angeben ſollte. Aber in den Briefen des Mannes wird er ſelbſt ſein eigener Geſchichtſchreiber, und zwar der Geſchichtſchreiber derjenigen Begebenheit, die jetzt erſt vorgegangen: er ſchildert den Zuſtand der Seele, in welchem er ſich eben jetzt befindet, und wenn er uns auch nichts Wichtiges von ſeinen Begebenheiten erzählt; (denn freylich ſind dieſe Briefe nicht gleich intereſſant:) ſo läßt er uns doch tiefer in die Natur ſeiner Empfindungen und Gedanken hineinſehen. Und gewiß, unſer Rabener wagt nichts, wenn er ſich der Welt ſo zeigt, wie er war. Einige Leute können zuweilen ſeine Munterkeit zu ausgelaſſen und ſeinen Spott zu beißend, aber kein Menſch wird ſein Herz böſe finden. Er ſah vielleicht zuweilen dasjenige von einer lächerlichen Seite an, was Andere nur ernſthafter Betrachtungen fähig halten; aber niemahls lachte er in der Abſicht, Jemanden zu beleidigen, oder ihm zu ſchaden.

Weiße hätte dieſe Sammlung mit Briefen, die er an ihn geſchrieben, vermehren können. Aber die älteſten, die wichtigſten und die zu einer Zeit geſchrieben waren, wo er ſich noch mehr mit dem Witze und der Leſung neuer Schriften unterhielt, hatte er unglücklicher Weiſe verloren, und die ſpätern enthalten bloß Privatangelegenheiten. Dieſes gilt auch von vielen andern Briefen, die er an Verſchiedene ſeiner übrigen vertrauten Freunde geſchrieben. Die Sammlung ſelbſt hat er 1765 in der Oſtermeſſe in der Dyckiſchen Buchhandlung niedergelegt, und ihr nach ſeinem Tode alle Rechte darauf übertragen.

Von dieſer Zeit an fieng Rabener's Geſundheit an abzunehmen. Seine Arbeit ermüdete ihn; er bekam Anfälle vom Podagra. Allein er verlor es wieder, vielleicht weil ihn ſeine Geſchäffte hinderten, dieſes heilſame Uebel, das oft das Zeichen eines ſonſt dauerhaften und feſten Körpers iſt, gehörig abzuwarten. Im Jahre 1767 bekam er den erſten Anfall vom Schlage, da er von der Leipziger Michaelismeſſe nach Dresden zurück kam.

Im folgenden Jahre 1768 begab er ſich in's Karlsbad, um ſich, wie er ſchrieb, mit vielen Koſten das Podagra zu holen. Aber die erwarteten Folgen blieben aus: es fand ſich dagegen ein periodiſcher Schwindel und eine große Schwäche des Hauptes ein, und er bekam am 7 März 1769 einen neuen weit härtern Anfall vom Schlage.

Seit dieſem Anfalle erholte er ſich niemahls ganz wieder. Seine Kräfte verloren ſich, ſeine Munterkeit, ſein Witz ſelbſt nahm ab. Seine Freunde erkannten nur noch ſchwach ihren ehemahligen geſellſchaftlichen Freund, der Leben und Fröhlichkeit in jede Geſellſchaft mitbrachte. Beſonders merklich war dieſe Veränderung als er 1770 auf der Oſtermeſſe zu Leipzig war. Er kam zu ſeinen Freunden, mehr um bey ihnen auszuruhen, als ſich bey ihnen zu vergnügen. Seine Einfälle waren immer noch munter; aber ſie waren ſeltner, und er wiederholte oft die alten. Seine Amtsarbeit wurde ihm beſchwerlich, und er brauchte Gehülfen; kurz ſein Geiſt ſchien im Streit mit ſeinem Körper, den er ſo lange ausgehalten hatte, endlich unterzuliegen.

Wehmüthig war ſein Abſchied von Leipzig, nicht weil er glaubte, daß es der letzte ſeyn würde; ſondern weil er ſich genöthigt ſah, ihn auf ein ganzes Jahr zu nehmen, da er in's Künftige nur alle Oſtermeſſen hierher kommen wollte. Er hatte ſo viele Liebe für dieſen Ort, und für die Freunde, die er hier beſaß, daß er ungern dem Vergnügen entſagte, ſie zweymahl des Jahres zu ſehen. Der folgende Sommer und auch ein Theil des Winters war noch leidlich genug; doch vermehrte ſich ſeine Entkräftung des Kopfs, hauptſächlich in Abſicht des Gedächtnißes, und ſein Schwindel beſtändig. Gegen die Oſtermeſſe 1771, auf welche er ſich ſo ſehr freuete, überfiel ihn zu Ende der damahligen Steuerſeſſionen eine Art von Steckfluß. Da aber ein Fieber, nebſt einigen andern guten Umſtänden ſich dazu geſellte, ſo hoffte man, daß auch dießmahl die Gefahr vorüber gehen würde. Allein den Tag vor ſeinem Tode fand ſich des Morgens ein Schlucken ein. Der Arzt, der einen nahen Schlag vorherſah, gebrauchte die gehörigen Mittel, die auch Hülfe zu gewähren ſchienen. Am 22 März ſtund er des Morgens früh auf, ſagte, daß er ſich wohl befände, trank ſeinen Kaffee ruhig, nahm den Beſuch eines Freundes an, und redete von ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Leipzig. Gegen zehn Uhr ſetzte er ſich auf's Sopha, fieng ein wenig an zu ſchlummern, und nachdem er wieder jähling erwachte, rief er ſeinen Bedienten, ſtammelte ein paar unverſtändliche Worte, und es erfolgte ſein Tod, ein ſchleuniger Tod, ohne Schmerzen, ſo wie er ſich's gewünſcht hatte. Am 26 März wurde er früh unter den Lobſprüchen ſeiner Vorgeſetzten und Collegen, und unter den Thränen ſeiner zahlreichen Freunde, auf dem ſogenannten böhmiſchen Kirchhofe, in der Rathsgruft beygeſetzt. Einer ſeiner Freunde, der geheime Cabinetsſecretär Müldener, hielt ihm eine Standrede, die ſeiner würdig war. Ganz gewiß war er einer der ſchönſten Geiſter ſeiner Zeit. Teutſchland verlor an ihm einen ſeiner erſten und beſten Schriftſteller, ſein Vaterland einen Patrioten und arbeitſamen Bürger, ſein Fürſt den getreueſten Diener ſeine Freunde den rechtſchaffenſten, den edelſten Freund.

Er gehörte zu den außerordentlichen Menſchen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüſtet worden, was ſie in der Welt ſeyn und thun ſollen. Er dachte, er ſagte Alles auf eine ihm eigne Weiſe; ſeine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungeſucht, wurden auf die natürlichſte Weiſe ausgedrückt, und waren doch ſo auffallend luſtig und ſcherzhaft, und von einem ſo durchdringenden Witze, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Seine Fähigkeiten und ſein Charakter ſtimmten vollkommen überein, ihn zu dem Manne zu machen, der er wirklich war. Sein Gemüth war immer ſo ruhig und heiter, daß der Witz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Beſorgniſſe unterbrochen wurde. Das Unangenehme im menſchlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freyheit des Geiſtes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie iſt ein Teutſcher ein beſſerer Geſellſchafter geweſen. Er genoß oft das Vergnügen, eine ganze Verſammlung bey ſeinem Eintritte aufleben zu ſehen. In der

That ſagte er eben ſo gute Einfälle, als er ſchrieb; er erzählte vortrefflich: er ſpottete mit wahrem Witze, und doch ohne zu beleidigen. Er verſchonte der Furchtſamen, und hielt den Dreiſten in Schranken. Der öffentliche Tiſch, an welchem er vormahls in Leipzig ſpeiſete, wurde von Allen, die Geſchmack hatten, als ein Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit geſucht. Aber Alle, die von ihm ergötzt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemahls durfte in ſeiner Gegenwart die Fröhlichkeit zur Ausgelaſſenheit werden, niemahls der Scherz die Gränzen der guten Sitten, oder der Pflicht überſchreiten. Aber ſein eigner Witz ergoß ſich nur für ſeine Freunde. Er bot ihn nicht den Großen und Reichen feil: und er verbarg ihn ſo gar oft, wenn ſie ihn bloß deswegen in ihre Geſellſchaft zogen. Kein Menſch war weiter von dem Charakter eines Luſtigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf ſeine Luſtigkeit Rechnung gemacht und Andere darauf vertröſtet hatte, war er ernſthaft. Dieſes war ſo bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundſchaft an ſeine Tafel zu ziehen.

Viele ſeiner in Geſellſchaft geſagten Scherze verdienten aufbehalten zu werden. Aber ſie ſind zum Theil vergeſſen.

Er war freymüthig, ohne unbeſcheiden, und offenherzig ohne ſchwatzhaft zu ſeyn. Er ſagte die Wahrheit, und ſcheute weder Stand und Perſon. Indeſſen gehörte viel dazu, ehe man ſeine ganze Vertraulichkeit erwarb. Dadurch wurden ſeine Freundſchaften ſo feſt, daß ſeine erſten auch ſeine letzten waren, und nie hat er eine errichtet, die er in der Folge bereuet hätte. Dieſen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit ſeinem Vermögen, bald durch ſeine Empfehlung, bald mit ſeinem Rathe und ſeiner Belehrung. Voller Treue gegen ſeinen Regenten, voll patriotiſchem Eifer für ſein Vaterland, voller Ehrfurcht für ſeine Vorgeſetzten, beſaß er im Gegentheile ganz ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen: Dieſe erwarb er ſich nicht durch Schmeicheleyen, ſondern durch ſeine gründlichen Einſichten in die Geſchäffte ſeines Berufs.

Er war ganz für das Geſchäftsleben geboren, leicht und ſchnell überſah er das Ganze, ſonderte ſogleich die Hauptſache von den Nebenumſtänden, das Nothwendige von dem Entbehrlichen, und brachte auf dieſe Weiſe die verwickelteſten und weitläuftigſten Geſchäfte in Kurzem zu Ende. Er war im höchſten Grade arbeitſam. Vereinigte Arbeitſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung ſeiner Aemter, und glaubte noch lange nicht Alles gethan zu haben, wenn er nur ſoviel that, als ihm ſein Amt buchſtäblich auflegte; er opferte Vergnügen und Geſundheit ſeinen Geſchäfften auf. Seine nothwendigen Berufs Arbeiten waren ſchon an und für ſich zahlreich und mühſam genug; aber er unternahm freywillig neue, damit er eben dieſe Arbeiten auch ſeinen Nachfolgern erleichtern möchte. Er hatte zeitig an den Geſchäfften, die ihm ſeine Pflicht auferlegte, Geſchmack gewonnen; er unterrichtete ſich ſo genau von der ganzen Landesverfaſſung und dem Steuerweſen insbeſondere, als es kaum zu ſeinem Amte nöthig geweſen wäre; und da er hier eben den geſchäfftigen Geiſt, den eindringenden Verſtand und die ſcharfe Beurtheilungskraft mitbrachte,

wodurch er ein ſo vorzüglicher Schriftſteller geworden war: ſo hatte er in Kurzem alle die Einſichten, die dazu gehören, nicht bloß die Geſchäffte nach einmahl gemachten Einrichtungen zu treiben, ſondern dieſe Einrichtungen ſelbſt zu verbeſſern. Die ordinäre Steuerſecretariatsexpedition beſitzt, vermöge eines vorangeſetzten teſtamentariſchen Vermächtniſſes, ein Denkmal ſeines Fleißes, in einer Sammlung aller Geſetze und Verordnungen, die ſich nicht allein auf die ganze Landesverfaſſung überhaupt, ſondern auch auf Kammer-Accisſachen u. ſ. w. erſtreckt. Sie beſteht aus fünf Foliobänden, und iſt mit einem ungeheuren Fleiße aus den älteſten Landtags-Acten, Reſcripten und Befehlen geſammelt, und mit einem alphabetiſchen Verzeichniſſe verſehen. Außer dieſem von ihm ſo benannten Repertorium hat er noch eine andere Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale, verfertiget. In dieſem finden ſich alle Generalien und Verordnungen, welche die Steuerverfaſſung insbeſondere betreffen. Dieſe hat er auf eine chronologiſche Art vom 15ten Jahrhunderte an geordnet, und dabey zugleich die Quellen, woraus er ſie genommen, als den Codex Auguſteus, oder andere bey denen Steuerſecretariatexpeditionen befindliche Nachrichten angegeben. Hierüber hat er auch noch einen beſondern Band ſchon als Steuerreviſor geſchrieben, welcher die Grundſätze der Steuerverfaſſung insbeſondere enthält, und zugleich durch Stellen aus den bürgerlichen, canoniſchen und Lehnsrechte erläutert. Dieſen pflegte er ſelbſt im Scherze den Steuercatechismus zu nennen. Jedermann ſieht, wie viele juriſtiſche Gelehrſamkeit, wie viele Kenntniß, wie viel Arbeitſamkeit zu ſolchen Werken gehörte, und wie nützlich ſie für diejenigen ſeyn müſſen, welche die dahin einſchlagenden Geſchäffte beſorgen. Seine trockenſten Arbeiten haben durchgängig das Gepräge des guten Geſchmacks und des offenen Kopfs. Seine Vorträge, ſeine Gutachten; ſeine Ausfertigungen, ſind kurz, richtig, ordentlich und deutlich, ohne die Weitſchweifigkeit, die Ueberladung mit Kunſtwörtern und die wortreiche Beredtſamkeit zu haben, die ſonſt Schriften dieſer Art eigen iſt, obgleich auch ohne Affectation einer ſchönen Schreibart am unrechten Orte. Ein ſprechendes Beyſpiel zum Beweis, daß ein Mann von Geſchmack Alles anders thut, als ein gemeiner Menſch; und daß vorzügliche Gaben des Geiſtes, wenn ſie nur frühzeitig genug auf Geſchäffte des bürgerlichen Lebens angewandt werden, auch dieſe in einer weit höhern Vollkommenheit vollziehen. „Lernen Sie, ſagt Gellert in einer ſeiner moraliſchen Vorleſungen, an ſeinem Beyſpiele, daß man ein Originalautor, und doch zugleich für die Geſchäffte des Vaterlandes der arbeitſamſte und brauchbarſte Mann ſeyn kann.“

Gegen ſeine Collegen und Untergebenen war er die Güte, Freundſchaft und Dienſtbefliſſenheit ſelbſt. So ſtreng er gegen ſich ſelbſt war, ſo nachſichtsvoll war er gegen Andere in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren ſeine Führerinnen in ſeinem Amte. Er diente ohne eigennützige Abſichten, ſobald er konnte: er war aber gegen Bitten unbiegſam, ſo bald man nach ſeiner Einſicht nicht das Recht auf ſeiner Seite hatte.

Seine Zeit war von ihm ſehr ſorgfältig ausgekauft und ordentlich eingetheilt. Er ſtand gemeiniglich ſehr früh auf, und that ſeine ſchwerſten Geſchäffte zuerſt, um ſie mit der vollen Munterkeit ſeines Geiſtes zu thun. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur ſehr wenig Zeit weg. Er war gegen keine Art der geſellſchaftlichen Ergötzungen unempfindlich; und wie wäre dieß bey einem Manne möglich geweſen, der ſelbſt ſo viele Talente hatte, zu ergötzen? aber er liebte keine mit Ausſchweifung. Seine letzte Krankheit legte ihm noch eine ſtrengere Mäßigkeit auf.

Er kannte die Liebe, aber nicht die Wolluſt, und ſeine Sitten waren äußerſt ſtrenge, wenn gleich zuweilen ſein Scherz frey war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen und geiſtreichen Perſonen des ſchönen Geſchlechts, und kannte gewiß viele vortreffliche unter denſelben durch Umgang oder durch Briefe. Er ſah es ſehr gern, wenn ſich ſeine Freunde frühzeitig verheyratheten, und ermunterte ſie ſelbſt auf alle Weiſe dazu. Kurz vor dem Dresdner Bombardement war er noch feſt entſchloſſen ſich zu verheyrathen, und in ſeinem Herzen, war ſchon ſeine Wahl gemacht. Aber er vollzog dieſe nicht, da der Krieg ihm zu einem längern Aufſchube nöthigte: und er in der Folge urtheilte, (denn er ließ ſich die Leidenſchaft nicht beherrſchen,) daß die bequemſte Zeit zur Ehe vorüber ſey.

Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, beſuchte den öffentlichen Gottesdienſt ſehr fleißig und ordentlich, und dachte und lebte als ein wahrer Chriſt. Die Spötter waren ihm ein Abſcheu, und wurden oft durch den empfindlichſten Spott von ihm gedemüthigt. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verketzerer, und machte ſie oft lächerlich. Vielleicht hat dieß einigen Leuten, die immer die Religion und die Fehler ihrer Anhänger vermiſchen, und auf den Schein des Chriſtenthums mehr als auf ſeine Thätigkeit ſehen, Anlaß gegeben, zu glauben, Rabener richte ſeinen Angriff auf das allerheiligſte. Aber ſeine Schriften, noch mehr ſein Leben und ſein Umgang zeigten ganz entgegenſtehende Geſinnungen.

Er war ein ordentlicher Haushälter, ſparſam, aber nicht karg, freygebig, aber nicht verſchwenderiſch. Er entzog ſich ſelbſt Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht dadurch vielleicht in der Zukunft in die Nothwendigkeit zu kommen, Wohlthaten einſchränken zu müſſen.

Er verabſcheuete die Schmeicheley, und verachtete jedes Lob, das ihm zu laut oder in ſeiner Gegenwart ertheilt wurde; er ahndete es durch eine beiſſende Antwort an einem gewiſſen Manne als eine Beleidigung, der ihn einſtens einer zahlreichen Geſellſchaft als den großen Rabener vorſtellte.

Weiße ſagt in ſeinem Leben Rabener's. „Sollte ich einige Züge in ſeinem moraliſchen Charakter vergeſſen haben, ſo verweiſe ich meine Leſer auf das zwey und vierzigſte Stück des Jünglings, wo er unter dem Namen Philet von Einem ſeiner Freunde auf eine würdige Art geſchildert iſt.

Er war von mittlerer Größe, ſtark, aber doch wohl gebaut.

Seine Kleidung war im höchſten Grade reinlich, aber ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Geſicht und ſein glänzendes Auge kündigten ſeinen lebhaften Geiſt und ſeine ſatyriſche Laune an. Aber ſeine Geſtalt wird beſſer und getreuer auf die Nachwelt kommen, als es durch eine Beſchreibung möglich wäre. Einer der vortrefflichſten Künſtler unſeres Zeitalters, Bauſe, hat ſein Bildniß, das der berühmte Graf in Dreßden gemahlt hatte, in Kupfer geſtochen. Es iſt eben ſo ähnlich, als der Kunſt nach ſchön.

Teutſchland hat im achtzehnten Jahrhundert nur Einen Rabener hervorgebracht. Als Satyriker wird er ſeinen claſſiſchen Werth behaupten, ſo lange guter Geſchmack herrſcht: er iſt noch unübertroffen, ſein Name wird vorzugsweiſe genannt, wenn man einen großen Satyriker bezeichen will. Seine Satyre iſt von dem Fehler der Perſönlichkeit ſo frey, als nur immer eine Satyre davon frey ſeyn kann. Wenig andere Satyren, außer den ſeinigen, laſſen ſich ohne Anecdoten ohne Schlüſſel verſtehen. Aber bey Rabener darf man nur die Menſchen überhaupt, und ſich ſelbſt kennen. Nie wendete er den Spott, den er doch ganz in ſeiner Gewalt hatte, dazu an, dasjenige Ungereimte lächerlich zu machen, das zu nahe an das Ehrwürdige gränzt. Endlich liebte er ſowohl als Menſch als auch als Schriftſteller die Tugend. Er huldigte ihr bey jeder Gelegenheit; er verrieth überall, daß er nicht allein die Thorheit und Bosheit, ſondern auch die Weisheit und Rechtſchaffenheit bemerkt hatte. Die Satyre war in ſeiner Hand kein Werkzeug, ſich zu vertheidigen, oder Andere anzugreifen. Er hatte keinen Feind, den er verächtlich machen, keinen Gegner, den er demüthigen wollte. Er ſtritt nicht mit den Menſchen, er ſtritt nur mit der Thorheit und dem Laſter. Keine Verachtung, kein Haß gegen das menſchliche Geſchlecht war weder in Rabener's Charakter, noch in ſeinen Schriften. Seine Satyre iſt lachend, ſcherzhaft, nicht bitter; und er war im Stande, eben die Perſon, an der er lächerliche Fehler entdeckte, zugleich von ganzem Herzen hochzuachten, wenn ſie im Uebrigen wahre Verdienſte beſaß. Auch hat es niemahls Jemand öffentlich gewagt, von irgend einer Stelle in ſeinen Satyren öffentlich eine Deutung zu machen. „Einen ſo moraliſchen Satyriker kenne ich nicht,“ ſagt der fromme Verfaſſer des geheimen Tagebuchs; „bey aller Laune ſieht man es ihm doch immer an, daß gute Abſichten ihn leiten. Wie ſehr ſcheint er mir hierin Swiften zu übertreffen!“

Rabeners Abſichten waren alſo lauter. Das Gute zu befördern; Tugend, Vernunft und Religion zu empfehlen; ein anſtändiges und würdiges Betragen allgemein zu machen; die Pedanterey der verſchiedenen Stände zu mindern; Kleinigkeiten, die über das Gebühr geſchätzt werden, und wichtige Dinge, die in Verachtung gerathen, wieder auf ihren wahren Werth zu ſetzen: kurz, die Vollkommenheit, und folglich in ſo fern die Glückſeligkeit der Menſchen war der Zweck ſeiner Werke. Und ſie war auch die Wirkung derſelben, ſo wie ſie überhaupt die Wirkung einer menſchlichen Bemühung ſeyn kann. Daß gewiſſe Fehler, Thorheiten und Pedantereyen, die damahls, als Rabener ſchrieb, noch ſehr gewöhnlich waren, ſich ver=

loren haben, oder doch ſeltner geworden ſind; daß man ſich mancher Dinge jetzt ſchämt, aus denen man ſich zu derſelben Zeit eine Ehre machte, kurz, daß vieles abgeſtellt iſt, was ſonſt herrſchte — das hat man in der That den Rabeneriſchen Satyren zuzuſchreiben.

„Rabener, dieſer Lieblingsautor unſers Landes, ſagt Ramler, hat in Proſa gedichtet, wie Lucian und Swift. Ein lachender ſatyriſcher Genius, mehr voll Salz, als voll Bitterkeit, nämlich ſchön in ſeiner Schreibart, gerecht und lehrreich in ſeinem Tadel, ganz unerſchöpflich in ſeinen Erfindungen. Welche Gallerie von Bildern, welche Verſchiedenheit von Charakteren in ſeinem Swiftiſchen Teſtamente, in dem Mährchen vom erſten April, im teutſchen Wörterbuche, in der Chronica und Todtenliſte, in den Sprüchwörtern des Panſa, und beſonders in den Briefen, die er Perſonen von allen Ständen und Charakteren in die Feder legt! — Wir empfehlen ihn unſern Leſern, als einen Autor, der, wie Moliere, mehr als eine Claſſe von Zuſchauern zu vergnügen, mehr als Eine Fähigkeit des Verſtandes zu beluſtigen, und mehr als Eine Art die Thorheit zu beſtrafen weiß.“

Seine Schriften ſind auch in auswärtige Sprachen überſetzt, und ungeachtet ſolches nicht mit gleichem Glücke geſchehen iſt, ungeachtet der ſatyriſche Schriftſteller am meiſten verliert, wenn er über die Gränze ſeiner Sprache und die Sitten ſeines Volks hinausgeht, doch gern geleſen und mit Beyfall aufgenommen worden. In Frankreich gab man zwey Bändchen davon heraus. Der Ueberſetzer nannte ſich Boiſſpreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwey Perſonen ihre Arbeit. Ein gewiſſer Sellius, der ein geborner Teutſcher war, und de Chardin. Jener überſetzte aus dem Originale in ſchlecht Franzöſiſch, dieſer aus dem ſchlechtern in beſſeres. Hieraus läßt ſich leicht abnehmen, wie getreu die Ueberſetzung gerathen ſeyn müſſe? Doch hat man in der Choix litteraire die in Genf heraus kam, nochmahls in dem Pariſer Journal étranger, einige Stücke weit beſſer geliefert. Aber Huber, der die Teutſchen durch ſeine ſchönen Ueberſetzungen, den Franzoſen ſo rühmlich bekannt gemacht, hat einige in der mehrmahls gedachten Sammlung vorkommende Briefe in's Franzöſiſche überſetzt *); in ebendeſſelben Sammlung der beſten teutſchen Gedichte aber, nebſt einer kurzen Nachricht von Rabener's Leben, ein paar ſeiner Sprichwörter geliefert **).

In London kamen ebenfalls zwey Theile davon in engliſcher Sprache heraus**). Aber der Ueberſetzer verſtund weder die teutſche Sprache, noch die teutſchen Sitten. In einer andern engliſchen Samm=

*) Der ganze Titel ſeines Buches iſt: Lettres choiſies d. M. Gellert, traduites d l' Allemand p. M. Huber. Précedes de l' Eloge de l' Auteur, ſuivies de quelques lettres d. M. Rabener et des Avis d' un Pere à ſon fils en l' envoyant à l' Univerſité par M. Gellert. A. Leipzig chez les Heritiers de Weidmann et Reich. 1770.

**) Choix de Poeſies Allemandes, par M. Huber. Tom. IV. p. 259.

***) S. Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften. II Theil. S. 434.

lung kleiner Schriften zum Vergnügen *) finden ſich, als ein Anhang, ſein Traum von abgeſchiedenen Seelen.

Eine ſehr gute holländiſche Ueberſetzung ſeiner ſämmtlichen Schriften erſchien in Amſterdam in vier Bänden, nebſt deſſen von Heubracken geſtochenem Bildniſſe. Dieſes letztere war eine Copie von einem Bernigerothiſchen Kupferſtiche nach einem Gemählde Liziewsky's, den man einer Ausgabe ſeiner Schriften vorzuſetzen Willens war: aber da Rabener nicht damit zufrieden war, nahm er die Platte zu ſich, und verlor ſie im Brande. Die paar Zeilen darunter ſind von einem holländiſchen Dichter, Rulland, dem Ueberſetzer der Gellertſchen geiſtlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Ueberſetzung von Rabeners Satyren hat. Auch ſind verſchiedene Stücke in däniſcher und ſchwediſcher Sprache erſchienen.

So einen ausgebreiteten Ruhm erlangte Rabener in und außerhalb ſeinem Vaterlande. Ob gleich viele Fehler, die er verſpottet, abgeſtellet ſind, und ſich vielleicht noch mehr verlieren, und mithin die Satyre auf dieſelben weniger anziehend machen werden: ungeachtet viele ſeiner ſatyriſchen Züge durch den öftern Gebrauch der folgenden Schriftſteller dieſer Art den Stachel verloren haben, und dieſes etwas dazu beytragen könnte, das Vergnügen zu ſchwächen, das ſie ehedem gemacht haben: ſo iſt doch ſo viel wahre Schilderung der nie abwechſelnden Thorheiten und Tugenden der menſchlichen Natur darin, viele ſo unnachahmliche Züge eines Originalgenies, daß ſie immer den Leſer im hohen Grade beluſtigen und auch belehren können. Sein Name wird den Teutſchen, den Sachſen, ſeinen Freunden unvergeßlich bleiben.

S. Gottlieb Wilhelm Rabener's Briefe von ihm ſelbſt geſammelt und nach ſeinem Tode nebſt einer Nachricht von ſeinem Leben und Schriften, herausgegeben von C. F. Weiße (Leipzig 1772. 8.) Sam. Baur's Intereſ. Lebensgemählde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnt. Jahrhund. Erſt. Bd. S. 99 — 125. (dieſer hat verkürzt und hier und da verbeſſert Weißen's Nachr. vom Rabener's Leben und Schriften aufgenommen). Flögel's Geſchichte der comiſchen Litteratur Dritt. Bd. S. 516. ff. und Götting. gel. Anz. im J. 1764. S. 776 ff. J. 1766. S. 760. J. 1771. S. 1091. Der Freymüthige Nr. 156 — 171. J. 1805.

Rabener, Juſtus Gottfried, Magiſter der Philoſophie zu Leipzig, des Nachfolgenden Bruder, gebor. zu Leipzig, wo ſein Vater Ober-Schöppen- und Gerichtsactuarius war.

Dieſer gab ihm ſeine erſte Bildung, und brachte ihm, ſo viel damahls immer ſein kränklicher Zuſtand erlaubte, die erſten Anfangsgründe in den Humanioren ſelbſt bey; welches mit deſto beſſerm Erfolg geſchah, je treulicher ihm der älteſte erſt erwähnte Bruder in ſolcher Bemühung beyſtand. Nach dem 1711 erfolgten Abſterben ſeines Vaters ward er 1713 dem Rector der Nicolai Schule, Licentiat's

*) The Country ſeat; or Summer Evenings Entertainments, Vol. the ſecond, London T. Lownds, 1772.

Lud. Chriſti Crell, zur Unterweiſung und Aufſicht anvertraut unter deſſen, wie auch anderer Lehrer, des M. Dreßler's und M. Ortlob's ſorgfältiger Aufführung er in den nützlichen und angenehmen Wiſſenſchaften dergeſtalt Fortſchritte machte, daß er bereits 1719 die Univerſität bezog. Er legte ſich, nachdem er unterm D. Rüdiger ſich in der Weltweisheit eine Zeitlang geübt hatte, mit allem Fleiße auf das Studium der Rechte, zu deren gründlichen Erlernung ihm Mascow, Rechenberg, Rivinus und Gebauer vor den Andern den Weg bahnten. Im J. 1725 erhielt er mit Ruhm die Magiſterwürde, nachdem er zuvor zweymahl öffentlich disputirt hatte; das erſtemahl de Ruperto Palatino, Rege Romanorum; das anderemahl de Iure Auſpicii apud Romanos. Die inzwiſchen verfloſſene Zeit verwendete er größentheils auf das Staatsrecht, auf die bürgerliche und gelehrte Geſchichte, und auf die Litteratur; zu welchen Studien er beſonders Neigung hatte, und daher auch in denſelben zu nicht gemeinen Kenntniſſen gelangte. Er ſchrieb vom J. 1724 bis an ſeinen Tod, welcher am 27 Februar 1732 in ſeinem dreyßigen Lebensjahre erfolgte, die Europäiſche Fama, von dem 252 Theile an bis auf den 338, gab das Leben des Kaiſers Peters I von Rußland Leipzig 1725 in 8. des Papſtes Innocenz XIII heraus, und arbeitete fleißig an der neuen Auflage von des Buddei allgemeinem hiſtoriſchen Lexicon. Alle ſeine Schriften erſchienen ohne Beyſetzung ſeines Namens.

S. Wohlverdientes Denkmahl weiland Hrn M. Juſtus Gottfr. Rabener's, zum Ruhme ſeiner Verdienſte aufgerichtet — Leipzig 1732 7 Bogen in 4. Leipziger neuere Zeit. von gel. Sachen des Jahrs 1732. 1r Th. S. 217—219.

Rabener, Juſtus Gotthard, Magiſter der Philoſophie, Diaconus und Veſperprediger an der St. Thomaskirche zu Leipzig, der älteſte Bruder des Vorhergehenden, am 22 May 1688 zu Leipzig zur Welt geboren. Wir bemerken für ihn, wie für ſeinen vorhergehenden Bruder, daß unter den Vorfahren ſowohl väterlicher, als mütterlicher Seite die meiſten in den Sächſiſchen Landen zu den wichtigſten Ehrenſtellen gelangt, und vornehmlich als Rechtsgelehrte bekannt geworden ſind. Er genoß mit aller Sorgfalt den Unterricht ſeines bereits im vorhergehenden Artikel gerühmten Vaters, in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, in der Hiſtorie und andern Wiſſenſchaften, wozu er bey damahligem Alter fähig war; kam dann unter die Aufſicht des damahligen Rectors Joh. Gottfr. Herrich an der Schule zu St. Nicolai, auch des Licentiat's Crell, durch deren Unterweiſung er es in Kurzem ſo weit brachte, daß er ſchon im 16 Jahre ſeines Alters im J. 1704. academiſcher Bürger werden konnte. Hier ſuchte er anfänglich unter Anführung dreyer berühmter Männer, des Gottfr. Olearius, Chriſtian Wolf's, der damahls als Magiſter die ſtudierende Jugend unterwies, und Thomas Ittig's, vornehmlich die Philoſophie, Mathematik und Kirchenhiſtorie zu erlernen, und widmete ſich dann nach einem hierin gut gelegten Grund mit größtem Eifer der Theologie, wo Schmidt, Günther, und vornehmlich der obgedachte Olearius, als welchem er jederzeit den größten Theil von ſeiner hier erlangten Wiſ-

ſenſchaft zuſchrieb, ſeine treuen Lehrer waren. Ueberdieß gaben ihm Licentiat Werner in der Kunſt zu predigen, und der Lazareth Prediger Carpzov in der hebräiſchen Sprache Anweiſung. Schon im erſten Jahre ſeines academiſchen Aufenthalts ward er Baccalaureus, und im zweyten (1706) Magiſter. Nun that er ſich mit drey gelehrt geſchriebenen Diſſertationen, nämlich zweyen de Daemonibus. Leipzig 1706. und einer de poeſeos ſubſidiis naturalibus et philoſophicis, ebendaſ. 1714, wie mit verſchiedenen hiſtoriſchen, oratoriſchen und exegetiſchen Vorleſungen hervor; die Vorleſungen ſetzte er auch in ſeinem nach der Zeit erhaltenen Amte bis an ſein Ende eifrig fort. Weil er mit beſonderen Gaben zum Predigtamte verſehen war, erhielt er im J. 1713 eine Stelle unter den Catecheten an der Peterskirche, welche er aber kaum ein Jahr verwaltet hatte, als er ſchon zum Sonnabends-Prediger an der Thomaskirche berufen wurde. Sechs Jahre darauf (1720.) ward er ſubſtituirter Diaconus an der Neukirche, im J. 1721 Diaconus und Mittagsprediger an der Thomaskirche, und endlich 1731 an derſelben Kirche Veſperprediger. Er ſtarb eines ſo frühen Todes, unverehlicht am 24 Auguſt 1731. So viele Geſchicklichkeit er auf der Kanzel, wie auf dem Catheder blicken ließ, ſo viele Proben eines vorzüglichen Geiſtes hat er auch in ſeinem übrigen Umgange, ſonderlich in Unterredungen mit Gelehrten zu erkennen gegeben. Gleichwie er von Natur mit einer ſcharfen Einbildungs- und Beurtheilungskraft begabt war, und ſolche durch fleißiges Leſen der beſten Bücher immer mehr geſchärft hatte: alſo zeugte alles, was er vorbrachte, eine nicht gemeine Gelehrſamkeit, welches durch den Zuſatz der artigſten und ſcharfſinnigſten Einfälle gleichſam belebt wurde. In der Litterargeſchichte war er beſonders wohl erfahren, und wußte faſt von jedem Buche, jedem Gelehrten, und jeder Wiſſenſchaft den umſtändlichſten hiſtoriſchen Unterricht zu geben; daher man nach ſeiner Geſellſchaft ſehr begierig war, um ſowohl Vergnügen, als Nutzen daraus zu ſchöpfen.

Er hat außer den angeführten Diſſertationen auch ſonſt allerhand gelehrte Schriften gefertigt, dabey er aber ſeinen Namen aus Beſcheidenheit nicht nennen wollte, wie er denn von den teutſchen Actis Eruditorum der Anfänger war, auch zu den lateiniſchen Actis vieles mit beytrug, und an verſchiedenen großen Werken, die mehr als einen Verfaſſer gehabt haben, fleißig Hand anlegte. Die teutſchen Parentationen, welche er öffentlich gehalten, und hernach zum Druck befördert hat, ſind faſt unzählig; alle aber von ſo netter Ausführung und von ſolchem Werthe, daß man den Wunſch gehegt hat, ſolche in einer ordentl. Sammlung zuſammen gedruckt zu ſehen; doch hätten hierbey diejenigen Reden nicht vergeſſen werden dürfen, welche hier und da unter fremden Namen herausgekommen ſind, ob ſie gleich dem innern Werthe nach ihren wahren Verfaſſer nicht verbergen können. Nichts iſt mehr zu bedauern, als daß durch ſeinen frühzeitigen Hintritt das ſo wichtige und nützliche Vorhaben, die Seckendorfiſche ausführliche Hiſtorie des Lutherthums (und der heilſamen Reformation) bis auf die neueſte Zeit fortzuſetzen, woran er ſchon mehrere

Jahre mit Fleiß gearbeitet hatte, auf einmahl unterbrochen, nun nicht zu Stande kam.

S. Leipz. Neue Zeit. von gel. Sachen des J. 1731 2r Th. S. 645—648.

Rabuſſon, D. **Paul**, ein Benedictiner, ward geboren am 5 September 1634 zu Ganat, einer Stadt im Bourbonnois, wo ſein Vater Lieutenant des Landgerichts war, und bey dem Prinzen von Conde in großer Achtung ſtund. Dieſer große Prinz trug ihm viel Verrichtungen auf, welche er allemahl ruhmwürdig vollzog; daher er ihm gegen das Jahr 1645 die Verwaltung der Güter der Abtey von Clugny übergab, allwo ſein Sohn der Prinz von Conty damahls Abt war. Dieſe Veranlaſſung hatte ohne Zweifel ſeinem Sohn den Entſchluß eingeflößt, ein Glied in dieſer Abtey zu werden. Er ließ ſich daher in ſeinem 21 Jahr einkleiden, und legte am 25 Auguſt 1655 ſein Gelübde ab.

Rabuſſon ſtudierte in Lothringen, weil die Congregation von Saint Vannes noch mit der von Clugny vereinigt war. Als aber beyde Orden im Jahr 1661 getrennt wurden, kehrte der junge Mönch nach Clugny zurück, wo er ſogleich die Weltweisheit lehrte.

Als das Kloſter des heiligen Martials zu Avignon die Einführung der ſchärfern Ordenszucht verlangte, ward er zum Prior daſelbſt ernannt, und ihm zugleich aufgetragen, die Gottesgelahrtheit zu lehren. Nachdem er dieſe beyden Aemter rühmlich verwaltet, gieng er wieder nach Clugny, wo die Rathsverſammlung des Ordens, welche la Voute oder das Gewölbe genennet ward und damahls alle Gerichtsbarkeit verwaltete, ihn zum Secretair erwählte, welches Amt ihm die vortrefflichen Nachrichten an die Hand gab, die er zur Vertheidigung dieſer Voute herausgab, gegen die Unternehmungen dieſelbe ihres Anſehens zu berauben.

Als ſeine Beſcheidenheit machte, daß er ſich nicht zum Abt von Clugny wollte erwählen laſſen, vereinigten ſich die Stimmen nach ſeiner Weigerung einmüthig auf die Perſon des P. de Beuvron, deſſen Wahl dem Hofe mißfiel, und dem Orden ſolche Unruhen verurſachte, die ſie leicht um ihre ganze verbeſſerte Einrichtung hätten bringen können, wenn nicht die Klugheit und das weiſe Verfahren Rabuſſon's der damahls nach Paris geſandt war, ſolche Mittel an die Hand gegeben, dadurch er die Streiche der Feinde der ſtrengen Kloſterzucht, die ſich über dieſe gute Gelegenheit ſchon freueten, auffangen konnte, ob ſie derſelben gleich von allen Seiten angebracht wurden.

Er ließ die gelehrte Abhandlung du Droit d' Election de l' Abbé de *Clugny* von dem Recht der Wahl des Abts zu Clugny drucken, wodurch der Fortgang der zum Umſturz der Kloſterzucht gefaßten Entſchließungen gehemmt wurde. Er lehrte darauf in dem Kloſter des heil. Martin des Champs zu Paris die Theologie, wo er auch berühmte Sätze der theologiſchen Sittenlehre vertheidigen ließ.

Die beyden Ordensverſammlungen, die zu Paris im Jahr 1676 und 1678 gehalten wurden, warfen die Augen auf ihn, das berühmte

Breviarium zu Clugny von ihm verfertigen zu laſſen, welches ſo vielen andern zum Muſter gedient. Man gab ihm bey dieſer Arbeit den Claude de Vert von der alten Ordensverfaſſung zum Gehülfen, der doch nur die Verfertigung der Rubriken übernahm. Rabuſſon machte den Entwurf, und brachte das ganze Werk in Ordnung. Er war auch ſo glücklich, den Hrn. von Santeuil zu überreden, daß er die Geſchicklichkeit, welche er in ſeinen weltlichen Gedichten gezeigt hatte, der geiſtlichen Dichtkunſt heiligte. Er verſchaffte demſelben die Gedanken, und der Dichter verfertigte daraus die ſchönen Lieder, die Anfangs in das Breviarium von Clugny geſetzt, nachher aber in viele andere Breviaria in Frankreich aufgenommen wurden.

Aller Sorgfalt ungeachtet, die Rabuſſon anwandte, den Ehrenſtellen ſeines Ordens zu entgehen, ſo konnte er ſich doch nicht entbrechen, im Jahr 1693 die Stelle eines Generalſuperior der Reforme in der Ordnungsverſammlung anzunehmen, welche man in demſelben Jahr hielt, und zu dem Ende hatte zuſammenkommen laſſen, die Vereinigung der beyden Ordnungsverfaſſungen zu Stande zu bringen, die ſchon in den vorigen Verſammlungen angefangen worden. Rabuſſon bediente ſich der Achtung, welche der Cardinal von Bouillon gegen ſeine Meynungen hatte, dazu, ihn zu überreden, dieſe Verordnungen zu Rom beſtätigen zu laſſen, damit wann die Kirchengewalt mit der königlichen vereinigt worden, die Grundgeſetze dieſer Vereinigung der beyden Verfaſſungen unbeweglich werden möchten. Es gieng auch alles nach dem Wunſch dieſes eifrigen Generalſuperior's. Es ward ihm dieſe Stelle im Jahr 1697 aufs neue aufgetragen, und die acht Jahre hindurch, da er die Regierung in Clugny verwaltete, ließ er den Frieden und alle dem Mönchsſtande geziemende Tugenden herrſchen.

Rabuſſon machte ſich außerhalb ſeines Ordens nicht weniger beliebt. Er ward ſonderlich von dem Erzbiſchof von Harlay zu Paris ſehr hoch gehalten, und von dem Cardinal von Noailles; dieſer letzte Prälat trug ihm die Unterſuchung der Abteyen von Montmartre, von Val de Grace, von Malnoue und von Gerſi, auf.

Im Jahr 1708 ward er abermals zum Generalſuperior der Reforme erwählt, und in dieſer Stelle von der allgemeinen Ordnungsverſammlung, ſo zu Clugny im Jahr 1711 gehalten worden, aufs neue beſtätigt. Als er im Jahr 1714 den Satzungen der Reforme zufolge ſein Amt niedergelegt, fieng er an ſich zum Tode zu bereiten, nicht allein durch die ſtrenge Ausübung der Kloſtertugenden, ſondern auch durch Verfertigung einiger Schriften der Gottſeligkeit, die er doch nur zu ſeinem eigenen Gebrauch zu ſchreiben vorgab; indem man ihn niemahls bewegen konnte, ſie durch den Druck bekannt zu machen. Man hat nichts Gedrucktes von ihm, als das Breviarium ſeines Ordens, und den oben erwähnten Tractat, ohne Meldung ſeines Namens, von der Wahl des Abts zu Clugny.

Er ſtarb in dem Kloſter des heiligen Martin des Champs am 23 October 1717, im 83 Jahr ſeines Alters.

Man hat eine Lobrede auf ihn in den Memoires de *Trevoux* vom Februar 1718, und in den Nouvelles litter. vom 23 Julius 1718.

S. Niceron's Nachr. von den Begebenh. und Schrift. der. Gel. 1r Th. S. 389—392.

Racchetti, Bernhard, ein Mahler und Baumeiſter von Mayland, der ſich mit Verzierungen, Architecturen und Landſchaften, die er in ſeinem Vaterlande mahlte, berühmt gemacht hat.

Er hatte bey ſeinem Oheim Johann Ghiſolfo gelernt, und ſtarb 1702 im 36 J. ſeines Alters.

S. (Füeßli's) Künſtlerlexicon, S. 534.

Racini, Ludwig, Mitglied der Academie der Inſchriften und Wiſſenſchaften zu Paris, der Academieen zu Lyon, Marſeille, Angers und Toulouſe, und Oberaufſeher über die Gewäſſer und Forſte des Herzogthums Valois. Das Geſchlecht der Racini ſtammt aus Milon, einer kleinen Stadt in dem ehemahligen Herzogthume Valois. In der großen Kirche daſelbſt iſt folgende Grabſchrift zu finden:

Cy giſſent honorables perſonnes, *Iean Racini*, receveur pour le Roi, notre SIRE, et la Reine, tant du domaine et du duché de Valois, que des greniers a ſel de la ferté, Milon et Creſpy en Valois, mort 1593 et Dame Anne *Goſſet* ſa femme.

Dieſen Sohn, der auch Johann (wie der durch ſeine Trauerſpiele und andere Werke des Geiſtes vorzüglich berühmte Gelehrte, der Vater unſers Ludwig Racini's), hieß und Controlleur der Salzniederlage zu Milon war, hatte Marie des Moulins zur Ehe. Aus dieſer Ehe war Agnes, die als eine Nonne zu Port Royal geſtorben iſt, und Johann, der ſeines Vaters Bedienung bekam, 1638 Johannen Sconin heyrathete, am 6 Febr. 1643 ſtarb, und zwey Kinder hinterließ, eine Tochter, welche ihr Leben auf 92 Jahre gebracht hat, und einen Sohn Johann, welcher dem Vater unſeres Louis Racine iſt, der am 2 December 1639 geboren und am 21 April 1699 ſtarb. Der Leichnam dieſes Jean Racine wurde, nach ſeinem Begehren, zu Port-Royal beygeſetzt, aber, nach der Zerſtörung dieſes Kloſters, am 2 December 1711 auf königliche Erlaubniß, nach Paris gebracht, und in der Stephanskirche am Berge bey Paſcal's Grabe eingeſenkt. Er hatte ſich im J. 1677 mit Catharinen von Romanet, der Tochter eines Schatzmeiſters von dem Finanz Departement zu Amiens verehlicht, mit derſelben verſchiedene Kinder erzielt, deren er ſieben nach ſeinem Tode hinterließ. Der zweyte Sohn iſt Ludwig oder Louis Racine. Die Meiſterſtücke ſeines Vaters ſind für ihn eben ſo viele Titel des höchſten Adels in dem Reich der ſchönen Wiſſenſchaften. Er that mehr als gemeiniglich die Kinder der Helden zu thun pflegen; er machte ſich ſeines edlen Urſprungs würdig. Frankreichs Euripides hatte ſich dem Theater in demjenigen Alter entzogen, worin eine glückliche Natur, durch Studieren und Nachdenken ausgebildet, Wunder der Kunſt hervorzubringen weiß. Von jenem Beyfall ermüdet, der zwar bis in das Innere der Seele dringt, aber nur eine kurze Trunkenheit erzeugt, hatte er Verzicht darauf gethan, um ſich zu unſterblichen Gegenſtänden zu erheben. Die heiligen Bücher mach-

ten ſein ganzes Studieren aus, die chriſtliche Moral enthielt ſeine Lebensregeln, und das gute Gewiſſen war ſeine einzige Freude; und wenn das Feuer dieſer ſchönen Poeſie, wovon er entzündet war, ſich in ſeinen Adern wieder regte, ſo geſchahe es nur, um ihm erhabene Geſänge zur Ehre der Religion einzuflößen. Sein Sohn folgte dieſem Beyſpiele; einerley Empfindungen, einerley Studien, einerley Tugenden! Er ward mit einer ſtarken Neigung für das Theater geboren; Britannikus, Mithridates, Iphigenia, Phädra, riefen ihn dahin, und zeigten ihm Kränze; er wußte ſo mächtigen Reizen zu widerſtehen; er verweigerte ſich das Vergnügen, eine glänzende Laufbahn zu betreten, die ſein Muſter eilends verlaſſen hatte; und man kann behaupten, daß das Leben Ludwig's Racine nicht anders als eine Fortſetzung der letzten Jahre ſeines Vaters war.

Er verlor ihn, als er ihn noch nicht anders, als unter dem Namen ſeines Vaters kannte; unterdeß hatte er von ihm ſchon die erſten Keime der Tugend erhalten. Jean Racine machte ſich bis an ſeinen letzten Augenblick eine Pflicht daraus, ſein Herz zu bilden; und als ihn eine tödtliche Krankheit überfiel, erwartete er mit Unterwerfung unter die Wege der Vorſehung den Augenblick, der ihm von einer zärtlich geliebten Familie trennen ſollte, indem dieſer Sohn, ſechs Jahre alt, bey ſeinem Bette ſaß, und ihm Erbauungsbücher, die einem ſo zarten Alter angemeſſen waren, vorlas, und die, indem ſie das junge Kind unterrichteten, der innigen Gottesfurcht des Verfaßers der Athalie Nahrung gaben. Dieſer gute Vater hatte ihm eine vortreffliche Erziehung bereitet, indem er ihn dem berühmten Rollin, damahligem Oberhaupte des Collegiums zu Beauvais, empfahl, wenn er bald in einem Alter ſeyn würde, worin er ſeines Unterrichts genießen könnte. Da er nun ihn in einem zarten Alter, in welchem er noch nicht im Stande war, den Werth, ihn zum Vater zu haben, recht zu erkennen, verlor, war ihm gleich vom Anfange die Gnade des Königs Ludwig XIV ſehr vortheilhaft, als welcher der Racine'ſchen Familie einen Gnadengehalt von 2000 Livres zufließen ließ, deren die eine Hälfte der Mutter, die andere aber den Kindern, bis auf den, welcher am längſten leben würde, zukommen ſollte. Jene nahm ſich der Erziehung ihrer Kinder recht mütterlich an, lebte mit den Ihrigen ſo ſparſam, als es nur möglich war, und ob ſchon ſie das Unglück hatte, einen Theil ihres erſparten Gutes zu verlieren, hatte ſie doch das Vergnügen, ſie alle vor ihrem 1732 erfolgten Ende wohl verſorgt zu ſehen. Unſern Racine, ihren zweyten Sohn that ſie zur rechten Zeit unter die Hände eines Rollin's, welcher durch ſeine Schriften der Lehrer der ganzen franzöſiſchen Jugend geworden iſt. Rollin unterließ von ſeiner Seite nicht, unſerm Louis Racine in ſeiner Jugend beſtens anzuführen. Verſchiedene andere gelehrte und geiſtreiche Männer, als La Fontaine, de Valincourt, und vornehmlich der Buſenfreund ſeines Vaters Boileau, nahmen ſich ſeiner gleichfalls an, gönnten ihm einen freyen Zutritt, und trugen zur Bildung ſeines Geiſtes das Ihrige bey. Nicht zu vergeſſen iſt, daß er auch den Vortheil hatte, den Unterricht eines der tugendhafteſten und gelehrteſten Geiſtlichen, Namens Meſenguy, in Frankreich, zu genießen, und ſeine Beyſpiele

zu ſehen. Unter ſo hellen Augen ſtudierte Racine, und befeſtigte ſich in den Grundſätzen der Weisheit und des Geſchmacks. Wie wir ſchon bemerkt haben: er war auf das Beauvaiſche Collegium gegeben, aber in der glücklichen Zeit, da der weiſe Rollin daſſelbe aus einer Art der Wüſteney zu dem herrlichſten Flor zu erheben anfieng. Er erlernte hier mit beſonderm Fortgange auf demſelben die Sprachen, Geſchichte, Rede= und Dichtkünſt, Weltweisheit, Zergliederungskunſt, und andere Theile der Wiſſenſchaften. Der Trieb zum Dichten begeiſterte ihn frühzeitig. Da aber ſein Vater ſeine ältern Brüder öfters und ernſtlich davon abgemahnt und von den Nachtheilen der Dichtkunſt vielfältig mit Nachdruck geſprochen hatte, ſo ſuchten ſeine Mutter und Boileau ſelbſt, dieſen Trieb in Zeiten zu hemmen. Wenn er Verſe machte, ſo mußte er ſie vor ſeiner Mutter beſonders verbergen: als die hinterlaſſene Wittwe eines der größten Dichter Frankreichs, bey einem ſehr mittelmäßigen Vermögen, war ſie nicht zum beſten der Poeſie eingenommen. Sie ſcheute ſich vor den Muſen, wie vor den Sirenen, um die man nichts als Schiffbrüche ſah. Es ſchmeichelte wohl der Umgang, welchen ihm dieſer große Dichter vergönnte, ſeiner Eigenliebe ſehr; allein ſie ward eines Tages bey einem Beſuche, den er ihm wieder ſeinen Willen ablegen mußte, ungemein gedemüthigt.

Als er nämlich auf dem College de Beauvais die Weltweisheit ſtudierte, hatte er ein kleines Gedicht von 12 franzöſiſchen Verſen zu Papier gebracht, in welchem er das Schickſal eines Hundes, der zu einem Opfer der anatomiſchen Vorleſungen gedient hatte, beweinte*). Seine Mutter brachte dieſe Verſe dem Boileau, und ſtellte ihm vor, was er dem Andenken ſeines Freundes ſchuldig ſey. Sie befahl darauf ihrem Sohne, zu ihm gehen. Er gehorchte; er gieng zitternd und als ein Miſſethäter zu ihm. Boileau nahm ein ernſthaftes Weſen an, ſagte ihm, das Gedicht, ſo ihm gezeigt worden, ſey von allzu geringer Wichtigkeit, als daß er daraus abnehmen könne, ob er etwas Geiſt habe, und fügte hinzu: Sie müſſen ſehr dreiſt ſeyn, bey dem Namen, welchen ſie tragen, ſich zu unterſtehen, Verſe zu machen. Nicht daß ich es für unmöglich anſehe, daß Sie einmahl in den Stand ſollten geſetzt werden, gute Verſe zu machen, aber ich habe ein Mißtrauen auf alles dasjenige, welches ohne Beyſpiel iſt: man hat nie geſehen, daß ein großer Dichter ein Sohn eines großen Dichters geweſen ſey. Dem jüngern Sohn des Corneille fehlte es nicht gänzlich an Geiſte: er wird gleichwohl nie etwas anders werden, als der ſehr kleine Corneille. Nehmen Sie ſich wohl in Acht, daß Ihnen nicht ein Gleiches wiederfahre. Werden Sie ſich überdem entübrigen können, ſich dieſer oder jener einträglichen Beſchäfftigung zu widmen?

*) Der Inhalt dieſes Gedichts war folgender:
Um in der lebenden Mutter die Lage der Hündchen zu zeigen,
Legt man das trächtige Thier zu der Zergliederung hin.
Unter den grimmigen Schmerzen des anatomiſchen Meſſers
Rafft die Gequälte ſich auf, ſieht die entſchnittene Frucht,
Sieht ſie, beiſſet nicht um ſich, bemüht ſich nicht zu entrinnen,
Mütterlich leckt ſie die halb zeitigen Hündchen und ſtirbt.

von Senkenberg.

Und meynen Sie, daß die ſchönen Wiſſenſchaften eine ſolche ſeyn? Sie ſind ein Sohn eines Mannes, welcher der größte Dichter ſeines Jahrhunderts geweſen iſt, und zwar eines Jahrhunderts in welchem der Fürſt, und die Staatsbedienten dem Verdienſte, um es zu belohnen entgegen giengen. Sie müſſen beſſer, als Jemand anders, wiſſen, wie weit das Glück gehe, ſo man durch Verſe machen könne. Dieſe Vorſtellungen waren unnütz; ein junger Adler muß ſich in die Höhe ſchwingen, und Racine's Sohn mußte Verſe machen. Die Liebhaber der Werke des Geiſtes, und die Verehrer der Religion werden es ihm auch Dank wiſſen, daß er Boileau's Ermahnung nicht ſo tiefe Eindrücke in ſeinem Herzen hat machen laſſen, und ſein Talent zur Dichtkunſt nicht vergraben hat. Es iſt merkwürdig, daß ſeinem Triebe zu dieſer Kunſt, in welcher er gleichwohl hernach ſich auszeichnete, mehr als einmahl in ſeiner Jugend ein Zügel angelegt werden ſollte. Racine erzählt auch folgende Begebenheit. Der durch ſeine ausnehmende Gelehrſamkeit ſo berühmte Abt von Conguerue hatte kein einziges poetiſches Buch in ſeiner Bibliothek; nicht, daß er keine Dichter ſollte geleſen haben: denn, was hatte er nicht geleſen? Aber vermuthlich ſchätzte er ſie nicht hoch genug, um ihnen einen Platz in ſeiner Bibliothek zu vergönnen. Racine's Liebe zu Verſen mußte bey einem Beſuche, den er ihm in ſeiner Jugend abſtattete, vieles leiden; die Unterredung fiel auf die Dichter. Er ließ ſie alle, alte und neue, durch die Muſterung gehen, und ſprach von allen mit Verachtung, als von unnützen Schriftſtellern, von welchen man nichts lernen könne. Bloß allein des Arioſt's ſchien er noch zu ſchonen. „Dieſer Narr,“ ſagte er, „hat mir noch manchmahl die Zeit vertrieben. Ich hielt mich, ſagt Racine, nach dieſem Beſuche verſichert, daß die Gelehrten und die Dichter nicht geneigt ſeyn, ſich einander zu bewundern; daß der Gelehrte den Dichter, als einen Menſchen von Erfindung anſehe, welcher weiter nichts, als Worte in Ordnung zu bringen, wiſſe, und daß der Dichter den Gelehrten als einen Mann von Gedächtniß anſehe, welcher nichts anders, als geſchehene Dinge, zu unterſuchen wiſſe. Racine konnte durchaus ſeinen Trieb zum Dichten nicht überwinden: derſelbe war zu ſtark, und ſtieg gleichſam, als ein gedämpftes Feuer, aus der Aſche beſtändig wieder hervor.

Als er das Collegium verlaſſen hatte, ſtudierte er das Recht, und wurde Advocat: allein da er keinen Geſchmack an dieſer Profeſſion fand, ſo wurde er ein Geiſtlicher, und begab ſich zu den Vätern des Oratoriums von Notre Dame des Vertûs. Während der Jahre ſeines Aufenthalts in dieſem Hauſe verfertigte er das Gedicht von der Gnade, mit dem er da anfieng, wo ſein Vater aufgehört hatte, und ſich dem Dienſt der Religion widmete. Dieß war weder der kürzeſte, noch der leichteſte Weg, glücklich auf den Parnaß zu kommen, und dieſe kühne Unternehmung ſetzte mehr Liebe zur Wahrheit, als Leidenſchaft für ein nichts bedeutendes Anſehen, voraus. Welcher Verſuch für einen Dichter von ſeinem Alter! die Bäche und den Schmelz der Wieſen zu verlaſſen, und einen engen, ſteilen, faſt unzugänglichen und mit Finſternißen umgebenen Fußſteig zu betreten, wo man mit Vorſicht zwiſchen zweyen Abgründen wandeln muß! Er gieng darauf

mit einem feſten Schritt fort, unter dem Scheine der Glaubensfackel; er beſtreuete mit Blumen dieſe jähen Gegenden. Die ſtrenge Theologie verſchönerte ſich unter ſeinen Händen, und nahm die glänzenden Farben der Poeſie an, ohne etwas von ihrer ernſten Majeſtät zu verlieren.

Nachdem ihm dieſes Gedicht, deſſen Lectüre er verſchiedenen Perſonen nicht verſagen konnte, den Eingang in die Welt verſchafft hatte, ſo verlor er den Geſchmack an der Einſamkeit, und legte die geiſtliche Kleidung ab. Der Kanzler d'Agueſſeau mußte ſich damahls zu Freſnes aufhalten; er hatte den Vater zärtlich geliebt und ließ ihn den Sohn zu ſich kommen. Das Exil dieſes Herrn war für den Dichter eine Quelle von Ergötzlichkeiten; er fand in einem einzigen Mann alles, was er am Hofe, wohin ſonſt gern die jungen Dichter mit aller Hitze ihrer Begierden eilen, ſuchen konnte. Hier genoß er in Ruhe die reinen Vergnügungen, die ihm die Weisheit, die feine Urtheilskraft, der weitdenkende Verſtand, die reiche und fruchtbare Einbildungskraft des Herrn dieſes bezauberten Ortes, verſchafften. Er bewunderte den ſanften Glanz, den eine Ungnade über die Tugend verbreitet, wodurch man nur der Verwirrungen und Unruhen des Lebens beraubt wird, gleich einer von jenen kühlen und hellen Nächten, die auf einen heiſſen Sommertag folgen. Als d'Agueſſeau zurückberufen wurde, ſo verließen ſie alle beyde mit Seufzen dieſen angenehmen Aufenthalt, der für den Kanzler ein Genuß der Ruhe und der Studien, und für den Dichter eine Schule der Wiſſenſchaft und Tugend geweſen war.

Die Kenntniß der gelehrten Sprachen und des ſchönen Alterhums öffnete unſerm Racine den Eingang in die Academie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris. Er hatte noch einen andern Anſpruch hierauf, der, ſo ehrenvoll er auch war, doch allein nicht hinreichend geweſen wäre. Sein Vater hatte dieſe Academie entſtehen geſehen; er war eines ihrer erſten Mitglieder; er theilte ihr ſeine erſten Arbeiten mit. Der Sohn wurde am 18 Auguſt 1719 aufgenommen; und es geſchah eben ſowohl in Betracht ſeines Vaters, als ſeines perſönlichen Verdienſtes, daß ſeine Stelle bey der langen Abweſenheit, wozu er durch die Beſchaffenheit ſeiner Umſtände genöthigt ward, für ihn aufgehoben wurde. Man betrachte hier die Umſtände, wodurch er wider ſeinen Willen zu den Finanzgeſchäfften gezogen wurde.

Herr de Valincour liebte dieſen Academiſten zärtlich; er brachte ſeine Freunde, die er in der franzöſiſchen Academie hatte, dahin, ihre Stimme unſerm Racine zu einer damahls ledigen Stelle zu geben. Der Biſchof zu Frejus, nachheriger Cardinal von Fleury, war von dem Betragen des jungen Dichters unterrichtet, und hintertrieb ſeine Wahl. Er ließ ihn zu ſich kommen, und verſicherte ihn, daß er ſich aus Freundſchaft für ihn ſeinen Wünſchen widerſetze; er wolle ihn unfruchtbaren Beſchäfftigungen entreißen, um ihm nützlichere und einträglichere zu verſchaffen. Racine war in der That faſt ohne Vermögen; das damahlige Syſtem hatte das Wenige, das ſein Vater ſieben Kinder hinterlaſſen hatte, und das mäßige Einkommen, das ihre Mutter genoß, auf die Hälfte heruntergebracht. Dieſe Urſache

bewog kluge Freunde, den Vorſchlag des Biſchofs von Frejus zu genehmigen, der ſich zu ſeinem Beſchützer erklärte, und einem Pachtdirector aus ihm zu machen ſuchte. Er mußte gehorchen und im Jahr 1722 nach der Provence reiſen, in der Hoffnung, daß ihn ſein ſo mächtig gewordener Mäcen bald von einem ſeinem Geſchmack ſo ſehr entgegengeſetzten Amte abrufen werde.

Mit dem Titel eines Oberaufſehers der königl. Pachtungen in der Provence begab er ſich nach Marſeille, wo ſich ſein Ruhm ſchon ausgebreitet hatte. Der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften war in dieſer großen Stadt allgemein, und das Gewerbe des Geiſtes war daſelbſt eben ſo lebendig, als das Gewerbe mit den Reichthümern der Levante. Auf dieſer Seite der mittelländiſchen See beſitzen die Damen viel Anmuth, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Sprache. Sie erwarteten mit äußerſter Ungeduld den Sohn des großen Racine, der ſelbſt ein großer Dichter war. Am folgenden Tage ſeiner Ankunft begaben ſie ſich in ſtarker Anzahl in ein Haus, wo er den Abend zubringen ſollte. Sie erwarteten eine lebhafte, fröhliche, geiſtreiche Unterhaltung; ja, ſie zweifelten nicht, ein ſchönes poetiſches Stück zu hören. Zum Glück für ſie war Racine zerſtreut, gewöhnt, ſich ſelbſt zu unterhalten; oft war er zwey Stunden lang mitten unter einer zahlreichen Geſellſchaft, ohne mehr zu antworten, als Ja und Nein, bisweilen verwechſelte er ſogar dieſe Worte. Die ganze Geſellſchaft war beſtürzt; man zweifelte, ob er es auch wirklich wäre. Von dieſem Augenblick an fiel ſein Anſehen in der ganzen Provinz; man betrachtete ihn als einen gewöhnlichen Menſchen, und er wurde es nicht gewahr.

Hier ſahe man alſo den Schüler der Klio rechnen, calkuliren, Rechnungen berichtigen, Regiſter machen, umringt von Edicten, Memorialen, Proceſſen, unter denen ſich oft ſein Homer und ſein Virgil verloren. Er kam nach und nach von Marſeille nach Salins, von Salins nach Moulins, von Moulins nach Lyon, von Lyon nach Soiſſons. Während ſeines Aufenthalts in der letztern Stadt, wo er funfzehn Jahre blieb, wurde er Aufſeher bey dem Oberforſtamte (Maitre particulier des Eaux et des Forêts) des Herzogthums Valois.

Beſchäfftigungen, die ſo entfernt von Litteratur waren, erſtickten doch nicht die Liebe zum Studieren in ihm. Er zahlte der Academie ſeinen Tribut durch Abhandlungen, die er faſt alle Jahr in derſelben vorlas. Während der Verwaltung dieſer verſchiedenen Aemter geſchah es auch, daß er ſein Gedicht von der Religion, ſeine Briefe über den Menſchen und über die Thierſeelen, ſeine Oden, ſeine Betrachtungen über die Poeſie, und die Sammlungen zur Lebensgeſchichte ſeines Vaters, deſſen und Boileau's Briefe er drucken ließ, verfertigte. Unter dieſen verſchiedenen Schriften verdient ſein Gedicht von der Religion ohne Zweifel den erſten Rang; ein unſterbliches Werk, worin die Poeſie durch eine göttliche Kraft belebt wird, ohne die Reize der Täuſchung zu borgen; worin die Wahrheit, in ihren eigenen Schmuck gekleidet, den Augen vorglänzet, ohne ſie zu blenden, und unſere Vernunft erhebt, ohne ſie durch zu bezaubernde Träume einzuſchläfern. Gott, unſere Seele, die Offenbarung, der Erlöſer, die

Geheimniße, die chriſtliche Moral, mit welchem Schwung erhebt ſich der Dichter zur Höhe ſo vieler erhabenen Gegenſtände! wie ſehr bleibt er ſich immer gleich! wie neu iſt er immer in ſeinem ununterbrochenen und endlich mannichfaltigen Lauf! er führt uns von Wundern zu Wundern. Welche Lebhaſtigkeit, welche Wahrheit in den Gemählden! Welche Anordnung in der Wahl und Verbindung der Beweiſe, wovon einer dem andern Licht zuwirft! Welche Kunſt in dem Coloritt. Dieß iſt Virgil's und Homer's Pinſel; oder, richtiger zu reden, dieß iſt die Flamme, die den Moſes, David und die Propheten entzündete! Dieß ſtets zunehmende göttliche Feuer, der tief begeiſterte Dichter verſetzt uns in den letzten Verſen ſeines Gedichtes in das Ende der Zeiten; er zeigt uns die einſtürzenden Trümmer des Weltgebäudes, die Pforten der Ewigkeit, die ſich mit einem ſchrecklichen Geräuſch öffnen und unſern Augen die Strafen der Gottloſen und die Belohnungen der Gerechten entdecken. Unter den Schönheiten, von denen das Gedicht voll iſt, gehört auch dieß ſeltene Verdienſt, daß der Dichter, einzig und allein mit ſeinem Subject beſchäfftigt, nie die Augen davon wegwendet, um ſich ſelbſt anzuſehen, oder ſeine Leſer zu bemerken; alle Zierrathen entſpringen aus dem Grunde der Materie ſelbſt. Er erwartete von Niemand Kronen, als nur aus den Händen der Religion; er war von der Maxime durchdrungen, mit der er den vor ſeiner Ueberſetzung des verlornen Paradieſes ſtehenden Diſcours beſchließt, daß ein Dichter, der die Religion beſingt, in der Abſicht, von den Menſchen belohnt zu werden, ſein Subject übel gewählt habe.

Racine trug auch durch ſeine Rathſchläge und durch eine weiſe Kritik zur Ausgabe der Briefe von Rouſſeau vieles bey. Er ſchätzte dieſen großen Dichter; er nutzte ſeine Einſichten; er ſeufzte über ſeine Unglücksfälle. Ohne ſich zum Richter in einer ſo oft beſtrittenen Sache aufzuwerfen, freute er ſich, als Freund der Menſchen, ſie unſchuldig zu finden; und als Freund der Tugend ergriff er dieſe, wo ſie ſich zeigte, und ſuchte ſie nicht durch Argwohn zu beleidigen.

Dieß war der Gebrauch, den Racine von ſeiner Muße machte, ohne in ſeinen Geſchäfften nachläſſig zu ſeyn. Daher unterhielt er in einer Art von Exilium ſeine alte Bekanntſchaft mit der Litteratur, und man könnte wohl die Worte auf ihn anwenden, die Horaz an den Pachtdirector des Agrippa richtet:

> Cum tu inter ſcabiem tantam et contagia lucri,
> Nil parvum ſapias et adhunc ſublimia cures.

Daher verlangten ihn auch von allen Seiten Academieen zu ihrem Mitgliede, Lyon, Marſeille, Angers und Toulouſe.

Nachdem er vier und zwanzig Jahre bey dem Finanzweſen war gebraucht worden, ſo fand er ſich endlich im Stande, ſich eines Geſchäffts, wobey ihn ſein Beſchützer gelaſſen hatte, zu entziehen; welches er aber einzig und allein ſeiner Heyrath zu danken hatte. Er hatte ſich zu Lyon im Jahr 1728 mit Maria Presle, einer Tochter des königlichen Secretärs Presle, verheyrathet. Dieſe Verbindung war glücklich, jedoch mehr durch die Uebereinſtimmung der Tugend und durch die vollkommene Einigkeit der beyden Eheleute, als durch

die Glücksumſtände ſeiner Gattin, die hernach unſern Racine in einen bequemern Zuſtand verſetzten.

Nachdem er ſeinem Vaterlande und der Academie, die er nie aus den Augen ließ, wiedergegeben war, ſo überließ er ſich ganz ſeinen liebſten Beſchäfftigungen. Er gab im Jahr 1752 drey Bände heraus, wovon die beyden erſten Anmerkungen über die Trauerſpiele ſeines Vaters enthalten. Er prüft jedes Stück; er entwickelt den Plan, die Charaktere, die Ausführung, die allgemeinen und einzelnen Schönheiten, er erlaubt ſich ſogar den Tadel, und, indem er ſich als Erbe der Rechte des Verfaſſers beträgt, mißbilligt er, was ſein Vater ſelbſt gemißbilligt haben würde, wenn er ſeine Werke der Durchſicht gewürdigt hätte. Der dritte Band iſt eine Abhandlung über die dramatiſche Poeſie der Alten und Neuern.

Er ſuchte hernach ein ſchwereres Unternehmen, nämlich, Milton's verlornes Paradieß in's Franzöſiſche zu überſetzen. Man hatte eine bewunderte Ueberſetzung dieſes Gedichts in die franzöſiſche Sprache, deren Eleganz Racine erkannte; aber er hatte, wie er ſagte, viele Engländer darüber klagen gehört, daß ſich der Ueberſetzer bisweilen von dem Original entfernt, und Verzierungen an einigen Stellen angebracht hätte, wo ſie Milton's Simplicität vorziehen möchten. Rolli, der italienſche Ueberſetzer, hatte eben dieß Urtheil gefällt. Racine bewunderte den Milton; er gab ihm unter den epiſchen Dichtern den dritten Rang, nach Homer und Virgil. Nachdem er ein beſonderes Studium aus der engliſchen Sprache gemacht hatte, ſo unternahm er eine neue Ueberſetzung, die er für treuer und mit dem Original gleichförmiger hielt. Er that Anmerkungen hinzu, wie auch das Leben des Verfaſſers, und zwey Abhandlungen, eine über das Werk ſelbſt, die andere über das epiſche Gedicht überhaupt. Er überſetzte auch die Anmerkungen des Addiſon. Es gehört uns nicht zu, das Verdienſt der beyden Ueberſetzungen abzuwägen. Milton iſt in beyden groß: allein beym Racine herrſchet eine mehr finſtere und wilde Größe. Der engliſche Dichter behält darin die ganze brittiſche Kühnheit, ohne den franzöſiſchen Ohren im geringſten zu ſchmeicheln.

Dieß war die letzte Frucht ſeines Fleißes. Nicht lange nach der Ausgabe dies Werks dämpfte ein trauriger Zufall ſeinen Eifer für das Studieren, und miſchte in ſeine Tage ein tödtliches Gift. Er verlor, was ihm lieber, als das Leben war, ſeinen einzigen Sohn, den er mit der zärtlichſten Sorgfalt erzogen hatte. Dieſer Sohn war der koſtbare Ueberreſt eines der Litteratur ſo werthen Namens; er war in ihrem Schooße erzogen worden; er ließ hoffen, daß er ihr Ehre machen würde. Sein ſanfter und tugendhafter Charakter, voll von einer liebenswürdigen Simplicität, war ein Gegenbild des Charakters ſeines Vaters und Großvaters, und hatte ihn in ſeiner Jugend eine große Anzahl Freunde verſchafft. Als er einiger Angelegenheiten wegen in Spanien war, hatte er das Unglück, zur Zeit des ſchrecklichen Erdbebens, das Liſſabon verſchlang und ganz Europa in Beſtürzung ſetzte, zu Cadix zu ſeyn. Indem er in einer Poſtſchaiſe längs dem Ufer hinfuhr, um ſich auf ein Hochzeitfeſt, zu dem er eingeladen

war, zu begeben, brauſte das Meer auf einmahl empor, fuhr mit Ungeſtüm ſehr weit über ſeine natürlichen Gränzen, und verſchlang ihn in ſeinen Wellen; und eben dieſer Sturm begrub alle Freuden und Hoffnungen ſeines Vaters. Racine, in den bitterſten Schmerz verſenkt, konnte kaum dieſe gräßliche Neuigkeit überleben. Er verließ ſeine Studien; er verkaufte ſeine Bibliothek und ſeine Kupferſtichſammlung; er behielt nichts, als die heiligen Bücher und ſolche, die in ihm den Geſchmack eines andern Lebens, nach dem er ſeufzte, unterhalten konnten. Von allen Vergnügen abgeſondert, hatte er nicht erſt nöthig, auf die Schauſpiele Verzicht zu thun; dieß war ſchon geſchehen, als er ſein Gedicht von der Religion, in ſechs Geſängen, das Rouſſeau ſo ſehr erhebt, vollendet hatte. Der Umgang mit einigen Freunden, die Zuſammenkünfte der Academie, ein kleiner Garten, den er in der Vorſtadt St. Denys gemiethet hatte, und wohin er in der ſchönen Jahrszeit täglich gieng, um Blumen und Pflanzen zu warten; dieß waren allen ſeine Ergötzlichkeiten. Er beſchäfftigte ſich in ſeiner Einſamkeit mit der Umarbeitung ſeiner beyden Gedichte, wovon gleich nach ſeinem Tode eine neue Ausgabe erſchien, und mit der Verfertigung einiger gottſeligen Werke.

Zwey Jahre vor ſeinem Tode empfand er einige Anfälle des Schlages, und von der Zeit an dachte er bloß auf die Vorbereitung zu ſeinem Sterben. Er ſprach von ſeinem nahen Tod, als von einer Reiſe, nicht mit der blinden Gleichgültigkeit, die man mit dem Namen der Philoſophie beehrt, ſondern mit einer chriſtlichen Gelaſſenheit. Er wurde von dem tödtlichen Streich gerührt, ohne ſich darüber zu entſetzen, und endigte ſein Leben bey den Empfindungen der aufrichtigſten Frömmigkeit, am 29 Januar 1763.

Er hatte einen ältern Bruder, der lange vor ihm geſtorben war, ohne ſich verheyrathet zu haben. Dieſer Bruder hatte den franzöſiſchen Geſandten Bonnac in Holland begleitet, der ihn liebte und ihm ſein ganzes Zutrauen ſchenkte. Kurz nach ſeiner Rückreiſe legte er die Stelle eines Kammerjunkers, die er nach ſeinem Vater bekleidet hatte, nieder, und verließ den Hof, um ſich ganz dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen. Er war ein Mann von Geſchmack, viel Witz, und ſehr gelehrt in den Alterthümern: allein er begnügte ſich damit, ſich ſelbſt zu unterrichten, ohne irgend etwas herauszugeben.

Wenn die Dichtkunſt unſerm Racine Ruhm verſchafft hat, ſo kann man auch ſagen, daß ſeine Sitten der Dichtkunſt Ehre machten. Er war ein guter Bürger, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein wahrer treuer Freund, und dankbar gegen ſeine Wohlthäter. Rechtſchaffenheit, Aufrichtigkeit und Biederſinn herrſchte in ſeinem Charakter. Unter den Fehlern, die man den Dichtern vorwirſt, hatte er den geringſten unter allen, die Zerſtreuung. Er war bisweilen kühn und ſonderbar in ſeinen Meynungen über ganz gleichgültige Materien, und doch vertrug er leicht Widerſpruch: allein er ergab ſich nicht eher, als bis der Gegner ſeine Behauptung zur Evidenz, die er ſelten anzutreffen glaubte, gebracht hatte. In Streitigkeiten vertrat bey ihm die Sanftmuth des Charakters die Wirkung der Höflichkeit. Er war

in ſeinen Handlungen offen und einfach, kannte folglich weder Verſtellung noch gezwungenes Betragen. Er war vorzüglich ſehr beſcheiden, und ſprach nie von ſeinen Werken. Er geſtand lieber, was er nicht wußte. Er ließ ſich mahlen mit den Werken ſeines Vaters in der Hand, und das Auge auf folgenden Vers der Phädra gerichtet:

Et moi, fils inconnu d' un ſi glorieux pere — —

Da er frey von Bosheit und Eiferſucht war, ſo ſahe er nur immer die guten Eigenſchaften der Menſchen. Er pflegte gern Gutes zu reden und zu thun, indem er die Unglücklichen ſo ſehr tröſtete, als es ſeine Glücksumſtände verſtatteten. Er glaubte, daß die Gaben des Geiſtes nur die Zierde der Menſchheit ſeyn, und daß alles, was an dem Menſchen gründlich und brauchbar iſt, in dem Herzen ſeinen Sitz habe.

Man hat verſchiedene Ausgaben ſeiner nach und nach einzeln an das Licht geſtellten und aus ihrer Zerſtreuung geſammelten Schriften, deren die eine vollſtändiger, als die andere iſt.

Wir führen die uns bekannte letzte und vollſtändigſte an, welche erſchienen iſt unter dem Titel:

Oeuvres de Mr. L. Racine, de l' Academie Royale des inſcriptions et belles lettres. Sixieme Edit. revue, et augmentée par l' auteur. Amſterdam 1750 in ſechs kleinen Bänden in groß 12 mit ſeinem Kupfer geziert.

S. Des Neuen Gel. Eur. 11r Th. S. 632 — 650. Meuſel's Franzöſ. Biogr. 1r Th. S. 41 — 54.

Rademacher, Rath von Indien zu Batavia, und Präſident der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften, die er 1778 geſtiftet hat, geboren zu Haag im Jahre 1741.

Er verpflanzte beſſere Kenntniſſe in den Orient zurück, die das Abendland ehemahls erhalten hatte, und führte in Java Geſchmack an der Litteratur ein. Durch ſeine Bemühung beſitzt Batavia eine Bibliothek, ein Naturaliencabinet, Sammlungen anderer Merkwürdigkeiten, z. B. auch von Handſchriften in verſchiedenen aſiatiſchen Sprachen. Er rief einen Schweden, Namens Hornſted, Linne's Schüler, dahin, Naturgeſchichte zu lehren.

Aus einer Mördergrube ſchuf Rademacher die Stadt zu einem ruhigen Wohnorte um, ſorgte nicht nur für die Sicherheit durch Anlegung von eilf Baſtionen, ſondern auch für das Vergnügen der Einwohner durch gepflanzte Alleen und Spaziergänge.

Im November 1783 wollte er nach Europa zurückkehren; aber treuloſe Sineſer überfielen unvermuthet die Geſellſchaft, und ermordeten Rademacher'n nebſt einigen andern Perſonen.

S. Ladvocat's hiſtor. Handwörterb. 8r Th. S. 546 u. 547.

Rademaker, Abraham, von Amſterdam, ein großer Zeichner, welcher die Zeichenkunſt ohne eigentliche Unterweiſung gelernt hat. Er zeichnete Landſchaften mit Gothiſchen Gebäuden, Ruinen, Bildern und Thieren mit Chineſiſcher Tinte und Waſſerfarben: dieſe letzteren ſind reizend, ſelten und überaus ſchön; ſie wurden auch ſchon

bey ſeinen Lebzeiten ſehr theuer bezahlt. Rademaker arbeitete viel für die Buchhändler. Er verſuchte auch ſeine Kräfte in Oelfarben.

Er hat eine ſehr merkwürdige Sammlung von Proſpecten alter Denkmähler in den vereinigten Provinzen zuſammen gezeichnet und geätzt, die im J. 1731 mit 300 Kupferſtichen zu Amſterdam in 4 gedruckt iſt.

Er zog 1730 nach Harlem, wo er 1735 im ſechzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

S. Grohmann's hiſt. biogr. Handwörterbuch, 6r Th. S. 367.

Rademaker, Gerhard, geboren zu Amſterdam 1672. Er lernte Anfangs die Baukunſt bey ſeinem Vater, zeigte aber mehr Luſt zur Mahlerey, die er bey van Goor lernte. Er bekam Gelegenheit, mit dem berühmten Biſchofe von St. Sebaſtian, Peter Codde, nach Rom zu reiſen, wo er fleißig ſtudierte. Nach ſeiner Zurückkunft heyrathete er die Nichte dieſes Gönners, die er vor ſeiner Reiſe in der Zeichenkunſt unterrichtet hatte.

Man ſieht einige von ſeinen Gemählden in dem Bücherſaale des Rathhauſes zu Amſterdam. Gerhard Rademaker war beſonders in der Architectur- und Perſpectiv-Mahlerey wohl erfahren, wovon er eine Probe an der perſpectiviſchen Abildung der prächtigen Peterskirche zu Rom, von innen, ablegte.

Seine Zuſammenſetzungen ſind groß, reich und geiſtreich: er wußte darin Basreliefs, Vaſen und andere Zierrathen ſehr geſchickt anzubringen. Er ſtarb im J. 1711.

S. Ebendaſ.

Radier, Johann Franz Dreux du, ehemahliger Parlamentsadvocat zu Paris, der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Rochelle und Chalons ſür Merne Mitglied, geboren am 10 May 1714 zu Chateauneuf. Ein Mann, welcher ſo viele andere Gelehrte der Vergeſſenheit entriſſen, oder wenigſtens ihre Geſchichte und Verdienſte näher bekannt gemacht hat, als ſie ſonſt waren, verdient gewiß, daß auch die ſeinigen in einem Werke, wie das unſere iſt, angezeigt und erhalten werden. Er legte die erſten Gründe der Erkenntniß und Wiſſenſchaften, auf welchen er hernach an einigen andern Orten weiter fortbauete, ſich aber hauptſächlich der römiſchen und der Landesrechte, und zugleich mit vielem Eifer, der Geſchichte und den Humanioren widmete. Nicht lange nach vollendetem Laufe ſeiner Studien erhielt er das Amt eines Lieutenant particulier ſeines Vaterlandes, welches er aber einige Jahre hernach mit der Stelle eines Advocaten bey dem Parlamente zu Paris, verwechſelte. Sein witziger und lehrreicher Umgang, ſein gelehrter Briefwechſel, und ſeine angenehmen und nützlichen Schriften, verſchafften ihm je länger je mehr die Hochachtung und Freundſchaft anderer Gelehrten, und ganzer gelehrten Geſellſchaften. Vor allen ſuchte ſich die königliche Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften zu La Rochelle, und die 1750 neugeſtiftete königliche gelehrte Geſellſchaft zu Chalons ſür Marne ſich näher mit ihm zu

vereinigen, und erwählten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Erſtere hat auch verſchiedene Ausarbeitungen von ſeiner fleißigen Feder erhalten, welche wir unangezeigt laſſen. Wir geben nur eine Anzeige von ſeinen andern Schriften; mehr iſt uns nicht bekannt, auch ſein Todesjahr nicht:

Etrennes du Parnaſſe 1739. in 12. — Le Temple du Bonheur, ouvert au public pour ſes Etrennes 1740. 12. — Les heures de recreation, contenant les poeſies amuſantes, ſerieuſes etc. 1740. 12. — Dictionaire d' amour 1741. 12. — Tables nouvelles et autres pieces en vers 1744. 12. Dieſe Stücke ſind ſchöne Proben ſowohl von der Stärke ihres Verfaſſers in der franzöſiſchen Dichtkunſt, als auch von ſeinem angenehmen Witze in Erfindungen. — Eloges des hommes illuſtres de la province de Thimerais 1749. 12. (Seine Geburtsſtadt war die Hauptſtadt des Landes Thimerais, und dieſes ein Theil der Provinz Perche, ſo aber von dieſer abgeſondert, und mit dem Militärgouvernement von Isle de France nachher vereinigt worden). — Vie de Caſtruccio Caſtracani, traduite de Macchiavell 1753. 8. — Annibal juſtifié du reproche d' irreligion et d' impieté, qui lui fait *Tite Live*, 1753. 12. — Eloge hiſtorique du Parlement, traduit du Latin du *P. de la Baune*, Ieſuite, avec des notes et une ſuite chronologique des premiers Preſidents du Parlament de Paris 1753. 12. — Bibliotheque hiſtorique et critique du Poiton, contenant les vies des Sçavants de cette Province 1754. fünf Bände in 12, ſechs Alphab. achtzehn Bogen (im fünften Theile kommt auch die Biographie des berühmten franzöſiſchen Tonkünſtlers Lambert vor). Poitou hat nicht wenige berühmte Gelehrte hervorgebracht. Dreux du Radier hat daher auch dadurch ein Verdienſt erworben, daß er das Andenken dieſer Männer aufzuklären und zu erneuern ſuchte. Er begnügt ſich nicht damit, die Gelehrten und ihre Schriften anzuzeigen, ſondern er zergliedert auch oft und beurtheilt die letztern, und von den erſtern giebt er neue und zuvor unbekannte Nachrichten. S. von dieſem geſchätzten Werke zuverläſſige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande, Veränderung und Wachsthum der Wiſſenſchaften CXCVI Th. S. 292 ff. — L' Europe illuſtre in Folio, in Quart und in Octav zu Paris vom J. 1755 gedruckt, in mehr als acht Bänden. — Eſſais hiſtorique, ſur les lanternes 1755. 12. Er hatte an dem eine Reihe Jahre hindurch zu Paris herausgegebenen ſehr beliebten Iournal de Verdun einen nicht geringen Antheil. Der erſte Verfaſſer deſſelben war Carl Philipp du Monthenault d'Egly. Als derſelbe am 3 May 1749 im 52 J. ſeines Alters zu Paris ſtarb, übernahm Nicolaus Bonami, Hiſtoriograph der Stadt Paris, und Mitglied der dortigen Academie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften die Ausfertigung deſſelben; unſer Dreux du Radier hat aber eine große Anzahl Ausarbeitungen dazu beygetragen: im J. 1756 fertigte er ein vollſtändiges Regiſter darüber, unter dem Titel: Table du journal de Verdun.

An dem Glaneur François iſt Dreux du Radier gleichfalls ein Mitarbeiter geweſen.

S. des Neuen gel. Europa 12r Th. S. 1020—1030 und Formey la France litt. p. 164, 165, 331 u. 332.

Radlinski, Jacob Paulus, ein Domherr des heil. Grabes von Jeruſalem, aus der Congregation zu Miechow, aus einem guten und alten adelichen Geſchlechte in Klein-Pohlen. Die Anfangsgründe der nöthigen Wiſſenſchaften hat er in ſeiner Aeltern Hauſe, von einem weltlichen Prieſter erlernt. Nachdem er aber ſchon in Miechow Profeß gethan, hat er ſich, mit Bewilligung ſeiner Obern, nach Krakow begeben, und unter Anleitung der Väter der Geſellſchaft Jeſu, in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit geübt. Als nun der damahlige General ſeines Ordens, Stanislaus Stempkowski, das Miechowiſche Studium Generale, in den Convent der heil. Hedwigis nach Krakow verlegt hatte, iſt unſerm Radlinski, ſowohl der theologiſche, als philoſophiſche Lehrſtuhl daſelbſt angewieſen worden. Er hat beyde ganzer zehn Jahr, mit größtem Beyfall der Seinen, bekleidet. Ehe er aber dieſelben verlaſſen, iſt er, von der Krakowiſchen Univerſität, auf eine beſonders feyerliche Art, zum Doctor der Theologie gemacht worden. Hierauf iſt er, von den Seinen, mit einer guten Propſtey verſorgt, auch mit den Titel eines Conſiliarii der geſammten Congregation beehrt, ferner zum General Cuſtos erkärt, und als endlich der ſchon erwähnte Stempkowki den Weg alles Fleiſches gegangen, an ſeine Stelle, zum General-Propſt erwählt worden. Er wird als ein ſehr frommer, beſcheidener, ſanftmüthiger, und gutherziger Prälat gerühmt. Er war ungemein lehrbegierig, und lag noch, da er ſchon über ſiebzig Jahre alt war, faſt allen Arten der Wiſſenſchaften, mit außerordentlichem Fleiß und Eifer, ob. Er ließ auch, in ſeinen Schriften, noch eine ziemliche Munterkeit, jedoch weit mehr Beleſenheit und Gelehrſamkeit, als Nachdenken und Beurtheilungskraft blicken. Diejenigen Werke, welche er bis auf das Jahr 1750 herausgegeben hat, ſind in der Polonia Litterata, p. 63 — 66 zu finden. Wir führen in gewiſſer Hinſicht nur folgendes Werk an. Sepulcrum Paraſceves, Regi Dolorum, Chriſto Domino, ex figuris ſacrae ſcripturae V. et N. T. exſtructum; ſeu Praxis viſitandi Sepulcra Chriſti, quae die Paraſceves in variis Eccleſiis exſtrui ſolent, in memoriam illius ſepulcri Hieroſolymitani, in quo Chriſtus Dominus poſt mortem ſuam depoſitus et ſepultus eſt; *per M. Jacob Paulum Radlinski*, Polonum Sacrae Theologiae Doctorem, ordinis Canonicorum Regularium Cuſtodem S. Sepulcri Chriſti Domini Praepoſitum Generalem infulatum porrecta. Sendomirii 1748. 8. 1 Alphab. 10 Bogen. Man pflegte in der römiſchkatholiſchen Kirche, beſonders in Pohlen, die Gräber dieſer und jener Heiligen mit großer Andacht zu beſuchen, welche der General-Propſt Radlinski in einer beſondern Schrift nicht allein zu unterhalten, ſondern auch zu vermehren geſucht, und daher ſolche Schrift in ſeiner Pohlniſchen Mutterſprache herausgegeben, nachgehends aber auf Anrathen einiger vornehmen Freunde in ziemlich rein und fließendes Latein überſetzt, und unter angezeigtem Titel von neuem durch den Druck wiederum bekannt gemacht hat. Es ſind dieſes lauter Betrach-

tungen und Gebete, die der Verfaſſer zur Erweckung der Andacht, bey dem Beſuche der heiligen Gräber verfertigt hat. In dem Vorberichte wird die Art und Weiſe, wie die Pohlen zur heil. Oſterzeit die zum Andenken des Todes und der Wiederauferſtehung Chriſti in allen Kirchen aufgebauete Gräber zu beſuchen pflegen, beſchrieben, und dabey erwieſen, daß die Canonici Regulares S. Sepulcri dieſen Gebrauch bey der pohlniſchen Nation eingeführt hätten. Im Jahr 1751 ſind aus ſeiner Feder zum Vorſcheine gekommen: Trop(h)aea Immaculatae Conceptionis, Beatiſſimae Virginis Mariae, ſeu Cogitationes Argumentoſae, pro eadem Immaculata Conceptione, ex Figuris et Textibus S. Scripturae, Veteris et Novi Teſtamenti depromptae, et Ligato Sermone propoſitae. Cracoviae. Typis Michaelis Dyaszewski, Sacrae Regiae Majeſtatis Typographi, in 4, ein Alphabet und 14 Bogen. Ferner iſt nachſtehendes Werk hervorgetreten: Fundamenta Scientiarum, ſeu Principia et Axiomata, partim Philoſophica, partim Theologica, ſuis explicationibus, a M. Iacobo Paulo Radlinski, Polono, Sacrae Theologiae Doctore, eiusdemque nuper in Conventu Cracovienſi ad S. Hedvigim Profeſſore, nunc autem Ordinis Canonicorum Regularium, Cuſtodum Sacro Sancti Hieroſolymitani Sepulchri, Praepoſito Generali Inſulato, illuſtrata. Cracoviae Typis, Michaelis Dyaszewski, S. R. M. Typographi. Anno Domini 1753. A Canonizatione autem S. Stanislai Martyris, et Epiſcopi Cracovienſis, Saeculo Quinto, in 4. zwey Alphabet. Er hatte noch mehr als dreyßig ausgearbeitete Schriften im Manuſcripte liegen, die größtentheils die Geſchichte, Rechte und Gewohnheiten ſeines Ordens in Pohlen, betrafen. Er hat auch des berühmten Miechowiſchen Domherrn, *Samuelis Nakielski*, Miechoviam, ſive Promptuarium et Antiquitatum Monaſterii Miechovienſis, in einen kurzen Begriff gebracht, den er noch durch den Druck bekannt machen wollte, und wohl auch bekannt gemacht habe. Unſer General-Propſt ſtand übrigens nicht nur bey den ihm untergebenen Domherren ſeines Ordens, ſondern auch bey der geſammten pohlniſchen Geiſtlichkeit, in großem Anſehen. Inſonderheit wurde er von dem Abt und Kron-Groß-Referendar, Grafen Zaluski, ſehr geliebt, auch von vielen Jahren her, einer ſehr vertraulichen Correſpondenz gewürdigt. Von ſeiner lateiniſchen Schreibart wird in Janozki's Lexicon aus demjenigen Briefe, darin er ſich bey dem Kron-Groß-Referendar für die ihm überſchickte Chladeniſche Schriften bedankt, eine Probe vorgelegt. Sonſt verdient noch zum Ruhme des General-Propſtes, angemerkt zu werden, daß er die, im Feuer aufgegangene Miechowiſche Stifts-Bibliothek, ſchon wieder aufgerichtet, und nicht nur mit einigen tauſend guten Büchern verſehen, ſondern auch mit ſchönen Gemählden, Bildſäulen und Aufſchriften, ausgeziert hat.

S. Janozki's Lexicon der jetztleb. Gelehrten in Pohlen. 1r Th. S. 131—134. und unpartheyiſche Kirchengeſch. 3r Th. S. 1680.

Radziejowsky, Michael Stephan, Cardinal, der römiſch-

katholiſchen Kirche, Primas des pohlniſchen Reichs und des Groß-herzogthums Lithauen, wie auch Erzbiſchof zu Gneſen *).

Es iſt gewiß, daß, wie überhaupt großer und berühmter Leute, ſo auch insbeſondere vornehmer Miniſter Lebensbeſchreibungen von einem ausnehmenden Nutzen ſeyn, und in der Hiſtorie eines Landes vieles Licht geben. Man lernt nicht nur daraus, welchen Umfang von Kenntniſſen, Wiſſenſchaften, und welche Weisheit dazu erfordert wird, ein Land in guten Stand und Aufnehmen zu bringen, und darinnen zu erhalten, ſondern auch, wie ſich der erſte Vertraute und Diener des Staats bey Verwaltung ſeines hohen Amtes und den öffentlichen Geſchäften benommen hat. Man ſieht daraus, wie viel er entweder an dem blühenden Wohlſtande und der glückſeligen Ruhe eines Reichs oder regierten Landes, oder aber im Gegentheil an dem Verfall und der Zerrüttung deſſelben, auf verſchiedene Art, Theil genommen hat. Man hat es daher jederzeit für ſehr nützlich gehalten, Leben und Thaten großer Staatsdiener, es mögen dieſelben gut oder böſe geweſen ſeyn, vor andern ſorgfältig aufzuzeichnen. Sind dieſelben gut, ſo dient deren Beſchreibung, ſowohl Andere, welche zu gleichen oder ähnlichen Würden erhoben werden, zur rühmlichen Nachfolge aufzumuntern, als auch die Hochachtung, welche man der Tugend und dem Verdienſte ſchuldig iſt, bey den Nachkommen zu erhalten. Sind ſie aber böſe, ſo kann die lebhafte Abſchilderung derſelben einen gerechten Abſcheu in den Gemüthern erwecken, und der unglückliche Ausgang, welchen Untreue und Bosheit mehrentheils zu haben pflegen, uns von gleichen Ausſchweifungen zurückhalten. Gleichwie aber ein Staat ſich eines großen Glücks rühmen kann, wenn derſelbe nebſt einem frommen und weiſen Fürſten, auch verſtändige, rechtſchaffene und getreue Räthe hat, ſo iſt hingegen derſelbe höchſt unglücklich, und von dem Untergange nicht weit entfernt, wenn ſolche Leute das Heft in Händen haben, die mehr das Laſter, als die Tugend lieben, und nicht ſo ſehr für des Landes, als ihren eigenen Nutzen ſorgen.

Hat je ein großer Staatsdiener einen Platz in der Geſchichte verdient, ſo iſt es der Cardinal Michael Radziejowsky, deſſen Name ſo berühmt ward, da er auf dem Schauplatze der Welt, und ſonderlich des ehemaligen Königreichs Pohlen, eine ſo wichtige Rolle ſpielte. Ob Glück oder Verdienſt ihn zu einer ſo hohen Ehrenſtufe empor gehoben, mögen Leſer aus der Lebensbeſchreibung ſelbſt beurtheilen.

Michael Radziejowsky iſt aus einem vornehmen adelichen Geſchlechte in Pohlen entſproſſen. Sein Großvater war Reichs-Senator und Woywode von Lenczicz; ſein Vater aber Hieronymus Rad-

*) In ſeinem unten anzuführenden Teſtamente finden wir ſeinen vollſtändigen Titel, Michael Stephanus, S. R. E. tit. S. Mariae de Pace Presbyter, Cardinalis Radziejowski, Archi Epiſcopus Gneſn. Legatus natus, Regni Poloniae, ac Magni Ducatus Lithuaniae Primas, Primusque Princeps. Canon. Reg. Sereniſſimi, Sepulchri Chriſti Cuſtodum Praepoſitus Generalis, Miechovien Abbatiae Sieciechovienſis Adminiſtrator perpetuus.

ziejowsky, welcher dem Könige Joh. Caſimir ſo viele Händel verurſacht, und in Schweden geſtorben iſt, Reichsunterkanzler, und ſeine Mutter, eine geborne Gräfin von Tarlo, welche über der Geburt unſers Radziejowsky den Geiſt aufgeben mußte. Seine Großmutter war eine geborne Sobieski, nämlich des Königs Johannes III Tante *).

Unſer Radziejowsky ward am 15 Octob. 1641, nach Andern am 3 Decemb. 1645 geboren. Die Königin Maria Louiſe nahm ſich ſeiner an, und trug nicht nur Sorge für ſeine Erziehung, ſondern ſchickte ihn auch auf ihre Koſten nach Paris, wo er in dem Collegium von Harcourt den Wiſſenſchaften oblag. Da er aber Luſt zum Militär hatte, verließ er das Collegium bald wieder, und übte ſich in den ritterlichen Exercitien, darin er guten Fortgang machte. Es zwang ihn aber ein unvermutheter und wunderlicher Zufall, Paris noch vor der beſtimmten Zeit zu verlaſſen. Es hatten nämlich einige in der Academie befindliche Penſionnairs ein gewiſſes Spiel, da Einer ſich in einem leichten Nachthabit auf ein Betttuch legen mußte, welches vier Andere und zwar jeder an einem Zipfel angriffen, ſolches zugleich ſtark anzogen, den darauf Liegenden in die Höhe prellten, und ſodann wiederum mit dem Tuch auffingen. Dieſes Spiel trieb der junge Radziejowsky auch mit, hielt aber ſeinen Zipfel nicht feſt genug, ſo daß er ihm entfuhr, und der darauf Liegende einen ſo ſtarken Fall that, wovon er bald darauf ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Weil nun dieſer ein Anverwandter von dem Cardinal Mazarin war, und Radziejowsky nicht ohne Urſache befürchtete, es möchte für ihn, ob er gleich unſchuldig war, ſehr üble Folgen haben, ſo entſchloß er ſich, eilends von Paris wegzugehen, und ſeinen Rückweg nach Pohlen zu nehmen. Sobald er daſelbſt angelangt, änderte er den Vorſatz, den er ehemals gefaßt hatte, ſein Glück durch die Waffen zu ſuchen. Und weil er vermeynte, er würde um der väterlichen Verbrechen willen, die ſein Geſchlecht bey der Republik ſehr verhaßt gemacht, und deren Andenken noch wenig verloſchen war, als ein Weltmann oder Soldat kein großes Anſehen machen, noch zu hohen Ehrenſtellen gelangen können, ſo warf er den weltlichen Habit weg, und verbarg ſich unter einer geiſtlichen Kappe. In ſolchem Stande iſt er auch lange Zeit ohne Beförderung geblieben, und er ſoll noch 1678 auf dem Reichstage zu Grodno, als ein gemeiner Geiſtlicher, in Begleitung eines einzigen Dieners erſchienen ſeyn **). In dem königlichen Commiſſionsdecret von beſagtem 1678ſten Jahr, darin die zwiſchen den Ordnungen der Stadt Danzig entſtandenen Mißhelligkeiten entſchieden werden, wird er Venetabilis Eccleſiae Michaelis in Arce Cracovienſi Praepoſitus genennt, welches anzeigt, daß er zu derſelben Zeit noch keine andern Einkünfte müſſe beſeſſen haben ***). Ein gewiſſer Geſchichtſchreiber giebt zwar vor, daß der König dem Radziejowsky im Jahr 1680 eine einträgliche Abtey geſchenkt, und kurz darauf das Ermlän-

*) Zaluski Oper. Hiſt. Tom. IV. p. 859.

**) Anecdot. de Pologne, P. II, p. 351.

***) Zaluski, T. II. p. 786.

diſche Biſthum gegeben habe *). Allein, was das Erſtere betrifft, ſo iſt in dem Verzeichniß der von Johann III ernannten Aebte, nicht zu finden, daß Radziejowsky um ſelbige Zeit eine Abtey erhalten hätte **). Ferner weiß man auch, daß, als in obgedachtem 1678ſten Jahr der Ermländiſche Biſchof Widzga zum Erzbiſchofe in Gneſen und Reichs-Primas ernannt worden, Radziejowsky gleich darauf, und alſo 2 Jahr früher, als gemeldter Geſchichtſchreiber angiebt, in Jenes Stelle gekommen ſey ***). So war ihm das Glück günſtiger, als er es vermuthet hatte, da er durch die Erhebung zu dieſer biſchöflichen Würde nicht nur den achten Sitz unter den geiſtlichen Reichs-Senatoren, ſondern auch zugleich den fürſtlichen Titel nebſt einem ſehr anſehnlichen jährlichen Einkommen erhielt, indem das Ermländiſche Biſthum eins der einträglichſten iſt. Wir finden nicht, daß unſer Biſchof ſofort in beſondern und wichtigen Angelegenheiten ſey gebraucht worden, als da der Kaiſer Leopold 1683 mit der Republik Pohlen eine Off- und Defenſivalliance wider die Türken geſchloſſen; damals iſt Radziejowsky nebſt unterſchiedenen andern Senatoren und Miniſtern von dem Könige ernennt worden, um mit den kaiſerlichen Gevollmächtigten währendem Reichstage zu Warſchau dieſer Sache wegen zu handeln, wie er denn auch die Tractaten unterſchrieben †).

Im 1685ſten Jahr gieng ihm ein neuer Glücksſtern auf, indem der König auf die Gedanken kam, ihm das Reichs-Vice-Canzler-Amt, und damit das kleinere Reichsſiegel anzuvertrauen. Vielleicht hat die oberwähnte nahe Anverwandtſchaft und das eigene Intereſſe den König bewogen, dieſen Entſchluß zu faſſen, indem er dafür gehalten, daß er dieſes Siegel Niemanden ſicherer, als ſeinem Herrn Vetter anvertrauen könnte. Es ſcheint wider die Reichsſatzungen zu laufen, daß man dieſe Bedienung einem Ermländiſchen Biſchofe gebe; die Conſtitution des Königs Alexander im Jahr 1504 hält in ſich, daß die Erzbiſchöfe ſowohl als die Biſchöfe, welche einen großen Umkreis, dahin Ermland gerechnet wird, beſitzen, von dieſer Würde ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Allein dieſe Conſtitution hat vielfältigen Einbruch erlitten; das Exempel des Wydzga, der als Ermländiſcher Biſchof vor dem Radziejowsky ebenfalls dieſes verwaltet hatte, konnte zur Beſcheinigung dienen. Dem ungeachtet machte Radziejowsky doch Schwierigkeit, daſſelbe anzunehmen. Der König mußte ihm noch gute Worte geben, ehe er ſich bereden ließ, ſolches zu Gefallen zu thun. So artig wußte der ſchlaue Biſchof ſeine Perſon zu ſpielen, daß er ſich dasjenige gleichſam aufdringen ließ, was er doch ſehnlich verlangte ††). Zwar fürchtete er ſich, es möchte ihm die Republik, wofern er ſich's merken ließ, daß er nach dem Canzleramte ſtrebte, gefährlich werden, und die böſen Dinge ſeines Vaters, der auch Reichs-Unter-Canzler geweſen, vorwerfen. Allein, damit

*) Anecdot. de Pologne, P. II. p. 351.
**) Zalusk. op. Tom. III. p. 829. ſeq.
***) Hartkn. Diſſert. XIV. de orig. relig. Chriſt. p. 221.
†) Zaluski, Tom. III. p. 804.
††) Specie recuſantis flagrantiſſime cupiuerat Iac. Annal. L. I. c. 3.

ſolches gehindert, und der Reichsverſammlung zu Warſchau, die ſich dem Vorhaben des Königs widerſetzte, ein blauer Dunſt vor die Augen gemacht würde, ſo ließ man das Bisthum Ermland für ledig erklären, und berief nicht etwa den Biſchof dieſes Orts, ſondern den Michael Radziejowsky ohne biſchöflichen Titel zu Annehmung des kleinern Reichsſiegels. Sobald er aber daſſelbe angenommen, und der Reichstag geendiget war, gab man ihm ſein Bisthum wieder. Dieſer artige Streich ſoll in dem Cabinet der Königin erfunden ſeyn *).

Auf ſolche Weiſe war unſer Radziejowsky in wenig Jahren aus einem gemeinen Geiſtlichen ein Biſchof und Fürſt des heiligen römiſchen Reichs, und dabey Reichs-Unter-Canzler geworden, ſo daß er nunmehr für einen Prälaten von großem Anſehen galt. Wozu noch dieſes kam, daß er als ein wohlgebildeter und wohlgewachſener Herr mit ſeiner galanten Aufführung, anſtändigen Pracht und ſonderbaren Freygebigkeit Jedermanns Augen auf ſich zog. Nicht weniger trug zu ſeinem Anſehen die bereits erwähnte Anverwandtſchaft mit dem königlich-Sobieskiſchen Hauſe vieles bey. Daher blieb es auch bey den oberzählten Aemtern nicht, ſondern, als Papſt Innocenz XI den vom Könige Johann III ernennten Biſchof Beauvais (der nach der Zeit unter dem Namen des Cardinals Janſon Fourbin bekannt worden,) bey der 1686 gehaltenen Cardinalswahl aus gewiſſen Urſachen übergangen, gleichwohl aber dieſem großen König gern etwas angenehmes erweiſen wollte, ſo beehrte er ſeinen Vetter, den Radziejowsky, mit dem Purpurhut **). Allein der König war mehr über die Vorbeygehung des Biſchofs von Beauvais mißvergnügt, als über die Erhebung des Radziejowsky erfreut. Die Königin, die an dieſer Sache großen Theil nahm, gab ſolches auch dem Papſt in einem weitläuftigen Schreiben nicht undeutlich zu verſtehen, und vergaß dabey nicht, demſelben auf eine lebhafte Art vorzuſtellen, wie wenig der König, ihr Gemahl, die Hintanſetzung des von ihm vorgeſtellten Candidaten um Ihre Heiligkeit verdient hätte ***). Ferner beſchwerte ſich der König

*) Anecdotes de Pologne, P. II. p. 9.

**) Monſ. d'Aterac in ſeinem Anecdot. de Pol. P. II. p. 166. ſeq. giebt zwar vor, daß der König von Pohlen ſelbſt den Biſchof von Ermland dem römiſchen Hofe empfohlen habe, und führt zu dem Ende einige geheime Beweisgründe an. Wenn man aber den Brief des Königs von Pohlen, welchen er nach geſchehener Erhebung zum Cardinale an den Nuncius Pallavicini aus dem Lager geſchrieben, etwas genauer einſieht, ſo findet man billige Urſache, an dieſem Vorgeben zu zweifeln. Die Worte des Königs lauten daſelbſt alſo: Quod ſi quispiam ſatisfactum Nominationi noſtrae (dieſes zielet auf den Biſchof von Beauvais) transmiſſa ultronce ad Illuſtriſſimum Principem Radziejowski purpura quaſi in gratiam ſanguinis noſtri cenſuerit, in eo non modo nullam agnoſcimus favorem. . . ſed etiam plurima inde in Publicum non levia difficultatum proditura momenta, iuſto ſubveremur metu. Zaluski oper. T. III. p. 973. Sollte jemand glauben, daß Radziejowsky uns zu Gefallen den Cardinalshut erhalten, weil er mit unſerm Hauſe verwandt iſt, der irret. Wir erkennen dieſes ganz und gar für keinen Gefallen, ſondern befürchten uns, daß das gemeine Weſen Verdruß genug davon haben wird.

***) Zaluski,. Tom I. P. II. p. 969.

desfalls gegen unterſchiedene Reichsſenatoren, und weil dieſe letztere Cardinalswahl den Rechten der Republik zu nachtheilig ſchiene, ſo wollte er derſelben ſolches zu ahnden überlaſſen *). Damit er auch die Hintanſetzung ſeiner Ernennung auf keine Art zu billigen ſchiene, ſo ſetzte er weder dem Radziejowsky, noch dem Pallavicini, der zu gleicher Zeit Cardinal worden, die Mütze auf, ſondern der päpſtliche Envoyé Cuſani mußte ſich dieſe Mühe ſelbſt geben **). Ja, es ließ der König gedachtem Pallavicini ausdrücklich wiſſen, daß er ihn nicht wieder vor ſich laſſen würde, bis ihm der Papſt wegen des Biſchofs von Beauvais ein Gnüge gethan, welches der König auch gehalten, und der Nuncius mußte nach erwieſener 18 monathlicher Geduld auch alſo fortziehen ***).

Außer dem Verdruß, welchen der König über dieſer Cardinals-Erhebung empfunden, waren noch andere Unordnungen daraus entſtanden, welche der König gleich anfangs befürchtet hatte. Pallavicini hatte, um ſich einigermaßen an dem Könige zu rächen, unſern Radziejowsky genau unterrichtet, wie er die Hoheit der Cardinalswürde in allen Stücken beobachten, und Niemanden, auch ſogar nicht den königlichen Prinzen den Rang geben ſollte. Der Hof empfand darüber ein ungemeines Mißvergnügen, inſonderheit als es ſchien, daß der Cardinal ſteif über die prätendirten Vorrechte ſeiner neuen Würde zu halten geſonnen wäre. Jedoch dieſer war dabey nicht weniger in Bewegung, indem er eines Theils voraus ſahe, daß weder die Prinzen, noch ſeine vorſitzenden Collegen †) ihm weichen würden, andern Theils aber von ſeiner Seite die Purpurwürde Gewiſſens halber nicht erniedrigen durfte. Damit er es alſo des Vorzugs halber weder mit dem Könige, in Betrachtung der Prinzen, noch mit den Reichs-Senatoren allzuſehr verderben, dabey aber auch dem Purpur nichts Nachtheiliges erwecken möchte, ſo vermied er ſorgfältig alle beſonderen Zuſammenkünfte ††). Einsmals wurde in des Königs Gemach, ehe man ſich zur Tafel ſetzte, von dem Range, welchen man dem Cardinal geben ſollte, nicht ohne deſſelben beſonderen Mißvergnügen geſprochen. Weil er alſo beſorgte, daß man auf die Hoheit ſeines Purpurs nicht Acht haben möchte, ſo enthielt er ſich von der Tafel, unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit, und ſetzte ſich hinter des Königs Stuhl nieder †††). Indem er auch als Ermländiſcher Biſchof zugleich Präſes der Lande Preußen war, ſo entſtand die Frage: was für einer Ueberſchrift ſich der König in den Schreiben, welche auf die preußiſchen Landtage geſchickt werden, bedienen ſollte. Radziejowsky

*) Zaluski. Tom. I. P. II. p. 991. ſeq.

**) id. ib. p. 1008.

***) Anecd. de Pologn. P. II. p. 213.

†) Es iſt hierbey zu erinnern, daß, obwohl die Republik Pohlen dem römiſchen Stuhl ſehr ergeben war, und die geiſtlichen Dignitäten in hohen Ehren hielt, dieſelbe doch niemals zugegeben habe, daß die Cardinalswürde in die gewöhnliche Rangordnung, welche die Biſchöfe unter ſich hatten, einen Eingriff thue.

††) Anecd. l. c. p. 349.

†††) Zaluski op. Tom. I. P. II. p. 1009.

verlangte die Aufſchrift: Unſerm werthen Freunde; allein weil er des Königs naher Anverwandter war, ſo wurde für gut gefunden, die Aufſchrift: Unſerm geehrten und lieben Anverwandten, zu brauchen *). Als man von ihm verlangte, daß er den königlichen Prinzen die Ehre anthun, und ſie beſuchen ſollte, ſchlug er ſolches ab, und ließ ſich durch der Königin hinzugefügte Bedrohungen nicht bewegen. Wiewohl er doch hernach, als er nach Zolkiew gekommen, und von beyden Majeſtäten gnädig empfangen worden, auch den königlichen Prinzen die Viſite gegeben hat **).

Inzwiſchen mußte dieſer Präcedenzſtreit und die daraus entſtandenen Verdrießlichkeiten unſerm Cardinal zu einer noch höhern Beförderung den Weg bahnen. Der König, der ſolche gern gehoben wiſſen wollte, ſahe hierzu kein bequemeres Mittel, als wenn man dem Cardinal das Gneſiſche Erzbisthum ertheilte. Der Erzbiſchof zu Gneſen, der zugleich Primas Regni et primus Princeps war, hatte den Rang vor allen andern ſo geiſt- als weltlichen Senatoren, auch ſogar vor den königlichen Prinzen, wenn ſelbige gleich die Cardinalswürde beſaßen ***). Radziejowsky hatte längſt ſein Abſehen darauf gerichtet, und aus dieſer Abſicht den königlichen Hof geſchont †). Das Glück, welches ihm, ſo zu ſagen, in allen Fällen eigen war, mußte es alſo fügen, daß beſagtes Erzbisthum unvermuthet erledigt wurde. Der König hatte daſſelbe dem Poſenſchen Biſchof Wierzbowski beſtimmt. Der römiſche Hof aber war dieſem ungeneigt, und weigerte ſich beſtändig die Bullen auszufertigen. Währender Zeit ſtarb Wierzbowski, entweder von Alter, oder von Gram, und machte dadurch, daß der König freye Hände bekam, das Erzbisthum nach Gefallen zu vergeben ††). Unſer Cardinal war aus oberwähnten Urſachen der nächſte Candidat dazu, welches es denn auch 1682 erhielt, und auf dem Reichstag zu Grodno 1688 den längſt gewünſchten Rang und Oberſitz einnahm †††). Es iſt eine Luſt zu leſen, wie pathetiſch unſer Primas vor dem König und den Reichs-Senatoren ſprach, und Se. Majeſtät für die durch Mittheilung der Primaswürde erwieſene Gnade dankt ††††). Zu ſeinem großen Vortheil blieben die päpſtlichen Bullen eine geraume Zeit außen, daß er alſo über anderthalb Jahr noch immer die Einkünfte von dem Bisthum Ermland, ingleichen von dem Canzleramt und von dem Gneſiſchen Erzbisthum zugleich

*) Zaluski, Tom. I. P. II. p. 1000.

**) Zaluski l. c. p. 1009.

***) id. ib. p. 957. ſchreibt davon alſo: Quid? quod ipſis Regum Filiis Cardinalatu indutis hic vetitum eſt, aliquid ſupra Archiepiſcopum Gneſnenſem eſſe? nam publicae Conſtitutionis verba haec ſunt: ne ullam ſibi praerogatiuam prae Regni Primate vindicent. d. i. Es iſt den königlichen Prinzen verboten, wenn ſie auch den Cardinalshut haben, ſich nichts über den Erzbiſchof zu Gneſen voraus zu nehmen, denn die öffentlichen Geſetze halten dieſe Worte in ſich: Sie ſollen ſich keinen Vorzug vor dem Primas des Reichs anmaßen.

†) Anecd. de Pol. P. II. p. 349.

††) Zaluski l. c. p. 1009.

†††) Anecd. l. c. p. 350.

††††) Zaluski l. c. p. 1074.

genoß *). Wir finden in dem Regiſter der von Johann III ernannten Aebte **), daß der Primas 1689 auch das Miechoviſche Kloſter, welches ſehr anſehnliche Einkünfte hat, erhalten habe. Das Jahr vorher hatte er mit dem Biſchof von Culm Opalinski einige Verdrüßlichkeit gehabt; die Urſache deſſelben iſt uns nirgends vorgekommen, das ausgenommen, daß dieſer einen ſehr anzüglichen und heftigen Brief an den Cardinal geſchrieben. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zu ſeinen geiſtlichen Herren Collegen, die ſich ſeiner auch auf das nachdrücklichſte annahmen, und es dahin brachten, daß der Culmiſche Biſchof in Begleitung des Cracauiſchen und Poſenſchen Jenem in Gegenwart der Geiſtlichen eine Abbitte thun mußte ***). Eine Genugthuung, welche dem Hochmuth des Cardinals nicht wenig ſchmeichelte. Im Jahr 1689 gab er das kleinere Reichsſiegel zurück, verlangte aber ſtolz, daß die ganze Republik ihm für die gute Verwaltung des Canzleramts danken ſollte; welches weder dem König, noch den meiſten Reichs-Senatoren gefallen konnte. Inſonderheit redete der Woywod von Bielski, Martinus Oborski, heftig dawider. Endlich wurde nach langem Streit dieſes Mittel erfunden, daß der Cardinal ſich erklärte, wie er aus einer Mäßigung des Gemüths, und um die Zeit zu erſparen, dieſe Ehre nicht begehre †). Es iſt nicht zu vergeſſen, daß derſelbe ſowohl zu der Zeit, als er noch das Ermländiſche Bisthum beſaß, als auch nach dem Abſterben des Innocentii XI perſönlich in Rom, und zwar letzterwähntes Mal im Conclave geweſen, da er Alexandern VIII aus dem Hauſe Ottoboni wählen half. Er hat daſelbſt einen prächtigen Einzug gehalten, und ſich Zeit ſeines Aufenthalts in Rom koſtbar und freygebig aufgeführet ††). Auf der Reiſe nach Rom war er unglücklich, indem er ein Käſtchen mit 2000 Ducaten verlor †††); doch dieſes war ein geringer Verluſt für einen ſo reichen Prälaten. Uebrigens ſcheint es, daß er bey der Königin nicht allzuviel vermocht habe. Er bat dieſelbe einmal um eine erledigte Stelle für einen ſeiner guten Freunde; die Königin ſchlug es ihm rund ab, worüber Ihre Eminenz ſich heftig ereiferte, und ſich deswegen zu ſeiner Zeit zu rächen drohete. Allein man fürchtete ſich dazumal nicht ſehr vor ihm, indem er wenig Freunde, und einen kleinen Anhang hatte ††††). Indeſſen unterließ er nicht, frey von dem Könige und der Königin zu ſprechen †††††); bisweilen auch mit einigen Senatoren, und inſonderheit mit dem Woywod von Lenczitz, und denen vom Hauſe Sapieha ſich dem Könige zu widerſetzen ††††††).

Im Jahre 1693 waren zwiſchen dem Biſchof von Vilna, Conſtantin Brzoſtowski, und dem Litthauiſchen Feldherrn Sapieha große Streitigkeiten entſtanden; indem dieſer einen Theil ſeiner Truppen in die biſchöflichen Güter hatte einrücken laſſen, dawider jener die Frey-

*) Anecd. de Pol. P. II. p. 352.
**) Zaluski, Tom. III. p. 879.
***) id. Tom I. P. II. p. 1063. 1102.
†) id. ib. p. 1103. ††) p. 1113. †††) p. 1147. ††††) p. 1146.
†††††) p. 1333. ††††††) p. 1380.

heit der Kirche und der geiſtlichen Güter vorſchützte. Dieſe Mißhelligkeiten in der Güte beyzulegen, hat ſich der Primas viele Mühe gegeben, darin aber nicht ſeinen Wunſch erhalten können, weil es von beyden Theilen zu den größten Weitläuftigkeiten gekommen war, ſogar, daß auch der Biſchof den Feldherrn in den Bann gethan *). Außer dieſem, und was ſonſt auf dem 1695 angeſetzten, aber bald im Anfang zerriſſenen Reichstag von dem Cardinal, als Reichs-Primas verrichtet worden, finden wir nichts Beſonderes, was von deſſen Handlungen hier angemerkt zu werden verdiente **).

Das folgende 1696ſte Jahr öffnete unſerm Cardinal ein breiteres Feld, ſeine politiſche Künſte auszuüben. Denn in gedachtem Jahr am 17 Tag des Monats Junii gieng König Johann III mit Tode ab. Der Primas war nicht bey dem Ableben des Königs gegenwärtig, ſondern befand ſich damals auf dem unweit Warſchau gelegenen Luſtſchloß Radziejowik. Er erhielt aber davon alſofort die Nachricht durch ein Schreiben des damaligen Plockiſchen Biſchofs A. Zaluski, der ihm auch auf Anſuchen der Königin, in Begleitung des Kron-Groß-Schatz-Meiſters perſönlich aufwartete. Derſelbe ſtattete ihm ſowohl von dem Abſterben des Königs, als auch von allem, was zwiſchen der Königin und dem älteſten Prinzen Jacob vorgefallen, umſtändlichen Bericht ab, wobey er ihm zugleich im Namen der Königin ſich nach Warſchau zu begeben inſtändigſt erſuchte. Der Primas ſchien damals dem königlich Sobieskiſchen Hauſe ſehr zugethan zu ſeyn, und erklärte ſich gegen die Abgeſchickten, wie er in ſchuldiger Erkenntlichkeit der Wohlthaten, ſo er vom hochſeligen Könige genöſſen, feſt entſchloſſen wäre, der königlichen Wittwe und den Prinzen ſeine unverrückte Treue nicht nur mit Worten, ſondern auch in der That ſelbſt zu erweiſen ***). Gleiche Verſicherungen gab er den Tag darauf nach ſeiner Ankunft in Warſchau der Königin und den Prinzen ſelbſt †). Wie wenig er aber denſelben nachgekommen, hat ſich bey der nachmaligen Königswahl genugſam erwieſen.

Es hatte der Cardinal als Primas Regni die ſogenannten Comitia Convocationis im Monat Auguſt in Warſchau angeſtellt, um über die Angelegenheiten des Reichs zu rathſchlagen und Mittel auszufinden, dadurch die Ruhe und Sicherheit der Republik feſtgeſtellt würde. Hiebey begegnete ihm etwas, welches ihm als einem hochmüthigen Prälaten nicht geringen Verdruß erweckte. Er hatte in der St. Johanniskirche, wohin er ſich, um einen glücklichen Ausgang des Reichstags von Gott zu erbitten, mit einem anſehnlichen Comitat begeben, vor dem großen Altar einen Baldachin, wie ſonſt für Könige zu geſchehen pflegt, aufrichten laſſen. Dieſes erweckte ein großes Murmeln unter den Landbothen, die dawider als eine ungewöhnliche Neuigkeit proteſtirten. Der Primas entſchuldigte ſich mit den im römiſchen Ceremonial vorgeſchriebenen Geſetzen, die ihm dergleichen Ehre erlaubten. Hierauf kehrte man mit großer Pracht auf das

*) Zaluski, Tom. I. P. II. p. 1318-1359. **) p. 1508. ***) p. 22.
†) p. 23.

königliche Schloß zurück. Als man aber auch hier in der Senatoren-Stube einen Baldachin aufgerichtet fand, entſtund darüber ein ſolcher Lärm, daß der Cardinal genöthigt ward, um andern verdrüßlichen Folgen vorzukommen, denſelben ohne allen Verzug wegnehmen zu laſſen. Dieſes gab ihm einige Tage darauf, als noch immer von dem Baldachin hart geſprochen wurde, Anlaß, in Gegenwart des Reichs-marſchalls folgende Worte von ſich hören zu läſſen: Ich habe zwar zu mehrerem Glanz meiner Würde einen Baldachin über meinem Haupt aufrichten laſſen, jedoch nicht dergeſtalt, wie einige ſchon die königliche Krone auf ihrem Haupt tragen. Hiermit ſoll er auf den Großmarſchall gedeutet haben, als welcher inſonderheit im Verdacht war, auf die Niederreiſſung des Baldachins durch dazu beſtellte Perſonen gedrungen zu haben *). Noch auf eben demſelben Reichstag hatte der Cardinal einen nicht weniger verdrüßlichen Zufall. Denn als der Landbothen-Marſchall in ſeiner Rede ſich folgender Worte bedient: inter abruptam contumaciam et deforme obſequium nullum medium apparere video; der Primas aber denſelben um Erklärung dieſer Worte etwas zu hitzig gefragt hatte, nahmen die Landbothen dieſes ſo übel auf, daß ſie nicht nur ſehr anzügliche Reden gegen den Primas ausſtießen, und die Senatoren-Stube augenblicklich verließen, ſondern auch verlangten, daß die Confoederatio Regni in der Landbothen-Stube abgefaßt werden möchte, und der Biſchof von Cujavien das Amt des Primas dabey vertreten ſollte **). Es koſtete viel Mühe und Arbeit, die wider den Cardinal ſehr aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, da denn dieſer, um die Einigkeit der beyden Stuben wieder herzuſtellen, ziemlich nachgeben mußte ***). Indeſſen hatte die Kronarmee wegen des rückſtändigen Soldes ſich vereiniget, und ihre Anforderungen auf dem öffentlichen Reichstage beygebracht. Es gehört nicht hieher, die Umſtände und Folgen dieſer Conföderation weitläuftig zu erzählen †). Der Primas nebſt den Senatoren bemühte ſich ſo viel möglich, die Armee zu befriedigen. Man ſchickte auch eine Commiſſion nach Lemberg, dieſe Verbindung zu zertrennen. Allein, weil man nur gute Worte, aber nicht den geforderten Rückſtand des Soldes mitbrachte, waren alle angewandte Bemühungen umſonſt, und die conföderirten Truppen fuhren fort, großen Muthwillen hie und da auszuüben. Zum Unglück ward auch der bisher unter vielem Gezänke gehaltene Reichstag gänzlich zerriſſen, worauf man, wie in dergleichen Fällen üblich, eine General-Conföderation machte, dabey feſtgeſetzt wurde, daß der Wahlreichstag im offenem Felde durch Zuſammenrufung des ganzen Adels gehalten werden ſollte. Zur Oeffnung deſſelben war der 15 May des folgenden 1697ſten Jahres feſtgeſetzt, welches man den Kunſtgriffen einer heimlichen Faction, die die Wahl aus beſondern Abſichten gezögert wiſſen wollte, zuſchrieb ††).

Der Wahltag rückte endlich heran. Unſer Vorhaben iſt nicht, die vor demſelben aus Eigennutz unterſchiedener Reichsfreywerber an-

*) Zaluski, T. II. p. 75. 76. **) pag. 93-96. ***) p. 104-106.
†) p. 96. it. Sciſſion de Pol. p. 16. ſeq. ††) Zaluski, T. II. p. 109.

geſponnene Anſchläge der Länge nach zu erzählen. Die verwittwete Königin in Pohlen, Johann's III Gemahlin, gab ſich ungemeine Mühe für ihren älteſten Prinzen Jacob, ungeachtet des großen Unwillens, den ſie ehedeſſen gegen denſelben bezeigt hatte †). Der franzöſiſche Ambaſſadeur Polignac verwendete ſich für den Prinzen Conty; Przebendowski, der Groß-Schatzmeiſter, und der General Flemming aber für den König Auguſt. Die obgedachten drey Prinzen waren die vornehmſten Candidaten zur pohlniſchen Krone. Die Andern, als der Churfürſt von Bayern, die Prinzen von Neuburg, Lothringen, Baden und Odeſchalki fielen bald weg. Es iſt unſtreitig, daß der Primas am meiſten für den franzöſiſchen Prinzen eingenommen geweſen ſey. Schon im Monat Auguſt des 1696ſten Jahres hatte er ſeinen Oheim, den Graf Towianski, nach Frankreich geſchickt, um dem Hofe von dem Abſterben des Königs Johann Nachricht zu geben. Man will verſichern, daß derſelbe vom Cardinal zugleich inſtruirt geweſen, den Hof wegen des Prinzen Conty zu erforſchen; wie er denn auch in Geſellſchaft des Abts Chateauneuf als außerordentlicher Envoye' 1697 zurück kam, und im Anfang des Aprils in Pohlen anlangte ††). Inzwiſchen hatte der Abt Polignac die Karte ſchon dergeſtalt gemiſcht, daß allem Anſehen nach kein Anderer, als Conty zur Krone gelangen ſollte. Es hatte derſelbe im Namen ſeines Königs den Großen in Pohlen ungemeine Verheiſſungen gethan, wodurch er die Meiſten auf ſeine Seite bekommen. Der Primas ſpielte ſeine Anſchläge damals noch ſehr heimlich, ſo daß er vor dem Wahltage keinem unter den Kron-Candidaten vor dem andern günſtig zu ſeyn, ſondern ohne alle Abſicht auf ſein Intereſſe die Krone dem Würdigſten zugedacht zu haben ſchiene. Selbſt zu der Zeit, da die Wahl eines neuen Königs auf dem Schluß ſtand, berief er ſich auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens, Gott zum Zeugen nehmend, daß er von keinem abhange, keinesweges auf ſeinen Nutzen ſehe, keine Geſchenke noch Beſtechungen angenommen, oder daß ihm einige Verſprechungen geſchehen; wobey er, die Hand auf die Bruſt legend, und das Krucifix mit der rechten Hand haltend, mit dieſen Worten ſchloß: DEUS me puniat, ſi aliquo animam meam maculavi. d. i. Mich ſtrafe Gott, wo ich mit dem Geringſten mein Gewiſſen befleckt habe †††). Mit welchem Gewiſſen der Primas dieſen Eidſchwur thun konnte, darüber mag der Leſer urtheilen. Dieſes möchte wohl ſeine Richtigkeit haben, und die Folge der Zeit hat es erwieſen, daß derſelbe zu der Zeit, als er obgedachten Eidſchwur that, noch wirklich keine Geſchenke von Frankreich gezogen gehabt habe. Mit den Verſprechungen aber hat es ohne Zweifel eine ganz andere Bewandniß. Sonſt wollen auch Einige dafür halten, daß ſein Eifer für den franzöſiſchen Prinzen ſeiner Begierde zuzuſchreiben ſey, einen ſolchen König zu haben, welchen er nach ſeinem Willen regieren könnte, und der, wenn er die pohlniſche Krone aus ſeinen gutthätigen

†) Zaluski, Tom. II. p. 102.
††) Bizardiere, ſoiſſion de Pologne, p. 90.
†††) Zaluski, Tom. II. p. 364.

Händen, ſo zu reden, empfangen, in allem ſich nach ſeinem Gutbefinden richten möchte.

Nach abgelegtem Eide fing er an die Kron-Candidaten nahmhaft zu machen; er vergaß dabey nicht des Sobieskiſchen Hauſes, und inſonderheit der großen Verdienſte des verſtorbenen Königs gegen die Republik Pohlen rühmlichſt zu erwähnen. Daß er aber ſolches mehr aus falſchem Herzen, als in der Abſicht gethan habe, einen von den königlichen Prinzen auf den Thron zu erheben, iſt gewiß genug, weil er nachgehends in einem an den neuerwählten König Auguſt geſchriebenen Briefe ſelbſt geſteht, daß er die Krone ſchon längſt dem Prinzen Conty zugedacht gehabt.

Hierauf ſetzte ſich der Primas zu Pferde, und fing an die Stimmen der Woywodſchaften in ihrer gewöhnlichen Ordnung einzuſammeln. Wir werden dasjenige, was nicht eigentlich unſern Cardinal betrifft, nur kürzlich erzählen: Ein Theil der Cracauiſchen Woywodſchaft ſtimmte für den Prinzen Jacob, der größere aber für den Conty. In den beyden Woywodſchaften Poſen und Kaliſch fand der Primas große Vorbothen zur Trennung, indem ein Theil den Conty, die übrigen aber den Churfürſt von Sachſen mit großer Heftigkeit wählten. Die Plozkiſche Woywodſchaft, und die meiſten Fahnen aus den übrigen Woywodſchaften waren für den Prinzen Conty, ſo daß damals die Contyſche Parthey die ſtärkſte war. Man will verſichern, daß, wenn der Primas denſelben Tag ſeine natürliche Langſamkeit an die Seite geſetzt, und ſtark auf einen endlichen Entſchluß gedrungen hätte, die Wahl für den Prinzen Conty glücklich ausgefallen wäre, ohne daß eine Trennung daraus würde entſtanden ſeyn †). Denn als die Woywodſchaften ſich in zwey Linien hatten ſtellen müſſen, deren eine für den Conty, die andere für die übrigen Kron-Candidaten ſtimmte, war jene ſo lang, und dieſe hingegen ſo kurz, daß jener dadurch der Muth ziemlich zu wachſen, dieſer aber zu fallen begann. Allein eben damals brachte man den Vorſchlag aufs Tapet, daß man die Ernennung eines Königs annoch aufſchieben möchte. Der Primas ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, in der Hoffnung, daß die widriggeſinnten Parteyen ſich endlich noch vereinigen würden, und ſolchergeſtalt ein neuer König mit einhelligem Schluß aller Woywodſchaften würde können ernennt werden. Hiedurch nun gewann die ſächſiſche Partey Zeit, ihr Aeußerſtes anzuwenden, um mehrere Fahnen auf ihre Seite zu bringen. Sie hatte dabey dieſen Vortheil, daß ſie baares Geld hatte, woran es der Contyſchen Partey fehlte. Und weil ihrer Viele waren, die durchaus Geld zu haben verlangten, der franzöſiſche Ambaſſadeur aber keines zu geben hatte, ſo ſchlugen ſich die Geldbegierigen alle dahin, wo daſſelbe nicht verſprochen, ſondern wirklich ausgezahlt wurde ††). Alſo war es kein Wunder, daß die ſächſiſche Partey ſich am folgenden Tage weit ſtärker, als am vorhergehenden befand. Den Primas fing es nunmehr zu ſpät an zu gereuen, daß er die Wahl nicht den Tag vorher geendiget hatte. Die Willfährig-

†) Zaluski, Tom. II. p. 364-366. ††) id. ib. p. 366.

keit, die er bezeigte, die Ernennung eines Königs aufzuſchieben, hatte die verhoffte Wirkung bey der Gegenpartey nicht gehabt; Niemand gedachte an die Vereinigung. Der Cardinal umritt alle Woywodſchaften, welche für den Conty ihren Eifer bezeigt, um ſie zur Standhaftigkeit anzumahnen, den übrigen erwies er nicht gleiche Ehre, welches dieſe übel empfanden. Der Primas entſchuldigte ſich damit, daß man es ihm widerrathen, weil er bey ihnen nicht ſicher ſeyn würde. Es ſey nun, daß dieſes ſich wirklich alſo befunden, oder daß man es nur ausgeſtreuet, um den Primas furchtſam zu machen, und dadurch zu verhindern, daß er den Sächſiſch-Geſinnten keine Vorſtellungen thun könnte, die ſelbige auf andere Gedanken hätten bringen mögen, ſo verbitterte dieſes die Parteyen dergeſtalt, daß der Primas öffentlich ſagte, wie er von keinem Vertrag hören wollte †).

Solchergeſtalt ſahe man eine gefährliche Spaltung vor Augen. Man will ſagen, daß, wenn der Primas dieſesmal eben dieſelbe Geduld gehabt hätte, die er den vorigen Tag erwieſen, vielleicht noch ein Mittel würde haben können erfunden werden, die Trennung zu verhüten. Es ward auch eines vorgeſchlagen, nämlich, daß die ſächſiſche Partey von ihrem Candidaten abtreten ſollte, die Contyſche wollte ein gleiches thun. Ein großer Theil ſtimmte auch ſchon auf den Prinz Louis von Baden; ſie waren aber gegen die beyden andern Parteyen zu ſchwach, die ſchon zu hartnäckig waren, von ihrem Candidaten abzuſtehen. Inzwiſchen trug es ſich zu, daß ein gewiſſer Senator die falſche Zeitung brachte, als hätte der Cujaviſche Biſchof den Churfürſten von Sachſen allbereits zum König proclamirt: Ein ſolcher Ruf entſtand auch bey der ſächſiſchen Partey, daß nämlich der Primas den Conty ernennt hätte: daß alſo beyde Parteyen gegen einander ganz erbittert, faſt zu gleicher Zeit zu Ernennung ihrer Candidaten ſchritten, und dadurch die Republik in große Gefahr ſetzten ††). Der Primas eilte hierauf mit der Contyſchen Parthey der St. Johannis Kirche in Warſchau zu, welche auf Befehl des Poſenſchen Biſchofs geſchloſſen war, aber von den Contyſchen mit Gewalt geöffnet wurde. Sie ließen daſelbſt das Te Deum öffentlich abſingen; ſie hatten aber kaum die Kirche verlaſſen, als der Cujaviſche Biſchof, der wider des Primas ohne einhelligen Schluß der Republik geſchehene Ernennung proteſtirt, und den Churfürſten zum König ausgerufen hatte, daſelbſt mit ſeiner Partey anlangte, und gleichfalls den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmte †††).

Nach vollendeter Wahl bildete der Primas ſich ein, daß die von der gegenſeitigen, als der kleinſten Partey, ſich endlich würden bequemen müſſen. Zu dem Ende ſtellte er auch einige Zuſammenkünfte an, woſelbſt ſich viele Große von beyden Theilen einfanden. Der Kron-Groß-Canzler Daenhoff eröffnete dieſelben mit einer Rede, darin er vorſtellte, daß der Wahltag ein Ebenbild des Jüngſten Gerichts geweſen, da die franzöſiſch Geſinnten zur Rechten geſtan-

†) Sciſſion de Pologn. p. 175. ††) Zaluski, Tom. II. p. 366. 367.
†††) id. ib. p. 367.

den, und die Auserwählten vorgeſtellt hätten, wobey er auf den Primas zielte, der ein Lamm in ſeinem Wappen führte, ihnen dieſe Worte zueignete: Hi ſequuntur agnum, quocunque ierit. d. i. Dieſe folgen dem Lamme, es gehe wo es hin wolle. Die Sächſiſchen hingegen wurden mit den Böcken verglichen, die nur Unordnung anrichteten, und der Prälat bezeichnete ſie mit einer andern Stelle aus der Schrift: Vos enim depaſti eſtis vineam. d. i. Ihr habt den Weinberg verwüſtet †). Artige Einfälle, welche aber wenig fähig ſind, widriggeſinnte Gemüther zu vereinigen; wie es hier der Ausgang erwieſen. Denn obwohl von beyden Seiten Deputirte ernannt wurden, um Mittel zur Vereinigung auszuſinnen; die Vermittelung des Churfürſten von Brandenburg, wozu er ſich ſelbſt angeboten, auch angenommen wurde, ſo lief doch alles fruchtlos ab, ſo daß zuletzt vom Cardinal und den Contyſch-Geſinnten ein Rokoſz angeſtellt wurde, deſſen Endzweck ſeyn ſollte, die gekränkte Freyheit und Rechte der Republik wiederum zu ergänzen.

Allein man kehrte ſich hieran von ſächſiſcher Seite ſehr wenig, ſondern machte zur Krönung gehörige Anſtalten. Die Contyſchen drohten zwar ſelbige mit aller Gewalt zu hintertreiben; es blieb aber bey den Worten, und die Krönung wurde den 15ten Septemb. mit großer Pracht von dem Cujaviſchen Biſchof in Cracau verrichtet ††). Sobald man hievon die Nachricht in Warſchau erhielt, verſammelte der Primas die Häupter des Rokoſz, und ſchrieb neue Univerſalien zur Berufung des Adels aus zu dem Ende, daß man ſich den Unternehmungen des neugekrönten Königs mit mehrerem Ernſt und Eifer widerſetzen wollte. Nachdem dieſes geſchehen, begab ſich der Primas nebſt dem Marſchall und den übrigen Rokoſzianern nach Lowitz, woſelbſt er aber kaum angelangt war, als er vom franzöſiſchen Ambaſſadeur Polignac die Nachricht bekam, daß der Prinz Conty nunmehr wirklich von Paris aufgebrochen wäre, und ſich zu Dünkirchen eingeſchifft hätte. Er langte auch nach weniger Zeit auf der Danziger Rhede an. Der Primas hatte dieſem Prinzen die Verſicherung geben laſſen, daß bey ſeiner Ankunft ſo viel pohlniſche und litthauiſche Truppen zu ihm ſtoßen würden, als zu Behauptung ſeiner Sache nöthig wären †††). An deren Stelle fanden ſich aber nur einige Senatoren im Namen des Primas mit großen und weitläuftigen Complimenten ein, da es nun dem Prinzen ſelbſt an Volk und an genugſamen Geld fehlte, ſich auch keine Völker von pohlniſcher Seite einſtellten, ſo konnte gedachter Prinz auch keinesweges überredet werden, entweder den Winter über in Marienburg zu bleiben, noch in ſo geringer Begleitung, als man ihm zumuthete, ſich nach Groß-Pohlen zu begeben. Währender Zeit hielt ſich der Primas nebſt den Vornehmſten des Rokoſz in Lowitz auf, und war mit dem franzöſiſchen Ambaſſadeur bemüht, Mittel auszufinden, durch welche ihrer immer mehr und mehr abnehmenden Partey aufzuhelfen wäre. Es

†) Sciſſion de Pologne, pag. 188. ††) Zaluski, Tom. II, pag. 428. †††) id, ib. p. 450.

ließ ſich einigermaßen hierzu an, als die Sapiehen ſich erboten, mit einer zulänglichen Anzahl Truppen den Prinz Conty abzuholen, und überall, wohin er ſich begeben würde, zu begleiten. Aber dieſes Vorhaben ward bald vereitelt, als die Sapiehen Nachricht erhielten, daß Galecki mit der Kronarmee, der General Flemming mit ſeinen Sachſen, und der General Brand mit ſeinen Truppen nach Preußen zu rücken, und jenen aufzupaſſen, beordert wären. Dieſes verurſachte, daß die bey dem Prinzen anweſenden Senatoren allmählig anfiengen, demſelben Vorſtellungen zu thun, wie wenig Hoffnung nunmehr übrig wäre, dem Gegentheil ohne die äußerſte Gefahr ſich zu widerſetzen, wodurch der Prinz bewogen wurde, ſich von den Senatoren zu beurlauben, und wieder nach Hauſe zu ſeegeln. Der Primas war auf dieſen gefaßten Entſchluß übel zu ſprechen; er hätte zum wenigſten, wenn der Prinz ſelbſt nicht nach Pohlen kommen können, doch gern die entweder vorgeſchoſſenen oder verſprochenen Gelder gehabt †). Noch unangenehmer war es ihm, als er vernehmen mußte, daß der alte Towianski, Caſtellan von Lencicz, welcher 200,000 für den Cardinal vom Prinz Conty in Marienburg niedergelegte Gulden abgeholet, unterwegs von den Sachſen gefangen worden, und das Geld in des General Flemmings Hände gerathen wäre ††).

Obwohl nun der Primas, nach der Zurückkehr des Conty nach Frankreich, wenig Hoffnung übrig ſahe, in der vorgeſetzten Erhebung deſſelben auf den pohlniſchen Thron ſeinen Endzweck zu erreichen, ſo war es ihm doch nicht möglich, ungeachtet der Vorſtellungen vieler Senatoren, die ihm bisher angehangen, die einmal ergriffene Partey fahren zu laſſen. Die Meiſten, die bisher gut Contyſch geſinnt geweſen, begaben ſich da zum König Auguſt, und wurden gnädig empfangen. Der Cardinal aber machte noch immer Schwierigkeit, ihrem Exempel zu folgen, und war nicht zu bewegen, in Betrachtung des betrübten und verwirrten Zuſtandes der Republik nachzugeben, und dem neugekrönten Könige ſich zu unterwerfen. Doch man merkte endlich, woran es ſich ſtieß. Der Eigennutz hielt den Cardinal vornehmlich ab, indem er das, wie man ſagte, dem Prinzen vorgeſchoſſene Geld entweder gern aus Frankreich zurück, oder vom König Auguſt ihm gut gethan haben wollte †††). Andere meynen gar, daß er aus Hochmuth durch beſondere Vermittelung des Papſts, und durch ausdrückliche Abſchickung eines neuen Nuncius mit dem Könige ausgeſöhnt zu werden verlangt habe ††††). Der König bemühte ſich indeſſen, ihn auf ſeine Seite zu bringen. Zu dem Ende ſchickte er auch den Cardinal von Sachſen-Zeitz nebſt dem litthauiſchen Schatzmeiſter an ihn ab; da denn der Primas nicht lange mehr hinter dem Berge hielt, ſondern ſich zeitig merken ließ, daß, wenn er Geld bekäme, er ſich auch nach dem Willen des Königs bequemen würde †††††). Die Anforderung beſtund in einer Summe von hunderttauſend Thalern, davon er ihm alſofort 25000 Thaler baar, die übrigen 75000 Thaler

†) Zaluski, Tom. II. pag. 465. ††) pag. 466. †††) pag. 493. ††††) ib. †††††) pag. 514.

aber auf nächſtfolgenden Michael ausgezahlt wiſſen wollte. Zugleich empfahl er ſehr inſtändig des Königs Großmuth und Freygebigkeit ſeine Hausgenoſſin, (wie er ſie ſelbſt betitelt,) die Caſtellanin von Lenczicz Towianska, woſern der König verlangte, daß ſie auf deſſelben Seite übergehen ſollte †). Dieſem allen ungeachtet mußte es doch den Namen haben, daß alles, was der Cardinal bisher gethan, und noch thäte, aus einem patriotiſchen Eifer für die Freyheit der Republik geſchehe. Der König, der dieſelbe gern in Friede und Ruhe zu ſehen wünſchte, war auf Mittel bedacht, den geldſüchtigen Primas zu befriedigen. Man ſchaffte endlich auch Rath, und es wurde demſelben ſofort die erſte Forderung von 25000 Thalern ausgezahlt; die übrigen 75000, wie auch 6000 für die Towianska, und 4000 für ihren Sohn oder des Cardinals Liebling, den jungen Towianski, verſprach der König eheſtens zahlen zu laſſen. An den alten Towianski, der Caſtellanin Gemahl, als ein weniger nützliches Werkzeug wurde gar nicht gedacht ††). Allein es ſey, daß der Cardinal entweder für ſich ſelbſt, oder auf Anſtiften der Caſtellanin ein Mißtrauen in des Königs Verſprechen geſetzt, ſo mußte demſelben bis zu Auszahlung der verglichenen Summe ein Unterpfand gegeben werden, welches in vielen Smaragden von beſonderer Größe und Schönheit beſtund. Weil aber dieſelben der Dame nicht anſtändig waren, und ſie ausdrücklich Diamanten verlangte, ſo war der König genöthigt, ihr andere koſtbare Kleinodien in der vorgedachten Stelle zu ſchicken. Unter denſelben befand ſich ein mit Diamanten reich beſetzter Elephant, bey deſſen Anblick der Cardinal ſich nicht enthalten konnte zu ſagen, daß der Elephant ſehr ſchöne Zähne hätte †††).

Währender Zeit, da dieſes vorgieng, hatte der Cardinalprimas auf den 15 Febr. 1698 eine Zuſammenkunft der im Rokoſz Verbundenen zu Lowitz angeſtellt, um zu rathſchlagen, wie die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen, und die Freyheit der Republik in Sicherheit zu ſetzen wäre. Weil aber die Verſammelten zeitig merkten, daß der Primas bey dem bevorſtehenden Tractat mehr für ſeinen eigenen, als der Uebrigen Nutzen, oder für die Rechte der Republik ſorgte, ſo wurden dieſelben bald ſchwierig, und die Verſammlung hatte einen fruchtloſen Ausgang ††††). Dieſes bewog den Cardinal, eine neue Zuſammenkunft nach Lowitz auf den 5 May deſſelben Jahres auszuſchreiben, bey welcher ſowohl die im Rokosz Verbundenen, als auch königliche Commiſſarien, deren Haupt der litthauiſche Unter-Canzler Fürſt Radzivil war, erſchienen. Daſelbſt wurden nach vielen Schwierigkeiten einige Punkte von beyden Theilen feſtgeſetzt, welche aber ſo beſchaffen waren, daß man ſchon zum Voraus glaubte, es würde des Königs Majeſtät ſelbige ſchwerlich eingehen. Das übrige ſollte bis auf den künftigen Reichstag ausgeſetzt bleiben, welchen man ausdrücklich im öffentlichen Felde wollte gehalten wiſſen †††††).

Nach Schließung der lowitziſchen Tractaten ſchien es zwar ſich einigermaßen zum innerlichen Frieden anzulaſſen; der Cardinalprimas

†) Zaluski, Tom. II. pag. 518. ††) pag. 519. †††) pag. 543.
††††) pag. 524. ſeq. †††††) p. 562-667.

machte auch endlich dem Könige ſeine Aufwartung, und wurde von demſelben nebſt dem päpſtlichen Nuncius, Paulucei zu Villanova, herrlich tractirt: in der That aber war noch keine rechte Eintracht zu ſpüren; bis endlich 1699 im Monath Junii der Pacifications-Reichstag gehalten wurde, auf welchem der König Auguſt von allen Ständen des Königreichs Pohlen und Groß-Herzogthums Litthauen, für einen rechtmäßigen Beſitzer der Krone erkannt worden *). Der König ließ ſich hierauf ſonderlich angelegen ſeyn, den Primas zu gewinnen, und ermangelte nicht, eine beſondere Hochachtung und viele Höflichkeit demſelben zu bezeigen. Dem ungeachtet aber behielt dieſer den einmal gefaßten Groll beſtändig im Herzen, und ſuchte, wo er konnte, dem Könige allerhand Tücke zu erweiſen, wozu ihm die in Litthauen entſtandenen Unruhen die ſchönſte Gelegenheit an die Hand gab.

Ehe wir in Erzählung derſelben weiter fortgehen, können wir nicht umhin, dasjenige hier anzuführen, was ſich im beſagten 1699ſten Jahre wegen der Stadt Elbing am Fluſſe gleiches Namens zugetragen, und zwar deswegen, weil der Cardinal-Primas bey dieſem Handel abermals eine Probe ſeines eigennützigen und geldſüchtigen Gemüthes an den Tag legte. Es iſt bekannt, daß beſagte Stadt dem damaligen Churfürſten von Brandenburg, vermöge der velauiſchen und bydgoſtiſchen Verträge für eine Summe von 400,000 Thalern, welche nachher auf 300,000 herabgeſetzt wurde, verpfändet worden ſey. Weil aber weder die Zahlung der vorgeſchoſſenen Gelder, noch die verſprochene Einräumung des Orts erfolgte, ſo occupirte endlich der Churfürſt in gedachtem Jahr die Stadt Elbing, die weder im Stande war, die angedrohte Belagerung auszuhalten, noch einigen Succurs von Seiten der Republik zu hoffen hatte, indem eben damals der König wider die Türken zu Felde lag. Die Pohlen empfanden dieß ſehr übel, und drohten Rache mit den Waffen. Allein der Churfürſt kehrte ſich daran nicht, und räumte die Stadt nicht wieder ein, als bis der bekannte Tractatus retraditae Elbingae mit demſelben aufgerichtet worden, kraft deſſen er einige Reichs-Kleinodien zum Unterpfande, und dabey die Erlaubniß erhielt, im Fall die gedachte Summe der 300,000 Thaler in der angeſetzten Zeit nicht würde ausgezahlt werden, das Territorium patronymicum der Stadt in Beſitz zu nehmen, und alle die gehörigen Einkünfte, oder den uſum fructuum ſolitum, wie die Worte des nur erwähnten Tractats lauten, daraus zu heben. Die gute Stadt mochte wider dieſen letztern Punkt einwenden, was ſie wollte, ſo fand ſolches bey unſerm Cardinal-Primas keinen Eingang, ſondern er ließ die Worte: cum uſu fructu ſolito, (deſſen doch in der Declaratione Conſilii Warſaviae den 10. Decemb. nicht im geringſten gedacht wird,) **) auf Anſuchen des preußiſchen Hofes mit einrücken ***), weil ihm dafür ein koſtbares Silber-Service, welches hunderttauſend Gulden ſoll gekoſtet haben, zu Theil worden.

*) Zaluski, Tom. II. p. 777. **) p. 890.

***) p. 892.

Nachdem dieſe anfänglich weit ausſehende Sache dergeſtalt beygelegt worden, hätte man meynen ſollen, es würde ja endlich im Reiche zum wenigſten eine Zeitlang Ruhe ſeyn. Ganz Pohlen hoffte ſolches auch von der guten Vereinigung, welche zwiſchen dem Könige und den Reichs-Ständen nach glücklich geendigtem Pacifications-Reichstage zu herrſchen angefangen. Allein es war leichter, das wilde Meer in einer gänzlichen Stille zu ſehen, als das unruhige Pohlen ohne Bewegung. Wenn es auswärts nichts zu thun gab, ſo waren öfters die inwendigen Regungen deſto heftiger. Der Friede mit den Türken war geſchloſſen, und die Republik hatte von auswärtigen Feinden nichts zu befürchten. Aber die innerliche Zerrüttung, welche, wie oben gedacht, ſich in Litthauen angeſponnen, fieng an mehr und mehr zuzunehmen, und die öffentliche Ruhe zu ſtören. Wir erwähnen davon kürzlich ſo viel, als zum Zuſammenhang der Geſchichte nöthig iſt. Der Streit entſtund daher, daß die von dem Hauſe Sapieha bey dem von Natur um ſeine Freyheit eifernden Adel ein neues Mißtrauen erweckten, indem dieſelben die vornehmſten Aemter des Großherzogthums beſaßen, und ſowohl die Armee, als den Schatz zu ihrer Diſpoſition hatten. Ihre anſehnlichen Güter, von denen ſie große Einkünfte zogen, dienten gleichfalls dazu, um ſie den Litthauern deſto verhaßter zu machen. Alſo geſchahe es, daß dieſe Völker einen Bund wider eine Familie machten, welche, wie man vorgab, ihre große Macht mißbrauchten, und wider den gleiche Rechte mit ihr genießenden Adel allerhand Gewaltthätigkeiten ausübte. Ja ſie giengen in ihrem Eifer ſo weit, daß ſie ſogar die Waffen ergriffen. Oginski und die Fürſten Wiesniowicki wurden zu Anführern des conföderirten Adels erwählet, und dieſe machten ſich fertig, dem Feinde entgegen zu gehen, und ihm ein Treffen zu liefern. Es war an dem, daß ſie handgemein werden ſollten, und patriotiſch Geſinnte beſeufzten ſchon zum voraus das Unglück eines Reichs, welches ſie neuer Gefahr ausgeſetzt ſahen, als auf Ordre des Königs der damalige General-major, Graf von Flemming, mit einigen Regimentern in Litthauen ankam, und durch Vermittelung des Biſchofs von Vilna, Conſtantin Brzoſtowski, endlich unter den ſtreitenden Parteyen Frieden ſtiftete *).

Die Sapiehen hatten denſelben mehr gezwungen, als gutwillig eingehen müſſen, weil der Graf Flemming ſich ausdrücklich erklärt, daß er der Ritterſchaft beyzuſtehen beordert wäre. Alſo muthmaßte man nicht ohne Urſache, daß dieſer erzwungene Friede nicht lange währen würde, wie der Ausgang ſolches erwieſen, und wir bald aus dem Verfolg vernehmen werden.

Der König in Pohlen hatte bey ſich beſchloſſen, die Schweden mit Krieg anzugreifen, und ſich der Provinz Liefland, die ehemals zu Pohlen gehörte, zu bemeiſtern. Es iſt hier nicht nöthig, die Frage zu unterſuchen: ob der König Urſache gehabt, mit dieſer Krone zu brechen, oder nicht? Man kann darüber einige hieher gehörige Schrif-

*) Zaluski, Tom. II. p. 511. 598. it. 709-711.

ten, ſo im öffentlichen Druck herausgekommen ſind, nachleſen. Der Krieg ſollte mit Ueberrumpelung der Stadt Riga den Anfang nehmen, und der glückliche Fortgang dieſes Unternehmens ſchien größtentheils auf die Geheimhaltung deſſelben anzukommen. Dieſes machte den König einigermaßen bekümmert; denn theils beſorgte er den Geſetzen des Reichs zu nahe zu treten, wenn er ohne der Republik Wiſſen einen Krieg anfieng; theils befürchtete er auch, daß ihm ſein Vorſatz nicht ſo leicht gelingen würde, im Fall er denſelben entweder im öffentlichen Senat, oder gar auf dem Reichstage den Ständen offenbarte. In dieſer Ungewißheit ergriff er den Mittelweg; er zog die vornehmſten Senatoren und vor allen den Cardinal-Primas zu Rathe, der denn nebſt unterſchiedenen Andern den Eifer des Königs lobte, denſelben zur Ausführung ſeines Vorhabens noch mehr aufmunterte, und für die Republik gut ſagte *). Aus was für Abſichten der Cardinal den König in ſeinem Vorſatz beſtärkt, wird unten mit Mehrerm gezeigt werden. Inzwiſchen fehlte es auch an Solchen nicht, die dem König dieſes Unternehmen ſehr widerriethen, und die böſen Folgen vorher verkündigten **). Allein der König war von der Hoffnung eines glücklichen Fortganges, und der Begierde, Ruhm zu erwerben, ſo ſehr eingenommen, daß er dieſe Vorſtellungen nicht gern hören mochte. Alſo gieng endlich der nach der Zeit für Pohlen ſo unglückliche Krieg an; der Anfang ſchien auch ſo glücklich zu ſeyn, als man immermehr vermuthet hatte. Ganz Pohlen erſchallte vom Freudengeſchrey und von Glückwünſchungen, und man ſtimmte ſogar in der Hauptkirche zu Warſchau das Te Deum laudamus an, wobey der Cardinal-Primas, nebſt unterſchiedenen Reichs-Senatoren und Kronbedienten zugegen waren. Unmittelbar darauf hielt der König ein Conſilium Magnum, wo der Primas und der Senat ihm Erlaubniß gaben, den Krieg fortzuſetzen ***). Wir übergehen den unglücklichen Fortgang deſſelben mit Stillſchweigen. Währender Zeit hatte ſich in Litthauen die ehemalige Zwietracht wieder angeſponnen. Wir haben bereits oben gemeldet, daß die Sapiehen das Haupt der einen, und Oginski das Haupt der andern Partey geweſen, welche ſich den Namen der Republikaner gab. Der König ließ beyden durch den Kron-Referendar Sczembek Friedensvorſchläge thun ****). Selbige aber wurden von beyden Theilen verworfen, und es kam endlich zu einem blutigen Treffen, deſſen Ausgang vor die Sapiehen ſo unglücklich war, daß ſie nicht nur ſelbſt aus Litthauen flüchten, ſondern auch ihre Güter dem Raube und der Verwüſtung überlaſſen mußten *****).

Dieſe innerlichen Unruhen ſowohl, als der unglückliche Fortgang des liefländiſchen Krieges waren für diejenigen, welche wegen ihrer mißlungenen Anſchläge, die ſie für die Partey des Conty bey der letztern Königswahl geſchmiedet, allezeit heimliche Feinde des Königs

*) Memoires ſur les dernieres revolutions de Pologne, p. 5-8. ſeq.

**) Zaluski, Tom. II. p. 915. 916. et Tom. III. p. 44.

***) Memoires ſur les dernieres revolutions de Pologne, p. 9.

****) Zaluski, Tom. II, pag. 921. 922. *****) pag. 926.

Auguſt geblieben, eine erwünſchte Gelegenheit, um ihr ſeit langer Zeit abgezieltes Vorhaben auszuführen. Man kann mit größtem Fug und Recht an das Haupt derſelben den Cardinal Radziejowsky ſetzen, als welcher beſtändig einen unverſöhnlichen Haß gegen den König Auguſt bey ſich gehegt, und ſich nie zufrieden geben konnte, daß ihm ſein Anſchlag bey der Wahl nicht nach Wunſch von Statten gegangen. Dieſemnach fieng er allmählig an, ſich mit dem König von Schweden, den ſeine ſiegreichen Waffen den pohlniſchen Gränzen immer naher brachten, in Briefwechſel einzulaſſen, unter dem Vorwande, daß er denſelben zu Schließung eines Friedens mit dem König Auguſt zu bewegen ſuchen wollte. Die Pohlen, die bereits durch die Niederlage der Moſcoviter bey Narva, und den trawendaliſchen Friedensſchluß furchtſam gemacht worden, billigten das Betragen des Senats, der dem Schein nach die beyden Könige wieder zu verſöhnen bemüht war, und der König von Pohlen, als er ſahe, daß man den Krieg zu mißbilligen anfieng, richtete auch alle ſeine Gedanken auf den Frieden. Allein anſtatt daß der Reichs-Primas und die Senatoren zugleich die benöthigte Anſtalt hätten machen ſollen, dem Könige von Schweden, im Fall eines fernern Einbruchs, zu widerſtehen, und die pohlniſchen Truppen zu beordern, daß ſie ſich mit den ſächſiſchen vereinigen möchten, um die Schweden zurück zu halten, ſo redeten ſie nichts, als von Wegſchaffung der Sachſen, welches ſie vorgaben das einzige Mittel zu ſeyn, um in Pohlen den Frieden zu erhalten. Der König mochte dagegen einwenden was er wollte, ſo war alles umſonſt. Er mußte endlich dem ungeſtümen Anhalten des Cardinals und ſeines Anhanges nachgeben, und die ſächſiſchen Truppen aus dem Reiche ſchicken *). Dieſes aber war dem Cardinal-Primas noch nicht genug, ſondern er ſoll dem Könige gar gerathen haben, ſich auf eine Zeitlang aus dem Reiche zu entfernen, und eine Reiſe nach Sachſen zu thun, welches ohne Zweifel in der Abſicht geſchah, um deſto weniger Aufſeher und freyere Hände zu haben, ſeine geheimen Anſchläge auszuführen. Es hat aber der König ſolches nicht gnädig aufnehmen können, auch darauf geantwortet: wie er nicht glauben könnte, daß ein ſolcher Rathgeber ſein und der Republik Freund wäre.

Nachdem alſo die Uebelgeſinnten den König durch Zurückſendung ſeiner Truppen gleichſam entwaffnet hatten, ſo waren ſie auf nichts mehr bedacht, als wie ſie den König von Schweden ins Reich bringen, und unter ſeinem Schutze, alles was ihnen gelüſtete, ungeſtraft vollführen möchten. Die obangeregte litthauiſche Unruhe ſchien ihr Vorhaben noch mehr zu befördern. Der König und die Republik wandten alle Mühe an, um die Sapiehen mit dem conföderirten Adel auszuſöhnen. Der Cardinal ſtellte ſich auch an, daran zu arbeiten, um ſeine geheimen Anſchläge zu verbergen; in der That aber ſuchte er nur einen Theil wider den andern mehr und mehr zu verhetzen. Denn um ſein weitausſehendes Vorhaben zu befördern, mußte er nicht nur den König von Schweden ins Reich locken, ſondern auch eine mächtige

*) Zaluski, Tom. III. pag. 133.

Partey darin wider den König anzetteln. Er wußte deßhalb die litthauiſchen Zwiſtigkeiten trefflich zu benutzen, und die Sapiehen ſo geſchickt zu menagiren, daß ſie endlich bewogen wurden, ſich mit dem König von Schweden in ein Verſtändniß einzulaſſen, unter deſſen Schutz ſie wieder in Litthauen, und zum Beſitz ihrer Güter zu kommen verhofften. Daher iſt es kein Wunder, daß der Vergleich, welchen man in Warſchau zwiſchen den Sapiehen und den Conföderirten zu treffen geſucht *), nicht vollzogen worden. Der Cardinal hatte das Mittel gefunden, den Sapiehen die gethanen Vorſchläge des Königs verdächtig zu machen **), und dieſes ſo vornehme, und wegen der Verdienſte ihrer Vorfahren ſo berühmte Haus ließ ſich durch die Hinterliſt dieſes Reichs-Senators verführen, welcher, weil er ſich noch nicht öffentlich wider ſeinen König erklären durfte, daſſelbe ſeinen geheimen Abſichten aufopferte ***).

Die Sapiehen giengen alſo zum König von Schweden über, und beredeten denſelben nach Pohlen zu gehen, wozu er ſich bisher ungeachtet aller Anmahnungen des Cardinals nicht hatte entſchließen können. Anſtatt, daß man demſelben eine ſtarke Armee hätte entgegen ſtellen ſollen, ſo begnügte man ſich eine Geſandtſchaft an ihn abzuſchicken, welche ihn auf den Gränzen des Reichs aufhalten möchte; dieſe vermochte aber nichts weniger, als dieſes auszurichten. Denn der König von Schweden, der durch ſein bisheriges Glück übermüthig geworden, und den das gute Verſtändniß, ſo er mit einigen Großen des Reichs unterhielt, verwegen gemacht, verlachte alle Vorſtellungen der Geſandten †), und marſchirte gerade auf Warſchau zu. Der

*) Zaluski, Tom. III. pag. 149. **) id. ib. pag. 148.

***) Man iſt bisher in Erzählung der litthauiſchen Affairen den Memoires ſur les dernieres revolutions de Pologne etc. gefolgt. Der Autor derſelben ſucht das Betragen des Königs gegen die Sapiehen beſtens zu rechtfertigen. Wenn man aber den Nachrichten des ermländiſchen Biſchofs Zaluski trauen darf, ſo ſollte man eher das Gegentheil von dem, was der Autor vorgiebt, daraus ſchließen. Denn es erhellt ſattſam, daß der König den Sapiehen nicht allzu geneigt geweſen, und gern geſehen, daß die Macht und das Anſehen derſelben durch den conföderirten Adel geſchwächt wurde. Als der Groß-Stallmeiſter von Litthauen grauſamer Weiſe niedergeſäbelt worden, konnte der König ſich nicht enthalten, ſeine theilnehmende Geſinnung darüber zu offenbaren. (Zaluski, T. II. p. 928.) Der Hof ſchien ſogar die Unternehmungen des Adels zu unterſtützen, und daher kam es auch, daß es mit Stillung der Unruhe ſo langſam hergieng. Von dem Cardinal aber iſt es gewiß, daß er dieſe Sache ziemlich kaltſinnig behandelt habe, (Ebend. Tom. III. p. 5.) ja Viele merkten an ihm, was der Verfaſſer der Memoires meldet, daß er mehr die Zwietracht zu unterhalten, ~~als~~ beyzulegen getrachtet. (Ebend. T. III. p. 157.) Nachgehends, als die Verwirrung in Litthauen immer größer zu werden begann, und gefährliche Folgen zu drohen ſchien, hat der König mit größerm Ernſt die innerliche Ruhe zu befördern, ihm angelegen ſeyn laſſen. Allein es war faſt zu ſpät: die Gemüther waren zu ſehr gegen einander erbittert, und daher kam es auch, daß der in Warſchau geſchloſſene Vergleich nicht vollzogen wurde. Dieſes bewog endlich die Sapiehen, als ſie keine Hoffnung mehr zu einem guten Ausgang ihrer Sache übrig ſahen, zu dem König von Schweden überzugehen.

†) Zaluski, T. III. p. 171—175.

König von Pohlen hingegen, der hierauf erkannte, wie wenig der Feind zum Frieden geneigt wäre, begab ſich nach Cracau, mit dem Vorſatz, die ſächſiſche Völker daſelbſt zu erwarten, welche er wieder nach Pohlen kommen ließ, um mit ſelbigen nebſt der Kronarmee ſich den Schweden zu widerſetzen *).

Der Cardinal, der bisher mit dem König von Schweden nur durch Briefe, und durch Vermittelung der Sapiehen gehandelt hatte, fand nunmehr für dienlich, ſich mündlich mit demſelben zu unterreden. Weil aber der Zuſtand der Sachen ihm noch nicht erlaubte, die Larve gänzlich vom Geſicht zu ziehen, ſo mußte man einen ſcheinbaren Vorwand erfinden, um dieſe Unterredung zu beſcheinigen. Zu dieſem Ende begab er ſich zum König Auguſt, und verſicherte demſelben, wie der König von Schweden aufs neue geneigt wäre, Frieden zu machen. Der König von Pohlen ließ hierauf den Cardinal-Primas nebſt dem Kron-Schatzmeiſter Leſzczynski in Warſchau zurück, um daſelbſt die Ankunft der Schweden zu erwarten, und die Friedensvorſchläge anzuhören. Inzwiſchen aber, daß dieſe der Stadt Warſchau immer näher kamen, hatte ſich der Cardinal nach Lowitz begeben, wo ſich bald der ſchwediſche Miniſter Wachſchlager einfand, und Briefe vom König von Schweden überbrachte. Man darf nur den Inhalt derſelben, und die darauf ertheilte Antwort des Cardinals leſen **), ſo wird man wenig Urſache zu zweifeln haben, daß in den Zuſammenkünften, welche kurz darauf in der warſchauer Vorſtadt Praga zwiſchen dem König von Schweden und dem Cardinal-Primas gehalten wurden, die Abſetzung von dem Throne vorgekommen, und völlig zwiſchen beyden verabredet worden ſey. Zwar wenn man die Briefe, die der Cardinal vor dieſem an den König von Schweden und vornehmlich denjenigen, welchen er an den litthauiſchen Schatzmeiſter Sapieha geſchrieben ***), lieſet, ſo ſollte man meynen, daß der Primas an dem Vorwurf, die Schweden ins Reich gebracht zu haben, ganz unſchuldig ſey, und vor dem Vorſchlage, den König von dem Throne zu bringen, den größten Abſcheu gehabt habe. Allein eben dieſe Briefe ſind die gewiſſeſten Zeugniſſe ſeiner Falſchheit, indem ſowohl ſeine damaligen heimlichen Anſchläge, als auch ſeine nachmaligen offenbaren Handlungen ſattſam erwieſen, wie wenig er ſich ein Gewiſſen daraus machte, in die Abſetzung von dem Throne ſeines rechtmäßigen Königs einzuwilligen.

Allein ehe man dieſelbe unternehmen konnte, mußte nothwendig die ſächſiſche Armee vorher geſchlagen werden; denn dieſes ſahe der Cardinal nebſt ſeinen Vertrauten als das einzige Mittel an, die Oberhand in Pohlen zu behalten, welche allein die überhaupt wohlgeſinnte Woywodſchaften zwingen konnte, ein Unternehmen gut zu heißen, von dergleichen ſie vor dieſem niemals ſprechen hörten. Dieſemnach rückte der König von Schweden immer näher nach Cracau, um ſeinen Feind zu einem Treffen zu bringen. Die beyden Urheber den König

*) Załuski op. Tom. III. pag. 191. **) ib. ib. pag. 200. 201.
***) pag. 210.

um die Krone zu bringen, giengen auch von Warſchau weg; der Primas begab ſich wieder nach Lowitz, um den Erfolg einer Schlacht abzuwarten, welche erſtaunende Wirkungen nach ſich ziehen ſollte. Der Groß-Schatzmeiſter Leſzcynski hingegen gieng nach Großpohlen zurück, um daſelbſt einen Anhang wider den König Auguſt zu machen, und den Marſch der Woywodſchaften nach der General-Verſammlung zu Sendomir zu verhindern *). Inzwiſchen rückte die ſächſiſche und ſchwediſche Armee immer näher an einander, und es kam endlich bey Pinizow zum Treffen, darin zwar von beyden Seiten mit großer Hitze und Tapferkeit gefochten, der Sieg aber endlich nebſt der ganzen Artillerie den Schweden zu Theil wurde **). Der König von Pohlen erhielt zwar bald darauf einen neuen Entſatz, hielt aber nicht für dienlich, ſich in ein zweytes Treffen einzulaſſen, ſondern begab ſich nach Sendomir, wo die verſammelten Woywodſchaften außer den großpohlniſchen ihn erwarteten ***). Es hatte der König für nöthig erachtet, dieſelben dahin zu berufen, nachdem er die Erklärung des Königs von Schweden erhalten, ſo derſelbe auf Anſtiften des Cardinals von ſich gegeben, daß man keinesweges in den Frieden einwilligen würde, es wäre denn der König Auguſt des Thrones entſetzt, und ein Anderer an deſſen Stelle erwählt. Dieſe hochmüthige Propoſition war der König Willens der ganzen Nation vorzuſtellen, und dieſelbe zu bewegen, daß ſie einen herzhaften Entſchluß ergreifen möchte, ſich einem Feinde zu widerſetzen, der um die Ehrſucht einiger Uebelgeſinnten zu vergnügen, die ganze Republik zwingen wollte, von ihren alten Grundgeſetzen abzuweichen. Es gelung hierin auch dem Könige nach Wunſch; denn nachdem die verſammelten Stände des Reichs wider die Abſetzung des Königs proteſtirt, und bey ihrem rechtmäßigen Könige Gut und Blut aufzuopfern, ſich verbunden hatten †), ſchickten dieſelben einige Gevollmächtigte an den König von Schweden, um ſelbigem Friedensvorſchläge zu thun, und machten inzwiſchen alle nöthigen Verordnungen, um auf den Fall einer abſchlägigen Antwort denſelben aus Pohlen zu jagen. Sie hatten die großpohlniſche Woywodſchaften nicht abgewartet, als welche zu rechter Zeit nicht hatten ankommen können; indeß unterließen ſie nicht, Deputirte an dieſelben abzuſchicken, um ſie zu erſuchen, daß ſie zu allen Entſchließungen, ſo man in Sendomir gefaßt, ihre Einwilligung geben möchten.

Sobald der Adel auseinander gegangen war, begab ſich der König nach Warſchau, und verſammelte daſelbſt kraft der ihm in Sendomir ertheilten Vollmacht das Conſilium Magnum, verlegte aber daſſelbe nach Thorn ††), wo nebſt den andern auch aus Großpohlen und Litthauen Deputirte erſchienen †††), welche beyde Provinzen den ſendomiriſchen Conföderations-Actum gleichfalls angenom-

*) Memoires ſur les dern. revol. de Pologne, pag. 16.

) Zaluski, Tom. III. pag. 219. 222. 224. *) pag. 239. it. 247.

†) Vid. Confoederatio Sendomirienſis apud Zaluski, Tom. III. p. 241.

††) pag. 304. †††) pag. 364. 365.

men und gut geheißen hatten. Es ward aber auch hierſelbſt noch nichts Gewiſſes beſchloſſen, indem die an den König von Schweden abgeſchickten Gevollmächtigten keine Erklärung von demſelben erhalten konnen. Man hielt dieſelben beſtändig mit einer eiteln Hoffnung auf, um dem Cardinal-Primas Zeit zu geben, ſeine gefaßten Anſchläge und Ränke wider den König Auguſt auszuführen.

Der Cardinal hatte ohngefähr um dieſe Zeit, im Jahr 1703 den 25 Februar die Senatoren nach Warſchau berufen, um ſeinem Vorgeben nach über den Zuſtand der pohlniſchen Begebenheiten zu rathſchlagen *). Allein ſeine wahrhafte Abſicht war, eine Art einer kleinen Republik zu machen, welche er mit der Zeit zu gewinnen hoffte, und die ihm in allen ſeinen Unternehmungen beyſtehen ſollte. Niemand außer dreyen oder vier von ſeinen Vertrauten fanden ſich daſelbſt ein, die von Zeit zu Zeit bey ihm zuſammen kamen, und ihre boshaften Anſchläge ſchmiedeten. Wie nun dieſes Verfahren des Cardinals den Reichsgeſetzen gänzlich zuwider war **), als welche dem Primas keine Freyheit geben, bey Lebzeiten des Königs ein Conſilium zuſammen zu rufen, oder eine beſondere Verſammlung zu halten, ſo ſchrieb der König ſehr nachdrücklich darwider an die Senatoren und Reichsſtände ***). Der Cardinal bemühte ſich zwar, ſein Thun damit zu rechtfertigen, weil die damaligen Umſtände und die große Verwirrung im Reiche ſolches zu erfordern geſchienen, wobey er zugleich viele Verſicherungen ſeiner Treue und des Eifers für das gemeine Beſte von ſich gab †). Dem ungeachtet aber erklärte das Conſilium Magnum zu Marienburg die warſchauiſche Verſammlung für unfähig, einen Entſchluß über die Angelegenheiten des Reichs zu faſſen. Ja, als die Republik merkte, daß der König von Schweden die Vorſtellungen ihrer Gevollmächtigten keinesweges annehmen wollte, ſo erklärte ſie in eben dieſem Conſilio den Krieg wider denſelben, und gab den Feldherren Befehl, ſich mit den ſächſiſchen Truppen zu vereinigen, und offenſiv wider die Schweden zu agiren, wie ſolches der Schluß des zu Marienburg 1703 den 22 April gehaltenen Conſilii mit Mehrerm belehrt ††).

Nachdem ſolchergeſtalt der König wider die Intriguen des Cardinals in Sicherheit geſetzt, auch alle Mittel demſelben benommen zu ſeyn ſchienen, eine Partey im Reiche wider das königliche Intereſſe zu bilden, ſo verſchrieb der König einen allgemeinen Reichstag †††), und beſchloß, ſich noch einmal dem Urtheil der Republik zu unterwerfen, gleichwie er bereits in Sendomir gethan hatte.

Die geſammten Stände des Reichs begaben ſich nach Lublin, und der Primas ſelbſt erſchien nebſt allen Reichs-Senatoren. Die daſelbſt verſammelte Republik beſtätigte nochmals alles, was zu Sendomir und Marienburg war beſchloſſen worden, und ließ neue Befehle wider diejenigen ergehen, welche einen der pohlniſchen Nation ſo ſchimpflichen Vortrag, als die Abſetzung war, annehmen würden.

*) *Zaluski*, Tom. III. pag. 391. **) pag. 392. et 456. ***) p. 392.
†) p. 432. ††) p. 451. †††) p. 488.

Was den Cardinal insbeſondere betrifft *), ſo können wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß derſelbe auf dieſem Reichs-Tage den wohlverdienten Verdruß gehabt, von jedermann mit ſcheelen und unfreundlichen Augen angeſehen zu werden. Denn ſeine geheimen Intriguen fiengen an, ſich mehr und mehr zu äußern, und der Verdacht ward täglich wider ihn größer. Weswegen er auch allerhand Beſchuldigungen und Vorwürfe anhören mußte, welche die Senatoren und Landbothen öffentlich wider ihn ausſtießen. Man warf ihm inſonderheit ſein untreues und wankelbares Gemüth vor, welches ſo leicht die Treue zu ſchwören als zu brechen geneigt wäre, und daß er mehr die Verwirrung im Reiche, als die Ruhe, mehr den Zwiſpalt, als die Eintracht zu befördern ſuchte. Hierbey mußte er, nebſt einigen Gliedern der Warſchauer Verſammlung einen Eid leiſten, daß er niemals Urſache geweſen, daß die Schweden ins Reich gekommen, und daß er nichts wider den König Auguſt vorgenommen habe, auch in Zukunft nichts wider denſelben und deſſen Intereſſe vornehmen würde **). Dem ungeachtet unterließ er doch nicht, auf eben demſelben Reichstage wider den König zu agiren, alle ſeine Handlungen verdächtig zu machen und aufs Aergſte auszulegen, ja er verwandte ſogar einige Gelder, um den Reichs-Tag zu zerreiſſen ***). Allein ſeine Bemühungen ſowohl, als ſeine Unkoſten waren umſonſt; der Reichs-Tag wurde glücklich fortgeſetzt, und obgedachter Schluß von den verſammelten Ständen einmüthig gefaßt.

Wer hätte jemals glauben ſollen, daß eine ſo genaue Verbindung aller Reichs-Stände wenige Zeit darnach durch die Uebelgeſinnten ſollte zerriſſen, ſo theure Eidſchwüre gebrochen, und die Entthronung wiederum aufs Tapet gebracht werden, nachdem dieſelbe zu unterſchiedenen malen von der ganzen Republik verworfen worden war? Es fehlte ſo weit, daß der Cardinal-Primas ſeinen einmal gefaßten Entſchluß, dem Könige in Pohlen ſtets zuwider zu ſeyn, geändert hätte, daß er vielmehr nach geendigtem Reichs-Tage ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, als mit mehrerm Ernſt und Eifer wider das Intereſſe Seiner Königlichen Majeſtät zu handeln. Der zu Lublin von unterſchiedenen Landbothen bezeigte Haß hatte ihn noch mehr erbittert. Inzwiſchen that er doch noch alles mit ſeiner gewöhnlichen Verſtellung, und erwies äußerlich eine beſondere Aufrichtigkeit und Ergebenheit für den König Auguſt.

Es ereignete ſich damals eine bequeme Gelegenheit für den Cardinal, um ſeine geheimen Abſichten zu befördern. Die Bothen der

*) Zaluski, Tom. III. pag. 503. 504.

**) Der Autor der oft gemeldeten Memoires. pag. 41. 42. giebt zwar vor, daß der König, der von allen Intriguen des Cardinals genau unterrichtet geweſen, die Gnade vor ihn gehabt, und ihn diſpenſirt habe zu ſchwören, daß er niemals das Intereſſe des Königs von Schweden befördert hätte, die andere Hälfte des Eides aber hätte er beſchwören müſſen, daß er hinführo nichts wider den König unternehmen würde. Allein Zaluski, der ihm ſelbſt den Eid vorgeſprochen, berichtet das Gegentheil. Tom. III. pag. 504.

***) Zaluski, Tom. III. pag. 504.

Woywodſchaften Poſen und Kaliſch waren auf dem lubliniſchen Reichs-Tage zurück gewieſen, weil ihre Credentialen mangelhaft geweſen; welches daher gekommen, weil die kleinern Land-Tage in gedachten Woywodſchaften zerriſſen worden. Nun zweifelte der Cardinal nicht, daß dieſe Ausſchließung der Landbothen den Adel würde aufgebracht haben; weswegen er anfieng, ſie von weitem zu erforſchen; als er ſie aber beſtändig für den König wohl geſinnt fand, nahm er ſeine Zuflucht zu ſeiner gewöhnlichen Liſt und Betrügerey. Er ſahe ſich durch die Fürſorge und den Credit des Stanislaus Leſzczynski, damaligen poſenſchen Woywoden, unterſtützt, und alſo zweifelte er nicht, es würden die Woywodſchaften Poſen und Kaliſch ſich leicht zu einer Conföderation bereden laſſen. Der Adel nahm auch dieſen Vertrag an, ſobald nur einige ihrer Brüder, welche man heimlich gewonnen hatte, ſelbiger Erwähnung thaten; inſonderheit, da man die Vorſicht gebrauchte, ſcheinbare Bewegungsgründe anzuführen, um ſie deſto eher zur Einwilligung zu bringen *). Die Conföderation ſelbſt ſchien auch ſehr vortheilhaft für den König zu ſeyn, und war ihm auch nicht unangenehm, wie ſolches aus der, den Deputirten der Woywodſchaften Poſen und Kaliſch gegebenen Antwort ſattſam erhellet **).

Mittlerweile, im Jahre 1703 den 13 Octob. geſchahe es, daß die Stadt Thorn ſich an den König von Schweden ergeben mußte, und die darin befindliche anſehnliche Beſatzung zu Kriegs-Gefangenen gemacht wurde ***). Dieſer unglückliche Zufall ſetzte den König von Pohlen außer dem Stande, offenſiv zu agiren, und machte die Uebelgeſinnten deſto kühner, die nunmehr feſt beſchloſſen, ihr geheimes Project vollends auszuführen. Was that hierauf der Cardinal, um den Adel zu bewegen, ſein Vornehmen zu unterſtützen? Er machte durch das ganze Königreich kund, daß der König von Schweden entſchloſſen wäre, Frieden zu machen. Allein, daß dieſer auf ſeiner Meynung hartnäckige Fürſt nicht anders mit dem Könige, als durch Vermittelung der Republik unterhandeln wollte. Er ſandte an die beyden conföderirten Woywodſchaften Circular-Schreiben, und erſuchte dieſelben, ihre Deputirten nach Warſchau zu ſchicken, um einen Frieden zu ſchlieſſen: wobey er aber nicht die allergeringſte Erwähnung von der vorhabenden Abſetzung vom Throne that. Auf gleiche Weiſe machte er es mit den andern Woywodſchaften. Die von Poſen und Kaliſch ließen ſich am erſten verleiten: ſie erſuchten die übrigen Woywodſchaften in Großpohlen, ihrem Exempel zu folgen, und Gevollmächtigte auf eine Verſammlung zu ſchicken, welche im Königreich Pohlen den Frieden wieder herſtellen ſollte. Alſo machten dieſe auch nach dem Exempel der Woywodſchaften Poſen und Kaliſch eine Conföderation, in der Hoffnung, das Friedenswerk dadurch zu befördern. Der König, der ſolches bisher zum Beſten ausgelegt, auch wegen Erhaltung der innerlichen Eintracht gern bey dieſen Gedanken bleiben wollte, ſahe endlich, wie unter dem ſcheinbaren Vorwande die Freyheit zu hand-

*) Zaluski, Tom. III. pag. 517-521. **) pag. 529. ***) pag. 575.

haben und den Frieden herzuſtellen, ganz andere Abſichten verborgen waren. Daher ſchrieb er Univerſalien zur Aufhebung der Confödeſration in Großpohlen aus *), und ſuchte den auf dem lubliniſchen Reichs=Tage gefaßten Entſchluß zu Stande zu bringen. Allein der Cardinal=Primas, der indeſſen fortfuhr, ſeine geheimen Anſchläge mit den Schweden zu ſchmieden, und ihnen des Königs von Pohlen Abſichten zu verrathen **), hatte die Woywodſchaften mit der ſüßen Hoffnung des zu ſtiftenden Friedens ſchon allzuſehr eingenommen, ſo daß ſie endlich den 30 Januar 1704 in Warſchau zuſammen kamen, und den Staroſt von Pyzdry Namens Bromcz, der bereits Marſchall der beſondern Confóderation der Woywodſchaften Poſen und Kaliſch war, zum allgemeinen Marſchall erwählten.

Der Primas, dem dieſer Streich ſo glücklich gelungen, war hierauf noch bedacht, wie er die Feldherren der Krone, und die übrigen Woywodſchaften des Reichs gleichfalls fangen könnte ***). Er lud ſie insgeſammt nach Warſchau ein, um einen Frieden mit den Schweden zu ſchließen, und ſtellte ſich beſtändig für das königliche Intereſſe wohl beſorgt zu ſeyn, die Woywodſchaft Sendomir machte ihm zu einem glücklichen Fortgang ſeines Vorhabens große Hoffnung. Denn ſelbige hatte ſich in einem Schreiben erklärt, daß ſie bereit wäre, ſich mit der warſchauiſchen Verſammlung zu verbinden, welchem man den Namen einer Conföderation von Großpohlen gegeben, nachdem man alle beſondere Conföderationen dieſer Provinz zuſammen vereiniget hatte. Solches that die Verſammlung zu Warſchau den andern Woywodſchaften des Reichs in einem Schreiben zu wiſſen; allein es hatte keine Wirkung. Man fieng immer mehr und mehr an, die Abſichten des Cardinals zu merken, inſonderheit da er ſelbſt nicht mehr ſo viel Vorſichtigkeit brauchte, ſich zu verſtellen. Er wollte ſeine Abſicht noch vor Eröffnung des Feldzugs ausführen, aus Furcht, der König von Pohlen möchte vor Warſchau rücken, um die Verſammlung zu trennen, weil ihm theils der General Pattul einen Moſcovitiſchen Succurs zuführte, theils aber auch der General Schulenburg mit einer neuen Armee aus Sachſen erwartet wurde. In der That war der Cardinal bereit, die ſo lang getragene Larve vom Geſicht zu ziehen, ſobald nur der Kron=Feldherr Lubomirski würde angelangt ſeyn, der ſich eben durch die Ueberredungen des Cardinals und unter dem Deckmantel eines ſüßen Friedens hatte betrügen laſſen.

Inzwiſchen war es nöthig, die Gemüther der Anweſenden allmählig zur Abſetzung des Königs vom Throne zu bereden. Einige dazu beſtellte Deputirte fiengen an wider Ihre Majeſtät in harten Worten zu reden, worin ſie durch den Primas unterſtützt wurden, welches die übrigen Deputirten hätte zur Verzweiflung bringen mögen, die nunmehr allzuſpät merkten, warum man ſie nach Warſchau berufen habe. Indeß war kein Mittel aus der Stadt zu kommen. Der liſtige Cardinal hatte die Vorſicht gebraucht, die Wege durch ſchwe=

*) Zaluski, Tom. III. pag. 540. **) pag. 549
***) Vid. Memoires ſur les dernieres revolutions de Pologne.

diſche Truppen beſetzen zu laſſen, um diejenigen, welche etwa den Schluß faſſen möchten, ſich von der Confoͤderation abzuſondern, zur Ruͤckkehr zu noͤthigen. Dennoch aber, um alles unter dem Schein einer guten Ordnung zu thun, ſchickte er einige Deputirte an den General Horn, des Koͤnigs von Schweden Gevollmaͤchtigten, um in denſelben zu dringen, daß er kraft der von ſeinem Koͤnige ihm gegebenen Inſtruction der Friedens-Handlung einen Anfang machen moͤchte. Der General gab hierauf zur Antwort, daß der Koͤnig von Schweden weder anders koͤnnte noch wollte, als mit einer freyen und niemand unterworfenen Republik unterhandeln; daß man zu dem Ende erſtlich den Koͤnig Auguſt des Thrones entſetzen muͤßte, und daß er hoffte, wie die warſchauiſche Verſammlung ſich deſto williger finden wuͤrde, deſſelben Intereſſe fahren zu laſſen, je mehr er dieſelbe durch wahrhafte Beweisthuͤmer uͤberfuͤhren koͤnnte, was fuͤr boͤſe Anſchlaͤge der Koͤnig von Pohlen wider die Republik gehabt haͤtte. Hierauf zeigte er einige erdichtete Briefe, welche der Koͤnig Auguſt an den Koͤnig von Schweden und deſſen Miniſter ſollte geſchrieben haben, um ohne Vorwiſſen der Republik einen Frieden zu ſchließen; welche Briefe er auf eine boshafte Art auszulegen wußte, um das Betragen des Koͤnigs verdaͤchtig zu machen.

Der Cardinal unterließ nicht, dieſe Sache der Verſammlung ſofort kund zu thun, und nachdem er ſich durch einige hierzu abgerichtete Deputirte eine Weile hatte noͤthigen laſſen, erklaͤrte er endlich den Koͤnig fuͤr unfaͤhig die pohlniſche Krone laͤnger zu tragen. Niemand durfte ſich dem Willen des Cardinals widerſetzen, welcher, weil er etliche tauſend Mann zu ſeiner freyen Gewalt hatte, allezeit im Stande war, den Kuͤhnſten und Eifrigſten das Stillſchweigen aufzulegen; alſo mußte man alles einwilligen.

Es wuͤrde zu weitlaͤuftig ſeyn, die Beſchuldigungen hier anzufuͤhren, um derentwillen die warſchauiſche Verſammlung berechtiget zu ſeyn vorgab, dem Koͤnige den Gehorſam aufzukuͤndigen, und ihn des Thrones zu entſetzen. Man findet ſelbige in dem bekannten Actu Confoederationis Varſav. zuſammen geſtoppelt *). Die vornehmſte darunter iſt dieſe, daß man den Koͤnig beſchuldiget, den Krieg mit Schweden ohne Wiſſen und Einwilligung der Republik angefangen zu haben. Es iſt bereits oben gemeldet worden, wie der Koͤnig, als der Vorſchlag von Liefland gethan wurde, unterſchiedenen Senatoren, und insbeſondere dem Cardinal-Primas, ſeinen Vorſatz die Pacta conventa von der Wiederherſtellung der Laͤnder, welche von der Krone Pohlen abgeriſſen worden, zu erfuͤllen, offenbaret habe, der denn anſtatt dieſen Krieg zu widerrathen, ſolchen gaͤnzlich gebilligt, und mit den lieflaͤndiſchen Deputirten in Unterredung getreten. Dieſe, um ihre Erkenntlichkeit gegen einen Miniſter zu bezeigen, der ſo willig ſchien, ſie von dem ſchwediſchen Joche zu befreyen, uͤberreichten demſelben zum Praͤſent eine Obligation von hunderttauſend Thalern. Und hierauf ſchrieb der Cardinal ſelbſt an den berliniſchen Hof, um den

*) Memoires ſur les dern. revol. de Pologne, p. 65. ſeq.

ſächſiſchen Truppen einen freyen Durchzug nach Liefland zu vergönnen. Es hat zwar derſelbe in dem Manifeſt, welches er nachmals wider den König Auguſt herausgegeben, der Welt darthun wollen, daß er obgedachte Obligation, die ihm der Patkul im Namen der Provinz Liefland darbot, aus keiner andern Urſache angenommen, als um dermaleinſt der Republik zeigen zu können, was für Mittel der König ſich bedient, um ihn zu bewegen, in den Krieg zu willigen. Allein wer ſieht nicht, wie kahl dieſe Entſchuldigung ſey, und wie wenig ſie das Thun des Cardinals rechtfertigen könne? Denn wenn er es redlich mit der Republik gemeynt, ſo hätte er die Unternehmung auf Liefland widerrathen, ſich mit den Deputirten in keine Handlung eingelaſſen, und ſogleich das überreichte Präſent ausſchlagen ſollen. Aber einen Krieg gut heißen, um denjenigen zu verleiten, der ſelbigen anfängt; den Vorſtellungen einer Provinz Gehör geben, in der Hoffnung ein Kriegsfeuer anzublaſen, dabey man ſeine Privatrache vergnügen könne; Geſchenke annehmen, um diejenigen zu verrathen, von deren Hand man ſie empfängt; dieſes heißt gewiß nichts anders, als die allgemeine Wohlfahrt ſeinem Eigennutz und andern böſen Abſichten aufopfern.

Allein, um wieder auf die warſchauiſche Verſammlung zu kommen, ſo iſt höchſtens zu bewundern, daß eine aus 10 Senatoren und einigen Edelleuten beſtehende Verſammlung, die ihnen mit Unrecht den Namen der Deputirten zueigneten, indem ſelbige zu einem ganz andern Endzweck, nämlich einen Frieden zu ſchließen, nach Warſchau geſchickt worden, ſich unterſtanden, dem Könige den Gehorſam aufzukündigen, ihn des Throns zu entſetzen, und nachgehends eine neue Wahl, ohne allgemeine Einwilligung aller Stände des Reichs, vorzunehmen. Es war auch die Republik keinesweges geſonnen, ein Unternehmen zu billigen, welches nicht in ihrer Gewalt ſtünde. Das zu Cracau gehaltene Conſilium Magnum erklärte die in Warſchau verſammelten Senatoren und Deputirten für Rebellen, und der beleidigten Majeſtät ſchuldig, kraft den Conſtitutionen von den Jahren 1607, 1670 und 1703. Der König berief nachgehends alle Stände des Reichs, welche zu Sendomir alles, was auf dem Reichs-Tage zu Lublin, und in dem Conſilio zu Marienburg beſchloſſen worden, beſtätigten, und in Anſehung Ihro Majeſtät eine Confoderation wider die Schweden und deren Anhänger machten.

Inzwiſchen fehlte es ſo weit, daß durch die gefaßten Schlüſſe, welche die Republik wider die warſchauiſche Verſammlung hatte ergehen laſſen, den Uebelgeſinnten ein Schrecken wäre eingejagt worden, daß vielmehr ihre Wuth dadurch gegen den König noch erbitterter wurde. Was ſie aber beſtürzt, und ihre Anſchläge fruchtlos zu machen ſchien, war die unvermuthete Gefangennehmung des königlichen Prinzen Jacob Sobieski *). Dieſer Prinz wollte durchaus König in Pohlen ſeyn, es koſte auch, was es wollte. Gleich nach der Wahl und Krönung des Königs Auguſt hatte er wider denſelben allerhand

*) Memoires ſur les dern. revol. de Pologne, pag. 119.

hinterliſtige Anſchläge anzuſpinnen getrachtet. Der König erfuhr dieſes alles; dem ungeachtet ließ er dem Prinzen durch den littauiſchen Unter-Canzler Szczuka vortheilhafte Vorſchläge thun, um ihn dadurch auf beſſere Gedanken zu bringen. Aber vergebens. Als die Schweden in Pohlen kamen, fuhr er fort, allerhand ſchlimme Händel zu ſtiften, und ſuchte den Krieg zum Verderben des Königreichs zu unterhalten. Ja er gieng ſo weit, daß er gar dem König nach dem Leben ſtellen ließ, einzig und allein in der Abſicht, um ſich den Weg auf den königlichen Thron zu bahnen. Dieſes bewog endlich den König, den Prinzen auf dem Wege nach Olau in Schleſien aufheben zu laſſen, und nach Sachſen zu ſchicken.

Der König in Schweden hatte dieſem Prinzen wirklich die pohlniſche Krone zugedacht; allein die Gefangennehmung deſſelben machte dieſen Anſchlag zu nichte. Indeſſen fiengen die Uebelgeſinnten in Pohlen an, ein Haupt nöthig zu haben. Die Uneinigkeit hatte ſich ſchon unter den Conföderirten gefunden; ſie ſchienen nicht mehr wider den König ſo ſehr erbittert zu ſeyn, und die Urheber der Dethroniſation ſelbſt fiengen an, dieſelbe mit weniger Hitze und Eifer fortzutreiben. Allein nach der Zurückkunft des Woywoden von Poſen bekamen die Dinge ein anderes Anſehen. Derſelbe war im Namen der warſchauiſchen Verſammlung an den König von Schweden geſchickt worden, welcher, weil er eben im Begriff war, einen neuen Kroncandidaten auszufinden, ſeine Augen auf gedachten Woywoden richtete. Der General Horn, der dem Hauſe Leſzczynski ohnedieß ſehr zugethan war, bekam alſo Befehl, den Woywoden anſtatt des Prinzen Jacob wählen zu laſſen. Dieſemnach fieng man an, die Verſammlung zu nöthigen, eine neue Wahl vorzunehmen, ohne an den Frieden im geringſten zu gedenken. Die Deputirten und unterſchiedene Senatoren, die einzig und allein in dieſer Abſicht nach Warſchau gekommen waren, ſahen ſich häßlich betrogen. Inzwiſchen war der Fehltritt einmal gethan, und kein Mittel übrig wieder zurecht zu kommen. Der König in Schweden hielt Warſchau eingeſchloſſen, und es konnte Niemand aus der Stadt entweichen.

Der Cardinal, der das Intereſſe der Republik nur aus den Augen ſetzte, wenn er dem König Auguſt Tort thun konnte, ſchien ſelbſt über dieſes Verfahren beſtürzt zu ſeyn. Er ſtellte dem Grafen Horn vor, daß eine übereilte Wahl keine guten Wirkungen thun würde, und daß er nicht ſo hartnäckig auf einem einzigen Candidaten beſtehen möchte. Allein dieſe Vorſtellungen waren fruchtlos; der Graf Leſzczynski ſollte und mußte König ſeyn, und der 12 Jul. A. 1704 wurde zur Wahl angeſetzt. Als nun dieſer unglückſelige Tag erſchien, fanden ſich der Biſchof von Poſen, die Caſtellane von Inowraclaw, Plotzko und Sremi nebſt etlichen Edelleuten, auf dem Wahlplatz ein; der Primas aber nebſt dem Caſtellan von Cracau, und den Woywoden von Poſen, Lencziz und Sieradien wohnten der Seſſion nicht bey, ſondern ließen die Verſammelten inſtändigſt erſuchen, nichts wider die Geſetze des Reichs vorzunehmen, und die Wahl noch einige Tage aufzuſchieben. Es wurden hierauf etliche

Abgeordnete an den Cardinal und die abweſenden Senatoren geſchickt, mit Vermelden, daß der vom Könige in Schweden angeſetzte Tag keinesweges zu ändern oder auszuſetzen wäre. Allein es kam von obgedachten Senatoren keiner, außer der einzige Woywode von Poſen, den der ſchwediſche König, wie gedacht, bereits erwählet hatte, die Pohlen aber nunmehr feyerlich wählen ſollten. Ob nun gleich der Marſchall der Verſammlung ſelbſt, und inſonderheit der Fähndrich des bielſciſchen Diſtricts Jeruzalski, nebſt den podlachiſchen Deputirten ſich heftig widerſetzten, und theils aus des Cardinal-Primas und vieler Senatoren, theils aus der beyden Provinzen Kleinpohlen und Litthauen Abweſenheit die Unmöglichkeit der Wahl vorſtellten, ſo wurde dem allen ungeachtet der Woywode von Poſen, Stanislaus Leſzczynski, von einem pohlniſchen Edelmann Bronikowski als König ausgerufen, von dem Biſchof zu Poſen aber, der währender Seſſion mit dem Grafen Horn wacker gezecht haben ſoll, in ſolchem Muthe ernennet. Der Cardinal-Primas, der mit dieſer Wahl gar nicht zufrieden war, nicht ſowohl, weil dieſelbe wider alle Rechte und Verfaſſungen des Reichs vorgenommen worden, als vielmehr, weil ihm ſeine abermalige Abſicht den Prinz Conty auf den pohlniſchen Thron zu erheben, aufs neue mißlungen, gieng hierauf eilends von Warſchau weg, und reiſte über Thorn nach Danzig. Er hatte es mit dieſer Abreiſe wohl getroffen. Denn der König Auguſt ſtellte ſich ganz unverhofft mit 20,000 Mann vor Warſchau ein, und brachte dieſen Ort, wo ſo viel Unverantwortliches vorgegangen war, unter Gehorſam, wobey nebſt Andern auch der poſenſche Biſchof gefangen wurde. Der König hätte beynahe alle ſeine Feinde auf einmal gefangen bekommen. Aber der Cardinal-Primas und Stanislaus hatten noch das Glück zur rechten Zeit zu entwiſchen; die Uebrigen aber mußten ſich auf Diſcretion ergeben.

Mittlerweile war das Unterfangen der warſchauiſchen Verſammlung, welches der Cardinal zuerſt angeſtiftet, in Rom kundbar geworden. Anfänglich wußte man nicht, was bey der Sache zu thun wäre, damit der römiſche Stuhl keinen Schaden davon empfinden möchte. Endlich aber behielt doch die Gerechtigkeit die Oberhand, und es wurde an den Cardinal Radziejowsky ein päpſtliches Ermahnungsſchreiben abgeſchickt, daß er ſich ſeinem rechtmäßigen Herrn, dem König Auguſt, wieder unterwerfen, oder im Fall der Verweigerung des Kirchenbannes gewärtig ſeyn ſollte. Als aber dieſe gütliche Erinnerungen nichts ausrichteten, ließ ihn der Papſt nach Rom citiren, um von ſeinem bisherigen Thun Rechenſchaft zu geben. Der Primas war auf dieſe Citation übel zu ſprechen, und weigerte ſich beſtändig, derſelben Gehorſam zu leiſten. Um aber einigermaßen Se. päpſtliche Heiligkeit zu befriedigen, ſtellte er ſich lange Zeit, die Wahl des Stanislaus Leſzczynski nicht zu billigen, und ſich in die von ihm zuerſt angeſponnenen Händel nicht weiter miſchen zu wollen. Endlich aber entblößte er wieder ſein Geſicht, erklärte durch ſchwediſche Vermittelung *) den Stanislaus für einen rechtmäßig erwählten König,

*) Europäiſche Fama, 38. Th. S. 127.

und ſtellte die Univerſalien zur Beſtätigung und Krönung deſſelben aus.

Hierauf giengen die Landtage der Woywodſchaften an, in welchen die Landbothen zu der allgemeinen Zuſammenkunft nach Warſchau ernennet, die Wahl des Stanislaus beſtätiget, und die Krönung vollzogen werden ſollte. Wie verwirrt es mit dieſen Landtagen zugegangen, und wie wenig Landbothen hernach in Warſchau erſchienen, iſt nicht unbekannt. Der Papſt bekam durch den königlich-pohlniſchen Envoye', Graf Lagnaſco, von dieſen Unternehmungen zeitig Nachricht, und ſahe wohl, daß man ſeiner Warnungen ungeachtet endlich zur Krönung ſchreiten würde, dafern er nicht mit der apoſtoliſchen Autorität recht ernſtlich ins Mittel trete. Daher ſchickte er an die pohlniſchen Erz- und Biſchöfe ein ſcharfes Breve *), und entſetzte diejenigen auf friſcher That ihrer biſchöflichen Würde, die ſich zur Verrichtung obgedachter Krönung würden gebrauchen laſſen. Es koſtete viel Mühe, dem Cardinal-Primas beſagtes Breve einzuhändigen, weil er den Prior von den Carmelitern, der es ihm überbrachte, lange Zeit nicht vor ſich laſſen wollte, und ſeinen Leuten anbefohlen hatte, daß, wenn zwey Geiſtliche mit einander ins Haus kämen, ſie dieſelben gleich unverrichteter Sache wieder abfertigen, und ihm durchaus nicht vor's Geſicht ſtellen ſollten. Indeſſen unterließ dieſe päpſtliche Vorſchrift und Bedrohung nicht einige Wirkung zu thun. Der Cardinal, der ſchon in Bereitſchaft ſtund von Danzig aufzubrechen, um ſich auf den Congreß nach Warſchau zu verfügen, änderte ſein Vorhaben, und ſtellte die Reiſe ein. Sein Außenbleiben ſchien auch der Leſzczynskiſchen Partey einen empfindlichen Stoß zu geben, und der warſchauiſche Conföderations-Marſchall fand ſich genöthigt, die Seſſionen von einer Zeit zur andern einzuſchränken.

Die Krönung des Stanislaus war anfänglich auf das Michaelisfeſt angeſetzt, nachmals verſchob man dieſelbe auf den 4ten October. Die Urſache war die Abweſenheit des Cardinals, und die geringe Anzahl derer, ſo ſich in Warſchau eingefunden hatten. Die Schweden gedachten zwar den Cardinal dadurch nach Warſchau zu nöthigen, daß ſie einige Exequirer nach Lowitz, als ſeine erzbiſchöfliche Reſidenz ſchickten. Allein er kehrte ſich wenig daran, und als man ihm die Nachricht davon brachte, gab er dieſe kurze Antwort: **Meinethalben! thun es nicht die Schweden, ſo thun es doch Andere.** Nichts deſto weniger ſchrieb er aus einem unverſöhnlichen Haß gegen den König Auguſt nach Warſchau: daß er alles gut heiße, was ſie daſelbſt beſchließen würden, nur daß man mit der Krönung ſich nicht übereilen möchte **). Allein man kehrte ſich nicht daran, ſondern die Krönung wurde am 4ten Octob. in der Pfarrkirche zu Warſchau vollzogen, wobey der Erzbiſchof von Lemberg an des Cardinals Stelle zugleich mit dem Biſchofe von Caminiec und den Weihbiſchöfen von Gneſen und Chelm die Ceremonien verrichtete. Der Cardinal betrübte ſich nicht

*) Europäiſche Fama. 38. Th. S. 129.

**) Europäiſche Fama. 39. Th. S. 205.

wenig darüber, als er es vernahm, indem Stanislaus der andere König war, der ohne ſein Zuthun erwählt und gekrönt wurde. Er empfand einen ſolchen Verdruß über dieſen Vorgang, daß er in ein Fieber fiel, und acht Tage darauf, am 13 Octob. 1706, in Danzig ſeinen Geiſt aufgab, nachdem er ſein Alter auf 60 Jahre gebracht, und 19 Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte.

Es iſt leicht zu erachten, daß er von ſehr Wenigen bedauert worden. Jedermann ſahe ihn nicht unbillig als den Anſtifter der im Königreich Pohlen wüthenden Kriegsflammen, und der noch lange dauernden Unruhen, an. Hätte er länger gelebt, ſo würde er wohl nicht unterlaſſen haben, neue Trauerſpiele zu eröffnen, wie er nicht lange vor ſeinem Ende ſoll geſagt haben, daß, wenn ihm Gott noch einige Lebensfriſt gönnen wollte, alsdenn weder Auguſt noch Leſzczynski den pohlniſchen Thron behaupten ſollte. Im übrigen hat er eine unſterbliche Zuneigung für Frankreich behalten, und ſonderlich dahin getrachtet, daß, weil der päpſtliche Stuhl mit der Wahl des Stanislaus gar nicht zufrieden ſeyn wollte, endlich durch ſein Anſehen und ſeine Ränke ein dritter dazwiſchen kommender aus Frankreich geholt, und von ihm auf den pohlniſchen Thron geſetzt werden möchte. Er hat kurz vor ſeinem Ende ein Teſtament gemacht, bey welchem, außer den vielen Legaten zu Seelenmeſſen und geiſtlichen Stiftungen, dieſes überhaupt zu merken iſt, daß er die Woywodin von Lenczicz, Catharina Conſtantia Towiansky, und auf ihren erfolgenden Todesfall, deren Sohn, den jungen Grafen Towiansky, der nachher als Kronkämmerer geſtorben, zum Haupterben aller Verlaſſenſchaft von Mobilien und Immobilien eingeſetzt hat. Dieſe Towiansky iſt ſeine nahe Verwandtin geweſen, mit welcher er aber, nach dem allgemeinen Rufe, in einer verdächtigen Vertraulichkeit gelebt haben ſoll. Sie hat auch eine vollkommene Herrſchaft über ihn behauptet, wie man ſolches aus verſchiedenen Briefen des ermländiſchen Biſchofs Zaluski, welcher dieſe Dame mit lebendigen Farben ſchildert, ſattſam erſehen kann. Sein Leichnam wurde von Danzig bey Nacht weggeführt, und nach Warſchau gebracht, woſelbſt er in der Kirche des heiligen Kreuzes der Patrum Miſſionariorum ſein Begräbniß im Teſtament erwählt, und daher dieſer Kirche zur Erbauung einer Kapelle 10,000 Speciesthaler legirt hatte. Mit ihm erloſch das Radziejowskyſche Geſchlecht, weil ſein älterer Bruder, von dem wir keine gewiſſe Nachricht haben finden können, entweder unverheyrathet, oder zum wenigſten ohne männliche Nachkommen geſtorben. Seine gute Geſtalt und anſehnliche Leibesſtatur, ſeine Geſchicklichkeit in adelichen Leibesübungen, darauf er ſich in ſeiner Jugend legte, ſeine Wiſſenſchaft in Staats- und Welthändeln, ſeine wohlanſtändige Pracht und Freygebigkeit, wenn ſolches die Hoheit ſeines Standes zu erfordern ſchien, ſind beyläufig in dieſem Artikel angezeigt worden. Dabey ſoll er in ſeinen Mienen und Geberden ein ſo hohes und vortreffliches Anſehen, und bey ſeiner Würde zugleich ſo viel Leutſeligkeit gehabt haben, daß man ihn nicht ohne eine Art von Verwunderung und Ehrerbietung habe anſchauen können. Er beſaß einen durchdringenden Verſtand, eine natürliche Beredtſamkeit, und eine genaue Kenntniß aller Wohl-

anſtändigkeiten und Hof= und Weltgebräuche, ſo daß er als ein Muſter eines großen Staats= und Welt=Mannes könnte angeſehen werden, wenn nicht eine unmäßige Ehrſucht, ein ſchändlicher Eigennutz, der insgemein dem Wohl des ganzen Reichs entgegen war, eine unerſättliche Begierde ſich zu rächen, und Andern öffentlich oder heimlich zu ſchaden, eine boshafte Argliſt und tiefe Verſtellung, welche die Seele ſeiner Staats=Klugheit war, ein unanſtändiger Wankelmuth, eine ſchändliche Untreue gegen ſein rechtmäßiges Oberhaupt, eine nicht geziemende Vertraulichkeit mit Frauenzimmern, und eine ſclaviſche Unterwerfung unter die Herrſchaft einer hochmüthigen, eigennützigen und boshaften Dame, ſeine guten Eigenſchaften gar zu ſehr verdunkelt hätten. Wir finden jedoch in ſeinem Teſtamente, daß er zur Erkenntniß kam, und ſich vor dem Herrn der Welt ſehr demüthigte; aber auch zur Milderung der Urtheile von ſeinem Leben und Charakter, daß er über Verläumdungen und Läſterungen klagt. Pohlen hat indeß unter ſeinem Miniſterium einen gewaltigen Stoß ſeiner ehemaligen Glückſeligkeit empfunden; die Geſetze und Verfaſſungen des Reichs haben die entſetzlichſten Einbrüche gelitten, und die ſo ſehr geprieſene Wahlfreyheit der pohlniſchen Nation iſt niemals ärger gekränkt worden. Die Worte des Zaluski *), mit welchen er dem Cardinal=Primas gleichſam die Abdankung hält, mögen unſern Ausſpruch beſtätigen, und zugleich den Schluß machen.

*) T. III. p. 723 et 725. O ſi tantis tamque vagis erroribus non fuiſſet actus! bonum Virum etiamſi, quandoque quis negauerit, magnum fuiſſe fateatur neceſſe eſt. Vtinam illius purpura non habeat coram Deo quod erubeſcat! vtinam in vanitate non ambulaſſet! vtinam nouiſſet ſuas et aliorum non publicaſſet maculas! vtinam aperto marte non furtiue ſagittans in occulto tot innocentes aggreſſus non fuiſſet, non oppreſſiſſet! vtinam non tantum valuiſſet ad nocendum, optima dicta aut facta non detorſiſſet in contumeliam! vtinam ſublimia ſemper mente non agitaſſet et tumida, maiorem indignatus paremus! vtinam contra Publicum, contra Vnctum Domini, contra priuatos tanta tela, lethali furore tincta non fuiſſet iaculatus, quae nunc iam e manibus erepta ab Eo, qui iudex et vindex iuſtus eſt. Pleni quod honoribus anni profuerunt? ſcilicet omne Deo contra nitente ſuperbum euaneſcit opus. Das iſt: Gewiß, man müßte öffentlich geſtehen, der Cardinal wäre ein braver Mann, und wenn ihm dieſes jemand nicht zugeſtehen wollte, doch zum wenigſten ſagen, er ſey ein großer und kluger Mann geweſen, wenn er ſich nicht ſo vielen Leidenſchaften und Ausſchweifungen überlaſſen hätte. Es wäre zu wunſchen, daß er ſeine geiſtliche Würde nicht mit ſo vieler Ungerechtigkeit befleckt hätte, deßwegen er vor Gott errothen muß. Wollte Gott, er wäre nicht ſo eitel geweſen, und hätte ſeine Fehler erkennen gelernt, ſo würde er nicht ſo begierig geweſen ſeyn, Anderer Fehltritte zu offenbaren. Es wäre zu wünſchen, daß er nicht ſo viel Unſchuldige auf eine hinterliſtige Art gedrückt und unterdrückt hätte; daß er nicht ſo eifrig geweſen, Andern Schaden zuzufügen, und Anderer Worte und Thaten zu großen Mißhandlungen gemacht hätte. Es wäre zu wünſchen, daß er ſeinen Sinn nicht beſtändig auf hohe und ausſchweifende Dinge gerichtet hätte, um nur ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen; und daß er nicht ſo viele gefährliche Anſchläge wider das gemeine Wohl, den Geſalbten des Herrn, und viele Andere aus einem tödtlichen Haß geſchmiedet, und oftmals zu Stande gebracht, welche nun der gerechte Richter verhindert und zu Schanden gemacht hat.

S. Leben des Cardinals Michael Radziejowsky, Erzbiſchofs zu Gneſen u. ſ. w. aus bewährten Nachrichten und Urkunden — von einem genauen Kenner der pohlniſchen Geſchichte. Stockholm 1741. 8. und (Ranft's) merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle. 1r Th. S. 60—74.

Radziwil, Michael Caſimir, Reichsfürſt, Herzog in Olyka und Nieswiz, Woywode und Staroſt zu Wilda, auch Groß-Feldherr von Litthauen, und Ritter des weißen Adlers, geboren im J. 1700. Sein Geſchlecht iſt das allerälteſte, weitläuftigſte, reichſte und mächtigſte in Litthauen. Es hat auch, ſchon ganzer vier Jahrhunderte hindurch, die anſehnlichſten und wichtigſten Ehrenſtellen in dieſem Groß-Herzogthume bekleidet. Schon Kaiſer Maximilian der Erſte, hat daſſelbe im J. 1515 in den Reichsfürſten-Stand erhoben. Kaiſer Karl der Fünfte, hat aber das hierüber ausgefertigte Diplom erneuert, und mit viel herrlichen Zuſätzen erweitert. König Sigmund Auguſt von Pohlen, hat ſich aus dieſem durchlauchtigen Hauſe die Barbara zur Gemahlin erwählt. In den neuern Zeiten haben ſich die größten Fürſten in Europa mit demſelben durch Ehebündniſſe vereiniget. Der Vater unſers litthauiſchen Groß-Feldherrn war Karl Stanislaus, erſt Unterkanzler und hernach Großkanzler von Litthauen, ein Schweſter-Sohn des Königs Johann Sobieski, ein ſehr weiſer, gütiger und tugendhafter Mann, der von dem König Auguſt dem Zweyten überaus werth gehalten, und von dem pohlniſchen und litthauiſchen Adel ungemein geliebt worden. Die Mutter war Anna, eine geborne Fürſtin Sanguszkowna, die durch ihre ungemeine Schönheit, aufgeweckten Verſtand und ſonderbare Erkenntniß aller zur Aufnahme ihrer Länder und Wohlfahrt ihrer Unterthanen, gereichenden Dinge, die ganze Nation in große Verwunderung geſetzt hat. Durch die weitläuftige Veranſtaltung dieſer Aeltern, iſt er als ein noch zarter Prinz in allerhand wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen unterrichtet, und zugleich zum Gebrauche der Waffen und allen ritterlichen Leibesübungen angeführt worden. Er hat auch ſehr zeitig eine Reiſe in fremde Länder unternommen, und ſich vornehmlich in Frankreich wohl umgeſehen. Bey ſeiner Zurückkunft iſt er von dem Könige Auguſt dem Zweyten beſonders gnädig aufgenommen, und nicht nur zum Groß-Stallmeiſter in Litthauen, ſondern auch zum Ritter des weißen Adlers ernennet, und über dieſes mit der Staroſtey Przemisl beſchenkt worden. Er hat auch ſchon damals der von dem Könige und den Reichsſtänden verordneten curländiſchen Commiſſion mit beygewohnt, und bald hernach auf dem litthauiſchen Tribunale den Marſchallsſtab geführt. Bey den nach Auguſts II Tode erregten Thronſtreitigkeiten war er Einer der Magnaten, die ſich der Wahl des Königs Stanislaus widerſetzten, und es mit der ſächſiſchen Partey hielten. König Auguſt III würdigte ihn daher beſonderer Gnade, ſo daß er gleich beym Antritt der Regierung zum litthauiſchen Hofmarſchall, und ſodann nach einander zum Caſtellan und Woywoden von Troki, endlich aber zum Caſtellan von Wilda, und zuletzt zum Woywoden daſelbſt erklärt wurde. Als Caſtellan von Troki hat er auch den litthauiſchen Unterfeldherrn-Stab

erhalten, den er als Woywode von Wilda mit dem Groß-Feldherrn-Stabe in demſelben Groß-Herzogthume verwechſelte. Im J. 1743 ward er zum einzigen und rechtmäßigen Erben von den pohlniſchen Gütern der verſtorbenen Herzogin von Bouillon ernennt, von welchen er auch nach einigen Streitigkeiten Beſitz nahm. Als die litthauiſchen Bauern im Januar 1744 einen Aufruhr erregten, ſtillte er denſelben glücklich, und trieb die Bauern ſo in die Enge, daß zu Ausgange des Märzes der ganze Krieg ein Ende hatte. Im J. 1753 begab ſich der junge Graf Zamonski in des Fürſten von Radziwil Schutz, um zu dem Beſitz der Ordination von Zamonski zu gelangen, deren ſich der Graf Zamonski, Staroſt von Lublin, bereits bemächtigt hatte. Der Fürſt zog eine beträchtliche Zahl von litthauiſchen Kriegsvölkern zuſammen, und wollte damit die Zamonskiſchen Güter wegnehmen. Allein der Staroſt von Lublin hatte ſich ſchon in Bereitſchaft geſetzt, ihn zu empfangen, und nur durch unmittelbare Vermittelung des Königs wurde fernern Gewaltthätigkeiten vorgebeugt.

Im J. 1754 wurde er auch ein Abgeordneter bey der königlichen Commiſſion zur Verwaltung der ſtreitigen Ordination von Oſtrog. — Am 22. May des J. 1763 ſtarb er zu Wilda.

Er war ein angenehmer, leutſeliger und großmüthiger Fürſt, der in allem ſeinem Thun lauter edle Neigungen und redliche Abſichten ſpüren ließ. Er war auch ein großer Liebhaber der Gelehrſamkeit, und fand in dem Umgange mit gelehrten Leuten viel Vergnügen. Er beſaß einen ſchönen, und ſowohl mit ſeltenen Handſchriften, als auserleſenen gedruckten Werken, reichlich verſehenen Büchervorrath, den er theils von ſeinen Vorältern ererbt, theils von der an den Grafen Flemming vermählt geweſenen Schweſter geſchenkt bekommen, und in ſeiner Reſidenz zu Nieswiz in einem dazu beſonders aufgeführten prächtigen Gebäude zum öffentlichen Gebrauche der Gelehrten aufſtellen ließ. Er beſaß auch ein ſehr zahlreiches und ſchätzbares Münz- und Medaillen-Cabinet. Wo die Reden, welche dieſer Fürſt in öffentlichen Reichs-Verſammlungen gehalten, anzutreffen, kann man in der Polonia Litterata, p. 67. leſen.

S. Janozki's Lexicon der jetzt leb. Gelehrten in Pohlen. Erſt. Th. S. 134 – 136.

Radziwill, Ulrich, Reichs-Fürſt, Herzog in Olyka und Nieswiz, Groß-Stallmeiſter von Lithauen, und Ritter des Ruſſiſchen St. Alexander-Ordens. Sein Vater war Nicolaus Radziwill, Woywode von Novogrodeck, und Ritter des weißen Adlers, ein Herr von beſonderer Redlichkeit und Standhaftigkeit, der für die Hoheit des Königs ſtets aufrichtig geſinnt war, und das Beſte der Republik allezeit ſeinen eigenen Vortheilen vorzog. Seine Mutter war Barbara Franciſca, eine Tochter des, in der Polonia Litterata, p. 141 angeführten, ſo frommen und gottesfürchtigen, als ſtaatsklugen und gelehrten Grafen Chriſtoph Stanislaus Zawisza, ehemahligen Woywodens und Staroſten zu Minsk. Dieſe Dame hat ſelbſt ihre ganze Jugend unter den Beſchäftigungen der Muſen zugebracht, und nachgehends ihre Kinder, unter ihrer eigenen Aufſicht, in allen nützlichen Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften, unterrich-

ten laſſen. Dieſer Ulrich Radziwill hat in der Erlernung derſelben den glücklichſten Fortgang gehabt. Er hat, ehe er noch die männlichen Jahre erreichte, die allgemeinen Reichs-Tage, ſowohl zu Warſchau, als Grodno, im Namen der vornehmſten litthauiſchen Landſchaften, ſehr oft beſucht, und ſich, zur ſelbigen Zeit, für die gemeine Wohlfahrt ſehr eifrig erwieſen. Seitdem er aber die Würde eines Groß-Stallmeiſters in Litthauen erhalten, hat er ſich von allen öffentlichen Geſchäften losgemacht, und der gelehrten Ruhe ganz und gar ergeben. Der gelehrte und ſehr berühmte Jeſuit, Caſpar Nieſiecki, hat in ſeinem Pohlniſchen Wappen-Buche Tom. III. S. 837. den Charakter dieſes Fürſten ſehr wohl ausgedrückt, wenn er ihn als einen Herrn beſchreibt, der die Bücher über alles liebt, und den Umgang mit klugen, verſtändigen Männern allen andern Ergötzlichkeiten vorzieht. Es iſt auch faſt keine Art der Wiſſenſchaften, in welcher ſich dieſer Fürſt nicht geübt, und keine unter den Gelehrten übliche Sprache, die er nicht aus dem Grunde gelernt habe. Er war ſonderlich im Griechiſchen ſehr erfahren. Teutſch, Franzöſiſch und Italieniſch ſchrieb er ſo natürlich, als ſeine Mutterſprache. Die Leſung alter römiſcher Dichter war immer ſein angenehmſter Zeitvertreib geweſen. Den Virgil, Horaz und Ovid wußte er faſt auswendig. Er hat auch vielmals in den zahlreichſten Verſammlungen gelehrter pohlniſcher Herren, mit den Beleſenſten derſelben, ſehr ſtarke Wetten angeſtellt, wer von ihnen die weitläuftigſte Stelle der erwähnten Dichter, ohne einige Verfehlung, aus dem Gedächtniſſe herſagen könne, da er gemeiniglich den Preis davon trug. So oft er ſich in den letzten zehn Jahren zu Warſchau befand, hat er auch die Zaluskiſche Bibliothek täglich beſucht, und ſich nicht ſelten vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht darin verweilt. Den Canonicus Janozki hat er vieler Vertraulichkeit gewürdigt, auch ſolche abweſend durch die leutſeligſten und huldreichſten Zuſchriften fortzuſetzen beliebt. Dieſer gelehrte Fürſt hat beynahe ein halb Hundert Schriften in gebundener und ungebundener Rede entworfen, wovon aber, auſſer einem kleinen, in der Baſilianer-Buchdruckerey Poczaiow, im Jahre 1741 in 8. abgedruckten pohlniſchen Gedichte: Von dem Elende des menſchlichen Lebens in allen Ständen, und derjenigen Rede, welche er im Jahre 1746 auf dem Reichs-Tage zu Warſchau hielt, und nachgehends bey den Vätern der Geſellſchaft Jeſu zu Lublin, in Folio herausgab, noch nichts an das Licht gekommen. Doch findet ſich auch bey den Werken der jetzt berühmteſten pohlniſchen Dichterin, Eliſabeth Druzback, S. 505, 506, 507 ein Gedicht, welches der Fürſt auf dieſelbe Dame verfertiget hat.

S. Janozki. Ebend. Erſt. Th. S. 136—138.

Räder, ein Schauſpieler. Er ſpielte comiſche Bedienten-Rollen mit ſo viel Ausdruck, mit ſo viel Natur, daß er in dieſem Fache unter die beſten Schauſpieler gehört. Er war immer thätig, auch dann, wenn er nicht ſprach. Seine Bewegungen waren auffallend comiſch, ohne zu grimmaſſiren, und immer verſchieden. Nie fand man bey ihm den ſo gewöhnlichen Fehler der Schauſpieler, die, um Lachen zu erregen, auf gewiſſe Worte einen beſondern Nachdruck legen. Den

Converſationston hatte er ſehr in ſeiner Gewalt; nur bedauerte man, daß der Umfang ſeiner Stimme ſehr ſchwach war. Er ſpielte auch dumme Rollen vorzüglich gut.

Künſtler für den größern Haufen, der Poſſen und Grimmaſſen belacht, beklatſcht und erſtaunt, war er nicht, und gut, daß er es nicht war; er war es ab.r für Wenige, die wiſſen, was comiſch heißt.

S. Gallerie von teutſchen Schauſpielern und Schauſpielerinnen der ältern und neuern Zeit (von Abraham Peiba) S. 184.

Raem, Erhard, infulirter Probſt im Kollegiatſtifte zu Rebdorf bey Eichſtädt, wurde im Jahre 1675 zu Nanſenfels, einem großen Marktflecken im Fürſtenthume Eichſtädt, geboren. Sein Vater, fürſtlicher Kaſtner daſelbſt, ließ ſich nichts gereuen, um ſeinen hoffnungsvollen Sohn die gehörige Bildung geben zu laſſen. Er entſprach auch vollkommen den Wünſchen ſeiner Aeltern. Nach zurückgelegten Schuljahren auf dem Eichſtädter Gymnaſium kam er in das Stift Rebdorf, und wurde regulirter Chorherr. Die Ehrbegierde, welche er aber immer zu verbergen ſuchte, die Anſtrengung in ſeinen Studierjahren und das geſetzte Weſen, ſo er bey allen ſeinen Handlungen blicken ließ, zogen bald die Augen ſeiner Obe n auf ſich. Er mußte Philoſophie und Theologie lehren, und noch überdieß die jungen Zöglinge am Geiſte bilden. So ſcharf er auch immer in der Forderung der Pflichten war, ſo erwarb er ſich doch ungetheilte Liebe und Achtung, ſo daß er im Jahr 1711 faſt gar einſtimmig zum Probſt gewählt wurde.

Auf dieſem Poſten zeugte Erhard erſt vollkommen, wer er war. Er pflanzte neue Liebe zu den Wiſſenſchaften ein, leuchtete allenthalben mit ſeinem Fleiße vor, erbaute eine Bibliothek, und füllte ſie mit den nöthigen Büchern. Er verwendete über 40,000 fl. zu einem ganz neuen Bau, damit Alle bequemer wohnen möchten, ohne daß dadurch die Kaſſe zu viel leiden mußte, weil er größtentheils fremde Arbeitsleute hatte, denen er Koſt und Trunk gab, wodurch eine große Summe wieder ihm zufloß. Er vermehrte auch die Zahl ſeiner Chorherren, ohne daß dadurch Einer einen Abgang hatte. So erwarb er ſich das ſeltene Prädicat eines zweiten Stifters.

Mit dem Fürſtbiſchofe zu Eichſtädt, Johann Anton Knebel von Katzenellenbogen, hatte er wegen der Exemtion lange anhaltende Streitigkeiten, welche endlich in Rom ausgemacht werden mußten. Erhard triumphirte, ſogar, daß der Biſchof die gemachten Koſten zu ergänzen angewieſen wurde.

Er war wegen ſeiner Leutſeligkeit und ganz beſonders einnehmenden Umgangs bey Jedermann beliebt und im Anſehen. Endlich wurde er von einem Schlagfluß gerührt, und ſtarb im 57ſten Jahre ſeines Lebens, da er mit ungemeinem Lob 20 Jahre und 9 Monate ſeinem Stifte vorgeſtanden, im Jahre 1732 den 14 Auguſt. Er wurde in der Kirche begraben, und auf ſeinem Grabſtein als Reſtaurator des Stifts eingehauen.

Aus handſchriftlichen Nachrichten.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 8,2

Leipzig 1806

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.8(4#8,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708766-7
VD18 11059281-ddd